B. hist. 335 x

<36619724660015 S

<36619724660015

Bayer. Staatsbibliothek

J. Jacob M. Kollerz

1846.

I
II
III
IIII
V
VI
VII
VIII
IX
X

Chriſtoph Schmid's,
ehemahls Pfarrer zu Stadion im Königreiche Würtemberg, nunmehr
Domcapitular des Bisthums Augsburg im Königreiche Baiern,

Bibliſche Geſchichte
des
alten und neuen Teſtamentes
und der
Apoſtelgeſchichte

mit
beſondern, jeder Geſchichte angehängten, lehrreichen
Bemerkungen und ſittlichen Anwendungen;

nebſt der
hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſchen
Beſchreibung von Paläſtina,
als von dem
gelobten oder heiligen Lande,
dem
Vaterlande unſers heiligen Religionsſtifters
Jeſus Chriſtus.

In vier Bänden.

Zwanzigſte Auflage,
nach der letzt erſchienenen Münchner Schulausgabe revidirt; wie
auch verbeſſert, und mit einem vierten (Ergänzungs-) Bande
— Beſchreibung von Paläſtina — vermehrt, nebſt einem Titelbilde, dann 215 in Holz geſchnittenen bibliſchen Bildern, und
einer Landkarte von dem gelobten Lande.

Grätz, 1831.
Papier und Druck von der Papierfabrik und Buchdruckerei der
Andreas Leykam'ſchen Erben.

[9/72/409

Bayerische
Staatsbibliothek
München

23 Bg

Liebe Jugend!

Ich weiß, meine Lieben! — ihr habt nicht leicht an etwas eine größere Freude, als an ſchönen Erzählungen. Seht! da habt ihr nun ein ganzes Buch voll Erzählungen, von denen eine immer ſchöner iſt, als die andere. Zugleich ſind ſie alle wahr, und folgen nach der Ordnung, wie ſie ſich zugetragen haben, auf einander; welches auch die vor den Ueberſchriften ſtehenden Zahlen, die in der Reihe folgen, anzeigen.*) Deßwegen nennt man ſie auch alle zuſammen mit Einem Worte, eine Geſchichte.

Von dieſer Geſchichte darf ich nun wohl ſagen: Sie iſt die ſchönſte Geſchichte von der Welt. Denn ſeht! der liebe Gott ſelbſt hat ſie zum Beſten der Menſchen in einem beſondern Buche aufzeichnen laſſen. Dieß Buch heißt die heilige Schrift, oder die Bibel; daher heißt auch dieſe Geſchichte — die bibliſche Geſchichte, in welcher alles Geſchichtliche mit größeren Lettern, die Belehrungen und ſittlichen Anwendungen aber mit kleinerer Schrift zum Unterſchiede des Erſteren von dem Letzteren gedruckt ſind.

Ihr findet aber in dieſem Buche da nicht gar alle Erzählungen, die in der Bibel ſtehen, ſondern gerade nur die, die ſich am beſten für euch ſchicken — die klarſten, ſchönſten und lehrreichſten bibliſchen Erzählungen für die Jugend, welche aber auch für Erwachſene zur lehrreichen und nützlichen Leſung gar wohl geeignet ſind; deßwe-

*) Jene über die Bilderabdrücke geſtellten und eingeklammerten Nummern aber bedeuten die Zahlen der im Texte eingedruckten bildlichen Vorſtellungen, von den intereſſanteſten Scenen aus den daſelbſt erzählten bibliſchen Geſchichten.

gen dieſe Geſchichte auch eine bibliſche Geſchichte für die Jugend heißt.

In dieſer Geſchichte werdet ihr es nun recht ſchön und klar ſehen, wie gut und freundlich Gott ſchon von Erſchaffung der Welt an gegen die Menſchen war — und wie Er, aus Liebe zu ihnen, zuletzt gar noch ſeinen lieben Sohn, Jeſus Chriſtus, in die Welt geſchickt habe. Beinahe in jeder Erzählung werdet ihr die Allmacht, Güte, Weisheit, Allwiſſenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Vorſicht Gottes näher kennen lernen; doch nirgends ſo ſchön und klar, als in Jeſus Chriſtus, und in Allem, was er gelehrt, gethan und gelitten hat. Demnach iſt die bibliſche Geſchichte für euch der ſchönſte Unterricht von Gott — und auch die beſte Glaubenslehre.

Ihr werdet in dieſer Geſchichte auch von allerlei Kindern und jungen Leuten leſen, und zwar bald von Guten, wie z. B. von Abel, Sem, Japhet, Iſaak, Joſeph, David, Samuel, Daniel, Tobias; dieſe werden euch freuen, da werdet ihr wie in einem klaren Spiegel ſehen, was es doch Schönes ſey, wenn man recht fromm und gut iſt — bald aber auch von Böſen, wie z. B. von Kain, Cham, Joſeps Brüdern, Ophni, Phinees, Abſolon, deren Aufführung euch nicht gefallen wird; da werdet ihr Abſcheu vor dem Böſen bekommen, und aus fremden Fehlern klug werden. So iſt die bibliſche Geſchichte für euch eine Anleitung zur Tugend in Beiſpielen — und auch die ſchönſte Sittenlehre.

Meine Lieben! leſet fleißig in dieſem Buche, und werdet auch ſo fromm und gut, wie die Frommen und Guten, die darin vorkommen; vor Allem aber wie Jeſus, das Vorbild für alle Menſchen, für jedes Alter und für jeden Stand.

Erſter Band.

Geſchichte
des
alten Teſtamentes.

Von der Erſchaffung der Welt bis kurz vor der Geburt Jeſu Chriſti.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Die erſte Welt.

(1)

Die Schöpfung der Welt.

1. Erſchaffung der Welt.

Im Anfange erſchuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war aber noch wüſt und leer. Sie war noch ganz mit tiefen Gewäſſern bedeckt. Alles war finſter. Da ſprach Gott: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht! Da war es nun ſchon nicht mehr ſo fürchterlich. Es war doch einmahl helle!

Jetzt befahl Gott: „Es werde das Firmament!“ Sogleich geſchah es. Es wurde das ſchöne blaue Gewölbe des Himmels — und ein Theil des Waſſers ſtieg in Wolken empor.

Darauf ſprach Gott: „Das Waſſer auf Erden fließe an einen Ort zuſammen, und es erſcheine das Trockne!“ Es geſchah. Und ſo waren nun auch Land und Meer und Quellen und Bäche und Flüße da.

Jetzt befahl Gott: „Die Erde bringe Gras und Kräuter und fruchtbare Bäume hervor!“ Auch dieß geſchah — und die Erde war nun ſchön grün, und wie im Frühlinge mit tauſenderlei bunten Blumen und blühenden Bäumen geſchmückt.

Nach dieſem ſprach Gott: „Am Himmel ſollen Lichter werden, daß ſie die Tage und Jahre anzeigen, und die Erde erleuchten!" Im Augenblicke waren ſie da. Da brannte ein großes Licht an dem Himmel, den Tag zu erleuchten — die ſtrahlende Sonne! Da glänzte der freundliche Mond, die Nacht zu erhellen! Da funkelten die unzähligen Sterne!

Endlich ſprach Gott: „Das Waſſer wimmle von Fiſchen, die Luft von Vögeln, die Erde bringe Thiere aller Art hervor!" Kaum geſagt — ſo waren ſie da. Große und kleine Fiſche ſpielten im Waſſer, alle Arten von Vögeln erfüllten die Luft, Vieh und Gewild belebten Feld und Wald, und Gras und Blumen und Stauden wimmelten von ſchönen farbigen Schmetterlingen und Käfern, und niedlichen Thierchen aller Art. Und Gott ſah Alles an, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war Alles ſehr gut.

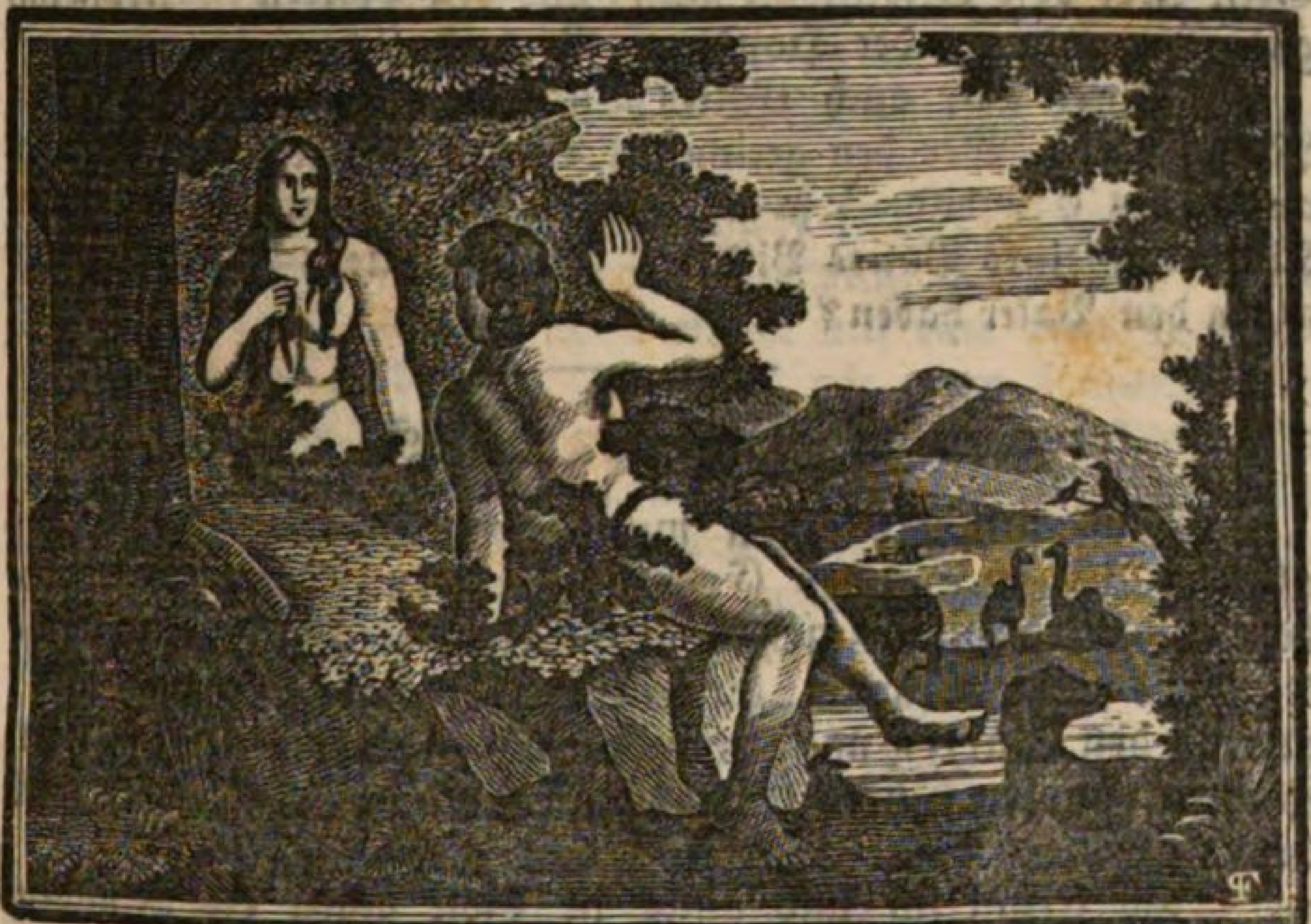
Gott iſt alſo der Schöpfer Himmels und der Erde. Gott iſt allmächtig. Was Er will, das iſt. Er ſpricht nur, und es ſteht da. Er iſt gütig. Ganz gewiß auch aus Liebe zu uns hat Er Alles ſo ſchön und gut gemacht. Was wir nur immer ſehen, iſt ſeine Wohlthat, von der Sonne bis zum kleinſten Sandkörnlein. Er iſt höchſt weiſe. Das geringſte Blümlein iſt ſchon ſo kunſtvoll eingerichtet, daß es kein menſchlicher Verſtand ganz begreifen kann. Man ſieht es Himmel und Erde recht deutlich an, daß ſie ein weiſer, gütiger, mächtiger Gott gemacht habe. An einem ſchönen Gemählde ſieht man die Geſchicklichkeit des Mahlers, wenn man den Mahler ſelbſt gleich nicht ſieht. Eben ſo ſehen wir an Himmel und Erde, wie mächtig, gütig und weiſe Gott iſt, ob wir gleich Ihn — den lieben Gott ſelbſt — noch nicht ſehen können. Himmel und Erde ſind ein Spiegel der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes. Laßt uns daher dieſe herrlichen Werke Gottes oft und mit heiliger Freude betrachten.

Noch iſt zu bemerken, wie ſchön uns Gott zum dankbaren Andenken an die Erſchaffung, und zur freudigen Betrachtung ſeiner Werke ermunterte, wozu Er einen beſondern Tag der Woche beſtimmte. Gott ſchuf Himmel und Erde in ſechs Tagen, und hörte am ſiebenten Tage auf zu ſchaffen. Er will uns auf dieſe Art durch ſein Beiſpiel belehren, auch wir ſollen ſechs Tage arbeiten, und am ſiebenten, der bei uns der Sonntag iſt, von aller Arbeit ruhen — damit wir dieſen Tag ganz nur der Verehrung des Schöpfers, und der Freude an ihm und ſeinen Werken weihen könnten.

Ja, Gott will nicht nur, wir ſollen uns alle Sonntage an die Wohlthat der Erſchaffung erinnern. Er läßt es uns ſogar täglich mit Augen ſehen, wie es bei Erſchaffung der Welt zuging — wenn Er Morgens die liebe Sonne aufgehen läßt. Da

iſt Anfangs auch Alles finſter; allmählig wird es helle. Man unterſcheidet nach und nach Himmel und Erde — Waſſer und Land — Gras und Blumen — Kräuter und Bäume. Endlich geht die Sonne auf — die Fiſche ſpielen im Waſſer, die Vögel ſingen, die Thiere werden munter. Zuletzt geht der Menſch an ſein Tagwerk. Jeder ſchöne Frühlings- oder Sommermorgen iſt ein erneuertes Bild von der Erſchaffung der Welt. Steht daher gerne früh auf, meine Lieben! und ſeht ihn an, und freuet euch eines ſo guten Gottes, der den ſchönen Morgen, euch und die ganze Welt erſchaffen hat.

(2)



Die Schöpfung der ersten Menschen.

2. Adam, der erſte Menſch.

Himmel und Erde waren fertig, und zum Wohnplatze des Menſchen prächtig eingerichtet. Allein auf der ganzen weiten Erde war noch kein einziger Menſch, der dieſe großen und ſchönen Werke Gottes hätte betrachten, ſich darüber freuen, und den Schöpfer dafür preiſen können. Da ſprach Gott: „Nun laßt uns den Menſchen machen — ein Bild, das uns gleich ſey. Er ſoll herrſchen über die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde, und über die ganze Erde!“ Gott bildete nun aus der feuchten Erde einen ſchönen, menſchlichen Leib. Der lag aber noch ſtarr und auf dem Boden da. Jetzt hauchte ihm Gott die Seele ein. Er ſprang

auf, ſtand da und lebte. So wurde der erſte lebendige Menſch. Gott nannte ihn Adam.

Liebe Jugend! Der Menſch iſt alſo nach Gottes Ebenbild erſchaffen. Er iſt unendlich höherer Natur, als die Thiere. Nur ſein Leib gehört der Erde an. Sein Geiſt — die Seele, iſt etwas Göttliches. Sie kann das Gute erkennen — lieben — und thun. In ihr ſpiegelt ſich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht — wie die Sonne im Thautropfen.

Meine Lieben! Ehret daher Gottes Ebenbild an euch ſelbſt. Machet euch durch Unwiſſenheit, Gefühlloſigkeit, Zorn, Neid, Trägheit nicht den Thieren gleich. Seyd vollkommen — verſtändig, barmherzig, freundlich, liebreich, thätig, heilig wie Gott. Jede böſe Leidenſchaft macht uns den Thieren — jede ſchöne, gute Empfindung oder Handlung Gott ähnlich.

Ehret aber auch Gottes Bild an andern — an jedem Menſchen. Wer den geringſten Bettler verachtet, vergreift ſich an Gottes Ebenbild — ja an Gott ſelbſt. Könnte wohl auch ein Kind, das ſeines Vaters Bild mit Füßen träte — noch Ehrfurcht gegen den Vater haben?

---

3. Das Paradies.

Gott pflanzte einen wunderſchönen Garten. Er ließ allerlei Bäume aus der Erde aufwachſen. Dieſe waren unbeſchreiblich ſchön anzuſehen, und trugen die köſtlichſten Früchte. Eine reiche Quelle, die ſich in vier klare Ströme theilte, machte den Garten noch ſchöner und angenehmer. In dieſen ſchönen Garten führte Gott den Adam, daß er ihn baue und bewahre.

So freundlich und gütig iſt Gott gegen die Menſchen. Auch uns ſchuf Er zur Freude — aber auch zur Arbeit und Thätigkeit. Arbeitſamkeit und Thätigkeit machen einen Theil unſerer Glückſeligkeit, und was noch mehr iſt, unſerer Vollkommenheit aus.

In dem Garten war aber auch ein Baum, der ſchädliche Früchte trug. Daher ſagte der liebe Gott zu Adam: „Iß von allen Bäumen im Garten, aber von dieſem Baume da — Gott meinte den ſchädlichen — ſollſt du nicht eſſen. Denn ſobald du davon iſſeſt, mußt du ſterben.“

Wie väterlich wohlgemeint das wieder von Gott war! O, er möchte uns ſo gerne gut und ſelig haben! Daher erlaubt er uns jede unſchuldige Freude. Er verbiethet uns nur, was böſe iſt, und uns zugleich elend macht, wie z. B. Lüſternheit, Naſchhaftigkeit, Unmäßigkeit — jede ungeordnete Begierde — den Genuß vergiftender Vergnügungen der Sinne.

Ungehorſam gegen ihn wäre höchſt ſchändlich und verderblich. Meine Lieben! Folgt ihm doch — dieſem lieben, guten Gott!

Nach dieſem ließ Gott die Thiere vor Adam kommen. Alle Thiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel, und die übrigen Thiere mußten vor ihm erſcheinen. Der Anblick ſo vieler ſchöner und nützlicher Geſchöpfe machte dem Adam gewiß eine neue Freude, und erfüllte ſein Herz mit Dank gegen den Schöpfer.

Auch für uns ſind die Thiere eine große Wohlthat Gottes. Das Pferd trägt uns, der Ochs arbeitet für uns, die Kuh gibt uns Milch, das Schaf Wolle, die Henne Eier, die Biene Honig. Die Vögel ermuntern uns durch ihren Geſang am Morgen, der Hund bewacht uns zu Nacht. Auch an den Thieren ſollen wir Gottes Weisheit und Güte bewundern — auch für die Thiere Gott dankbar ſeyn.

Adam mußte auch jedem Thiere ſeinen Nahmen geben. Dadurch gab ihm Gott zugleich Unterricht in der Sprache. Und da kommen wir nun ſchon wieder auf eine neue Wohlthat Gottes. Wie iſt es doch ſo gut, daß wir reden können! Was wäre dieß für ein Elend, wenn wir ſtumm wären! Meine Lieben! Laßt uns die Sprache doch nie zur Lüge und Läſterung mißbrauchen — ſondern vielmehr von dieſer ſchönen Gabe Gottes auch dadurch den ſchönſten Gebrauch machen, daß wir Gott von ganzem Herzen Dank ſagen.

---

4. Erſchaffung der Eva.

Nun aber war Adam noch der einzige Menſch auf der ganzen Erde. Er hatte Niemand, mit dem er reden; Niemand, der ihm bei ſeiner Arbeit helfen; Niemand, mit dem er ſeine Freude theilen konnte. Denn, daß die Thiere nicht ſeines Gleichen ſeyen, ſah er bald. Es machte ihm mitten im Paradieſe Langeweile, ſo ganz allein auf Erden zu leben. Da ſprach Gott: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Ich will ihm eine Gehülfinn machen!“ Nun ließ Gott einen tiefen Schlaf über Adam kommen. Adam ſah im Schlafe, wie Gott aus ſeiner Seite, aus einer ſeiner Rippen, die Eva erſchuf. Er erwachte, und Gott führte ihm nun die Eva zu — und Adam hatte eine ganz unbeſchreibliche Freude.

Meine Lieben! wie traurig wäre es, wenn eines von euch ganz allein auf der Welt wäre! Es iſt ein Glück, daß mehrere Menſchen auf Erden ſind. Wir wollen dieß Glück nie durch Zank und Streit ſtören. Wir wollen einander recht lieb haben, und einander ſo viel Freude machen, als wir nur immer können.

Adam und Eva lebten nun in dieſem ſchönen Garten in Unſchuld und Freude. Ihre einfache Nahrung waren Baumfrüchte, und ihr Trank war — der geſündeſte von der Welt — friſches Quellwaſſer. Sie liebten Gott über Alles, und Eines hatte das Andere ſo lieb, wie ſich ſelbſt. Der liebe Gott war ſo gut und freundlich mit ihnen, und liebte ſie, wie ſeine Kinder. Sie wußten gar nicht, was Traurigkeit ſey. Es that ihnen nie etwas weh. Sie waren unſterblich.

O meine Lieben! Bleibt doch unſchuldig und gut. Bittet Gott alle Tage, daß er euch euern größten Schatz auf Erden, die Unſchuld, bewahren helfe. Nur dann habt ihr wahre Freude; nur dann genießt ihr auch jetzt noch etwas von dem Glücke des Paradieſes.

(3)

Die Sünde der ersten Menschen.

5. Die erſte Sünde.

In dem Garten ſtanden allerlei fruchttragende Bäume. Daher ſagte Gott zu Adam: „Iß von allen Bäumen im Garten, aber von dieſem Baume da (Gott nannte ihn den Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen) ſollſt du nicht eſſen. Denn ſobald du davon iſſeſt, mußt du ſterben.“ Der Baum, liebe Jugend! war an ſich ſelbſt nicht ſchätlich oder vergiftet. Gott wollte daran nur den Gehorſam des Adams prüfen, Er wollte ihn und euch lehren, wie ſchändlich und unverantwortlich der Ungehorſam gegen Ihn ſey. Ach! folget doch dieſem lieben, guten Vater!

Eines Tages ging Eva ganz nahe zu dem verbothenen Baume hin. Da ſah ſie eine Schlange an dem Baume. Die Schlange fing an zu reden, und ſagte zu ihr: »Warum hat euch denn Gott gebothen, daß ihr nicht von allen Bäumen eſſen ſollet?« Eva ließ ſich mit der Schlange ſogleich in ein Geſpräch ein, und ſagte zu ihr: »Wir dürfen von allen Bäumen eſſen im ganzen Garten. Nur von dieſem Baume da in Mitte des Gartens hat Gott geſagt: Eſſet nichts davon! Rühret ihn auch nicht an! Sonſt müßt ihr ſterben.« »Ei! ſagte die Schlange, ihr werdet nicht gleich ſterben. Gott weiß es eben gar wohl! Sobald ihr davon eſſet, werden euch die Augen erſt recht aufgehen. Ihr werdet Gott gleich ſeyn, und das Gute und Böſe wiſſen.« Auf dieſe Rede ſchaute Eva den Baum erſt recht an. Die verbothene Frucht kam ihr ungemein ſchön und lieblich — und je länger ſie hinſah, deſto ſchöner und lieblicher vor. Sie dachte, ſie werde auch recht gut ſchmecken. Und ſie ſtreckte den Arm aus, und brach die Frucht ab, und aß davon. Sie gab auch ihrem Manne, dem Adam davon, und der aß auch. So hatten ſie denn Gottes Geboth übertreten — und die erſte Sünde war vollbracht. Die Augen gingen ihnen auf — und ſie wurden gewahr, daß ſie nackt waren. Ganz feuerroth vor Scham flochten ſie Schürzen aus Feigenblättern zuſammen, und bedeckten ſich damit. Zitternd vor Furcht und Angſt verſteckten ſie ſich vor Gottes Angeſicht unter die Geſträuche des Gartens.

Eva iſt ein trauriges Bild der verführten Unſchuld. O, meine Lieben! ſeyd doch nicht ſo leichtſinnig und neugierig, wie ſie — meidet die Gelegenheit zur Sünde, gebt böſen Reden kein Gehör, und ſchaut das, was verbothen iſt, nicht einmal an!

An Adam ſehen wir, was das böſe Beiſpiel vermag. Er ſah die Eva ſündigen — und ſündigte ſogleich mit. Meine Lieben! nehmt euch vor böſen Beiſpielen deſto beſſer in Acht!

Die Schlange iſt das Bild eines Verführers. Wer euch bereden will, meine Lieben! an Gottes Gebothen ſey eben nicht ſo viel gelegen, die Sünde ſey nicht ſo böſe, ſie ſchade nichts — der iſt ein Verführer. Fliehet ihn, wie eine giftige Schlange.

Jede Sünde gleichet der verbothenen Frucht. Sie dünkt uns anfangs ſchön, ſie verſpricht uns Freude; ihr Genuß aber bringt den Tod.

Auch ſeht ihr da die zwei rechten Kennzeichen der Sünde — Scham und Furcht. Thut doch nie Etwas, worüber ihr roth werden müßtet, wenn es aufkäme, oder wobei ihr nicht mit Freude an Gott und gute Menſchen denken könntet. Alles Böſe hat der liebe Gott mit Scham und Furcht gebrandmarkt.

---

(4)

Die Folgen der ersten Sünde.

6. Die Strafe der erſten Sünde.

Nun kam das Abendroth — ach! für ſie nicht mehr ſo ſchön, als ehemals. Das Rauſchen der Abendluft in den Blättern der Bäume erfüllte ſie mit Entſetzen. Die Sünde machte ihnen das Paradies zum Ort der Qual. Es ließ ſich endlich die Stimme Gottes im Paradieſe vernehmen: „Adam, wo biſt du?“ Adam antwortete zitternd: „Ich fürchte mich, vor dir zu erſcheinen, weil ich nackt bin. Darum verſteckte ich mich.“ Gott ſprach: „Wer hat dir geſagt, daß du nackt ſeyeſt? Haſt du etwa von der Frucht gegeſſen, von der ich dir ſagte, du ſollſt nicht davon eſſen?“ Da ſagte Adam: „Das Weib, das du mir beigeſellt haſt, gab mir von der Frucht, und ich — aß.“ Da ſprach Gott zur Eva: „Warum haſt du dieß gethan?“ Eva ſagte: „Die Schlange hat mich ſo betrogen, daß ich aß.“ So wollte keines die Schuld tragen, wie Kinder, die etwas angeſtellt haben, das nicht recht iſt. Nun ſprach Gott zur Schlange: „Weil du dieſes gethan haſt — ſo ſey verflucht vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche ſollſt du kriechen, und Staub eſſen dein Leben lang. Einer aber von den Nachkommen des Weibes ſoll dir den Kopf zertreten, und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen.“ Zur Eva ſprach Gott: „Du ſollſt Vieles mit deinen Kindern auszuſtehen haben. Dein Wille ſoll dem Manne unterworfen, und er ſoll dein Herr ſeyn.“ Und zu Adam ſagte

Gott: „Verflucht ſey der Acker um deinetwillen! Mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren, dein Leben lang. Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen. Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brot eſſen, bis du wieder zur Erde wirſt, von der du genommen biſt.“ Nun bekleidete ſie Gott noch mit Thierfellen — und verſtieß ſie aus dem Paradieſe. Ein Engel mit flammendem Schwerte bewahrte den Eingang dazu.

Seht, meine Lieben! Gott iſt allwiſſend. Vor Ihm kann man ſich nicht verbergen. Bei Ihm gilt keine Ausrede. Er iſt gerecht. Er haßt das Böſe, und läßt es nicht ungeſtraft. Er iſt aber auch barmherzig. Er erleichtert den Menſchen ihr Elend. So gab er ihnen z. B. noch eine wärmende Kleidung, damit ihnen die rauhere Luft außer dem Paradieſe nicht ſchaden möge. Selbſt ſeine Strafen ſind neue Wohlthaten. So iſt zum Beiſpiele Arbeit unſer Glück; Elend bringt den Leichtſinnigen zur Beſinnung. Auch verſprach Er ihnen ja, daß Einer kommen, und ſie von dem Elende, in das die Sünde ſie ſtürzte, erreten ſollte. Wer dieſer ſey, und was es überhaupt mit der Schlange für eine Beſchaffenheit habe, werden die folgenden Geſchichten noch klar genug zeigen.

Zugleich ſehet ihr aber auch, meine Lieben! daß die Sünde das allergrößte Uebel iſt. Durch die Sünde kamen Thränen und Seufzer, Schmerz und Krankheit, Tod und Grab in die Welt. Was für ein ſchreckliches Uebel muß erſt die Sünde ſelbſt ſeyn, da aller Jammer und alles Elend der ganzen Welt nur Früchte von ihr ſind.

---

7. Kain und Abel. Das erſte Opfer.

Adam und Eva bekamen zwei Söhne. Der ältere hieß Kain, der jüngere Abel. Kain, der ſtärkere, wurde ein Ackersmann. Abel, der zartere, wurde ein Schäfer. Der Acker gab ihnen Brot, die Schafherde Wolle zur Kleidung.

Seht da, meine Lieben! Es iſt Gottes Einrichtung ſo, daß der Menſch arbeiten muß, wenn er leben will. Schon die erſten Kinder mußten etwas lernen, um Brot und Kleidung zu verdienen.

Gott ſegnete Kains Feldarbeiten und Abels Schafzucht. Da brachte Kain ein Opfer von Feldfrüchten. Abel opferte Gott das erſte junge Lamm von ſeiner Herde.

Arbeiten allein iſt noch nicht genug. Gott muß erſt den Segen dazu geben. Er läßt das Getreide wachſen. Er gibt dem Viehe das Gedeihen. So oft uns eine Arbeit gelingt, ſollen wir daher mit dankbarem Herzen zu ihm aufblicken.

Auf Abel und ſein Opfer ſah Gott mit Wohlgefallen herab. Kain und ſein Opfer ſah Er aber gar nicht an.

Warum dieß? Es opfert doch einer wie der andere. Jeder gab, was er hatte. Gott ſieht nähmlich nicht bloß auf das Aeußerliche. Er ſieht hauptſächlich auf das Innere. Abel hatte ein frommes, kindliches, dankbares Herz gegen Gott. Kains Andacht war bloß äußerlich — und bloß äußerliche Andacht iſt Heuchelei, und dieſe iſt vor Gott ein Gräuel.

(5)

Kains und Abels Opfer.

8. Kains Brudermord.

Wer Gott nicht aufrichtig verehrt, liebt auch die Menſchen nicht. Kain ſah, wie der Rauch von ſeines Bruders Opfer dem Herrn wohlgefällig, gerade gen Himmel emporſtieg, während der ſeine zur Erde niedergedrückt, als dem Herrn mißfällig erſchien; daraus ſchloß nun Kain, daß Gott ſeinen Bruder lieber habe, und konnte von nun an ſeinen Bruder nicht mehr anſehen, ohne über ihn zu zürnen. Sein Angeſicht wurde ganz blaß, und fiel ein vor lauter Haß und Neid. Denn jede böſe Leidenſchaft, beſonders aber der Neid, entſtellt und verwüſtet das ſchöne Angeſicht des Menſchen.

Gott warnte Kain, und ſprach freundlich zu ihm: „Warum biſt du ſo zornig, und warum iſt dein Angeſicht ſo eingefallen? Sieh, wenn du Gutes thuſt, ſo biſt du mir ſo lieb und angenehm, wie dein Bruder. Thuſt du es aber nicht, ſo lauert die Sünde, wie ein blutdürſtiger Löwe, ſchon vor

deiner Thür. Allein — wenn du nur willſt — du kannſt die Luſt dazu bezwingen, und über ſie herrſchen.“

Auch jetzt noch warnet uns Gott vor dem Böſen — innerlich durch die Stimme des Gewiſſens. O meine Lieben! Höret dieſe heilige Stimme Gottes doch immer, und folget ihr. Seyd vor der Sünde nur recht auf der Huth, wie vor einem wilden Thiere, das ſchon vor der Thür lauert, um euch zu zerreißen.

Kain folgte Gott nicht, und behielt den Zorn im Herzen. Einmahl ſtellte er ſich beſonders freundlich gegen den frommen Abel. „Komm,“ ſagte er zu ihm, „wir wollen mit einander in das Feld hinaus gehen.“ Der gute Abel ging freundlich mit ihm. Wie nun Kain weit genug von ſeinen Aeltern entfernt war — griff er Abel, ſeinen Bruder, auf ein Mahl an, und ſchlug ihn todt.

Seht da, was Neid und Zorn, wenn man ſie überhand nehmen läßt, am Ende für groſſes Unheil anrichten! Abel lag nun todt und entſtellt in ſeinem Blute da. Wie werden ſein Vater und ſeine Mutter gejammert haben, wie ſie ihn ſo mißhandelt gefunden hatten. O meine Lieben! denkt an dieſe Geſchichte, und laßt doch nie ein Fünklein Neid, Zorn und Haß, oder was es ſonſt Böſes ſey, in euern Herzen aufkommen!

9. Kains Strafe.

Es half dem Kain nichts, daß ſeine Aeltern die Mordthat nicht ſahen. Gott ſieht Alles. Er ſah die mörderiſche That des Kains, und ſprach zu ihm: „Wo iſt dein Bruder Abel?“ Kain machte es nun, wie ein recht böſes, ungerathenes Kind. Er trotzte noch. „Was weiß ich,“ antwortete er. „Bin denn ich der Hüther und Wächter meines Bruders?“ Da ſprach Gott: „Was haſt du gethan? Das Blut deines Bruders ſchreit von der Erde zu mir herauf. Und nun — verflucht ſeyſt du auf der Erde, die ihren Mund aufgethan hat, deines Bruders Blut zu trinken. Wenn du ſie anbauen wirſt, ſoll ſie dir keine Frucht mehr geben. Unſtät und flüchtig ſollſt du auf Erden ſeyn!“ Kain rief voll Angſt und Verzweiflung: „Mein Verbrechen iſt größer, als daß ich Vergebung verdiente. Als ein Vertriebener werd' ich nun auf Erden herumirren! Alles, was mich antrifft, wird mich morden!“ — Er entfloh, und führte nun fern von ſeinen Aeltern in einem fremden Lande ein unruhiges, qualvolles Leben.

Auch jetzt noch beſtraft Gott die böſen Menſchen. Gewöhnlich geht es ihnen nicht wohl. Was ſie anfangen, gelingt ſelten — und wenn ſie ſonſt keine Plage hätten, ſo haben ſie doch die, eines böſen Gewiſſens. Gott ſagt ihnen durch das Gewiſſen deut-

lich genug, daß er unzufrieden mit ihnen ſey. Und das iſt das größte Elend auf Erden. Da hat man keine gute Stunde mehr. Man hat nirgends weder Raſt noch Ruh, wie Kain. O meine Lieben! Bewahret euer Gewiſſen unbefleckt, und erſpart euch die Unruhe, die dem Sünder nie ausbleibt.

10. Verderbniß der erſten Welt. Bau der Arche.

Die Menſchen vermehrten ſich nach und nach ſehr, und fingen an ſich über die Erde zu verbreiten. Sie wurden aber auch immer ſchlimmer. Sie lebten in Wolluſt und Unzucht. Eſſen und Trinken war ihr vornehmſtes Geſchäft. Sie plagten und quälten einander auf das Schrecklichſte. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit nahmen überhand. Sie fragten nichts mehr nach Gott. — Da nun Gott ſah, daß ſie gar ſo böſe waren, und daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur auf das Böſe ging: ſo that es Ihm innigſt wehe, und bekümmerte Ihn in ſeinem Herzen. „Die Menſchen wollen ſich von meinem Geiſte nicht mehr warnen und ſtrafen laſſen,“ ſagte Er. „Denn ſie ſind ganz Fleiſch — ganz verderbt. Doch will Ich ihnen noch hundert und zwanzig Jahre Zeit laſſen — ob ſie ſich vielleicht nicht noch beſſern.“

O, wer ſollte das Böſe nicht verabſcheuen, da es Gott ſo betrübt? Wer ſollte ſich nicht zu beſſern trachten, da es Gott ſo herzlich wünſcht?

Um dieſe Zeit lebte Noe. Dieſer war noch ein recht frommer Mann. Er war in Allem untadelhaft, und führte mitten unter den Gottloſen ein heiliges Leben. Zu dieſem ſprach Gott: „Der Untergang aller Menſchen iſt nahe. Sie haben die ganze Erde mit Bosheit erfüllt. Ich will ſie verderben ſammt der Erde. Baue dir einen großen Schiffskaſten von glattem Holze — eine Arche. Mache verſchiedene Kammern darein, und beſtreiche ſie innen und außen mit Pech. Dreihundert Ellen ſoll ſie lang ſeyn, fünfzig breit, und dreißig hoch. Oben mache ein Fenſter in die Arche, und mitten in die Seite die Thür. Denn ſieh, ich will eine große Waſſerfluth hereinbrechen laſſen über die ganze Erde. Alles, was lebt und Odem hat unter dem Himmel, ſoll umkommen. Alles, was auf Erden iſt, ſoll zu Grunde gehen. Mit dir aber will ich einen Freundſchaftsbund machen. Du ſollſt in die Arche gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit den Weibern deiner Söhne. Von jeder Art der Thiere — von den vierfüßigen, den Vögeln, und von allen, die auf der Erde leben — nimm ein Paar mit in die Arche, daß ſie am Leben bleiben. Auch Speiſen aller Art nimm mit dir — dir und ihnen zur Nahrung.“

So gut iſt Gott gegen die Frommen. Er geht mit dieſem frommen Manne um, wie mit ſeinem Freunde. Er ſagt ihm, was Er vor hat. Er unterrichtet ihn, wie ein Vater ſeinen Sohn, was er thun ſoll, ſich zu retten. Jedes Wort iſt Huld und Gnade. O, wer ſollte das Gute nicht lieben, da er dadurch Gottes Freund wird! — —

(6)

Die Sündfluth.

11. Untergang der erſten Welt durch die Sündfluth.

Noe gehorchte Gott in Allem, wie ein guter Sohn ſeinem Vater. Ein Jahrhundert lang baute er an der Arche. Der Bau der Arche war eine beſtändige Bußpredigt für die Menſchen. Allein ſie kehrten ſich nicht daran, und blieben ungläubig. Endlich ſtand die Arche fertig da.

Da ſprach Gott zu Noe: „Geh nun in die Arche, du und alle die Deinigen. Denn dich habe ich gerecht befunden vor mir unter dem ganzen Menſchengeſchlechte.“ Somit bezeugte Er, der Allergerechteſte, feierlich, daß es bei Ihm nicht nach Gunſt gehe, und daß Er durchaus auf nichts anders, als Tugend und Frömmigkeit des Herzens ſehe.

„Nimm auch alle Arten Thiere zu dir,“ ſagte Er noch. „Denn nach ſieben Tagen will ich regnen laſſen auf Erden — vierzig Tage und vierzig Nächte lang. Alles, was ich erſchaffen habe, ſoll von der Erde vertilgt werden.“

Noe, der immer treue, gehorſame Diener Gottes, that wieder Alles, was ihm Gott befohlen hatte. Er brachte alle Arten von Thieren in die Arche, und ging darauf mit den Seinigen auch hinein. Gott ſelbſt — o welche liebreiche, väterliche Sorgfalt! — ſchloß die Thür hinter ihm zu, und verwahrte ſie, was Noe nicht hätte thun können, von außen gegen das Waſſer.

Alſobald fing es an ſchrecklich zu regnen. Alle Brunnen der Tiefe brachen los. Vom Himmel rauſchte das Waſſer gleich großen Waſſerfällen herunter. Schon hob das Waſſer die Arche empor, und trug ſie über der Erde. Es ſchwoll aber noch mehr an — die Arche fuhr, wie ein großes Schiff, auf dem Waſſer daher.

Ach meine Lieben! Denkt euch den Schrecken und das Jammergeſchrei der unglücklichen Menſchen, und wie ſie auf Bäume und Berge kletterten, um ſich zu retten! Nun ward es aber zu ſpät! Das Waſſer wuchs und wuchs, bis alle hohen Berge unter dem weiten Himmel fünfzehn Ellen hoch mit Waſſer bedeckt waren.

So ward denn Alles auf dem ganzen Erdboden vertilgt — von dem Menſchen bis zum Viehe, von dem Vogel in der Luft bis zum Wurm im Staube! Nur Noe blieb übrig, und was mit ihm in der Arche war.

So ſchrecklich ſtraft Gott das Böſe. Eine ganze Welt vergeht unter ſeinen Strafgerichten. Ach! wer auch ſo böſe ſeyn könnte, daß er den lieben Gott nicht lieben möchte, der ſollte den gerechten Gott doch fürchten.

Unzucht, Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit waren der Untergang der erſten Welt. Meine Lieben! Laßt euch das zur ewigen Warnung ſeyn, und bewahrt euch ſtets rein vor dieſen ſchrecklichen Laſtern!

---

12. Noes Errettung und Dankopfer.

Drei Hundert und fünfzig Tage ſtand das große Gewäſſer über der Erde. Da gedachte Gott an Noe — und alle Thiere, die in der Arche waren. Denn Gott erbarmt ſich auch der Thiere. Gegen jedes ſeiner Geſchöpfe — auch gegen den geringſten Wurm — iſt Er gütig.

Gott ließ nun einen warmen Wind gehen. Die Brunnen der Tiefe ſchloſſen ſich, der Regen hörte auf, das Waſſer fiel. Die Arche blieb auf einem Gebirge in Armenien ſtehen. Schon kamen die Bergſpitzen nach und nach aus dem Waſſer hervor.

Noe öffnete das Fenſter, und ließ, weil er nicht genug um ſich blicken konnte, einen Raben hinausfliegen, um zu er-

(7)

Noe's Dankopfer.

---

fahren, ob das Waſſer hinlänglich gefallen ſey oder nicht? Der kam nicht mehr zurück.

Darauf ließ er eine Taube ausfliegen. Dieſe fand nicht, wo ihr Fuß ruhen ſollte, und flog nur immer um die Arche herum. Noe, der in Allem Gott ähnlich, und alſo auch gegen die Thiere liebreich war, ſtreckte die Hand aus, und nahm die Taube wieder in die Arche herein.

Nach ſieben Tagen ließ er ſie wieder fliegen. Da kam ſie erſt am Abende zurück, und brachte einen Oehlzweig mit grünen Blättern in ihrem Schnabel. O, wie werden ſich Alle in der Arche gefreut haben, da ſie dieß ſchöne Zeichen der Hoffnung erblickten! Noe merkte nun, das Waſſer müſſe ſtark gefallen ſeyn.

Nach ſieben Tagen ließ er die Taube noch ein Mal fliegen. Da kam ſie nicht mehr zurück. Daraus ſchloß nun Noe, daß die Erde trocken ſey. Und ſo war es auch wirklich.

Und Gott, der ſich ihm durchaus als ſeinen liebevollen Erretter zeigen wollte, ſprach zu ihm: „Nun geh wieder aus der Arche — du und dein Weib, deine Söhne und die Weiber deiner Söhne. Auch alle Thiere laß wieder heraus — Vieh, Vögel und Gewürm.“

So ſchrecklich Gott die Böſen ſtraft, ſo liebreich iſt Er gegen die Frommen. Der Fromme, der auf Gott vertraut, darf nicht

zittern, wenn gleich die ganze Erde unterginge. Gott iſt's, der ihn hält. Laßt uns daher Gutes thun, und unſer Vertrauen auf Gott ſetzen.

Noe gehorchte dem Befehle Gottes, wie er's immer that, mit Freuden, und ging nun mit den Seinigen aus der Arche. Auch alle Thiere, zahme und wilde, die Vögel und die übrigen Thiere kamen paarweiſe — und ihr könnt euch denken, mit welch einem frohen Gefühle! — mit ihm wieder aus der Arche hervor.

Wie mußte es aber dem guten Vater Noe um das Herz ſeyn, als er ſo umher ſah, und die weite Erde, die noch vor Kurzem ſo voll Menſchen war, nun wieder ganz öde und einſam erblickte.

Noe baute Gott einen Altar, und zündete ein Brandopfer darauf an. Der liebliche Geruch ſtieg zu den Wolken empor. Allein ſchöner noch, als das Feuer auf dem Altare, flammte Noe's Dank für dieſe wunderbare Errettung zum Himmel empor.

Gott, der an allem Guten Freude hat, hatte auch an dieſem Dankopfer eine herzliche Freude. Ein ſchöner Regenbogen erſchien am Himmel. „Seht," ſagte Gott zu Noe und ſeinen Söhnen: „Ich mache mit euch und allen Menſchen, die nach euch kommen werden, einen Freundſchaftsbund. In Zukunft ſoll keine Sündfluth mehr die Erde verderben. So lange die Erde ſteht, ſollen Saat und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht nie mehr aufhören. Und dieſer mein Bogen, den ich in die Wolken geſetzt habe, der ſoll das Zeichen ſeyn des Bundes zwiſchen mir und der Erde."

Liebe Jugend! So oft du den Regenbogen mit ſeinen ſchönen Farben in den dunkeln Gewitterwolken erblickſt, ſo denke an dieſe Geſchichte. Denkt daran: „Gott iſt ſchrecklich dem Böſen, aber liebreich und freundlich dem Frommen." Der Regenbogen iſt gleichſam ein Gnadenzeichen, das Gott der Erde umhing — ein ſiebenfaches Band, mit dem Er das Andenken an dieſe Geſchichte feſtknüpfen wollte.

„Sieh den Regenbogen an, und preiſe den, der ihn gemacht hat!"

13. Noe's Söhne, Sem, Cham und Japhet. Schamloſigkeit des Cham.

Noe fing nun wieder an, das Feld zu bauen, wie vorher. Neben ſeinen Kornfeldern pflanzte er auch noch einen Weinberg. Er hatte durch die Sündfluth Vieles gelitten. Gott, der Immergütige, gab ihm daher zu dem Brote nun auch noch Wein.

(8)

Noe verweiset Cham seine Schamlosigkeit.

Der Wein iſt eine Wohlthat Gottes, beſonders für Kranke, Traurige und alte Leute, wenn man ihn mäßig trinkt. Für Kinder ſind nur die Trauben.

Noe kannte die Kräfte des Weins noch nicht. Er trank zu viel, wurde trunken, und lag ungebührlich und entblößt in ſeiner Hütte.

Uebermäßig getrunken, wird der Wein verderblich; er berauſcht. Dieß wiſſen wir jetzt; ein Rauſch aber iſt etwas Abſcheuliches. Er entehrt die Menſchheit.

Cham ſah ſeinen Vater ſo beſinnungslos da liegen, und hatte eine boshafte Freude daran. Er lief noch dazu hinaus, und ſagte es ſeinen zwei Brüdern.

Ein Beiſpiel eines rohen Gemüths! Statt zu erröthen — lacht er. Statt ſeinen alten Vater zu bemitleiden — ſpottet er. Statt den Fehler ſeines Vaters zu verbergen — breitet er ihn aus.

Sem und Japhet waren ganz anders geſinnt. Als ſie dieß hörten, nahmen ſie einen Mantel auf ihre Schultern, gingen rückwärts hin, und deckten ihren entblößten Vater mit abgewandten Geſichtern zu.

Wen ſollte dieſe liebenswürdige Schamhaftigkeit, dieſe kindliche Ehrfurcht nicht eben ſo ſehr rühren, als ihn das freche, unſittliche Betragen Chams empören mußte.

Als Noe erwachte, und Chams rohe That vernahm, wurde er ſehr ernſthaft. Er ſah es im Geiſte voraus, daß es ſeinem ruchloſen Sohne immer ſehr übel gehen werde, und ſagte ihm dieſes auch vor.

Und wie konnte es ihm auch anders gehen? — Die Schamröthe iſt die erſte Blüthe der Tugend. Wenn der Reif die Blüthen verſengt, ſo bringt der Baum keine Früchte mehr.

Dem Sem und Japhet gab Noe ſeinen Segen — er ſah es voraus, und ſagte es ihnen auch vor, daß es ihnen immer wohl und gut gehen werde.

Und wie konnte es ihnen auch anders gehen? — Schamhaftigkeit iſt wie ein Engel, den Gott zum Wächter der Unſchuld beſtellt hat. Meine Lieben! Thut doch nichts, ſeht und hört nichts an, denkt nichts, worüber ihr roth werden müſſet! Laßt dieſen Engel euch warnen! Wer ihm folgt, den führt er zum Heil.

Noch gehören ein Paar andere merkwürdige Lehren hierher:

„Ein Auge, das ſeinen Vater verächtlich anſieht, und ſeiner Mutter ſpottet, verdient, daß die Raben an den Bächen es aushacken, und die jungen Adler es auffreſſen.“

„Liebes Kind! Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebt, und halte es ihm zu gut, ob er auch kindiſch würde; denn die Wohlthat, die man dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergeſſen werden, und es wird dir Gutes widerfahren, und es wird deiner gedacht werden zur Zeit der Noth, und deine Sünden werden vergehen, wie Eis an der Sonne.“

---

14. Die neue Welt nach der Sündfluth. Sprachenverwirrung.

Noe's Nachkommen bildeten nun die neue Welt; ſie wurden nach und nach ein großes Volk, und breiteten ſich immer weiter auf Erden aus. Um einander nicht ganz zu verlieren, fingen ſie an, einen Thurm zu bauen, der mit der Spitze an den Himmel reichen, und alſo unermeßlich weit geſehen werden ſollte. Allein Gott vereitelte das thörichte, ſtolze Unternehmen. Bisher hatten die Menſchen als Ein Volk nur Eine Sprache. Jetzt ließ Gott mehrere Sprachen unter ihnen entſtehen. Die Verſchiedenheit der Sprachen nöthigte ſie, den Bau aufzugeben, und ſich für immer in verſchiedene Völker zu trennen. Durch ein ſo leichtes Mittel erreichte Gott eine ſo große, wohlthätige Abſicht — die Verbreitung der Menſchen über die Erde. Der ungeheure Schutt des unausgebauten Thurmes, den man ſpottweiſe Babel,

das heißt: die Verwirrung, nannte, blieb ein Denkmahl der Wahrheit, daß Alles, was ohne Gott, und nur aus Stolz und Ruhmſucht unternommen wird — wie groß und herrlich es auch immer ſcheinen möge — in Trümmer zerfällt.

(9)

Der Thurmbau zu Babel.

II. Die Patriarchen.

(10)

Der Bund Gottes mit Abraham.

15. Abrahams Beruf. Gott verſpricht das Land Canaan ſeinen Erben zu geben.

Nach der Sündfluth hatten ſich die Menſchen, wie ihr gehört habt, wieder ſehr vermehrt, und die Erde war nun von verſchiedenen Völkern bewohnt. Allein die Menſchen vergaßen auch bald wieder Gottes. Statt ſeiner betheten ſie Bilder an, die man Götzen nannte. Doch lebte noch ein recht frommer und tugendhafter Mann. Dieſen wählte ſich Gott aus Allen heraus. Durch ihn und ſeine Kinder ſollte die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes erhalten, und über alle Völker der Erde verbreitet werden. Dieſer Mann war der Patriarch Abraham. Patriarch — Erzvater — wird er genannt, weil er der Vater eines ganzen Volkes wurde.

Auch in dem Vaterlande Abrahams, in ſeiner Verwandtſchaft, ja ſogar in dem Hauſe ſeines Vaters hatte die Verehrung der Götzenbilder ſchon eingeriſſen. Da ſprach Gott zu Abraham: „Zieh hinweg aus deinem Vaterlande, und von deiner Verwandtſchaft, und aus dem Hauſe deines Vaters in ein Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zum Stammvater eines großen Volkes machen. Ich will dich ſegnen, und du ſollſt lauter Segen ſeyn. Alle Völker der Erde ſollen durch dich geſegnet werden.“

Das war wohl ein recht harter Befehl, Alles, was ihm lieb und theuer war, ſo zu verlaſſen! Allein Abraham glaubte dem Verſprechen Gottes, und machte ſich mit Sara, ſeiner Frau, und ſeinem Vetter Loth, ſeinen Knechten und Mägden und Herden unverzüglich auf die Reiſe. O, wie ſchön iſt doch dieſer willige Gehorſam!

Auf ſeiner Reiſe kam Abraham in das Land Canaan. Dieſes war eines der ſchönſten Länder auf der Erde. Alles war da voll Gras und Blumen. Und weil denn die Herden, und auch die Bienen hier gar ſo reichliche Nahrung fanden, ſo nannte man es im Sprichworte nur das Land, in dem Milch und Honig fließt. Abraham reiſte durch dieſes Land, und kam bis nach Sichem, einem der ſchönſten Thäler des Landes. Hier ſprach nun Gott zu ihm: „Sieh, dieſes Land will ich dir und deinen Kindern geben.“ O wie froh mußte nun Abraham ſeyn, daß er Gott gefolgt hatte! Voll der herzlichſten Dankbarkeit errichtete er Ihm einen Altar.

Wer gehorſam iſt, der iſt auch dankbar. Gehorſam ſeyn iſt eine ſchwere — dankbar ſeyn eine ſüße Pflicht. Wer aber wahrhaft gut iſt — erfüllt eine wie die andere.

---

16. Abrahams Friedfertigkeit.

Abraham hatte eine Menge Knechte und Mägde, Kameele und Eſel, Rinder und Schafe. Loth hatte auch viele Rinder und Schafe. Zu dem wohnten noch andere Völker in dem Lande. Da hatte denn das Land kaum mehr Weide genug, ſo viele und ſo große Herden zu ernähren, und Abrahams und Loths Hirten bekamen Streit mit einander um die beſten Weideplätze.

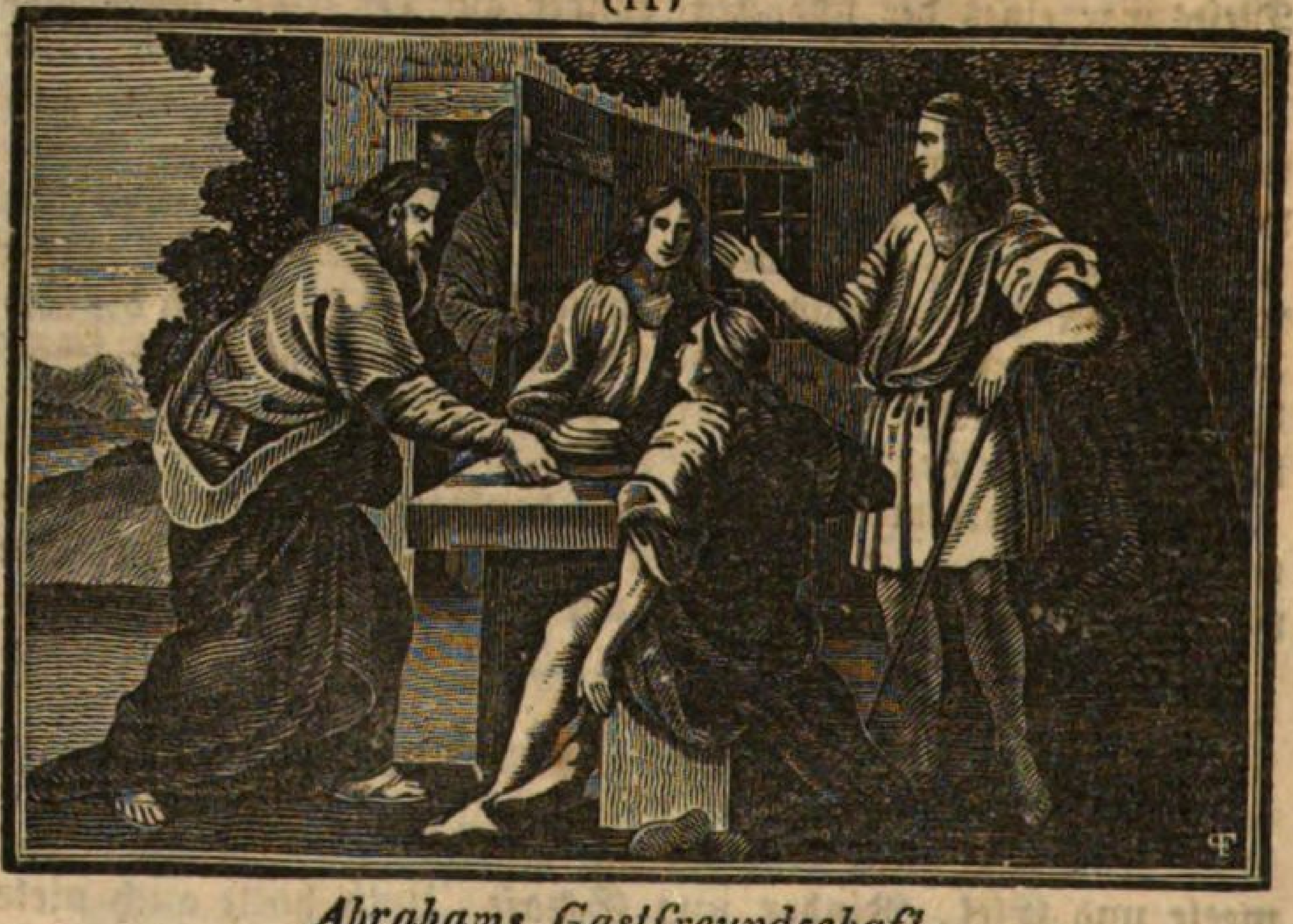
Dieſes that dem friedlichen Abraham ſehr leid. „Lieber!“ ſprach er zu Loth, „ich bitte dich, laß doch keinen Zank ſeyn zwiſchen mir und dir, zwiſchen deinen und meinen Hirten. Denn wir ſind ja Brüder! Sieh, das ganze Land ſteht dir offen. Lieber! ich bitte dich, ſcheide dich von mir! Willſt

du linker Hand ziehen, ſo bleibe ich zur rechten. Oder willſt du zur rechten, ſo zieh' ich zur linken!«

Loth ſchaute in der Gegend umher, und ſah die Landſchaft an dem Jordanfluße, in der die Städte Sodoma und Gomorrha lagen. Und ſieh — ſie war ſchön und waſſerreich, wie der Garten Gottes, das Paradies. Da wählte Loth dieſe Gegend. Beide nahmen nun Abſchied von einander. Loth zog nach Sodoma. Abraham blieb im Lande Canaan.

So gab Abraham den ſchönſten Theil des Landes dahin, nur damit es Friede bliebe. Er ſah gar nicht auf ſeinen Nutzen. Er ſah nur darauf, wie ſchön und gut und Gott gefällig es ſey, wenn Brüder in Friede und Eintracht leben. O wären doch alle Menſchen ſo uneigennützig, wie er — wie viel ruhiger und glücklicher würden ſie dann auf Erden bei einander wohnen! Dann gäb' es wohl auch keinen Krieg!

(11)



Abrahams Gastfreundschaft.

17. Abrahams Menſchenfreundlichkeit. Seiner alten Frau Sara wird ein Sohn verheißen.

Einmahl offenbarte ſich Gott dem Abraham beſonders freundlich und liebreich. Abraham ſaß vor der Thür ſeiner Hütte, in dem Schatten eines Baumes. Es war eben Mittag, und ſehr heiß. Auf ein Mahl ſah er nicht weit von ſich drei Männer ſtehen, die er nicht kannte. Sobald er ſie erblickt hatte, ging er ihnen eilends entgegen, neigte ſich vor ih-

nen ſehr tief, und ſprach zu dem Vornehmſten unter ihnen: „Herr! Willſt du mir eine recht große Gefälligkeit erweiſen, ſo geh vor meiner Thür nicht vorüber!“ — „Ruhet“ — fuhr er, indem er ſich auch zu den Uebrigen wandte, fort — „hier unter dem Baume ein wenig aus. Ich will euch einen Biſſen Brot vorſetzen, eh' ihr weiter reiſet.“ Sie ſprachen: „Thu, wie du geſagt haſt.“ Abraham ging nun eilends in die Hütte hinein, und ſagte zur Sara: „Geſchwind backe Kuchen vom feinſten Mehl.“ Darauf eilte er zur Herde, und ſuchte das ſchönſte und beſte Kalb heraus, und gab es dem Knechte. Der mußte es eilends zurichten. Er ſelbſt trug indeß Milch und Butter auf, und hernach auch den Kuchen und Braten. Auch blieb er immer bei ihnen unter dem Baume ſtehen, um ſie zu bedienen.

Meine Lieben! Könnt ihr euch einen freundlichern, wohlthätigern Mann denken, als Abraham auch gegen landfremde Menſchen war? Auch eure größte Freude ſey es, Andern Freude zu machen. Beſonders ehrt und liebt auch die Fremden! Sie ſind Menſchen wie die Einheimiſchen, und man weiß nicht immer, was unter einer fremden Geſtalt Gutes verborgen ſey.

Nach dem Eſſen ſprachen ſie zu Abraham: „Wo iſt denn deine Frau, die Sara?“ Abraham ſagte: „Gleich hier, in der Hütte.“ Da ſagte der Vornehmſte unter ihnen: „Uebers Jahr will ich wieder kommen; dann wird Sara einen Sohn haben.“ Sara ſtand hinter der Thür der Hütte, und hörte dieſes. Da lächelte ſie heimlich bei ſich ſelbſt. Denn Abraham war ſchon bald hundert Jahre alt, und Sara nicht mehr viel jünger. Der Fremde aber ſprach: „Warum lacht die Sara? Sollte denn bei Gott etwas unmöglich ſeyn?“ Sara erſchrack, wie ſie hörte, daß dieſer fremde Mann ihre Gedanken wiſſe. Sie kam hinter der Thür hervor, und ſagte in der Verwirrung: „Ich habe nicht gelacht.“ Allein der Fremde ſprach: „Es iſt nicht ſo! Sondern du haſt gelacht.“ O, wie wird ſie ſich da geſchämt haben! Denn die kleinſte Lüge iſt doch immer etwas Schändliches. — Abraham aber ſah nun, daß dieſe Männer keine bloßen Menſchen waren. Und ſo war es auch. Sie waren Engel. Ja, Gott ſelbſt hatte ſich ihm in menſchlicher Geſtalt geoffenbaret.

Lernet da wieder, meine Lieben! Gute Menſchen ſind die Lieblinge Gottes, und die Freude der Engel. Engel ehren ſie, und Gott macht ihnen ganz beſondere Freuden, und gibt ſich ihnen auf eine vorzügliche Art zu erkennen.

Ein Jahr darauf bekam Abraham wirklich einen Sohn, den er Iſaak nannte. Denn was Gott verſpricht, geht Alles in Erfüllung.

---

18. Abrahams Fürbitte für Sodoma.

Die drei Fremden ſtanden nun auf, und gingen Sodoma zu. Abraham begleitete ſie noch. Unterwegs ſprach der Herr zu Abraham: „Wie könnt' ich es dem Abraham verbergen, was ich thun werde? Denn ich weiß es ja, er wird es ſeinen Kindern und Enkeln anbefehlen, daß ſie des Herrn Wege wandeln, und thun, was recht und gut iſt.“ Darauf ſagte ihm der Herr, daß Er die Städte Sodoma und Gomorrha ihrer großen und ſchweren Sünden wegen richten werde. Die zwei Engel gingen auch ſchon wirklich deßwegen auf Sodoma zu. Abraham blieb aber noch vor dem Herrn ſtehen, und ſprach: „Willſt du denn den Gerechten mit dem Gottloſen vertilgen? Sieh! vielleicht möchten noch fünfzig Gerechte in der Stadt ſeyn. Sollteſt du die mit den Uebrigen umkommen laſſen? Sollteſt du um dieſer Fünfzig willen nicht vielmehr die ganze Stadt verſchonen? Da ſey ferne von dir, daß du den Gerechten mit dem Gottloſen tödteſt! Du biſt ja Richter der ganzen Welt. So wirſt du nicht richten!“ Der Herr ſprach: „Finde ich nur noch fünfzig Gerechte zu Sodoma, ſo will ich um ihrer willen der ganzen Stadt vergeben.“ Abraham ſprach weiter: „Ach ſieh, Herr! Ich habe mich nun ſchon einmahl unterſtanden mit dir zu reden, wiewohl ich Staub und Aſche bin. Vielleicht möchten fünf weniger darin ſeyn, als fünfzig Gerechte. Wollteſt du wohl die ganze Stadt verderben, um dieſer Fünf willen?“ Der Herr ſprach: „Finde ich darin fünf und vierzig, ſo will ich ſie nicht zerſtören.“ Abraham fuhr fort zu bitten: „Wenn man aber nur vierzig darin fände, was würdeſt du dann thun?“ Der Herr ſprach: „Auch um der Vierzig willen werde ich ihnen nichts zu leide thun.“ Abraham fing wieder an: „Zürne nicht, Herr, daß ich noch ein Mahl rede. Man möchte aber vielleicht doch nur dreißig darin finden.“ Der Herr ſprach: „Wenn ich noch dreißig finde, will ich auch ſchonen.“ Abraham ſprach abermahl: „Weil ich mich nun doch ſchon unterſtanden habe, mit dir zu reden — wie wäre es denn, wenn man nur zwanzig fände?“ Der Herr ſprach: „Auch um der Zwanzig willen werde ich die Uebrigen nicht tödten.“ Abraham konnte noch nicht aufhören zu bitten. — „Ach Herr!“ ſprach er, „ich bitte dich, werde doch nicht böſe, wenn ich nur noch ein einziges Mahl rede! Vielleicht ſind gar nur zehn darin.“ Der Herr ſprach: „Auch um der Zehn willen werde ich die Stadt nicht zu Grunde richten.“ Der Herr verließ nun den Abraham, und dieſer kehrte voll der freudigen Hoffnung, die Stadt werde verſchont bleiben, zurück nach Hauſe.

Liebe Jugend! Wie freundlich und gut iſt doch Gott gegen gute Menſchen! Er läßt ſie mit ſich reden, als wenn ſie ſeines Gleichen wären. Wie angeſehen und köſtlich ſind ſie in ſeinen Augen! — Und welch ein Beiſpiel des kindlichſten Vertrauens gegen Gott, der herzlichſten Demuth und der innigſten Liebe auch gegen böſe Menſchen iſt Abraham!

---

19. Sittenverderbniß zu Sodoma.

Gegen Abend kamen die zwei Engel zu Sodoma an. Loth ſaß eben unter dem Thore der Stadt. Er ſah ſie — wußte aber nicht, wer ſie wären. Dennoch ſtand er ſogleich auf, ging ihnen entgegen, neigte ſich vor ihnen, und ſagte: „Meine Herren! ich bitte euch, kehret doch in meinem Hauſe ein, und bleibt bei mir über Nacht.“ Sie ſchlugen es ihm Anfangs ab. Da er ſie aber herzlich und inſtändig darum bath, ſo gingen ſie mit ihm in ſein Haus. Er gab ihnen ein Nachteſſen, und ließ ihnen Kuchen backen. Da es Zeit war, ſchlafen zu gehen, kamen alle Leute der Stadt, Jung und Alt, aus allen Gaſſen zuſammen, umringten das Haus, und riefen den Loth, und ſchrien: „Wo ſind die Männer, die bei dir über Nacht ſind? Führe ſie heraus!“ — Sie wollten eine abſcheuliche Sünde mit ihnen begehen, die man gar nicht nennen darf. Loth ging zu ihnen hinaus, ſchloß die Thür hinter ſich zu, und ſagte: „Ach liebe Brüder! ich bitte euch; thut doch nicht ſo Böſes! Sie aber ſchrien: „Du biſt als ein Fremdling kaum in unſere Stadt gekommen, und willſt uns Sitte lehren? Warte! wir wollen's dir noch ärger machen, als ihnen.“ Sie packten den Loth mit Ungeſtüm an. Aber ſieh — da griffen die zwei Engel heraus, zogen den Loth zu ſich hinein in das Haus, und ſchloſſen die Thür wieder zu. Nun wollten die Leute gar die Thür aufſprengen. Allein Alle, vom Größten bis zum Kleinſten wurden mit Blindheit geſchlagen, daß ſie die Thür nicht mehr finden konnten.

Liebe Jugend! Ihr ſeht da: die Einwohner dieſer Stadt waren Alle, vom Größten bis zum Kleinſten höchſt ruchlos und verdorben. Auch die liebreichſten Bitten und Ermahnungen waren an ihnen verloren. Loth hingegen war noch ein recht guter Mann, freundlich und wohlthätig — auch gegen Fremde, voll Abſcheu gegen das Böſe. O! wie ſchön iſt doch das — mitten unter den Gottloſen noch gut und rechtſchaffen zu bleiben. Wer wollte nicht lieber dem frommen Loth, als dieſen nichtswürdigen, verworfenen Menſchen gleichen?

---

20. Untergang der Stadt Sodoma. Loths Weib wird in eine Salzſäule verwandelt.

Meine Lieben! höret nun wieder ein ewig denkwürdiges Beiſpiel, wie ſchrecklich Gott die Böſen ſtrafe, und wie liebreich Er die Guten rette. Noch in der Nacht ſprachen die Engel zu Loth: „Wir werden die Stadt vertilgen. Ihre Sünden ſchreien zum Himmel. Gott hat uns geſendet, ſie zu zerſtören. Als die Morgenröthe anbrach, ſagten ſie zu ihm: „Mache dich auf, und nimm dein Weib und deine zwei Töchter mit dir, daß du nicht auch umkommeſt mit der ſündigen Stadt.“ Da Loth noch verweilte, ergriffen die Engel ihn und ſein Weib und ſeine zwei Töchter bei der Hand, und führten ſie zu der Stadt hinaus. Draußen ſagten ſie zu ihm: „Nun rette dein Leben! ſieh nicht um! ſteh' nicht ſtill in der ganzen Gegend! flieh' auf das Gebirge!“ Allein Loth ſprach zu dem Engel, der ihn führte: „Ach mein Herr! weil ich doch nun einmahl Gnade vor dir gefunden habe, und du mir die große Barmherzigkeit erweiſeſt, mich zu retten, ſo erlaube mir nur noch eine Bitte. Ich kann den Berg nicht mehr erreichen. Sieh, dort in der Nähe iſt ein kleines Städtlein. In dieſes will ich fliehen. Könnt' ich denn dort mein Leben nicht retten?“ Der Engel ſprach: „Auch in dieſem Stücke will ich deine Bitte erhören. Eile nur, und rette dich daſelbſt. Ich kann nichts thun, bis du darin biſt.“ Die Sonne war eben aufgegangen, als Loth das Städtlein erreichte. Da ließ Gott Schwefel und Feuer vom Himmel herab regnen über Sodoma und das eben ſo ſündhafte Gomorrha. Die Städte gingen zu Grunde, und alle Einwohner derſelben, und alle grünen Gewächſe auf dem Felde. Die ganze ſchöne Landſchaft wurde in einen See voll Schwefel und Salz verwandelt. Bis auf den heutigen Tag heißt er das Salzmeer. Was man nur hineintaucht, wird mit Salz überzogen.

Loths Weib, das zurück blieb, und umher ſah, hatte ein ähnliches Schickſal. Sie wurde vom Feuer ergriffen, in eine Salzſäule verwandelt, und blieb lange ſo ſtehen — als ein trauriges Denkmahl des beſtraften Ungehorſams. Der Salzſee aber, der auch das todte Meer genannt wird, iſt noch immer ein ſchreckliches Wahrzeichen von dem Fluche des Himmels, den unmenſchliche Verbrechen über ſich herabriefen.

21. Jsmaels Vertreibung. Wird vor Durſt verſchmachtend von einem Engel gerettet.

Abraham hatte, wie es damahls Sitte war, noch eine zweite Frau. Dieſe hieß Agar, und war zugleich Sara's Magd. Sie hatte auch einen Sohn. Dieſer hieß Jsmael, und war ein muthwilliger, unbändiger Knabe. Seinen Bruder, den kleinen Jſaak, konnte er nicht leiden, und plagte und verſpottete ihn. Dieß beobachtete Sara einmahl. Da ſagte ſie zu Abraham: „Jage mir dieſe Magd fort mit ihrem Sohne! Denn der ſoll mit meinem Sohne Jſaak nicht erben.“ Dieſe Rede that dem gutherzigen Abraham ſehr wehe. Allein Gott, der alles Böſe beſtraft, ſprach in der Nacht zu ihm: „Thu das, was dir Sara geſagt hat.“ Abraham, der immer jedes Wort Gottes treulich befolgte, ſtand in aller Frühe auf, nahm Brot, und, weil man in einigen Gegenden jenes heißen Landes wenige Quellen antrifft, einen Schlauch mit Waſſer, legte Beides der Agar auf die Schulter, gab ihr den Knaben, und ſchickte ſie mit dem Knaben fort. Agar ging, und verirrte ſich in der Wüſte. Das Waſſer im Schlauche ging aus. Jsmael konnte vor Durſt nicht mehr weiter gehen. Da legte ſie ihn unter einen Baum hin, und ging weg, und ſagte: „Jch kann den Knaben nicht verſchmachten ſehen!“ Sie ſetzte ſich einen Bogenſchuß weit von ihm nieder, und ſchrie, und weinte laut. Und Jsmael ſchrie und weinte auch. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Ein Engel Gottes rief der Agar vom Himmel herab zu: „Agar! was iſt dir? Fürchte dich nicht! Gott hat die Stimme des Knaben, der dort liegt, erhört. Steh auf, und hilf dem Knaben auf, und führe ihn bei der Hand.“ Zugleich öffnete ihr Gott die Augen — da ſah ſie eine Brunnquelle. Sie ging hin, und füllte den Schlauch, und gab dem Knaben zu trinken. Und Gott war mit dem Knaben, er wuchs, und wohnte in der Wüſte, lebte von der Jagd, und wurde ein guter Schütze.

Liebe Jugend! An Jsmael ſehet ihr es recht, wie ſehr es Gott mißfalle, wenn die größern Geſchwiſter die kleinen plagen — und wie Er ſolche böſe Geſchwiſter nicht ungeſtraft laſſe. Jsmael wurde aus dem Hauſe ſeines Vaters verſtoßen — mußte in der Wüſte umherirren — vor Durſt beinahe verſchmachten.

Jhr ſeht aber auch, wie gut Gott iſt — auch wenn er ſtraft. Er ſtraft nur, um zu beſſern. Dem Jsmael war es in dem Hauſe ſeines Vaters, wo er Alles genug hatte, zu wohl. Er wurde ein übermüthiger Spötter. Allein die Noth verwandelte ſein

ſpöttiſches Gelächter in Thränen. Ohne Zweifel beweinte er nun auch ſeine Thorheit.

Auch ſeht ihr, wie gerne Gott ſeinen Kindern, die ihre Fehler beweinen, verzeihe, und ihre herzlichen Gebethe erhöre. Da Ismaels Noth am größten iſt, iſt's doch Gott wieder, der ihn rettet. Er kann nicht lange weinen ſehen. Meine Lieben! Nehmt doch in allen euren kleinen Nöthen — auch wenn ihr gefehlt habt — eure Zuflucht zu Ihm!

(12)

Abraham opfert Gott seinen Sohn Isaak.

22. Iſaaks Aufopferung.

Einmahl in der Nacht ſprach Gott zu Abraham: „Abraham! Abraham!“ Er antwortete: „Hier bin ich!“ Gott ſprach: „Nimm deinen Sohn — den Einzigen — den du ſo lieb haſt — deinen Iſaak, und gehe hin auf den Berg Moria, und opfere ihn mir dort zum Brandopfer.“ Abraham ſtand Morgens in aller Frühe auf, ſpaltete Holz zum Brandopfer, lud es ſeinem Eſel auf, nahm zwei Knechte und ſeinen Sohn Iſaak zu ſich, und reiſte dort hin. Am dritten Tage kam er an den Berg. Da ſagte er zu ſeinen Knechten: „Bleibt ihr mit dem Eſel hier. Ich und der Knabe wollen auf dem Berge Gott anbethen!“ Darauf nahm er das Holz, und lud es ſeinem Sohne auf. Er aber trug das Feuer und das Meſſer in der Hand. So gingen ſie mit einander auf den Berg hinauf. Unterwegs ſagte Iſaak: „Mein Vater!“

Abraham ſprach: „Was willſt du, mein Sohn?“ Iſaak ſagte: „Sieh, hier iſt wohl Feuer und Holz; wo iſt denn aber das Lamm zum Brandopfer?“ Abraham ſprach: „Mein Sohn! für das Opferlamm wird Gott ſorgen.“ Iſaak wußte noch nicht, daß er es ſey! Wie mußten daher ſeine kindlichen Fragen dem guten Vater durch das Herz gehen! Sie gingen beide wieder weiter. Als ſie nun oben auf dem Berge angekommen waren, errichtete Abraham einen Altar, legte das Holz darauf, band ſeinen Sohn Iſaak, und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Iſaak ließ es, voll ſtillen, willigen Gehorſams, ohne alle Widerrede geſchehen. Nun ſtreckte Abraham ſeine Hand aus, und ergriff das Meſſer, ſeinen Sohn zu ſchlachten. — Da rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: „Abraham! Abraham!“ Er antwortete: „Hier bin ich.“ Der Engel ſprach: „Halte deine Hand inne, und thu dem Knaben nichts zu leid. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchteſt, und ihm zu Liebe auch deinen einzigen Sohn nicht verſchont hätteſt. Ich habe bei mir ſelbſt geſchworen, ſpricht der Herr, weil du dieſes gethan, und deines einzigen Sohnes nicht verſchont haſt, ſo will ich deine Kinder vermehren, wie die Sterne des Himmels — und durch einen deiner Nachkommen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden.“ Welche Freude mußte jetzt Abraham empfinden, als ihm ſein lieber Iſaak wieder geſchenkt war, und er dieſe großen Verheißungen hörte. Zugleich erblickte er einen Widder, der ſich mit den Hörnern in einem Dornbuſche verwickelt hatte. Dieſen nahm er, und opferte ihn ſtatt ſeines Sohnes zum Brandopfer.

O meine Lieben! lernet da von Abraham, was zum rechten, vollkommenen Glauben an Gott gehöre. Etwas, das dem Herzen des Vaters ſchwerer gefallen wäre, hätte Gott von ihm nicht fordern können. Tauſendmahl lieber hätte er ſich ſelbſt tödten laſſen. Dennoch war er dazu bereit — voll Glaubens, daß Gott auch die Aſche ſeines Sohnes wieder lebendig machen könne. So müſſen auch wir durchaus und in Allem den klaren, gewiſſen Willen Gottes thun, ſo ſchwer es auch uns immer ankomme. Nur dann glauben wir wahrhaft an Gott. Auch könnet ihr hier lernen, wie Gott die Menſchen prüfe. Er gibt ihnen durch Leiden und Verſuchungen Gelegenheit, ihr Vertrauen und ihren Gehorſam in der That zu bezeigen. Nur das iſt wahre Tugend, die in der Prüfung, wie das Gold im Feuer beſteht. Nur durch ſolche Prüfungen wird die Tugend, wie das Gold durch das Feuer, rein und ſchön.

---

23. Abrahams väterliche Sorgfalt. Sendet ſeinen Knecht nach Haran, eine Braut für ſeinen Sohn zu ſuchen.

Abraham war nun bereits ſehr alt, und Gott hatte ihn in Allem reichlich geſegnet. Er hatte jetzt keine andere Sorgfalt mehr auf Erden, als daß ſein Sohn Iſaak vor ſeinem Tode noch eine fromme Frau bekäme. Die Töchter im Lande Kanaan waren ſehr böſe. Daher ſprach er zu ſeinem älteſten Knechte, den er ſeinem ganzen Hausweſen vorgeſetzt hatte: „Schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmen wolleſt von den Töchtern der Kanaaniten, unter denen ich wohne; ſondern, daß du hingehen wolleſt in mein Vaterland, und zu meiner Freundſchaft, und meinem Sohne dort eine Frau nehmeſt. Der Herr, der Gott des Himmels, vor dem ich wandle, wird ſeinen Engel vor dir her ſenden, und Gnade zu deiner Reiſe geben.“ —

Da ſehen wir recht den Ernſt des guten Vaters Abraham, ſeinen lieben Sohn vor der Bekanntſchaft mit böſen Menſchen zu bewahren. O liebe Jugend! Wenn euch eure Unſchuld und Herzensruhe lieb ſind, ſo hüthet euch vor den Böſen, und folget euren Aeltern, wenn ſie euch die Geſellſchaft ſolcher Menſchen unterſagen.

Der Knecht verſprach dem Abraham Alles eidlich, nahm zehn Kameele, packte ihnen allerlei Güter auf, und zog hin. Er kam glücklich bei der Stadt Haran, wo Nachor, Abrahams Bruder, einſt gelebt hatte, an. Er ließ die Kameele, außen vor der Stadt, bei einem Brunnen ſich lagern. Es war bereits Abend, und eben um die Zeit, wo die Töchter der Stadt heraus kamen, Waſſer zu ſchöpfen. Er wünſchte, aus Allen die unſchuldigſte, fleißigſte und freundlichſte heraus zu finden. Ja, der verſtändige Knecht wollte ſogleich eine Probe anſtellen, welche aus Allen wohl das edelſte, menſchlichſte Herz habe. Daher bethete er: „Herr! Du Gott Abrahams! Ich bitte Dich, thu jetzt Barmherzigkeit an meinem Herrn! Sieh! Ich ſtehe hier bei dem Brunnen. Die Töchter der Leute in der Stadt werden jetzt heraus kommen, Waſſer zu ſchöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommen wird, und ich zu ihr ſage: Neige deinen Krug, und laß mich trinken! Und wenn ſie ſagen wird: Ich will auch deine Kameele tränken! — ſo will ich daran erkennen, daß ſie diejenige ſey, die Du Deinem Diener Iſaak beſcherteſt, und daß Du Barmherzigkeit an meinem Herrn gethan haſt.“

Meine Lieben! ſo ſollen auch wir Alles, was wir thun, *wohl überlegen* — allein bei all' unſerer Klugheit unſer erſtes *Vertrauen auf Gott* ſetzen, und kein Unternehmen ohne Gebeth anfangen. So herzlich und vertraulich dürfen auch wir mit Gott reden. Und dieß — iſt dann das *allerſchönſte Gebeth*.

---

(13)

Rebeka's Herzensgüte.

---

24. Rebeka und Laban.

Noch hatte der Knecht nicht ausgeredet, ſieh — da kam Rebeka heraus, und trug einen Waſſerkrug auf der Schulter. Sie war überaus ſchön, und — was noch mehr iſt — die lautere Unſchuld. Mit ſtiller Geſchäftigkeit ſtieg ſie zum Brunnen hinab, füllte ihren Krug, und ſtieg wieder herauf. Der Knecht ging zu ihr hin, und ſagte: „Laß mich ein wenig trinken aus deinem Kruge!“ — „Trink, mein Herr!“ ſprach ſie freundlich, und ließ den Krug eilends von der Schulter auf die Hand herab, und gab ihm zu trinken. Als er getrunken hatte, ſprach ſie: „Deinen Kameelen will ich auch ſchöpfen, bis ſie alle getrunken haben.“ Und eilends goß ſie den Krug in die Tränkrinne, und lief wieder zum Brunnen, und ſchöpfte allen ſeinen Kameelen. Der Mann ſah ihr ganz erſtaunt zu, und ſchwieg ſtill. Da nun die Kameele alle getrunken hatten, nahm er ſchwere goldene Ohrenringe und Armbänder hervor, und legte ſie ihr an, und ſprach: „Mei-

ne Tochter! Wem gehörſt du zu? Und ſage mir doch, hätten wir wohl auch Platz in dem Hauſe deines Vaters da über Nacht zu bleiben?“ Sie ſprach zu ihm: „Ich bin Bathuels Tochter, der ein Sohn vom Nachor, dem Bruder des Abraham, war. Es gibt auch viel Stroh und Futter bei uns, und Platz genug zum Dableiben.“ Da neigte ſich der Mann tief, und bethete Gott an, und ſprach: „Gelobt ſey der Herr, der Gott Abrahams, der ſeine Barmherzigkeit und Treue von meinem Herrn doch nie abwendet, und mich nun ſo geraden Weges zu dem Hauſe ſeines Bruders geführt hat.“

Rebeka eilte nach Hauſe, und erzählte Alles ihrer Mutter. Sie hatte aber auch noch einen Bruder, der Laban hieß. Als dieſer die goldenen Armbänder an ſeiner Schweſter ſah, und hörte, was ſie Alles erzählte, lief er eilends zu dem Manne hinaus an den Brunnen, und ſprach zu ihm: „O du Geſegneter des Herrn! Was ſtehſt du draußen? Geſchwind komm herein! Ich habe ſchon das Haus aufgeräumt, und auch für die Kameele Platz gemacht.“ Er führte den Mann in das Haus, lud die Kameele ab, und gab ihnen Stroh und Futter.

Die Geſchwiſter waren beide recht freundlich und wohlthätig gegen einen fremden Mann. Rebeka hatte aber noch nicht gewußt, daß ſie der Mann ſo reichlich belohnen werde. Laban hatte die prächtigen Geſchenke ſchon geſehen, und hoffte, da er ſehr eigennützig war, gewiß auch etwas zu bekommen. Was gefällt euch nun beſſer, meine Lieben! — wenn man aus herzlichem, innigem Wohlwollen Andern Gutes thut, oder wenn man es deßwegen thut, damit man dafür bezahlt werde?

---

25. Rebeka wird Iſaaks Frau. Tod des Abraham.

Da jetzt der Knecht im Hauſe war, wurde das Nachteſſen aufgetragen. Allein er ſprach: „Ich eſſe nichts, bis ich zuvor meine Sache ausgerichtet habe.“ Nun erzählte er Alles, was wir eben gehört haben. „Seyd ihr nun die,“ ſetzte er noch hinzu, die meinem Herrn dieſe Liebe und Treue erweiſen wollen, ſo ſagt mir's; wo nicht — ſo ſagt mir's wieder, daß ich weiter gehe zur Rechten oder zur Linken.“ Mutter und Bruder ſagten: „Gott redet durch dich. Wir können nichts dagegen ſagen. Sieh, da ſteht Rebeka vor dir. Nimm ſie, und ziehe hin!“ Da der Knecht dieſes hörte, fiel er auf die Knie nieder, und dankte Gott. Da nahm er goldene und ſilberne Koſtbarkeiten, und ſchöne Kleider hervor, und gab ſie Rebeka. Auch der Mutter und dem Bruder gab

er Geſchenke. Darauf ſetzten ſie ſich erſt zu Tiſche, und aßen und tranken, und blieben lange bei einander auf. Morgens ſtand der Knecht in aller Frühe auf, und ſprach: „Laß mich nun wieder heim zu meinem Herrn.“ Die Mutter und der Bruder ſprachen: „Laß das Mädchen doch noch einige Tage da bleiben.“ Er aber ſprach: „Haltet mich nicht auf! Da Gott ſo viel Glück zu meiner Reiſe gegeben hat, ſo muß ich dieſe fröhliche Bothſchaft meinem Herrn gleich bringen.“

Meine Lieben! Müßt ihr dieſem frommen, redlichen und treuen Knechte nicht recht von Herzen gut ſeyn? O! wenn Einige aus euch einmahl in fremden Häuſern dienen müſſen, ſo werdet doch auch fromme, treue und redliche Dienſtbothen, wie er.

Die Mutter und der Bruder ſagten: „Wir wollen das Mädchen rufen, und hören, was ſie dazu ſagt.“ Rebeka kam. Sie ſagten zu ihr: „Willſt du mit dieſem Manne fortziehen?“ Rebeka antwortete: „Ja! ich will mit ihm fort.“ Sie wünſchten ihr nun Glück. Rebeka aber ſetzte ſich mit ihren Mägden auf die Kameele, zog fort, und wurde Iſaaks Frau. So machte Rebeka ihr Glück, nicht durch Reichthum, ſondern durch Unſchuld, Fleiß und Herzensgüte.

Aus der ganzen Geſchichte ſehen wir aber, daß Gott auch die kleinſten Umſtände zu unſerem Beſten lenke, und ſich recht ein Geſchäft daraus mache, denen, die ihn lieben, Freude zu bereiten.

Abraham würde noch hundert und fünf und ſiebenzig Jahre alt, nahm dann ab, und ſtarb in einem ruhigen Alter. Seine Söhne, Iſaak und Ismael, erwieſen ihm noch die letzte Liebe, und begruben ihn in eine Höhle, in der Sara ſchon lange begraben lag.

---

26. Eſau und Jacob. Eſau verkauft ihm die Erſtgeburt.

Iſaak und Rebeka bekamen zwei Söhne auf ein Mahl. Der Erſtgeborne hieß Eſau, der andere Jacob. Beide wurden größer. Eſau war ganz rauh und haarig von Ausſehen — und auch von rauhen Sitten. Jacob war ſtill und ſanft. Eſau verlegte ſich auf die Jagd und den Feldbau. Jacob blieb gerne zu Hauſe, und wählte das friedlichere Hirtenleben. Der Vater hatte den muthigen Eſau lieber, und aß gern von ſeinem Wildpret. Die Mutter liebte den gefälligen Jacob mehr, und hatte an ſeinem einnehmenden Betragen ihre herzliche Freude.

Meine Lieben! Auch hierin ſehen wir die Weisheit Gottes, daß Er den Menſchen verſchiedene Neigungen einpflanzte.

(14)

Esau verkauft an Jacob das Recht der Erstgeburt.

Es ſind, damit die Welt beſtehen möge, verſchiedene Gewerbe nöthig, wie z. B. die Jagd und die Schäferei — und ſo iſt es ja recht ſchön, daß Gott dem einen Menſchen zu dieſem, dem andern zu jenem Gewerbe mehr Luſt gab. Laßt uns dieſe Neigungen treulich dazu benutzen, wozu ſie uns gegeben ſind, und ſorgfältig darüber wachen, daß ſie nicht in Fehler ausarten!

Einmahl kochte Jacob ein Linſenmuß. Eſau kam eben vom Felde zurück. Wie es ſcheint, hatte er dieſe Speiſe noch nie geſehen. Er ſagte: „Gib mir auch etwas von dieſem rothen Ding' da! Denn ich bin ganz matt vor Hunger.“ Jacob ſprach: „Gib mir deine Erſtgeburt dafür.“ Der Erſtgeborne erbte nämlich beinahe alle Reichthümer des Vaters. Eſau ſagte: „Sieh, ich muß doch ſterben; was hilft mir die Erſtgeburt!“ Jacob ſprach: „So ſchwöre mir darauf.“ Eſau ſchwur, und aß, und trank, und ſtand auf, und ging davon, und bekümmerte ſich wenig um die Erſtgeburt.

Meine Lieben! War Jacob nicht gar über alle Weiſe eigennützig, und hätte er ſeinen hungrigen Bruder nicht umſonſt ſollen miteſſen laſſen? War Eſau nicht ein recht leichtſinniger Verſchwender? Einen ſo großen Segen des Himmels für eine Schüſſel voll Linſen zu verkaufen! Vor beiden Fehlern, Eigennutz und Verſchwendung, müßt ihr euch gleich ſorgfältig hüthen.

Ein anderes Mahl ſagte Iſaak zu Eſau: „Mein Sohn! Sieh, ich bin alt, und kann alle Tage ſterben. Geh hinaus auf die Jagd! Und wenn du etwas bekommſt, ſo richte es mir zu, wie du weißt, daß ich's gerne eſſe. So will ich dich noch ſegnen, ehe ich ſterbe.“ Eſau ging den Augenblick. Rebeka hörte dieſes. Da richtete ſie geſchwind ein Paar Ziegenböcklein auf Wildpretart zu, legte dem Jacob Eſau's ſchönſte Kleider an, bedeckte Jacobs Hände und den Hals, ſo weit er bloß war, mit den Fellen von den Böcklein — und ſchickte ihn ſo mit der Speiſe zum Vater hinein. Iſaak, der vor Alter nicht mehr recht ſah, ſagte: „Wer biſt du, mein Sohn?“ Jacob ſprach: „Ich bin Eſau, dein Erſtgeborner. Ich habe gethan, was du geſagt haſt. Iß nun, und ſegne mich!“ Iſaak ſprach: „Wie, komm ein wenig näher zu mir her, damit ich es greife, ob du mein Sohn Eſau ſeyſt oder nicht.“ Jacob ging hin. Iſaak fühlte ihn an, und ſagte: „Die Stimme ſcheint zwar Jacobs Stimme; die Hände ſind aber doch Eſau's Hände!“ Er kannte ihn alſo nicht, und aß, und ſegnete ihn. Kaum war Jacob zur Thür hinaus, ſo kam Eſau mit ſeinem Wildpret, und ſprach: „Steh auf, mein Vater, und iß!“ Iſaak ſagte ganz erſtaunt: „Wer biſt denn du?“ Eſau ſagte: „Ich bin Eſau dein Erſtgeborner.“ — Jacobs Betrug kam nun an den Tag — und Eſau ſchrie und weinte fürchterlich. „O der Betrieger!“ rief er. „Zweimahl hat er mich ſchon überliſtet! Zuerſt betrog er mich um meine Erſtgeburt, und nun ſtiehlt er mir auch noch den Segen weg!“ — — Er drohte den Jacob zu ermorden.

Da ſeht ihr an dieſen zwei Brüdern wieder zwei große Fehler. Jacob bediente ſich gerne geheimer Liſt; Eſau brach leicht in offenbare Gewaltthätigkeit aus. Auch vor dieſen zwei Fehlern nehmet euch ſorgfältig in Acht.

Der Vater entſetzte ſich über dieſe Geſchichte, und wurde innigſt darüber betrübt; die Mutter bekümmerte ſich faſt zu Tode; Eſau verbitterte ſich das Leben durch Verdruß und Feindſchaft; und Jacob war des Lebens gar nicht mehr ſicher, und mußte aus dem väterlichen Hauſe entfliehen.

So, meine Lieben! richtet jede Abweichung von Gottes Wegen nichts als Jammer und Elend an. So hart mußte Jacob ſeinen Fehler jetzt ſchon büßen. Allein in der Folge ſtrafte ihn Gott, wie ihr bald hören werdet, noch empfindlicher, und legte dadurch ſeinen Abſcheu gegen ein ſo unredliches Betragen recht augenſcheinlich an den Tag.

Der Segen, um den beide Brüder ſich ſo eifrig bewarben, beſtand darin, Stammvater des verheißenen Meſſias zu werden, aus dem allen Völkern der Erde ein Heil aufgehen ſollte. Dieſen Segen hatte Gott dem Jacob — der bei allen ſeinen Fehlern den-

noch ohne Vergleich edler und beſſer war, als der wilde, unbändige Eſau — längſt ſchon zugedacht. Gott würde denſelben dem Jacob aber auch ganz gewiß, und nur um ſo lieber, zugewendet haben, wenn dieſer auch ſeinen Vater Iſaak nicht betrogen hätte. Denn Gott, der Weiſeſte und Heiligſte, weiß Alles in der Welt ſo ſchön und gut anzuordnen, daß wir zu unſerm Beſten nie nöthig haben, auch nur das geringſte Unrecht zu thun.

---

(15)

Jacobs Traumgesicht.

---

27. Jacobs Flucht nach Haran. Die Himmelsleiter.

Auf Anrathen ſeiner Mutter reiſete nun Jacob nach Haran zu ihrem Bruder Laban. Unterwegs überfiel ihn die Nacht. Die Sonne war ſchon untergegangen, und er war noch am freien Felde. Da mochte es ihm nun wohl recht bange ſeyn. Jacob legte indeß einen Stein unter ſein Haupt, und entſchlief. Allein, wenn wir auch ſchlafen, ſo wacht doch noch Gott über uns. Gott tröſtete ihn im Schlafe auf eine recht freundliche Art. Er ſah im Traume eine Leiter, die auf der Erde ſtand, und mit der Spitze bis an den Himmel reichte. Und ſieh! die Engel Gottes ſtiegen daran auf und nieder. Zu oberſt war Gott, und ſagte zu ihm: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, und der Gott Iſaaks, deiner Väter. Sieh! Ich bin mit dir! Ich will dein Beſchützer ſeyn, wo du nur im=

mer hinzieheſt. Ich will dich wieder zurückführen in dieſes Land. Ich will dich nicht verlaſſen, bis Alles erfüllt iſt, was ich dir geſagt.“ Da fuhr Jacob erſchrocken aus dem Schlafe auf, und ſprach: „Wahrlich, Gott iſt hier gegenwärtig, ich wußte es nicht. Welch' einen ehrerbiethigen Schauer empfindet man an dieſem Orte! Hier iſt nichts anders als Gottes Haus und die Pforte des Himmels. Sobald der Morgen anbrach, nahm Jacob den Stein, und errichtete ihn zu einem Denkmahle, und goß voll der innigſten Dankbarkeit — zum Zeichen, daß er Gott geweiht ſeyn ſolle — Oehl darauf.

Dieſe Geſchichte erinnert uns recht lieblich — an die Allgegenwart Gottes. Gott iſt überall bei uns. Ueberall wachen Gottes Engel über uns. Die ganze Erde iſt Gottes Haus. Darum dürfen wir uns nirgends fürchten, wo wir immer hinkommen. Ueberall ſollen wir aber auch uns ehrerbiethig und wie vor Gottes Angeſicht betragen.

---

28. Jacobs Aufenthalt bei Laban.

Jacob zog nun weiter, und ſah endlich einen Brunnen auf dem Felde. Der Brunnen war mit einem großen Steine bedeckt. Drei Herden Schafe lagen dabei. Jacob ſagte zu den Hirten: „Liebe Brüder! Wo ſeyd ihr her?“ Sie antworteten: „Von Haran.“ Er fragte: „Kennet ihr auch den Laban, den Sohn Nachors?“ Sie ſagten: „Wir kennen ihn gut.“ Er fragte weiter: „Geht es ihm auch wohl?“ Sie ſagten: „O ja! es geht ihm recht wohl — und ſieh nur, da kommt eben ſeine Tochter Rachel mit den Schafen.“ Denn das fleißige Mädchen hüthete die Schafe ihres Vaters. Als Jacob die Rachel ſah, wälzte er geſchwind den Stein von dem Brunnen, und tränkte ihre Schafe, und grüßte ſie auf das Freundlichſte, und weinte laut vor Freuden, und ſagte ihr, daß er ein Sohn der Rebeka, der Schweſter ihres Vaters ſey. Rachel lief eilends fort, und erzählte es ihrem Vater. Da Laban hörte, der Sohn ſeiner Schweſter ſey da, kam er ihm den Augenblick entgegen, und umarmte und küßte ihn, und führte ihn in ſein Haus.

Liebe Jugend! Wär' es nicht zu wünſchen, daß alle Blutsverwandten einander immer ſo liebten? Und würden ſie dadurch nicht beſſere und glücklichere Menſchen werden?

Laban hatte zwei Töchter. Die ältere hieß Lia; Rachel war die jüngere. Lia hatte ein blödes Geſicht. Rachel war hingegen ſchön von Angeſicht und Geſtalt. Jacob ſagte nun zu Laban, er wolle ihm ſieben Jahre die Schafe hüthen,

wenn er ihm Rachel, ſeine jüngere Tochter, zur Frau gäbe. Laban war damit zufrieden. Da die ſieben Jahre vorbei waren, lud er eine Menge guter Freunde ein, und hielt ein großes Hochzeitmahl. Die Braut mußte damahls das Angeſicht mit einem Schleier bedeckt haben, bis die Hochzeit vorbei war. Da nun Jacobs Braut den Schleier weglegte, ſieh, da war es anſtatt der Rachel — die Lia. Laban hatte nähmlich Jacob betrogen, und forderte nun, daß er ihm um Rachel auf's Neue ſieben Jahre diene.

Von Laban war dieſes recht ſchlecht und ſchändlich gehandelt. Für Jacob aber war es eine wohlverdiente Strafe. Wie er's ſeinem Vater gemacht hatte, indem er ſich für Eſau ausgab, ſo ging's ihm nun wieder. Denn dieß trifft immer zu: mit welchem Maße wir ausmeſſen, mit dem wird uns wieder eingemeſſen.

Da die vierzehn Jahre vorbei waren, ſagte Jacob zu Laban: „Laß mich nun wieder in mein Vaterland zurückkehren! Du weißt, wie treu und redlich ich dir gedient habe. Wie ich zu dir kam, hatteſt du wenig. Jetzt biſt du ein reicher Mann. Nun muß ich aber auch für meine Kinder ſorgen.“ Laban wußte wohl, was er an Jacob hatte. Er gab ihm die ſchönſten Worte: „Laß mich doch Gnade finden vor dir!“ ſagte er. „Ich weiß es aus Erfahrung, daß mich der Herr um deinetwillen ſegnet. Beſtimme du ſelbſt den Lohn, den ich dir geben ſoll.“ Auf Jacobs Verlangen verſprach er ihm alle gefleckten Schafe und Ziegen zum Lohne zu geben. Jacob diente ihm auf's Neue — und hatte wohl ein recht hartes Leben. Des Tags verbrannte er faſt vor Hitze, des Nachts erſtarrte er vor Froſt, und es kam kein Schlaf in ſeine Augen. Was von wilden Thieren zerriſſen wurde, mußte er bezahlen; was geſtohlen wurde, mußte er erſetzen, und Laban änderte wohl zehnmahl ſeinen Lohn. Allein Gott ſah Jacobs Elend und Mühe an, und ließ es nicht zu, daß Laban ihn betrog. Wenn Laban ſagte: „Die Gefleckten ſollen dein Lohn ſeyn! — ſo brachte die ganze Herde gefleckte Jungen. Wenn er ſagte: „Die Weißen ſollen dein Lohn ſeyn!“ — ſo trug die ganze Herde weiße Jungen. So wurde Jacob nach und nach ſehr reich, und bekam ganze Herden Schafe und Ziegen. Auch konnte er ſich viele Knechte und Mägde, und Kameele und Eſel anſchaffen.

Iſt das nicht recht ſchön, meine Lieben! daß Jacob ſich ſo getroſt auf ſeinen **Fleiß** und ſeine **Treue** berufen konnte, auch bei einem ſo ungerechten, eigennützigen Herrn ſo lange (in Allem zwanzig Jahre), **geduldig** aushielt? Vielleicht warten auch auf manchen von euch harte Dienſtjahre. O! denkt dann an Jacob; dienet **treu** und **fleißig** — und habt **Geduld**. Gott wird

euch nicht unbelohnt laſſen. Er wird's euch entweder hier auf Erden ſchon vergelten — oder doch gewiß dort oben im Himmel.

(16)

Jacob auf dcr Rückreise in sein Vaterland.

29. Jacobs Heimreiſe.

Als Laban ſah, daß Jacob ſo reich wurde, fing er an, ihn zu beneiden. Er wurde ihm zuletzt ſo abgeneigt, daß er ihn nicht einmahl mehr freundlich anſehen konnte. Jacob bemerkte dieſes, und ſeine viele Müh' und Arbeit wurde ihm dadurch noch ſchwerer. Er konnte ſie beinahe nicht mehr ertragen. Da ſagte endlich Gott zu ihm: „Zieh wieder in das Land deiner Väter, und zu deiner Freundſchaft. Ich will mit dir ſeyn.“ Jacob machte ſich ſogleich auf, ſetzte ſeine Weiber und Kinder auf die Kameele, und zog mit allen ſeinen Herden fort. Laban eilte ihm nach, und wollte ihn mit Gewalt aufhalten. Allein Gott ſagte zu ihm: „Hüthe dich, daß du mit Jacob nicht anders redeſt, als freundlich!“ Da küßte Laban ſeine Töchter und Enkel, und ließ ſie mit Jacob in Frieden fortziehen.

So weiß Gott jedem Leiden, wenn es anfängt, unerträglich zu werden, ein Ende zu machen.

Als Jacob an den Fluß Jordan, die Gränze des Landes Kanaan kam, ward es ihm recht von Herzen bange vor ſeinem Bruder Eſau. Er ſendete Bothen voraus, ihm ſeine Ankunft zu melden. Die Bothen kamen gegen Abend zurück, und ſagten zu Jacob: „Wir ſind bei deinem Bruder Eſau

geweſen — und ſieh! er zieht dir eilends entgegen mit vierhundert Mann. Da erſchrack Jacob, und fürchtete ſich ſehr. Voll Angſt theilte er das Volk, das bei ihm war, und die Schafe und Ziegen, Rinder und Kameele in zwei Heere. „Denn,“ ſagte er, „wenn Eſau kommt, und das eine Heer ſchlägt, ſo kann doch vielleicht das andere noch entrinnen.“

So kann ein begangenes Unrecht Einem nach zwanzig Jahren noch bittere Stunden — Angſt, Schrecken und Entſetzen verurſachen.

Jacob ſuchte noch in der Nacht von Allem, was er hatte, Geſchenke für Eſau heraus. Zweihundert Ziegen und zwanzig Böcke, zweihundert Schafe und zwanzig Widder, dreißig Kameele mit ihren Jungen, vierzig Kühe und zehn Ochſen, zwanzig Eſelinnen und zehn Eſel. Jede dieſer fünf Herden übergab er einem beſondern Knechte, und ſprach zu ihnen: „Gehet vor mir voraus, und laſſet immer zwiſchen einer und der andern Herde einen Raum.“ Jedem geboth er beſonders: „Wenn dir mein Bruder begegnet, und dich fragt: Wem gehört dieſes Vieh, das du vor dir hertreibeſt? ſo antworte: Es gehört deinem Knechte Jacob. Er ſchickt es ſeinem Herrn, dem Eſau, zum Geſchenk. Er ſelbſt kommt hinter uns nach.

So ſollen auch wir, wie Jacob, das Unrecht, das wir Andern angethan haben, ſo viel möglich wieder gut machen.

Auch bethete Jacob noch: „Gott meines Vaters Abraham und meines Vaters Iſaak! Herr! der du zu mir geſagt haſt: Zieh wieder in dein Vaterland zu deiner Freundſchaft; ich will dir wohl thun. Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir, Deinem Knechte, gethan haſt. Denn ich hatte ja nichts, als dieſen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun komme ich zurück mit zwei Herden. Errette mich jetzt aus der Hand meines Bruders, aus der Hand des Eſau! Denn ich fürchte mich ſehr vor ihm, er möchte kommen, und mich erſchlagen, und dazu die Mütter ſammt den Kindern!“

Wieder ein ſchönes Beiſpiel, daß man im Gebethe nur das Herz vor Gott ſoll reden laſſen. Iſt das Herz dankbar, demüthig, zutrauensvoll — gut, wie bei Jacob, ſo iſt auch das Gebeth gut.

30. Jacobs Zuſammenkunft mit Eſau.

Da die Sonne aufging, ſah Jacob den Eſau mit ſeinen vierhundert Mann daher kommen. Jacob ſtellte ſein Heer in Ordnung. Die Mägde mit ihren Kindern voran, Lia mit ihren Kindern hernach, Rachel mit ihrem Sohne Joſeph zuletzt. Er ſelbſt aber ging voraus, und neigte ſich — was man damals vor Höheren zu thun pflegte — wohl ſieben Mahl bis zur Erde, in-

dem Eſau näher kam. Allein Eſau ſprang ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und umarmte und küßte ihn, und weinte vor Freuden. Darauf ſah er die Weiber und Kinder an, und ſagte: „Wer ſind denn alle dieſe da? Gehören ſie dir zu?“ Jacob antwortete: „Es ſind die Kinder, die mir Gott geſchenkt hat.“ Und die Mägde kamen mit ihren Kindern herzu, und neigten ſich vor Eſau. Dann kam Lia mit ihren Kindern, und neigte ſich vor ihm. Auch Rachel und Joſeph kamen, und neigten ſich vor Eſau. Eſau fing wieder an: „Wozu ſind denn aber alle die Herden, die mir begegnet ſind?“ Jacob ſprach: „Damit ich durch ſie Gnade finde vor dir meinem Herrn.“ — „Ei!“ ſagte Eſau: „Ich habe genug, mein Bruder! Behalte du, was dein iſt.“ „Ach nein!“ antwortete Jacob: „Ich bitte dich! Wenn ich anders wieder Gnade bei dir gefunden habe, ſo nimm dieß kleine Geſchenk von meiner Hand an. Sey mir nur gut — und nimm doch den Segen, den Gott, von dem alles Gute kommt, mir beſchert hat.“ Und Jacob hörte nicht auf zu bitten, bis er es nahm.“

Seht da, meine Lieben! daß es nichts Schöneres gebe, als wenn zwei Menſchen, die mit einander im Unfrieden lebten, ſich wieder mit einander ausſöhnen, und daß Vergütung des Unrechts, Demuth und Liebe den heftigſten Zorn beſänftigen können.

Jacob zog weiter, und kam wieder an den Ort, wo ihn Gott durch den lieblichen Traum getröſtet hatte, und errichtete da Gott aus Dankbarkeit einen Altar.

Endlich langte er bei ſeinem Vater Iſaak an. — Dieſer ſtarb bald darauf, nachdem er dieſe Freude noch erlebt hatte, alt und lebensſatt. Sein Alter war hundert und achtzig Jahre. Seine Söhne Eſau und Jacob begruben ihn.

(17)

Jakob und Esau söhnen sich aus.

III. Joſeph.

(18)

Joseph erzählt den Brüdern seine Träume.

31. Joſeph als Hirtenknabe.

Jacob wohnte wieder in dem Lande Kanaan. Er hatte zwölf Söhne. Der beſte und liebenswürdigſte darunter war Joſeph. Er war jetzt ſechzehn Jahre alt, und hüthete mit ſeinen Brüdern die Herden ſeines Vaters. Da thaten ſeine Brüder nun einmal etwas ſehr Schändliches und Böſes. Joſeph, der ein Knabe voll Unſchuld war, machte es nicht mit. Er erſchrack darüber, es ängſtete ihn, er wünſchte nichts ſehnlicher, als daß es möchte abgeſtellt werden. Deßwegen — und gewiß nicht aus Schadenfreude und böſem Herzen — erzählte er es dem Vater. Der Vater hatte ihn deßhalb, und weil er ihm überhaupt in ſeinem Alter ſo viele Freude machte, lieber, als alle ſeine Kinder, und ließ ihm einen bunten Rock — ein Kleid von allerlei ſchönen Farben — machen. Seine Brüder aber, wie ſie ſahen, daß ihn der Vater lieber hatte, als ſie, wurden ihm ſo feind, daß ſie ihm kein freundliches Wort mehr geben konnten.

Einmahl hatte Joſeph einen wunderbaren Traum. Dieſen Traum erzählte er ſeinen Brüdern. Hört doch einmahl, was mir geträumt hat! ſagte er in ſeiner Unſchuld zu ihnen. „Mir war es, als bänden wir Garben auf dem Felde. Meine Garbe richtete ſich auf und ſtand; eure Garben aber bückten ſich rings herum gegen die meinige.“ Da ſagten ſeine Brüder: „Was! du ſollteſt unſer König werden, und wir deine Unterthanen?“ Wegen dieſes Traumes beneideten und haßten ſie ihn noch mehr.

Bald darauf hatte Joſeph noch einen andern Traum Dieſen erzählte er ſeinen Brüdern wieder. „Seht,“ ſagte er, „ich habe ſchon wieder einen Traum gehabt. Mir kam es vor, die Sonne, der Mond, und eilf Sterne neigten ſich vor mir.“ Da der Vater dieſen Traum hörte, gab er dem Joſeph einen Verweis darüber. „Was ſoll der Traum bedeuten, den du gehabt haſt?“ ſprach er. „Sollen ich und deine Mutter, und deine eilf Brüder kommen, und dir als unſerm König huldigen?“ Der Neid und Haß ſeiner Brüder ſtieg nun auf das Höchſte. Der Vater aber, der ſelbſt ſchon einmahl einen göttlichen Traum gehabt hatte, behielt dieſe Worte, und überlegte die Sache in der Stille bei ſich ſelbſt. Er dachte, es könnte doch vielleicht ſeyn, daß Gott ſeinen lieben Joſeph zu etwas Großem beſtimmt habe. Und ſo war es auch. Joſeph, der Liebling ſeines Vaters, war wegen ſeiner Unſchuld auch der Liebling Gottes.

Liebe Jugend! Der holde Knabe Joſeph, vor dem ſich die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, den ſein liebevoller Vater mit dem ſchönen, jugendlichen Ehrenkleide — deſſen Wangen Gott mit dem freundlichen Roth der unverdorbenen Jugend ſchmückte, ſey dir ſtets das liebliche Bild der Unſchuld. Sie macht angenehm vor Gott und allen guten Menſchen. Wer ihr huldigt, dem huldigen Himmel und Erde.

---

32. Joſeph in der Ciſterne.

Einmahl hatten ſich die Brüder Joſephs mit ihren Herden ſehr weit von der väterlichen Wohnung entfernt. Da ſagte der Vater zu Joſeph: „Geh doch einmahl hin, und ſieh, wie es mit deinen Brüdern und mit ihren Herden ſtehe, und erzähle mir dann wieder, wie es ihnen geht!“ Der folgſame Joſeph ging willig und mit Freuden hin. Als ſeine Brüder ihn von Weitem kommen ſahen, ſagten ſie zu einander: „Ei ſehet! Da kommt der Träumer daher! — Kommt,“ fuhren ſie fort, „wir wollen ihn erwürgen, und in eine Grube werfen, und ſagen, ein wildes Thier hat ihn gefreſſen. Da wird man denn

ſehen, was ihm ſeine Träume helfen!“ Da Ruben, der älteſte Bruder, dieſes hörte, gab er ſich alle Mühe, ihn aus ihren Händen zu retten. „Ach,“ ſprach er, „bringt ihn doch nicht um! Vergießt doch kein Blut! Werft ihn lieber in die Ciſterne dort in der Wüſte. So befleckt ihr eure Hände doch wenigſtens nicht mit Blut.“ Dieß aber ſagte er nur, weil er ihn heimlich wieder herausnehmen, und zu dem Vater heimführen wollte. Als nun Joſeph vollends zu ſeinen Brüdern hinkam, riſſen ſie ihm gleich den bunten Rock, den er eben an hatte, vom Leibe, und warfen ihn in die Ciſterne. Dieſe Ciſterne war ein alter Brunnen, in dem zum Glücke eben kein Waſſer war. Darauf ſetzten ſie ſich nieder zum Eſſen. Ruben konnte aber nicht eſſen. Er ging fort, und war nur darauf bedacht, ſeinen Bruder Joſeph zu retten.

Meine Lieben! gefällt euch Ruben nicht beſſer, als ſeine andern Brüder? — Darum, wenn eure Geſchwiſter oder andere Kinder etwas Böſes thun wollen, wehret ihnen doch auch ab, ſo gut ihr könnt! Vor Allem aber — thut ſelbſt nie etwas Böſes.

33. Joſeph wird von ſeinen Brüdern verkauft.

Wie Joſephs Brüder ſo beim Eſſen ſaßen, erblickten ſie auf ein Mahl einen großen Zug fremder Kaufleute mit ihren Kameelen aus dem Gebirge daher kommen. Sie waren Ismaeliten, Nachkommen Ismaels, und führten Gewürz, Balſam und Myrrhen nach Aegypten. Da ſprach Juda zu ſeinen Brüdern: „Was hilft es uns, wenn wir unſern Bruder umbringen, und den Mord verheimlichen? Es iſt beſſer, daß wir ihn den Ismaeliten verkaufen, als daß ſich unſere Hände an ihm vergreifen. Denn er iſt doch unſer Bruder!“ Als nun die Ismaeliten ganz nahe an ihnen vorbei kamen, zogen ſie den Joſeph aus der Ciſterne herauf, und verkauften ihn den Ismaelitiſchen Kaufleuten um zwanzig Silberſtücke. Joſeph weinte und flehte — aber da half nichts. Die Ismaeliten nahmen ihn, und führten ihn mit fort nach Aegypten. Ruben wußte von dem Allen nichts. Er kam zur Ciſterne, und wollte den Joſeph herausnehmen. Als er ihn nicht mehr fand, war er vor Schrecken ganz außer ſich. Er lief eilends zu ſeinen Brüdern zurück, und ſchrie und jammerte: „Der Knabe iſt nicht mehr da — und ich, wo ſoll ich nun hin?“ Die andern Brüder aber ſchlachteten einen Ziegenbock, und nahmen Joſephs bunten Rock, und tauchten ihn in das Blut, und ſchickten ihn ſo voll Blut dem Vater, und ließen — o der abſcheulichen Lüge! — ihm ſagen: „Dieſen Rock haben wir gefunden. Sieh doch einmahl, ob es der Rock deines Sohnes ſey, oder nicht.“ Ja-

cob kannte ihn den Augenblick, und rief voll des innigſten Schmerzens: „Es iſt der Rock meines Sohnes! Ein reißendes Thier hat meinen Joſeph zerriſſen! Ein wildes Thier hat ihn gefreſſen!“ Er zerriß — was damahls ein Zeichen der höchſten Traurigkeit war — ſeine Kleider, und legte Trauerkleider an, und beweinte ſeinen Sohn Joſeph lange Zeit. Alle ſeine Söhne und Töchter kamen zuſammen, um ihn zu tröſten. Allein er wollte ſich nicht tröſten laſſen. Er hörte gar nicht auf zu weinen. „Ach!“ ſagte er nur immer, „vor Jammer und Herzenleid werde ich bald zu meinem Sohne hinunterſinken in das Grab!“

O meine liebe Jugend! Zu was für ſchrecklichen Verbrechen verleitet doch der Neid! — O prüfet euer Herz, fraget euch ſelbſt: Haſſe ich nicht Andere auch, wenn ſie ein ſchöneres Kleid haben, als ich? Iſt es mir nicht zuwider, wenn ihnen ein Glück begegnet, oder wenn man ſie lieber hat, als mich? Kommt es mich nicht auch hart an, ihnen ein freundliches Wort zu geben? Bin ich nicht vielmehr geneigt, ihnen einen Schimpfnahmen aufzubringen? O! wenn das wäre — ſo ſeyd ihr ſchon auf dem Wege, ſchlechte Menſchen zu werden. Dieß ſind die erſten Anfänge des Neides! — Damit ihr euch davor hüthen möget, ſo denkt, wie weit der Neidige am Ende kommen kann. Er iſt im Stande, den Bruder zu verkaufen, und den Vater vor Herzeleid in das Grab zu bringen.

---

34. Joſeph in Putiphars Hauſe.

Wer fromm, verſtändig, treu und redlich iſt, dem darf es nicht bange ſeyn, wenn er auch ſein Vaterland verlaſſen, und in fremde Länder hinziehen muß. Gott iſt überall mit ihm. Ueberall findet er gute Menſchen. Die Ismaeliten brachten Joſeph nach Aegypten. Putiphar, ein vornehmer Herr, der Kämmerer des Königs, und Oberſte des Kriegsheeres, kaufte ihn. Joſeph diente ſeinem Herrn treu und redlich, und Gott war darum auch recht mit ihm. Zu Allem, was Joſeph that, gab Gott Glück und Gedeihen. Sein Herr hatte ihn ungemein lieb, und ließ ſich von Niemanden mehr bedienen, als von ihm, und übergab ihm ſein ganzes Hausweſen.

Indeß gibt es auch überall böſe Menſchen. Joſeph war ein ungemein ſchöner Jüngling. Putiphars Frau that ſehr freundlich mit ihm, und wollte ihn überreden, mit ihr zu ſündigen. Er aber willigte nicht ein, und ſprach: „Wie ſollt' ich ein ſo großes Uebel thun, und gegen meinen Gott ſündigen?“ Sie ſtellte ihm täglich nach. Er wich ihr aber überall aus, und wollte durchaus keinen Umgang mehr mit ihr haben. Einmahl war Joſeph ganz allein im Hauſe, und verrichtete ſeine Geſchäfte. Da ergriff ſie ihn beim Mantel, und wiederholte den

(19)

Joſephs Standhaſtigkeit wider die Sünde.

---

nämlichen ſchändlichen Antrag. Allein Joſeph ließ den Mantel in ihren Händen, und entfloh.

Da das Weib ſich verachtet ſah, wurde ſie ganz wüthend vor Zorn. Denn die Freundſchaft böſer Menſchen verwandelt ſich nur gar zu oft in die bitterſte Feindſchaft. Sie fing ein großes Geſchrei an, und rief alle Hausleute zuſammen. „Seht," ſagte ſie, „was für einen böſen Menſchen mein Mann uns da ins Haus gebracht hat! Er kam da zu mir herein, und wollte ſeinen Muthwillen mit mir treiben. Ich ſchrie aber, ſo laut ich konnte. Da ließ er ſeinen Mantel hier zurück, und lief davon." Sie legte den Mantel neben ſich hin, bis ihr Herr nach Hauſe kam. Dieſem zeigte ſie nun den Mantel, damit er ihr deſto eher glauben möchte, und ſagte ihm eben dieſelbe ſchändliche, boshafte Lüge. Als der Herr dieſes hörte, ward er ſehr zornig, und ließ den Joſeph augenblicklich in das Gefängniß werfen, in dem die königlichen Gefangenen lagen. So kam der gute Joſeph, was er auch leicht vorausſehen konnte, durch das böſe Weib um das Zutrauen und die Liebe ſeines Herrn, um Ehre, Freiheit, und um unzählige Freuden des Lebens.

Und hier, meine Lieben! gibt euch Joſeph, der edle, unſchuldsvolle, heldenmüthige Jüngling, das allerſchönſte Beiſpiel. Er denkt in der Verſuchung an Gott. Er ſieht nur auf Gottes Beifall. Er flieht den Umgang mit böſen Menſchen. Er reißt ſich

mit Gewalt von der Verführerinn los. Er ſchätzt ſeine Unſchuld höher, als alles Glück in der Welt. Er liebt die Tugend nicht wegen zeitlichen Gewinns; er gibt vielmehr, um ſeine Tugend zu retten, alle irdiſchen Ehren, Vergnügungen und Vortheile daran. O, wohl das ſchönſte Opfer! — Geht hin, und thut desgleichen.

(20)

Der unschuldige Joseph im Gefängnisse.

35. Joſeph im Gefängniße. Er legt Träume aus.

Joſeph war jetzt im Kerker unter Miſſethätern. Allein Gott, der die Unſchuld nie verläßt, verließ ihn auch hier nicht. Er nahm ſich liebreich ſeiner an, und ließ ihn Gnade finden vor dem Kerkermeiſter. Dieſer übergab ihm die Aufſicht über alle Gefangenen. Da hatte nun Joſeph Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. Er konnte die Gefangenen tröſten, ermahnen, ihnen ihr Elend erleichtern. So wurde ihm, weil er ſo gut war, auch der finſtere Kerker zur angenehmen Wohnung. Denn Gutes thun iſt immer die ſchönſte Freude für den Guten.

Bald darauf ließ der König zwei vornehme Hofbediente, den oberſten Mundſchenk und den oberſten Mundbäcker, die bei ihm verklagt wurden, in das nämliche Gefängniß werfen. Der Kerkermeiſter übergab ſie dem Joſeph, und dieſer erwies ihnen auch ſehr viele Dienſte. Sie waren lange Zeit im Gefängniſſe. Eines Morgens kam Joſeph zu ihnen hinein, und ſah, daß ſie ganz beſtürzt und niedergeſchlagen waren. Weil

er nun gar ſo liebreich und mitleidig war, ſo fragte er ſie freundlich: „Warum ſeyd ihr denn heute ſo traurig?“ Sie ſprachen: „Es hat uns geträumt, und wir haben Niemand, der uns dieſe Träume auslegte.“ Joſeph, der wohl wußte, daß die gewöhnlichen Traumdeutereien nur Aberglaube ſeyen, ſagte: „Die Auslegung kommt von Gott. — Doch laßt einmahl hören, was euch geträumt hat.“

Der Mundſchenk erzählte nun: „Ich ſah im Traume einen Weinſtock mit drei Reben. Er wuchs, grünte, blühte, und ſeine Trauben wurden reif. Ich hatte den Becher des Königs in der Hand, nahm eine Traube, drückte ſie in den Becher aus, und reichte den Becher dem Könige.“ Joſeph, dem Gott ganz beſondere Einſichten verliehen hatte, ſagte: „Die Bedeutung dieſes Traumes iſt dieſe: Die drei Reben bedeuten drei Tage. Nach drei Tagen wird ſich der König deiner treuen Dienſte erinnern, und dich wieder in dein Amt einſetzen. Du wirſt ihm wieder den Becher reichen, wie vorher. — Gedenke dann aber auch an mich, wenn es dir wohl geht! Erweiſe mir die Barmherzigkeit, und bitte den König, daß er mich aus dieſem Kerker befreie. Denn man hat mich heimlich aus dem Lande Kanaan entführt, und unſchuldig in dieſen Kerker geworfen.“

Da der Mundbäcker ſah, daß die Auslegung des Traumes gut war, ſagte er zu Joſeph: „Mir hat es geträumt, ich trage drei weiße Körbe auf dem Kopfe. In dem oberſten Korbe war allerlei Backwerk für den König. Allein die Vögel fraßen das Brot aus dem Korbe auf meinem Kopfe.“ Joſeph ſagte: „Die Bedeutung des Traumes iſt dieſe: Die drei Körbe bedeuten drei Tage. Nach drei Tagen wird dich der König beim Kopfe nehmen, und dich an den Galgen aufhängen laſſen, und die Vögel werden dein Fleiſch freſſen.“

Nach drei Tagen war der Geburtstag des Königs. An dieſem Tage gab er allen ſeinen Hofleuten eine prächtige Mahlzeit. An der Tafel erinnerte er ſich auch des Mundſchenken und des Mundbäckers. Den Mundſchenk ſetzte er wieder in ſein Amt ein; aber den Mundbäcker ließ er aufhängen. So ging Joſephs Traumauslegung in Erfüllung.

Allein der Mundſchenk erinnerte ſich in ſeinem Glücke nicht mehr an Joſeph, der ihm doch in ſeinem Unglücke ſo viel Gutes erwieſen hatte. Ein Beiſpiel eines abſcheulichen Undankes!

(21)

Joseph erklärt dem Pharao seine Träume.

36. Joſephs Befreiung. Legt dem Pharao ſeine Träume aus.

Nach zwei Jahren hatte der König ſelbſt einen Traum. Es träumte ihm, er ſtehe am Waſſer. Da ſtiegen ſieben ſchöne, fette Kühe aus dem Waſſer herauf, und weideten am Ufer im Graſe. Darauf kamen ſieben häßliche, magere Kühe aus dem Waſſer hervor; und die ſieben häßlichen, mageren Kühe fraßen die ſieben ſchönen, fetten Kühe auf. Da erwachte er. Er ſchlief wieder ein. Gleich hatte er wieder einen andern Traum. Es träumte ihm, er ſehe aus einem Halme ſieben dicke, volle Aehren hervorwachſen. Darnach ſah er aus dem nähmlichen Halme ſieben dürre, verbrannte Aehren hervorwachſen; und die ſieben dürren Aehren verſchlangen die ſieben dicken und vollen Aehren. Da erwachte er wieder. Dieſe Träume hatten den König ſehr erſchreckt. Sobald es Morgen war, ſchickte er Leute aus, und ließ alle Gelehrten und alle Traumdeuter von ganz Aegypten zuſammen kommen. Er erzählte ihnen ſeine Träume. Aber da war Keiner, der ſie dem Könige hätte auslegen können.

Da trat der undankbare Mundſchenk, der den Joſeph ſo ſchändlich vergeſſen hatte, hervor, und ſprach: „Ich muß nun mein Verbrechen ſchon bekennen. Als der König über ſeine

Knechte, über mich und den Mundbäcker zornig ward, und uns in das Gefängniß werfen ließ, da hatte ein Jeder von uns in einer Nacht einen merkwürdigen Traum. Jeder ſah im Traume, was ihm bevorſtand. In dem Gefängniſſe war eben ein Jüngling; dem erzählten wir unſere Träume, und er legte uns beide Träume klar und deutlich aus; und gerade ſo, wie er ſie auslegte, iſt es auch ausgegangen. Ich bin wieder in mein Amt eingeſetzt, und jener iſt aufgehängt worden.« Der König ſchickte ſogleich hin, und ließ den Joſeph aus dem Gefängniſſe hohlen. Man zog ihm ſchönere Kleider an, und ſtellte ihn dem Könige vor.

37. Joſephs Erhöhung.

Joſeph ſtand jetzt vor dem Könige. Der König ſprach zu ihm: »Ich habe einen Traum gehabt, und finde Niemanden, der ihn auslegen kann. Ich habe aber von dir gehört, du könnteſt die Träume ſehr gut auslegen.« Der beſcheidene Joſeph antwortete: »Ich kann nichts! Gott allein kann dem Könige eine erwünſchte Antwort geben.« Der König erzählte nun ſeine beiden Träume — den von den fetten und magern Kühen, und den von den vollen und dürren Aehren.

Da ſprach Joſeph: »Beide Träume des Königs haben einerlei Bedeutung. Gott verkündet dem Könige, was er vor hat. Die ſieben ſchönen Kühe und die ſieben vollen Aehren bedeuten ſieben fruchtbare Jahre. Die ſieben magern Kühe und die ſieben dürren Aehren bedeuten ſieben unfruchtbare Jahre. Es wird nähmlich ſo gehen: ſieben überaus fruchtbare Jahre werden kommen in dem ganzen Lande Aegypten. Darauf werden ſieben höchſt unfruchtbare Jahre folgen. Die Theuerung wird das Land drücken, und allen Ueberfluß der reichen Jahre aufzehren. Daß aber der König zwei Träume von einerlei Bedeutung gleich nach einander gehabt hat — bedeutet, daß Gott gewiß und eilends thun werde, was er beſchloſſen hat. — Nun ſehe ſich der König um einen verſtändigen und thätigen Mann um. Dieſer mache Anſtalt, daß der Ueberfluß der reichen Jahre in den Kornhäuſern aufgeſchüttet werde; damit man bei der theuern Zeit zu leben habe, und nicht alle Einwohner des Landes vor Hunger umkommen müſſen.«

Dieſe Rede gefiel dem Könige und allen ſeinen Dienern ſehr wohl. Der König ſprach: »Wo gäb' es wohl noch einen ſolchen Mann, der ſo voll von dem Geiſte Gottes iſt, wie du? Weil Gott dir dieſes Alles geoffenbaret hat, ſo iſt Keiner ſo weiſe und verſtändig, wie du. Sieh! ich ſetze dich

über ganz Aegypten. Deinen Befehlen ſollen alle meine Unterthanen gehorchen. Ich will keinen Vorzug mehr vor dir haben, als den Thron.“ Hierauf zog der König den Ring von ſeiner Hand, und ſteckte ihn an Joſephs Hand, und ließ ihn mit einem weißen Kleide von der feinſten Leinwand bekleiden, und hing ihm eine goldene Kette um den Hals, und ließ ihn auf ſeinem zweiten Staatswagen öffentlich herumführen, und vor ihm her ausrufen: „Dieſer iſt der Landesvater!“

Meine Lieben! Da könnet ihr nun recht ſchön und klar ſehen, was Gottes Vorſehung ſey. Gott leitet denen, die ihn lieben, Alles zum Beſten.

Gott läßt den Tugendhaften ihre Tugend zum Beſten gereichen. Anfangs ſchien es zwar, Joſeph ſtürze ſich dadurch, daß er nicht zu ſeinen böſen Brüdern, ſondern zu ſeinem guten Vater hielt, und daß er den Reden des böſen Weibes kein Gehör gab, ſelbſt in ſein Unglück. Allein am Ende machte er, unter Gottes Leitung, gerade durch ſeine Tugend ſein Glück.

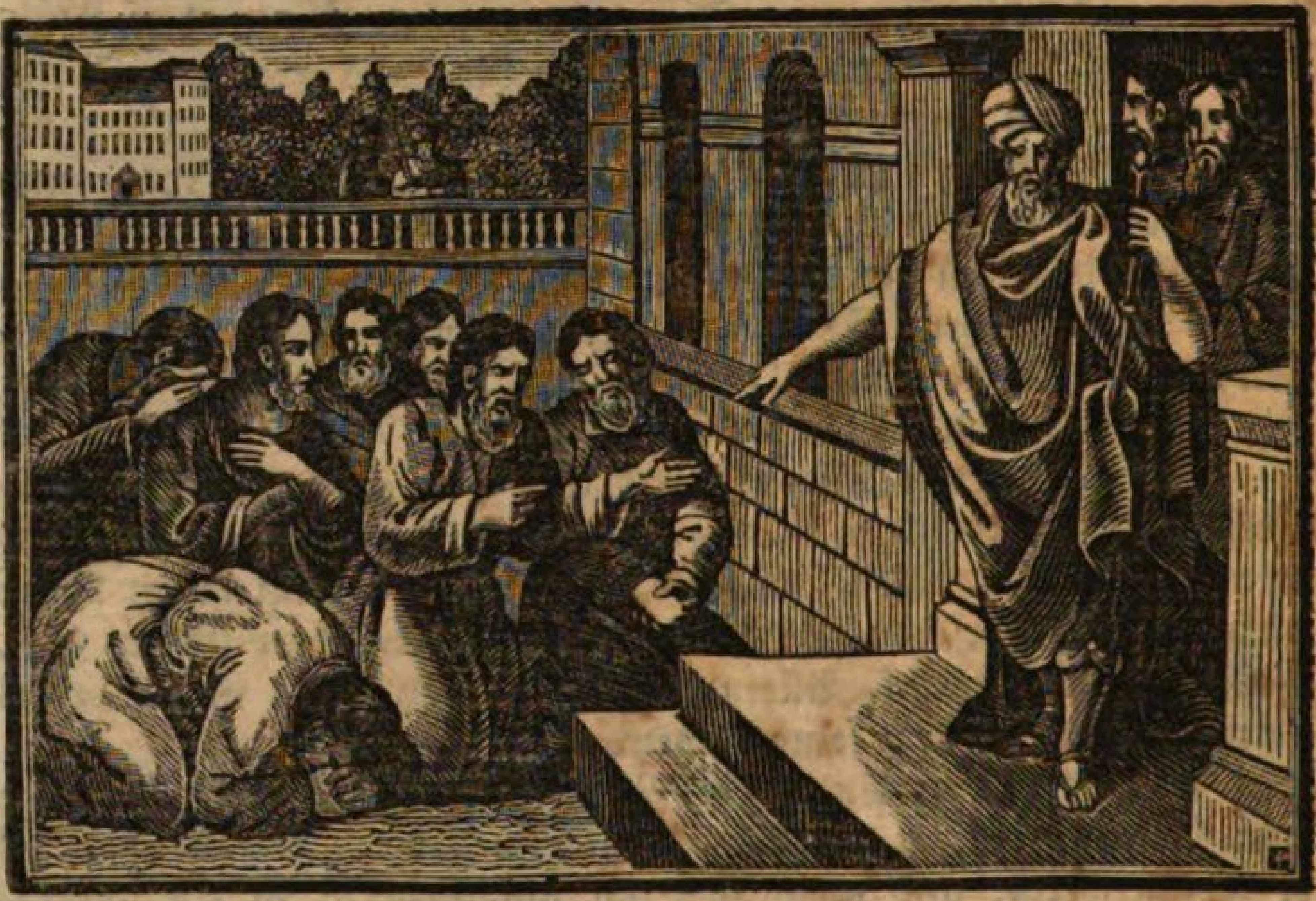
Gott läßt den Guten die Verfolgungen böſer Menſchen zum Beſten gereichen. Joſephs Brüder wollten es verhindern, daß er König werde, und verkauften ihn als Sclaven in ein fremdes Land. Putiphar's Weib wollte ihn in das größte Unglück ſtürzen, und brachte ihn in's Gefängniß. Allein eben dadurch halfen ſie ohne ihr Wiſſen Alle ſelbſt dazu, daß er zu einem königlichen Anſehen gelangte.

Gott ſendet den Frommen nur deßwegen Leiden, um ſie der Freude werth zu machen. Joſeph mußte in der Ciſterne ſchmachten, und Hungers zu ſterben fürchten, während dem ſeine Brüder zu Tiſche ſaßen — damit er ſchon frühe lernte, wie es dem Hungerigen zu Muthe ſey, und alſo dereinſt zur Zeit der Hungersnoth der Brotvater eines ganzen Landes werden könne. Er mußte erſt Sclave werden, und lernen, was es um das Dienen ſey, damit er würdig werde, zu herrſchen.

Auch iſt dieſe Geſchichte ein ſchönes Bild, wie Gott die Leiden der guten Menſchen vergüte. Joſephs Brüder riſſen ihm ſeinen bunten Rock vom Leibe — nun bekleidet ihn der König mit einem noch viel ſchöneren Kleide. Joſeph mußte Ketten und Bande tragen — nun ziert ihn der König mit einem goldenen Ringe und mit einer goldenen Halskette. Joſeph wurde als ehrlos in das Gefängniß geworfen — und nun wird er auf den Staatswagen des Königs erhoben, und als der Vater des Landes ausgerufen.

Und werden Tugend und Unſchuld gleich nicht immer hier auf Erden ſo belohnt, ſo gibt es ja noch eine beſſere Welt, wo ſie gewiß gekrönt werden!

(22)



Joseph lässt seine Brüder ins Gefängniss führen.

38. Joſephs Brüder kommen nach Aegypten. Werden ins Gefängniß geworfen.

Die ſieben reichen Jahre kamen nun, wie es Joſeph voraus geſagt hatte. Joſeph ließ das Getreide in den Kornhäuſern aufſchütten; es war über die Maßen viel, wie der Sand am Meere. Man konnte es vor großer Menge gar nicht mehr meſſen. Aber auch die theuren Jahre trafen ein. Es entſtand eine große Hungersnoth in allen Ländern. Da öffnete Joſeph die Kornhäuſer, und verſah ganz Aegypten mit Brot. Aus allen Ländern kamen Leute, und kauften von Joſeph Getreide.

So gut iſt's, wenn man in der Zeit des Ueberflußes etwas auf die künftige Noth zurücklegt.

Im Lande Canaan war es nun auch ſehr theuer. Da ſagte Jacob zu ſeinen Söhnen: „Was beſinnet ihr euch lange? Seht, ich höre, in Aegypten ſey Getreide feil. Zieht hinunter, und kauft, was wir brauchen; damit wir doch das Leben davon bringen, und nicht Hungers ſterben müſſen.“ Es zogen alſo zehn Brüder Joſephs nach Aegypten. Den kleinen Benjamin aber, der damahls, als Joſeph verkauft wurde, noch ein Kind war, behielt der Vater zu Hauſe. „Denn,“ ſagte er, „es möchte ihm auf der Reiſe etwas geſchehen.“

Sie kamen glücklich in Aegypten an. Weil Joſeph im ganzen Lande zu gebiethen hatte, und ohne ſeinen Willen kein Getreide verkauft werden durfte; ſo gingen ſie zu ihm. Sie kannten ihn nicht, und fielen vor ihm vor Ehrfurcht zur Erde auf ihr Angeſicht nieder. Joſeph erkannte ſie den Augenblick — und dachte an die Träume ſeiner Jugend! Mit Dank und Anbethung erkannte er es nun, wie wunderbar Gott die Schickſale der Menſchen leite.

Er ſtellte ſich aber fremd gegen ſie, und redete hart mit ihnen, und ſprach: „Ihr ſeyd Spione! Ihr ſeyd gekommen, das Land auszukundſchaften.“ Sie antworteten ganz erſchrocken: „Nein, mein Herr! es iſt nicht ſo. Wir ſind nur gekommen, Getreide zu kaufen. Wir ſind ehrliche Leute. Wir waren in unſerm Leben keine Spione. Wir ſind zwölf Brüder. Unſer Vater lebt noch im Lande Canaan. Der kleinſte Bruder iſt bei dem Vater zu Hauſe. Aber der Andere, der — hier mochten ſie wohl ein wenig ſtottern — der iſt nicht mehr vorhanden.“ „Seht ihr da!“ ſprach Joſeph; „es iſt, wie ich ſage. Ihr ſeyd verdächtige Leute. Ich will euch aber auf die Probe ſtellen. Bei dem Leben des Königs! Ihr ſollt nicht von hier wegkommen, es komme denn euer jüngſter Bruder hierher. Schickt einen von euch fort, daß er ihn hohle. Ihr andern aber ſeyd indeß meine Gefangenen. So will ich wohl darauf kommen, ob ihr die Wahrheit redet, oder nicht. Wenn ihr lügt, ſo ſeyd ihr, ſo wahr der König lebt, Spione!“ Er ließ ſie fortführen ins Gefängniß.

Einſt warfen ſie ihn in die Ciſterne — nun liegen ſie im Kerker. Dieſe ſtrafende Gerechtigkeit Gottes zeigte ſich gar oft ſchon in dieſem Leben.

---

39. Heimreiſe der Brüder Joſephs.

Ein edler Menſch rächet ſich nie. Joſeph, der ſeine Brüder nur beſſern, nicht quälen wollte, ließ nach drei Tagen ſie aus dem Gefängniſſe hervorführen, und ſprach zu ihnen: „Ich fürchte Gott, und thue Niemanden Unrecht. Seyd ihr redliche Leute, ſo laßt Einen von euch hier im Gefängniſſe. Ihr Andern aber zieht mit eurem gekauften Getreide heim. Dann bringt euren jüngſten Bruder mit hierher, ſo will ich euren Worten glauben, und ihr werdet dem Tode entgehen.“

Das Unglück fing auch ſchon an, ſie zu beſſern. Sie gaben ſich darein, und ſagten unter einander: „Das haben wir an Joſeph, unſerm Bruder, verſchuldet. Wir ſahen die Angſt ſeiner Seele, mit der er zu uns flehte — und haben ihn nicht erhört. Darum kommt nun dieſe Trübſal über uns.“ Und

Ruben ſagte zu ihnen: „Hab' ich es euch aber nicht geſagt: Verſündiget euch doch nicht an dem Knaben! Ihr wolltet mich aber nicht hören. Jetzt wird ſein Blut von euch gefordert.“

Seht meine Lieben! wie das Gewiſſen ſo treu iſt. Nach dem Verlaufe langer Jahre ſtellt es uns unſer Unrecht noch vor Augen — zeigt uns die Strafe Gottes, und in der Strafe Gottes unſer Vergehen.

Sie wußten aber nicht, daß ſie Joſeph verſtehe, denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetſcher. Da er nun dieſes Geſpräch hörte, wandte er ſich von ihnen weg, und weinte. Sein Herz floß über vor Liebe, ſo bald er nur einen Funken Reue an ihnen bemerkte. Indeß wollte er doch erſt ſehen, ob es ihnen Ernſt damit ſey. Er kehrte ſich wieder zu ihnen, und ließ den Simeon, der wohl der grauſamſte unter ihnen war, vor ihren Augen binden. Seinen Dienern aber befahl er, ſie ſollten ihre Säcke mit Getreide füllen, einem Jeden ſein Geld wieder in den Sack thun, und ihnen noch dazu Lebensmittel auf die Reiſe mitgeben. Da dieß geſchehen war, luden ſie die Säcke auf ihre Eſel, und zogen heim.

Zu Hauſe erzählten ſie dem Vater Alles, was ihnen begegnet war. Als ſie ihre Säcke ausleerten, fand ein Jeder ſein Geld in ſeinem Sacke. Da ſie das ſahen, erſchracken ſie Alle ſehr. Denn nun hatten ſie ſchon einen größern Abſcheu vor ungerechtem Gut, als damahls, da ſie ihren Bruder um Geld verkauften.

Der alte Vater aber ſagte: „Ihr bringt mich noch um alle meine Kinder. Joſeph iſt nicht mehr vorhanden, Simeon liegt gefangen; nun wollt ihr mir auch noch den Benjamin nehmen. Alles kommt über mich! Ich laſſe ihn aber nicht mit nach Aegypten. Es möchte ihm dort ein Unglück begegnen, und dieß würde meine grauen Haare vor Herzenleid unter die Erde bringen.“

---

40. Benjamins Reiſe nach Aegypten.

Die Theuerung in dem Lande Canaan nahm immer mehr zu. Das Getreide aus Aegypten ging zu Ende. Da ſagte der Vater: „Geht noch ein Mahl hin, und ſeht, ob ihr nicht noch ein wenig Getreide auftreiben könnet.“ Juda ſprach: „Der Mann, der über Aegypten zu gebiethen hat, band uns das hart ein, und ſprach: „Kommt mir nicht mehr unter die Augen, wenn ihr euern kleinſten Bruder nicht mitbringt. Gib nun den Knaben mir mit, daß wir einmahl fortkommen; ſonſt müſſen wir ja noch Alle mit einander vor Hunger ſterben — du und wir und unſere kleinen Kinder. Ich ſtehe für den Knaben

gut. Fordere du ihn nur wieder von mir. Wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, und vor Augen ſtelle, ſo will ich mein Lebenlang die Schuld davon tragen. Wenn wir nicht ſo lange verzogen hätten, ſo wären wir wohl ſchon zwei Mahl hin und her gekommen.«

Da ſprach Jacob endlich: »Wenn es denn ſeyn muß, ſo geſchehe, was ihr wollt. Nehmt von den beſten Früchten des Landes, und bringt dem Manne Geſchenke — Balſam und Honig und Gewürz und Myrrhen und Datteln und Mandeln. Nehmt noch ſo viel Geld mit, und das Geld, das ihr oben in euern Säcken gefunden habt, nehmt auch wieder mit; denn es möchte vielleicht eine Irrung geſchehen ſeyn. Nehmt endlich auch euern Bruder, und bringt ihn hin zu dem Manne. Und mein Gott, der Allmächtige, wolle euch doch Barmherzigkeit finden laſſen vor dem Manne, daß er euch euern gefangenen Bruder wieder mitgebe — und auch dieſen meinen lieben Benjamin. Ach! ich muß ja indeß ſeyn, wie Einer, der aller ſeiner Kinder beraubt iſt!«

Wie innig lieb hatte Jacob ſeinen kleinen Benjamin! Meine Lieben! eure Aeltern haben euch gewiß auch ſo lieb. Wäre es nun nicht recht böſe, ſo gute, liebevolle Aeltern durch Ungehorſam zu betrüben?

---

41. Benjamins Ankunft in Aegypten.

Die Brüder Joſephs kamen mit Benjamin und den Geſchenken glücklich in Aegypten an. Als Joſeph vernahm, daß Benjamin bei ihnen ſey, befahl er ſeinem Haushälter: »Führe dieſe Männer in das Haus; laß ſchlachten, und richte eine Mahlzeit zu. Sie ſollen heute zu Mittag bei mir eſſen.« Der Mann that, was ihm Joſeph geſagt hatte. Er wollte ſie ſogleich in das Haus herein führen. Allein noch unter der Hausthür redeten ſie mit ihm wegen des Geldes, das ſie in ihren Säcken gefunden hatten. Er ſprach aber: »Seyd deßhalb unbekümmert; Gott hat euch heimlich einen Schatz in eure Säcke gegeben. Ich habe das Geld ſchon empfangen.« Er brachte nun den Simeon wieder zu ihnen, und führte ſie alle mit einander in das Haus, und gab ihren Eſeln Futter, und ſagte ihnen, daß ſie auf Mittag da ſpeiſen ſollten.

Sie richteten hierauf, bis Joſeph nach Hauſe kam, ihre Geſchenke in Ordnung. Als er herein trat, fielen ſie Alle auf die Knie nieder, und Jeder hatte ſein Geſchenk in der Hand. Er grüßte ſie freundlich, und ſprach: »Geht es eurem Vater, von dem ihr mir ſagtet, wohl? Lebt er noch,

(23)

Joseph und Benjamin.

---

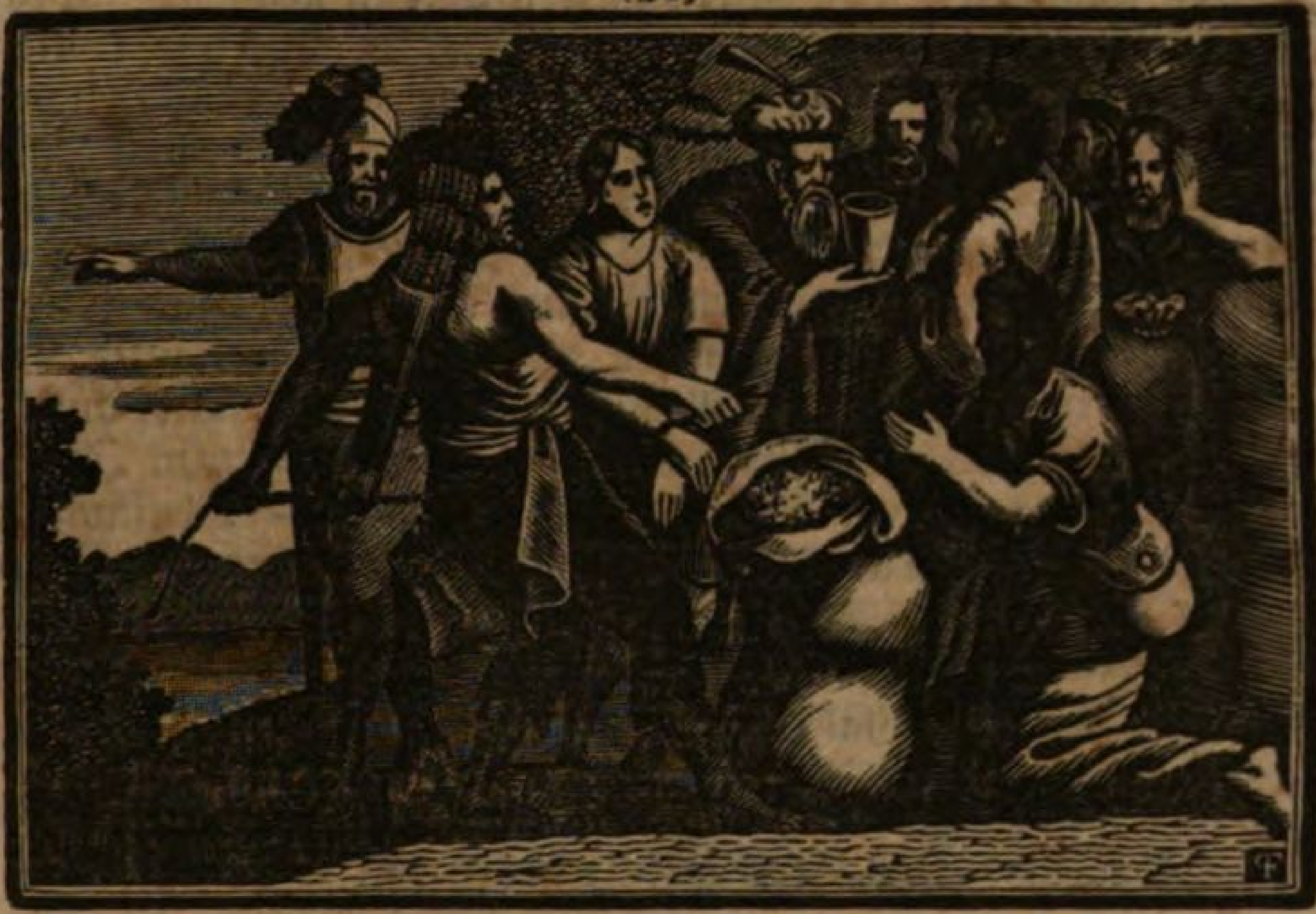
der alte Mann?“ Sie antworteten: „Unſer Vater, dein Knecht lebt noch, und es geht ihm wohl.“ Joſeph erblickte den Benjamin, und fragte: „Iſt das euer jüngſter Bruder, von dem ihr mir geſagt habt? — Gott ſegne dich, mein Sohn!“ ſagte er zu ihm, und eilte ſogleich hinaus. Denn ſein ganzes Herz entbrannte ihm von Liebe gegen ſeinen Bruder. Die Thränen ſchoſſen ihm in die Augen. Er ſuchte einen Ort, wo er weinen konnte, und ging in ſein Zimmer, und weinte.

O was iſt es doch Schönes um aufrichtige, herzliche Geſchwiſterliebe!

Nachdem Joſeph ſein Geſicht gewaſchen hatte, kam er wieder heraus, hielt die Thränen zurück, und ſagte: „Nun trag' auf!“ Man ſetzte ſie zu Tiſche — nach ihrem Alter, den Aelteſten zu oberſt, und den Jüngſten zu unterſt. Ueber dieß verwunderten ſie ſich ſehr unter einander. Nun trug man auf; Benjamin bekam aber von Allem fünfmahl mehr, als die Andern. Sie aſſen und tranken, und der Wein machte ſie ganz luſtig und aufgeräumt.

---

(24)



Josephs silberner Becher in Benjamins Getreidesack.

42. Joſephs ſilberner Mundbecher.

Joſeph ſtellte ſeine Brüder, um ſich von ihrer Beſſerung vollkommen zu überzeugen, noch auf eine ſehr ſchwere Probe. Er hatte nähmlich gegen Benjamin eine ganz beſondere Vorliebe gezeigt, und ihm bei Tiſche von Allem reichlicher vorlegen laſſen. Er wußte, daß auch der Vater den Benjamin mehr liebe, als ſie Alle. Da hätte er nun gerne erfahren, ob ſie den Benjamin nicht auch wieder haßten und beneideten, wie ehemahls ihn. Ohne Zweifel lag ihm auch deßwegen daran, dieſes zu wiſſen, um, wenn es nöthig wäre, den Benjamin in ſeinen Schutz nehmen zu können.

Daher befahl Joſeph ſeinem Haushälter: „Gib dieſen Männern Getreide in ihre Säcke—ſo viel hinein geht; eines jeden Geld lege auch oben in den Sack. In den Sack des jüngſten aber noch dazu meinen ſilbernen Mundbecher.“ Der Haushälter machte es ſo, und am folgenden Morgen, ſobald es helle wurde, reiſten ſie mit ihren Eſeln ab. Da ſie zur Stadt hinaus waren, ſagte Joſeph zu ſeinem Haushälter: „Auf, und jage dieſen Männern nach. Wenn du ſie eingehohlt haſt, ſo ſprich zu ihnen: Warum vergeltet ihr Gutes mit Böſem? Der Becher, den ihr geſtohlen habt, iſt der Mundbecher meines Herrn. Ihr habt ſehr übel gethan.“

Der Haushälter holte ſie ein, und hielt ihnen dieß vor. Sie antworteten: „Was ſind dieß für Reden, mein Herr!

Was? Wir ſollten eine ſo ſchlechte That begangen haben? Sieh! das Geld, das wir in unſern Säcken gefunden haben, brachten wir bis aus Canaan wieder zurück; und wir ſollten aus dem Hauſe deines Herrn Silber oder Gold geſtohlen haben? Bei welchem unter uns der Becher gefunden wird, der ſoll ſterben; und wir Alle wollen noch obendrein deine Sclaven ſeyn.“ Augenblicklich nahmen ſie ihre Säcke von den Eſeln herab, und legten ſie auf den Boden, und jeder band ſeinen Sack ſelbſt auf. Denn weil ſie in dieſem Stücke ein gutes Gewiſſen hatten, waren ſie Alle voll Muthes. Der Haushälter durchſuchte alle Säcke, vom Aelteſten angefangen bis zum Jüngſten. Da fand er den Becher in dem Sacke — Benjamins. Alle waren vor Entſetzen außer ſich. Sie luden die Säcke wieder auf die Eſel, und zogen alle mit einander in die Stadt zurück. Alle gingen wieder zu Joſeph hinein, und Juda ging voran. Alle fielen ihm zu Füßen. — —

43. Juda's Edelmuth.

Joſeph ſprach nun: „Warum habt ihr das gethan? Meint ihr, ein Mann, wie ich, könnte ſo etwas nicht errathen!“ Juda antwortete: „O mein Herr! Was ſollen wir ſagen? Was ſollen wir reden? Wie können wir uns rechtfertigen? — Gott hat eine Miſſethat an uns gefunden. Darum begegnete uns dieſes. Sieh! der, der den Becher geſtohlen hat, und wir Alle ſind deine Sclaven.“ Joſeph ſprach: „Das ſey ferne von mir, daß ich ſo handle. Der, der den Becher geſtohlen hat, ſey mein Sclave. Ihr Andern zieht im Frieden heim zu eurem Vater.“

Juda trat nun näher zu Joſeph, und ſprach voll Muth und Zuverſicht: „Mein Herr! ich bitte dich, laß mich, deinen Knecht, ein Wort mit dir reden. Werde nicht ungnädig, daß ich frei und kühn ſpreche mit dir — der du dem Könige gleich biſt! Du fragteſt uns: „Habt ihr noch einen Vater oder Bruder?“ Wir ſagten: „Ja, wir haben einen Vater und einen jungen Bruder, und der Vater liebt ihn über Alles.“ Du ſprachſt: „Bringt ihn hierher, ich will ihn ſehen.“ Wir ſagten: „Der Vater läßt ihn nicht fort. Er würde eher ſterben.“ Du ſprachſt: „Wenn euer jüngſter Bruder nicht mit her kommt, ſollt ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehen.“ Wir erzählten dieß unſerem Vater. Er wollte uns wieder nach Aegypten ſchicken. Da ſagten wir ihm nochmahls: „Wir dürfen nicht nach Aegypten kommen, wenn unſer jüngſter Bruder nicht mitgeht. Wir dürfen des Mannes Angeſicht nicht mehr ſehen, wenn er nicht bei uns iſt.“ Da ſprach unſer Va-

ter: „Ihr wißt, mein Weib Rachel hatte zwei Söhne. Einer ging hinaus, und ihr habt mir geſagt, ein wildes Thier habe ihn zerriſſen, und ich habe ihn nicht mehr geſehen. Nehmt ihr mir Dieſen nun auch noch fort, und es begegnet ihm unterwegs ein Unglück — ſo werdet ihr meine grauen Haare vor Jammer hinunterbringen in das Grab!“ Käme ich nun nach Hauſe, und der Knabe wäre nicht bei mir, und der Vater ſähe ihn nicht bei uns — ihn, den er liebt, wie ſein Leben — ſo würde er ſterben, ſo würden wir die grauen Haare unſers Vaters vor Herzenleid in die Grube bringen. Ich bin Bürge für den Knaben geworden; ich bin gut geſtanden für ihn; ich habe dem Vater geſagt: Wenn ich ihn dir nicht zurückbringe, ſo will ich mein Leben lang die Schuld tragen.“ Ich will alſo hier bleiben ſtatt des Knabens; ich will dein Sclave ſeyn. Den Knaben laß mit ſeinen Brüdern zurückkehren. Wie ſollte ich hinauf ziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht bei mir iſt? Den Jammer, den ich über ihn bringen würde, könnt' ich nicht mit anſehen!“ —

So wollte Juda ſeinem alten Vater und ſeinem kleinen Bruder zu Liebe ein Sclave werden! —

---

44. Joſeph gibt ſich ſeinen Brüdern zu erkennen.

Joſeph, der es nun klar ſah, daß ſich ſeine Brüder wirklich gebeſſert hatten, konnte ſich nicht mehr halten. Er befahl den Aegyptern, die um ihn her ſtanden: „Geht Alle hinaus von mir!“ — Als nun kein Fremder mehr da, und Joſeph mit ſeinen Brüdern allein war, fing er laut an zu weinen, daß man es im ganzen Hauſe hörte, und ſprach zu ihnen: „Ich bin Joſeph! — Lebt mein Vater noch?“ — Seine Brüder wurden vor Schrecken ganz ſtarr, ſo, daß ſie kein Wort mehr reden konnten. Alles Unrecht, das ſie an Joſeph verübt hatten, kam ihnen nun zu Sinne. Statt der Freude des Wiederſehens empfanden ſie nichts, als Schrecken und Entſetzen. Joſeph, der Liebenswürdige, kam ihnen fürchterlich vor.

So bringt uns die Sünde um die ſchönſten Freuden des Lebens, und macht, daß wir uns vor den beſten Menſchen fürchten — ja ſogar vor Gott, dem Allerliebenswürdigſten, zittern und beben müſſen.

Joſeph machte aber ſeinen Brüdern Muth, und ſagte freundlich zu ihnen: „Kommt doch näher her zu mir! Ich bin Joſeph euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt. Fürchtet euch nicht, und laßt es euch nicht ſchwer fallen, daß ihr mich hierher verkauft habt. Zu eurem Beſten hat mich Gott vor euch hierher geſandt. Denn jetzt ſind erſt zwei Jahre

(25)

Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen.

der Theuerung vorüber, und es werden noch fünf Jahre kommen, in denen kein Säen und Ernten ſeyn wird. Gott hat mich alſo hierher geſandt, daß er euch mit Lebensmitteln verſorge, und euch vom Hungertode errette durch eine große Hülfe. Nicht durch euern Anſchlag, durch Gottes Willen bin ich hierher gekommen. Gott hat mich zum Vater des Königs, zum Herrn ſeines Hauſes, und zu einem Fürſten über ganz Aegypten gemacht. Eilet nun, ziehet hinauf zu meinem Vater, verkündet ihm: „Dein Sohn Joſeph läßt dir ſagen: Gott hat ihn zum Herrn über ganz Aegypten geſetzt. Komm herab zu ihm, und ſäume dich nicht. Du ſollſt im ſchönſten Theile des Landes wohnen, und nahe bei ihm ſeyn — du und deine Kinder und deine Kindeskinder, und deine Schafe und Herden, und Alles, was du haſt. Er will für dich ſorgen, daß du mit den Deinigen am Leben bleibeſt. Denn die Hungersnoth währet noch fünf Jahre. — Ihr ſehet es ja nun mit Augen, daß ich durch keinen Dolmetſcher mehr, ſondern von Mund zu Mund mit euch rede. — Verkündiget meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Aegypten, und erzählt ihm Alles, was ihr geſehen habt! Eilet, und kommt bald wieder zurück, und bringt meinen Vater mit hierher!“

Und hierauf fiel er ſeinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinte, und Benjamin weinte auch an ſeinem Hal-

ſe! — Und er küßte alle ſeine Brüder, und weinte bei einem Jeden. — —

Liebe Jugend! Wer möchte da nicht mit Thränen im Auge zum Himmel aufblicken, und mit innigſt gerührtem Herzen ausrufen: „O Gott! wie gut biſt Du!“

„Ja! Du biſt die unendliche Liebe! Denn, wenn Menſchen, Deine Geſchöpfe, ſchon ſo außerordentlich liebevoll handeln können — wie unausſprechlich gut mußt Du erſt ſelbſt ſeyn! Wenn ſchwache Menſchen die ſchwerſten Beleidigungen ſo von ganzem Herzen verzeihen können — wie gerne wirſt erſt Du verzeihen! O, wer ſollte Deiner ſich nicht freuen — Dich nicht von ganzem Herzen lieben! Wer, der auch noch ſo ſehr gefehlt hätte, ſich aber wieder ernſtlich beſſert — ſollte von Dir nicht Vergebung erwarten?“

„Deine Vaterſorgfalt iſt die allerzärtlichſte, Deine Vorſehung wundervoll und anbethungswürdig in allen Dingen — im Kleinſten wie im Größten. Eben da, wo Brüder ihren Bruder morden wollten, machteſt Du ſchon Anſtalt, ſie durch eben dieſen Bruder dem Hungertode zu entreißen. Die bunte Farbe eines Kleides — einige Traumbilder wurden in deiner Hand zu Werkzeugen über Vater und Brüder, über einen mächtigen König und ſein ganzes Reich, den größten Segen zu verbreiten. Selbſt die Hungersnoth mußte dazu dienen, dich den Aegyptern und allen umliegenden Völkern als den allgemeinen Vater und Ernährer der Menſchen zu offenbaren! — Und ſo — o des Troſtes! ſo ſorgſt Du auch für uns! — So leicht weißt du auch uns aus jeder Noth zu erretten! O, wer ſollte, wär' er noch ſo arm, ſich noch ängſtlich mit finſtern Sorgen quälen! Wer ſollte, wären die Zeiten auch noch ſo hart, im Vertrauen auf deine väterliche Vorſicht nicht volle Beruhigung finden!“

„Du biſt der Allerheiligſte! Auch durch dieſe Geſchichte zeigſt Du es, daß Du, beſter Vater! Deine Kinder nicht bloß ernähren, ſondern ſie vornehmlich zu guten Menſchen erziehen wolleſt. Du bildeteſt Joſeph durch frühe Leiden — durch Verfolgung und Verleumdung, durch die Fremde und den Kerker — zu einem ſo edlen Manne! Du beſſerteſt ſeine Brüder durch Noth und Hunger, durch Unglück und Gewiſſensangſt, und verwandelteſt ihren rohen Neid, ihren wilden Haß, ihre Gottesvergeſſenheit in Dank, Liebe und Anbethung. Und ſobald die große, ſchöne Abſicht dieſer Leiden von Joſeph und ſeinen Brüdern erreicht, und ſie der Freude werth waren, machteſt Du allen ihren Leiden ein Ende, und ließeſt ihnen ſelbſt aus den Leiden — Freuden aufblühen, die über alle ihre Hoffnungen und Erwartungen waren. O ſo wollen wir denn — und ſollten auch Hunger und Armuth, Verleumdung und Verfolgung, Ketten und Bande auf uns warten

— unverzagt ſeyn. Denn wir wiſſen es ja: Du willſt uns durch Leiden nur beſſern. Jedes Leiden wird ſich in Freude auflöſen. Du wirſt Alles herrlich hinausführen!“

„Und dann — wenn deine heilige, erbarmende, unendliche Liebe aus einer einzigen Geſchichte ſchon ſo unausſprechlich mild und freundlich hervorleuchtet; wenn Du den Menſchen auf Erden ſchon ſolche Augenblicke des Himmels ſchenkeſt — wie wird es erſt dort im Himmel ſelbſt ſeyn, wo Du — noch unendlich milder und freundlicher als Joſeph ſeinen Brüdern — Dich uns ganz zu erkennen geben wirſt, und wir vor Dir in Jubel und Seligkeit, Dank und Anbethung verſinken werden!“

(26)

Vater Jacobs Ankunft in Aegypten.

45. Vater Jacobs Freude. Er reiſet mit ſeinen Söhnen zu Joſeph nach Aegypten.

Auch vor den König kam der Ruf, daß Joſephs Brüder gekommen ſeyn. Der König und alle die Seinigen freuten ſich darüber. Er gab ſeine eigenen Wagen her, Joſephs Vater und die Weiber und Kinder ſeiner Brüder damit abzuholen. Joſeph beſchenkte noch einen Jeden mit zwei Feierkleidern. Dem Benjamin aber gab er dreihundert Silberſtücke und fünf Feierkleider. Eben ſo viel Geld ſchickte er ſeinem Vater, und noch dazu zehn Eſel mit allerlei ägyptiſchen Gütern beladen, und zehn Eſelinnen mit Getreide und Lebens-

mitteln für die Reiſe. So entließ er ſie, und ſagte ihnen noch beim Abſchiede: „Zanket mir nun unter Weges nicht mit einander — macht euch über das Vergangene keine Vorwürfe mehr. Alles ſey vergeſſen.“

Der alte Vater wartete indeß zu Hauſe mit Schmerzen auf ihre Zurückkunft. Er fürchtete, ſeinen lieben Benjamin zu verlieren. Da kamen ſie auf ein Mahl mit Benjamin an, und riefen, ſobald ſie hereinkamen: „Joſeph, dein Sohn lebt noch, und iſt Herr über ganz Aegypten!“ Aber ſein Herz gedachte gar viel anders. Er glaubte es ihnen nicht. Sie erzählten ihm aber Alles nach der Ordnung her, und ſagten ihm alle Worte, die Joſeph geſagt hatte. Und da er nun die königlichen Wagen ſah, und alle die prächtigen Geſchenke, die Joſeph geſchickt hatte, war's ihm, als erwachte er aus einem ſchweren Traume. Sein Geiſt lebte von Neuem wieder auf. „Ich habe genug,“ rief er aus, „daß mein Sohn Joſeph noch lebt! Ich will hin, und ihn ſehen, ehe ich ſterbe!“

Jacob trat ſogleich die Reiſe an. Seine Söhne ſetzten ihn und ihre Weiber und kleinen Kinder auf die Wägen, die der König geſchickt hatte. Alle ihre Herden und all' ihr Habe und Gut nahmen ſie mit ſich. An der Gränze des Landes Canaan brachte Jacob Gott noch ein Opfer dar. Er trug Bedenken, dieſes Land, das Gott ihm und ſeinen Kindern verheißen hatte, zu verlaſſen. Die weite Reiſe hatte für einen ſo alten Mann viele Beſchwerden und Gefahren. Daher flehte er Gott um Rath und Hülfe an — und Gott ſprach zu ihm des Nachts im Traume: „Ich bin der Allmächtige, der Gott deines Vaters. Fürchte dich nicht, nach Aegypten hinab zu ziehen. Ich will dich dahin begleiten. Dort will ich deine Kinder zu einem großen Volke machen, und ſie dann von dort wieder zurück führen. Dir aber werden Joſephs Hände die Augen zudrücken.“ Dieſe göttlichen Verheißungen benahmen dem frommen Greiſe alle Furcht. Er brach ohne Verzug nach Aegypten auf. Juda reiſete voraus, und meldete es dem Joſeph, daß der Vater komme. Joſeph ließ ſeinen Wagen anſpannen, und fuhr ihm entgegen. Sobald er ſeinen Vater erblickte, ſprang er aus dem Wagen, eilte auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und weinte lange an ſeinem Halſe. Der alte Vater aber ſprach: „Nun will ich gerne ſterben, da ich dein Angeſicht noch ein Mahl geſehen habe, und du mich überlebſt.“

Joſeph meldete hierauf die Ankunft ſeines Vaters dem Könige. Der König ſprach zu Joſeph: „Ganz Aegypten ſteht dir für deinen Vater und für deine Brüder offen. Räume ihnen die beſte Gegend des Landes zur Wohnung ein.“ Nach dieſem führte Joſeph ſeinen Vater ſelbſt dem Könige vor. Der König freute ſich, den Vater eines ſo guten Sohnes ken-

nen zu lernen. Der fromme, ehrwürdige Greis ſegnete ihn. Der König fragte: „Wie alt biſt du?“ Jacob antwortete: „Die Zeit meiner Pilgerſchaft iſt hundert und dreißig Jahre. Wenig und mühſelig ſind die Tage meines Lebens, und reichen lange nicht an die Pilgertage meiner Väter.“ Er ſegnete den König noch ein Mahl, und ging gerührt hinaus. Und Joſeph wies ihm nach dem Befehle des Königs den ſchönſten Theil von Aegypten — das Ländchen Geſſen — zur Wohnung an. Er ernährte ihn und alle die Seinigen, und verſorgte ſie reichlich mit Allem, was ſie nur bedurften.

Liebe Jugend! Welch ein ſchönes Vorbild der kindlichen Liebe iſt doch Joſeph für euch. Als Unterkönig von Aegypten ehrt und liebt er ſeinen Vater noch eben ſo ſehr, wie damahls, als er noch ein Kind war. Sein Vater war jetzt ein durch die Theuerung verarmter Hirt. Die Hirten wurden überdieß von den Aegyptern auf's Aeußerſte verachtet und verabſcheuet. Dennoch erweiſet Joſeph ihm öffentlich vor dem Könige und ganz Aegypten — die kindlichſte Ehrfurcht. Er weint vor Freuden, ihn wieder zu ſehen. Er überhäuft ihn mit Geſchenken. Er ſorgt für ihn, ernährt ihn, theilt Alles, was er hat, mit ihm, gibt ihm alle erdenklichen Beweiſe der herzlichſten Liebe. — O meine Lieben! Ehret und liebet eure Aeltern doch auch ſo. Trachtet darnach, daß ſie an euch einſt auch recht viele Freude erleben!

---

46. Jacobs und Joſephs Tod.

Jakob erreichte noch ein Alter von hundert und ſieben und vierzig Jahren. Da nun die Zeit kam, daß er ſterben ſollte, ſchickte er nach ſeinem Sohne Joſeph. Joſeph kam, und führte auch ſeine zwei kleinen Söhnlein, Ephraim und Manaſſe, zu ſeinem alten Vater hinein. Da nahm Jacob ſeine ganze Kraft zuſammen, ſetzte ſich im Bette auf, und ſprach: „Wer ſind dieſe da?“ Joſeph antwortete: „Es ſind die Söhne, die mir Gott hier gegeben hat.“ Jacob ſprach: „Bringe ſie her zu mir, daß ich ſie ſegne.“ Joſeph führte ſie hin, und Jacob nahm ſie auf den Schooß, und küßte und umarmte ſie, und ſprach zu Joſeph: „Sieh! ich habe geglaubt, ich werde dein Angeſicht nicht mehr ſehen. Nun läßt mich Gott gar noch deine Kinder ſehen.“ Jacob ſegnete ſie, und ſprach: „Gott, der mich von meiner Kindheit an bis hierher wie ein treuer Hirt geführt hat; Gott, der mich wie ein guter Engel vor allem Uebel bewahret hat, — der ſegne die beiden Knaben, und man ſoll im Sprichworte ſagen: Gott ſegne dich wie Ephraim und Manaſſe.“ Zu Joſeph ſprach er noch: „Sieh,

(27)

Jacob segnet Josephs Söhne.

---

ich ſterbe! Gott aber wird mit euch ſeyn, und wird euch wieder zurück führen in das Land eurer Väter. Ich gebe dir hiermit auch noch ein beſonderes Erbtheil vor deinen Brüdern voraus — das Landgut Sichem.“

Hierauf ließ Jacob alle ſeine Söhne zuſammen kommen, und ſegnete ſie alle. Dem Juda ſagte er noch beſonders: „Der Zepter ſoll nicht von Juda! genommen werden, noch der Heerführersſtab von ſeinen Nachkommen, bis Derjenige kommt, der geſandt werden ſoll. Und auf Dieſen werden die Völker hoffen.“

Zu Allen ſprach er noch: „Begrabt mich in der doppelten Höhle im Lande Canaan. Da liegen Abraham und Sara begraben; da liegen Iſaak und Rebeka; da habe ich auch Lia begraben.“ Und da er dieſes geſagt hatte, legte er ſich wieder zurück in das Bett, und verſchied. So ſanft und getroſt ſtirbt derjenige, der fromm und gut gelebt hat.

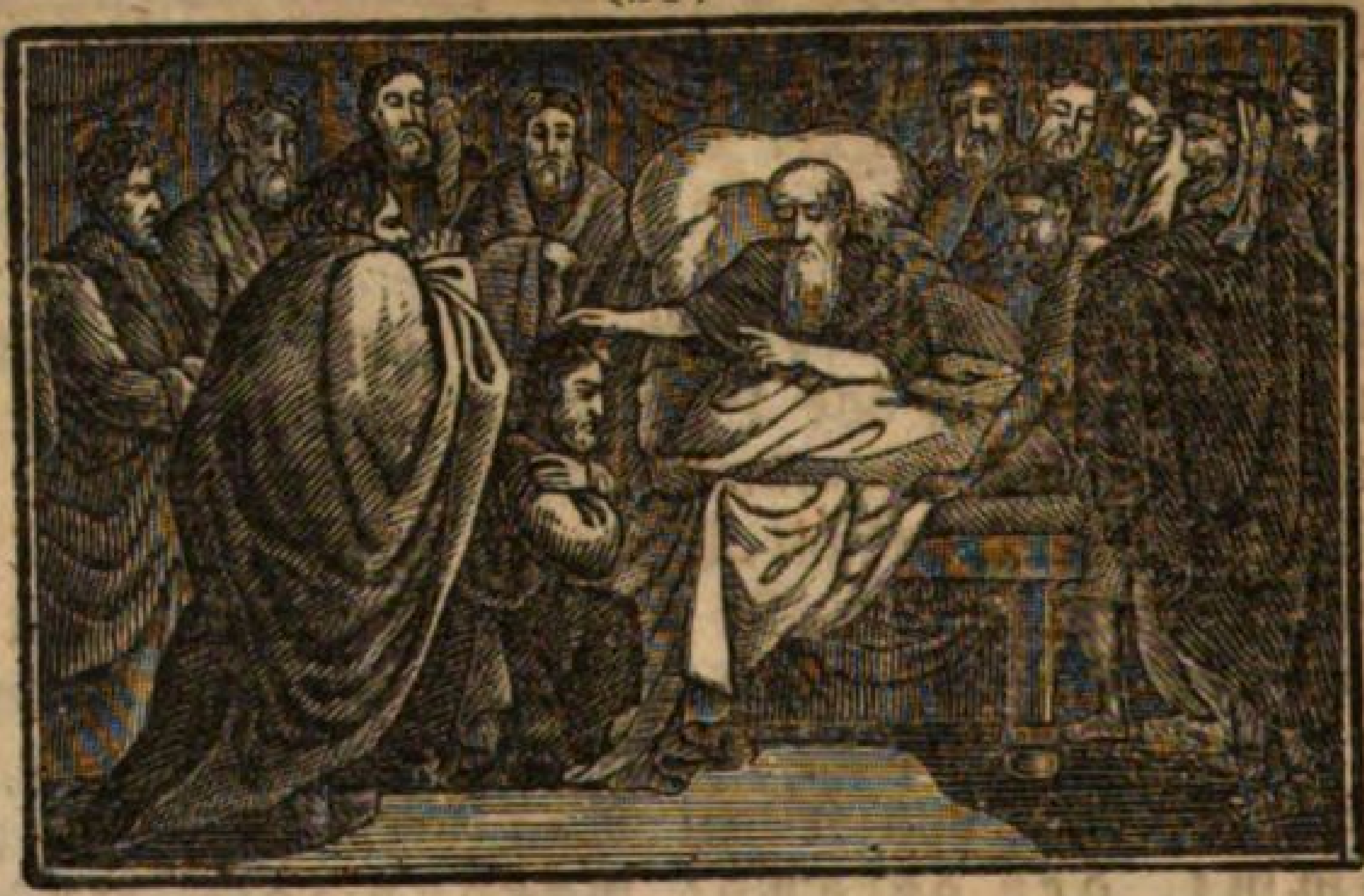
Da Joſeph dieß ſah, fiel er auf ſeines Vaters Angeſicht hin, und weinte über ihn, und küßte ihn — und begrub ihn in Canaan, wie er's verlangt hatte. So lieben gute Kinder ihre Aeltern bis in den Tod, und thun auch nach ihrem Tode noch ihren Willen.

Joſeph wurde noch hundert und zehn Jahre alt. Er hatte noch die Freude, Enkel und Urenkel auf ſeinem Schooße zu ſehen. Da ſein Ende kam, ſprach er zu ſeinen Brüdern: „Ich

ſterbe nun. Gott aber wird euch heimſuchen, und euch aus dieſem Lande in das Land zurück führen, das Er Abraham, Iſaak und Jacob, unſern Vätern, verſprochen hat. Nehmt aber dann auch, wann dieß geſchehen wird, meine Gebeine mit dorthin.“ Dieß mußten ſie ihm noch verſprechen. Und ſo ſtarb er — voll Glaubens an die Verheißungen Gottes. Kein begangenes Verbrechen verbitterte ihm die letzten Augenblicke. Das Andenken an ſo viele gute Handlungen machte ihm den Tod ſüß und leicht. Unzählige Thränen floßen um ihn. — Seine Leiche wurde nach ägyptiſcher Art einbalſamirt, und in einen Sarg gelegt.

Liebe Leſer! Laßt uns an der Leiche des guten Joſeph eine Thräne weinen, und den heiligen Entſchluß faſſen, uns vor dem Böſen ſo rein zu bewahren, und ſo viel Gutes zu thun, wie er! Sanft wird dann unſer Tod ſeyn, und Andere werden an unſerm Grabe dann auch weinen, und den Entſchluß faſſen — gute Menſchen zu werden!

(28)



Jacobs letzter Abschied von seinen Söhnen.

IV. Moſes.

(29)

Moses wunderbare Erhaltung.

47. Das Kind Moſes im Binſenkörblein. Wird von der Tochter des Pharao auferzogen.

Jacobs Kinder wurden nach und nach ein großes Volk. Jacob hieß auch Iſrael. Deßhalb nannte man dieſes Volk die Kinder oder das Volk Iſrael. Iſrael hatte zwölf Söhne. Daher wurde das ganze Volk in zwölf Stämme eingetheilt. Dieſe Stämme führten die Nahmen der Söhne Iſraels.

Der gute, alte König in Aegypten war ſchon lange todt. Der neue König wußte nichts von Joſeph. Die Menge fremden Volkes in ſeinem Lande ſchreckte ihn. Er beſchloß daher, ſie zu unterdrücken. Er ließ ſie mit Unbarmherzigkeit zum Sclavendienſte anhalten. In den Ziegelhütten, und auf dem Felde mußten ſie die härteſten Frohnarbeiten verrichten. Ja, er befahl ſogar, alle neugebornen iſraelitiſchen Knäblein in's Waſſer zu werfen.

Da war nun eine gute, überaus fromme Mutter. Dieſe hatte ein wunderſchönes Kind; das liebte ſie über Alles. Mit Angſt und Zittern verbarg ſie es drei Monathe lang. Nun konnte ſie es nicht länger mehr verbergen. Sie flocht alſo ein Körblein aus Binſen, goß es innen mit Pech aus, damit kein Waſſer eindringe, legte das Kindlein hinein, und ſtellte das Körblein am Ufer des Waſſers in das Schilf. „Vielleicht," mochte ſie wohl denken, „ſchickt Gott doch Jemand, der ſich über das ſchöne Kind erbarmt, wenn er es ſo findet."

So liebreich ſorgen die Mütter für ihre Kinder. Das ordnete Gott ſo, weil die Kinder für ſich ſelbſt noch nicht ſorgen können; daher, meine Lieben! danket Gott für ſeine gütevolle Anordnung, und habt eure Mütter doch recht von Herzen lieb.

Die Schweſter des Kindes blieb in der Ferne ſtehen, um zu ſehen, wie es mit dem Kinde gehen werde. Iſt dieſes nicht wieder recht ſchön! Dieſe Schweſter hatte ihr kleines Brüderlein wohl auch recht lieb!

So müſſen die größern Geſchwiſter auf die kleinern Acht geben. O, es wäre eine große Sünde, wenn ſie ſtatt deſſen, denſelben ſogar etwas zu Leide thun wollten!

Auf ein Mahl kam die Tochter des Königs mit ihren Geſpielinnen an das Waſſer herunter. Sie ſah das Körblein im Schilfe, und befahl einem ihrer Dienſtmädchen, es zu hohlen. Da ſie es aufmachte, ſah ſie das Kind. Und ſieh, das Knäblein weinte! Da erbarmte ſie ſich darüber, und ſagte: „Ach! das iſt eines von den iſraelitiſchen Knäblein!"

Meine Lieben! iſt es um das Mitleid nicht etwas recht überaus Schönes? Müßt ihr dieſe Königstochter wegen ihrer Gutherzigkeit nicht mehr ehren, als den König wegen ſeiner goldenen Krone? Seht da, ein gutes Herz iſt mehr werth, als eine Krone! Auch die ärmſte Magd kann gerade im Allerſchönſten dieſer Königstochter gleich werden.

Da die Schweſter des Kindes ſah, daß die Tochter des Königs ſo freundlich war, und ein ſolches Mitleid mit dem Kinde hatte, bekam ſie Muth. Sie ging hin, und ſagte zu ihr: „Willſt du, daß ich hingehe, und eines von den iſraelitiſchen Weibern rufe, damit ſie das Kind aufziehe?" Die Königstochter ſagte: „O ja, gehe hin!" Voll Freuden lief das gute Mädchen nach Hauſe, und holte die Mutter. Die Königstochter ſprach zu ihr: „Da nimm dieſes Knäblein hin, und zieh' es auf. Ich will dich dafür belohnen!"

O, mit welcher Freude, mit welchem dankbaren Blicke zum Himmel wird die Mutter nun ihr Kind wieder in ihre Arme zurück genommen haben! Sie erzog das Kind zu einem liebenswürdigen Knaben, und brachte den Knaben der Tochter des

Königs. Dieſe nahm ihn an Sohnes Statt an, und nannte ihn Moſes.

Wer richtete es nun ſo ein, daß die gute Königstochter gerade zu der Zeit an das Waſſer herab kam, und nicht der grauſame König, und daß das Kindlein gerade jetzt ſo beweglich weinte, als ſie das Körblein öffnete. Dieß ließ Gott ſo zuſammen treffen. Er wachte über das Kind, das noch nichts von ſich ſelbſt wußte. Er errettete es, da es ſich ſelbſt noch nicht helfen konnte. So ſorgt Gott auch für euch, meine Lieben! So hat er euch vielleicht ſchon aus tauſend Gefahren errettet, von denen ihr noch nichts wußtet. O liebt ihn doch recht, dieſen guten Gott, und ſchenkt ihm euer ganzes Vertrauen!

(30)

Moses Dienſtfertigkeit.

48. Moſes Flucht. Tränket am Brunnen Jethro's Schafe.

Da Moſes nun ein Mann war, ſah er das Elend der Iſraeliten, ſeiner Brüder. Dieß ging ihm durch das Herz. Er wollte nicht mehr ein Königsſohn heißen. Lieber wollte er mit dem armen, gedrückten Volke Gottes elend ſeyn, als mit den gottloſen Unterdrückern desſelben die kurze Luſt der Sünde genießen. Die Schmach um der guten Sache willen ging ihm über alle Schätze Aegyptens. Er blickte zu Gott, dem Unſichtbaren, auf, als

wenn er ihn ſähe, und nahm ſich voll Muths ſeiner unterdrückten Brüder an. Da ſtellte ihm der König nach dem Leben, und Moſes entfloh aus Aegypten.

„Rechtſchaffenheit iſt mehr werth, als alles Gold der Welt. Lieber ein armer Flüchtling, und dabei gut und edel, als ein Königsſohn, und dabei bös, und ſo glücklich, als es der Böſe ſeyn kann.“ So dachte Moſes; ſo denkt jeder edle brave Mann.

Moſes floh in das Land Madian. Müde von der Reiſe ſetzte er ſich dort bei einem Brunnen nieder. In der Gegend wohnte ein frommer Prieſter. Er hieß Jethro, und hatte ſieben Töchter. Dieſe hütheten die Schafe ihres Vaters, und kamen nun eben mit ihren Herden bei dem Brunnen zuſammen. Sie ſchöpften Waſſer, und füllten die Rinnen, um ihre Schafe zu tränken. Da kamen noch andere Hirten. Dieſe wollten — wie es denn grobe, ungezogene Leute machen — die Erſten am Brunnen ſeyn, und ſtießen die Mädchen zurück. Allein Moſes nahm ſich der Unterdrückten an. Er ſtand auf, und half ihnen, und tränkte ihre Schafe.

Die Hirtenmädchen trieben hierauf ihre Herden in Frieden wieder heim. Da ſagte der Vater: „Warum kommt ihr denn heute ſo bald?“ Sie ſprachen: „Ein fremder Mann aus Aegypten ſtand uns gegen die Hirten bei. Ja, über das ſchöpfte er uns Waſſer, und tränkte unſere Schafe.“ Der Vater hatte an dieſem freundlichen Betragen eines fremden Mannes große Freude. Voll herzlicher Dankbarkeit ſprach er: „Wo iſt der Mann? Warum ließt ihr ihn gehen? Gleich hohlt ihn her, daß er mit uns eſſe.“ Moſes kam nun zu Jethro. Und weil denn gute Menſchen immer Freude an einander haben, ſo gewannen ſie einander bald innig lieb. Moſes mußte ihm verſprechen, beſtändig bei ihm zu bleiben, und Jethro gab ihm ſeine Tochter Sephora zur Frau.

So wurde Moſes ſchöne Handlung, ohne daß er daran dachte, recht ſchön belohnt. Ja, ſie war eben deßwegen ſo ſchön, weil er an keinen Lohn dachte. So bleibt keine edle Handlung, ob man ſie gleich nie um des Lohnes willen thun muß, unbelohnt.

Auch ſehen wir hier wieder Gottes väterliche Sorgfalt für gute Menſchen, die den vertriebenen Moſes einen ſo guten Zufluchtsort finden ließ.

---

49. Der brennende Dornbuſch. Moſes zieht wieder nach Aegypten.

Moſes hüthete nun Jethro's Schafe. Einmahl trieb er ſie weit in die Wüſte hinein, bis an den Berg Sinai. Hier in dieſen einſamen Gegenden, wo nichts zu ſehen war, als die

(31)

Der brennende Dornbusch.

---

und da ein Dornbuſch, dachte er wohl oft an das Elend ſeiner Brüder in Aegypten, und flehte für ſie zu Gott. Gott hatte ihrer noch weniger vergeſſen. Er berief Moſes, den er ſchon lange dazu beſtimmt hatte, zu ihrem Retter. Moſes ſah mitten in einem Dornbuſche eine große Feuerflamme. Er wunderte ſich, daß der Buſch nicht verbrenne. „Ich muß doch hingehen,“ ſprach er, „und dieſe wunderbare Erſcheinung näher betrachten.“ Da rief eine Stimme aus der Flamme: „Moſes! Moſes!“ „Hier bin ich!“ ſagte Moſes. Die Stimme ſprach: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs.“ Moſes verhüllte voll heiliger Ehrfurcht ſein Angeſicht. Gott ſprach weiter: „Ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten geſehen. Ich habe ihr Seufzen über die, die ſie quälen, gehört. Ich will ſie erretten aus der Hand der Aegypter, und will ſie herausführen in das gute und weite Land, das von Milch und Honig fließt — das Land Canaan. Geh nun hin! Dich ſende Ich zu dem Könige, daß du mein Volk aus Aegypten führeſt.“ Moſes ſagte voll Demuth: „Wer bin ich, daß ich zum Könige gehen, und die Kinder Iſraels aus Aegypten führen ſoll! — Auch werden ſie mir nicht glauben, und meiner Stimme kein Gehör geben; ſondern ſie werden ſagen: Der Herr iſt dir nicht erſchienen.“ Gott ſprach: „Was haſt du da in der Hand?“ Moſes ſagte: „Einen Stab.“ Gott ſprach: „Wirf ihn auf die Erde.“ Mo-

ſes warf ihn auf die Erde, und augenblicklich wurde der Stab zur Schlange — und Moſes floh davor. Gott ſprach: „Strecke deine Hand aus, und ergreiſe ſie.“ Moſes ſtreckte ſeine Hand aus, und ergriff ſie. Da wurde die Schlange in ſeiner Hand wieder zum Stabe. „Daran,“ ſprach Gott, „werden ſie erkennen, daß dir der Herr, der Gott ihrer Väter erſchienen ſey.“ Moſes ſagte: „Ach, Herr! Ich bin von jeher nicht wohl beredt geweſen. Ich habe eine harte Ausſprache, und eine ſchwere Zunge.“ Gott ſprach: „Wer gab dem Menſchen den Mund? Wer ſchuf den Tauben und den Stummen? Wer ſchuf den Blinden und den Sehenden? Wer anders, als Ich? Gehe hin! Ich will mit deinem Munde ſeyn! Ich will dich lehren, was du reden ſollſt!“ Moſes, der ſich einem ſo großen Werke noch immer nicht gewachſen glaubte, ſagte: „Ach, Herr! ich bitte Dich, ſchicke einen Andern.“ Da ſprach Gott mit Ernſt und Nachdruck: „Dein Bruder Aaron iſt beredt. Er wird dir entgegen kommen, und ſich herzlich freuen, dich zu ſehen. Lege meine Worte ihm in den Mund. Ich will mit dir und ſeinem Munde ſeyn. Er wird ſtatt deiner zum Volke reden.“ Hierauf gehorchte Moſes. Er ging hin, und bath den Jethro, daß er ihn wieder nach Aegypten ziehen laſſe. Jethro ſprach: „Ziehe hin in Frieden!“ Moſes ſetzte ſein Weib und ſeine zwei kleinen Söhne auf einen Eſel, nahm den Stab in die Hand, und zog nach Aegypten. Gott ſprach jetzt auch zu Aaron: „Gehe deinem Bruder Moſes entgegen in die Wüſte.“ Aaron ging hin, und küßte ihn voll der herzlichſten Freude. Moſes erzählte ihm, wozu ihn Gott geſandt habe. Beide gingen nun mit einander hin, und verſammelten die Aelteſten des Volkes Iſrael. Aaron trug ihnen alle Worte, die Gott geredet hatte, vor. Moſes that das Wunderzeichen, mit dem Stabe. Alles Volk glaubte, und neigte ſich, und bethete an.

Liebe Jugend! Siehſt du da nicht wieder recht die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes? Er läßt ſich liebreich zu den Menſchen herab; Er ſieht jede Thräne; Er hört jeden Seufzer; Er hat Mitleiden mit ihnen; Er kommt ihnen in ihrem Elende zu Hülfe. O! Wer ſollte einen ſo guten, liebevollen Gott nicht wieder lieben? Wer ſollte ihm nicht vertrauen?

---

50. Die Wunder Moſes.

Die Welt war damahls faſt ganz in Aberglauben und Abgötterei verſunken. Aegypten war der Hauptſitz davon, Volk und König betheten nicht nur Sonne, Mond und Sterne, ſondern — o des ſchrecklichen Unſinnes! — auch Thiere an. Ja, ſogar auf

(32)

Moses und Aaron vor Pharao.

---

hölzerne Bilder ſetzten ſie ihr Vertrauen. Sie glaubten, das Bild höre ihre Gebethe, und könne ihnen helfen. Da wollte ſich nun Gott den Menſchen durch große wundervolle Thaten wieder einmahl recht nachdrücklich als den einzig wahren Gott, den Herrn des Himmels und der Erde darſtellen. „Die Aegypter ſollen es inne werden,“ ſprach Er zu Moſes, „daß Ich der Herr bin, wenn Ich meine Hand über Aegypten ausſtrecken, und die Kinder Iſraels von ihnen wegführen werde.“

Moſes und Aaron, zwei achtzigjährige Greiſe, mit ehrwürdigen grauen Haaren, traten nun vor den König. Sie verkündigten ihm den Befehl Gottes: „So ſpricht der Herr: Laß mein Volk fortziehen, daß es mir ein Feſt feiere in der Wüſte.“ Der König ſprach voll Stolz: „Wer iſt der Herr, dem ich gehorchen müßte? Ich weiß von keinem Herrn. Ich werde das Volk nicht ziehen laſſen.“

Moſes, um es nun dem Könige zu beweiſen, daß er wirklich von Gott geſandt ſey, warf den Stab auf die Erde, daß er vor dem Könige zur Schlange wurde. Allein der König achtete nicht darauf. Er plagte das Volk noch mehr, als zuvor.

Moſes ſchlug vor den Augen des Königs mit dem Stabe in den Nilfluß. Alles Waſſer wurde zu Blut, und die Fiſche ſtarben, und Niemand konnte mehr daraus trinken. Der König ging weg, und nahm es nicht zu Herzen.

Moſes ſtreckte den Stab aus — über alle Ströme, Bäche und Seen in Aegypten. Eine unzählige Menge Frö=ſche kam daraus hervor, und bedeckte das Land. Der Pallaſt des Königs, alle Zimmer, Betten, Sitze, alle Häuſer, Back=öfen und Teige wimmelten von Fröſchen. Der König gab nach. — Aber kaum waren auf den Wink des Moſes die Fröſche weg, ſo war der König wieder ſo hartherzig als zuvor.

Moſes ſchlug mit dem Stabe auf die Erde. Aller Staub der Erde wurde in Schnacken verwandelt, und Menſchen und Thiere wurden davon geplagt. Der König blieb auf ſeinem ſtolzen harten Sinn.

Alle Arten Ungeziefer erfüllten den Pallaſt des Königs und die Häuſer ſeiner Diener, und das Feld und Alles, was darauf war. Da verſprach der König, das Volk ziehen zu laſ=ſen. Als er aber von der Plage befreit war — hielt er es wieder nicht.

Eine ſchreckliche Viehſeuche brach über Aegypten her=ein. Kameele, Eſel, Ochſen und Schafe ſtarben in Menge dahin. Der König blieb unbeweglich.

Moſes füllte ſeine Hände mit Aſche, und ſtreute ſie vor den Augen des Königs in die Luft. Schwarze Blattern fuh=ren auf an Menſchen und Thieren. Der König achtete es nicht.

Moſes erhob ſeinen Stab gegen den Himmel. Ein Ge=witter entſtand, dergleichen nie über Aegypten gekommen war, ſeit Menſchen darin wohnten. Fürchterlich raſſelte der Hagel nieder. Schrecklich krachte der Donner. Man ſah nichts, als Hagelſteine und Feuer. Alle Gewächſe des Feldes wurden verheert. Die Bäume zerbrachen. Menſchen und Vieh auf dem Felde wurden erſchlagen. Der König rief: Ich habe ge=ſündiget! Gott iſt gerecht. Ich aber und mein Volk ſind gott=los. Bittet Gott, daß dieſes ſchreckliche Donnern und Ha=geln aufhöre, ſo will ich euch ziehen laſſen.“ — Sobald aber der Himmel wieder heiter war, verhärteten des Königs und ſeiner Diener Herzen wieder, wie zuvor.

Moſes ſtreckte ſeinen Stab noch ein Mahl über Ae=gypten aus. Eine Wolke von Heuſchrecken verfinſterte die Sonne, und überdeckte das Land, daß man nichts mehr da=von ſah. Von Bäumen und Feldgewächſen blieb kein grünes Blatt mehr übrig. Der König bath um Gnade, und ver=ſprach Alles — hielt aber nicht Wort.

Nun kam eine ſo dicke Finſterniß über Aegypten, daß drei Tage lang kein Menſch den andern ſah, noch von dem Orte, wo er war, aufſtehen konnte. Da ergrimmte der Kö=nig, und ſprach zu Moſes: „Packe dich fort, und komm

mir nicht mehr vor die Augen! Läßt du dich nur noch ein einziges Mahl vor mir blicken, ſo laß ich dich auf der Stelle umbringen.“

Liebe Jugend! ehe wir weiter fahren, denke ein wenig über die Urſachen und Folgen dieſer wunderbaren Begebenheiten nach.

Gott wollte erſtens die Menſchen dadurch unterrichten: Er ſey der Herr der Welt. Deßwegen zeigte Er es ſo augenſcheinlich, daß Er über die Gewäſſer, die Erde, die großen und kleinen Thiere, über Blitz und Donner, und die Geſtirne des Himmels zu gebiethen habe. O! bethet Ihn an, und neiget euch vor Ihm, dem allmächtigen Herrn der Natur.

Zweitens wollte Gott, die Iſraeliten, dieſes arme, unterdrückte Volk, von ihrem Elende befreien. Ihnen zu Liebe that Er ſo große und herrliche Wunder. Sie ſahen ſie, ohne nur das Geringſte dadurch zu leiden. In dem Ländchen Geſſen wurde kein Blättchen beſchädigt. Keine Schnacke kam dahin. Es war da helle. Die Iſraeliten blieben durchaus verſchont. Dadurch wollte Gott ſeine Erbarmungen noch einleuchtender machen. Lernet auch hier wieder — auf Ihn vertrauen!

Drittens wollte Gott die Unterdrücker beſſern. Das Glück hatte ſie übermüthig gemacht. Gott wollte ſie durch Unglück demüthigen. — Er ſtraft die, die ihre Mitmenſchen quälen und unterdrücken. Er züchtiget Alle, die Böſes thun. Auch heut zu Tage ſind die natürlichen Uebel — z. B. Viehſeuchen und Wetterſchlag — nicht umſonſt da. Sie ſollen, wie Alles in der Welt, zur Beſſerung der Menſchen dienen — und dazu wollen wir ſie benutzen!

Endlich ſehen wir auch da, mitten unter dieſen ſchrecklichen Strafen, recht die Langmuth und Freundlichkeit Gottes. Er hat keine Freude an dem Strafen. Das ganz unſchädliche Wunder mit dem Stabe und der Schlange machte den Anfang. Immer empfindlichere Strafen folgten. Auch dieſe wurden zuvor angekündigt. Hätten die Aegypter gleich Anfangs gehorcht — ſo wäre ihnen kein Leid geſchehen. Nun kamen aber, wie wir gleich hören werden, noch ſchrecklichere Uebel über ſie. Meine Lieben! Nehmt an ihnen ein Beiſpiel, und mißbrauchet Gottes Langmuth doch nie — zu neuen Sünden.

51. Das Abendmahl, und der Auszug aus Aegypten.

Zum letzten Mahle traten Moſes und Aaron vor den König. „So ſpricht der Herr,“ ſagten ſie zu ihm: „Um Mitternacht ſoll alle Erſtgeburt in Aegypten ſterben — von dem erſten Sohne des Königs, der auf dem Throne

(33)

Die Reisemahlzeit vor dem Auszuge aus Aegypten.

ſitzt, bis zum erſten Sohne der geringſten Magd, die in der Mühle arbeitet — dazu auch alle Erſtgeburt des Viehes. Da wird großes Jammergeſchrei in ganz Aegypten ſeyn, dergleichen noch nie geweſen iſt, noch jemahls mehr ſeyn wird. Bei allen Kindern Iſraels aber ſoll nicht einmahl ein Hund muckſen. Menſchen und Vieh ſollen unverſehrt bleiben, damit ihr durch dieſes Wunder ſeht, welchen Unterſchied der Herr zwiſchen Aegypten und Iſrael mache.“ „Dann,“ ſetzte Moſes noch hinzu, „werden alle dieſe deine Diener hier zu mir herabkommen, mir zu Füßen fallen, und ſagen: „Ziehe aus — und das Volk, das unter dir iſt. Dann werde ich ausziehen.“ Der König blieb verſtockt.

Die Nacht brach an. Gott ſorgte noch recht liebreich für die Iſraeliten. Jeder Hausvater mußte ein ſchönes, junges Lamm ſchlachten und es braten, um ſich auf die Reiſe zu ſtärken, und, wie man im Sprichworte ſagt, noch die Letzte zu halten. Jede Hausmutter mußte Teig anmachen, um Brot auf die Reiſe zu haben. Wo ihrer in einem Hauſe zu wenig waren, ein ganzes Lamm aufzueſſen, mußten ſie einen Nachbar dazu einladen. Ueberbleiben durfte nichts. So wurden ſie zu einem freundlichen, nachbarlichen Weſen angewöhnt. Sie mußten ſich ſchon ganz reiſefertig, mit Stab und Schuhen, und umgürtet — als Menſchen, die eilen — zu Tiſche ſetzen. So wur-

den ſie gewöhnt, dem, was Gott ſagt, ſicher zu glauben. Auch mußten ſie mit dem Blute des Lammes die Hausthüren bezeichnen. So fiel es noch mehr in die Augen, daß gerade nur ihre Häuſer verſchont blieben.

Die Mitternacht kam. In allen iſraelitiſchen Häuſern war Groß und Klein um das gebratene Lamm verſammelt. Kein Menſch durfte aus dem Hauſe gehen. Nun wurde Gottes Drohung erfüllt. Jeder erſtgeborne Sohn, von dem Kronprinzen bis auf den älteſten Sohn des geringſten Tagelöhners, ſtarb. Auch alle Erſtgeburt des Viehes kam um. Der König, und alle ſeine Diener, und alles Volk fuhr erſchrocken aus dem Schlafe auf. Es war ein entſetzliches Jammergeſchrey durch ganz Aegypten. Denn es war kein Haus, in dem nicht ein Todter war. Der König ließ den Moſes und Aaron noch in der Nacht zu ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Macht euch auf, und zieht hinweg von meinem Volke — ihr und alle Kinder Iſraels. Nehmt auch eure Rinder und Schafe mit — und ſegnet mich noch, ehe ihr geht!“ Die Aegypter trieben und nöthigten das Volk, eilends das Land zu verlaſſen. „Denn,“ ſagten ſie, „ſonſt ſind wir noch Alle des Todes.“ Die Iſraeliten mußten aus Eilfertigkeit den noch rohen Teig, ehe er durchſäuert war, mit einpacken. Dennoch vergaßen ſie nicht, Joſephs Gebeine mit ſich zu nehmen.

Gott befahl nun den Iſraeliten, zum Andenken dieſer großen Befreiung jährlich ein Dankfeſt zu halten, das man das Oſterfeſt nannte. Da mußten ſie in der Nacht ein Lamm eſſen, und eine Woche hindurch von ungeſäuertem Brote leben. Auch mußten ſie alle Erſtgeburt des Viehes dem Herrn opfern, und ſtatt des erſtgebornen Sohnes ein Lamm oder — damit auch der Arme ſein Dankopfer darbringen könne — ein Paar Tauben.

Seht, meine Lieben! ſo will Gott ſelbſt, wir ſollen für ſeine Wohlthaten dankbar ſeyn, weil es um die Dankbarkeit etwas ſo Schönes und Erfreuliches iſt. O liebe Jugend! Danke Ihm daher für alles Gute jederzeit — mit freudigem und aufrichtigem Herzen.

---

52. Untergang der Aegypter im rothen Meere.

Gott führte alſo die Kinder Iſraels aus Aegypten. Sie waren ohne die Weiber und Kinder, ſechsmahl hundert tauſend Mann. So ſchön zeigte ſich hier ſchon die Erfüllung der göttlichen Verheißung: „Deine Kinder ſollen ſich vermehren, wie die Sterne des Himmels.“ Eine unzählige Menge von

(34)

Der Reisewegweiser in der Wüste.

Knechten und Mägden, von Rindern und allerlei anderem Viehe folgten ihnen nach. Gott ſelbſt wies ihnen den rechten Weg. Eine wunderbare Wolkenſäule zog vor ihnen her. Bei Tage war ſie dunkel, zu Nacht wurde ſie ganz feurig. Jetzt führte ſie die Wolke in ein Thal an dem rothen Meere. Hier lagerten ſie ſich zwiſchen zwei Gebirgen.

Nun änderten aber der König und ſeine Diener auf ein Mahl wieder ihren Sinn. „Was haben wir gethan,“ ſagten ſie, „daß wir ſie aus unſerer Knechtſchaft entließen!“ Der König ſprach: „Sie haben ſich verirrt in dem Lande. Sie ſind eingeſchloſſen in der Wüſte. Auf, und ihnen nach!“ Augenblicklich ließ er ſeine Wägen anſpannen, ſechshundert auserleſene Kriegswägen, und was von andern Wägen in Aegypten aufzutreiben war, und brach auf mit allen ſeinen Feldherren und dem ganzen Kriegsheere, und jagte ihnen nach, und hohlte ſie ein mit ſeiner Reiterei und dem ganzen Kriegsheere im Thale am Meere.

Es war bereits Nacht. Die Kinder Iſraels waren nun von allen Seiten eingeſchloſſen. Vor ſich hatten ſie das Meer, rechts und links ſteile Felſen, hinter ſich den Feind. Furcht und Schrecken ergriff ſie. Einige ſchrien zu Gott um Hülfe; Andere zankten mit Moſes, und ſprachen: „Waren nicht Gräber genug in Aegypten, daß du uns wegführteſt, damit

wir hier in der Wüſte ſterben? Warum haſt du uns das gethan? Es wäre beſſer für uns, in Aegypten zu dienen, als hier in der Wüſte zu ſterben.« So unruhig iſt das menſchliche Herz, wenn es kein rechtes Vertrauen auf Gott hat.

Moſes ſprach zu ihnen: »Fürchtet euch nicht! Stehet feſt, und ſehet zu, was für große Wunder der Herr heute thun wird. Denn dieſe Aegypter hier, die ihr jetzt da vor euch ſehet, werdet ihr bald, und auf ewig nicht mehr ſehen. Der Herr wird für euch ſtreiten! Ihr dürft nur ruhig und ſtille bleiben.« So voll Muths war Moſes. So ſtandhaft und ruhig macht das Vertrauen auf Gott.

Jetzt ſprach Gott zu Moſes: »Sage den Kindern Israels, ſie ſollen aufbrechen und fortziehen. Du aber hebe deine Hand auf, und ſtrecke deinen Stab über das Meer aus — da wird es ſich von einander theilen, daß die Kinder Iſraels auf dem Trockenen mitten hindurch gehen können. Die Aegypter ſollen es erfahren, daß Ich der Herr bin! Ich will meine große Macht an dem Könige, und ſeinen Wägen und Reitern zeigen.« Zugleich erhob ſich die Wolke, und ſtellte ſich zwiſchen dem Heere der Aegypter und dem Heere Iſraels. Gegen die Aegypter hin war die Wolke finſter, gegen die Iſraeliten her erleuchtete ſie die Nacht wie Feuer. So konnten beide Heere die ganze Nacht hindurch nicht zuſammen kommen.

Nun ſtreckte Moſes den Stab über das Meer aus — da theilten ſich die Wäſſer von einander. Ein heißer Wind machte den Grund zum trockenen Boden. Die Kinder Iſraels zogen die ganze Nacht auf dem Trockenen hindurch — mitten durch's Meer. Rechts und links ſtanden die Wäſſer wie Mauern. Der König, die ganze Reiterei, und alle Kriegswägen jagten ihnen wüthend nach — mitten hinein in das Meer. Allein, gegen Morgen brachen Blitze und Donner aus der Wolke hervor auf die Aegypter. Schrecken überfiel ſie. Wägen und Räder brachen zuſammen. »Zurück! zurück!« ſchrien alle Aegypter. »Laßt uns fliehen! Der Herr ſtreitet für ſie gegen uns.« Aber Gott ſprach zu Moſes, der nun eben mit dem Volke hindurch war: »Strecke deine Hand aus über das Meer, daß es wieder herfalle über die Aegypter, und über ihre Wägen und Reiter. Da ſtreckte Moſes ſeine Hand aus über das Meer — das Meer fiel mit ſchrecklichem Getöſe wieder her über die Aegypter, und bedeckte Wägen und Reiter, und alle Macht des Königs. Kein Mann blieb übrig.

So wunderbar vollendete Gott die Befreiung der armen, geplagten Iſraeliten eben da, wo Alles verloren ſchien. So mächtig und erbarmungsvoll iſt Er noch. Wer Gott vertraut, der darf nicht zittern, wenn auch die ganze Welt gegen ihn aufſtände. In der Noth zeigt ſich Gottes Hülfe am herrlichſten. Wo die Noth am größten, iſt ſeine Hülfe am nächſten.

So ſchrecklich ſtrafte Gott die Bosheit des grauſamen Königs und ſeiner Diener — aber erſt, nachdem das Maß ihrer Verhärtung voll, und jede geringere Strafe vergebens war. So genau vergalt ihnen Gott nach ihren Werken. Wie ſie die Kinder der Iſraeliten ertränkten, ſo fanden ſie nun ſelbſt im Waſſer ihr Grab. So ſtraft Gott auch jetzt noch die Sünder. Er richtete die Natur ſo ein, daß jedes Laſter (z. B. Unzucht oder Trunkenheit) früh oder ſpät eine lange Reihe von immer größern Uebeln nach ſich ziehe — Krankheit, Armuth, Verachtung und zuletzt den Tod.

Auch dieſer König iſt ein ſchreckliches Beiſpiel der Verſtocktheit. Er war gewiß als ein Kind ſchon recht eigenſinnig, und wollte nur immer ſeinen eigenen Willen haben. Dieſer Eigenſinn wuchs mit ihm auf, und machte, daß er ſich nun wie unſinnig Gott ſelbſt widerſetzte, die Menſchen auf's Grauſamſte quälte, und ſich blind in ſein eigenes Verderben ſtürzte. O meine Lieben! Seyd doch immer willig und bereit, euch leiten, warnen und rathen zu laſſen — denn ihr ſehet ja, was der Eigenſinn für traurige Früchte bringt.

---

53. Moſes Lobgeſang.

Moſes war voll Freude, ſein Volk, das geſtern noch zitternd und bebend nichts als Tod und Grab vor ſich ſah, ſo herrlich gerettet zu ſehen. Sein ganzes Herz brannte vor Dank gegen Gott. Er wollte auch alle Iſraeliten dazu entflammen. Da ſang er mit ihnen:

„Laſſet uns dem Herrn ſingen: denn Er hat ſich herrlich und groß gezeigt! Roß und Mann ſtürzte Er nieder ins Meer.“

„Meine Stärke iſt der Herr! Er iſt mein Lobgeſang! Er iſt mein Heil! Er iſt mein Gott! Ihn will ich verherrlichen! Er iſt der Gott meiner Väter! Ihn will ich hoch erheben!“

„Der Herr iſt Held im Kriege! Allmächtiger iſt ſein Nahme. Die Wägen des Königs und ſeine ganze Macht warf er ins Meer. Seine auserleſenſten Feldherrn verſanken im ſchilfigen Meere. Die Fluthen bedeckten ſie. Sie ſanken hinunter zum Grund wie ein Stein.“

„Herr! Deine Rechte hat ſich hochherrlich gezeiget! Deine Rechte zerſchmetterte den Feind! Durch eine hohe Kraft vertilgteſt Du die, die ſich wider dich empörten! Sie verwehten wie Spreu.“

„Vor deinem Hauche thürmten ſich Waſſer auf Waſſer. Wie eine Mauer ſtanden die Fluthen da. Die Wellen erſtarrten mitten im Meere. Der Feind ſprach: „Nachjagen will ich ihnen, ſie einhohlen, Raub austheilen, meinen Muth an ihnen kühlen, mein Schwert entblößen, ſie vertilgen!“ Da hauchte dein Wind — ſie decket das Meer! Sie ſanken in die gewaltige Fluth hinunter wie Blei.“

„Herr! Wer iſt Dir gleich unter den Starken? Wer iſt ſo hochherrlich, wie Du? So heilig, wie Du? So furchtbar, wie Du? So lobwürdig, wie Du? So voll Wundermacht, wie Du? Du ſtreckteſt deine Hand aus — die Erde verſchlang ſie.“ — —

„Gnädig führteſt Du nun Dein Volk, das Du befreiet haſt! Machtvoll trägſt Du es hin zu Deiner heiligen Wohnung. Ja! führe ſie hinein, und pflanze ſie auf Deinem Erbgebirge (in dem Lande, das Du ihnen zum Erbtheile gegeben haſt) an dem Orte, wo Dir eine Wohnung unter ihnen bereiten wirſt, o Herr! — das Heiligthum, das Deine Hände befeſtigen werden!“

„Der Herr wird König ſeyn — von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Liebe Jugend! Welch' ein herrlicher Lobgeſang! Welch' ein ſchönes Danklied! O, *daß wir doch Gottes Allmacht und Güte in allen ſeinen Wohlthaten auch ſo lebendig erkennen, und Ihn ſo dankbar dafür preiſen möchten, wie Moſes!*

---

54. Das Himmelsbrot.

Die Kinder Iſraels waren nun über dem Meere, und ſchlugen in der Wüſte ein Lager. Dieſe Wüſte war ungeheuer groß — furchtbar und ſchrecklich. Alles war hier unfruchtbar und unbewohnt — nirgends eine Hütte oder ein Kornfeld. Da hatten ſie denn bald nichts mehr zu eſſen. Denkt euch das Elend, meine Lieben! So viele hundert tauſend Menſchen — und nicht ein Mahl ein Stücklein Brot dazu!

Sie hätten nun ihr Vertrauen auf Gott ſetzen ſollen, der ihnen bisher immer ſo wunderbar geholfen hatte. Allein, ſtatt deſſen fingen ſie an — zu murren, und ſprachen zu Moſes und Aaron: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten umge-

(35)

Das Manna in der Wüste.

kommen, wie die Aegypter! O, dort hatten wir's gut! Da ſaßen wir bei den Fleiſchtöpfen, und hatten Brot genug zu eſſen. Ihr habt uns nur da in die Wüſte heraus geführt, daß dieſes ganze große Volk Hungers ſterbe.“ Das war wohl recht unverſtändig und undankbar geredet. Gott hatte aber noch Geduld mit ihrem Unverſtande. Er wollte ſich ihnen zuvor noch freundlicher zu erkennen geben. Er wollte ſie durch lauter Liebe gewinnen. „Sieh,“ ſprach daher Gott zu Moſes, „ich will euch Brot vom Himmel regnen laſſen. Das Volk ſoll dann vor das Lager hinaus gehen, und alle Tage ſammeln, ſo viel es braucht. Da ſollt ihr ſehen, daß Ich der Herr, euer Gott bin.“ Moſes und Aaron gaben nun dem Volke einen Verweis. „Wer ſind wir,“ ſprachen ſie, „daß ihr gegen uns murret. Ihr murret nicht gegen uns, ſondern gegen den Herrn.“ Denn wer ſich der Obrigkeit (oder den Aeltern) widerſetzt, widerſtrebt Gottes Anordnungen. „Doch,“ ſetzten ſie noch hinzu, „morgen frühe werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn ſehen.“ Des Morgens frühe lag nun der Thau um das Lager her. Als der Thau weg war — ſieh! da war die Wüſte ſchneeweiß, und wie von dem Reiſe bedeckt. Es waren dieß lauter kleine, runde Körnlein, die wie Honigbrot ſchmeckten. Da dieß die Kinder Iſraels ſahen, riefen ſie voll der Verwunderung auf: „Ei! was iſt

das?“ Moſes ſagte: „Seht! das iſt das Brot, das euch der Herr zu eſſen gibt. Sammelt es ein — ein Jeder ſo viel er nöthig hat.“ Die Gewaltthätigeren bekamen ſo viel, daß ſie es nicht hätten aufeſſen können; die Andern bekamen nur wenig. Das war aber nicht recht! Daher befahl Moſes, Alles ordentlich mit einander zu theilen. Es bekam alſo ein Jeder gerade ſo viel, als er nöthig hatte. Und ſo ſollten auch jetzt noch diejenigen, die z. B. mehr Getreide einſchneiden, den Aermeren, die wenig oder gar nichts einzuernten haben, von ihrem Ueberfluße willig mittheilen. Was dort Moſes ſagte, das ſagt jedem Reichen ſein Gewiſſen. „Theile du, der du mehr haſt, mit dem, der weniger hat.“ Mit dieſem Brote, das ſie Manna hießen, nährte Gott die Iſraeliten, ſo lange ſie in der Wüſte waren.

Liebe Jugend! Wer ſollte da nicht freudig ausrufen: „O Gott! wie freundlich und gütig biſt Du! — Den Iſraeliten ließeſt Du ihr tägliches Brot vom Himmel regnen. Uns läßeſt Du es eben ſo wunderbar aus der Erde hervorwachſen! Dort ernährteſt Du mit einer leichten, gering ſcheinenden Speiſe vierzig Jahre lang Hunderttauſende von Menſchen. Mit den noch unanſehnlichen, kleinen Getreidekörnlein erhältſt Du Jahrtauſende ſchon Millionen und Millionen derſelben! Ohne die nährenden Aehren würde die Erde weit und breit zur brotloſen Wüſte — die Menſchen müßten vor Hunger verſchmachten — ſo viele hundert und tauſend Städte und Dörfer würden ausſterben! Wie groß und herrlich erſcheinſt Du, o Gott! auch in dem Kleinſten — in einem ſchwachen Kornhalme! O! ſo oft wir daher die ſchönen grünen Saatfelder, oder die reifen, goldenen Erntefelder anſehen, wollen wir mit gerührtem Herzen Deinen Segen darin erkenen. Jedes Stücklein Brot wollen wir mit Dank gegen Dich genießen — und unſern ärmern Mitmenſchen willig davon mittheilen.“

---

55. Das Waſſer aus dem Felſen.

Die Iſraeliten zogen weiter fort, und kamen in eine andere Gegend der Wüſte. Da fanden ſie kein Waſſer zu trinken. Das war nun wieder — zumahl in der dürren, heißen Wüſte — eine unbeſchreibliche Noth. Sie verſchmachteten beinahe, und ihre Kinder weinten und ſchrien, und das Vieh brüllte. Gerne hätten ſie all' ihr Gold und Silber um Waſſer hergegeben! Allein da war nirgends ein Tropfen zu bekommen. Sie hätten jetzt doch einmahl auf Gott vertrauen ſollen, der aus aller Noth hilft, und ſie durch Noth zum Vertrauen gleichſam nöthigen wollte. Allein, ſtatt deſſen fingen ſie abermahl an — mit Moſes zu

zanken, und ſprachen: Schaff' uns Waſſer zum Trinken!“ Moſes ſprach: „Was zankt ihr mit mir? Ihr verſündiget euch ja ſchon wieder gegen den Herrn!“ Allein das Volk, das ſehr durſtig war, fuhr fort zu zanken. „Warum haſt du uns aus Aegypten geführt?“ ſprachen ſie. „Wir und unſere Kinder und unſer Vieh müſſen nun vor Durſt umkommen.“ Gott aber war noch nicht müde, ſich des Volkes zu erbarmen. Er wollte ſich ihnen noch einmahl recht freundlich und liebreich bezeigen. „Geh vor dem Volke her,“ ſprach aber der Herr zu Moſes, „und nimm deinen Stab in die Hand. Dann ſchlag mit dem Stabe dort an den Felſen — ſo wird Waſſer herausfließen, damit das Volk trinken kann.“ Moſes ging zu dem Felſen hin. Er ſchlug vor Aller Augen mit dem Stabe daran. Augenblicklich brach eine ſtarke Quelle friſchen Waſſers daraus hervor. Alles war voll Freude über den lieblichen Anblick, und ſtillte ſeinen Durſt.

Meine Lieben! Auch das Waſſer iſt eine große Wohlthat Gottes! Dieß ſeht ihr aus dieſer Geſchichte. Dieß kann Jeder in der Stunde des heißen Durſtes wahrnehmen. Auch für uns läßt Gott aus Felſen und Bergen friſche Quellen, und ſchöne, klare Bäche hervorbrechen. Auch für uns läßt Er Regen und Thau vom Himmel herabfallen. Das Waſſer erfriſcht Menſchen und Thiere und Pflanzen. Ohne Waſſer würde Alles verſchmachten und verwelken! Laßt uns daher, ſo oft uns an einem heißen Tage ein kühler Trunk Waſſer erfriſcht, Gott dafür danken. Laßt uns in jedem Thautröpflein, das die welkende Blume erfriſcht, und mit ſo prächtigen Farben prangt, die Freundlichkeit Gottes bewundern.

---

56. Die zehn Gebothe Gottes.

Gott hatte ſich bisher den Iſraeliten durch eine Reihe großer und herrlicher Thaten als den Herrn der Natur zu erkennen gegeben. Nun mußten ſie es doch einmahl glauben: „Gott iſt der Herr Himmels und der Erde. Er iſt der Allmächtige. Seinem Winke gehorcht die ganze Natur. Er iſt unſere einzige Zuflucht in der Noth. Er erhält und ernährt Alles. In ſeiner Hand iſt Leben und Tod. Seiner Allmacht widerſteht nichts.“ Allein dieſe Erkenntniß Gottes war nur eine Vorbereitung auf eine höhere Erkenntniß. Jetzt wollte ihnen Gott erſt noch die ſchönſte ſeiner Eigenſchaften — ſeine Heiligkeit offenbaren. Sie ſollten nun noch einſehen lernen: „Gott iſt nicht nur der Allmächtige — Er iſt auch der Allerheiligſte. Er hat Freude an allem Guten, und Ab-

ſcheu vor allem Böſen. Er iſt nicht nur der Herr der Natur — Er iſt auch der Geſetzgeber der Menſchen. Er will, auch die Menſchen ſollen das Böſe verabſcheuen und meiden, das Gute lieben und thun — heilig ſeyn, wie Er es iſt.“ Die Natur iſt vollkommen in ihrer Art, weil ſie die Geſetze, die Gott ihr vorſchreibt, beobachtet. Wie die lebloſe Natur Gott aus Nothwendigkeit gehorcht, ſo ſollen es die Menſchen — aus freier Wahl und mit Ueberlegung thun. Daher machte Er ihnen auch noch ſeinen Willen kund. Er ſagte ihnen, was ſie Böſes meiden, was ſie Gutes thun ſollten, um gute, vollkommene — heilige Menſchen zu werden.

Die Kinder Iſraels kamen in der Wüſte bis an den Berg Sinai. Moſes ſtieg auf den Berg. Da ſprach Gott zu ihm: „Sage den Kindern Iſraels: Ihr habt geſehen, was Ich den Aegyptern gethan habe, und wie Ich euch wie auf Adlersflügeln getragen habe. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen — ſo ſollt ihr vor allen Völkern mein Eigenthum ſeyn. Mein iſt zwar die ganze Erde — ihr aber ſollt mir ein prieſterliches Königreich und mein heiliges Volk ſeyn. Dieſes ſage den Kindern Iſraels.“ Moſes ſagte es ihnen. Alle riefen einmüthig: „Alles, was der Herr ſagte, wollen wir thun.“

Gott ſprach nun auf dem Berge weiter zu Moſes: „Geh hin zu dem Volke, und befiehl ihnen, ſich heute und morgen zu heiligen, ihre Kleider zu waſchen, und bereit zu ſeyn auf den dritten Tag. Wenn am dritten Tage die Poſaune erſchallen wird — ſo laß ſie herkommen unten an den Berg.“ Dieß geſchah. Alle kleideten ſich reinlich und feſtlich an — Alle bereiteten ſich vor, wie auf einen hohen heiligen Tag. Auf dieſe Art wollte ihnen Gott in Allem — auch im Aeußerlichen — Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung und Wohlanſtändigkeit einpflanzen. — Der dritte Tag kam. Der Morgen brach an. Und ſieh — man ſah blitzen. Man hörte donnern. Eine dunkle Wolke bedeckte den Berg. Mächtig erſcholl die Poſaune. Das ganze Volk erſchrack. Moſes führte das Volk aus dem Lager heraus — Gott entgegen. Sie traten unten an den Berg. Der ganze Berg rauchte, flammte und bebte. Immer ſtärker und mächtiger erſcholl die Poſaune.

Und nun wurde Alles ſtille und Gott redete. Deutlich kam aus der Wolke die laute Stimme: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus der Gefangenſchaft in Aegypten befreit hat. Du ſollſt allein an Einen Gott glauben. Du ſollſt den Nahmen Gottes nicht eitel nennen. Du ſollſt den Sabbath heiligen. Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Du ſollſt nicht tödten. Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben. Du ſollſt nicht

ſtehlen. Du ſollſt nicht falſches Zeugniß geben. Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Hausfrau. Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Gut.

Das ganze Volk hörte den Poſaunenſchall und die Stimme, ſah die Feuerflammen und den rauchenden Berg. Erſchrocken und zitternd ſtand es unten an dem Berge. Moſes aber ſagte: „Fürchtet euch nicht! Gott will euch jetzt nur im Guten bewährt machen — euch zu guten Menſchen bilden. Habt nur Ehrfurcht vor Ihm, und verabſcheuet die Sünde.“ Alles Volk ſprach mit Einer Stimme: „Alles, was der Herr geſagt hat, wollen wir thun, und Ihm gehorſam ſeyn.“ Auch feierten ſie zum Andenken dieſer Begebenheit jährlich ein Feſt, das man das Pfingſtfeſt nannte.

Nachdrücklicher hätte Gott den Iſraeliten ſeine Gebothe nicht an das Herz legen können. Er that dieß — weil ſie ſo wichtig ſind. Denn ſeht, meine Lieben! die Gebothe Gottes ſind für uns Menſchen der Weg zur Vollkommenheit. Ein Kind z. B., das, nach dem Sinne dieſer Gebothe, Gott aufrichtig verehrt, den Aeltern folgt, Niemanden etwas zu Leide thut, ſchamhaft und ehrbar iſt, Niemanden etwas nimmt, immer die Wahrheit ſagt — verdient ſchon unſere Achtung. Es iſt gewiß auf dem Wege, einmahl ein recht guter Menſch zu werden. Ein Dieb hingegen oder ein Lügner iſt — was er ſich wohl ſelbſt geſtehen muß — ein verachtungswürdiger Menſch. Ein Mörder hört gar auf, ein Menſch zu ſeyn — er iſt ein Unmenſch, er gleichet einem wilden Thiere. Fragt euch nur ſelbſt, meine Lieben! Euer eigenes Herz wird euch ſagen, daß dieß Alles ſo ſey. Seht! ſo ſind ja die Gebothe Gottes — nichts Fremdes oder Seltſames, ſondern recht aus unſerm Herzen heraus genommen. Unſer Innerſtes gibt Zeugniß, daß die Befolgung dieſer Gebothe mit zum Weſen eines vollkommenen Menſchen gehöre. Unſer Gewiſſen, dieſe heilige Stimme Gottes in uns, ſagt uns das Nähmliche, was die Stimme Gottes dort auf dem Berge Sinai verkündigte. Ja, Gott ſprach nur deßwegen dort aus der Wolke, weil die Menſchen die Stimme Gottes in ihrem Innerſten nicht mehr hören wollten. — So müſſen wir denn damit anfangen, die Gebothe Gottes zu befolgen, wenn wir keine ſchlechten, nichtswürdigen — ſondern gute, vollkommene Menſchen werden wollen.

Die Gebothe Gottes ſind für uns Menſchen aber auch der Weg zur Glückſeligkeit. Wer ſie nicht befolgt, macht ſich und Andere unglücklich. Leben, Ehre und Eigenthum ſeiner Brüder, der Menſchen, ſind nicht vor ihm ſicher — und er ſelbſt zieht ſich unzählige Leiden zu, iſt uneins mit ſich, und hat keine Ruhe und zeinen Frieden. Wer ſie hingegen befolgt, der darf frei zum Him=

(36)

Moses empfängt von Gott die steinernen Geſetztafeln.

mel aufblicken; es iſt ihm ſo leicht, ſo wohl um das Herz; er erſpart ſich tauſend Leiden; er hat immer frohen Muth, und darf ſich vor nichts in der Welt fürchten. Wenn die Gebothe Gottes allgemein gehalten würden, da hätten es die Menſchen gewiß recht gut. Da würde überall Ruhe, Ordnung und Eintracht herrſchen, und Freude und Glückſeligkeit aufblühen.

O meine Lieben! befleißt euch daher, Gottes Gebothe, ſo gut ihr ſie jetzt ſchon verſtehen könnet, treulich zu erfüllen. In den folgenden Geſchichten werden ſie euch ſchon noch klarer werden, und da werdet ihr es immer mehr einſehen, wie wohlgemeint, ſchön und gut ſie ſeyen — und daß ſie, wenn wir anders ihnen folgen wollen, uns geradezu zur Heiligkeit und Seligkeit führen!

Gott ſprach weiter zu Moſes: „Komm wieder herauf zu Mir auf den Berg. Ich will dir ſteinerne Tafeln geben, worauf Ich die zehn Gebothe geſchrieben habe, daß du das Volk darin unterrichteſt.“ Moſes übergab die Aufſicht über das Volk dem Aaron, und ging auf den Berg — mitten hinein in die Wolke. Hier blieb er vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne Speiſe und Trank, bei Gott.

57. Einige ländliche Geſetze.

Die Iſraeliten ſollten ſich im Lande Canaan mit dem Feld- und Weinbaue, und mit der Viehzucht beſchäftigen. Gott wollte, ſie ſollten auch dieſe gemeinen Geſchäfte heiligen — auf eine gottverehrende und menſchenfreundliche Art treiben. Daher gab Er ihnen mehrere überaus ſchöne, milde Geſetze für Ackersleute und Hirten. Einige davon werdet ihr gewiß gerne hören wollen, meine Lieben!

„Die Erſtlingsgarbe der Ernte ſollt ihr dem Prieſter, und der Prieſter ſoll ſie dem Herrn darbringen, daß es Ihm wohlgefalle. Eher ſollt ihr kein neues Brot — weder Aehren noch Körnlein verkoſten, bis an den Tag, da ihr dem Herrn davon geopfert habt.“

„Wenn du durch die Saatfelder deines Nachbars geheſt, ſo kannſt du Aehren mit der Hand abpflücken — aber die Sichel darfſt du nicht anſchlagen. Wenn du in den Weinberg deines Nachbars geheſt, ſo kannſt du nach Belieben Trauben abbrechen, und dich ſatt eſſen — aber du darfſt keine in den Korb legen. Wer einen fremden Acker oder Weinberg beſchädiget, indem er ſein Vieh darin weiden läßt, der ſoll den Schaden von dem Beſten ſeines eigenen Ackers oder Weinbergs erſetzen.

„Wenn ihr die Oehlbäume (oder auch andere Fruchtbäume) geſchüttelt habt, ſollt ihr nachher die einzelnen Früchte von den Zweigen nicht mehr ablöſen; wenn ihr die Weinleſe gehalten habt, ſollt ihr keine Nachleſe mehr anſtellen, auch die einzelnen Beeren nicht aufleſen — ihr ſollt das dem Armen, dem Waiſen und der Witwe laſſen.“

„Wenn ihr euer Feld erntet, ſollt ihr die äußerſten Aehren nicht mit ernten, auch die einzelnen Aehren nicht aufheben; wenn ihr eine Garbe auf dem Acker vergeſſen habt, ſollt ihr nicht umkehren, und ſie nachhohlen — ihr ſollt das den Fremdlingen, den Witwen und Waiſen laſſen, ſo wird euch Gott ſegnen bei aller eurer Arbeit.“

„Wenn ihr die Früchte aller Art, die das Land hervorbringt, eingeſammelt habt, ſo ſollt ihr dem Herrn ein ſiebentägiges Feſt feiern. Am erſten Tage ſollt ihr Palmzweige und die Zweige von andern ſtarkbelaubten Bäumen und von Bachweiden nehmen (und Laubhütten daraus machen, und darunter wohnen), und ſieben Tage fröhlich ſeyn, vor dem Herrn. So ſollen ſich eure Nachkommen erinnern, daß ich die Kinder Iſraels unter (ähnlichen) Hütten wohnen ließ, als Ich ſie aus Aegypten führte.“ Oſtern, Pfingſten

und dieſes Lauberhüttenfeſt waren die drei Hauptfeſte der Iſraeliten.

„Den zehnten Theil aller Früchte von Aeckern, Weinbergen und Oehlgärten, und die Erſtlinge vom Rind- und Wollenvieh ſollſt du vor den Herrn bringen, und Freudenmahlzeiten vor ihm halten — und auch die Armen daran Theil nehmen laſſen, damit du den Herrn fürchten lerneſt.“

„Alle drei Jahre ſollt ihr noch einen beſondern Zehenten von allen Früchten der Erde und der Bäume ausſondern, und an einen beſtimmten Platz bringen, und die Armen im Lande, und die Witwen, und die Waiſen und die Fremdlinge, die unter euch leben, ſollen davon bekommen, und nehmen und eſſen — damit ſie auch ſatt werden, und der Herr, dein Gott ſegne alle Werke deiner Hand.“

„Die fruchttragenden Bäume darfſt du ſelbſt bei Belagerungen nicht beſchädigen, noch viel weniger ſie mit der Axt gar niederhauen. Warum ſollteſt du ſie auch ausrotten? Du kannſt ja von ihren Früchten eſſen. Und — iſt's doch nur Holz auf dem Felde, und kann dir nichts zu Leide thun.“

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten Tage aber ruhen, damit dein Ochs und Eſel auch Ruhe habe. Du darfſt nicht Ochs und Eſel zugleich vor deinen Pflug ſpannen, (damit dem ſchwächeren Thiere nicht zu wehe geſchehe). Du darfſt dem Ochſen, welcher driſcht, keinen Maulkorb anlegen. Wer einen Brunnen gräbt, und ihn nicht ſorgfältig bedeckt hält, der muß, wenn ein Ochs oder ein Eſel hineinfällt, das Stück Vieh bezahlen, und kann es dann für ſich behalten.“

„Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders in der Irre ſieheſt, darfſt du deine Augen nicht wegwenden, ſondern du biſt ſchuldig, es ihm wieder zuzuführen. Iſt der Eigenthümer zu entfernt, oder weißt du ihn nicht, ſo nimm es zu dir, und behalte es bei dir, bis dein Bruder nachfragt, und gib es ihm ſodann wieder zurück.“

„Wenn der Ochs oder Eſel deines Feindes auf dem Felde irre geht, und dir begegnet, ſo ſollſt du ihn demſelben wieder zuführen. Wenn du den Eſel deines Feindes unter der Laſt erliegen ſiehſt; ſo ſollſt du nicht vorbei gehen, und ihn ſeinem Herrn hülflos überlaſſen, ſondern du ſollſt ihm aufhelfen, und müßteſt du auch dein Eigenthum darüber verſäumen.“

„Wenn du unter Weges auf einem Baume, oder auf der Erde ein Vogelneſt findeſt, wo die Mutter Eier oder Junge unter ſich hat, ſo darfſt du nicht die Mutter ſammt den Eiern

oder Jungen nehmen. Die Jungen oder die Eier magſt du (wenn du ſie zu deinem Lebensunterhalte nothwendig haſt) für dich behalten. Die Mutter aber mußt du fliegen laſſen — ſo wird es dir wohl ergehen, und du wirſt lange leben.“

Liebe Jugend! Wir ſind zwar nicht gehalten, alle dieſe Geſetze buchſtäblich zu beobachten. Allein, den Geiſt und Sinn derſelben müſſen wir ganz gewiß erfüllen — wohlwollend, ſanft und menſchlich geſinnt ſeyn. Gegen Pflanzen und Thiere, gegen den Baum auf dem Felde, und gegen das Vögelein in ſeinem Neſte ſollen wir voll Milde und Schonung ſeyn — wie viel mehr gegen die Menſchen, unſere Brüder!

---

58. Geſetze zum Beſten der Armen.

Außer den ſchönen, rührenden Geſetzen der Landleute gab Gott den Iſraeliten noch verſchiedene Geſetze zum Beſten der Armen, Leidenden und Bedrängten aller Art. Ihr hört gewiß auch von dieſen noch gern einige Beiſpiele, meine Lieben! Auch dieſe ſind ſo ſchön, ſo mild, ſo menſchenfreundlich, daß ſie euch recht im Herzen wohl thun werden.

„Witwen und Waiſen ſollt ihr nicht drücken! Wenn ihr ihnen etwas zu Leide thut, und ſie klagen es Mir, ſo werde Ich ihre Klage hören — und euch im Kriege umkommen laſſen, ſo, daß eure eigenen Weiber zu Witwen, und eure Kinder zu Waiſen werden ſollen.“

„Ihr ſollt den Tauben nicht ſchelten; ihr ſollt dem Blinden nichts in den Weg legen, darüber er falle — denn ihr ſollt euch fürchten vor eurem Gott, vor Mir, dem Herrn! Vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen, und die Alten ehren — und das aus Furcht des Herrn, deines Gottes.“

„Wenn du deinen Knecht (oder deine Magd) entläſſeſt, ſo darfſt du ſie nicht leer fortgehen laſſen, ſondern du ſollſt ihnen geben von deiner Tenne, von deiner Kelter und von deinen Schafen, womit der Herr, dein Gott, dich geſegnet hat. Denn gedenke, daß du auch Knecht warſt in Aegypten.“

„Der Lohn des Tagwerkers, er ſey einer deiner Brüder oder ein Fremdling, ſoll nicht bei dir bleiben bis an den nächſten Morgen. Du mußt ihm ſeinen Tagelohn noch am nähmlichen Tage ausbezahlen, daß die Sonne nicht darüber untergehe. Denn er iſt arm, und muß davon ſein Leben erhalten, und wenn er über dich klagen müßte bei mir, ſo würde es dir Sünde ſeyn.“

„Die Fremden ſollt ihr nicht drücken. Ihr wißt ſelbſt, wie es einem Fremden zu Herzen iſt, da ihr auch Fremdlinge geweſen ſeyd in Aegypten. Wenn ein Fremder, (der doch gewöhnlich ein Heide war) in euerem Lande wohnet, ſo ſollt ihr ihn wie einen Einheimiſchen, wie einen aus eurer Mitte halten, und ihn lieben, wie euch ſelbſt.“

„Wenn dein Bruder neben dir verarmt, ſo ſollſt du dich ſeiner annehmen, daß er nach Verkaufung der Grundſtücke doch noch als ein Fremdling und Anſäßiger bei dir leben könne. Aus Gottesfurcht ſollſt du keine Art Zinſen von ihm nehmen — ihm dein Geld nicht auf Zinſen, und Früchte nicht auf Wucher leihen.“

„Wenn ihr Jemanden etwas, von welcher Art es immer ſey, gelehnt habt, ſo dürft ihr nicht in ſein Haus gehen, um ein Pfand, oder das Geliehene zu fordern: ſondern ihr müßt außen vor dem Hauſe ſtehen bleiben, und er ſoll das Pfand oder das Geliehene heraus bringen. (Denn im Hauſe darin möchte der Eine oder Andere ſich hart und gewaltthätig betragen.)“

„Wenn ihr den Mantel eines Armen zum Pfande genommen habt, ſo müßt ihr ihn vor Sonnenuntergang wieder zurück geben. Es iſt vielleicht das Einzige, womit er ſich des Nachts zudeckt. Worunter ſollte er ſchlafen? Wenn er mir klagte, ſo würde Ich ihn hören; denn Ich bin barmherzig. So aber wird er ſich darein wickeln, und dich ſegnen, und es wird ein gutes Werk ſeyn vor mir, deinem Herrn.“

Liebe Jugend! Auch dieſe Geſetze lehren uns wieder: Alles rauhe und gewaltthätige Weſen ſoll ferne von uns ſeyn. Wir ſollen uns gegen keinen Menſchen karg und hart erzeigen — Niemanden wehe thun. Allein ſollen wir vielmehr wohl thun, gegen Alle liebreich und barmherzig ſeyn, in Allem Gott ähnlich zu werden ſuchen, Der — was auch dieſe Geſetze zeigen — die Liebe und Erbarmung ſelbſt iſt!

---

59. Des Volkes Untreue. Das goldene Kalb.

Während dieſer Zeit, als nähmlich Moſes bei Gott durch vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Berge war, entſtand unter dem Volke ein erſchrecklicher Aufruhr. Die Iſraeliten wollten nach dem Beiſpiele der Aegypter Götzenbilder haben. „Auf,“ ſprachen ſie zu Aaron, „wir wollen weiter! Mach' uns Götter, die man vor uns hertrage. Denn wir wiſſen nicht, was dieſem Moſes begegnet iſt, der uns aus Aegypten geführt hat.“ Aaron gab nach, und ſprach: „So nehmt euern Weibern und Töch-

(37)

Das goldene Kalb.

tern ihre goldenen Ohrenringe, und bringt ſie mir her.“ So-
gleich riß das Volk mit wildem Tumulte die goldenen Ohrenringe
von allen Ohren, und brachte ſie dem Aaron. Die Aegypter verehr-
ten in einem ihrer Tempel einen Ochſen. Aaron machte daher
aus dem Golde ein Kalb. Da ſchrie alles Volk: „Sieh,
Iſrael! Dieß iſt der Gott, der dich aus Aegypten geführt
hat!“ Aaron mußte einen Altar vor dem Kalbe erbauen, und
das Volk opferte Brand- und Dankopfer darauf, und aß und
trank, und hielt Freudentänze.

Wer erſchrickt nicht über dieſe gräuliche Uebertretung des
erſten Gebothes! Welcher Undank — Gottes Wohlthat ſo ſchnell
zu vergeſſen! Welcher Unſinn — ein Kalb anzubethen! Aber ſind
es die Iſraeliten allein, die ſo undankbar und thöricht handelten?
Wem z. B. mehr daran liegt, recht ſchönes Vieh zu haben, als
den Willen Gottes zu thun — wer an einem großen Haufen
Gold mehr Freude hat, als an Gott — der erhebt dieſe Dinge
in ſeinem Herzen auch über Gott. Er treibt damit Abgötterei, wenn
er gleich mit dem Munde anders ſpricht. O, meine Lieben! Hü-
thet euch doch vor dieſer Abgötterei des Herzens!

Moſes wußte von dem Allen noch nichts. Allein Gott,
der alles Böſe ſieht und ſtraft, ſprach zu ihm: „Geh hinunter
von dem Berge! Dein Volk, das du aus Aegypten geführt
haſt, hat geſündiget. Schnell ſind ſie von dem Wege abgewi-

chen, den ich ihnen gezeigt habe. Sie haben ſich ein Kalb gegoſſen, und bethen es an. Ich ſehe wohl, ſie ſind ein halsſtärriges Volk. Und nun laß mich! Ich will ſie vertilgen. Dich aber will ich zum Stammvater eines noch größeren Volkes machen!“ Moſes flehte und bath: „Ach, Herr! warum ſollteſt Du ſo zürnen über dein Volk, das Du mit ſo großer Kraft und Stärke aus Aegypten geführt haſt! Da würden ja die Aegypter ſagen: „Zu ihrem Verderben hat Er ſie aus Aegypten geführt, daß Er ſie in dem Gebirge ermorde, und von dem Erdboden vertilge. Zürne nicht mehr, und vergib deinem Volke ſeine große Sünde! Gedenke an deine Diener Abraham, Iſaak und Jacob! Du haſt es ihnen ja verſprochen, und geſchworen: Ich will eure Kinder vermehren wie die Sterne des Himmels, und das ganze Land, das Ich ihnen verheißen habe, will Ich ihnen geben, und ſie ſollen's beſitzen auf immer!“ Gott erhörte den Moſes, indem er die Drohung, das Volk zu vertilgen, nicht erfüllte.

Moſes ſtieg vom Berge herunter, und trug die zwei Geſetztafeln, welche ihm Gott daſelbſt übergeben hatte, in der Hand. Als er nun näher zum Lager hinkam, und das Kalb, und den Tanz um das Kalb ſah — ergrimmte er vor Zorn, und warf die Tafeln unten an den Berg hin, daß ſie zerbrachen. Er ergriff das Kalb, und zerſchmolz, zermalmte und zerſtäubte es. Zu Aaron ſprach er: „Was hat dir dieſes Volk gethan, daß du ihm eine ſo große Sünde vollbringen halfſt?“ Alle, die es noch mit dem Kalbe hielten, ließ er mit dem Schwerte tödten. Viele Tauſende kamen um. Darauf ſagte er: „Ihr habt eine ſchreckliche Sünde gethan. Doch will ich nun hinauf auf den Berg, und ſehen, ob ich Gott wegen eurer Miſſethat vielleicht noch verſöhnen könne.“ Er ging auf den Berg, und ſprach zu Gott: „Ach! das Volk hat eine ſchreckliche Sünde begangen! Vergib ihm doch dieſe Sünde! Wo nicht — ſo tilge lieber mich aus von der Zahl der Lebendigen, die Du in deinem Buche eingeſchrieben haſt.“ Gott ſprach: „Denjenigen werde Ich aus meinem Buche vertilgen, der wider mich ſündiget. Geh' nur hin, und führe das Volk, wohin Ich dir geſagt habe. Es wird aber der Tag ſchon kommen, an dem Ich ſie für die Sünde beſtrafen werde.“ Nachdem gab ihm Gott auch noch neue Geſetztafeln.

Liebe Jugend! Welch einen unüberwindlichen Abſcheu hatte Moſes gegen Abgötterei und Aberglauben! Wie innig und herzlich liebte er ſein Volk! Er war bereit, für dasſelbe zu ſterben. O, meine Lieben! Laßt uns auch das Böſe haſſen, und die Menſchen lieben, wie er!

Auf Gottes Befehl ließ Moſes nun noch eine reichlich mit Gold verzierte hölzerne Lade machen, darin die Ge-

ſetztafeln aufbewahrt wurden. Ein Gezelt von prächtigen Farben wurde darüber aufgeſchlagen. Weil durch die Geſetze zwiſchen Gott und den Iſraeliten gleichſam ein Bund geſtiftet wurde, ſo nannte man dieſe Lade die Bundeslade, und das Gezelt die Stiftshütte. Vor der Lade ſtand ein goldener Leuchter mit ſieben Armen. Ein Vorhof umgab das Ganze. Alles war fertig — da bedeckte eine Wolke die Hütte, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte ſie. Aaron im prieſterlichen Schmucke entrichtete auf dem Altare das erſte Opfer — da kam Feuer aus der Wolke, und verzehrte das Opfer. Alles Volk ſah es, und frohlockte, und fiel auf das Angeſicht nieder — dankte Gott, und bethete Ihn an.

Freude, Ehrfurcht, Dank und Anbethung ſind die Empfindungen, mit denen auch wir allezeit bei dem Gottesdienſte vor dem Altare erſcheinen ſollten.

---

60. Die Wachteln. Folgen der Lüſternheit.

Bald entſtanden unter den Iſraeliten wieder neue Unruhen. Das Himmelsbrot war ihnen verleidet. Es gelüſtete ſie nach andern Speiſen. Sie ſaßen vor ihren Hüttenthüren, und weinten und heulten, wie ungezogene Kinder. „Wer wird uns Fleiſch zu eſſen geben!“ ſprachen ſie. „O! wir gedenken wohl noch der Fiſche, die wir in Aegypten umſonſt aßen, und der Kokumern, der Melonen, des Lauches, der Zwiebeln und des Knoblauchs! Nun aber zehren wir ganz ab, denn unſere Augen ſehen nichts mehr als das Manna.“

Dieſes that dem Moſes ſehr weh, und er klagte ſein Elend Gott. Gott aber ſprach zu ihm: „Sage dem Volke: Euer Weinen iſt vor den Herrn gekommen, und der Herr wird euch Fleiſch geben — nicht bloß auf ein Paar Tage, ſondern einen ganzen Monath lang — bis es euch zum Ekel wird, und euch davor graut. Und dieß darum, weil ihr den Herrn, der unter euch iſt, verworfen und geſagt habt: Warum ſind wir aus Aegypten gegangen.“

Moſes antwortete: „Sechsmahl hunderttauſend Mann Fußvolk ſind es, unter denen ich bin — und du ſprichſt: Ich will ihnen Fleiſch geben, daß ſie einen ganzen Monath lang daran zu eſſen haben? Da wären ja ganze Herden von Ochſen und Schafen nöthig, bis ſie Alle genug hätten. Ja, man dürfte wohl alle Fiſche des Meeres zuſammen fangen, bis ſie Alle ſatt würden.“ Gott ſprach: „Iſt denn der Arm des Herrn verkürzt? Du ſollſt es ſogleich ſehen, ob mein Wort erfüllt werde oder nicht.“

Auf Gottes Befehl erhob ſich ein Wind, und führte eine ungeheure Menge Wachteln über das Meer her. Die ganze Wüſte wurde eine Tagreiſe breit rings um das Lager herum damit überdeckt. Nur ein Paar Ellen hoch flogen ſie über der Erde. Das Volk machte ſich darüber her, und fing den ganzen Tag, die ganze Nacht, und noch den folgenden Tag die Wachteln zuſammen. Sie bekamen eine ungeheure Menge.

Als ſie aber das Fleiſch noch nicht ganz aufgezehrt, und es, ſo zu ſagen, noch zwiſchen den Zähnen hatten — zeigte ſich die Strafe Gottes. Sie aßen zu viel und zu gierig — davon wurden ſie krank, und ſtarben ihrer eine Menge. Den Ort, wo man das lüſterne Volk begrub, nannte man — die Gräber der Lüſternheit.

Sehet da, meine Lieben! Gott kann böſe Menſchen kaum ſchrecklicher ſtrafen, als wenn Er ihnen ihren Willen läßt. Lüſternheit nach ſeltenen Speiſen und Getränken, Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, (beſonders die Befriedigung ſchändlicher Begierden) hat ſchon viele junge Leute in ein frühes Grab gebracht, und man hätte ihnen die nähmliche Grabſchrift ſetzen können: „Hier iſt das Grab der Lüſternheit.“ Denket daher an die Gräber der Lüſternheit, und ſeyd mäßig und nüchtern — und haltet euch in Allem an den Willen Gottes.

61. Die Kundſchafter. Strafe der Widerſpänſtigkeit.

Das Volk Iſrael zog immer weiter fort in der Wüſte, und kam endlich an die Gränze des Landes Canaan. Moſes wählte nun Joſue und Kaleb, und noch zehn andere der angeſehenſten Männer unter den Iſraeliten aus, und ſchickte ſie hin, das Land auszukundſchaften. Nach vierzig Tagen kamen ſie wieder zurück, gingen zu Moſes und Aaron, und Joſue und Kaleb erzählten ihnen und dem ganzen Volke: „Wir waren in dem Lande, wohin ihr uns geſchickt habt. Es iſt wahrhaft ein Land, das von Milch und Honig fließt. Da ſeht nur einmahl die Früchte, die es hervorbringt!“ Sie brachten Feigen, Granatäpfel und eine große Traube mit, die zwei von ihnen an einer Stange trugen. Die andern zehn Männer aber widerſprachen dem Joſue und Kaleb, und breiteten allerlei Lügen gegen das Land aus. „Das Land in dem wir waren,“ ſagten ſie, „iſt ein böſes Land. Es frißt ſeine Einwohner auf, ſo rauh und ungeſund iſt es. Die Städte ſind

Bayerische Staatsbibliothek München

(38)

Fruchtbarkeit des gelobten Landes.

---

groß, und bis an den Himmel vermauert. Es wohnen lauter Rieſen darin. Wir waren gegen ſie ſo klein, wie die Heuſchrecken.« Da fing das ganze Volk an zu ſchreien und zu weinen, und ſchrie und weinte die ganze Nacht hindurch. Alle Kinder Iſraels murrten gegen Moſes und Aaron, und ſagten: »O! wären wir doch in Aegypten geſtorben, oder kämen wir doch jetzt in dieſer Wüſte um. Der Herr führe uns doch nicht in dieſes Land, daß wir und unſere Weiber nicht durch das Schwert umkommen, und unſere Kinder dem Feinde zum Raube werden. Es iſt beſſer für uns — wir ziehen wieder nach Aegypten. Auf! laßt uns einen Anführer wählen, und wieder dahin ziehen.«

Moſes und Aaron fielen vor den Augen des ganzen Volkes auf die Knie und auf das Angeſicht nieder, um es zu beſänftigen. Moſes ſprach: »Entſetzt euch nicht! Fürchtet euch nicht vor ihnen! Gott wird für euch ſtreiten, wie Er es in Aegypten vor euren Augen gethan hat. Ihr habt ja geſehen, wie Er euch in der Wüſte durch alle Wege, die ihr gewandelt ſeyd, bis hierher gleichſam auf den Armen getragen hat, wie ein Vater ſeinen kleinen Sohn trägt!« Joſue und Kaleb zeriſſen ihre Kleider vor Entſetzen, und ſprachen: »Wir haben das Land wohl ausgekundſchaftet. Es iſt ſehr gut; mit

Bayerische Staatsbibliothek München

der Hülfe Gottes werden wir gewiß hinein kommen. Ja, Er wird uns geben, das gute Land, das von Milch und Honig fließt. Fallet alſo nicht von dem Herrn ab! Fürchtet euch nicht vor dem Volke dieſes Landes! Wie Brot wollen wir ſie aufzehren! Der Herr iſt mit uns! Fürchtet euch nicht vor ihnen!« Allein, alles Zureden war vergebens. Das ganze Volk ſchrie wüthend zuſammen, und wollte Moſes und Aaron, Joſue und Kaleb mit Steinen zu Tode werfen.

Nun erſchien auf ein Mahl die Herrlichkeit des Herrn — die Wolke, aus der Gott redete — vor den Augen aller Kinder Iſraels. Gott ſprach zu Moſes: »Wie lange ſoll mich dieſes Volk noch läſtern? Wie lange werden ſie mir, nach allen den Wundern, noch nicht glauben? Ich will ſie mit der Peſt ſchlagen, und von der Erde vertilgen. Dich aber will Ich zum Fürſten eines größern und mächtigern Volkes machen, als dieſes iſt.« Da ſprach Moſes, den die Iſraeliten eben ſteinigen wollten, und dem Gott ein Königreich antrug: »Ach Herr! wenn du nun aber dieſes ganze Volk tödten würdeſt, wie Einen Mann — da würden ja die Aegypter und andere Völker ſagen: Der Herr war nicht im Stande, dieſes Volk in das Land hinein zu führen, das Er ihm eidlich verſprochen hat; darum ließ Er es in der Wüſte umkommen. Verherrliche Dich vielmehr, o Herr! und zeige ihnen Deine große Macht! Du haſt es ja ſelbſt geſagt: Der Herr iſt langmüthig und von großer Barmherzigkeit. Er vergibt Sünden und Miſſethaten. O! ſo vergib nun, ich bitte Dich darum, dieſem Volke ſeine Miſſethat, nach der Größe Deiner Barmherzigkeit — wie Du ihnen vergeben haſt von Aegypten an bis hierher.«

Der Herr ſprach: »Ich habe ihnen vergeben, wie du geſagt haſt. (Augenblicklich werde Ich ſie nicht tödten.) Aber ſage ihnen: So wahr Ich lebe, ſpricht der Herr! Ich will euch thun, wie ihr vor meinen Ohren geſagt habt — eure Leiber ſollen in der Wüſte verweſen. Keiner von Allen, die wider mich gemurrt haben, ſoll das verheißene Land ſehen; Keiner, als Joſue und Kaleb — in denen ein anderer Geiſt iſt, und die mir treu geblieben ſind. Eure Kinder aber, von denen ihr geſagt habt, ſie werden dem Feinde zum Raube werden — eure Söhne, die jetzt noch nicht wiſſen, was gut oder böse iſt, die will Ich hinein bringen. Sie ſollen das Land beſitzen, das ihr verworfen habt. Vierzig Jahre ſollen ſie in der Wüſte bleiben, bis die Leichname ihrer Väter verweſet ſind. So ſollen die vierzig Tage, in denen ihr das Land ausgekundſchaftet habt, zu vierzig Jahren werden. Ihr ſollt es inne

werden, was es ſey, wenn Ich die Hand abziehe. Kehret um, und ziehet zurück in die Wüſte dem rothen Meere zu!“

Die zehn Männer, die mit Joſue und Kaleb das Land auskundſchafteten, und das Volk zum Murren verleiteten, waren vor Aller Augen auf der Stelle des Todes. Alle die ſechsmahl hundert tauſend Mann, die aus Aegypten ausgezogen waren, ſtarben nach und nach in der Wüſte dahin.

So ſchrecklich ſtrafte Gott das Volk, das Er vor allen Völkern auserwählt, dem zu Liebe Er ſo große Wunder gethan, das Er mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft hatte; weil es ſich weder durch Wohlthaten noch durch Strafen beſſern ließ. O! wer ſollte nach einem ſolchen Beiſpiele nicht Unglauben, Undankbarkeit und Ungehorſam gegen Gott — und beſonders auch Aufruhr und Ungehorſam gegen die Obrigkeit — von ganzem Herzen verabſcheuen?

---

62. Moſes Trauergeſang.

Moſes mußte es nun ſo mit anſehen, wie das große, zahlreiche Volk, das er aus Aegypten geführt hatte — Hunderttauſende von Menſchen — ſo dahin ſtarben! Er ſah ein ganzes Geſchlecht von Menſchen in den Staub zurückkehren, und in ihren Kindern wieder ein neues Geſchlecht von Menſchen aufblühen. Da empfand er es nun recht innig: „Alles Irdiſche iſt eitel und vergänglich; Gott aber, und wer ſich an Ihn hält, und ſeinen Willen thut, bleibt in Ewigkeit.“ Daher rief er voll der innigſten Empfindung auf:

„Herr! unſer Bleiben biſt nur Du von Geſchlecht zu Geſchlecht! Ehe die Berge entſtanden, ehe die Erde, ehe die Welt geſchaffen wurde — von Ewigkeit zu Ewigkeit biſt Du, o Gott!“

„Den Menſchen verwandelſt Du in Staub, und ſprichſt: „Kehre wieder, neues Geſchlecht der Menſchen! Denn tauſend Jahre ſind in Deinen Augen wie der vergangene geſtrige Tag, wie ein kleiner Theil der Nacht.“

„Das Leben der Menſchen verrauſchet wie ein Regenbach. Es iſt ſo flüchtig wie ein Traum! Die Menſchen welken hin wie Gras. Am Morgen grünt und blüht es, am Abende wird es abgemähet und verdorrt!“

„So zehreſt Du uns auf mit Deinem Hauch! — Du ſtelleſt unſere Miſſethaten hin vor Dich, unſere geheimſten Sünden in's Licht vor Dein Angeſicht. Darum haben unſere Tage abgenommen durch Deinen Urtheilsſpruch. Unſere Jahre ſind wie ein Spinnengewebe, das bald zerreißt.“

„Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre — und was darüber iſt, iſt Müh' und Schmerz! Schnell fährt's dahin, als flögen wir davon!“

„Wer ſieht es ein, daß dieß, o Gott! Dein Zorn iſt, daß er auch fürchte — Dich, der ſo furchtbar zürnt? Ach, lehre uns unſere Tage zählen, damit wir weiſe werden!“

„Herr, wende Dich wieder zu uns! Wie, ſo lange zürneſt Du? Sey deinem Volke wieder gnädig! Erfreue uns bald mit Deiner alten Huld, ſo jauchzen und frohlocken wir noch unſer Leben lang.“

„Ja! erfreue uns wieder für die Tage, da Du uns betrübteſt, für die Jahre, in denen wir nur Unglück ſahen! Laß Deinen Dienern, o Herr! Deine hohen Thaten wieder ſehen — zeige ihren Kindern Deine Herrlichkeit!“

„Der ſanfte Blick des Herrn unſers Gottes, ſey wieder mit uns! — Herr! ſegne die Arbeit unſerer Hände, die Werke unſerer Hände ſegne Du!“ —

Ihr ſehet nun, meine Lieben! daß Moſes von dem Gefühle der Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens ſehr tief durchdrungen war. Allein, vielleicht denkt Mancher aus euch: Sollen denn die jungen Leute auch ſchon an die Kürze des menſchlichen Lebens und an den Tod denken? Ich antworte: „Ja!“ Denn die Kinder können ja auch ſchon ſterben, und manches Kind ſinkt in der erſten Blüthe des Lebens in's Grab. Allein, der Gedanke an den Tod ſoll euch nicht traurig — ſoll euch nur weiſe machen! Er ſoll euch frühe lernen, auf nichts Vergängliches zu bauen, ſondern euer Heil allein in Gott zu ſuchen; er ſoll euch antreiben, das Leben recht zu benützen: ſo wird euch ſelbſt der Tod zum Leben werden. — Und dann, meine Lieben! wenn unſer Leben, ſo zu ſagen, nur ein Tag iſt: ſo iſt die Jugend der ſchönſte Theil dieſes Tages — der Morgen. Weihet alſo dieſen goldenen Morgen ganz nur Gott und dem Guten, dann wird euch dereinſt der Tod nicht ſchrecklich ſeyn. Er wird euch im ſpäten Alter mild und freundlich vorkommen, wie dem müden Tagwerker ein ſchöner, heiterer Frühlingsabend.

---

63. Moſes letzte Reden.

Moſes war nun ein Greis von hundert und zwanzig Jahren. Die Stunde ſeines Todes nahte heran. Auch er ſollte nicht in das gelobte Land hinein kommen. Er hatte nur ein einziges Mahl in ſeinem Vertrauen auf Gott gewankt. Dafür wollte ihn Gott auf dieſe Art beſtrafen — und dadurch zeigen, daß Er auch den geringſten Fehler ganz und durch-

aus verabſcheue, und es auch an den edelſten und beſten Menſchen nicht unbeſtraft laſſe.

Moſes ließ vor ſeinem Tode noch ein Mahl alle Kinder Iſraels vor ſich zuſammen kommen, nahm Abſchied von ihnen, und redete ihnen — recht wie ein ſterbender Vater — noch ein Mahl an das Herz. Einige dieſer letzten Reden wollen wir jetzt hören.

„Sehet,“ ſagte er, „ich muß in der Wüſte ſterben, und werde nicht über den Jordan gehen. Ihr aber werdet hinüber gehen, und das gute Land in Beſitz nehmen. O, ſo bleibt nun dem Herrn, eurem Gott, treu!“

„Er hat euch aus Aegypten — dem Orte eures Elends, eurer Qual — befreit. Eure Väter waren ſiebzig Seelen, als ſie nach Aegypten hinabzogen. Aber nun hat euch der Herr vermehret wie die Sterne des Himmels. Er hat euch durch die große, ſchreckliche Wüſte geführt, wo Alles dürr und ohne Waſſer iſt, wo es Scorpione gibt und Schlangen, deren Hauch brennend iſt. Er ſpeiſte euch mit Brot vom Himmel, und ließ euch aus dem härteſten Felſen Waſſerquellen hervorbrechen. Er führt euch nun in das Land voll Quellen und Bäche, wodurch Berge und Thäler erfriſcht werden; ein Land, wo Weitzen und Gerſte, Weinſtöcke und Granatäpfel und Feigenbäume wachſen; ein Land voll Oehl und Honig, wo ihr Brot genug, und Alles im Ueberfluße haben werdet! So ſeht ihr es ja deutlich, daß euch der Herr erzog, wie ein Vater ſeinen Sohn.“

„O! ſo erkennet es nun einmahl, und nehmt es zu Herzen: Er, der Herr allein iſt Gott — oben im Himmel und unten auf der Erde, und außer Ihm iſt kein Gott. Erkennet es nun: Er, der Herr, euer Gott, iſt ein mächtiger und treuer Gott, der ſeine Macht und Treue an Allen beweiſet, die ihn lieben, und ſeine Gebothe halten — und Der es denen vergilt, die Ihn haſſen, und ihnen widerfahren läßt, was ſie verdienen. Sieh, der Himmel, und aller Himmel Himmel, und die Erde und Alles, was darauf iſt, iſt des Herrn, deines Gottes. Er, der Herr, dein Gott, iſt ein Herr über alle Herren — ein großer Gott, mächtig und furchtbar, Der keine Perſon anſieht, kein Geſchenk nimmt, und Recht ſchafft den Witwen und Waiſen, und auch die Fremdlinge lieb hat, und ihnen Speiſe uud Trank gibt.“

„Und nun, Iſrael! Was fordert der Herr, dein Gott, von dir — als daß du Ehrfurcht vor Ihm habeſt, und auf ſeinen Wegen wandelſt, und Ihn, deinen Herrn und deinen Gott, liebeſt von ganzem Herzen und ganzer Seele. Und dieſes Geboth, das ich euch da gebe, iſt weder zu hoch für euch, noch zu weit von euch entfernt. Es iſt nicht im Himmel dro-

ben, daß ihr ſagen könnet, wer von uns ſteigt da hinauf, und bringt es herunter, daß wir es hören und erfüllen können! Es iſt nicht über dem Meere, daß ihr einwenden und ſagen könnet: Wer von uns fährt über das Meer, es zu hohlen, daß wir es vernehmen und vollbringen mögen! Es iſt dir ganz nahe gelegt — es iſt in deinem Munde und in deinem Herzen — damit du es leicht erfüllen könneſt.“

„Bedenkt es nun! Ich lege euch heute Segen und Fluch vor. Den Segen, wenn ihr gehorcht; den Fluch, wenn ihr nicht gehorcht! Ich nehme heute Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich euch Leben und Tod, Fluch und Segen vorgelegt habe. So wählet nun das Leben! Liebet den Herrn, euren Gott, höret ſeine Stimme, und hänget Ihm an. Denn Er iſt euch euer Leben und die Verlängerung eurer Tage. So werdet ihr das Land, das Er euern Vätern Abraham, Iſaak und Jacob verſprochen hat, lange beſitzen.“

O meine Lieben! Was kann man dieſen letzten Reden des ſterbenden Moſes noch weiter beiſetzen, als daß Gott auch noch für uns Ebenderſelbe iſt — und daß — Ihn lieben, Ihm gehorchen, Ihm vertrauen — auch für uns Leben, Heil und Seligkeit iſt.

---

64. Moſes Tod.

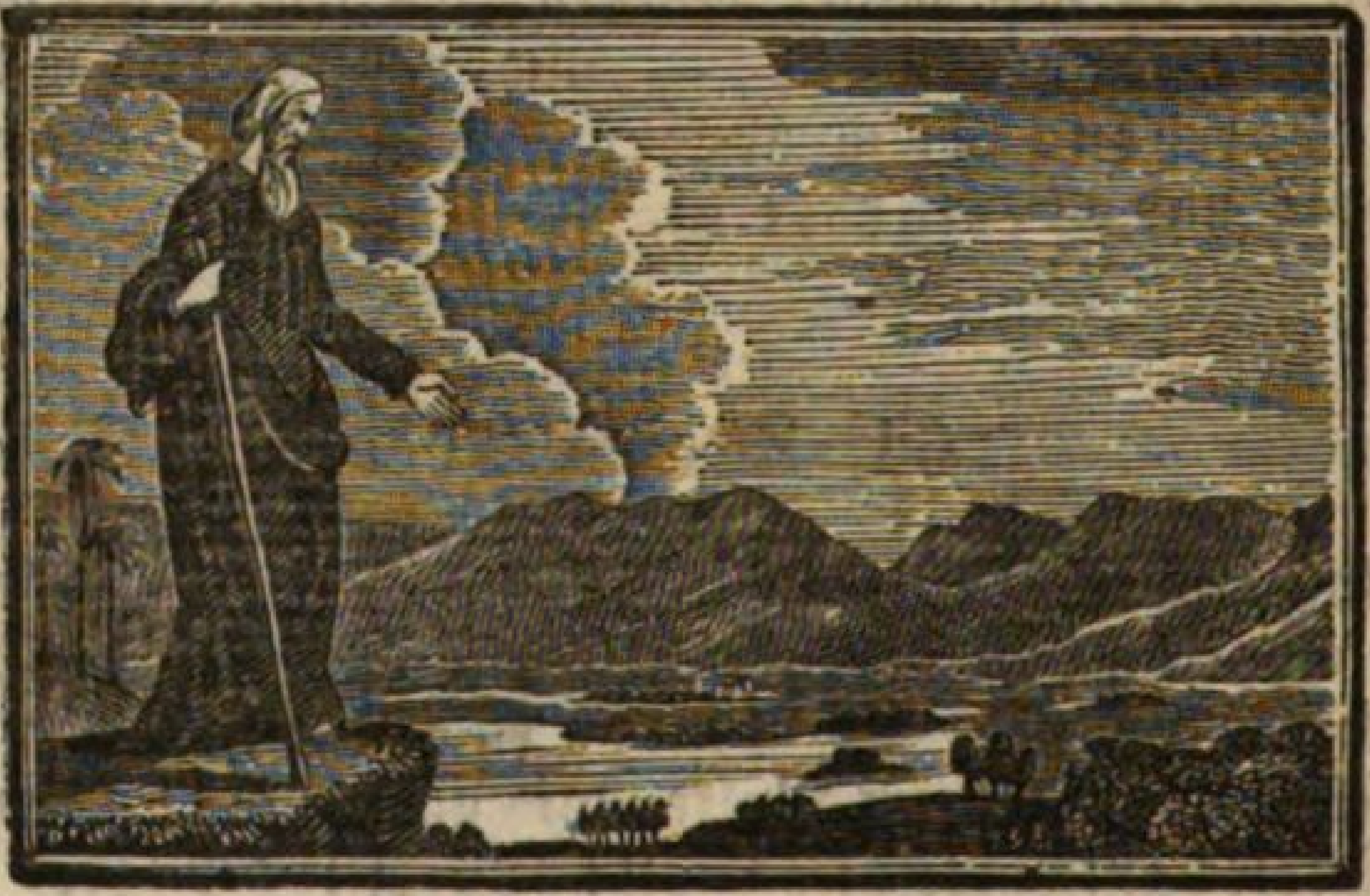
Nun ſprach Gott zu Moſes: „Steige auf den Berg Nebo, damit du das Land noch ſeheſt, das Ich den Kindern Iſraels geben werde. Nachdem du es geſehen haſt, wirſt auch du hinſcheiden zu deinem Volke, wie vorhin dein Bruder Aaron.“ Moſes antwortete: „Gott! Du biſt der Herr über das Leben aller Menſchen! Wähle nur einen Mann, der dem Volke vorſtehe, und ihr Heerführer ſey; damit das Volk des Herrn nicht ſey, wie eine Herde Schafe ohne Hirten.“ So war Moſes nur immer um das Beſte des Volkes beſorgt, und vergaß ſeiner ſelbſt ganz und gar. Gott ſprach: „Nimm Joſue! Er iſt ein Mann voll Geiſtes; ihm übertrage dein Anſehen. Lege ihm deine Hände auf, und ſtelle ihn dem Hohenprieſter und dem ganzen Volke dar; ihm ſoll das ganze Volk Iſrael gehorchen.“

Moſes that, wie ihm der Herr befohlen hatte, und ſprach zu Joſue: „Sey getroſt und unverzagt; du wirſt dieſes Volk in das Land, das der Herr ſeinen Vätern verſprochen hat, hinein führen, und es unter ſie austheilen. Der Herr wird mit dir ſeyn, und ſeine Hände nicht von dir abziehen, und dich nicht verlaſſen.“

Darauf gab Moſes dem Volke noch ein anderes Verſprechen: „Sehet,“ ſagte er, „einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem ſollt ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer ſagen wird. Wer Ihn aber nicht hören wird, der ſoll aus dem Volke ausgerottet werden.“ Eine Verheißung, meine Lieben! deren Wichtigkeit ihr erſt in der Folge einſehen werdet.

Nach dieſem ſtieg Moſes auf den Berg Nebo. Von hier aus zeigte ihm Gott das ganze Land Canaan. „Sieh,“ ſagte Er zu ihm, „das iſt das Land, das Ich Abraham, Iſaak und Jacob eidlich verſprochen habe. Sieh! nun haſt du es mit Augen geſehen — aber hineinkommen ſollſt du nicht. Durch dieſen herrlichen Anblick verſüßte ihm Gott ſeinen Tod — und gleich darauf entſchlief er ſanft und ſelig. Wer Gott dem Herrn, wie Moſes, treu gedienet, und zum Beſten der Menſchen ſo unermüdet gearbeitet hat, ſchläft ſanft ein, wie Moſes.

(39)



Moses Hinblick auf das gelobte Land.

V. Die Richter.

(40)

Einzug der Israeliten in das gelobte Land.

65. Einzug in das gelobte Land.

Unter ſo großen und herrlichen Wundern, als diejenigen waren, unter denen Moſes die Iſraeliten aus Aegypten herausgeführt hatte, führte Joſue ſie vollends in das gelobte Land hinein. Gott gab gleichſam die ganze Natur unter Joſue's Befehle, damit die Iſraeliten überall unwiderſtehlich vordringen konnten. Der Jordanfluß theilte ſich, und ſie gingen trockenen Fußes hindurch. Die Mauern der Stadt Jericho, der vornehmſten Gränzfeſtung des Landes, ſtürzten auf den bloßen Schall der Trompeten zuſammen. Die Bewohner Canaans, die durch gräuliche Verbrechen das Maß ihrer Sünden erfüllt hatten, wurden von Joſue in einer großen Schlacht überwunden. Ein fürchterliches Hagel-

wetter verfolgte ſie. Sonne und Mond ſtanden ſtill, bis Joſue's Sieg vollſtändig war. Hierauf theilte Joſue das Land unter die Iſraeliten aus.

So offenbarte ſich Gott den Iſraeliten auch hier als Denjenigen, der ihre Völker aus Aegypten geführt hatte. Auch hier zeigte Er durch hohe Wunderthaten — ſeine Allmacht, durch Beſtrafung der Canaaniter — ſeine Gerechtigkeit, durch Erfüllung ſeiner Verheißung — ſeine Treue. Die ganze Führung des Volkes Iſrael vom Anfange bis hierher erſcheint durchaus — als ſein Werk.

66. Gedeons Beruf und Sieg.

Die Kinder Iſraels wohnten nun in dem ſchönen Lande Canaan. Sie vergaßen aber bald die Wohlthaten Gottes, und thaten wieder Böſes vor dem Angeſichte des Herrn. Da gab ſie Gott in die Gewalt der Madianiten. Die Madianiten kamen ſieben Jahre nach einander, jedesmahl zur Erntezeit, und überſchwemmten das ganze Land, wie die Heuſchrecken. Sie und ihre Kameele waren nicht zu zählen. Wo ſie nur hinkamen, verwüſteten ſie Alles. Sie richteten Saaten, Gewächſe und Bäume zu Grunde. Schafe, Ochſen und Eſel trieben ſie fort. Nicht das Geringſte von Lebensmitteln ließen ſie übrig. Die Iſraeliten konnten ſich mit genauer Noth in die Klüfte und Höhlen der Gebirge retten. Als es ihnen nun gar ſo hart ging, und ſie ſo tief gedemüthigt waren — da gingen ſie wieder in ſich, und ſchrien zum Herrn um Hülfe. Der Herr erhörte ſie.

Zu Ephra, einem kleinen, unbekannten Städtlein, lebte ein junger Mann, Gedeon mit Nahmen. Dieſer droſch eben, um ſich vor den Madianiten zu verbergen, ſeinen Weitzen in der Kelter. Da ſah er auf ein Mahl — nicht weit von ſich unter einer Eiche — einen Engel des Herrn ſitzen. Der Engel ſprach zu ihm: „Der Herr iſt mit dir, du tapferer Held!“ Gedeon ſagte: „Wenn der Herr mit uns iſt, warum geht es uns denn ſo übel? Der Herr hat uns verlaſſen, und uns den Händen der Madianiten übergeben.“ Der Engel ſprach: „Mache dich auf in deiner Kraft! Du wirſt Iſrael aus den Händen der Madianiten erlöſen. Sieh, der Herr ſendet dich dazu.“ Gedeon, der überaus demüthig war, ſagte: „Womit ſoll ich Iſrael erlöſen? Meine Freundſchaft iſt die geringſte im Fürſtenthume Manaſſes, und ich bin der Mindeſte in dem Hauſe meines Vaters.“ Der Engel ſprach: „Der Herr wird mit dir ſeyn! Du wirſt die Madianiten ſchlagen, wie

einen einzigen Mann.“ Gedeon ſprach: „Habe ich alſo in deinen Augen Gnade gefunden, ſo laß mir ein Zeichen zurück, daß wirklich ein Engel mit mir geredet habe. Bleib auch noch ein wenig hier, bis ich wieder zurück komme, und Speiſen zu einer Opfermahlzeit herausbringe.“ Der Engel ſprach: „Ich will bleiben, bis du zurück kommſt.“

Gedeon ging eilends hin, richtete ein Ziegenböcklein zu, buck Kuchen, und brachte das Fleiſch und das Brot in einem Korbe unter die Eiche. Der Engel ſprach: „Stelle Alles hierher auf dieſen Felſen.“ Gedeon that es. Da hob der Engel den Stab auf, den er in der Hand hatte, und berührte mit ſeiner Spitze das Fleiſch und das Brot. Augenblicklich fuhr Feuer aus dem Felſen, und verzehrte Fleiſch und Brot — und der Engel verſchwand. Aber Gedeon errichtete dem Herrn aus Dankbarkeit einen Altar.

Liebe Jugend! Dieſe Geſchichte zeigt abermahls, daß Gott die Menſchen, wenn ſie ſündigen, ſtrafe; und ſich ihrer, wenn ſie ſich beſſern, wieder liebevoll erbarme. Auch ſehen wir es da recht, wie Gott die Demüthigen hervorzieht, und ſich zur Ausführung großer Dinge oft ſchwacher Werkzeuge bedienet, um die Hochmüthigen, die auf ihre eigene Stärke trotzen, zu beſchämen, und ſeine Macht zu zeigen.

Es war nun eben Erntezeit. Die Madianiten kamen wieder, und lagerten ſich in einem großen Thale. Gedeon ließ die Trompeten blaſen, und verſammelte ein Heer. Es war aber gegen das ungeheure Heer der Madianiten ein ſo kleines Häuflein, daß er ſich nicht getraute, ſie damit anzugreifen. Seine Leute zeigten noch weniger Luſt dazu. Da bethete er zu Gott, und ſprach: „Herr! willſt Du nun Israel durch meine Hand erretten — ſo will ich dieſes Lammfell auf die Erde legen. Fällt der Thau allein auf das Fell, und bleibt die Erde rings herum trocken, ſo ſoll mir dieß das Zeichen ſeyn, daß Du Iſrael durch mich erretten werdeſt, wie Du es mir verheißen haſt.“ Es geſchah ſo. Gedeon ſtand des Morgens frühe auf, und drückte den Thau aus der Wolle, und füllte damit eine ganze Schale voll Waſſer an. Da ſprach er nochmahl zu Gott: „Herr! zürne nicht über mich, daß ich noch ein Zeichen an dem Felle ſehen möchte. Laß dießmahl die Wolle trocken bleiben, und die ganze Erde rings herum vom Thaue naß werden.“ Auch dieß geſchah. Noch in der Nacht wurde die ganze Erde rings herum mit Thau bedeckt, und die Wolle des Felles blieb völlig trocken. Durch dieſe milden, lieblichen Zeichen wollte Gott den Gedeon und ſeine Leute im Vertrauen ſtärken, das große Werk der Errettung Iſraels muthig zu unternehmen.

Meine Lieben! muß das nicht auch uns Vertrauen einflößen, wenn wir ſehen, wie Gott mit Menſchen ſo menſchlich umging, und ſich zu ihnen gar ſo freundlich und gütig herabließ?

Gedeon machte ſich noch vor Anbruch des Tages auf, und zog mit ſeinem Heere auf das Gebirge, an die Quelle Harad. Von hier aus überſah man das ganze Lager der Madianiten. Ihr Heer war unzählbar, wie ein Heer Heuſchrecken. Ihre Kameele waren zahllos, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres. Da ſprach Gott zu Gedeon: „Du haſt noch zu viele Leute bei dir. So will Ich die Madianiten nicht in ihre Hand geben. Sie möchten ſich ſonſt rühmen, und ſagen: Durch unſere eigene Macht ſind wir gerettet worden. Laß unter dem Heere ausrufen: „Wer verzagt und furchtſam iſt, der gehe nach Hauſe.“ Da gingen zwei und zwanzig tauſend Mann nach Hauſe. Nur zehntauſend blieben noch da. Hierauf ſprach Gott nochmahl zu Gedeon: „Es ſind noch zu viele Leute. Führe ſie an die Quelle. Die aus der hohlen Hand trinken, ſtelle beſonders; die aber niederknien, und ſogleich mit dem Munde trinken, ſtelle wieder beſonders.“ Da tranken nur dreihundert Mann aus der hohlen Hand. Die übrigen Alle knieten nieder zum Trinken. Nun ſprach Gott: „Durch dieſe dreihundert Mann will Ich Iſrael erretten. Die Uebrigen laß alle nach Hauſe gehen.“ Sie gingen ſogleich heim.

Es war nun bereits Nacht. Gedeon theilte ſeine dreihundert Mann in drei Haufen. Jedem Manne gab er eine Trompete und einen leeren Krug, in dem eine brennende Fackel verborgen war. Darauf ſagte er zu ihnen: „Merkt auf mich! Was ich thun werde, das thut auch ihr.“ Sie näherten ſich alſo ganz leiſe dem Lager der Madianiten, und ſtellten ſich von drei Seiten rings um das Lager. Es war jetzt ſchon Mitternacht, und Alle ſchliefen. Gedeon ging in das Lager hinein — that auf ein Mahl einen Trompetenſtoß, zerſchlug den Krug, ſchwang die flammende Fackel, und ſchrie: „Das Schwert des Herrn und Gedeons!“ Im Augenblicke machten es alle ſeine Leute auch ſo. Schrecken und Entſetzen überfiel alle Madianiten. Sie ſchrien, heulten — und flohen.

Auf eine ſo leichte Art errettete Gott die Iſraeliten von dem großen Elende, das ſie ſich durch ihre Sünden zugezogen hatten — ſobald ſie ſich beſſerten, und es verdienten, daß Er ſie errette. Die Geſchichte ſagt jedem Menſchen, der ein Sünder — und elend iſt: Beſſere dich — und vertraue auf Gott! Er wird dich erretten.

67. Gedeons Söhne. Abimelech und Joatham.

Nachdem Gedeon die Madianiten vollends beſiegt hatte, wollten ihm die Iſraeliten eine recht große Ehre anthun. Sie ſagten zu ihm: „Sey du nun unſer König! Du, und nach dir dein Sohn, und dann der Sohn deines Sohnes. Denn du haſt uns aus der Hand der Madianiten errettet.“ Gedeon war ein ſehr beſcheidener Mann, und gab immer Gott allein die Ehre. Er antwortete daher: „Ich will nicht König über euch ſeyn. Mein Sohn ſoll es auch nicht ſeyn (Auch nicht der Sohn meines Sohnes.) Der Herr allein ſey euer König.“ Gedeon hatte von mehreren Frauen zwei und ſiebzig Söhne. Keiner wollte König werden — ausgenommen Abimelech, der ein ſehr ſtolzer und herrſchſüchtiger Menſch war. Sogleich nach dem Tode des Vaters ging dieſer nach Sichem hin, wo ſeine Mutter her war, und ſagte zu ſeinen Verwandten und zu den Einwohnern von Sichem: „Was iſt euch nun beſſer, daß ſiebzig Mann, alle Söhne Gedeons, über euch herrſchen, oder, daß Ein Mann euer Herr ſey? Dabei vergeßt aber nicht, daß ich euer Vetter bin. Da neigten ſich Aller Herzen zu Abimelech; denn ſie dachten: „Er iſt ja unſer Vetter.“ Sie gaben ihm ſiebzig Pfund Silber. Mit dieſem Gelde warb er herumziehende und nichtswürdige Leute an, zog mit ihnen nach Ephra in ſein väterliches Haus, und ermordete — o, wem ſchaudert's nicht darüber! — alle ſeine Brüder — ſiebzig Mann — auf Einem Steine! Nur der jüngſte, Joatham mit Nahmen, entkam noch, weil gutherzige Leute ihn verſteckt hatten. Nun verſammelten ſich alle Männer von Sichem unter der hohen Eiche, die in Sichem ſtand, und machten Abimelech zu ihrem Könige.

Da Joatham dieß hörte, ſtieg er auf die Höhe des Berges bei Sichem, erhob ſeine Stimme, und ſprach zu ihnen: „Ihr Männer von Sichem höret mich, und Gott wird euch auch hören! Die Bäume kamen einmahl zuſammen, und wollten ſich einen König wählen. Sie ſprachen zum Oehlbaume: „Sey König über uns.“ Da ſprach zu ihnen der Oehlbaum: „Soll ich aufgeben meinen fetten Saft, den Gott und Menſchen an mir ehren, und hingehen, daß ich über den Bäumen ſchwebe?“ Da ſprachen die Bäume zum Feigenbaume: „Komm du, und ſey unſer König!“ Da ſprach zu ihnen der Feigenbaum: „Soll ich aufgeben meine Süßigkeit und meine ſchöne Jahresfrucht, und hingehen, daß ich über den Bäumen ſchwebe?“ Da ſprachen die Bäume zum Weinſtocke: „Komm du,

und ſey unſer König!“ Da ſprach zu ihnen der Weinſtock: „Soll ich aufgeben meinen ſüßen Moſt, der Gott und Menſchen erfreut, und hingehen, daß ich über den Bäumen ſchwebe?“ Da ſprachen alle Bäume zum Dornbuſche: „Komm du, und ſey unſer König!“ Da ſprach der Dornbuſch zu den Bäumen: „Iſt es wahr, daß ihr mich zu euerm Könige wählt? So kommt denn, und vertraut euch meinem Schatten; wo aber nicht, — ſo gehe Feuer vom Dornbuſch aus, und freſſe die Cedernbäume Libanons!“

„Nun denn!“ fuhr Joatham fort: „Habt ihr an Gedeon, meinem Vater, recht und redlich gehandelt? Habt ihr ihm vergolten, wie er es um euch verdiente? Er wagte ſein Leben für euch, und errettete euch aus der Hand der Madianiten, und ihr ermordetet ſeine Kinder, ſiebzig Mann, auf Einem Steine, und machtet den Abimelech, weil er euer Verwandter iſt, zu eurem Könige? War das recht und gut, ſo freuet euch heute über Abimelech, und Abimelech freue ſich über euch! War es aber unrecht und böſe — ſo wird Feuer von Abimelech ausgehen, und die Männer von Sichem aufzehren — Feuer wird von den Männern von Sichem ausgehen, und den Abimelech auffreſſen. Nachdem Joatham dieſes geſagt hatte — entfloh er, und verbarg ſich wieder aus Furcht vor ſeinem Bruder Abimelech.

Meine Lieben! was denkt ihr euch von Joatham, daß er die Bäume ſo mit einander reden läßt? Die Bäume können ja nicht reden. Allein ihr habt gewiß ſchon etwas von ſolchen Erzählungen gehört, die man — um beſonders der Jugend irgend eine gute Lehre klar und anſchaulich zu machen — nur ſo erdichtet, und deßwegen Fabeln nennt. Nun ſehet, da kommt eine der älteſten und ſchönſten Fabeln vor, und lehrt euch, was es um die Demuth Schönes und Liebenswürdiges, und was es um den Stolz Häßliches und Verabſcheuungswürdiges ſey. Der Demüthige, der nur nach innerer Güte trachtet, nur nach Gutesthun Freude hat, und keinen äußerlichen Glanz verlangt, gleichet den edlen Fruchtbäumen in dieſer ſchönen Erzählung, die voll Saft und Süßigkeit ſind, die köſtlichſten Früchte bringen, — und alle die Königswürde nicht annehmen wollten. Der Stolze hingegen, der innerlich an wahrer Güte leer iſt, nur den Schein des Guten, die eitle Ehre liebt, und daher leicht Böſes thut, gleicht dem dürren Dornbuſche, der keine oder nur ſchlechte Früchte bringt, nichts als ſtechen kann, leicht Feuer fängt, und dann oft großen Schaden anrichtet — und König werden wollte.

Das Nähmliche lehrt die Geſchichte Gedeons und ſeiner Söhne, die in der lieblichen Erzählung von den Bäumen ſo lebendig abgebildet iſt. Der beſcheidene Gedeon, dieſer große Wohlthäter

ſeines Volkes, und ſeine edleren Söhne glichen den ſaftvollen und früchtereichen Bäumen: der ſtolze Brudermörder Abimelech aber dem Dornbuſche. Und wem — wollt ihr gleichen, meine Lieben?

68. Abimelechs Tod.

Abimelech war drei Jahre König — da fingen die Einwohner von Sichem an, ihn und ſeinen gräulichen Brudermord zu verabſcheuen und zu verwünſchen. Ein fremder Mann mit Nahmen Gaal kam nach Sichem, und machte ihnen noch mehr Muth. Es war eben Herbſtzeit; ſie feierten eben das Feſt der Weinleſe. Bei dieſem Feſte ging es nun ſehr wild und ſtürmiſch zu; ſie hielten Mahlzeiten, tranken und fluchten über Abimelech. Und Gaal ſchrie: „Wer iſt denn dieſer Abimelech da? Und wer ſind wir, daß wir ihm gehorchen ſollten? Da hat er uns ſeinen Knecht Zebul als Stadtvogt hergeſetzt, und dem ſollten wir unterwürfig ſeyn? O! daß ich über dieſes Volk zu gebiethen hätte, ich wollte dem Abimelech aus der Welt helfen.“ Zebul ließ dieß in geheim dem Abimelech ſagen.

Eines Morgens, als eben die Sonne aufging, ſtand Gaal unter dem Stadtthore; Zebul ſtand bei ihm. Da kam Abimelech mit ſeinem ganzen Kriegsheere vom Gebirge herunter. Gaal ſagte zu Zebul: „Sieh! was kommt denn da für eine Menge Volk von den Bergen herab?“ Zebul ſagte Ah! Du ſiehſt nicht wohl! Du ſiehſt die Schatten von den vielen Baumgipfeln der Berge für Menſchenköpfe an.“ „Nein, nein,“ ſagte Gaal, „das iſt ein Kriegsheer! Und ſieh nur! — dort aus dem Thale kommt noch ein Haufen hervor! Und dort bei der großen Eiche wieder einer!“ Zebul ſprach: „Wo iſt nun dein großes Maul, womit du ſagteſt: Wer iſt Abimelech, daß wir ihm dienen ſollten? Sieh, das iſt jetzt das Volk, das du verachteſt! Zieh nun aus, und ſtreite dagegen!“

Gaal zog mit den Männern von Sichem aus, und ſtritt gegen Abimelech. Allein Abimelech ſchlug ihn in die Flucht, trieb ihn in die Stadt zurück, eroberte die Stadt ſelbſt, erwürgte die Einwohner, und zerſtörte Alles vom Grunde aus. Ein Theil der Einwohner rettete ſich in einen großen feſten Thurm von Holz. Da ging Abimelech mit ſeinem Kriegsvolke auf einen waldigen Berg neben dem Thurme, hieb mit der Axt einen Aſt von einem Baume ab, nahm ihn auf die Schulter, und ſagte zu ſeinen Leuten: „Was ihr ſeht, daß ich gethan habe, das thut mir eilends nach.“ Alle hieben in der größten Eile Aeſte ab, und folgten ihm nach. Die Aeſte leg-

ten ſie rund um den Thurm, und zündeten ſie an. Da kamen alle Leute im Thurme, bei tauſend Menſchen, im Feuer und Rauche um. Darauf wollte er noch einen andern Thurm in der Gegend, in den ſich auch viele Menſchen geflüchtet hatten, eben ſo verbrennen. Als er nun unten am Thurme Feuer anlegen wollte, warf ein Weib ein großes Stück von einem Mühlſteine auf ihn herab. Das fiel ihm auf den Kopf, und zerſchmetterte ihm das Hirn. Da rief er eilends ſeinen Waffenträger, und ſprach zu ihm voll Stolz, wie er es immer war: „Zieh dein Schwert aus, und tödte mich, damit man mir nicht nachſage, ein Weib habe ihn getödtet.“ Der Waffenträger erſtach ihn.

So kam Abimelechs Brüdermord recht eigentlich über ſein Haupt. Er ermordete alle ſeine Brüder auf einem Steine — ein Stein zerſchmetterte ihm nun den Kopf. So wurde ſein Stolz gedemüthiget. Er hielt ſich in ſeinem Uebermuthe für einen unüberwindlichen Helden — der Held wird nun durch ein Weib überwunden. So werden Diejenigen, die mit einander ſündigen, auch mit einander geſtraft. Gott züchtiget die Böſewichte durch Böſewichte. Abimelech und die Einwohner von Sichem halfen zu der ſchrecklichen Mordthat zuſammen. Nun bringt Abimelech das Verderben über ſie — und ſie über ihn, wie es Joatham geſagt hatte.

69. Job ein Beiſpiel der Frömmigkeit und Geduld.

Im Lande Hus lebte um dieſe Zeit ein Mann, der Job hieß, und redlich, rechtſchaffen und gottesfürchtig war, und ſich von dem, was böſe war, zurück hielt. Er war ſehr reich, hatte ſieben Söhne und drei Töchter. Er beſaß 7000 Schafe, 3000 Kamehle, 500 Paar Ochſen, 500 Eſelinnen, nebſt ſehr vielen Dienſtbothen.

Job war aber auch gegen ſeine Mitmenſchen barmherzig, und konnte mit Wahrheit ſagen: „Habe ich jemahls den Armen etwas abgeſchlagen, um was ſie mich bathen? Ließ ich das Auge der Witwe vergeblich auf meine Hülfe warten? Habe ich jemahls meinen Biſſen allein gegeſſen, ſo daß die Waiſe nichts davon bekam?“ Auch erzog er ſeine Kinder in der Furcht des Herrn, und war ein aufrichtiger Diener Gottes.

Gott hatte dem Satan erlaubt, Jobs Gottesfurcht und Treue auf eine ſchwere Probe zu ſetzen; denn auf Satans Anſtiften geſchah es, daß Job in kurzer Zeit allen ſeinen Reichthum und ſeine Kinder verlor. Als eines Tages alle Söhne und Töchter in dem

(41)

Jobs Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Hauſe ihres älteſten Bruders aßen und tranken, kam ein Bothe zu Job, mit der Nachricht: die Sabäer hätten die Ochſen und Eſelinnen weggenommen, und die Knechte erſchlagen. Da dieſer noch redete, kam ein Anderer, und ſagte: die Schafe und Hirten ſeyen durch ein vom Himmel gefallenes Feuer verzehrt worden. Als auch dieſer noch redete, berichtete ein Dritter, die Kamehle ſeyen von den Chaldäern weggetrieben, und die Knechte mit dem Schwerte getödtet worden. Noch redete dieſer, ſieh! da kam der Vierte, und verkündigte, das Haus des älteſten Sohnes ſey von einem heftigen Sturmwinde plötzlich eingeſtürzt, und habe alle Kinder zerſchmettert. Da ſtand Job auf, zerriß ſeine Kleider, fiel zur Erde, bethete Gott an, und ſprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, ſo iſt es geſchehen. Der Nahme des Herrn ſey gebenedeit!“

Gott der Herr gab dem Satan die Macht, den Job noch weiter zu prüfen. Er ward nun von der Fußſohle bis zum Scheitel mit einem ſehr böſen Geſchwüre behaftet. Dabei ward auch ſein Gemüth mit den ſchrecklichſten Gedanken gequält. Selten kam Schlaf in ſeine Augen, und wenn er einen Augenblick ſchlief, ſo ward er durch gräßliche Träume erſchreckt. Sein Angeſicht war vor Weinen aufgeſchwollen, und ſeine Augen verdunkelt. Vom Himmel kam ihm kein Troſt, in ſich ſelbſt fand er keine Hülfe; ſeine

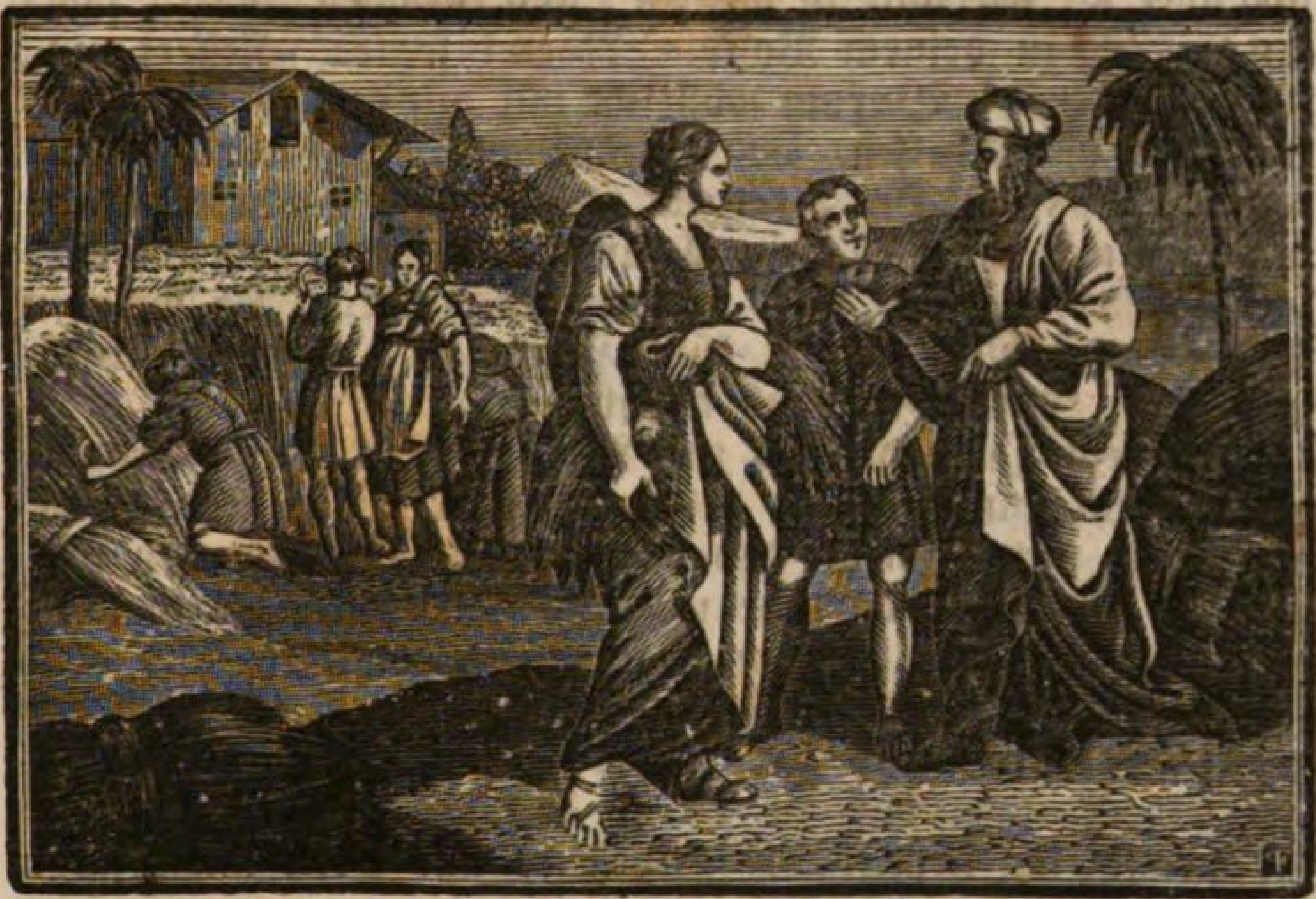
Knechte, Mägde, Verwandte, ſelbſt ſein Weib verließen ihn. In dieſem Zuſtande ſaß er auf einem Miſthaufen, und ſtrich den Eiter mit einer Scherbe aus den Geſchwüren. Er ward überall geläſtert und verſpottet, auch ſogar von ſeinem Weibe. Zu dieſem ſprach er: „Du redeſt wie eine von den thörichten Weibern. Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum ſollen wir nicht auch das Böſe von Ihm annehmen?“

Drei Freunde kamen ihn zu tröſten. Als Job ihnen ſeine großen Leiden klagte, warfen ſie ihm vor, daß er ſeine Leiden durch ſeine Sünden verdient habe, indem ſie behaupteten, Gott ſuche nur die Gottloſen mit Trübſal heim. Job ſuchte ihnen ihren Irrthum zu widerlegen. — Endlich entſchied Gott ſelbſt die Sache, indem Er erklärte: die Freunde hätten nicht recht geredet, wie Job, und befahl, daß Job für ſie ein Opfer bringen, und für ſie bitten ſollte; dann wolle Er ihnen gnädig ſeyn. Das geſchah, und der Herr erhörte das Gebeth, das Job für ſeine Freunde verrichtete.

Gott gab dem Job all ſein Hab und Gut, das er vorhin beſaß, doppelt wieder, auch ſieben Söhne und drei Töchter, Job ſah Enkel und Urenkel bis in das vierte Glied, und lebte noch 140 Jahre.

Sehet, wie ſchwer oft Gott auch ſeine gerechten Diener prüfet. Job, der fromme und aufrichtige Verehrer des Herrn, verlor Alles, was ihm theuer war: ſeine Herden, ſeine Söhne und Töchter, endlich auch ſeine Geſundheit; nur die Geduld und das Vertrauen auf Gott nicht. Alle, ſogar ſein Weib, läſterten und verließen ihn; ſeine Freunde, die ihn zu tröſten kamen, hielten ihn für einen großen Sünder, weil Gott ſo ſchreckliche Leiden über ihn verhängt habe. Bei Allen dem aber wankte Job nicht, er murrte nicht wider Gott, ermahnte vielmehr ſein Weib zu beſſern Geſinnungen, widerlegte ſeine argwöhniſchen Freunde, und bath Gott für ſie. „Der Herr,“ tröſtete er ſich in ſeinem Unglücke, „hat es gegeben, der Herr hat es genommen; Er kann es wieder geben. Sein Nahme ſey geprieſen!“ Und ſehet! Gott gab ihm Alles doppelt wieder. — Seyd auch ihr, meine Lieben, geduldig, wenn euch unverdiente Leiden treffen. Vergeſſet nicht, daß Gott durch Leiden ſeine treuen Diener prüfet und läutert, wie das Gold im Feuerofen erprobt wird; und ihr werdet, wie Job, aus der Trübſal herrlicher hervorgehen.

(42)



Ruth, die fleissige Aehrenleserinn.

70. Ruth treue Freundſchaft, und Booz Wohlthätigkeit.

Zu den Zeiten Gedeons, wo die Madianiten den Iſraeliten Vieh und Getreide raubten, entſtand eine große Theuerung in dem Lande Canaan. Ein Mann aus dem Städtlein Bethlehem zog daher mit ſeiner Frau und ſeinen zwei Söhnen fort in das Land Moab. Der Mann hieß Elimelech, die Frau Noemi. Sie hielten ſich lange in dieſem Lande auf. Endlich ſtarb Elimelech. Seine zwei Söhne, die ſich mit zwei Moabitinnen verheirathet hatten, ſtarben zehn Jahre darnach auch. Die gute Mutter Noemi war nun noch allein übrig, ohne Mann und ohne Kinder. Da hörte ſie, Gott habe ſich ſeines Volkes, der Iſraeliten, wieder erbarmt, und ihnen Brot gegeben. Sie machte ſich alſo auf, in ihr Vaterland Canaan zurückzukehren. Ihre zwei Schwiegertöchter, Orpha und Ruth, begleiteten ſie.

Als ſie ſchon weit mit ihr gegangen waren, ſagte Noemi zu ihnen: „Gehet nun wieder nach Hauſe zu eurer Mutter. Der Herr erweiſe euch Barmherzigkeit, wie ihr mir und den Verſtorbenen auch Barmherzigkeit erwieſen

habt. Er laſſe euch Ruhe finden in den Händen der Männer, die ihr bekommen werdet.“ Und ſie küßte Beide. Dieſe fingen aber an überlaut zu weinen, und ſprachen: „Wir wollen mit dir zu deinem Volke.“ Noemi ſagte: „Kehret um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir? Ich kann euch nun doch nichts helfen. Eure Bedrängniß wird nur die meinige vergrößern. Der Herr hat mich ja mit Bitterkeit überhäuft. Reich und voll Segens kam ich zu euch; arm und verlaſſen führt mich der Herr nun wieder zurück.“ Da weinten Beide noch lauter. Orpha küßte ſie endlich, nahm Abſchied, und ging; Ruth aber blieb bei ihr.

Noemi ſagte hierauf zur Ruth: Sieh! Deine Schwägerinn geht nun heim — geh mit ihr.“ Ruth ſagte: „Sag' mir doch nichts mehr davon, daß ich dich verlaſſen ſoll. Wo du hingeheſt, da gehe ich auch hin. Wo du bleibſt, da bleibe ich auch. Dein Volk iſt mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott. Wo du ſtirbſt, da will ich auch begraben werden. Uns ſoll nichts ſcheiden, als der Tod.“ Da Noemi ſah, daß ſie es ſo feſt im Sinne hatte, mit ihr zu gehen, ließ ſie es geſchehen, und redete nichts mehr davon.

Liebe Jugend! Nicht wahr, das heißt doch ſeine Freunde recht **lieb** haben? Das heißt im Unglücke **treu** bleiben? Wer muß eine ſo **liebevolle**, **treue Seele** nicht hochachten? Wer möchte ihr nicht gleichen?

Noemi und Ruth reiſten nun mit einander, und kamen auch glücklich mit einander in Bethlehem an. Es war eben Erntezeit. Da ſagte Ruth zu Noemi: „Wenn es dir recht iſt, ſo will ich auf das Feld hinaus gehen, und die Aehren aufleſen, die hinter den Schnittern liegen bleiben – wo immer ein gütiger Hausvater ſo gefällig ſeyn wird, es mir zu erlauben.“ Noemi ſagte: „Ja, gehe hin, meine Tochter!“ Ruth ging ſogleich hin, und las die Aehren hinter den Schnittern her auf. Nun fügte es Gott ſo, daß Ruth gerade auf dem Acker Aehren las, der dem Booz, einem ſehr rechtſchaffenen und reichen Manne zugehörte. Er kam aus dem Städtlein Bethlehem zu ſeinen Schnittern heraus, und ſprach zu ihnen: „Der Herr ſey mit euch!“ Die Schnitter antworteten: „Der Herr ſegne dich.“ Er fragte den Aufſeher über die Schnitter: „Wer iſt denn die Aufleſerinn dort?“ Dieſer antwortete: „Es iſt die Moabitinn, die mit der Noemi gekommen iſt. Sie bath, daß ſie die übrigen Aehren hinter den Schnittern her aufleſen dürfe. Seit Morgens frühe ſteht ſie ſchon da auf dem Acker, und ſammelt beſtändig, und iſt auch nicht einen Augenblick nach Hauſe gegangen.“

Da ſagte Booz zu ihr: „Höre meine Tochter! Geh auf keinen andern Acker, Aehren aufzuleſen, als auf den meinigen. Halte dich nur zu meinen Mägden, und geh ihnen überall nach, wo ſie immer ſchneiden. Meinen Knechten werde ich ſchon gebiethen, daß ſie dir nichts zu Leide thun. Und wenn dich dürſtet, ſo trinke nur aus dem Trinkgeſchirre dort, woraus meine Leute trinken.“ Ruth fiel auf ihr Angeſicht nieder, und ſprach: „Womit habe ich's verdient, daß ich in deinen Augen ſo viel Gnade finde, da ich doch fremd bin?“ Booz ſagte: „Ich habe Alles erfahren, was du nach dem Tode deines Mannes an deiner Schwiegermutter gethan haſt. Der Herr vergelte dir, was du um ſie verdienet haſt. Ja, Er, der Gott Iſraels, zu dem du deine Zuflucht nahmſt, wolle dich dafür vollkommen belohnen.“ Ruth ſprach: „Es iſt ja ſchon Lohns genug, daß ich in deinen Augen Gnade finde. Du haſt mich recht getröſtet, und ja ſo freundlich mit mir geredet — obwohl ich geringer bin, als das geringſte deiner Dienſtmägde.“

Wie es nun Zeit zum Mittageſſen war, ſagte Booz zu ihr: „Komm her, und iß mit uns, und tunke — was in den heißen Sommertagen vorzüglich geſund iſt — deinen Biſſen da in den Eſſig ein.“ Sie ſetzte ſich alſo mit zu den Schnittern hin. Booz legte ihr vor. Sie aß — und behielt noch etwas übrig für ihre Schwiegermutter. Dann ſtand ſie ſogleich wieder auf, und ſammelte Aehren, wie zuvor. Da geboth Booz ſeinen Knechten: „Laſſet mit Fleiß von den Garben hie und da etwas liegen, daß ſie es, ohne roth zu werden, aufſammeln könne, und tadelt ſie nicht darüber.“ Ruth ſammelte nun fort bis an den Abend. Dann klopfte ſie die Aehren mit einem Stecken aus, und bekam drei Metzen Gerſte.

Liebe Jugend! Booz hatte doch ein **recht wohlthätiges Herz**. Er redet freundlich mit den Geringeren, er ſpeiſet die Hungerigen, tränket die Durſtigen, theilt den Armen reichlich mit, und richtet es aus Beſcheidenheit ſo ein, daß ſie ſelbſt es nicht einmahl merken ſollen. Ruth iſt aber auch ein **Muſter der liebenswürdigſten Tugenden, ſo folgſam, ſo fleißig, ſo zufrieden mit ihrer Armuth, ſo beſcheiden, ſo ſtille, ſo dankbar!** O meine Lieben! beſtrebt euch doch auch **ſo gut** zu werden, wie Booz und Ruth!

71. Des Booz und der Ruth Heirath.

Ruth trug nun ihre Gerſte heim, und brachte ſie ihrer Schwiegermutter. Auch was ſie von dem Eſſen aufgehoben hatte, gab ſie ihr. Da ſprach Noemi: „Ei! wo haſt du denn

heute Aehren geſammelt? Geſegnet ſey derjenige, der ſich deiner erbarmte!“ Ruth ſagte: „Der Mann, auf deſſen Acker ich geſammelt habe, heißt Booz.“ Der iſt unſer Anverwandter,“ ſagte Noemi. „Der Herr wolle ihn ſegnen für ſeine Güte. Er war immer gut gegen die Unſerigen, da ſie noch lebten, und jetzt erweiſt er uns auch nach ihrem Tode noch Gutes! — Meine Tochter! geh doch immer mit ſeinen Mägden zum Aehrenleſen hinaus; denn auf einem fremden Acker könnte dir leicht Jemand hart begegnen.“ Auch noch viele andere gute Räthe gab ſie ihr. Ruth antwortete: „Alles, was du mir immer befiehlſt, das werde ich thun.“

Ruth ging nun täglich mit des Booz Mägden, und ſammelte Aehren, bis die Gerſte und der Weizen in den Scheuern lag. Da die Ernte vorbei war, ſagte Booz zu ihr: „Tochter! Du biſt vom Herrn geſegnet. Deine ganze Aufführung übertrifft noch die Liebe, die du deiner Schwiegermutter erweiſeſt. Du biſt weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen. Die ganze Stadt erkennt es, daß du eine tugendhafte Frau biſt. Wenn Niemand etwas dagegen hat, ſo nehme ich dich — ſo wahr der Herr lebt — ohne Bedenken zur Frau.“ Booz ſagte es nun den Aelteſten der Stadt. Die Aelteſten und alles Volk wünſchten ihm Glück. „Der Herr,“ ſprachen ſie, „ſegne die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rachel und Lia, die Mütter der Kinder Iſraels. Sie ſey ein Vorbild aller Tugenden, und ihr Nahme werde geprieſen in Bethlehem!“

Somit nahm Booz die Ruth zur Frau. Gott gab ihr bald einen Sohn. Sie nannte ihn Obed. Die Frauen von Bethlehem brachten das Kind der Noemi, und wünſchten ihr Glück und ſagten: „Sieh! das iſt der Sohn deiner Schwiegertochter, die dich ſo lieb hat, und dir mehr Freude macht, als ſieben Söhne. Gelobt ſey der Herr, daß du nun Jemanden haſt, der ſich deiner annehmen, und in deinem Alter für dich ſorgen wird.“ Noemi nahm das Kind voll Freuden auf ihren Schooß, und wurde ſeine Wärterinn.

Seht da, liebe Jugend! Gott läßt Treue und Redlichkeit, Fleiß und Sittſamkeit nie unbelohnt. Auch ſeht ihr: „Die Tugend iſt das beſte Heirathsgut.“ Sie macht das ärmſte Kind vor Gott und Menſchen liebenswürdiger, als wäre es mit Gold und Perlen geſchmückt. Das lehrt uns dieſe Geſchichte.

---

72. Heli und ſeine Söhne.

Der Hoheprieſter Heli wohnte zu Silo, wo die Stiftshütte war. Dahin brachten alle Hausväter im Lande die Erſt-

linge ihrer Herden und den zehnten Theil aller Früchte, und opferten davon dem Herrn, und hielten vor Ihm ihre Freudenmahlzeiten, wie es Gott durch Moſes gebothen hatte.

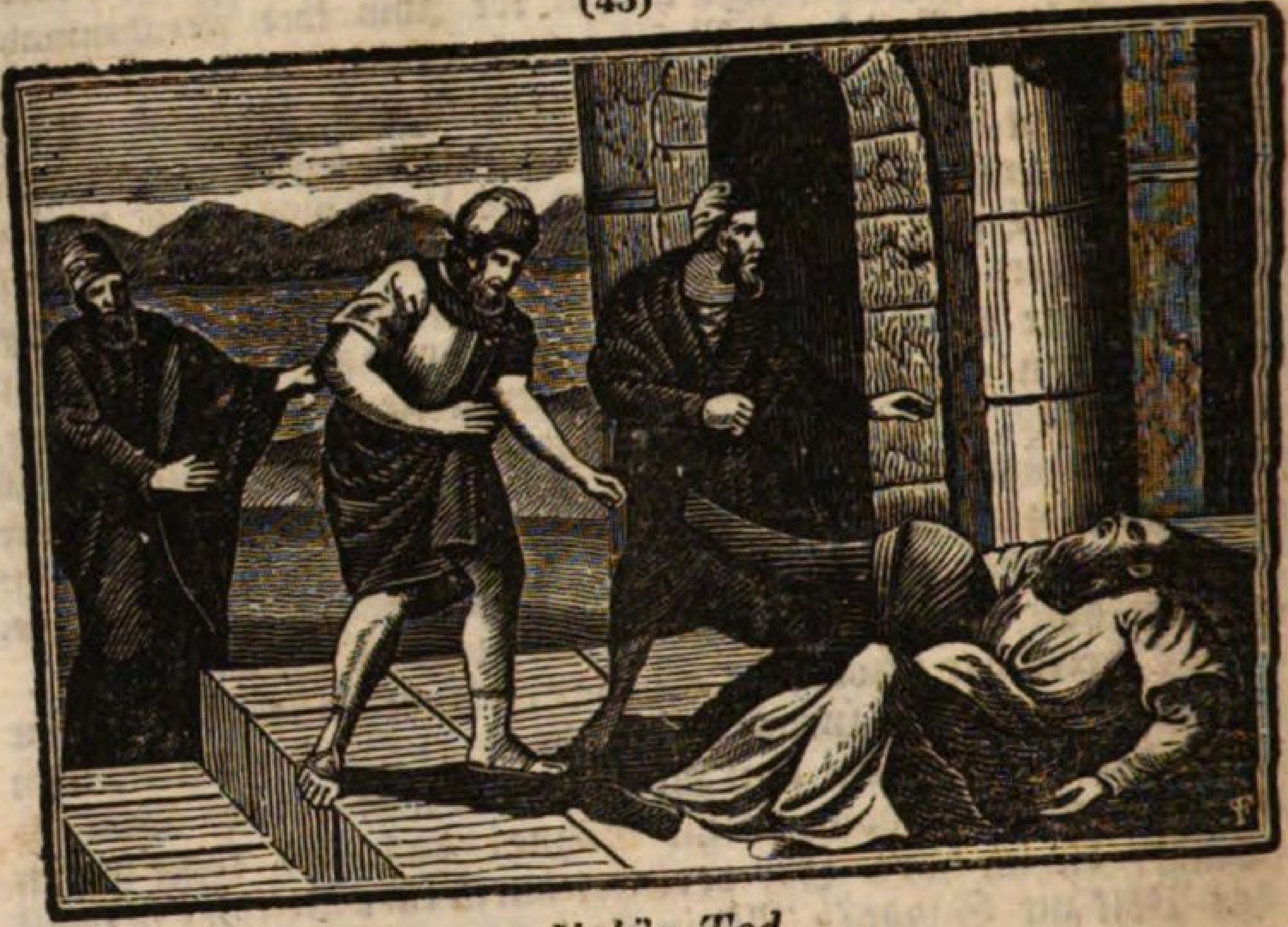
Heli hatte zwei Söhne, Ophni und Phinees. Dieſe waren recht böſe und nichtswürdige Buben. Sie fragten nichts nach Gott und Menſchen. Wann die Leute nach Silo kamen, und ihre Opfermahlzeiten halten wollten, ſo kamen ſie mit zweizackigen Gabeln daher, und ſtahlen das Fleiſch aus dem Topfe, ehe es noch gekocht war. Sogar das Opfer, das man dem Herrn anzünden wollte, nahmen ſie vom Altare weg. Und wenn Jemand zu ihnen ſagte: „Laßt doch zuerſt das Opfer anzünden, wie es der Gebrauch iſt, dann möget ihr nehmen, was euer Herz begehrt!“ Da ſprachen ſie: „Jetzt gleich gib's her, oder wir nehmen es mit Gewalt.“ Ja noch andere böſe, ſchändliche Dinge trieben ſie in Geheim.

Heli, der ſchon ſehr alt war, erfuhr Alles, was ſeine Söhne thaten. Da ſprach er zu ihnen: „Was muß ich von euch hören? Warum thut ihr ſo böſe Dinge! Alles Volk redet davon. Nicht doch, meine Söhne! das ſind keine guten Dinge, die ich höre. Ihr verleitet durch euer Beiſpiel ja ſelbſt das Volk zur Sünde?“ Allein ſie achteten die Ermahnungen ihres Vaters nicht; und ſie, wie ſie es verdient hätten, ſchärfer zu beſtrafen, dazu war der alte Mann allzu nachſichtig.

Da ſchickte denn Gott endlich einen ganz unbekannten heiligen Mann zu ihrem Vater. Der ſprach zu ihm: „So ſpricht der Herr: Du ehreſt deine Söhne mehr als mich. Ich habe einſt geſprochen: Dein Haus und deines Vaters Haus — deine Söhne und deine Brüder — ſollen auf immer meine Prieſter ſeyn; aber nun ſpreche ich: Wer mich ehret, den will Ich wieder ehren; wer mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden. Deine zwei Söhne ſollen ſterben an Einem Tage. Ich aber werde mir einen treuen Prieſter erwählen — der wird thun, was meinem Herzen wohlgefällt.“

Die Strafe, die Gott den ruchloſen Söhnen des Heli ankünden ließ, iſt eine ſchreckliche W a r n u n g f ü r a l l e b ö ſ e n, u n g e r a t h e n e n K i n d e r! Allein, von euch, meine Lieben! wird doch wohl Keines ſo böſe ſeyn, daß es — wenn es auch keine Strafe zu befürchten hätte — den gottloſen Söhnen des Heli gleichen möchte?

(43)



Heli's Tod.

73. Strafe des Heli und ſeiner Söhne. Unglückliche Folgen für das Volk Iſrael.

Nicht nur der Hoheprieſter und ſeine Söhne — auch das Volk war ungehorſam gegen Gott. Gott züchtigte es daher durch Krieg. Die Philiſter, ein wildes, kriegeriſches Volk, zogen gegen die Iſraeliten zu Felde. Die Iſraeliten rückten ihnen entgegen. Es kam zur Schlacht. Die Iſraeliten wurden geſchlagen, verloren acht tauſend Mann, und flohen ins Lager zurück.

Da ſprachen die Aelteſten: „Warum ließ uns der Herr wohl heute von den Philiſtern geſchlagen werden? Kommt! laßt uns die Bundeslade zu Silo hierher hohlen. Wenn ſie unter uns iſt, ſo wird ſie uns aus der Hand der Philiſter erretten.“ Sie ſchickten nach Silo; die zwei Söhne des Heli kamen mit der Bundeslade ins Lager, und das ganze Volk jauchzte, daß es weit umher im Lande wiederhallte. Die Philiſter griffen nun nochmahls an. Die Iſraeliten wurden noch ſchrecklicher geſchlagen, und verloren dreißig Tauſend Mann, und wer noch entkam, floh bis in ſeine Heimath. Die Bundeslade wurde vom Feinde erobert, Ophni und Phinees wurden — der Drohung Gottes zu Folge — niedergehauen. Ein Mann aus dem Heere

lief nach Silo. Seine Kleider waren zerriſſen, ſein Haupt mit Aſche beſtreut.

Heli ſaß am Eingange der Stiftshütte auf einem Stuhle, und war in ſeinem Herzen ſehr bekümmert um die Bundeslade. Er war ſchon neun und achtzig Jahre alt, und ſeine Augen waren ganz dunkel. Der Bothe kam in die Stadt, und ſagte es an, was geſchehen war. Da ſchrie und heulte die ganze Stadt zuſammen, als wenn ſie in Brand ſtände. Als Heli das Geſchrei hörte, fragte er: „Was iſt denn das für ein Getümmel?“ Der Mann kam zu Heli. Heli ſprach zu ihm: „Was iſt denn geſchehen, mein Sohn?“ Der Bothe antwortete: „Iſrael iſt geſchlagen, deine Söhne ſind todt, die Bundeslade iſt in den Händen der Feinde.“ Kaum nannte der Mann die Bundeslade, ſo fiel Heli rückwärts über ſeinen Stuhl, brach das Genick, und ſtarb.

Nochmahls, meine Lieben! Seyd doch euren Aeltern gehorſam, und murret nicht, wenn ſie euch beſtrafen. Ihr ſehet ja, wie ſchrecklich Gott die Kinder ſtrafet, die nicht gehorſamen, und die Aeltern, die ihre ungehorſamen Kinder ungeſtraft laſſen. — Keine Drohung bleibt unerfüllt!

Das Volk Iſrael war nun ganz in der Gewalt der Philiſter. Niemand getraute ſich mehr, ſich ihnen zu widerſetzen. Schrecken und Entſetzen verbreitete ſich über das ganze Land. Die Iſraeliten waren der Plünderung und Mißhandlung — dem Schwerte und Feuer Preis gegeben. Warum Gott ein ſo ſchreckliches Unglück über ſie kommen ließ, konnten ſie nicht begreifen. Sie hatten doch die tiefſte Ehrfurcht gegen die Bundeslade; ſie war ihnen ein Heiligthum; ſie hatten ſie mitten unter ſich — und doch half Alles nichts. Selbſt ihr Heiligthum war in Feindeshand gerathen. Dieß kam daher: ihre Ehrfurcht war nicht die rechte. Sie hatten die Lade, worin die Gebothe Gottes lagen, zwar in Gold eingefaßt; allein, die Gebothe, die darin lagen, hielten ſie nicht. Ja, ſie ſetzten in die ſteinernen Tafeln, weil Gott ſelbſt die Gebothe darauf geſchrieben hatte, ein größeres Vertrauen — als auf Ihn ſelbſt.

---

74. Samuels Gehorſam und Aufrichtigkeit, Opfer und Sieg.

Zur ſelben Zeit lebten aber auch zwei recht fromme Eheleute. Der Mann hieß Elkana, die Frau Anna. Sie hatten einen kleinen Sohn, der Samuel hieß. Dieſen führten Beide zum Hohenprieſter Heli. „Sieh,“ ſprach die Mutter zu ihm, „um dieſen Knaben da habe ich lange gebethet. Der

Herr hat mein Gebeth erhört, und mir ihn gegeben. Ich gebe ihn nun dem Herrn wieder. Sein Leben lang ſoll er dem Herrn gewidmet ſeyn, weil er von Ihm erbethen iſt.“ Der kleine Samuel blieb alſo bei dem Hohenprieſter, und diente am Altare. Er ließ ſich aber von dem böſen Beiſpiele der Söhne des Hohenprieſters nicht verführen. Er wuchs, und nahm zu in allem Guten, und war angenehm vor Gott und Menſchen. Auch war er mit einem leinenen Prieſterrocke bekleidet, den ihm ſeine Mutter gemacht hatte.

Einmahl ſchlief Samuel in der Stiftshütte, wo die Bundeslade ſtand. Der goldene Leuchter mit den ſieben Lichtern brannte vor der Bundeslade. Es ging ſchon gegen Tag. Heli ſchlief gleich neben an einem beſonderen Orte. Da rief Gott den Samuel: „Samuel! Samuel!“ Dieſer meinte, Heli habe ihn gerufen. Er ſtand ſogleich auf, und lief zu Heli, und ſprach: „Hier bin ich! Du haſt mich gerufen.“ Heli antwortete: „Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder hin, und ſchlafe!“ Da rief ihn Gott zum zweiten Mahle. Samuel ſtand den Augenblick wieder auf, und kam zu Heli, und ſagte: „Sieh! hier bin ich, denn du haſt mich abermahls gerufen.“ Heli ſprach wieder: „Mein Sohn! du täuſcheſt dich; ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder hin und ſchlafe.“ Samuel ging hin, und ſchlief wieder ein. Da rief Gott zum dritten Mahle. Samuel ſtand zum dritten Mahle auf, und ging zu Heli, und ſprach: „Sieh! hier bin ich, denn du haſt mich nun wirklich gerufen.“ Da merkte Heli, daß Gott den Knaben rufe. Er ſprach zu ihm: „Geh hin und ſchlafe; und wenn du noch einmahl rufen höreſt, ſo ſage: „Rede Herr! Dein Diener höret!“ Samuel ging, und legte ſich nieder. Gott rief ihn noch ein Mahl: „Samuel! Samuel!“ Samuel ſprach: „Rede Herr! Dein Diener höret!“ Nun ſprach Gott: „Ich werde etwas in Iſrael thun, wobei Jedem, der es hören wird, beide Ohren klingen ſollen. Der Tag iſt da, an dem ich Heli und ſeine Söhne ſtrafen werde. Er wußte es, wie ſchändlich ſich ſeine Söhne aufführten, und hat es nicht einmahl ſtrenge geahndet; darum habe ich geſchworen: dieſe Sünde ſoll nicht verſöhnt werden, weder durch Opfer, noch durch Gaben, ewiglich.“

Am Morgen ſtand Samuel auf, und öffnete die Thür der Stiftshütte. Er getraute ſich aber nicht, dem Heli etwas von dem zu erzählen, was Gott ihm geſagt hatte. Allein Heli rief ihn, und ſprach: „Samuel, mein Sohn!“ Samuel antwortete: „Sieh! hier bin ich!“ Heli ſprach: „Was hat der Herr zu dir geſprochen? Ich bitte dich, verſchweige mir nichts!“

Da erzählte ihm Samuel Alles, und verſchwieg ihm nicht das Geringſte. Heli aber ſprach voll Ergebung: „Er iſt der Herr! Er thue, was ihm wohlgefällt.“

O meine Lieben! wie war Samuel doch ſo gehorſam, ſo willig! Er gehorchte augenblicklich — auf den erſten Ruf. Dreimahl ſtand er vom Schlafe auf — ohne alle Widerrede. Er befolgte jedes Wort eines alten Mannes, den ſeine eigenen Söhne nicht achteten, auf das Genaueſte. Allein, ſeyd ihr auch ſo gehorſam, wie Samuel? Ach! wie viele Kinder gibt es, die ſich oft zwei und drei Mahl rufen laſſen, bis ſie einmahl gehen! Wie viele jungen Leute werden ſogar unwillig, wenn man ihnen etwas befiehlt, das ſie hart ankommt! O, gleichet doch nie dieſen Ungehorſamen! Denket lieber, beſonders wenn euch das Befolgen ſchwer wird, an Samuel, und ahmet ihm nach. Seht! die Stimme eurer Aeltern, Lehrer und Vorgeſetzten iſt für euch die Stimme Gottes. Durch ſie warnet euch Gott vor dem Böſen. Durch ſie ermuntert Er euch zum Guten. Ehret die Stimme Gottes — durch Gehorſam!

Noch verdient Samuels Aufrichtigkeit beſonders bemerkt zu werden. Es war ein Hartes für ihn, dem Heli Dinge zu ſagen, die den alten Mann ſo tief betrüben mußten. Gewiß klopfte ihm das Herz vor Bangigkeit! Dennoch ſagte er ihm Alles redlich, und verſchwieg ihm auch nicht das Geringſte. O meine Lieben! ſeyd doch auch ſo aufrichtig; wenn euch eure Aeltern um etwas befragen, und wenn es euch noch ſo ſchwer fiele, ihnen die Wahrheit zu ſagen, und wenn ihr ſogar eine große Strafe zu befürchten hättet — o, ſo ſagt dennoch redlich und aufrichtig Alles, wie es iſt. Um eurer Aufrichtigkeit willen werden euch eure lieben Aeltern ſelbſt große Fehler vergeben, und euch bloß freundlich und liebreich zurechtweiſen. Könnet ihr aber je gegen Aeltern und Lehrer falſch und tückiſch ſeyn — o, dann wäret ihr verloren. Dann wäre euch nicht mehr zu rathen und zu helfen. Ihr würdet einmahl recht böſe Menſchen werden. Eure Unaufrichtigkeit würde euch ins Verderben ſtürzen!

Als nun Samuel nach Heli's unglücklichem Tode Richter Iſraels geworden, und die Iſraeliten und ihre Bundeslade in der Gewalt ihrer Feinde, der Philiſter, waren: ſo trat auch hier Samuel als Retter auf. Er verſammelte das zerſtreute, muthloſe Volk. Vor Allem half er ihnen aus dem Irrthume; er ſagte ihnen, was das Einzige ſey, das ſie retten könne. „Wenn ihr euch,“ ſprach er, „von ganzem Herzen zum Herrn bekehret, und Ihm in Allem gehorſam ſeyd — dann wird er euch erretten.“

Das Volk aß vor Reue und Betrübniß den ganzen Tag nichts, und bekannte es laut: „Wir haben gegen den Herrn geſündigt.“ Samuel ſchlachtete ein junges Lamm zum

Brandopfer, und flehte zum Herrn um Hülfe. Und der Herr erhörte ihn. Während das Opfer noch brannte, kamen die Philiſter, und griffen zum dritten Mahle an. Gott aber ließ mit furchtbarem Krachen hoch vom Himmel herab auf ſie donnern. Sie erſchracken — und wurden in die Flucht geſchlagen, bis an einen hohen Felſen an der Gränze ihres Landes. Auch ſchickte Gott ſchreckliche Plagen über ſie, bis ſie die Bundeslade wieder herausgaben. So zeigte Gott den Iſraeliten handgreiflich, daß die bloß äußerliche Verehrung auch der heiligſten Dinge ohne innere Herzensbeſſerung unnütz ſey — und daß das Halten der Gebothe Gottes gerade das Weſen und die Hauptſache der wahren Gottesverehrung ausmache.

Samuel nahm einen Stein, und richtete ihn voll Dankbarkeit bei dem Felſen an der Gränze des Landes zu einem Denkmahle auf, und ſprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“

(44)

Samuel eröffnet dem Heli die Stimme Gottes.

VI. Die Könige.

(45)

Saul wird von Samuel zum Könige von Israel geſalbt.

75. Saul, zum erſten Könige in Iſrael geſalbt durch Samuel.

Da Samuel älter ward, vertraute er einen Theil ſeines Richteramtes ſeinen Söhnen, Joel und Abia, an. Aber ſeine Söhne wandelten nicht in ſeinen Fußſtapfen, ſondern neigten ſich zum Geize, und ließen ſich beſtechen, und verkehrten das Recht. Deßhalb verlangten die Juden von Samuel, daß er ihnen einen König geben möchte, wie andere Völker hätten. Dieſe Rede gefiel dem Samuel gar übel. „Iſt nicht Gott euer König,“ ſagte er, „und warum wollet ihr einen andern?“ Aber ſie beharrten auf ihrem Sinne. Samuel war in großer Bekümmerniß, und wußte nicht,

wen er ihnen zum Könige geben ſollte. Aber Gott läßt oft auf wunderbaren Wegen zuſammen kommen, was ſich finden ſoll; ſo auch hier.

Es trug ſich damahls zu, daß Kis, ein Mann aus dem Stamme Benjamin, der ein reicher Mann geweſen ſeyn mag, einige Eſelinnen verloren hatte. Er befahl daher ſeinem Sohne Saul, einem ſchönen, jungen Manne, der einen Kopf größer als alle übrigen Leute war, einen Knecht mit ſich zu nehmen, und die verlornen Thiere zu ſuchen. Da ſie dieſelben nicht finden konnten, ſo beſchloſſen ſie, zu Samuel zu gehen, der als ein berühmter Mann Gottes bekannt war, und meinten, er werde ihnen wohl anzeigen können, wo die Eſelinnen ſeyn. Da ſie in die Nähe ſeines Hauſes kamen, kam Samuel heraus, und wollte auf eine Höhe gehen, zu opfern. Gott aber hatte Samuel ſchon vorher geoffenbaret, daß um dieſe Zeit ein Benjamite zu ihm kommen werde, der es ſey, den er zum Könige beſtimmt habe, und den ſolle Samuel dazu ſalben.

Als nun Samuel die Männer ihm entgegen kommen ſah, und ſie ihn begrüßt hatten, bath er ſie, ſogleich mit ihm auf die Höhe zu gehen, und am Opfermahle Theil zu nehmen. „Morgen will ich dich ziehen laſſen,“ ſprach er zu Saul, „die Eſelinnen ſind ſchon gefunden.“ Saul nahm die Einladung an. Am Morgen begleitete ihn Samuel, und unter Weges nahm er eine Oehlflaſche, und goß daraus auf Sauls Haupt, und ſprach: „Sieh, alſo ſalbet dich der Herr zum Könige über ſein Volk.“ Darauf ſagte er ihm noch Mehreres, was ihm auf ſeinem Heimwege begegnen würde, und ſprach: „Wenn dieſe Zeichen eintreffen, ſo erkenne daraus, daß ich auf Gottes Befehl dich geſalbet habe.“ Saul ging heim, und alle Zeichen trafen ein; aber er erzählte nichts von der Salbung.

76. Saul, erſter König in Iſrael durch Volkeswahl.

Samuel berief nach acht Tagen das Volk zu einer großen Verſammlung, um einen König zu wählen durch's Loos. Das Loos fiel auf den Stamm Benjamin. Da nun dieſer Stamm wieder looſete, traf das Loos die Familie Kis, und unter den Söhnen dieſer Familie den Saul, der nun der erſte König über das Volk Iſrael war. Als nun die Stämme den ſchönen, anſehnlichen Mann erblickten, jauchzten ſie vor Freude, und riefen: „Glück ſey dem König!“ Doch waren auch loſe Leute unter dem Volke, welche ihn wegen ſeiner niedern Herkunft verachteten, und ſprachen: „Was kann uns dieſer hel-

ſen?“ Aber Saul that, als hörte er es nicht. Saul war ein tapferer und gutmüthiger Menſch. Die Ammoniten belagerten die Stadt Jabas, und wollten allen Einwohnern das rechte Auge ausſtechen. Sie hatten nur noch ſieben Tage Zeit, ſich zu ergeben. Die geängſtigten Einwohner von Jabas ſchickten Bothen nach Benjamin und in die Stadt Sauls, daß ihnen Hülfe und Rettung würde. Am ſiebenten Tage früh in der Morgenwache kam Saul mit helfender Hand in das Lager der Ammoniten. Er ſchlug ſie, daß ihrer nicht zwei bei einander blieben, und rettete alſo die Einwohner von dem ſchrecklichen Unglücke, das ihnen bevorſtand. Damahls ſprach das Volk: „Nun gebt die her, welche den Saul nicht wollten zum Könige haben, daß wir ſie tödten.“ Aber der biedere König ſagte: „Es ſoll auf dieſen Tag Niemand ſterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Iſrael.“

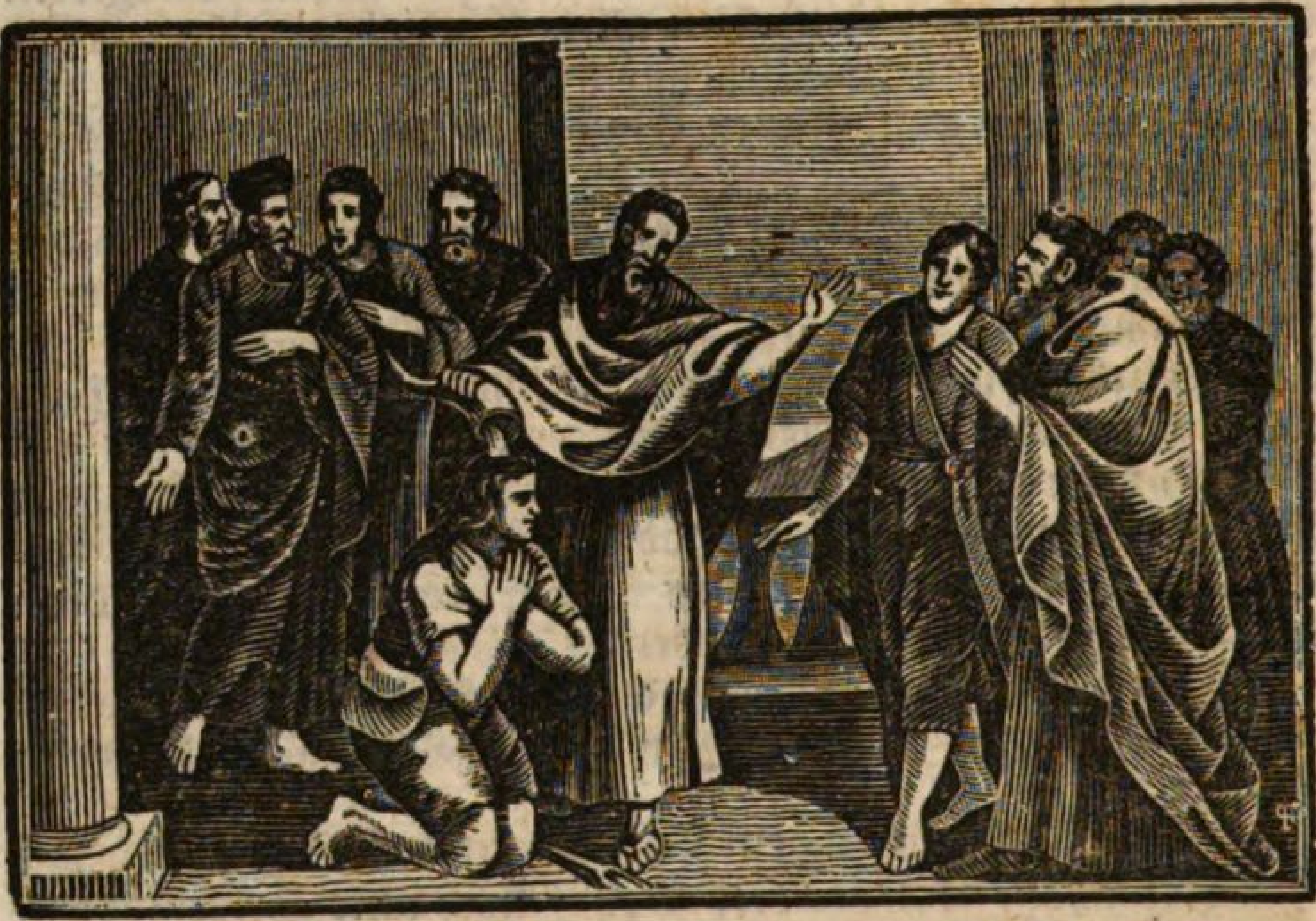
Mit dieſem Siege, und mit dieſer großmüthigen Rede gewann Saul alle Herzen. Alle huldigten ihm in Galgala, und freuten ſich ſehr.

Auch in der folgenden Zeit verrichtete Saul, und mit ihm Jonathan, ſein wackerer Sohn, noch viele Heldenthaten, und retteten Iſrael von der Hand Aller, die ſie drückten. Aber die hohe Würde machte ihn übermüthig, und das Kriegsglück raubſüchtig. Er that dem Samuel nimmer die gebührende Ehre an, der doch ein Prophet war, und in dem Nahmen Gottes mit ihm redete; folgte um eigenen Vortheiles willen ſeinen Ermahnungen und Vorſchriften nimmer, und ſtellte ſich doch, als habe er ſie erfüllt. Dieß geſchah beſonders in einem Kriege gegen die Amalekiten. Der Prophet kam entrüſtet in das Lager, und verkündigte dem Könige, daß Gott das Königreich von ſeiner Familie nehmen werde. Seit dieſer Zeit zog ſich Samuel von Saul zurück, und ſah ihn nicht mehr, ſo lange er lebte. Saul aber wurde ſchwermüthig in ſeinem Herzen, und es ängſtigte ihn das Gewiſſen.

Laſſet uns hieraus erkennen, wie es Gott ein Leichtes iſt, auch den unangeſehenſten Mann zu erheben, wenn Er will. Laßt uns aber auch beſcheiden ſeyn, und nicht ſelbſt uns vordrängen; denn nicht immer gehört es in Gottes Plan, den niedern Mann zu erheben.

So lange Saul demüthig und klein in ſeinen Augen war, war er Gott gefällig und glücklich. Als er ſich aber aufblähete, und ſtolz die weiſen Vorſchriften des alten Samuel verachtete, verlor er die Gnade Gottes, und wurde immer unglücklicher. Hüthet euch vor Stolz und Hoffart, denn: „Gott widerſteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade.“ Das ſehet ihr an Saul.

(46)



David der Hirtenknabe, als nachmahliger zweiter König von Israel, wird von Samuel gesalbet.

77. David der Hirtenknabe, von Samuel geſalbt zum nachmahligen zweiten Könige von Iſrael.

Samuel hatte, wie alle heiligen Männer Gottes, ein Herz voll Liebe. Er war von nun an immer ſehr traurig, daß Gott den König Saul ſo verworfen hatte. Da ſprach Gott zu ihm: „Wie lange trauerſt du um Saul? Geh hin nach Bethlehem, zu Iſai (dem Sohne Obeds). Einen von ſeinen Söhnen habe ich mir zum Könige auserſehen.“

Samuel ging hin, entrichtete dem Herrn ein Opfer, und lud den alten Vater Iſai und ſeine Söhne zur Opfermahlzeit ein. Eliab, der älteſte Sohn des Iſai, ein ſchöner und großer Mann, trat zuerſt herein. Samuel dachte: „Dieſer wird wohl der Geſalbte des Herrn ſeyn.“ Allein der Herr ſprach: „Sieh nicht auf ſeine Geſtalt und Größe; ihn habe Ich nicht erwählt: denn Ich urtheile nicht nach dem äußerlichen Anſehen, wie die Menſchen. Ein Menſch ſieht nur, was vor Augen iſt, der Herr aber ſieht das Herz.“

Da rief der Vater den Abinadab, und führte ihn dem Samuel vor. Samuel ſprach: „Dieſen hat der Herr auch nicht erwählt.“ Darauf führte ihm der Vater den Sama vor.

Samuel ſprach: „Auch dieſen hat der Herr nicht erwählt.“ Der Vater ſtellte ihm nun ſeine ſieben Söhne auf ein Mahl vor. Samuel ſagte: „Keinen von dieſen Allen hat ſich der Herr auserwählt.“

Man wußte nun nicht recht, woran man war. Endlich ſprach Samuel: „Sind das aber auch alle deine Söhne?“ Der Vater ſprach: „Ja! der Kleinſte iſt noch übrig, der David. Er hüthet aber die Schafe.“ Samuel ſprach: „Sogleich ſchicke hin, und laß ihn hohlen. Bevor er nicht da iſt, dürfen wir uns nicht zu Tiſche ſetzen.“

Der Vater ließ ihn hohlen, und führte ihn herein — und ſieh! er war röthlich, und ſchön von Angeſicht, und von einnehmender Geſtalt. Da ſprach der Herr: „Auf! und ſalbe ihn; denn dieſer iſt's.“

Samuel nahm ſein Oehlhorn hervor, und ſalbte ihn mitten unter ſeinen Brüdern. Und der Geiſt des Herrn ergoß ſich von dieſem Tage an über ihn, und blieb bei ihm.

Liebe Jugend! In dieſer lieblichen Geſchichte zeigt es uns der liebe Gott wieder recht ſchön und klar, wie ſehr Er Stolz und Ungehorſam verabſcheue, und die ſtille, beſcheidene Tugend ehre. Alles Aeußerliche — die höchſte Schönheit, Ehre vor den Menſchen, Heldenruhm, ja ſelbſt eine Königskrone — iſt vor Ihm nichts. Nicht der Größte und Angeſehenſte, ſondern einzig nur der Beſte iſt Ihm der Angenehmſte — und wäre er auch der Kleinſte und Verachtetſte.

Auch jetzt noch kennt Gott den ärmſten Hirtenknaben auf dem Felde, den ſonſt kein Menſch achtet — und liebt und ehrt ihn, wofern er nur unſchuldig und gut iſt, mehr als den mächtigſten König, der Ihm nicht gehorcht. Und bleibt gleich ein ſo gutes Kind auf Erden manches Mahl ſein Leben lang verachtet, ſo iſt es doch in jener Welt zu einer Herrlichkeit beſtimmt, von der alle Herrlichkeit dieſer Welt nicht einmahl ein Schatten iſt. Iſt das nicht recht tröſtlich und erfreulich?

Uebrigens war David auch ein überaus guter, hoffnungsvoller Knabe. Ihr ſehet es ſchon daraus, weil ihn Gott zur Königswürde berief. Allein, ohne Zweifel wünſchet ihr, dieſen guten Knaben noch näher kennen zu lernen. Zwar wiſſen wir aus dieſer Zeit nicht viel mehr von ihm, als daß er die Schafe hüthete. Wie ſchön er aber bei dem Schafhüthen die Zeit zubrachte, das zeigen noch ſeine heiligen Lieder, die man Pſalmen nennt. Er betrachtete, wenn er ſo einſam bei ſeinen Schafen da ſaß, die Werke Gottes mit der herzlichſten Freude, und ſang Lieder zum Lobe Gottes, der Alles ſo ſchön und gut gemacht hat, und ſpielte dabei auf der Harfe. Manches von den vielen ſchönen Liedern, die wir noch

von ihm haben, hat er vielleicht ſchon in dieſer Zeit gemacht. Allein, auch in denjenigen, die er erſt in ſeinem hohen Alter machte, ſchilderte er noch die ſeligen Empfindungen, die er als Hirtenknabe auf ſeinen väterlichen Fluren fühlte. Einige Beiſpiele davon werden euch gewiß angenehm ſeyn.

Vor Allem riß ihn die Betrachtung des Himmels, der täglich in neuer Schönheit glänzet, und der prachtvolle Aufgang der Sonne zur Anbethung Gottes hin. Da ſang er denn: „Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit, das Firmament zeugt von dem Werke ſeiner Hand. Ein Tag ruft es dem andern zu, und eine Nacht thut es der andern kund. Es gibt keine Mundart, keine Sprache, worin man ihre Stimme nicht verſtände. Ihr Schall ertönt in allen Ländern, ihr Laut reicht hin bis an das Ende der Welt. — Der Sonne hat er am Himmel ihr Gezelt erbaut. Aus dem geht ſie hervor, wie ein Bräutigam aus ſeinem Brautgemach. Freudig wie ein Held, durchlauft ſie ihre Bahn. Von einem Ende des Himmels geht ſie aus, geht hin bis zu dem andern Ende — und Niemand iſt, der ſich vor ihrer Gluth verberge.“

Mit innigſt gerührtem Herzen betrachtete er im Frühlinge die ſo ſchön und reich geſchmückte Erde, und pries voll Dankbarkeit Gott für ſeine Güte: „Dir, o Herr! gebührt ein Lobgeſang. Du machſt Alles frohlocken vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange. Du ſuchſt die Erde heim; Du tränkeſt ſie mit mildem Regen; Du ſchenkſt ihr reichen Ueberfluß. Gottes Waſſerleitungen — die Bäche — ſind immer voll; Du läßt das Getreide wachſen; Du bereiteſt das Erdreich; Du befeuchteſt ſeine Furchen; Du erweicheſt das Land! Tröpfelnd von ſanftem Regen keimet freudig ſein Gewächs! Du kröneſt das Jahr mit Deiner Güte; Deine Fußſtapfen triefen vom Segen; Du machſt die Wüſte reich und ſchön; die Hügel umgürteſt Du mit Fröhlichkeit; bekleideſt die Weiden mit Schafherden; hüllſt die Thäler mit Kornfrucht ein. Alles jauchzet — Alles ſingt!“

Alles in der Natur war lehrreich für ihn. An dem ſanften Lamme z. B., das ſich ſo willig und vertraulich von ſeinem Hirtenſtabe leiten ließ, lernte er, ſich ſelbſt der Leitung Gottes freudig und vertrauensvoll zu unterwerfen, und auch vor dem Tode nicht zu zittern. Voll Freude ſang er: „Der Herr iſt mein Hirt! Nichts fehlt mir je! Auf grünen Auen lagert Er mich, zu ſtillen Bächen leitet Er mich — erquicket da mein Leben. Er führt auf ſanftem Pfade mich — der gute, treue Gott. Und muß ich dann auch wandern mitten durch's dunkle Todesthal — ſo fürchte ich doch kein Uebel. Denn du biſt ja bei mir, mein Gott! — Dein Hirtenſtab, Dein ſtarker Stab iſt Tröſtung mir und Ruh.“

Nur noch ein Beiſpiel, mit welchen andachtsvollen Empfindungen er, wenn er ſo des Nachts bei ſeiner Herde, die um ihn her gelagert war, wachte, zum funkelnden Sternhimmel und dem ſanftleuchtenden Monde aufblickte, und Gott anbethete: „Herr! unſer Gott!“ ſprach er, „wie herrlich iſt Dein Nahme in aller Welt, da deine Majeſtät am Himmel glänzt. Aus dem Munde der Kinder und der Säuglinge haſt Du Dir Lob bereitet! Denn ſchau' ich Deinen Himmel an, ihn, das Werk Deiner Finger — den Mond, die Sterne, die Du daran befeſtigeſt: was iſt der Menſch, daß Du an ihn gedenkeſt, des Menſchen Sohn, daß Du Dich ſeiner ſo annimmſt! Nur ein wenig haſt Du ihn den Engeln nachgeſetzt, haſt mit Ehre und Hoheit ihn gekrönet, haſt ihn zum Herrn deiner Werke gemacht, haſt Alles ihm zu Füßen gelegt — die Herden groß und kleiner Thiere, das Wild des Feldes, die Vögel des Himmels, und die Fiſche im Meere, und was die Bahn der Fluthen geht. — Herr, unſer Gott! wie herrlich iſt dein Nahme in aller Welt!“

O meine Lieben! Iſt euch nicht, als ſehet ihr den edlen Jüngling in Mitte ſeiner Herde da ſtehen, den Blick voll Andacht zum Himmel gerichtet, und die Hände fromm gefaltet? O! möchtet ihr doch von David lernen: „Gott in ſeinen Werken auch ſo zu erkennen, zu bewundern und anzubethen!“

---

78. David am königlichen Hofe.

Der Geiſt Gottes wich nun ganz von dem Könige Saul. Der Geiſt der Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner. Von nun an war er immer ſehr traurig und ſchwermüthig. Denn wer den Beifall Gottes verloren hat, kann nicht mehr fröhlich ſeyn — und wenn er auch noch ſo reich, geehrt und mächtig wäre, als ein König.

Sauls Diener ſagten zu ihm: „Heer! befiehl nur, ſo wollen wir dir einen Mann aufſuchen, der die Harfe gut ſpielt; vielleicht verſchafft dir dieß Linderung.“ Und wirklich iſt auch die Muſik eine herrliche Gabe Gottes. Recht gebraucht, erheitert ſie den trüben Sinn der Menſchen, beſänftiget ihre wilden Leidenſchaften, und erhebt ihren gebeugten Geiſt zum Himmel. Dieſes gilt aber vor Allem von ſchönen, geiſtvollen Liedern.

Saul ſprach: „So ſeht mir um einen Menſchen, der gut ſpielt, und bringt ihn mir her.“ Da ſagte einer der Diener: „Ich hörte einmahl den Sohn Iſais zu Bethlehem auf der Harfe ſpielen. Der ſpielt recht vortrefflich. Ueberdieß iſt er ungemein verſtändig und ſchön, und der Herr iſt mit ihm.“

Saul ſchickte ſogleich einen Bothen zu Iſai, und ließ ihm ſagen: „Schicke mir deinen Sohn David, der die Schafe hüthet.“ Der gute alte Vater Iſai war darüber ſehr erfreut. Er nahm ſogleich Brot, eine Flaſche Wein und ein Ziegenböcklein, und ſchickte den David mit dieſem ländlichen Geſchenke zum König.

Dieſes that er, weil es damahls Sitte im Lande war, daß man dem Könige Geſchenke brachte. — Und dann — wohl auch aus väterlicher Liebe. Er hätte ſeinem Sohne gern eine recht gute Aufnahme verſchafft. Auch deßwegen ſendete er von Allem, was ihm Kornfeld, Weinberg und Herde einbrachten, dem Könige etwas zum Geſchenk.

David wurde dem Könige vorgeſtellt. Der König gewann ihn ſehr lieb. Er machte ihn zu ſeinem Waffentrager, und ließ dem Vater ſagen: „Laß David bei mir bleiben. Denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen.“ David blieb, und wenn nun den König ſeine Schwermuth überfiel, nahm David ſeine Harfe, und ſpielte darauf, und ſang erheiternde, tröſtende Lieder dazu. Der König wurde dadurch allemahl aufgemuntert, und befand ſich wieder beſſer.

Liebe Jugend! Auch in dieſer kleinen Geſchichte ſehen wir wieder Gottes Vorſicht. Gott hatte den armen Hirtenknaben David zum Könige beſtimmt. Wie ſchön und natürlich bringt Er ihn nun dem Throne näher; damit er ſich auf ſeinen künftigen Stand vorbereiten könne. Auch ſehen wir, wie ſchön und nützlich es iſt, wenn man etwas lernt. David fand durch ſeine Geſchicklichkeit im Harfenſpielen Zutritt zum Könige. Auch eine natürliche Geſchicklichkeit ziert, empfiehlt, erfreut — und Gott läßt ſie zu unſerm und Anderer Beſten nicht unbenützt.

---

79. Der Rieſe Goliath.

Die Philiſter ſammelten ihre Heere wieder, und zogen gegen Iſrael zu Felde; Saul mit ſeinem Heere zog ihnen entgegen. Die Philiſter ſchlugen ein Lager auf einem Berge jenſeits, die Iſraeliten auf einem Berge dießſeits. Zwiſchen ihnen lag das Thal.

Da trat hervor aus dem Lager der Philiſter — ein Rieſe, mit Nahmen Goliath. Der war ſechs Ellen und eine Hand breit hoch. Er hatte einen ehernen Helm auf ſeinem Haupte, und einen ſchuppigten Panzer, und eherne Beinharniſche an; Alles von ungeheurer Schwere. Er trug einen ehernen Schild auf ſeinen Schultern, und ſein Spieß war ſo dick, wie ein Weberbaum. Das Eiſen daran wog allein ſchon

gegen zwanzig Pfunde. Sein Waffenträger trat vor ihm daher.

Dieſer Rieſe ſtand nun da, und ſchrie zu den Iſraeliten hinüber: „Was ſeyd ihr ausgegangen, euch zur Schlacht zu rüſten. Ich bin ein freier Philiſter. Ihr ſeyd nur Sauls Knechte. Erwählt nun Einen unter euch, der mit mir ſtreite. Ueberwinde und erſchlag' ich ihn, ſo ſollt ihr unſere Knechte ſeyn, und uns dienen.“

Da Saul und die Iſraeliten dieſe Rede des Philiſters hörten, entſetzten ſie ſich, und fürchteten ſich ſehr. Der Philiſter aber prahlte und ſprach: „Ich habe heute dem Heere Iſraels Hohn geſprochen; gebt mir Einen, und laßt uns mit einander ſtreiten.“

David hüthete, weil der König Saul ihn noch nicht in den Krieg mitnehmen wollte, wieder die Schafe ſeines Vaters zu Bethlehem. Seine drei älteſten Brüder waren aber mit dem Könige zu Felde gezogen. Da ſprach der alte, liebevolle Vater zu David: „Nimm dieſes geröſtete Korn da, und dieſe zehn Brote, und gehe damit zu deinen Brüdern in's Lager. Dieſe zehn friſchen Käſe aber bringe ihrem Hauptmanne, und erkundige dich, ob es ihnen wohl geht.“ David, der ſeinem Vater in Allem gehorchte, und ſeine Brüder herzlich liebte, machte ſich in aller Frühe auf, empfahl die Schafe ſorgfältig dem Hirten, den ſein Vater hielt, und ging ſchwer beladen in's Lager, wie ihm der Vater befohlen hatte.

Als David im Lager ankam, waren ſchon beide Heere ausgezogen, ſtellten ſich in Schlachtordnung, und erhoben das Feldgeſchrei. David übergab Alles, was er trug, geſchwind der Wache in dem Lager, und lief zu dem Heere, und grüßte ſeine Brüder. Da trat eben der Rieſe wieder hervor aus dem Heere der Philiſter, und prahlte, wie vorhin. Aber alle Iſraeliten, die ihn ſahen, flohen vor ihm, und fürchteten ſich ſehr. Allein David ſagte: „Wer iſt denn dieſer Philiſter da, daß er das Heer des einzig wahren Gottes höhnen darf? Wie? Was gibt man dem, der dieſen Philiſter erſchlägt, und die Schande von Iſrael wendet?“

Eliab, der älteſte Bruder Davids, hörte dieſes. Da ward er zornig über ihn, und ſprach: „Was haſt denn du hier zu ſchaffen? Warum haſt du die wenigen Schafe in der Wüſte verlaſſen? O, ich kenne deine Vermeſſenheit und die Verſchlagenheit deines Herzens wohl! Nicht wahr, du biſt hierher gekommen, die Schlacht zu ſehen?“ So rauh und grob war er gegen ſeinen jüngſten Bruder — und dieſer war doch nur aus Gehorſam gegen den Vater, und aus Liebe zu ſeinen Brüdern hergekommen, ihnen etwas zu bringen. Dieß rauhe, ſtolze Weſen hatte aber Gott ſchon lange in ſeinem Herzen bemerkt — und ihm

daher den kleinen David vorgezogen. Denn es bleibt ewig wahr: dem Stolzen widerſteht Gott, allein an den Demüthigen hat Er ſeine Freude.

Die fremden Männer, die bei David ſtanden, waren viel freundlicher gegen ihn, als ſeine Brüder. Sie ſagten zu ihm: „Wer dieſen Rieſen überwindet, den wird der König ſehr reich machen; ſogar ſeine Tochter will er ihm zur Ehe geben, und ſeines Vaters Haus von allen Abgaben in Iſrael befreien.“ David, der Gott und Vaterland herzlich liebte, verrieth durch ſeine Reden, daß er wohl Luſt hätte, mit dem Rieſen zu kämpfen. Dieß kam vor den König — und der König ließ den David rufen.

(47)

David besiegt den Goliath.

80. Davids Kampf mit dem Rieſen.

David ſtand alſo vor dem Könige, und ſprach: „Es verliere kein Menſch das Herz wegen dieſes Philiſters. Ich will hingehen, und mit ihm ſtreiten.“

Der König ſprach: „Du kannſt mit dieſem Philiſter nicht ſtreiten; denn du biſt noch ein Knabe. Er aber iſt ein Kriegsmann vo n ſeiner Jugend auf.“

David ſprach: „Ich hüthete die Schafe meines Vaters. Da kam ein Löwe, und raubte ein Schaf mitten aus

der Herde. Ich aber lief ihm nach, und ſchlug ihn, und riß es ihm aus dem Rachen. Und da er mich anpacken wollte, ergriff ich ihn bei der Mähne, und erwürgte ihn. Eben ſo machte ich es mit einem Bären. Dieſem Philiſter da ſoll es nicht beſſer gehen; denn was unterſteht er ſich, dem Heere des wahren Gottes Hohn zu ſprechen? Der Herr, der mich aus dem Rachen des Löwen und des Bären errettet hat, wird mich auch erretten aus der Hand dieſes Philiſters.«

Der König ſprach: »So gehe denn hin, und der Herr ſey mit dir!« Hiermit zog der König ſelbſt dem David ſeine Rüſtung an — ſetzte ihm ſeinen ehernen Helm auf das Haupt, legte ihm ſeinen Panzer an, und umgürtete ihn mit dem Schwerte. David verſuchte nun zu gehen; allein, er kam damit nicht zurecht, und ſprach daher: »Ich kann ſo nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt.« — Er legte Alles von ſich, nahm ſeinen Hirtenſtab wieder, ſuchte ſich fünf glatte Kieſelſteine in dem Bache, ſchob ſie in ſeine Hirtentaſche, nahm ſeine Schleuder in die Hand, und ging ſo dem Rieſen entgegen.

Der Rieſe trat nun auch hervor aus ſeinem Heere, und ſein Waffenträger ging vor ihm her. Als er aber den David ſah, und ihn näher anblickte, verachtete er ihn. Denn David hatte gar kein kriegeriſches Ausſehen. Er war noch ein Jüngling, und zu lieblich, um tapfer zu ſcheinen.

Der Philiſter ſprach: »Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommſt? Doch, komm nur her, ich will dein Fleiſch den Vögeln des Himmels, und den Thieren des Feldes zum Freſſen vorwerfen.«

David ſprach: »Du kommſt zu mir mit Spieß und Schwert und Schild! Ich aber komme zu dir im Nahmen des Herrn der Heerſcharen, des Gottes Iſrael, den du gehöhnet haſt. An dem heutigen Tage wird dich der Herr in meine Hand geben. Der ganze Erdboden ſoll es inne werden, daß Er der Herr iſt. Dieſes große Volk hier herum ſoll es ſehen, daß der Herr nicht Spieß und Schwert braucht, um zu helfen. Sein iſt der Ausſchlag des Krieges; Er wird euch heute in unſere Hände geben.«

Da erhob ſich der Rieſe, und ging auf David los. David eilte ihm auch entgegen, griff ſchnell in die Hirtentaſche, nahm einen Stein heraus, und ſchleuderte ihn auf den Philiſter. Der Stein traf ihn an die Stirne, daß er darin ſtecken blieb. Der Rieſe fiel zur Erde auf ſein Angeſicht hin, und David nahm ihm ſein Schwert, und hieb ihm damit den Kopf ab. Die Philiſter, als ſie ſahen, daß ihr Stärkeſter todt ſey — nahmen die Flucht. Die Iſraeliten machten ein

Feldgeſchrei, und verfolgten ſie. Das ganze Lager fiel in ihre Hände.

Liebe Jugend! Auch dieſe Begebenheit verherrlichet *Gottes heilige, gerechte, immer gütige Vorſicht*. Ja, auch da ſehen wir es wieder: *Gott demüthiget die Stolzen*. Er leitete es ſo, daß der übermüthige Goliath, der auf ſeine Rieſenſtärke trotzte, und in der Welt keinen Helden ſeines Gleichen zu finden glaubte — durch einen Knaben überwunden wurde. *Gott erhöht die Demüthigen*. Er fügte es ſo, daß David, der nur auf Ihn vertraute, und Ihm allein alle Ehre zuſchrieb, mit Sieg und Ruhm gekrönt wurde. *Gott lenkt alle Schickſale der Menſchen*. Er leitet uns wie an der Hand durch's Leben. Er führte den David durch den kleinen Umſtand, daß er eben zu rechter Zeit — in dem Augenblicke der Entſcheidung — in's Lager kam, dem Throne wieder um einen großen Schritt näher. Anfangs ſchien es ſchwer, und nicht wohl möglich, daß ein ſo geringer Hirtenknabe zur Krone gelange. Und was iſt nun einfacher und natürlicher, als daß der Erretter Iſraels auch Iſraels *König* werde. *Gott iſt der Retter in der Noth*. Er weiß zur Zeit allgemeiner Bedrängniſſe leicht — ohne ein Wunder — und, ſo zu ſagen, durch ein Kind zu helfen. Wer ſollte ſich bei allen widrigen Vorfällen des Lebens dennoch nicht freuen — da ſein Schickſal in einer ſo guten Hand ſteht!

---

81. Jonathan, der gute Königsſohn.

Nachdem David den Goliath beſiegt hatte, wurde er wieder dem Könige vorgeſtellt. Der König redete überaus freundlich mit ihm. Jonathan aber, der Sohn des Königs, gewann ihn ſo lieb, wie ſein eigenes Herz. Er machte einen Freundſchaftsbund mit ihm, und liebte ihn — weil er ſo gut, edel und tapfer war — wie ſein Leben. Ja — zum Zeichen der Freundſchaft, und um ihn königlich zu ſchmücken — gab er ihm das Kleid vom Leibe, und dazu noch ſeinen Mantel, ſein Schwert, ſeinen Bogen und ſeine Schärpe.

Der König zog nun wieder nach Hauſe, und nahm den David mit ſich. Aus allen Städten zogen ihnen Frauen und Jungfrauen mit Pauken und Zimbeln und Jubelgeſang entgegen. Sie ſangen: „Saul hat Tauſend erſchlagen — David aber Zehntauſend." Das verdroß den König ſehr. Voll Zorn und Unmuth ſprach er: „Dem David geben ſie Zehntauſend — mir aber nur Eintauſend. Er wird zuletzt noch gar König." Von dieſem Tage an konnte der König den David nicht mehr gerade anſehen. Gleich den Tag darauf überfiel ihn wieder ſeine alte Schwermuth. David ſpielte auf der

Harfe. Da ſchwang der König die Lanze, und warf ſie nach ihm. Allein David wich aus, und entfloh.

David ſiegte nochmahls über die Philiſter. Da haßte ihn der König noch mehr. Er ſagte es laut vor Jonathan und allen ſeinen Hofleuten, man ſolle den David tödten. Allein Jonathan ſprach: „O König! verſündige dich doch nicht gegen deinen Diener David; denn David hat ſich ja auch gegen dich nicht verſündiget. Alles, was er thut, geſchieht ja zu deinem Beſten. Sieh! er hat ſein Leben für dich gewagt; er hat den Rieſen überwunden. Der Herr hat durch ihn ganz Iſrael errettet. Du haſt es ſelbſt geſehen, und dich darüber gefreut; warum willſt du nun unſchuldiges Blut vergießen; warum David tödten, der dir kein Leid gethan?“ Der König ließ ſich durch dieſe Rede beſänftigen, und ſprach: „So wahr der Herr lebt, er ſoll nicht ſterben.“ Und Jonathan führte den David wieder zum Könige zurück.

Allein bald darauf erfocht David wieder einen herrlichen Sieg über die Philiſter. Da verſank der König auf's Neue in tiefe Schwermuth. Er ſaß zu Hauſe, mit dem Spieße in der Hand; David ſpielte auf der Harfe. Da warf er den Spieß wieder nach ihm; David beugte aus — und der Spieß fuhr in die Wand, daß er ſtecken blieb. David entfloh noch in derſelben Nacht, und verbarg ſich hinter einen Felſen auf dem Felde.

Ein Paar Tage darnach fragte der König bei Tiſche: „Warum kommt denn der Sohn Iſais nicht zu Tiſche, weder geſtern, noch heute?“ Jonathan fing an, ihn zu entſchuldigen. Da ergrimmte der König, und ſprach: „Ungehorſamer Böſewicht! Ich weiß wohl, daß du dir den Sohn Iſais zum Freunde auserkohren haſt — dir und deiner Mutter zur Schande! Wiſſe, ſo lang der Sohn Iſais auf Erden lebt, wirſt du und dein Königreich nicht beſtehen. Auf der Stelle ſende hin, und laß ihn herbringen — denn er muß ſterben.“ Jonathan antwortete ſanft: „Warum ſoll er ſterben; was hat er gethan?“ Da griff der König nach dem Spieße, ihn zu erſtechen. Ganz erſchrocken ſprang Jonathan vom Tiſche auf, und ging hinaus, und aß den ganzen Tag keinen Biſſen mehr. Denn er war ſehr bekümmert um David, daß ihn ſein Vater ſo zum Tode verdammte.

Am folgenden Tage, ſobald die Morgenröthe anbrach, ging Jonathan in das Feld hinaus zu dem Felſen, wo David verborgen war; denn er allein wußte den Ort. David kam hervor. Jonathan ſagte ihm, daß er nun nicht mehr zurück kehren dürfe, und nahm Abſchied von ihm. Beide küßten einander, und weinten mit einander. David aber am allermei-

ſten. Endlich ſagte Jonathan: „Gehe hin im Frieden! Der Freundſchaftsbund, den wir beide vor Gott mit einander gemacht haben, ſteht ewig feſt. Davon ſey Gott Zeuge zwiſchen mir und dir, und meinen und deinen Kindern ewiglich.“ Nun trennten ſie ſich. Jonathan ging wieder nach Hauſe — und David ging fort in die Wüſte.

Der König verfolgte ihn aber bis in die Wüſte. Er both ein ganzes Kriegsheer auf, ihn zu fangen. „Und ſollte er ſich auch in die Erde verkriechen,“ ſagte er, „ſo müßte ich ihn doch noch auskundſchaften.“ David entwich daher in die wildeſten und abgelegenſten Gegenden der Wüſte. Aber auch da noch beſuchte ihn Jonathan, und tröſtete und ſtärkte ihn durch Hoffnung auf Gott. „Fürchte dich nicht,“ ſprach er zu ihm, „meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Sieh! Du wirſt noch König werden über das Volk Iſrael! Und dann will ich der Nächſte nach dir ſeyn.“

Jonathan iſt für alle kommenden Zeitalter das Bild der edelſten Freundſchaft. Seine Seele iſt rein von allem Stolz und Neide. Sein Herz überfließt von den seligſten Empfindungen. Er iſt die lautere Liebe und Treue gegen ſeinen Freund. Er nimmt ſich ſeiner an, und ſpricht auf das Beredteſte für ihn. Er bleibt ihm auch im Unglücke treu, und beſucht und tröſtet ihn, und weint mit ihm. Er ſetzt ſein Leben für ihn in Gefahr. Sogar den königlichen Thron tritt er ihm ab. Saul hingegen iſt ein trauriges Gegenbild der Feindſchaft. Er iſt ſtolz, neidig, eiferſüchtig; finſter und voll Schwermuth ſitzt er zu Hauſe. Seine Seele iſt voll Mordgedanken. Sein Herz kocht von Zorn und Unmuth. Er haßt ſeinen Wohlthäter, und vergilt Gutes mit Böſem. Er kann vor Ingrimm ſeinen Nahmen nicht mehr ausſprechen. Den, der ſein Leben für ihn wagte — will er morden. Was Hunderttauſende mit Freude und Jubel erfüllt — macht ihn traurig. Liebe Leſer! welches von beiden Bildern wollt ihr euch nun zu eurem Vorbilde wählen? —

---

82. Davids Vertrauen auf Gott.

David befand ſich nun in einer ſo ſchrecklichen Noth, als je ein Menſch in eine ſolche gekommen iſt. In dem ganzen Lande Canaan durfte er ſich nicht mehr ſehen laſſen. Nirgends war er des Lebens ſicher. Er war, wie ein Verbannter, von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſchieden. Die dunklen Wälder der Wüſte, die nie ein Sonnenſtrahl erhellte, waren ſein Aufenthalt bei Tage. Zu Nachts ſchlief er in den ſchauerlichen Höhlen der Felſen auf einem harten Lager. Von allen Seiten war er mit Todesgefahren, wie mit Netzen und Schlingen umgeben. Hier gab es Schlan-

gen und Nattern, Löwen und andere wilde Thiere. Da lauerte ein Pfeilſchütze mit geſpanntem Bogen auf ihn; dort ſtürmte Saul mit mehreren Tauſenden von Bewaffneten daher. Wer hätte da den Muth nicht verloren? Allein David verlor ihn nicht — denn er vertraute auf Gott.

Er ſchildert ſein Vertrauen in mehreren ſchönen Liedern. Laßt uns eines der ſchönſten hören; es iſt gleichſam ein abwechſelndes Geſpräch.

Wer unter dem Schutze des Höchſten wohnt; wer unter dem Schatten der Allmacht ruht — der ſpricht zum Herrn: Meine Zuflucht und mein Gott biſt du! Auf Dich vertraue ich!"

Er rettet dich von den Todesſchlingen — von Allem, was nur ſchrecklich iſt. Er bedeckt dich (wie ein Vogel ſeine Jungen) mit den Flügeln; unter ſeinen Flügeln biſt du ſicher; ſeine Treue iſt dir Schutz und Schirm. Du darfſt nicht zittern vor den Gefahren der Nacht, nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, nicht vor der Liſt, die im Finſtern ſchleicht, nicht vor der Gewalt, die am hellen Mittage droht. Und fielen Tauſende dir zur Linken hin, Zehntauſend zu deiner Rechten — an dich gelangt es nicht. Du ſchauſt ſie nur mit deinen Augen — die Strafe, die den Böſen trifft."

"Auf dich, o Herr! vertraue ich."

So wohnſt du ſicher und hoch! Da reicht an dich kein Unfall. Da nahet keine Plage deiner Hütte. Denn deinetwegen gibt er ſeinen Engeln Befehl, auf allen deinen Wegen dich zu bewahren. Auf Händen werden ſie dich tragen, daß ja kein Stein deinen Fuß beſchädige. Auf Schlangen und Nattern trittſt du kühn — zertrittſt Löwen und Drachen unter dir."

"Ja, Gott ſpricht ſelbſt von dir: "Weil er auf Mich vertraut, errette Ich ihn; weil er mich ehret, helfe Ich ihm auf! Ruft er mich an, ſo erhöre Ich ihn! Ich bin bei ihm in ſeiner Noth, reiße ihn heraus, bringe ihn zu Ehren. Ich ſättige ihn mit langem Leben — und laſſe mein Heil ihn ſehen."

Liebe Jugend! wie ſchön und rührend beſchreibt David hier die zärtliche, liebevolle Vaterſorgfalt Gottes, ſeine treue und allmächtige Hülfe! Wie war David mitten im Gedränge von tauſenderlei Gefahren — ſo unverzagt und ruhig, ſo fröhlich und getroſt! So liebreich, ja noch unendlich liebreicher, als es ſelbſt David beſchreiben konnte, ſorgt Gott auch für uns — ſo treu ſchützt und bewahrt Er auch uns. So felſenfeſt dürfen auch wir auf Gott vertrauen — ſo vertraulich und kindlich uns an Ihn halten. Wer ſollte ſich da nicht freuen! Wer ſollte da noch zittern! Laßt uns

daher auf Gott vertrauen, wie David, und unſer Herz wird nicht mehr von bangen Sorgen ſo gequält und geängſtiget werden! Laßt uns aber auch unſer Herz ſo rein und ſchuldlos bewahren, wie David, und wir werden ſo feſt auf Gott vertrauen können, wie er! —

(48)

Abigails freundliche Demuth.

83. Nabal und Abigail.

David hielt ſich lange Zeit in der Wüſte auf. Alle, die in Noth und eines bedrängten Herzens waren, nahmen ihre Zuflucht zu ihm. David wurde ihr Oberhaupt, und hatte ſo nach und nach über vierhundert Mann zu gebiethen.

Zu Maon, einem kleinen Städtlein nahe an der Wüſte, lebte damahls ein reicher Mann, Nabal mit Nahmen. Er hatte dreitauſend Schafe und tauſend Ziegen, die er in der Wüſte weiden ließ. Allein bei allem ſeinen Reichthume war er ein ſehr harter, böſer und unfreundlicher Mann.

Einmahl ließ dieſer Nabal ſeine Schafe ſcheren — und bei dieſer Gelegenheit eine königliche Mahlzeit zurichten. Der arme David, der in der Wüſte beinahe nichts zu leben hatte, ſchickte zehn Jünglinge zu Nabal, ihm zu dieſem Freudenfeſte Glück zu wünſchen. Sie kamen zu Nabal, und ſagten zu ihm, wie ihnen David befohlen hatte: „David grüßt dich auf das Freundlichſte! Friede ſey mit dir! Friede mit

deinem ganzen Hauſe! Friede mit allen deinen Hausgenoſſen, unſern Brüdern! Wir haben erfahren, daß deine Hirten, die bei uns in der Wüſte waren, ihre Herden ſcheren. Wir haben ihnen nie ein Leid gethan, nie hat ihnen das Geringſte von ihrer Herde gefehlt. Frage ſie nur ſelbſt! Sie werden es dir bezeugen. Laß uns, deine Knechte, nun aber auch Gnade finden vor deinen Augen! Wir ſind an einem guten Tage gekommen. Laß alſo deinen Sohn David, und uns deine Knechte, heute nicht ganz leer ausgehen!«

David war in dem ganzen Lande berühmt; allein Nabal ſtellte ſich an, als wüßte er nichts von ihm. Er that es aber, wie faſt alle Lügner, auf eine ſo ungeſchickte Art, daß er ſogleich verrieth, nicht nur David, ſondern auch deſſen Vater, den die Jünglinge noch nicht genannt hatten, ſey ihm ganz wohl bekannt. »Wer iſt denn dieſer David,« ſprach er, »dieſer Sohn Iſais? Es gibt heut zu Tage gar viele Knechte im Lande, die ihren Herren entlaufen ſind. Geht weiter! Was ſollte ich mein Brot und mein Waſſer, und das Fleiſch, das ich für meine Schafſcherer zubereitet habe, ſolchen hergelaufenen Leuten geben, von denen ich nicht einmahl weiß, woher ſie ſind!« — Davids Leute kehrten beſchämt wieder zurück.

Nabal hatte auch eine Frau, die Abigail hieß. Dieſe war überaus verſtändig, gut, und zugleich ungemein ſchön von Angeſicht. Einer von den Hirten, der ein ſehr vernünftiger und treuherziger Mann ſeyn mußte, ging zu ihr, und erzählte ihr Alles. »Sieh,« ſprach er, »David hat Bothen geſchickt aus der Wüſte, unſerm Herrn Glück zu wünſchen. Er begegnete ihnen aber grob; und ſie ſind uns doch ſehr nützliche Leute geweſen. Die ganze Zeit, ſo lange wir in der Wüſte die Schafe hütheten, beſchützten ſie uns, Tag und Nacht waren ſie unſere Mauern (gegen Räuber und wilde Thiere). Bedenke nun wohl, was jetzt zu thun iſt. Ich fürchte, ich fürchte, es ſteht deinem Manne und deinem ganzen Hauſe ein großes Unglück bevor.«

Die Frau nahm eilends zweihundert Brote, zwei Fäßlein Wein, fünf gebratene Schafe, fünf Scheffel geröſtetes Mehl, einhundert Bündel Weinbeeren und zweihundert Bündel Feigen, ließ Alles auf Eſel laden, und ſchickte ihre Knechte zu David in die Wüſte, und ſagte zu ihnen: »Zieht damit voraus, ich komme ſogleich nach.« Sie ſelbſt ſetzte ſich auf einen Eſel, und eilte ihnen nach. Ihrem Manne aber, deſſen unfreundlichem Weſen ſie ſehr klug auszuweichen wußte, ſagte ſie für jetzt noch nichts davon.

Die zehn Jünglinge kamen indeß zu David zurück, und erzählten ihm Alles. David wurde ſehr zornig. »Wohlan!« ſprach er, indem er ſein Schwert umgürtete, »ich habe ihm

Alles, was er in der Wüſte hat, umſonſt behüthet; und er bezahlt mir nun Gutes mit Böſem. Gott mache es meinen Feinden eben ſo, wenn dieſem bis an den lichten Morgen nur ein Hund übrig bleibt, von Allem, was er hat. Auf, und gürte ein Jeder ſein Schwert um, wie ich!“ Er brach eilends auf mit vierhundert Gewaffneten. Abigail begegnete ihm unten an einem waldigen Berge.

Sobald ſie ihn ſah, ſtieg ſie eilends vom Eſel, fiel vor ihm auf ihr Angeſicht nieder, und ſprach: „Ach, mein Herr! Dieß Verbrechen meines Mannes will ich auf mich nehmen. Ich bitte dich, laß deine Magd nur ein Wort mit dir reden, und höre deine Dienerinn gnädig an. Mein Herr und König! achte doch nicht auf dieſen Narren — dieſen Nabal da; denn er iſt unſinnig. Ich aber, deine Magd, habe die Leute, die du herſchickteſt, gar nicht einmahl geſehen. Und nun, ſo wahr der Herr lebt, und ſo wahr du lebſt — der Herr will dich jetzt hindern, Blut zu vergießen; Er hält dir deine Hand inne. So nimm denn nun dieſes Geſchenk deiner Magd gütig an, und vertheile es unter deine Leute. Vergib mir die Schuld, die nun auf mir liegt. Ein Held, wie du, der die Kriege für das Volk des Herrn führt, darf ſeinen Ruhm mit keiner ſolchen Gewaltthat gegen einen ſo armſeligen, verächtlichen Feind beflecken. Stellt dir vielleicht auch Jemand nach dem Leben, ſo wird au*) dein Leben von Gott bewahrt werden, wie ein köſtliches Kleinod; und biſt du einſt König über Israel — wie es dir der Herr verſprochen hat — ſo wird es dein Herz nicht beſchweren, unſchuldiges Blut vergoſſen zu haben. Der Herr wird dich dann ſegnen, und du wirſt an deine Magd gedenken.“ Da ſprach David: „Geprieſen ſey der Herr, der Gott Iſraels, der dich mir heute entgegen geſchickt hat. Geſegnet ſeyſt du; denn du haſt mich abgehalten, daß ich nicht Blut vergoß.“ Er nahm das Geſchenk an, und ſprach: „Ziehe hin im Frieden in dein Haus. Siehe! ich habe deine Bitte erhört.“

Als Abigail nach Hauſe kam, ſaß Nabal eben bei der Mahlzeit. Er war ſehr luſtig, ſchwelgte und praßte, während er den Nothleidenden nicht einmahl einen Trunk Waſſer gab, und hatte — was wohl recht abſcheulich war — einen Rauſch. Da ſagte ſie ihm, weil ſie zu verſtändig war, ſich mit einem Betrunkenen in einen Wortwechſel einzulaſſen, wieder kein Wörtlein von Allem. Den andern Morgen aber, da Nabal den Rauſch ausgeſchlafen hatte, erzählte ſie ihm Alles. Da wurde er vor Schrecken ganz ſtarr, und ſtand da, wie verſteinert. Zehn Tage darauf war er eine Leiche. Es iſt nähmlich ein Geſetz der Gerechtigkeit, daß böſe Werke böſe Früchte hervorbringen. Der böſe Mann ſtarb an den Folgen der Unmäßigkeit und des

Schreckens, den er ſich durch ſeinen Geiz und ſein rauhes Weſen zugezogen hatte. Abigail aber wurde Davids Frau.

Hier, meine Lieben! nur einige Fragen: „Wer gefällt euch beſſer: der geizige, undankbare, unverſtändige, hartherzige, unmäßige Nabal — oder die freigebige, dankbare, kluge, freundliche, gütige Abigail? David in ſeinem aufbrauſenden Zorne — oder da, wo er ſo ſchnell und willig ſich wieder beſänftigen läßt? Wer euch beſſer gefällt, dem ahmet nach! Was euch aber an Andern nicht gefällt, das thut auch ſelbſt nicht.“

---

84. Davids letzte Zuſammenkunft mit Saul. Sauls und Jonathans Tod.

Alle Verſuche Sauls, den David aufzufinden, waren bisher vergebens; denn Gott beſchützte ihn. Saul kam nun mit einem Kriegsheere von dreitauſend der auserleſenſten Jünglinge auf's Neue in die Wüſte, den David aufzuſuchen, und ſchlug auf einem Hügel ein Lager. David kam mit Abiſai, ſeinem treueſten Kriegsgefährten, in der Nacht zu dem Lager. Das königliche Zelt ſtand in der Mitte. Abner, der oberſte Feldherr, und das ganze Heer hatten ſich rings um dasſelbe gelagert. Alles ſchlief. David und Abiſai gingen in das Lager hinein, und kamen bis zu dem Zelte des Königs. Und ſieh! er ſchlief auch. Sein Spieß ſteckte neben ſeinem Haupte in der Erde. Sein Becher ſtand dabei.

Da ſagte Abiſai: „Nun hat Gott deinen Feind in deine Hände kommen laſſen. Warte! ich will ihm einen Stoß verſetzen, daß er keinen zweiten mehr nöthig haben ſoll! Ich will ihn mit dem Spieße an die Erde hinbohren! David antwortete: „Thu ihm nichts zu Leid. Denn wer will die Hand an den Geſalbten des Herrn legen, und ungeſtraft bleiben? Nimm nur den Spieß hier und den Becher, und laß uns gehen.“ Sie nahmen Spieß und Becher, und gingen. Kein Menſch erwachte — kein Menſch merkte es; denn Gott ließ dieſen Schlaf über ſie kommen.

David ſtieg nun auf eine ſteile Felſenſpitze, und rief in der Nacht hinüber in's Lager: „Abner, wie? gib mir Antwort.“ Abner rief: „Wer biſt denn du, daß du ſo ſchreieſt, und den König im Schlafe ſtöreſt?“ David ſprach: „Du biſt mir ein wackerer Kriegsmann, dem in ganz Iſrael Keiner gleich iſt! Du haſt deinen König trefflich bewachet. Sieh nur einmahl nach, wo der Spieß und der Becher ſind, die neben dem Haupte des Königs waren.“ Da rief Saul: „David! mein Sohn! Iſt das nicht deine Stimme?“ David ſprach: „Es iſt meine Stimme, mein Herr und König! Warum ver-

folgſt du mich ſo, mein König? Was habe ich gethan? Worin beſteht mein Verbrechen? Wollteſt du denn vor Gottes Angeſicht unſchuldiges Blut vergießen? Und was kann es dem Könige für Ehre bringen — mich, der ich ohnehin wie ein armes Rebhühnlein in dem Gebirge herumirre, ſo zu verfolgen?“ Der König ſprach: „Ich habe geſündigt! Komm wieder zu mir, und bleib bei mir, mein Sohn David! Ich will dir nun kein Leid mehr thun, weil dir heute mein Leben ſo werth und theuer war. O! ich habe ſehr thöricht und unweiſe gethan!“

David ſagte: „Sieh! hier iſt der Spieß und der Becher! Laß Einen von deinen Jünglingen herüber kommen, ſie zu hohlen. Der Herr aber vergelte einem Jeden nach ſeiner Gerechtigkeit und Treue. Wie heute dein Leben koſtbar war in meinen Augen, ſo wird es auch das meinige ſeyn in den Augen des Herrn. Er wird mich erretten aus aller Trübſal.“ Saul ſegnete nun den David, und beide ſchieden im Frieden aus einander.

So liebevoll handelt David gegen einen Feind, der ihm nach dem Leben trachtet. Er thut ihm nicht das Geringſte zu Leide. Er will ihn nur überzeugen, daß er es redlich und gut mit ihm meine — um ihn dadurch zu beſſern. Bedarf wohl ein ſo ſchönes und liebenswürdiges Betragen, das ſelbſt den Todfeind innig rührte, noch einer weitern Empfehlung?

Bald darauf verlor der König, deſſen Bekehrung ſchon ſo oft nur augenblicklich war, und keinen Beſtand hatte, eine große Schlacht gegen die Philiſter. Alle ſeine Söhne — auch der gute, freundliche Jonathan — kamen um. Er ſelbſt wurde ſchwer verwundet. Die Philiſter drangen von allen Seiten auf ihn ein, und wollten ihn fangen. Da ſtürzte er ſich verzweifelnd in ſein eigenes Schwert.

Ein ſo ſchreckliches Ende nahm dieſer König; weil er ſich nicht von Gott, ſondern nur von Stolz, Zorn und Neid regieren ließ.

David — obwohl er nun von ſeinem furchtbarſten Feinde befreit war, und man ihm die königliche Krone brachte — hatte keine Freude über Sauls Tod. Er und alle ſeine Leute fingen an, um Saul und Jonathan und Alle, die in der Schlacht umgekommen waren, zu jammern, und laut zu weinen, und aßen vor Bekümmerniß den ganzen Tag nichts bis auf den Abend.

(49)

David begleitet die Bundeslade.

85. David wird vom Volke zum Könige gewählt. Seine Anſtalten zur öffentlichen Gottesverehrung.

Nach Sauls Tode wählten die Aelteſten und das Volk den David zu ihrem Könige. Zu Hebron wurde er zum Könige geſalbt. Zu Jeruſalem ſchlug er ſeinen königlichen Sitz auf. Er baute ſich da einen prächtigen Pallaſt, und erhob dadurch die Stadt Jeruſalem zur Hauptſtadt des Landes.

David war ein recht guter König. Er bemühte ſich aufrichtig, ſein Volk zu einem tugendhaften und glücklichen Volke zu machen. Er wußte es aus eigener Erfahrung, daß die Menſchen ohne Gottesfurcht nicht tugendhaft, ohne Tugend nicht wahrhaft glücklich werden können. Er hatte ſelbſt ein Herz voll Frömmigkeit — voll Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorſam gegen Gott. Dieſe ſchönen Empfindungen waren ihm die ſtärkſten Antriebe zu allem Guten — ſie machten ſein größtes Glück auf Erden aus. Deßwegen ſuchte er ſie auch allen Iſraeliten in das Herz zu pflanzen; deßwegen machte er die herrlichſten Anſtalten zur öffentlichen Gottesverehrung.

Gleich neben der Stadt Jeruſalem lag ein ſchöner Berg, der gleichſam die Krone des Landes war. Auf dieſem Berge ſtand die Burg Sion. Hier ließ nun David eine koſt-

bare Hütte für die Bundeslade bauen. Darauf ließ er die Bundeslade, die zu den Zeiten Sauls faſt ganz in Vergeſſenheit gekommen war, gleichſam im Triumphe dahin bringen. Es war ein feierlicher Zug. Beinahe ganz Iſrael verſammelte ſich. Der König, nach Art der Prieſter, in weiße Leinwand, die Fürſten Iſraels in Purpur gekleidet, die Prieſter in ihrem feſtlichen Schmucke, dreißigtauſend Bewaffnete, und eine unzählige Menge Volkes begleiteten die Bundeslade. Triumphlieder, Trompeten und Pauken erſchallten — der Jubel war unbeſchreiblich.

Eines der herrlichſten aus den vielen ſchönen Liedern, durch die David das Volk über die Abſicht dieſer Feierlichkeit belehren wollte, iſt dieſes:

„Die Erde iſt des Herrn, und Alles, was darin iſt, der Kreis der Erde, und was ſie bewohnt! Denn Er iſt es, der ſie über Meere gegründet, ſie über Fluthen befeſtiget hat. Doch wer darf betreten den Berg des Herrn? Wer darf ſtehen an dieſem heiligen Orte? — Der ſchuldloſe Hände hat und ein reines Herz; der nicht nach eitlen Dingen trachtet, und tückiſch nie geſchworen, um den Nächſten zu betriegen: der empfängt Segen von dem Herrn, Erbarmung von Gott, ſeinem Heile! — So ſey das Volk, das, ihn verehrend, vor ſeinem Angeſichte erſcheinen will — das Volk Iſraels!“

Deutlich ſehen wir hier, — das ſchöne Ziel aller äußerlichen Gottesverehrung ſey im Grunde kein anderes, als innere Heiligkeit, Reinheit des Herzens, Reinheit der Sitten, ein Herz ohne Falſch.

Ein anderes ſchönes Lied ſchildert die Freude der Iſraeliten bei dieſer und bei allen ähnlichen Feierlichkeiten:

„Kommet! Laſſet uns frohlocken vor dem Herrn, jauchzen dem Felſen unſeres Heiles, treten vor ſein Angeſicht mit Dank, Jubellieder ſingen Ihm! Denn groß iſt unſer Gott, der Herr! In ſeiner Hand ſind alle Schätze in den Tiefen der Erde — die Höhen der Berge ſind ſein! Sein iſt das Meer, das Er erſchuf — das Trockene, das ſeine Hand gemacht. Kommet! laſſet uns anbethen, niederfallen, Freudenthränen weinen vor Ihm, der uns zum Volke gemacht! Denn Er, der Herr, iſt unſer Gott; wir ſeines Landes Volk, die Herde, die Er weidet mit Hirtenhand. Heute, wenn ihr ſeine (Hirten-) Stimme höret, verſtocket nicht euer Herz, wie einſtens in der Wüſte.“ — —

So ſollte die Verehrung Gottes — Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorſam gegen Ihn, die höchſte Freude des Volkes werden. O! daß ſie doch auch für uns nichts Trauriges

und Langweiliges, ſondern die höchſte Freude unſers Lebens ſeyn möchte, ſo wie ſie für uns die einzige Quelle der reinſten Seligkeit iſt.

David brachte nun Gott vor der Stiftshütte noch eine Menge Dank- und Freudenopfer dar. Hierauf ſegnete er alles Volk, und ließ unter dasſelbe Brot, gebratenes Fleiſch und Wein austheilen. Auch der geringſte Iſraelite bekam ſeinen Antheil — damit ihm dieſer Tag nicht durch Noth verbittert wurde, und er ſich desſelben von ganzem Herzen freuen könnte.

Meine Lieben! Laßt uns auch wie David, und zwar beſonders an hohen Feſten und Freudentagen, den Armen Gutes thun. Denn wer nicht mild, wohlthuend, freundlich gegen Menſchen iſt, kann Gott nicht aufrichtig verehren. Wer ſeine Mitmenſchen Noth leiden ſieht, und ihnen nicht hilft, kann nicht vom Herzen fröhlich ſeyn. Wohlthun iſt auch für uns die ſchönſte Feſtfeier.

86. Ein Pſalm über öffentliche Gottesverehrung.

Unter den heiligen Liedern, die bei dem öffentlichen Gottesdienſte geſungen wurden, verdient beſonders eines unſere ganze Aufmerkſamkeit.

Die Iſraeliten verſammelten ſich an allen hohen Feſten auf dem Berge Sion. Hier brachten ſie Gott Dank- und Freudenopfer dar. Hier wurde ihnen das Geſetz verkündet. Allein, Viele glaubten ſchon genug zu thun, wenn ſie Gott ihre Opfer nur äußerlich darbrachten. Ja, ſie bildeten ſich wohl gar ein, Gott habe einen Vortheil von ihren Opfern und Gaben — und finde deßhalb, gleich eigennützigen Menſchen, ein Wohlgefallen daran.

Viele beſuchten den Gottesdienſt fleißig, legten ihr Opfer, nach der damahligen Einrichtung, auf den Altar, brachten Gott Böcke, ja ganze Ochſen dar, hatten Gottes Wort immer im Munde — und führten dabei ein ſchlechtes Leben.

Zur Warnung für ſolche Menſchen iſt folgender Geſang:

„Der Herr, der Gott der Götter, ſpricht! Er ruft die Erde herbei, von Sonnenaufgang bis zum Niedergang. Von Sion aus ſtrahlt der Schimmer ſeiner Herrlichkeit. Er kommt — unſer Gott — und ſchweigt nicht mehr. Verzehrend Feuer gehet vor Ihm her, und rings um Ihn iſt Sturm und Hochgewitter. Er ruft den Himmeln oben, ruft der Erde unten, zu richten jetzt ſein Volk.“

„Höre an, mein Volk! ſpricht Er. Ich rede, Ich zeuge gegen dich — Ich ſelbſt, dein Gott. Nicht klage Ich deiner Opfer wegen dich, nicht wegen des Rauches, der immer zu

Mir ſteigt. Doch ſind es nicht Stiere, was Ich will — die Böcke deiner Herden ſind es nicht; denn alles Wild der Wälder iſt ja mein — die Thiere auf den tauſend Bergen dort! Auch jeden Vogel kenne Ich unter dem Himmel — was ſich im Felde regt, iſt mein. Hungerte mich — ich dürfte es dir nicht ſagen; denn mein iſt ja die volle Welt. Oder meinſt du wohl, daß ich Stierfleiſch eſſe, und Blut der Böcke trinke? — Dank opfere Gott! Was du gelobt haſt, bringe dem Höchſten dar. Rufe mich an in der Zeit der Angſt, und wenn Ich dich errette, ehre mich."

"Zum Sünder ſpricht der Herr: "Du aber, was ſchwätzeſt du von meinen Geſetzen? Was führeſt du meinen Bund noch in dem Munde — da du doch haſſeſt alle Zucht, und meine Worte mit Füſſen trittſt. Erſiehſt du einen Dieb, ſo laufſt du mit ihm, und hältſt es mit dem frechen, ausgeſchämten Buben. Dein Mund fließt ganz von Bosheit über, und deine Zunge iſt dir ein Werkzeug des Betruges; du ſitzeſt da, und läſterſt deinen Nächſten — beſchimpfeſt deinen eigenen Bruder. Das thateſt du! Ich ſchwieg. Da meinteſt du in deinem argen Sinne: ich ſey wie du. Darum klage Ich laut auf gegen dich — und ſtelle es dir vor Augen. Ihr Gottvergeſſenen! nehmt dieß wohl zu Herzen, damit Ich euch nicht ſchnell hinraffe — und Niemand ſey, der euch errette."

"Wer Dank mir opfert, ehret mich. Wer Acht auf ſeinen Wandel hat — den laſſe Ich ſehen Gottes Heil."

Meine Lieben! der äußerliche Gottesdienſt iſt nothwendig. Wahre Verehrung und Liebe Gottes laſſen ſich nicht ganz in das Herz verſchließen — ſie brechen gleich einer Flamme überall hervor. Die Verehrung und Liebe, die wir Gott äußerlich bezeugen, kann auch Andere zur Verehrung und Liebe Gottes entzünden — gleich einer Flamme, die um ſich greift. Wenn wir Gott aber bloß die Zeichen der Verehrung und Liebe vorzeigen, ohne Verehrung und Liebe im Herzen zu empfinden — ſo iſt dieß eine Schale ohne Kern.

Eben dasſelbe in einem Beiſpiele: ein gutes Kind, das ſeinen Vater herzlich ehrt und liebt, bringt die erſte Blume, die es im Frühling findet, dem Vater — ihm ſeine Verehrung und Liebe zu bezeigen. Das Betragen eines ſolchen Kindes müßte wohl auch ſeine minder guten Geſchwiſter rühren, beſchämen, zur Liebe des Vaters neu entflammen. Wenn aber das Kind dem Vater ungehorſam wäre, und ihm die Blume nur brächte, um ihm zu ſchmeicheln, daß er deſſen Fehler überſähe — könnte da der Vater an einem ſolchen Geſchenke auch noch eine Freude haben? — So iſt es mit den Opfern. — Gehorſam gegen Gottes Willen, das iſt

die einzig wahre Verehrung Gottes; und ohne dieſen nützt alle andere Verehrung nichts.

---

87. Davids Sünde.

Davids Regierung war ſehr glücklich. Beinahe alle ſeine Feinde waren beſiegt. Ganz Iſrael liebte und ehrte ihn. Die Zeit der Leiden, durch die ihn Gott zu einem guten Könige bilden wollte, war vorbei. Er lebte in Ruhe, Freude und Ueberfluß.

Allein eben da ſehen wir es wieder recht, was es um ein hohes Glück Gefährliches ſey. Im Unglücke war David ein edler Mann; das Glück — Ruhe, Ueberfluß, die höchſte königliche Gewalt — verleiteten ihn zu einem ſchrecklichen Verbrechen.

Der Frühling war wieder da. Die Könige zogen gewöhnlich um dieſe Zeit zu Felde. Allein David, der es ſich nun ſchon bequemer machte, ſchickte ſeinen Feldherrn Joab mit dem Kriegsheere gegen die Amoniten zu Felde. Er aber blieb zu Jeruſalem. Nach der Tafel, die mit köſtlichen Speiſen und Getränken reichlich beſetzt war, ruhte er gewöhnlich aus. Gegen Abend ging er auf der Altane ſeines Palaſtes, wo man eine herrliche Ausſicht hatte, ſpazieren. Neugierig ſchaute er hier nach Allem — gleich müßigen Leuten, die nichts Beſſeres zu thun wiſſen, als zum Fenſter hinaus zu ſehen. Da ſah er denn einmahl eine Frau von überaus ſchöner Geſtalt. Sie hieß Bethſabee. Ihr Mann, der ungemein edel und tapfer war, hieß Urias. Mit dieſer Frau beging David eine große Sünde. Obwohl er, nach den damahligen Sitten der Könige, ſchon mehrere Frauen hatte, ſo wollte er dennoch dieſe auch noch zur Ehe nehmen. Dieſer Gedanke war ſchon ein ſchweres Verbrechen wider die Gebothe Gottes. Allein um wenigſtens vor den Augen der Menſchen unſchuldig zu ſcheinen, ſchickte er den Urias, ihren Mann, mit einem Briefe an den Joab. In dieſem Briefe ſtand: „Stelle den Urias in der Schlacht an die Spitze des Heeres — dorthin, wo es am allergefährlichſten iſt; dann verlaſſe ihn auf ein Mahl, damit er vom Feinde überwältiget werde — und umkomme.“ Joab machte es ſo; Urias kam um. Ein Bothe brachte die Nachricht von ſeinem Tode nach Jeruſalem — und David nahm die Bethſabee, ſobald ſie die Trauer abgelegt hatte, zu ſeiner Frau.

Meine Lieben! Müßt ihr nicht erſtaunen, daß David — der bisher immer ſo viele Frömmigkeit gezeigt, der ſich auch gegen ſeinen Todfeind ſo edel und großmüthig betragen hatte, nun auf ein Mahl ſo gottvergeſſen handelt — an einem ſeiner treueſten Diener ein ſo ſchreckliches Verbrechen begeht. Seht! Gott ließ dieſe Geſchichte für die Nachwelt aufzeichnen — nicht zur Entſchuldi-

gung unſerer Fehler, ſondern zu unſerer Warnung. O, was iſt es doch um das menſchliche Herz Schwaches und Gebrechliches! Wie ſehr ſollen wir darüber wachen! Wie wenig dürfen wir auf unſere Frömmigkeit und Tugend bauen. Ein David fiel: wie wird es mit uns gehen, wenn wir nicht ſtets auf unſerer Huth ſind!

Zugleich ſehen wir aber auch die Klippen, an denen Davids Tugend ſcheiterte. Mangel an Beſchäftigung, Ueberfluß an Speiſe und Trank, leichtſinniges Umherſchauen, die Gewalt zu thun, was er nur wollte, Vergeſſenheit der Allgegenwart Gottes — ſtürzten David in ein ſo großes Elend. O meine Lieben! Laßt uns aus Davids Unvorſichtigkeit — Vorſicht lernen, gerne und fleißig arbeiten, mäßig ſeyn in Speiſe und Trank, unſere Sinne ſorgfältig bewahren, unſern Vorgeſetzten gerne unterwürfig und gehorſam ſeyn, und ſtets an Gott denken!

---

(50)

Davids Sünde und Reue.

---

88. Davids Buße.

Gott, dem Davids Vergehen ſehr mißfiel, ſchickte den Propheten Nathan zu David. Nathan trat zu ihm herein, und ſprach zu ihm: „Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere arm. Der Reiche hatte ſehr viele Herden von Schafen und Rindern. Der Arme hatte nichts — als ein einziges kleines Lämmlein. Dieß hatte er gekauft,

und aufgezogen. Es wuchs bei ihm und ſeinen Kindern auf. Es aß von ſeinen Biſſen, und trank aus ſeinem Becher, und ſchlief in ſeinem Schooße, und er liebte es, wie eine Tochter. Nun kam ein Reiſender zu dem reichen Manne. Da war es dem Reichen zu viel, eines von ſeinen Schafen und Rindern zu ſchlachten. Er wollte ſie ſchonen, und ging hin, und nahm das einzige Lämmlein des Armen, und ſchlachtete es für den fremden Mann.“

David hielt dieſe ſchöne, ſinnbildliche Schilderung ſeines Betragens Anfangs für eine Klage gegen einen reichen Unterdrücker der Armen, dem er das Urtheil ſprechen ſolle. Er entbrannte vor Zorn, und ſprach: „So wahr der Herr lebt! der Mann, der dieß gethan hat, iſt ein Kind des Todes!“ Nathan ſprach: „Der Mann biſt du!“ Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für David. Er ſah jetzt in dieſer Erzählung die ganze Schrecklichkeit ſeines Verbrechens. Da David verſtummte, fuhr Nathan fort: „So ſpricht der Herr: Ich habe dich zum Könige über Iſrael geſalbt; Ich habe dich aus der Hand Sauls errettet; Ich habe das Haus dieſes Königs, deines Herrn, dir eingeräumt; Ich gab dir mehrere Frauen; Ich unterwarf dir nicht nur den Stamm Juda — ſondern alle zwölf Stämme des ganzen Iſraels. Und wenn dir dieß noch nicht genug iſt, ſo will Ich noch mehr dazu thun. Warum haſt du nun das Wort des Herrn verachtet, und vor ſeinen Augen ein ſolches Uebel gethan? Den Urias haſt du durch das Schwert der Feinde ermordet; ſeine Frau haſt du zu deiner Frau genommen. Nun denn — ſo ſoll auch von deinem Hauſe das Schwert nicht mehr weichen. Deine Frauen will Ich vor deinen Augen hinweg nehmen, und ſie deinen Nächſten geben. Aus deinem eigenen Hauſe will Ich Unglück über dich erwecken.“

David ſprach zitternd und bebend: „Ich habe wider den Herrn geſündiget.“ Nathan ſprach: „Nun denn, ſo hat der Herr dir auch deine Sünden vergeben, und du wirſt nicht ſterben — nicht durch das Schwert umkommen, was du verdienet haſt.“

Liebe Jugend! Warum verzieh Gott durch Nathan dem David doch ſo ſchnell? Saul ſagte auch: „Ich habe geſündiget.“ Und dennoch verzieh ihm Gott durch Samuel nicht. Seht da! Gott ſieht nicht auf die Worte, Er ſieht nur auf das Herz. Saul bereuete ſeine Sünden nur mit dem Munde. Davids ganzes Herz war voll Reue. Alles, was er ſagte, war die lautere Wahrheit.

Er ſchilderte die Empfindungen ſeines Herzens noch in einem beſonderen Trauerliede, das bis auf unſere Zeiten ein lehrreiches Denkmahl ſeiner tiefen Reue iſt. Aus dem Innerſten ſeines Herzens flehte er:

„Erbarme dich meiner, o Gott! nach Deiner groſſen Barmherzigkeit, und nach der Menge Deiner Erbarmungen tilge meine Miſſethat; denn ich erkenne mein Verbrechen, und meine Sünde ſchwebt mir ſtets vor Augen. Vor Dir, Einziger! habe ich geſündiget — vor Dir — vor deinen Augen Böſes gethan! O, wende dein Angeſicht von meinen Sünden hinweg, und löſche alle meine Miſſethat aus!“

„O Gott! erſchaffe in mir ein reines Herz, erneuere in mir den rechten Geiſt! Verwirf mich nicht vor deinem Angeſicht, entzieh' mir deinen heiligen Geiſt nicht. Laß mich die Freude deines Heils wieder empfinden, ſtärke mich wieder mit dem Geiſte der Stärke und der Großmuth; dann will ich Uebelthätern deine Wege lehren — Ruchloſe ſollen ſich zu Dir bekehren.“

„Gott! Du mein Heil! errette mich von meiner Blutſchuld — und meine Zunge ſoll deine Güte dankbar preiſen. Denn Opfer willſt du nicht — ſonſt gäbe ich ſie. An Brandopfern haſt Du kein Gefallen. Das Opfer, das Dir wohl gefällt, iſt ein zerknirſchter Geiſt. Ein reumüthiges Herz — o Gott! — verſchmähſt Du nicht.“

Welche innige Reue! Welcher Abſcheu vor der Sünde! Welches aufrichtige Verlangen, ſich zu beſſern! Und dennoch — dennoch — ließ ihn Gott nicht ungeſtraft. Er nahm ihn zwar wieder gnädig auf — allein Er ließ ihn — wie wir ſogleich ein Beiſpiel hören werden — noch ſehr vielen Jammer erleben. So wollte Gott hier wieder zeigen, daß Ihm das Böſe auch an einem Manne, der ſonſt ganz nach ſeinem Herzen war, nicht weniger mißfalle, und daß die Sünde, ſo ſehr und mit ſo heiſſen Thränen wir ſie auch beweinen, dennoch nie ganz ohne verderbliche Folgen bleibe.

---

89. Abſolons Empörung.

Die zwei merkwürdigſten Söhne Davids waren Abſolon und Salomon. Abſolon war der ſchönſte Mann in ganz Iſrael. Von ſeiner Fußſohle an bis zu ſeinem Scheitel war nicht Ein Fehler an ihm. Vorzüglich hatte er ſehr ſchöne und lange Haare. Er hielt ſich auch Wägen und Reiter, und fünfzig Mann zur Leibwache.

Morgens in aller Frühe trat er immer unter das Thor der Stadt. Wenn nun Jemand kam, der einen Rechtshandel hatte, und zum Könige wollte, ſo fragte er ihn nach Allem freundlich aus, und ſagte dann: „Sieh! deine Sache dünkt mich gut und recht. Es iſt aber vom Könige Niemand aufge-

ſtellt, der dich anhöre. O! daß doch ich Richter im Lande wäre, ſo wollte ich Jedem, der einen Handel hat, zu ſeinem Rechte helfen.“ Wollte ihm nun Jemand zu Füßen fallen, ſo ſtreckte er ſeine Arme aus, hielt ihn ab, und umarmte und küßte ihn. Auf dieſe Art machte er es mit jedem Iſraeliten, der zum Könige wollte, und nahm ſo alle Herzen für ſich ein.

Eine Zeit nachher ging Abſolon zu ſeinem Vater, dem Könige, und ſprach: „Ich möchte gerne nach Hebron hingehen, und dem Herrn ein Opfer entrichten, das ich Ihm verſprochen habe.“ Durch dieſe Bitte wollte Abſolon zeigen, daß er als ein gehorſamer Sohn auch nicht das Geringſte ohne die Erlaubniß ſeines Vaters thun wollte. Hebron war überdieß der Ort, wo David zum Könige geſalbet wurde. Abſolon bezeugte alſo ſogar für dieſen Ort eine beſondere Vorliebe. Der König ſprach: „Ziehe hin im Frieden.“ Abſolon zog hin nach Hebron, brachte Gott ein Opfer dar, und — machte eine große Verſchwörung gegen ſeinen Vater. Die Erlaubniß ſeines Vaters hatte er ſich nur deßhalb ausgebethen, damit dieſer ſein böſes Vorhaben nicht merken ſollte. Selbſt das Opfer entrichtete er wohl nur, um, ohne Verdacht zu erregen, eine große Anzahl Menſchen um ſich verſammeln zu können. Schon vorher hatte er heimlich in ganz Iſrael Kundſchafter ausgeſchickt, und überall ſagen laſſen: „Wenn ihr den Trompetenſchall hören werdet, ſo ruft: „Abſolon iſt König geworden zu Hebron.“ Das Volk lief daher von allen Seiten herzu, und rottete ſich zuſammen. Abſolon bekam einen ſtarken Anhang, und wurde überall als König ausgerufen.

Liebe Jugend! War dieſer Abſolon bei all' ſeiner anſcheinenden Liebenswürdigkeit nicht recht ein abſcheulicher Menſch? — Seht da wieder: weder Schönheit, noch Pracht, noch die Gabe, ſich den Menſchen gefällig zu machen, können dem Menſchen einen wahren Werth geben — ſondern allein ein redliches, wohlmeinendes, argloſes Herz. O meine Lieben! trachtet doch darnach, daß eure Freundlichkeit gegen die Menſchen, euer Gehorſam gegen die Aeltern, eure Andacht gegen Gott — immer vom Herzen komme. Denn ohne dieß wären ſie Lüge, Verſtellung, Heuchelei — Verbrechen. Hüthet euch aber auch, einem Menſchen darum euer Vertrauen zu ſchenken, weil er ſchön ausſieht, wohl gekleidet iſt, und ſchön ſpricht; denn alles dieß iſt bloß Außenwerk und Schein — und kaum eines Blickes werth.

90. Davids Flucht.

Als David zu Jeruſalem dieſe Empörung vernahm, ſprach er zu ſeinen Leuten: „Auf, laßt uns fliehen! denn vor Abſolon wird ſonſt kein Entrinnen ſeyn. Eilt hinaus, daß er uns nicht überfalle, und in der Stadt einſchließe, und uns und alle Einwohner durch das Schwert vertilge!“ Er entfloh ſogleich mit allen den Seinigen zu Fuß aus der Stadt. Alles Volk begleitete ihn.

Nicht weit von Jeruſalem blieb er ſtehen. Da kamen Joab, Abiſai, Ethai, und alle ſeine treuen Diener und Kriegsmänner, und auch die ſechshundert Mann Leibwache zu ihm. Er ließ ſie vorüber gehen. Als er Ethai, der erſt Tags zuvor in ſeine Dienſte getreten war, unter ihnen ſah, wurde er innigſt gerührt, und ſprach: „Warum willſt auch du mit uns gehen? Kehre zurück! Du biſt noch fremd! Du kannſt dein Glück noch bei dem neuen Könige machen! Geſtern kamſt du hierher, und heute ſollſt du ſchon mit uns fliehen? Ich muß nun wohl hingehen, wo ich hinkommen kann; du aber kehre mit deinen Brüdern zurück. Der Herr wolle dir Barmherzigkeit und Treue widerfahren laſſen, weil auch du barmherzig und treu gegen mich warſt.“

So war David in ſeinem Unglücke nur darum bekümmert, daß doch wenigſtens Andere glücklich bleiben möchten. Welch' eine ſchöne, edle Denkart!

Ethai ſprach: „So wahr der Herr lebt, und ſo wahr du, mein König, lebſt! wo immer du, mein Herr und König, ſeyn wirſt, da werde ich, dein Knecht, auch ſeyn — es gehe zum Leben oder zum Tode.“ David ſprach: „So komm denn und gehe mit!“ Er ging alſo mit dem Könige, und alle Männer, die bei ihm waren, und viele Kinder und alles übrige Volk ahmte ſeinem Beiſpiele nach. Alle weinten mit lauter Stimme.

Meine Lieben! rührt euch dieſes ſchöne Beiſpiel eines **treuen Dieners** nicht auch?

Der König ging nun mit allen ſeinen Leuten über den Bach Cedron. Der Hoheprieſter Sadok kam auch nach, und alle übrigen Prieſter mit ihm. Sie trugen die Lade des Bundes. Aber der König ſprach voll der **herzlichſten Ergebenheit in den Willen Gottes** zu Sadok: „Trage die Bundeslade wieder in die Stadt zurück. Werde ich Gnade finden vor Gott, ſo wird er mich wieder zurück führen, und wird mich ſie in ihrer Hütte wieder ſehen laſſen. Spricht Er aber zu mir: Ich habe nicht mehr Luſt an dir — (ſo ſpreche ich willig:) Sieh, Herr! hier bin ich. Er mache es mit mir,

wie es Ihm wohl gefällt. Ihr aber geht zurück in die Stadt im Frieden. Sie gingen zurück in die Stadt.

David aber ging den Oehlberg hinauf, und weinte. Sein Haupt war zum Zeichen der tiefſten Trauer verhüllt, und er ging barfuß. Alles Volk, das mit ihm ging, verhüllte das Haupt, und weinte auch.

O wie ſchrecklich iſt das, wenn Kinder ihren Aeltern — ſolche Thränen auspreſſen!

---

91. Simei und Barſillai.

David zog der Wüſte zu. Da kam ein Mann daher, der aus dem Geſchlechte Sauls war. Er hieß Simei, und war der Sohn eines gewiſſen Jemini. Der warf den David und alle ſeine Diener mit Steinen, fluchte, und ſchrie: „Hinaus, hinaus mit dir aus dem Lande, du blutdürſtiger Mann! Du Böſewicht! Nun rächt der Herr das Blut Sauls und ſeiner Söhne an dir. Du haſt das Königreich zwar an dich geriſſen, der Herr aber hat es nun deinem Sohne gegeben. Jetzt drücken dich deine Uebelthaten — denn du biſt ein blutdürſtiger Mann!“

Abiſai war ein tapferer Krieger — voll Treue im Dienſte, voll lobenswürdigen Eifers für ſeinen König. Allein er führte, was nicht zu loben war, eine ſehr rauhe Sprache, und griff, wie wir ſchon einmahl gehört haben, leicht zu den Waffen. Auch hier gerieth er über die unverſchämte Verleumdung des Simei in Zorn, und ſagte zu David: „Was unterſteht ſich dieſer tolle Hund da über meinen Herrn den König zu fluchen! Ich will über ihn her, und ihm den Kopf abhauen.“

Der König ſprach aber ſanft und ruhig: „Sieh! mein eigener Sohn ſtrebt mir nach dem Leben; was ſoll ich nun ſo etwas dem Sohne des Jemini verübeln? Laſſe ihn fluchen. Der Herr läßt es nun einmahl ſo geſchehen. Vielleicht ſieht der Herr mein Elend an, und verwandelt mir ſeinen Fluch in Segen.“ Der König ging gelaſſen weiter. Simei aber fluchte fort, und warf ihm lange mit Koth und Steinen nach.

Liebe Jugend! Wie ſchön wußte David ſich in ſein Leiden zu ſchicken! Wie willig nimmt er es von der Hand Gottes an, ob es gleich von einem böſen Menſchen herkam! Laßt uns in allen unſern Leiden auch ſo unverrückt zu Gott aufblicken — uns dem Willen Gottes, der doch nur unſer Beſtes wollen kann, auch ſo bereitwillig un-

terwerfen! Das wird uns das ſchwerſte Leiden — leicht machen.

David ging nun mit ſeinem ganzen Volke über den Jordan in die Wüſte. Hier hatten ſie aber Mangel an Allem. Da brachten Barſillai, ein alter, ehrwürdiger Greis, und noch zwei andere brave Männer dem Könige und ſeinen Leuten Betten, Teppiche, irdene Geſchirre, Weizen, Gerſte, Mehl, geröſtetes Korn, Bohnen, Linſen, Grütze, Honig, Butter, Schafe und fette Kälber. Denn ſie dachten, das Volk werde wohl hungrig, durſtig und müde ſeyn in der Wüſte.

Meine Lieben! Da darf man wohl nicht erſt fragen: welcher von dieſen zwei Männern euch beſſer gefalle? Simei — der ſich recht wie ein nichtswürdiger Bube beträgt, und voll boshafter, grauſamer Schadenfreude eines Unglücklichen ſpottet — oder Barſillai, der ſich der Unglücklichen liebreich annimmt, und ihnen von Allem, was er nur in ſeinem Vermögen hat, großmüthig und von freien Stücken, ohne ſich erſt darum bitten zu laſſen, mittheilt? Der Jüngſte aus euch ſieht den großen Unterſchied ein. — O! daß doch auch ein Jeder aus euch ſich befleißen möchte, dieſer Einſicht immer zu folgen — das Gute, das ihm an Andern gefällt, nachzuahmen — das Böſe, das ihm an Andern mißfällt, zu vermeiden. — Wie bald wäret ihr dann gute Menſchen!

92. Abſolons Tod.

David war jetzt in der Stadt Machanaim, nahe an der Wüſte, und ordnete ſein Heer. Er machte drei Abtheilungen. Ueber die erſte ſetzte er Joab, über die zweite Abiſai, über die dritte Ethai. Darauf ſtellte er ſich unter das Thor. Das Heer zog in Haufen zu Hunderten und Tauſenden vor ihm vorbei. Da geboth er noch den drei Feldherren vor allem Volke: „Erhaltet mir nur meinen jungen Abſolon.“

Abſolon war mit einem großen Kriegsheere auch ſchon über den Jordan gegangen, um ſeinen Vater zu verfolgen. In dem Walde Ephraim kam es zur Schlacht. Abſolons Heer wurde geſchlagen. Er ſelbſt ſtieß auf Davids Leute, und — nahm eilends die Flucht. Er ritt auf einem Maulthiere. Das Maulthier ſprengte unter einer großen und dicken Eiche hindurch. Abſolon blieb mit ſeinen langen, fliegenden Haaren an der Eiche hangen. Das Maulthier lief unter ihm weg, und er ſchwebte nun zwiſchen Himmel und Erde. Ein Mann aus Davids Heere ſah es, und ſagte es dem Joab. Joab ſprach: „Das haſt du geſehen? Warum haſt du

(51)

Absolons Tod.

ihn nicht erſtochen? Sieh! ich hätte dir zehn Silberlinge gegeben!“ Allein der gutherzige, ehrliche Krieger ſprach: „Und wenn du mir tauſend Silberlinge auf die Hand zählteſt, ſo möchte ich doch meine Hand nicht an den Sohn meines Königs legen; denn der König geboth dir, und Abiſai und Ethai vor unſern Ohren: Erhaltet mir meinen Sohn Abſolon.“

Joab aber nahm voll Unwillens über einen ſo ungerathenen Sohn drei Spieße, und lief hin, und ſtieß ſie Abſolon in ſein undankbares Herz. Da er aber dennoch an der Eiche noch lebte, und zappelte, liefen zehn Jünglinge, Joabs Waffenträger, herbei, und ſchlugen ihn vollends todt. Darauf ließ Joab in die Trompete ſtoßen, und das Volk zurückrufen vom Streite; denn er wollte das Volk verſchonen. Abſolons Leichnam warfen ſie aber in dem Walde in eine tiefe Grube, und errichteten einen großen Steinhaufen darüber.

Wer an dieſer gräßlichen Grabſtätte im Walde vorbei kam, und dieſen Steinhaufen ſah, dem mußte es wohl recht ſchauderlich werden, und ihm einfallen: „Ehre Vater und Mutter, ſo wird es dir wohl gehen, und du wirſt lange leben auf Erden.“

David ſaß zwiſchen den Thoren der Stadt, und wartete auf den Ausgang der Schlacht. Ein Bothe brachte die Nachricht von Abſolons Tod. Da wurde David ſehr traurig, und ging in den Saal über dem Thore, und weinte—

uud ſprach im Hingehen: „Mein Sohn Abſolon! Mein Sohn! Mein Sohn Abſolon! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben! O Abſolon, mein Sohn! Mein Sohn Abſolon!“

Welch einen eigenen Schmerz drücken dieſe Worte aus! Wie ſehr liebte David auch noch den ungerathenen Sohn! — So etwas Großes und Liebevolles iſt es um das Vaterherz. Eben darum iſt es aber auch ein ſo großes Verbrechen, ein ſolches Herz zu betrüben.

---

93. Davids Rückkehr.

Das ganze Volk hing nun wieder von ganzem Herzen dem David an, als wäre es nur Ein Mann; daher ſchickte es zum Könige, und ließ ihm ſagen: „Komm zurück, du und alle deine Leute.“ — Der König ging nun wieder zurück.

Als er wieder an den Fluß Jordan gekommen war — da kam Simei daher. Sein Muthwillen — hatte ſich nun in Angſt und Schrecken verwandelt. Er ſah ſich — ein gewöhnliches Schickſal der Spötter! — jetzt ganz in der Gewalt desjenigen, über den er kurz zuvor ſo lieblos geſpottet hatte. Er warf ſich vor dem Könige nieder, und ſprach: „Mein Herr und König! Vergiß doch die Beleidigungen, die ich dir zufügte an dem Tage, als du von Jeruſalem wegzogſt. Nimm es nicht weiter zu Herzen. Ich erkenne es ja, daß ich geſündiget habe. Sieh, ich bin ja nun heute auch der Erſte, der dir entgegen zieht.“ Abiſai ſprach ſogleich wieder: „Was, Simei ſollte am Leben bleiben, der dem Geſalbten des Herrn geflucht hat?“ — A l l e i n e d l e H e r z e n ſ i n d i m m e r b e r e i t z u m V e r g e b e n. David ſprach zu Abiſai: „Was geht das dich an? Warum willſt du mir zum Satan werden? Sollte heute auch Jemand ſterben in Iſrael? Meinſt du, ich wiſſe nicht, daß ich heute wieder König geworden bin über Iſrael?“ Hier wandte ſich der König voll Güte zu Simei, und ſprach: „Simei! ich werde dich nicht tödten.“

Barſillai, der achtzigjährige Greis, kam — gewiß mit einem fröhlicheren Herzen als Simei — auch an den Jordan, den König zu begleiten. Der König ſprach voll Dankbarkeit zu ihm: „Komm du mit mir! Du ſollſt deine alten Tage bei mir zu Jeruſalem in Ruhe zubringen.“ Barſillai antwortete: „Wie lange wird mein Leben noch dauern, daß ich mit dem Könige nach Jeruſalem ziehen ſollte? Ich bin heute achtzig Jahre alt. Wie könnte ich noch Luſt an Speiſe und Trank haben? Wie ſollte ich noch ſchmecken, was ſüß oder bitter iſt? Wie möchte ich noch die Stimme der Sänger und Sän-

gerinnen hören? Was ſollte ich dem Könige noch beſchwerlich fallen? Einer ſolchen Vergeltung bedarf ich nicht. Ich will dich noch ein wenig begleiten; dann aber, ich bitte dich, laß mich wieder zurück kehren, daß ich daheim — ſterbe, und neben dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter begraben werde.“

So uneigennützig war der liebenswürdige Greis bei all' ſeiner Güte! So gut fühlte er es, daß Alles unter dem Monde eitel und vergänglich ſey, außer Gott lieben und Gutes thun. Möchten wir uns doch auch beſtreben, ihm ähnlich zu werden!

Da nun der König und alles Volk über den Jordan gegangen waren, küßte der König den Barſillai, und ſegnete ihn. Barſillai ging wieder nach Hauſe. David aber war wieder König wie vorher.

94. Die Pſalmen Davids.

Von dieſen heiligen Liedern habt ihr ſchon mehrere gehört, meine Lieben! Allein ſie ſind zu ſchön, als daß wir die Geſchichte Davids ſchließen könnten — ohne wenigſtens noch einige der ſchönſten Stellen daraus hierher zu ſetzen. Sie werden euch gewiß große Freude machen.

Zuerſt laßt uns hören, wie ſchön und herrlich David die Eigenſchaften Gottes ſchildert. Schon vor mehreren Jahrtauſenden hat David dieſe ſchönen Stellen geſchrieben, und dennoch haben auch die Lippen der weiſeſten Männer noch nichts Schöneres geſagt.

Von Gottes Allmacht ſagt er: „Die Himmel entſtanden durch des Herrn Wort — durch den Hauch ſeines Mundes alle ihr Sternenheere. Den Herrn fürchte alle Welt — vor ihm ſcheue ſich jeder Bewohner der Erde. Denn was Er ſpricht — geſchieht; was Er gebeut — ſteht da.“

Von Gottes Allwiſſenheit: „Der das Auge gebildet hat, ſollte der nicht ſehen? Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? Er, der dem Menſchen Einſicht gibt — weiß auch die Gedanken der Menſchen. Er weiß die Zahl der Sterne, und nennt ſie alle mit Nahmen.“

Von Gottes Allgegenwart. „Herr! Du erforſcheſt mich, und kenneſt mich! Sitze ich, oder ſtehe ich auf, ſo weißt Du es — Du ſiehſt meine Gedanken weit von ferne. Gehe oder liege ich, ſo biſt Du um mich — alle meine Wege liegen klar vor Dir. Bevor das Wort auf meine Zunge kommt — haſt Du es längſt gewußt. Wo ſoll ich hingehen, Herr!

vor deinem Geiſte? Wo ſoll ich hinfliehen, Herr! vor deinem Angeſichte? Steige ich in den Himmel hinauf — ſo biſt Du da! Steige ich hinunter in den Abgrund — auch da biſt Du! Schwänge ich mich auf der Morgenröthe Flügel, und wohnte am Aeußerſten des Meeres — auch da würde deine Hand mich finden — auch dort mich ergreifen deine Rechte. Spräche ich: die Finſterniß ſoll mich bedecken — die Nacht mein Tag ſeyn bei meinen Lüſten; was hälfe es? Auch Finſterniß verbirgt mich nicht vor Dir — die Nacht ſelbſt iſt ſo hell Dir, wie der Tag, und Licht und Dunkel iſt Dir gleich. Aufgeſchrieben waren in deinem Buche ſchon alle meine Lebenstage — als keiner noch derſelben war.“

Von Gottes Barmherzigkeit: „So hoch der Himmel iſt über der Erde — ſo feſt ſteht ſeine Barmherzigkeit über Alle, die Ihn fürchten. So fern der Morgen iſt vom Abend — ſo weit entfernt Er unſere Schuld von uns. Wie ein Vater ſeiner Kinder ſich erbarmt — ſo erbarmt ſich der Herr derer, die Ihn fürchten.“

Von Gottes ewiger Treue. „Das Leben des Menſchen iſt wie Gras. Er verblüht, wie die Blume des Feldes. Haucht ſie ein Lüftchen an, ſo iſt ſie dahin — man kennt nicht einmahl ihre Stätte mehr. Aber Gottes Barmherzigkeit iſt von Ewigkeit her — und bleibt in Ewigkeit über Alle, die Ihn fürchten.“

Nun laßt uns noch einige Beiſpiele aus Davids Sittenlehre hören. Die erſten beſtimmte der gute König geradezu für die Jugend — allein auch die übrigen ſind für dieſelben nicht weniger ſchön und herzlich, klar und lehrreich.

Lehren für die Jugend. „Kommt, meine Lieben! höret mir zu! Ich lehre euch Gottesfurcht. Wer iſt der Mann, der lange zu leben wünſcht, und gute Tage ſehen möchte? Er höre mir zu. Bewahre vor Böſem deine Zunge, deine Lippen vor falſchen Reden! Laſſe das Böſe, thu Gutes, ſuche den Frieden, und jage ihm nach! Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten, ſeine Ohren auf ihr Gebeth. Aber die Uebelthäter verabſcheuet ſein Blick. Er vertilgt ihr Andenken von der Erde. Wenn die Gerechten zu Ihm rufen, ſo erhört ſie der Herr — errettet ſie aus aller Noth. Der Herr iſt denen nahe, die eines bedrängten Herzens ſind — die Demüthigen im Geiſte errettet Er. Der Gerechte hat oft viele Leiden — aber aus allen errettet ihn der Herr.“

Ermunterung zum Vertrauen auf Gott: „Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke — eine Hülfe, in Nöthen ſtark und treu erfunden. Darum fürchten wir uns nicht —

und wankte gleich die Welt, und ſänken Berge in des Meeres Grund. Laſſe ſeine Fluthen brauſen, laſſe ſie toben — daß auch die Berge erbeben vor ihrem Ungeſtümm. Gott iſt mit uns — wir wanken nicht! Gott ſteht uns bei — Gott hilft zu rechter Zeit.“

Rath und Troſt für Leidende und Bedrängte: „Vertraue auf den Herrn, und thu Gutes — habe deine Luſt am Herrn, und Er wird dir geben, was dein Herz begehrt. Empfiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, und Er wird es recht machen. Er wird dein Recht ſo klar machen, wie die Sonne, und deine Unſchuld wie den hellen Tag. Ich war ein Jüngling, und ward ein Greis — aber nie ſah ich den Rechtſchaffenen verlaſſen, noch ſeine Kinder um ihr Brot betteln. Der Rechtſchaffene iſt immer mildthätig, und leihet gerne her; und dennoch haben ſeine Kinder reichen Segen. Wenn er auch ſtrauchelt, ſo fällt er dennoch nicht; der Herr hält ihn bei ſeiner Hand.“

Ermunterung zur Wohlthätigkeit: „Wohl dem, der für die Armen ſorgt! Der Herr errettet ihn zur Zeit der Noth. Der Herr erhält ihn — verleiht ihm langes Leben, und macht ihn (auch ſchon auf Erden) glücklich. Der Herr ſteht ihm in der Krankheit bei, und wendet ſein Krankenbette ihm um.“

Bild des Gottesverehrers: „Wohl dem Manne, der dem Rathe des Gottloſen nicht folgt, den Weg der Sünder nicht betritt, noch ſich zu den Spöttern hält — ſondern ſeine Luſt an Gottes Geſetz hat, und Tag und Nacht darin forſcht. Er grünet, wie der Baum am Bache. Er bringet Frucht zu rechter Zeit, und ſeine Blätter welken nie. Nicht ſo ſind die Gottloſen — nicht ſo. Sie ſind wie Staub, den jeder Wind verweht.“

Meine Lieben! Drücket dieſe Worte Davids eurem Gedächtniſſe tief ein. Es wird die Zeit kommen, wo ſie euch nicht um alles Gold der Welt feil ſeyn würden. Sie werden euch oft mit hoher Freude an Gott, heiliger Ehrfurcht vor ſeiner Allgegenwart, innigem Abſcheu vor der Sünde, und mit dem herzlichſten Troſte im Unglücke erfüllen.

---

95. Davids Tod.

David war nun ſehr alt. Das Ende ſeines Lebens nahte heran. Er war nicht zufrieden, ſein ganzes Leben hindurch die Verherrlichung Gottes, und das Wohl der Menſchen befördert zu haben — er wollte dieſes auch nach ſeinem Tode

noch thun. Die ſchönen Anordnungen für die Zukunft, durch die er ſeinen Tod verherrlichte, verdienen es, hier angeführt zu werden.

Der gute König nährte in ſeinem Herzen vorzüglich zwei Wünſche, deren Erfüllung er noch gerne vor ſeinem Tode geſehen hätte. Er wünſchte dem Herrn einen großen herrlichen Tempel zu bauen, und dann — daß einer ſeiner Söhne Thronfolger werden möchte. Den erſten Wunſch trug er dem Propheten Nathan vor. Gott that ihm durch Nathan ſeinen Willen kund — und erfüllte ſeine beiden Wünſche, wie Er es immer that, auf eine Art, die Davids Erwartungen weit übertraf.

Vor ſeinem Tode verſammelte nun David alle Fürſten und Großen des Reiches, und das Volk zu Jeruſalem, um auch ihnen den Willen Gottes bekannt zu machen. In dieſer großen Verſammlung erhob er ſich alſo, und ſprach:

„Meine Brüder und mein Volk! Höret mich!

„Ich wollte für die Bundeslade — den Fußſchemmel Gottes — ein Haus bauen. Ich hatte auch wirklich Alles zum Baue herbeigeſchafft. Gott ſprach aber zu mir: „Nein! du ſollſt meinem Nahmen kein Haus bauen, weil du ein Kriegsmann biſt, und Blut vergoſſen haſt. Nach ſo vielem vergoſſenen Blute kannſt du mir kein Haus bauen. Dein Sohn Salomon aber ſoll mein Haus und meine Vorhöfe bauen; denn ihn habe Ich mir zum Sohne erwählet, und Ich will mich ihm als Vater erweiſen. Ich werde, wenn er meine Anordnungen und Gebothe, wie jetzt — ſo auch in Zukunft beobachtet, ſein Reich auf immer befeſtigen.“

„Vor unſerm Gott und der ganzen Gemeinde Iſraels ermahne ich euch nun: durchforſcht und beobachtet alle Geſetze des Herrn unſers Gottes, ſo werdet ihr im Beſitze dieſes guten Landes bleiben — und es euern Nachkommen zum beſtändigen Erbtheile hinterlaſſen.“

„Du aber, mein Sohn Salomon! erkenne den Gott deines Vaters, und diene Ihm mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüthe! Denn der Herr durchgründet alle Herzen, und durchſchauet alle Gedanken der Seelen. Wenn du Ihn ſuchſt, ſo wirſt du Ihn finden; wenn du Ihn aber verläßt, ſo wird er auch dich verwerfen — auf ewig. Und weil denn der Herr dich erwählet hat, daß du dem Heiligthume ein Haus baueſt; ſo faſſe Muth, und führe es aus.“

Hierauf gab David ſeinem Sohne Salomon den Riß zum Tempel, und ließ ihm eine große Menge Gold und Silber vorwägen. „Sieh,“ ſagte er zu ihm, „ſo arm ich war, brachte ich dennoch für die Koſten des Tempelbaues einmahl hunderttauſend Talente Goldes, und tauſendmahl tauſend Ta-

lente Silber zuſammen. Das Erz und Eiſen kann wegen großer Menge nicht gewogen werden. Holz und Steine habe ich auch herbei geſchafft.“

Nach dieſem ſprach er zur ganzen Verſammlung, daß er außer dem Allen, was er nach ſeinem beſten Vermögen gegeben habe, noch dreitauſend Talente des feinſten Goldes, und ſiebentauſend Talente des bewährteſten Silbers beitragen werde. So ging er mit ſeinem Beiſpiele voraus. Er ſchloß hierauf mit den Worten: „Wer unter euch nun willig iſt, und auch das Seinige beitragen will, der thue es heute, und opfere es dem Herrn.“

Die Fürſten und das Volk ahmten ſeinem Beiſpiele nach. Sie machten einen ſehr großen Beitrag von Gold und Silber und Edelſteinen, und auch von Erz und Eiſen.

So iſt es die Pflicht eines jeden Gottesverehres, wo es nöthig iſt, Alles, was in ſeinen Kräften ſteht, beizutragen, um der äußerlichen Gottesverehrung Würde und Anſtand zu geben.

Das Volk freute ſich ſehr über die Menge der Geſchenke, die ſo willig und von ganzem Herzen dem Herrn dargebracht wurden. Die Freude des Königs war aber ungemein groß. Er lobte Gott laut vor der ganzen Verſammlung, und ſprach:

„Sey immer und ewig gelobt, Herr! Gott unſers Vaters Iſrael!“

„Herr! Größe, Macht, Herrlichkeit und Sieg ſind dein Eigenthum. Dir gebühret das Lob! Alles im Himmel und auf Erden iſt dein. Dein, o Herr! iſt das Reich. Du biſt über alle Fürſten erhaben, Reichthum und Ruhm ſind dein! Du herrſcheſt über Alles; Kraft und Macht ſtehen in deiner Hand! In deiner Hand ſtehet die Hoheit und die Oberherrſchaft über Alles! Dir danken alſo wir, o unſer Gott! und loben deinen herrlichen Nahmen.“

„Und nun — was bin wohl ich, und was iſt mein Volk, daß wir Dir dieſes Alles heiligen konnten? Es iſt ja Alles von Dir, wir geben Dir alſo nur wieder, was wir zuvor aus deiner Hand empfangen haben; denn wir ſind ja, wie es alle unſere Väter waren, nur Pilger und Fremdlinge vor Dir. Unſere Tage ſind wie der Schatten auf der Erde, und es iſt dahier für uns kein Bleiben.“

„Herr, unſer Gott! All der Vorrath, den wir zuſammen gebracht haben, um deinem heiligen Nahmen ein Haus zu bauen, kommt von Deiner Hand, und Alles iſt (ſchon ohne dieß) Dein. Ich weiß aber, mein Gott! daß Du die Herzen prüfeſt, (daß Du nur das Herz anſiehſt,) und die Einfalt (Redlichkeit und Aufrichtigkeit) liebeſt; darum habe ich Dir auch in der Einfalt meines Herzens freiwillig und freudig dieß Alles

geopfert, und auch dein Volk, das ſich hier einfand, mit ſehr großer Freude Dir Opfer bringen geſehen.“

„O Herr! Du Gott unſerer Väter Abrahams, Iſaaks und Iſraels! Befeſtige dieſe ihre Geſinnungen auf ewig. Stets ſeyen ſie ſo ehrfurchtsvoll gegen Dich.“

„Gib auch meinem Sohne Salomon ein rechtſchaffenes Herz, daß er deine Gebothe, deine Geſetze, deine Anordnungen bewahre, und ſie alle erfülle, und dann auch das Haus, zu dem ich die Koſten geſammelt habe, zu Stande bringe.“

David ermunterte auch die Verſammlung, Gott zu loben. Alle neigten ſich, und betheten Gott an. Eine große Menge Opfer — tauſend Ochſen, tauſend Widder und tauſend Lämmer — wurden geſchlachtet. Der König, die Fürſten und das Volk hielten eine große Freudenmahlzeit vor dem Herrn.

Salomon wurde nun zum Könige geſalbt. Alle Fürſten und alle Großen des Reiches gaben ihm die Hand, und huldigten ihm. Alle freuten ſich über ihn.

So brachte David vor ſeinem Tode die Angelegenheit des Reiches in Ordnung, und übergab die Regierung ſeinem Sohne.

Auf ſeinem Sterbebette ſagte David noch einmahl zu Salomon: „Ich gehe nun hin den Weg aller Sterblichen. So ſey denn getroſt, und ſey ein Mann. Vertraue auf den Schutz des Herrn, deines Gottes! Wandle auf ſeinen Wegen. Beobachte alle Gebothe und Gebräuche, wie es im Geſetze Moſes geſchrieben ſteht. So wirſt du in Allem, was du thuſt und unternimmſt, weiſe ſeyn. Und der Herr wird alle Verheißungen an dir erfüllen, die Er mir gethan hat.“

Eine große Verheißung Gottes, die dem David auch noch in ſeiner Todesſtunde einen großen Troſt gewähren mußte, verdient hier beſonders bemerkt zu werden. Gott verſprach ihm einen Nachkommen — der ein Sohn Davids genannt werden, und deſſen Reich dennoch ewig ſeyn ſollte. Von dieſem ewigen Könige und ſeinem herrlichen Reiche hat David Mehreres geweiſſaget. Einige dieſer Weiſſagungen werden wir ſpäterhin an dem ſchicklichen Orte anführen.

David entſchlief — lebensſatt, und ſatt der Reichthümer und des Ruhmes, und wurde auf der Burg Sion begraben.

---

96. König Salomon.

Salomon blieb den Ermahnungeu ſeines Vaters treu, und hatte den Herrn lieb. Bei dem Antritte ſeiner Regierung brachte er Ihm auf ein Mahl tauſend Brandopfer. Da er-

(52)

Salomons Tempelbau.

ſchien ihm der Herr des Nachts im Traume, und ſprach zu ihm: „Bitte, was du willſt, Ich will es dir geben.“ Salomon ſprach: „Du haſt meinem Vater, deinem Diener, große Barmherzigkeit erzeigt, weil er treu und redlich und mit einem rechtſchaffenen Herzen vor Dir wandelte. Du ſetzeſt dieſe deine große Barmherzigkeit gegen ihn auch nach ſeinem Tode noch fort, indem Du ihm einen Sohn gabſt, der jetzt auf ſeinem Throne ſitzt. Nun, mein Herr und mein Gott! Du haſt mich, deinen Diener, ſtatt meines Vaters zum Könige gemacht. Ich bin aber noch wie ein junger Knabe, und weiß weder aus noch ein. Gib mir alſo, deinem Diener, ein gelehriges Herz, daß ich dein Volk recht richten und erkennen möge, was gut und böſe iſt; denn, wer möchte ſonſt Richter ſeyn über dieſes große und mächtige Volk!“

Dieſe Bitte gefiel dem Herrn ſehr wohl. Er ſprach zu ihm: „Weil du um dieſes bitteſt, und nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um den Tod deiner Feinde — ſieh, ſo habe ich dir gethan, was du verlangt haſt. Ich habe dir ein ſo weiſes und verſtändiges Herz gegeben, daß kein König deines Gleichen vor dir geweſen, noch nach dir aufſtehen wird. Aber auch das werde ich dir geben, was du nicht verlangt haſt — Reichthum und Ehre. Unter allen Königen ſoll nie Einer deines Gleichen geweſen ſeyn. Wenn du nun auch auf meinen Wegen wandeln, und meine Geſetze und Gebothe

halten wirſt, wie dein Vater: ſo will ich dir über dieß Alles auch noch ein langes Leben geben.

Da erwachte Salomon. — Sogleich ging er hin, trat vor die Bundeslade, opferte Dank- und Friedensopfer, und hielt allen ſeinen Dienern ein großes Freudenmahl.

Dieſer liebliche Traum ſagt uns: Weisheit — worunter hier vorzüglich helle Erkenntniß unſerer Pflichten verſtanden wird, — iſt ein ohne Vergleich höheres Gut, als alle Güter der Erde. Nichts übertrifft ſie, als die treue Erfüllung unſerer Pflichten — die Tugend. Weisheit und Tugend ſeyen der innigſte Wunſch unſers Herzens — ſo wie ſie die ſchönſten Gaben des Himmels ſind. Um Weisheit und Tugend laßt uns täglich zu Gott flehen — und dabei nie vergeſſen, daß ſie nur denen zu Theil werden, die vom Herzen und aus allen Kräften darnach ſtreben, und das Ihrige treu thun.

Bald darauf fing nun auch Salomon den Tempelbau, wozu ihm ſein Vater den Auftrag gegeben, an. Er baute dem Herrn einen großen, prächtigen Tempel, deſſen Wände mit Schnitz- und Laubwerk von Cedernholz und mit goldenen Palmbäumen und Blumenwerk geziert waren. Der Altar, die zehn Leuchter an beiden Seiten, alle Geſchirre und Rauchgefäße waren vom feinſten Golde; ja ſogar die Nägel waren von Gold. Der Boden war mit Gold eingelegt, und die Thüren mit Gold überzogen.

---

97. Salomons erſtes Tempelgebeth.

Als nun der rieſige ſowohl als prächtige Bau des Tempels des Herrn vollendet war, verſammelten ſich alle Fürſten und die Aelteſten, und das ganze Volk Iſraels. Die Prieſter trugen die Bundeslade in den Tempel, und ſtellten ſie in den Chor, den man das Heiligthum nannte. Zwei große Engel breiteten ihre Flügel über dieſelbe aus. Eine unzählige Menge von Ochſen und Schafen wurde geſchlachtet. Da erfüllte eine dunkle Wolke den ganzen Tempel. Die Prieſter konnten kaum mehr darin ſtehen, und ihre Dienſte verrichten.

Der König trat nun vor den Augen des ganzen Volkes zum Altar, fiel auf ſeine Knie nieder, ſtreckte die Hände gegen den Himmel aus, und bethete:

„Herr! Gott Iſraels! Du biſt der einzige, wahre Gott! Es iſt kein Gott außer Dir, weder im Himmel, noch auf Erden! Du hältſt deinen Dienern, die von ganzem Herzen vor Dir wandeln, Treue und Barmherzigkeit. Du haſt meinem Vater David gehalten, was Du zu ihm geredet haſt: dein Sohn ſoll mir ein Haus bauen.“

„Allein, ſoll man es auch glauben, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne? Sieh, der Himmel und aller Himmeln Himmel mögen Dich nicht umfaſſen. Wie viel weniger dieſes Haus da, das ich gebauet habe. Dennoch, o mein Herr und Gott! ſieh gnädig auf das Bitten und Flehen deines Dieners herab. Laß deine Augen offen ſtehen über dieſem Hauſe Tag und Nacht. Erhöre das Gebeth deines Dieners und deines Volkes, um was ſie Dich auch immer an dieſem Orte bitten werden — erhöre ſie oben in Deiner Wohnung, dem Himmel, und ſey ihnen gnädig.“

„Wird der Himmel verſchloſſen ſeyn, und wird es wegen ihrer Sünden nicht regnen; bethen ſie aber dann an dieſem Orte, und bekehren ſie ſich von ihren Sünden, weil Du ſie bedrängſt: o! ſo erhöre ſie im Himmel, und vergib ihnen, deinem Diener und deinem Volke Iſrael, ihre Sünden; weiſe ſie wieder auf den rechten Weg, den ſie wandeln ſollen — und laß es dann auch wieder regnen auf das Land, das Du ihnen zum Eigenthume gegeben haſt.“

„Entſtehet eine Hungersnoth im Lande, kommt die Peſt, iſt die Luft vergiftet, ergreift der Brand das Getreide, fallen Heuſchrecken oder Raupen ein, bedrängt ſie der Feind, und belagert ihre Städte, oder drückt ſie was immer für eine Plage oder Krankheit: o! wer immer aus deinem ganzen Volke Iſrael dann zu dir bittet und fleht, und es hart fühlt, was ihm das Herz beſchwert, und ſeine Hände in dieſem Hauſe zu Dir ausſtreckt, den erhöre Du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, und ſey ihm wieder gnädig; gib und thu es ihm, wie er verdient, und wie Du, der Du allein das Herz aller Menſchenkinder erkennſt, ſein Herz finden wirſt — damit ſie Dich jederzeit fürchten, ſo lange ſie nur in dem Lande leben, das Du unſern Vätern gegeben haſt.“

„Kommt ein Fremdling (ein Heide), der nicht von deinem Volke Iſrael iſt, um deines Nahmens willen aus fernem Lande hierher, und bethet er an dieſem Orte — ſo erhöre Du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, auch ihn, und thu Alles, um was Dich der Fremdling anruft; damit alle Völker auf Erden deinen Nahmen erkennen, und Dich fürchten lernen, wie Dein Volk Iſrael.“

Jetzt ſtand Salomon auf, und ſegnete die ganze Gemeinde Iſrael, und ſprach: „Geprieſen ſey der Herr, der ſeinem Volke, wie Er es verſprochen hat, Frieden gewährte, damit alles dieſes geſchehen konnte. Von allen den guten Verheißungen, die Er uns durch ſeinen Diener Moſes gethan hat — iſt auch nicht Ein Wort unerfüllt geblieben! Der Herr, unſer Gott, ſey (und auch ferners) mit uns, wie Er

es mit unſern Vätern war. Er verlaſſe uns nicht, und ziehe ſeine Hand nicht von uns, und neige unſere Herzen zu Ihm; daß wir allenthalben auf ſeinen Wegen wandeln, und alle ſeine Gebothe, Gebräuche und Anordnungen halten, die Er unſern Vätern gegeben hat. Der Herr, unſer Gott, laſſe das Gebeth, mit dem ich zu Ihm gefleht habe, (ſo oft es wiederhohlt wird) ſtets vor ſich gelangen, und laſſe ſeinem Diener und ſeinem Volke Iſrael jederzeit Recht (Gnade und Heil) angedeihen; damit es alle Völker der Erde erkennen: Er, der Herr, ſey Gott — und außer Ihm Keiner mehr! Unſer Herz bleibe denn vollkommen mit Ihm, dem Herrn, unſerm Gott vereiniget — damit wir ſtets nach ſeinem Geſetze leben, und ſeine Gebothe halten, wie es heute geſchieht."

Als Salomon dieſen Segenswunſch vollendet hatte — fiel vor den Augen des ganzen Volkes das Feuer vom Himmel, und verzehrte die Opfer. Das ganze Volk fiel auf das Angeſicht nieder, und bethete Gott an, und lobte Ihn und ſprach: „Er iſt gnädig, und ſeine Güte währet ewig!"

Seht da, liebe Jugend! wozu Tempel und Kirchen, die wir Gotteshäuſer nennen, da ſind. Gott braucht freilich kein Haus auf Erden — aber wir brauchen es; damit wir darin Gott erkennen und ſeinen Willen thun lernen, Ihm für ſeine Wohlthaten gemeinſchaftlich danken, und in allen unſern Angelegenheiten gemeinſchaftlich zu Ihm flehen. Wer in die Kirche geht, und nicht beſſer — gehorſamer gegen Gott, dankbarer gegen Ihn im Glücke, Gott vertrauender im Unglücke, liebevoller und friedfertiger gegen die Menſchen — herauskommt, als er hinein ging, der war vergebens darin.

---

98. Salomons weiſer Urtheilsſpruch.

Zu dem Throne Salomons, zu welchem Jedermann der Weg offen ſtand, kamen zwei Mütter, und traten vor ihn. Die Eine davon ſprach: „Mein Herr! ich habe eine Bitte. Ich und dieſes Weib da wohnten in Einem Hauſe beiſammen. Jede hatte ein Kind. Es war ſonſt keine Seele in dem Hauſe, als wir zwei. Dieſe Nacht ſtarb nun das Kind dieſes Weibes, denn ſie hat es im Schlafe erdrückt; da ſtand ſie mitten in der Nacht auf, nahm mir, als ich ſchlief, mein Kind von der Seite weg, und legte mir dafür ihr todtes Kind auf den Schooß. Gegen Tag erwachte ich, und ſah, daß das Kind todt war. Allein, als es ganz Tag war, betrachtete ich das Kind näher, und ſieh, da ſah ich klar, daß es nicht mein Kind war, ſondern das ihrige." Das andere Weib ſprach: „Es iſt nicht ſo, wie du ſagſt. Mein Kind lebt, und dein Kind iſt todt."

„Nein," ſchrie die Erſte wieder, „du lügſt! dein Kind iſt todt, und mein Kind lebt." Da ſie ſo mit einander zankten, ſprach der König: „Dieſe ſagt: Mein Kind lebt, und dein Kind iſt todt; Jene ſpricht: Nein! dein Kind iſt todt, und mein Kind lebt. — Bringt mir ein Schwert." Man brachte es. Nun ſprach er: „Zerſpaltet das lebendige Kind in zwei Theile, und gebt Dieſer eine Hälfte, und die andere Hälfte Jener." Da wurde das Herz der rechten Mutter vom innigſten Mitleiden über ihr Kind durchdrungen. Sie rief laut aus: „Ach, mein Herr! Gebt ihr lieber das lebendige Kind ganz. Laßt es nur nicht umbringen." Die Andere aber ſprach: „Nein! es ſey weder mein, noch dein. Man zertheile es." Das war es, was der König wollte. Er wußte, daß jede Mutter ihre Kinder innigſt liebe. Dieſe mütterliche Liebe wollte er auf die Probe ſetzen. An dieſem natürlichen Kennzeichen erkannte er die wahre Mutter, und ſprach nun: „Der Erſten da gebt das lebendige Kind, und tödtet es nicht. Sie iſt die rechte Mutter." Dieſer Urtheilsſpruch wurde im ganzen Lande bekannt. Alles hatte nun Ehrfurcht vor dem Könige; denn ſie ſahen, daß Gottes Weisheit in ihm ſey. Dazu war es, was dieſer Weisheit auch noch die größte Ehre machte, ſo lange Salomon lebte, im ganzen Lande Friede, und Jeder wohnte ruhig unter ſeinem Weinſtocke oder Feigenbaume.

Liebe Jugend! Kam euch Salomons Urtheilsſpruch anfangs nicht recht unſinnig und grauſam vor? — Und müßt ihr am Ende nicht über ſeine Weisheit euch wundern und freuen? — So geht es uns gar oft mit der göttlichen Weisheit. Sie ſcheint uns manches Mahl anfangs finſter, ja ſogar ungereimt — weil wir ihren großen Sinn noch nicht faſſen. Daher müſſen wir anfangs glauben — bis wir am Ende erfahren, wie lichthell, rein und wahrhaft göttlich die Weisheit Gottes ſey.

---

99. Sprüche Salomons.

Meine Lieben! Wenn euch Jemand eine ſilberne Schale voll goldener Aepfel darreichte, würdet ihr nicht eine recht große Freude daran haben? Nun ſagt Salomon: „Wie goldene Aepfel in ſilberner Schale, ſo ſind (weiſe) Worte zu rechter Zeit geredet." Möchtet ihr daher an folgenden Sprüchen, die alle überaus ſchön und lehrreich ſind, und ſich alle ſo recht für euch ſchicken, eine recht große Freude haben!

„Wer ſein Ohr wegwendet, um das Geſetz uicht zn hören (dasſelbe nicht befolgt,) deſſen Gebeth iſt ein Gräuel."

„Barmherzig ſeyn, und Rechtthun, das gefällt dem Herrn mehr, als Opfergaben."

„Wer ſein Ohr vor dem Geſchrei der Dürftigen verſtopft, der wird auch um Hülfe ſchreien — und nicht erhört werden.“

„Wer ſich der Armen erbarmt, ehret ſeinen Schöpfer. Wer den Armen unterdrückt, läſtert ſeinen Schöpfer — (er iſt ſo ſchlimm, ſo ſinn- und gefühllos, als ein Gotteslaͤſterer).“

„Die Seele, die da reichlich ſegnet, wird reichlich geſegnet.“

„Wer dem Armen gerne gibt, der wird nicht arm; wer aber ſeine Augen von einem Bittenden wegwendet, der wird Noth leiden.“

„Wer ſich der Armen erbarmet, leihet dem Herrn ſein Geld auf Zinſen. Der Herr gibt es mit Gewinn zurück.“

„Der Rechtſchaffene erbarmet ſich auch ſeines Viehes; aber das Herz des Gottloſen iſt grauſam.“

„Ein weiſer Sohn iſt die Freude ſeines Vaters; ein thörichter der Kummer und die Schande ſeiner Mutter.“

„Wer ſeinem Vater und ſeiner Mutter Böſes wünſcht, dem wird ſein Licht auslöſchen, wenn er gerade in der dickſten Finſterniß iſt. (In der größten Noth wird er ohne alle Hülfe ſeyn.)“

„Die Thorheit — der Unverſtand und Leichtſinn — ſtecken tief in dem Herzen des Knaben; die Zuchtruthe aber treibt ſie heraus.“

„Was der Knabe lernt, das thut der Greis.“

„Wer ſeinen Aeltern etwas nimmt, und ſpricht: Es iſt nicht Sünde — der iſt ein Geſell der Straßenräuber.“

„Ruthe und Zucht machen weiſe Leute — aber ein Kind, das ſeinem eigenen Willen überlaſſen iſt, macht ſeiner Mutter Schande.“

„Thu, was recht iſt, dann wird deine Geſundheit feſt, deine Rede lieblich, dein Fußtritt ſicher, und dein Schlaf ſüß ſeyn. Denn der Herr iſt dir zur Seite und dein Hüther.“

„Erniedrigung kommt vor der Ehre, und Hochmuth vor dem Falle.“

„Ein Prahler, der ſein Verſprechen nicht hält, iſt den Winden und Wolken gleich, die keinen Regen bringen.“

„Wer ſich auf ſeinen Reichthum verläßt, der verdorrt wie eine verſengte Grasblume; wer aber auf Gerechtigkeit baut, der grünet wie ein friſches Blatt.“

„Mancher iſt arm bei ſeinem Reichthume; Mancher iſt reich bei ſeiner Armuth.“

„Beſſer wenig mit Recht, als viel mit Unrecht; beſſer wenig mit Gottesfurcht, als große Schätze mit Unruhe; beſ-

ſer ein Schüſſelchen Gemüſe mit Liebe, als einen Maſtochſen mit Haß und Zwietracht.“

„Wer Unrecht ausſäet, der erntet Jammer ein.“

„Ungerechtes Brot mag immerhin wohl ſchmecken; allein am Ende hat man den Mund doch voll Kieſelſteine.“

„Ein gutes Herz iſt die Geſundheit des Leibes; Neid iſt Eiter in den Gebeinen.“

„Wo viele Worte ſind, da geht es ſelten ohne Sünde ab.“

„Wer mit Weiſen umgeht, wird weiſe; wer mit Thoren umgeht, wird ſelbſt Einer aus ihnen.“

„Im ſchnellen Gehen ſtoßt man den Fuß leicht an — und Unachtſamkeit bringt nichts Gutes.“

„Zu viel Honig eſſen iſt ungeſund; auch das unſchuldigſte Vergnügen, unmäßig genoſſen, kann verderblich werden.“

„Fauler! Gehe zur Ameiſe in die Schule, und lerne Weisheit von ihr. Sie hat keinen Fürſten, keinen Lehrmeiſter, keinen Landvogt; dennoch trägt ſie im Sommer Speiſe ein, und ſammelt zur Zeit der Ernte, damit ſie im Winter zu leben habe.“

„Der Weg des Faulen geht durch Dornhecken; der Weg des Frommen iſt eine ebene, gepflaſterte Straße.“

„Den Müßiggänger überfällt der Mangel, wie ein nacheilender Fußgänger, und die Armuth, wie ein Gewaffneter.“

„Wer den Feigenbaum hüthet, der ißt von ſeinen Früchten. (Fleiß bringt ſüße Früchte.)“

„Wer ſeine Sünden verheimlicht, dem geht es nicht gut; wer ſie aber bekennt und ablegt, der wird Barmherzigkeit finden.“

„Wie das Silber im Feuer, und das Gold im Schmelzofen geläutert wird, ſo wird das Herz in der Trübſal vom Herrn bewährt. (Von allen Schlacken gereiniget.)“

„Der Gottloſe iſt wie ein Wetter, das ſchnell vorüber zieht — und nicht mehr iſt. Der Gerechte beſteht ewig, wie eine unerſchütterliche Grundfeſte.“

„Der Gottloſe flieht davon, wenn ihn auch Niemand jagt; der Gerechte iſt unerſchrocken und voll Muthes, wie ein junger Löwe.“

„Der Weg des Gerechten iſt wie das Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt, und zum vollen Tage wird. Der Weg der Ungerechten iſt wie Nacht — ſie ſind nie ſicher vor dem Falle.“

„Der Gottloſe verliert in dem geringſten Leiden den Muth; der Gerechte bleibt auch im Tode getroſt.“

Salomon ſagt auch einmahl: „Gold und Perlen haben hohen Werth; aber die Denkſprüche der Weiſen ſind noch köſtlicher.“ Dieß, meine liebe Jugend! gilt wohl recht von dieſen Sprüchen. Bewahret ſie daher in eurem Herzen ſo ſorgfältig, wie man Gold und Perlen aufbewahret — und richtet euer Leben darnach ein; dann werdet ihr in ihrem Beſitze reicher und glücklicher ſeyn, als wenn ſie eben ſo viele goldene Kleinode und köſtliche Perlen wären.

---

100. Salomons Fall und Tod.

Salomon übertraf nicht nur an Weisheit — ſondern auch an Herrlichkeit und Reichthümern alle Könige der Erde. Nebſtdem baute er auch für ſich einen Pallaſt von unbeſchreiblicher Pracht. Sein Thron war ganz von Elfenbein, und mit Gold eingelegt. An den beiden Seiten der ſechs Stufen, auf denen man zum Throne hinauf ſtieg, ſtanden zwölf große, und oben zu den beiden Seiten des Thrones zwei noch größere goldene Löwen. Salomon hatte auch lange Reihen herrlich gekleideter Staatsbeamten und Diener aller Art. Alles Tafelgeräth und alle Trinkgeſchirre waren vom feinſten Golde. Das Silber achtete man kaum mehr. Er befeſtigte die Stadt Jeruſalem, und führte eine Menge öffentlicher Gebäude auf. Er legte viele neue Städte an. Alle Flecken im Lande umgab er mit Mauern. Nahe und ferne Könige und Völker bewunderten ihn, bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, und brachten ihm Geſchenke. Der König von Aegypten gab ihm ſeine Tochter zur Ehe. Der König von Tyrus errichtete einen Freundſchaftsbund mit ihm. Die Königinn von Saba kam bis von den Gränzen der damahls bekannten Erde — ſeine Herrlichkeit zu ſehen, und ſeine Weisheit zu hören.

So herrlich nun der Anfang und die erſten Jahre von Salomons Regierung waren — ſo traurig war das Ende derſelben. Der Glanz ſeines Hofſtaates verblendete ihn. Die ſinnlichen Vergnügungen machten ſein Herz weich, und wendeten es von Gott ab. Ueberdieß nahm er — gegen das ausdrückliche Verboth Gottes — noch eine Menge ausländiſcher Weiber. An dieſen hing er mit ganzer Seele — und dieſe verderbten ſein Herz vollends. Als er älter wurde, verführten ſie ihn zur Abgötterei. Der ehemahls ſo weiſe Salomon — wer hätte dieſes für möglich gehalten? — erbaute einen Götzentempel.

Gott bezeigte ihm hierüber ſein höchſtes Mißfallen. Er kündigte ihm die Strafe an: „Das Reich werde ſeinen Nachkommen entriſſen werden. Nur Ein Stamm ſollte ihnen noch

bleiben, um der Verheißungen willen, die Gott dem David gethan hatte.“

Von jetzt an neigte ſich Salomons Herrlichkeit zum Untergange. Aufruhr und Empörungen riſſen ganze Länder von ſeinem Reiche los, und drohten ſeinen Thron zu erſchüttern. Das Wohlleben hatte ihn vor der Zeit alt gemacht — und er ſah nichts mehr vor ſich, als den nahen Tod. Um dieſe Zeit ſtellte er nun ſehr ernſthafte Betrachtungen über die Eitelkeit aller Erdenherrlichkeit an. In einem Buche, das er wahrſcheinlich nicht lange vor ſeinem Tode geſchrieben hat, ſagte er: „Ich unternahm große Dinge; ich baute Häuſer und pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Luſtgärten; ich hatte Knechte und Mägde; ich beſaß mehr Rinder und Schafherden, als Alle, die vor mir zu Jeruſalem waren; ich ſammelte mir große Schätze von Gold und Silber, und brachte die Reichthümer aller Könige und ganzer Länder zuſammen; ich ſchaffte mir Sänger und Sängerinnen, und alle Arten von Vergnügungen an, woran ſich die Menſchenkinder nur immer ergetzen können; Alles, was meine Augen nur immer verlangten, verſchaffte ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude — — aber ſieh! da war es Alles eitel; Alles war nur Geiſtesplage. Ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne!“

Und da Salomon in Allem, was dieſe Welt nur Herrliches hat, keine wahre Ruhe und keine bleibende Freude fand: wie ſollten wir es in dem Wenigen finden, das uns davon zu Theil ward?

Was Salomon mit Worten ſagte, das predigte bald darauf ſein Tod noch nachdrücklicher durch die That. Salomon ſtarb — und die Leiche des ehedem ſo großen Königs lag nun in Mitte aller ſeiner Herrlichkeit da — blaß und ſtumm, und kalt und ſtarr. — — Und ſeine Krone und ſein Thron, und all’ ſein Gold und alle ſeine Diener, und alle ſeine Pracht — kurz, alle Herrlichkeit der Welt — was half ſie ihm?

Und was wird ſie uns helfen, wenn wir einſt auch ſo blaß und ſtumm, und kalt und ſtarr da liegen werden, wie Salomons Leiche?

Das beweinenswerthe Ende dieſes Königs gibt uns aber noch eine andere merkwürdige Lehre. Wenn wir ſo zurück denken, wie dieſer Salomon einſt ſo gut war — ſo beſcheiden um Weisheit flehte, ſo herrliche Ausſprüche that, in dem Tempel ſo herzlich bethete, ſo weiſe regierte — — und, wenn wir dann in Gedanken ſo an ſeine Leiche hintreten, und es bedenken, wie traurig er endete, in welche Thorheiten und Laſter er verſank — o meine liebe Jugend! — muß da nicht unſer ganzes Herz mit der innigſten Wehmuth erfüllt werden, und möchten wir da nicht mit Thränen in den Augen ausrufen: „O Gott! ſo ſind denn die Güter und

Vergnügungen der Erde nicht nur eitel und vergänglich — ſie ſind auch höchſt gefährlich, und können uns äußerſt elend machen! So kann denn — ſobald wir unſer Herz an ſinnliche Vergnügungen hängen, Leidenſchaften in unſerm Herzen aufkeimen laſſen, mit böſen Menſchen Freundſchaft knüpfen — auch der größte Verſtand und die ausgebreitetſte Wiſſenſchaft uns nicht vor Unſinn und Verbrechen ſchützen! So iſt denn unſere Tugend und die Ruhe unſers Herzens nie ſicher, als wenn unſer Herz von allen Leidenſchaften durchaus rein iſt, und ganz und ungetheilt Dir allein anhängt, o Gott!“

Wir können, meine Lieben! die Geſchichte Salomons unmöglich beſſer ſchließen, als mit den Worten, mit denen Salomon ſeine Betrachtungen über die Eitelkeit aller Dinge ſchloß: „Laßt uns die Hauptſumme aller Weisheit hören,“ ſagt er: „Fürchte Gott, und halte ſeine Gebothe; denn dieß gehört allen Menſchen zu. Das macht erſt einen ganzen — einen vollkommenen Menſchen. Alle Werke aber, auch die noch ſo heimlich geſchehen, wird Gott vor ſein Gericht bringen — ſie ſeyen nun gut oder böſe.“

(53)

Salomons erstes Tempelopfer.

VII. Die Propheten.

(54)

Roboams Härte gegen das Volk theilet das Reich.

101. Hauptzweck der Propheten. Trennung des Reiches Iſrael.

Um das Volk und die Könige zu beſſern, ſandte Gott von Zeit zu Zeit fromme und heilige Männer, die man Propheten nannte. Dieſer gegenwärtige Zeitpunct nach Salomons Tode war der merkwürdigſte für die Propheten, daher auch ſie ſelbſt von nun an merkwürdiger als die Könige ſind. Wir wollen alſo auch um der größeren Klarheit willen in der folgenden Geſchichte des Volkes Iſrael unſer Augenmerk auf die Propheten richten.

Nach dem Tode Salomons wurde ſein Sohn Roboam König. Dieſer gab den alten, erfahrnen Räthen ſeines Vaters kein Gehör. Er folgte bloß den Rathſchlägen der jüngern, die mit ihm aufgewachſen waren. Das Volk behandelte er

hart und übermüthig. „Mein Vater," ſagte er ihm, als es um Milderung der Abgaben bath, „hat euch ein ſchweres Joch aufgelegt, ich werde euch aber ein noch ſchwereres auflegen. Mein Vater hat euch mit Geißeln gezüchtiget — ich aber werde euch mit Scorpionen peitſchen." Da fielen zehn Stämme des Volkes Iſrael von ihm ab, und errichteten ein neues Königreich, das ſie das Reich Iſrael nannten. Sein Reich beſtand jetzt nur noch aus dem einzigen Stamme Juda, und wurde daher das Reich Juda genannt — denn der Stamm Benjamin war ſo klein und unbedeutend, daß er gleich mit zu dem Stamme Juda gerechnet wurde.

So werden Stolz und jugendlicher Uebermuth immer geſtraft. So haben Härte und Grauſamkeit noch Keinem Roſen gebracht. So hat es die Jugend allemahl noch bereut, dem wohlmeinenden Rathe ehrwürdiger alter Leute, die mehr Erfahrung und eine reifere Ueberlegung beſitzen, nicht gefolgt zu haben.

Von nun an war das Volk Iſrael alſo in zwei Reiche getheilt. Jeruſalem blieb die Hauptſtadt des Reiches Juda. Die Hauptſtadt des Reiches Iſrael wurde Samaria. Die Trennung des Reiches hatte — die traurigſten Folgen. Beide Reiche führten ſchwere Kriege mit einander. Die Könige von Juda ſowohl, als von Iſrael, waren, wenige Gute ausgenommen, alle ſehr böſe. Das Volk verſank in Unwiſſenheit, Sünde und Laſter. Die wahre Gottesverehrung kam in Verfall. Die allgemeine Glückſeligkeit verſchwand.

So wurde das Volk für ſeinen Abfall von einem — obgleich offenbar böſen, grauſamen — Könige geſtraft. So greift alles Böſe, gleich einem wilden, verheerenden Feuer, immer weiter um ſich, erzeugt auf allen Seiten neues Böſe, und richtet überall nichts als Elend und Verwüſtung an.

---

102. Elias am Bache Karith. Die Witwe von Sarepta.

Unter allen Propheten that keiner ſo viel, die wahre Verehrung Gottes und die Reinheit der Sitten wieder herzuſtellen, als Elias. Er war gleichſam ein zweiter Moſes.

Der ſchlimmſte König in Iſrael war Achab. Keiner von Allen that ſo viel Böſes vor dem Herrn, als er. Er baute ſogar dem Abgotte Baal, den die benachbarten Heiden anbetheten, Altäre — und das Volk ließ ſich von ihm zur Abgötterei verleiten. Da trat nun der Prophet Elias vor den König Achab, und ſprach zu ihm: „So wahr der Herr, der Gott Iſraels, lebt, vor dem ich ſtehe: in dieſen Jahren ſoll weder Regen noch Thau kommen, bis ich es ſage." Achab

ließ ſich durch die Drohung nicht beſſern. Er trachtete vielmehr dem Elias heimlich nach dem Leben. Elias wußte dieß nicht. Allein Gott, der über die Seinigen immer wacht, ſprach zu ihm: „Gehe weg von hier, und verbirg dich am Bache Karith, der in den Jordan fließt. Trinke da aus dem Bache. Den Raben habe ich ſchon befohlen, dich zu ernähren.“ Elias gehorchte augenblicklich, ging hin — und hielt ſich am Bache Karith auf. Hier lebte er nun fern von allen Menſchen in der ſtillen, einſamen Wildniß, und trank aus dem Bache, und die Raben brachten ihm alle Morgen Fleiſch und Brot.

Nach einiger Zeit trocknete aber der Bach aus, weil es im ganzen Lande nicht mehr regnete. Elias ſaß nun da, und hatte nichts mehr zu trinken. Da half ihm Gott wieder aus der Noth. „Stehe auf“, ſprach Er zu ihm, „und gehe nach Sarepta im Lande der Sidonier. Dort werde ich einer Witwe befehlen, dich zu ernähren.“ Elias gehorchte wieder, ſtand auf, und ging hin. Da er zum Thore der Stadt kam, ſieh — da war eine Witwe, die Holz aufſammelte. Dieß war die nähmliche Witwe, zu der ihn Gott ſchickte. So ſchön weiß Gott Alles zu fügen, und zu ordnen.

Elias war ſehr durſtig. Er rief ihr daher ſogleich zu, und ſprach: „Ich möchte gern trinken! Hohle mir doch ein wenig Waſſer in einem Kruge!“ Die Witwe war ſehr gutmüthig und dienſtfertig; ſie ging den Augenblick. Da rief er ihr noch nach: „Ich bitte dich, bringe mir doch auch einen Biſſen Brot mit.“ Sie ſprach: „So wahr der Herr, dein Gott, lebt, ich habe kein Brot mehr, ſondern nur noch eine Hand voll Mehl im Mehlkaſten — und ein wenig Oehl im Kruge. Sieh! eben ſammle ich ein Paar Stücklein Holz zuſammen, dieß Wenige für mich und meinen Sohn zu backen. Dieß wollen wir noch eſſen, und dann ſterben!“ Und gewiß ſtanden ihr Thränen in den Augen, als ſie dieß ſagte. — So war auch ſie in der äußerſten Noth. Allein auch ihr kam Gott zu rechter Zeit zu Hülfe. Elias ſprach: „Bekümmere dich nicht ſo! Geh du jetzt nur hin, und mache es, wie du geſagt haſt. Doch backe von dem wenigen Mehle mir zuerſt ein Bischen Brot, und bringe es mir heraus; hernach backe für dich und deinen Sohn; denn ſo ſpricht der Herr: „Das Mehl in dem Kaſten ſoll nicht abnehmen, und das Oehl im Kruge ſoll nicht ausgehen, bis auf den Tag, an dem der Herr der Erde wieder Regen geben wird.“ Sie ging hin, und that im Vertrauen auf Gott Alles, was Elias geſagt hatte. Er aß, und ſie und ihr Sohn — mit welcher freudigen Empfindung des Dankes gegen Gott, möget ihr euch ſelbſt denken, meine Lieben! Von dem Tage an nahm das Mehl in dem Kaſten nicht ab, und der

Oehlkrug wurde nicht leer, nach dem Worte des Herrn, das Er durch Elias geredet hatte.

Elias blieb in ihrem Hauſe. Sie lernte durch ihn den wahren Gott noch mehr kennen, und bekannte zuletzt: „Nun erkenne ich es, daß du ein Mann Gottes biſt, und daß Alles, was der Herr durch dich redet, die Wahrheit iſt.“

Auch da ſehen wir es wieder: „Gott iſt immer Ebenderſelbe. Er iſt immer der Allwiſſende. Seine Vorſicht erſtreckt ſich über alle Menſchen. Er kennt jede Witwe in ihrer Hütte, und weiß um jedes arme Waiſenkind. Er bekümmert ſich liebreich um alle unſere Angelegenheiten. Seinem Blicke entgeht es nicht, daß die Hand voll Mehl im Kaſten die letzte iſt — und Er eilt uns zu helfen. Er iſt immer der Gerechte — immer ſtrenge gegen die Böſen, und mild und freundlich gegen die Guten. Während Er ein ganzes Volk mit der ſchrecklichſten Hungersnoth züchtigt — ernährt Er auf eine wunderbare Art die Seinen. So kommen wir denn immer darauf zurück: „Thu Gutes, und vertraue auf den Herrn.“

Noch verdient bemerkt zu werden. Sarepta war eine heidniſche Stadt — und dieſe Witwe eine Heidinn. Warum gibt nun Gott ſein ganzes großes, rechtgläubiges Volk, und darunter gewiß tauſend arme Witwen der Hungersnoth Preis? Warum ſendet Er ſeinen Propheten gerade zu einer Heidinn? Seht, meine Lieben! dieſe Heidinn war fromm, dienſtfertig, geduldig im Leiden, auf Gott vertrauend. Die Rechtgläubigen waren dieß damahls nicht. Da wollte es denn Gott recht augenſcheinlich zeigen, daß eine Heidinn, ein armes verachtetes Bettelweib, die aus bitterer Noth an den Zäunen herum Holz ſammeln muß, wenn ſie nur ſo fromm und gut iſt, als ſie es verſteht, Ihm lieber ſey, als ein ganzes, rechtgläubiges, aber übrigens nichtswürdiges Volk. Wir ſollen uns alſo nicht damit begnügen, daß wir die Rechtgläubigen genannt werden, noch viel weniger ſtolz darauf ſeyn, und die Andersglaubenden verachten. Denn, wenn wir nicht nach unſerem Glauben leben, ſo ſind die guten Heiden Gott viel angenehmer, als wir.

---

103. Das Opfer des Elias.

Drei Jahre und ſechs Monathe waren nun ſchon bald vorüber — ſeit dem ſich kein Wölklein mehr an dem Himmel ſehen ließ, kein Tröpflein Regen oder Thau mehr die Erde befeuchtete. Ihr könnt euch den Jammer denken, meine Lieben! und die Propheten beſchrieben ihn. Das Feld glich einer Wüſte — das ganze Land trauerte. Die Weinberge ſtanden ohne Blätter und Trauben da. Feigen- und Oehlbäume waren ohne Saft. Ganze Waldungen verdorrten. An eine Ernte

(55)

Elias Brandopfer.

war gar nicht mehr zu denken. Die Kornhäuſer ſtanden leer, die Scheuern fielen ein, weil man ſie nicht mehr brauchte. Das Hornvieh brüllte entſetzlich — die Schafe verſchmachteten; denn die ſonſt ſo ſchönen, grünen Auen waren wie vom Feuer ausgebrannt — jeder Strauch wie von Flammen verſengt. Alle Waſſerquellen, bis auf eine, trockneten aus, und mehrere Städte mußten meilenweit zu dieſer Einen ziehen — um ihren Durſt zu ſtillen.

Ein ſo tauſendfaches Elend entſteht daraus, wenn Gott den Menſchen nur eine ſeiner Wohlthaten entzieht.

Den Iſraeliten gingen nun aber die Augen endlich einmahl auf. Sie erkannten es, wer es ſey, der allein Thau und Regen, und eine geſegnete Ernte gibt; ſie fragten wieder nach Gott. Da ſprach Gott zu Elias: „Gehe hin, und zeige dich dem Achab; denn nun will Ich wieder regnen laſſen auf Erden.“ Elias ging hin. Achab, der König ſelbſt, zog eben im ganzen Lande herum, und ſuchte alle Quellen und Thäler auf, ob er nicht etwa ſo viel Gras finden möchte, ſeine Pferde und Maulthiere zu retten, damit nicht gar alles Vieh umkomme. Als er den Elias ſah, ſprach er zu ihm: „Biſt du der Mann, der ſo viel Unglück über Iſrael bringt?“ Elias ſprach: „Ich bringe Iſrael nicht in's Unglück, ſondern du und deines Vaters Haus, weil ihr die Gebothe des Herrn verlaßt, und dem Baal anhänget. — Schicke nun Leute aus

und laſſe ganz Iſrael bei mir auf dem Berge Karmel zuſammen kommen, und die vierhundert fünfzig Propheten des Baals auch.“ Achab that es. Da trat nun Elias zu allem Volke, und ſprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der Herr — Gott, ſo hanget Ihm allein an; iſt's aber Baal, ſo hanget dem Baal an.“ Das Volk konnte hierauf nichts antworten; ſie fühlten es vielleicht, Gott nur mit halbem Herzen anhängen, ſey beinahe ſo ſchlimm, als Ihn ganz verlaſſen. Elias fuhr fort: „Ich bin der einzige Prophet des Herrn, der noch übrig iſt. Die Propheten Baals ſind aber vierhundert fünfzig. So gebt uns nun zwei Ochſen. Sie ſollen einen Ochſen wählen, ihn in Stücke zerhauen, auf das Holz legen, aber kein Feuer darunter anzünden. Ich will den andern Ochſen nehmen, ihn auf's Holz legen, und auch kein Feuer darunter anzünden. Alsdann mögen ſie ihren, und ich werde meinen Gott anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der ſey unſer Gott.“ Da rief das ganze Volk zuſammen, und ſprach: „So iſt es recht; das iſt das Beſte.“

Elias ſprach hierauf zu den Propheten Baals: „Erwählet nun ihr zuerſt einen Ochſen, und ſchlachtet ihn — denn eurer ſind mehr.“ Sie nahmen alſo den Ochſen, und ſchlachteten ihn, und riefen den Baal an, von früh Morgens bis Mittag, und ſchrien immer: „Baal! erhöre uns!“ Zugleich hüpften ſie unter vielen Kniebeugungen — ſo, daß es einem Tanze von Hinkenden ähnlich war — um den Altar herum. Aber da war weder Stimme, noch Antwort. Da es nun Mittag war, ſpottete Elias ihrer, und ſprach: „Schreiet noch lauter! Baal iſt ja ein Gott; vielleicht redet er mit Jemand, oder er iſt verreiſt, oder er ſchläft vielleicht gar, daß man ihn aufwecken muß.“ Dieſer Spott kam aber nicht aus böſem Herzen. Elias wollte dem Volke nur die Thorheit der Abgötterei recht handgreiflich machen, woran er auch — recht that. Die Götzenprieſter ſchrien indeß überlaut, und verwundeten ſich nach ihrem Gebrauche mit Meſſern und Pfriemen, daß das Blut über ſie herabrann. Da aber der Mittag vorbei war, kamen ſie ganz außer ſich, und ſchrien fort bis gegen Abend. Allein da war weder Antwort, noch Erhörung. Nun ſprach Elias zu allem Volke: „Kommet Alle her zu mir!“ Das Volk trat zu ihm — und er baute den Altar des Herrn, der eingefallen war, wieder auf. Er nahm dazu zwölf Steine — nach der Zahl der zwölf Stämme des Volkes Iſrael. Durch dieſes ſchöne Sinnbild wollte er andeuten, daß ſich nun wieder ganz Iſrael zur Verehrung des Einen wahren Gottes vereinigen ſollte. Um den Altar machte er einen breiten und tiefen Graben. Dann legte er das Holz au den Altar, und zer-

ſtückte den Ochſen, und legte ihn auf das Holz. Darauf ſprach er: „Hohlet vier große Geſchirre Waſſer, und gießt es auf das Brandopfer, und das Holz.“ Sie thaten es. Er ſagte hierauf: „Thut es noch ein Mahl.“ Sie thaten es noch ein Mahl. Er ſprach: „Thut es zum dritten Mahle.“ Sie thaten es zum dritten Mahle — und das Waſſer lief um den Altar her, und der ganze Graben wurde voll Waſſer. Nun trat Elias zu dem Altare und bethete: „Herr! Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs! Laſſe es heute kund werden, daß Du Gott in Iſrael biſt, und ich dein Diener, und daß ich dieſes Alles auf deinen Befehl gethan habe. Erhöre mich, Herr! erhöre mich — daß dieſes Volk es inne werde, Du, o Herr! ſeyeſt allein Gott — und daß ſich ihre Herzen wieder zu Dir bekehren.“ Da fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte das Brandopfer, und das Holz und die Steine, und leckte ſogar das Waſſer in dem Graben auf. Da das Volk dieſes ſah, fiel es auf das Angeſicht nieder, und rief: „Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!“

So kam das Volk zur Verehrung des wahren Gottes wieder zurück. Wie Moſes durch Wunder die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes gründete, ſo ſtellte Elias dieſelbe durch ein Wunder wieder her. Weil die Menſchen die Wunder der Natur, die wir täglich vor Augen ſehen, nicht mehr achteten, ſo wollte Er ſich ihnen durch außerordentliche Wunder als den Herrn der Natur offenbaren. Wen ſollte dieſe Milde und Freundlichkeit Gottes, mit der Er ſich zu den ſchwachen Menſchen herabläßt, nicht innigſt rühren!

Elias ließ nun die Baalprieſter tödten — was dieſe elenden Betrüger, die das Volk zur Anbethung der Bilder verführt hatten, auch wohl verdienten. — Zu Achab aber ſprach er: „Eile nun nach Hauſe, denn mir iſt es, als hörte ich ſchon das Rauſchen eines mächtigen Regens.“ Er ſelbſt ging aber auf die Spitze des Berges Karmel, und warf ſich auf die Knie nieder, und neigte ſich tief, und bethete. So bethete er ſiebenmahl nach einander. Da zeigte ſich nun, was das Gebeth des Gerechten vermag. Ehe man ſich's verſah, erhob ſich ein ſtarker Wind, der ganze Himmel wurde ſchwarz von Wolken, und ein gewaltiger Regen rauſchte hernieder.

O! wie wird ſich da Alles gefreut, und gleichſam neu aufgelebt haben! Wie wurde da wohl das dürre Land erfriſcht, und bald wieder in einen blühenden Garten verwandelt! O, daß wir doch bei jedem erquickenden fruchtbaren Regen daran denken möchten — was für eine große Wohlthat Gottes er iſt!

Die ganze Begebenheit zeigt aber wieder, wie Gott auch jetzt noch mit den Sündern verfahre. Erſt erſchüttert Er ſie durch Elend, dann belehrt Er ſie durch Worte und That weiſer

Menſchen, endlich thut Er ihnen wieder wohl, und erfreuet ſie wieder. O, wer ſollte Gottes väterliche Hand nicht küſſen, auch wenn ſie ſtraft!

---

104. Achabs und Jezabels Sünde und Strafe.

Achab hatte auch einen Palaſt zu Jezrael. Nahe daran hatte Naboth, ein Bürger von Jezrael, einen Weinberg. Da ſprach Achab zu Naboth: „Gib mir deinen Weinberg; ich will einen Garten daraus machen, weil er ſo nahe an meinem Hauſe liegt. Ich will dir einen andern Weinberg, oder wenn es dir lieber iſt, ſo viel Geld dafür geben, als er werth iſt.“ Allein Naboth ſagte: „Davor behüthe mich Gott, daß ich mein väterliches Erbtheil verkaufen ſollte.“ Denn damahls war den Menſchen Alles, was ſie von ihren Aeltern geerbt hatten, ſo lieb und werth, wie ein Heiligthum; ſie hätten es für eine Sünde gehalten, ſo etwas zu verkaufen. Eine Sitte, die als eine Frucht der kindlichen Ehrfurcht gewiß nicht zu tadeln iſt.

Achab ging nun unwillig nach Samaria zurück. Er knirſchte mit den Zähnen, legte ſich auf das Bett hin, kehrte das Geſicht gegen die Wand, und aß nichts.

Mit all' ſeiner königlichen Hoheit war er ein elender Menſch — weil er ſich ſelbſt nicht beherrſchen konnte.

Jezabel, ſeine Frau, ging zu ihm hinein, und ſagte: „Was iſt dir denn? Was fehlt dir? Warum iſſeſt du nicht?“ Achab erzählte ihr ſein Geſpräch mit Naboth. Da ſagte Jezabel: „Du wäreſt mir ein herrlicher König, wenn du ihm ſo nachgäbeſt. Stehe auf, und iß, und ſey gutes Muthes. Ich will dir den Weinberg verſchaffen.“ Sie ſetzte ſich hin, und ſchrieb im Nahmen Achabs einen Brief an die Aelteſten und Vorgeſetzten der Stadt Jezrael, und verſiegelte ihn mit dem Ringe des Königs. In dieſem Briefe ſtand aber: „Laßt einen Buß- und Trauertag ausrufen — wie man zu thun pflegt, wenn Jemand ein ſchreckliches Verbrechen begangen hat — und ſetzet den Naboth unter dem verſammelten Volke oben an. Beſtellet ein Paar nichtswürdige Männer, die ein falſches Zeugniß wider ihn ablegen, und ausſagen: Er hat Gott und den König geläſtert. Alsdann laßt ihn hinausführen, und zu todt ſteinigen.“ Sie machten es ſo. Der unſchuldige Naboth wurde geſteinigt — und die Hunde leckten ſein Blut auf.

So grauſam kann die Habſucht und jede andere unordentliche Leidenſchaft den Menſchen machen.

Sobald Jezabel Naboths Ermordung vernahm, ſagte ſie zu Achab: „Geh nun hin, und nimm den Weinberg Na-

boths, den er dir nicht für Geld geben wollte, umſonſt in Beſitz; denn Naboth lebt nicht mehr, ſondern er iſt todt.“ Achab reiſte ſogleich nach Jezrael, und ging in den Weinberg. Elias aber kam, von Gott geſandt, zu Achab in den Weinberg, und ſagte zu ihm: „So ſpricht der Herr: Biſt du Mörder und Erbe zugleich? — Auf dem nähmlichen Platze, wo die Hunde das Blut des Naboths aufgeleckt haben, ſollen ſie auch dein Blut auflecken. Jezabel aber ſoll an den Mauern Jezraels von den Hunden aufgefreſſen werden.“

Was Gott vorausſagte, das geſchah. Achab wurde zwei Jahre nachher in einer Schlacht ſchwer verwundet. Man führte ihn auf ſeinem Kriegswagen heim. Das Blut aus der Wunde floß im Wagen herum; Abends ſtarb er. Als man den Wagen wuſch — leckten die Hunde ſein Blut auf. Einer der nachfolgenden Könige kam nach Jezrael. Als Jezabel von ſeiner Ankunft hörte — ſchmückte ſie ihr Angeſicht, zierte ihr Haupt, und ſah — wie er auf das Schloßthor zufuhr — zum Fenſter heraus. Der König rief den Hofbedienten, die neben ihr ſtanden, zu: „Werft ſie herunter.!“ Sie warfen ſie herunter. Die Mauern des Palaſtes wurden mit ihrem Blute beſpritzt. Die Hufe der Pferde zertraten ſie vollends. Als der König nach der Tafel befahl, man ſolle nach ihr umſehen, und ſie begraben — da fand man nichts mehr von ihr, als den Schädel, die Füße und die flachen Hände. Das Uebrige hatten die Hunde ſchon aufgefreſſen.“

So gingen die Worte des Elias in Erfüllung. So ziehen gräßliche Verbrechen auch gräßliche Strafen nach ſich.

Nachdem Elias ſeine prophetiſche Sendung erfüllet hatte, nahm ihn Gott durch einen Sturmwind von der Erde hinweg, und er fuhr auf einem feurigen Wagen mit feurigen Roſſen gen Himmel.

---

105. Die Wunder des Eliſäus.

Der Nachfolger des Elias war Eliſäus, auf welchem der Geiſt ſeines Vorgängers ruhte, daher er auch große Thaten verrichtete.

Einmahl kam eine arme Witwe zu Eliſäus, und ſagte zu ihm: „Mein Mann iſt geſtorben. Du weißt es ſelbſt, daß er Gott fürchtete; und nun kommt der Schuldherr daher, und will mir meine zwei Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen.“ Eliſäus ſprach: „Was willſt du, das ich thun ſoll? Was haſt du noch im Hauſe?“ Sie antwortete: „Nichts mehr, als ein wenig Oehl.“ „So gehe hin,“ ſprach er, „und entlehne von allen deinen Nachbarn leere Geſchirre, ſo viel

du bekommen kannſt. Dann gehe mit deinen Söhnen in dein Haus, und ſchließe die Thür zu, und gieße Oehl aus dem Kruge in die leeren Geſchirre — ſo werden ſie alle voll werden.“ Die Witwe machte es ſo. Ihre Söhne reichten ihr die Geſchirre hin, und ſie goß von dem Oehle hinein. Als ſchon alle voll waren, ſagte ſie zu dem einen Sohne: „Gib mir noch ein Geſchirr her!“ Er ſagte: „Es iſt keines mehr da.“ Augenblicklich ſtand das Oehl. Sie erzählte es dem Propheten. Er ſprach: „Gehe nun hin, und verkaufe das Oehl, und bezahle deine Schulden. Von dem aber, was übrig bleibt, lebe mit deinen Söhnen.“

Wir können aus dieſer kleinen Erzählung lernen, daß wir gegen arme Witwen und Waiſen — nicht hart ſeyn ſollen, wie dieſer Schuldherr, ſondern mild und wohlthätig, wie der Prophet. Zugleich mögen wir dadurch auch lernen, daß es Pflicht ſey, Schulden ſobald als möglich zu bezahlen.

Ein anderes Mahl war eine große Hungersnoth in dem Lande. Die Söhne der Propheten kamen zu Eliſäus. Der wohlthätige Mann Gottes ſagte zu ſeinem Knechte: „Setze einen großen Topf zum Feuer, und koche Gemüſe für ſie.“ Einer der Prophetenſöhne ging hinaus, Feldkräuter zu ſammeln. Er fand ein Gewächs, das wie ein Weinſtock ausſah. Er wußte nicht, was es wäre. Dennoch ſammelte er, was wohl eine recht große Unvorſichtigkeit war, einen ganzen Mantel voll Früchte davon, brachte ſie heim, und ſchnitt ſie in den Topf zu dem Gemüſe. Als man es nun anrichtete, und ſie davon aßen, ſchrien ſie: „O Mann Gottes! der Tod iſt in dem Topfe.“ (Es iſt Gift.) Eliſäus ſprach: „Bringt mir Mehl her!“ Sie brachten es. Er that es in den Topf, und ſagte: „Jetzt richtet an.“ Und nun war nichts Schädliches mehr in dem Topfe.

Es gibt mancherlei giftige Kräuter, Beeren und Schwämme. Dieſe muß man kennen lernen, oder wenigſtens durchaus nichts von ſolchen genießen, die man nicht kennt. Es gibt auch viele natürliche Mittel, Menſchen, die durch Gift, oder andere Zufälle in ſchnelle Lebensgefahr gerathen ſind, zu retten. Auch dieſe Mittel kennen zu lernen, iſt Pflicht — weil man dadurch manchem Unglücklichen eine eben ſo große Wohlthat erweiſen kann, als hier der Prophet ſeinen Jüngern.

Wieder einmahl ſagten ſeine Jünger zu ihm: „Sieh! der Raum, in dem wir beiſammen wohnen, iſt zu enge. Wir wollen an den Jordan hingehen, und Holz fällen, daß ſich Jeder eine Hütte bauen kann.“ Der Prophet ging ſelbſt mit ihnen. Da ſie nun Holz fällten, fiel einem das Eiſen von dem Beile in das Waſſer. Er ſchrie: „O weh, o weh, mein Herr! — Dazu iſt es noch entlehnt.“ Eliſäus ſprach: „Wo

iſt es hinein gefallen?“ Der Jünger wies ihm den Ort. Eliſäus hieb ein Holz ab, und ſtieß es in das Waſſer — da ſchwamm das Eiſen auf dem Waſſer daher. Der Prophet ſprach nun: „Nimm es!“ Der Jünger ſtreckte die Hand aus, und nahm es.

Laßt uns Andern überall helfen, wo wir nur immer können, wie der Prophet — und uns fremdes Eigenthum ſo heilig ſeyn, daß wir lieber an unſerm eigenen Gute einen Schaden leiden, als Andern, auch ohne unſer Verſchulden, einen zufügen möchten — wie ſeine Jünger.

Noch eine kleine Begebenheit iſt beſonders für die Jugend lehrreich. Eliſäus ging einmahl nach Bethel, einem kleinen Städtchen, das auf einem Berge lag. Da kamen kleine Knaben aus dem Städtchen heraus, und verſpotteten ihn, und ſchrien: „Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf!“ Er ſah ſie an, und verkündigte ihnen, daß Gott ihren Muthwillen ſchrecklich beſtrafen werde. Sogleich kamen zwei Bären aus dem Walde heraus, und zerriſſen zwei und vierzig dieſer böſen Kinder.

Dadurch wollte Gott zeigen, wie ſehr es ihm mißfalle, wenn Kinder alte ehrwürdige Leute, oder Menſchen mit natürlichen Fehlern, wie z. B. Mißgewachſene oder Blödſinnige, verſpotten, und wie es ſolchen jungen Leuten nicht gut gehen könne. Meine Lieben! gleichet doch nie dieſen ungezogenen Knaben.

106. Eliſäus Uneigennützigkeit und Naamans Dankbarkeit.

Das Land Canaan gränzte auch an das Königreich Syrien an. Naaman, der oberſte Feldherr des Königs von Syrien war ein vortrefflicher Mann. Er ſtand bei ſeinem Herrn in hohen Ehren. Denn durch ihn hatte Gott Syrien zur Zeit der Kriegsnoth errettet. Er war überaus tapfer und reich; dabei aber — wie denn oft ein einziger Umſtand Einem alle Erdenherrlichkeiten verbittern kann — war er ausſätzig. Dieß war noch eine häßlichere Krankheit, als die Kinderblattern — und beinahe unheilbar.

Einmahl fielen nun einige Kriegsleute aus Syrien in das Land Canaan ein, und führten ein noch ganz kleines Mädchen gefangen mit fort. Naamans Frau nahm das Mädchen in den Dienſt. Sie war ein ſehr gutmüthiges Kind, und hatte mit Naaman ein großes Mitleiden. „Ach!“ ſagte ſie zu der Frau, wenn mein Herr doch bei dem Propheten in Samaria wäre, der würde ihn gewiß von ſeinem Ausſatze befreien.“ Die Frau ſagte dieß ihrem Herrn — und der Herr

(56)

Naamans Reinigung vom Auſsatze.

---

dem König. Der König ſprach: „Reiſe hin — ich will dem Könige in Iſrael einen Brief ſchreiben.“ Naaman reiſte hin, und nahm zehn Talente Silber, ſechs tauſend Goldſtücke, und zehn Feierkleider mit ſich, und brachte den Brief dem Könige in Iſrael. Der Brief lautete ſo: „Wenn du dieſen Brief erhältſt, ſo wiſſe: ich habe meinen Diener Naaman zu dir geſchickt, daß du ihn von dem Ausſatze heileſt.“ Da der König in Iſrael dieſen Brief las, zerriß er vor Entſetzen und Unwillen ſeine Kleider, und ſprach: „Bin ich denn Gott, der tödten und lebendig machen kann, daß er zu mir ſchickt, ich ſoll dieſen Mann da von ſeinem Ausſatze befreien? Merket und ſehet, wie er Händel mit mir ſucht.“ Eliſäus aber ſchickte zu dem Könige, und ließ ihm ſagen: „Warum zerreißeſt du deine Kleider? Laß ihn zu mir kommen; er ſoll inne werden, daß ein Prophet in Iſrael iſt.“ Naaman kam alſo mit Roß und Wagen zu Eliſäus, und hielt vor ſeiner Hausthür. Eliſäus ſchickte ſeinen Diener zu ihm heraus, und ließ ihm ſagen: „Gehe hin, und waſche dich ſieben Mahle in dem Jordan — ſo wirſt du rein werden von deinem Ausſatze.“ Naaman wurde darüber ſehr zornig, und ſagte: „Ich hätte doch geglaubt, er ſolle zu mir herauskommen, und den Nahmen des Herrn, ſeines Gottes, über mich ausrufen, und den Ausſatz mit der Hand berühren, und mich ſo heilen. Sind

denn Abana und Pharphar, die Flüße in Syrien nicht beſſer, als alle Flüße in Iſrael, daß ich mich gerade in dieſen waſchen, und durch ſie rein werden ſoll?“ Er wandte ſich um, und zog unwillig weiter. So gut Naaman war, ſo war er doch noch nicht ganz gut, weil er noch ſo leicht zu beleidigen — noch ſo empfindlich — war. Dieſe Empfindlichkeit iſt ein großer Fehler. Sie kommt meiſtens von geheimem Stolze her. Merkt euch das, meine Lieben! und trachtet, ſie ſammt ihrer Wurzel, dem Stolze, aus euern Herzen auszurotten.

Naamans Diener, die ſehr vernünftige, aufrichtige Leute waren, und ihren Herrn herzlich lieb hatten, gingen zu ihm hin, und ſagten zu ihm: „Lieber Herr! wenn dir der Prophet auch etwas Großes befohlen hätte, ſollteſt du es nicht thun? Wie vielmehr, da er bloß ſagte: Waſche dich, ſo wirſt du rein.“ Ein gutes Wort findet, wie das Sprichwort ſagt, immer einen guten Ort. Naaman ließ ſich ſogleich wieder beſänftigen.

Er beſiegte ſeinen Stolz — und das war ſchön und edel von ihm, und es gereute ihn auch nicht. Dieſer ſo empfindliche Stolz, der ſchon manches Unheil unter den Menſchen anrichtete, hätte auch ihn bald um einen großen Segen des Himmels gebracht. Die Beſiegung ſeines Stolzes trug ihm, wie wir ſogleich hören werden, die ſchönſten Früchte.

Er ging an den Jordan hinab, und wuſch ſich ſieben Mahle — und wurde von dem Ausſatze rein, und ſah wieder ſo friſch und geſund aus, wie ein junger Knabe. Da kehrte er ſogleich wieder mit ſeinem ganzen Gefolge zum Propheten zurück, ging zu ihm hinein, und ſagte: „Nun ſehe ich wahrhaftig, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen andern Gott gibt, als den, den die Iſraeliten anbethen. Ich bitte dich, nimm jetzt auch von deinem Knechte dieſes Geſchenk an.“ Er wollte ihm Gold und Silber und prächtige Kleider geben.

Ein ſchönes Beiſpiel der Dankbarkeit! Erſt gibt er Gott die Ehre — dann dankt er durch Wort und That demjenigen, durch den Gott ihm die Wohlthat erwies.

Allein Eliſäus ſprach: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich hier ſtehe, ich nehme nichts an.“ Naaman wollte ihn mit aller Gewalt bereden, es zu nehmen. Er nahm es aber durchaus nicht an, und ſagte zu ihm: „Gehe hin im Frieden.“

Ein ſchönes Beiſpiel uneigennütziger Güte. Er hätte reich werden können — und lebte dennoch lieber mit Wenigem zufrieden, that viel Gutes, und verlangte weiter Nichts.

Was aber in dieſer Geſchichte für euch, meine Lieben! beſonders ſchön und rührend ſeyn muß, iſt — das kleine Dienſtmädchen, das darin vorkommt. Sie iſt durch ihr Vertrauen auf Gott und ihr Mitleid gegen die Menſchen die erſte Urſache, daß

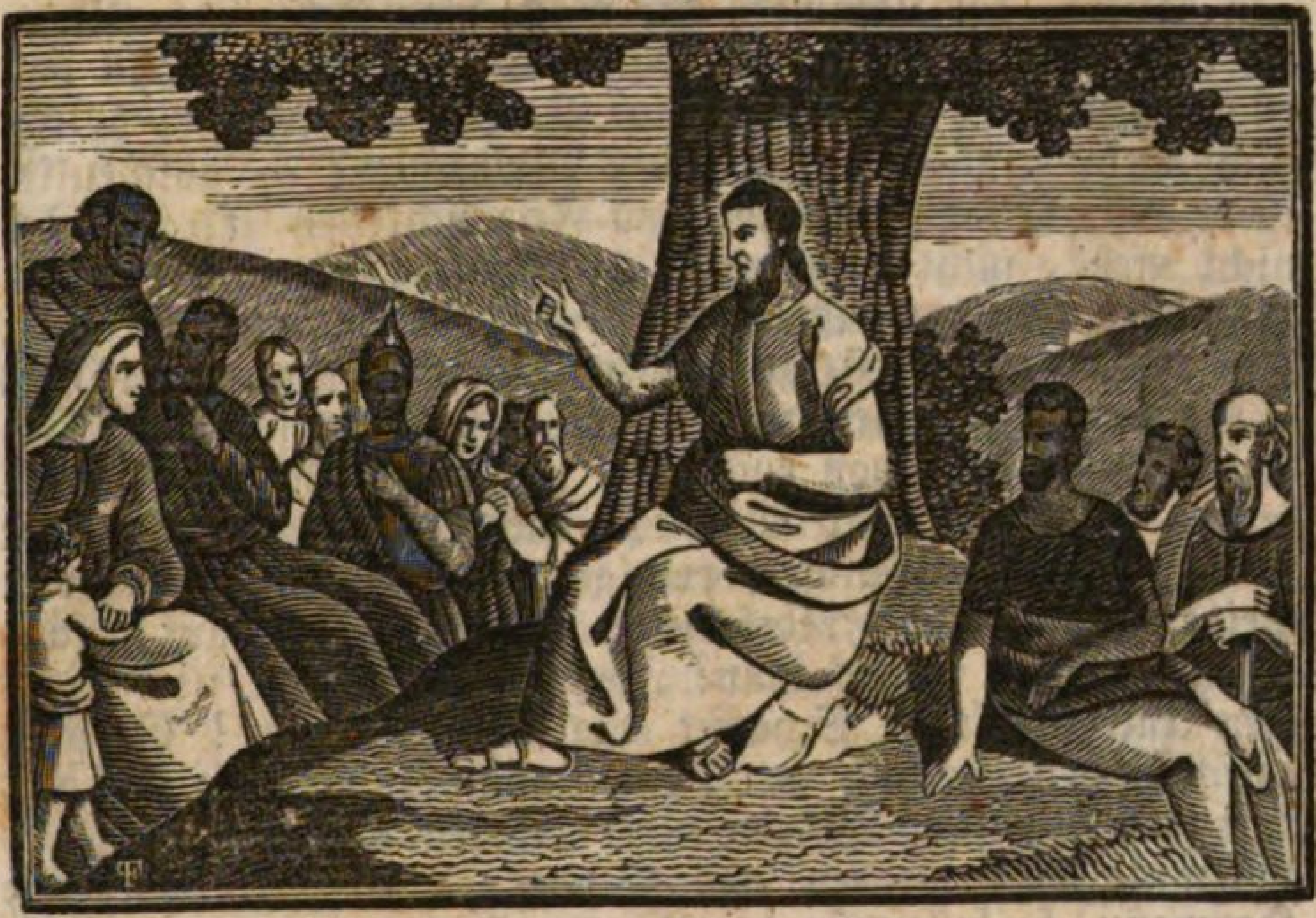
ein mächtiger Feldherr von ſeiner Krankheit befreit wird, und zum Glauben an Gottt kömmt. So können auch ſchon Kinder, wenn ſie fromm und gut ſind — viel Gutes ſtiften!

107. Eliſäus beſtraft den niederträchtigen Eigennutz und die betrügeriſche Lüge ſeines Dieners Giezi.

Giezi, der Diener des Propheten, dachte nicht ſo edel, wie ſein Herr. „Was?“ ſagte er, als Naaman fort war, bei ſich ſelbſt; „mein Herr hat dieſen Syrier da geſchont, und von Allem, was er ihm gebracht hat, Nichts genommen? So wahr der Herr lebt, ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm annehmen!“ Er lief ihm eilends nach. Da Naaman ſah, daß der Diener des Propheten ihm nachlief, ſprang er ſogleich von dem Wagen herab, ging ihm entgegen, und fragte: „Steht noch Alles wohl?“ „Recht wohl!“ antwortete Giezi. „Mein Herr ſchickt mich bloß her, und läßt dir ſagen: Gerade kommen zwei Jünglinge aus dem Gebirge zu mir, die Prophetenſöhne ſind. Gib ihnen ein Talent Silber und zwei Feierkleider.“ Naaman ſagte: „Es iſt beſſer, du nimmſt zwei Talente.“ Er nöthigte ihn, ſie anzunehmen, und band das Silber in zwei Säcke, legte die Kleider dazu, und gab ihm zwei Knechte mit, die es ihm tragen mußten. Da Giezi des Abends nach Hauſe kam, nahm er von den zwei Männern das Geld und die Kleider, ſchickte die Männer zurück, und verſteckte Geld und Kleider in ſeinem Hauſe. Darauf ging er zu ſeinem Herrn hinein, und blieb ſo vor ihm ſtehen — um zu hören, ob er nichts brauche. Eliſäus ſprach: „Wo kommſt du her, Giezi?“ Giezi ſagte: „Ich bin nirgends hingekommen.“ Da ſprach Eliſäus: „Meinſt du, ich ſey im Geiſte nicht gegenwärtig geweſen, als der Mann von dem Wagen ſtieg, und dir entgegen ging? War dieß die Zeit, Silber und Kleider anzunehmen, um dir Oehlgärten und Weinberge, Ochſen und Schafe, Knechte und Mägde darum anzuſchaffen? Der Ausſatz Naamans wird über dich kommen, und dir anhängen — auf immer.“ Giezi ging hinaus — und war über und über von dem Ausſatze weiß, wie der Schnee.

Eine nachdrückliche Warnung für Alle die ſo niederträchtig, eigennützig, lügenhaft und ſo trügeriſch ſind, wie er!

(57)



Der Prophet Isaias.

108. Die vier größern Propheten. — Iſaias.

Liebe Jugend! Die Propheten, von denen bisher erzählt wurde, ſind vorzüglich wegen ihrer großen Thaten und wundervollen Schickſalen merkwürdig. Diejenigen, die jetzt folgen, ſind wegen ihrer herrlichen, geiſt- und kraftvollen Lehren — wohl noch merkwürdiger; daher ſie auch die vier großen Propheten genannt werden.

Wie ſich Elias vor allen andern Propheten durch Thaten auszeichnete — ſo zeichnete ſich Iſaias durch hohe Lehren voll Schönheit, Würde und Nachdruck aus. So hoch indeß Alles iſt, was er ſagte, ſo einfach und verſtändlich iſt es auch.

Der äußerliche Gottesdienſt der Iſraeliten war herrlich und prachtvoll — ihr Leben aber ſchlecht und abſcheulich. Da ſprach denn Iſaias:

„Höret, ihr Himmel! und horche du, o Erde! denn der Herr ſpricht: „Kinder nährte Ich, und zog ſie groß, und ſie — empörten ſich gegen Mich. Kennet doch der Ochs ſeinen Herrn, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn; aber Iſrael kennt mich nicht, und mein Volk merkt nicht auf mich. Sie verließen den Herrn, verachteten Ihn, den Heiligen, entfremdet wandten ſie Ihm den Rücken. — Was ſoll mir

eurer Opfer Menge? Satt bin Ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom gemäſteten Viehe; das Blut der jungen Stiere, der Lämmer, der Böcke mag Ich nicht. Wenn ihr kommt, vor mir zu erſcheinen — wer verlangt das von euern Händen? Betretet meine Vorhöfe nicht mehr, bringt nicht mehr unnütze Opfer. Euer Weihrauch? — abſcheulich iſt er mir. Eure Sabbathe und Feierlichkeiten ertrage Ich nicht mehr, nicht mehr eure laſterhaften Verſammlungen. Alle eure Feſttage haßt meine Seele; ſie ſind mir zur Laſt; Ich bin es müde, ſie zu dulden. Wenn ihr auch mit weit ausgeſpannten Armen zum Himmel fleht — ſo wende Ich meine Augen doch von euch ab; und wenn ihr noch ſo viel bethet — ſo höre Ich euch doch nicht — denn eure Hände ſind voll Blut. Waſchet, reiniget euch! Schaffet weg von meinen Augen die Frevel eurer Thaten! Höret auf zu ſündigen! Lernet Gutes thun! Forſchet, was recht iſt! Helft dem Unterdrückten! Schaffet dem Waiſen Recht! Schützet der Witwen Sache! — Dann kommt, und laßt uns mit einander Rechten. Wären eure Sünden wie Scharlach, ſo ſollen ſie weiß werden wie Schnee. Wären ſie roth wie Karmeſin, ſo ſollen ſie der Wolle gleichen.“

Viele Iſraeliten ſahen das Sündhafte ihres Wandels ein. Sie ſtellten, um Gott zu verſöhnen und ihre Sünden zu tilgen, Buß- und Faſttage an, und blieben — die alten ungebeſſerten Menſchen. Hierüber ſprach Iſaias:

„Sollte das ein Faſten ſeyn, wie Ich es wünſche (ſpricht der Herr), daß einen Tag der Menſch ſich quäle? Wie? — daß er gleich dem Schilfe ſein Haupt hänge, und ſich auf Sack und Aſche lagere, — das wollteſt du ein Faſten nennen, und einen Tag, der dem Herrn gefiele? — Iſt dieß ein Faſten, wie Ich es wünſche? — Mache dich los von den Ketten der Bosheit, nimm weg die belaſtenden Bürden, gib frei die Unterdrückten, und jedes Joch zerreiße. Brich dem Hungrigen dein Brot, und arme Wanderer führe in dein Haus. Siehſt du einen Nackten, ſo kleide ihn; und verachte den nicht, der dein Bruder iſt — den Dürftigen. Dann wird ſtrahlen wie die Morgenröthe dein Licht, und deine Wunde ſchnell heilen, und vor dir herziehen deine Gerechtigkeit, und die Freundlichkeit des Herrn dich begleiten. Dann wirſt du rufen, und der Herr wird dir antworten: — Sieh, hier bin Ich! Ja, wenn du bereitet biſt, dein Leben für den Dürftigen dahin zu geben, und die ſchmachtende Seele ſättigeſt — ſo wird der Herr dich immer leiten, und deine Seele auch ſättigen in der Dürre, und deine Gebeine erquicken. Dann wirſt du ſeyn, wie ein gewäſſer-

ter Garten, wie eine Quelle, der es an Waſſer nie gebricht.“

Viele Iſraeliten dachten ſehr klein von Gott. Sie machten ſich Bilder von Ihm, und glaubten, in dieſen Bildern wohne nun eine göttliche Kraft. Sie warfen ſich vor dieſen Bildern auf die Knie, nahmen in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu dieſen Bildern, erwieſen denſelben eine göttliche Verehrung, als wären die Bilder — Gott ſelbſt. Iſaias wollte ſie von dieſem ſchrecklichen Unſinne zurück bringen, und ſie höher und würdiger von Gott denken lehren. Er ſagte dieſen Iſraeliten, die Gott mit ihrem geringen Verſtande erfaſſen, und Ihn in Bildern ſichtbar und begreiflich darſtellen wollten:

„Wer mißt in hohler Hand die Wäſſer, mißt aus die Himmel mit einer Spanne, hebt auf mit drei Fingern die Laſt der Erde, wägt in einer Wage Gebirge und Hügel in Wagſchalen — wer lenkt den Geiſt des Herrn, welcher Rathgeber unterweiſet Ihn? Seht, Völker ſind vor Ihm wie der Tropfen am Eimer, und dem Staube in der Wagſchale gleich — ſehet, Inſeln haucht Er wie ein Stäublein weg, der ganze Libanon reicht nicht für Ihn zum Opferfeuer, und all' ſein Wild nicht zum Brandopfer hin. Alle Völker ſind wie Nichts vor Ihm — eitel Nichts — ja weniger als Nichts ſind ſie vor ihm geachtet. Wem alſo wollt ihr Gott nachbilden, und welch' ein Bild von Ihm entwerfen? — Wollt ihr es nicht wiſſen, nicht hören? Ward es euch nicht kund von Anbeginn? Seht ihr es nicht ein ſeit Gründung der Erde? Er ſitzt über der Erde Kreis, und ihre Bewohner ſind vor Ihm — ſo gering und unbedeutend — wie die Heuſchrecken. Er breitet aus wie einen dünnen Teppich die Himmel, und ſpannt ſie aus wie ein Gezelt zum Wohnen. Er wandelt Fürſten in ein Nichts, vernichtet Könige der Erde, daß nichts von ihnen gepflanzt werde, noch geſäet, noch in der Erde ihr Stamm Wurzel faſſe. Er haucht nur über ſie, und ſie verdorren — ein Wirbelwind rafft ſie wie Stoppeln weg. Wem wollt ihr denn mich gleich machen, und wem ſoll Ich ähnlich ſeyn? ſpricht der Heilige. Hebt empor eure Augen, und ſehet, wer ſchuf jene dort — die Sterne? Er führt hervor gezählt ihr Heer. Sie Alle rufet Er mit Nahmen; vor ſeiner großen Stärke und mächtigen Kraft bleibt Keiner aus. — Da haut der Menſch nun Cedern ſich, nimmt Fichten und Eichen, und häuft ſich Vorrath von des Waldes Bäumen, und nimmt davon und wärmt ſich, und heitzet ein und backet Brot, und was davon noch übrig iſt, macht er zum Gott — zu ſeinem Götzenbilde, kniet davor nieder, und wirft ſich hin, und bethet zu ihm, und ſpricht: „Rette mich, denn du biſt mein Gott!“

Könnte die Größe Gottes, und die Thorheit der Bilderanbethung kräftiger geſchildert werden?

Liebe Jugend! Auch für uns ſind dieſe Ausſprüche des Propheten noch lehrreich. Wer kann ſie leſen, ohne die tiefſte Ehrfurcht gegen Gott zu empfinden, vor dem alles Große und Herrliche klein iſt — ohne es einzuſehen, daß wir Gott unſere Ehrfurcht nicht beſſer bezeugen können — als durch einen reinen, heiligen Wandel.

---

109. Noch einige ſchöne Gleichniſſe von Iſaias.

Die Ausſprüche des Propheten Iſaias ſind ein reicher Schatz von ſchönen und großen Wahrheiten. — Die Iſraeliten waren um dieſe Zeit ein recht bedrängtes, elendes Volk. Da zeigte denn Iſaias den wenigen Guten die Freundlichkeit Gottes, und ſeine unausſprechlich milden Erbarmungen ſo ſchön und einleuchtend, daß auch der Kleinmüthigſte dadurch erquickt, und neu belebt werden mußte — wie die welkende Blume vom Thau des Himmels. Den Böſen aber ſchilderte er die unerbitterliche Strenge Gottes, mit der Er unbekehrliche Sünder züchtiget, mit ſolchen Machtworten, die auch den Roheſten erſchüttern mußten, wie der Donner des Himmels. Ihr würdet ſehr viel verlieren, meine Lieben! wenn ihr nicht wenigſtens einige Beiſpiele davon hörtet.

„So ſpricht der Herr, der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, und heilig heißt: „Der Himmel iſt mein Thron — die Erde meiner Füße Schemmel. In der Höhe und im Heiligthume wohne Ich — aber auch bei denen, die eines zerſchlagenen und gebeugten Geiſtes ſind, daß Ich belebe den Geiſt der Gebeugten, neu belebe das Herz der Zerſchlagenen.“

„Erfreuend iſt die Huld des Herrn — wie heitere Sonnenwärme nach dem Regen; erquickend — gleich Thaugewölke am Erntetage. Für Alles iſt der Herr uns Schutz und Schirm — gleich einer Schattenlaube bei ſchwüler Sonnenhitze — gleich einem ſichern Zufluchtsort vor Sturm und Regen.“

„Hebet auf zum Himmel eure Augen, und ſchauet auf die Erde herunter! Die Himmel werden wie Rauch vergehen, und die Erde wie ein Gewand veralten, und ihre Bewohner (wie Fliegen) hinſterben: aber mein Heil ſoll ewig dauern, und meine Gerechtigkeit nicht vergehen! So ſpricht der Herr.“

„Die Berge mögen wohl weichen, und die Hügel wanken, aber meine Gnade ſoll von dir nicht weichen, und mein Friedensbund nicht wanken, ſpricht dein Erbarmer — Er, der Herr.“

„Ein ewiger Gott iſt der Herr, der die Gränzen der Erde ſchuf — nicht matt wird Er, noch müde, und unerforſchlich iſt ſein Verſtand. Er gibt den Matten Kraft, und große Stärke den Ohnmächtigen. Matt und müde können Jünglinge werden, und erkohrne Jünglinge ſtraucheln und fallen — aber die auf den Herrn harren, erhalten neue Kraft, gewinnen neues Gefieder gleich dem Adler, laufen, und werden nicht müde — wandeln, und werden nicht matt.“

„So ſpricht der Herr, der dich ſchuf, der dich bildete: Sey nicht bange, den Ich erlöſe dich. Ich rufe dich bei deinem Nahmen; denn du biſt mein. So du durch Fluthen geheſt, bin ich bei dir; die Ströme ſollen dich nicht erſäufen. So du im Feuer wandelſt, ſollſt du nicht verſengt werden, die Flamme ſoll dich nicht verſengen; weil du theuer biſt in meinen Augen, werthgeachtet, und Ich dich liebe.“

„So ſpricht der Herr, dein Erlöſer, der Heilige Israels: Ich, der Herr, bin dein Gott, der dich lehrt, was dir nützt, dich leitet auf dem Wege, den du gehen ſollſt! O, daß du doch gehorchen möchteſt meinem Befehle! Dann würde ſeyn wie ein Strom dein Glück, und dein Heil wie die Fluthen des Meeres.“

„Ihr (Sünder) werdet gleich ſeyn der Eiche mit verſengtem Laube, dem Garten ohne Wäſſerung. Eure Stärke ſoll zum Werg werden, und was ihr thut, zum Feuerfunken, und verbrennen ſollen Beide mit einander — Niemand ſoll dieſen Brand löſchen.“

„Wehe Denen, die da Böſes gut, und Gutes böſe nennen, die Finſterniß in Licht, und Licht in Finſterniß verkehren; wehe Denen, die ſich klug ſcheinen in ihren Augen, und nach eigenem Dünkel weiſe ſind; wehe den mächtigen Weinſäufern und den Helden in berauſchendem Getränke; wehe Denen, die frei ſprechen den Frevler für ein Geſchenk, und das Recht dem Schuldloſen abſtreiten. Ihre Wurzel ſoll zu Aſche werden, und ihre Blüthen verwehen, gleich dem Staube.“

„Die Gottloſen ſind wie das ungeſtüme Meer; ruhen kann es nicht, ſondern ſeine Wellen werfen Koth und Unflath aus. Keinen Frieden haben die Gottloſen, ſpricht mein Gott.“

„Höret mir zu, ihr, der Gerechtigkeit Vertraute! Du Volk, das meine Geſetze im Herzen trägt! Fürchtet euch nicht vor der Menſchen Schmähung, und vor ihren Läſterungen entſetzt euch nicht; denn wie ein Gewand wird ſie die Motte freſſen, und wie Wolle ſie der Wurm verzehren; aber meine Gerechtigkeit ſoll ewig dauern, und mein Heil auf kommende Geſchlechter.“

„Alles Fleiſch iſt Gras, und alle ſeine Pracht wie Blumen des Feldes. Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, wenn des Herrn Hauch darüber bläſt. Wahrlich, Gras iſt dieſes Volk. Es dorrt das Gras, es welkt die Blume — aber unſers Gottes Wort dauert ewig.“

„Frohlocket ihr Himmel; jauchze du o Erde; brecht aus ihr Berge in Geſang: — denn ſo ſpricht Gott: „Kann auch vergeſſen eine Mutter ihres Kindes, daß ſie ſich nicht erbarmen ſollte ihres eigenen Sohnes? — Und könnte ſie auch ſeiner vergeſſen — ſo will doch Ich deiner nicht vergeſſen.“

Dieſe Worte des Propheten müſſen wir als Ausſprüche Gottes betrachten. Nun ſagte Gott durch Iſaias: „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabfällt, und nicht wieder zurückkehrt, ſondern die Erde befeuchtet, ſie fruchtbar und grünend macht: ſo ſoll auch mein Ausſpruch ſeyn, der aus meinem Munde kommt — nicht fruchtlos ſoll er heimkehren, ſondern ausrichten, was mir gefällt, und ihm gelingen, wozu Ich ihn ſandte.“ Meine Lieben! Möchten dieſe Gottesausſprüche auch an euch ſchöne Früchte bringen!

---

110. Jeremias.

Meine Lieben! die herrlichen Ausſprüche des Iſaias haben euch gewiß hoch erfreut; aber auch die ſanften Klagetöne des Jeremias werden euch innig rühren. Er ermahnt ſo herzlich, ſo dringend zur Beſſerung des Lebens, daß es, wie man zu ſagen pflegt, wohl einen Stein bewegen könnte. Höret ihn nur ſelbſt!

„Entſetzet euch, ihr Himmel! vergehet vor Schrecken und Betrübniß, ſpricht der Herr. Mein Volk hat ein zweifaches Uebel begangen — mich, die Quelle des lebendigen Waſſers, haben ſie verlaſſen, und haben ſich ſelbſt Waſſergruben gegraben — löcherige Brunnen, die kein Waſſer halten.“ So thöricht handelt jeder Menſch, der ſein Glück in Reichthum, Ehre, Wolluſt, und nicht in Gott ſucht.

„Mein thörichtes Volk erkennt mich nicht; unſinnige, verſtandloſe Kinder ſind ſie. Böſes zu thun, dazu ſind ſie verſtändig genug; aber Gutes thun, das wollen ſie nicht verſtehen.“ Man ſoll daher kein böſes Kind damit entſchuldigen, daß es das Gute noch nicht verſtehe.

Unglaube und Rohheit iſt es, Gott für ſeine Wohlthaten nicht zu danken. „Dieſes Volk hat ein ungläubiges, rohes Herz“, ſpricht der Herr. „Sie wenden ſich immer von mir weg, und fallen immer von mir ab. Sie denken nicht in ihrem Herzen: Laßt uns doch Ehrfurcht vor dem Herrn haben, der uns zu rechter Zeit Früh- und Spätregen ſchickt, und uns jähr-

(58)

Der Prophet Jeremias.

---

lich die Ernte treulich behüthet. Eure Miſſethaten aber hindern es, und eure Sünden laſſen euch zu keinem ſo guten Gedanken kommen.“ Wer Gott erkennen, und Freude an ihm haben will, muß ſein Herz vor der Sünde rein bewahren.

Kirchengehen allein macht die wahre Frömmigkeit noch nicht aus. „Beſſert euer Leben und euern Sinn! ſpricht der Herr. Verlaßt euch nicht auf Lügenworte! Sagt nicht immer: Hier iſt der Tempel des Herrn! der Tempel des Herrn! der Tempel des Herrn! — Nur wenn ihr euer Leben und euern Sinn ganz beſſert, daß ihr recht handelt Einer gegen den Andern, Fremdlinge, Waiſen und Witwen nicht unterdrückt — nur dann werde Ich euch in dem Lande, das Ich euern Vätern gegeben habe, auf immer vor mir wohnen laſſen. Aber ſo — verlaßt ihr euch auf Lügen, die euch nichts nützen. Ihr ſtehlet, mordet, treibet Unzucht, ſchwöret falſch — darauf kommt ihr, tretet vor mein Angeſicht in dieſem Hauſe, und ſagt: „Wir haben einen Freiheitsbrief, alle dieſe Gräuel zu verüben.“ Haltet ihr denn dieſes Haus, das nach meinem Nahmen genannt wird, für eine Mördergrube? ſpricht der Herr.“

„Wo fällt Einer, der nicht gern wieder aufſtände? Wer verirrt ſich, und kehrte nicht wieder gern auf den rechten Weg zurück? Warum will alſo dieſes Volk auf ſeinem Irrwege ſo hartnäckig verharren? Da iſt Keiner, dem ſeine Sünde

leid wäre. Niemand ſagt: Was habe ich gethan? Alle rennen auf dem Wege (des Verderbens) fort, wie ein wildes Roß in der Schlacht.“

„Der Storch unter dem Himmel weiß die Zeit ſeiner Ankunft, Turteltauben und Schwalben beobachten die Zeit ihres Wegziehens — aber mein Volk will die Geſetze des Herrn nicht erkennen.“ Sollten Menſchen unvernünftiger ſeyn als die vernunftloſen Thiere?

„Warum hat doch mein Volk, das Ich ſo innig liebte, ſo viele Laſter begangen?“ ſpricht der Herr. „Und was hat es nun noch weiter in meinem Hauſe zu ſchaffen? Meinſt du, die heiligen Opfer, auf die du trotzeſt, können deine Bosheit in dir austilgen? Daher, eben wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, das nicht mag wieder ganz werden, ſo will ich dieß Volk und dieſe Stadt auch zerbrechen.“

„Sieh! der Herr gab dir den Nahmen: „Ein ſchöner, grüner, lieblicher Oehlbaum von guter Frucht.“ — Biſt du das? — Auf den Befehl des Herrn aber wird den dürren Baum ohne Frucht wildes Feuer ergreifen, und alle ſeine Zweige verbrennen.“ — O, wer möchte nicht lieber dem grünen Oehlbaume, als dem durch Feuer verwüſteten gleichen!

„So wenig ein Mohr ſeine ſchwarze Haut und ein Tieger ſeine Flecken ändert, ſo wenig werdet ihr mehr Gutes thun können, wenn ihr euch ſo ſehr an das Böſe gewöhnt.“ Und das gilt beſonders von dem Böſen, das man ſich in der Jugend angewöhnt.

Vergebens verläßt ſich der Böſe auf die Fürbitte der Heiligen. „Ständen gleich Moſes und Samuel vor mir da, ſpricht der Herr, ſo würde Ich doch keine Luſt mehr an dieſem Volke haben. Hinweg mit ihnen von meinem Angeſichte — zu Schwert und Tod, zu Hunger und Gefängniß!“

„Wehe dem Menſchen, der im Herzen von Gott abweicht, ſich auf Menſchen verläßt, auf einen ſterblichen Arm vertraut! Er wird ſeyn, wie ein Baum in der Wildniß. Er wird keine gute Witterung zu ſehen bekommen. Im dürren, wilden Boden, auf ſalzigem, unfruchtbarem Boden wird er verdorren. Heil dem Manne, der auf den Herrn vertraut, deſſen Zuverſicht der Herr iſt! Seyn wird er wie ein Baum am Waſſer, der in feuchter Erde Wurzeln faßt. Es kommt die Sonnenhitze — er fürchtet ſie nicht, ja ſeine Blätter bleiben immer grün. Es kommt die Zeit der Dürre — er achtet ſie nicht, und bringet unaufhörlich Frucht.“

„Ein Rebhuhn brütet Eier aus, die es nicht legte, und hat nichts davon. Die Jungen verlaſſen die fremde Mutter, und fliegen davon. Ihm gleicht, wer durch Unrecht Reichthü-

mer ſammelt. Wenn er am Beſten daran iſt, wird er von ihnen hinweg genommen werden, und ſo am Ende als ein Thor erſcheinen."

"Wer unreife Trauben ißt, dem werden die Zähne ſtumpf." Wer Böſes thut, der wird die bittern Folgen davon bald empfinden.

"Kann der Sünder einmahl mit Wahrheit ſagen: Seitdem Du mich bekehrt haſt, o Gott! habe ich Reue; ſeitdem Du mich zur Erkenntniß gebracht haſt, o Herr! ſchlage ich wehmuthsvoll an meine Bruſt! Beſchämt, ſchamroth bin ich über die Schändlichkeiten meiner Jugend! — Dann ſpricht der Herr von ihm: Mein theurer Sohn, mein zärtliches Kind klaget ſo! Obwohl Ich gegen ihn geredet habe, erinnere Ich mich doch immer ſeiner! Mein Herz bricht mir gegen ihn! Erbarmen will Ich mich – erbarmen über ihn!"

Liebe Jugend! Wie ſchön iſt es doch, daß die Worte dieſer heiligen Männer Gottes bis auf unſere Zeiten kamen, und daß auch ihr das noch leſen könnt, was ſie ſchon vor mehreren tauſend Jahren ſagten! Dieß leitete Gott ſo, wohl auch aus Liebe zu euch. Sollte das euch nicht freuen? Solltet ihr Gott nicht dafür danken? — Danket Ihm aber vorzüglich dadurch, daß ihr alle dieſe Worte recht zu Herzen nehmet, und euer Leben darnach einrichtet!

111. Ezechiel und Baruch.

Die Schriften der Propheten gleichen einer reichen Aue voll duftender Blumen. Ein Kranz von den ſchönſten dieſer Blumen — iſt euch gewiß ein angenehmes Geſchenk, meine Lieben!

Um recht klar zu ſeyn — werde ich hier und da mehr den Sinn, als die Worte geben, und einige Ausſprüche ſogleich auf euch anwenden.

Ezechiel: Schön iſt das Bild, das er von dem Gerechten entwirft. "Gerecht iſt der Mann, der Recht und Gerechtigkeit ausübt, ſich vor Allem, was ſchändlich iſt, rein bewahrt, der Niemand betrübt, Niemand etwas mit Gewalt nimmt, der ſein Brot mit dem Hungrigen theilt, und den Nackenden kleidet; der nicht auf Wucher leiht, und Niemand übervortheilt, der ſeine Hand von aller Ungerechtigkeit zurückzieht, der meine Geſetze beobachtet, und nach meinen Gebothen wandelt; damit er redlich handle, und ſey — ein gerechter Mann. Dieß ſpricht der Herr — und auch das — der ſoll leben."

"So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, Ich will nicht den Tod des Gottloſen, ſondern daß der Gottloſe ſich bekeh-

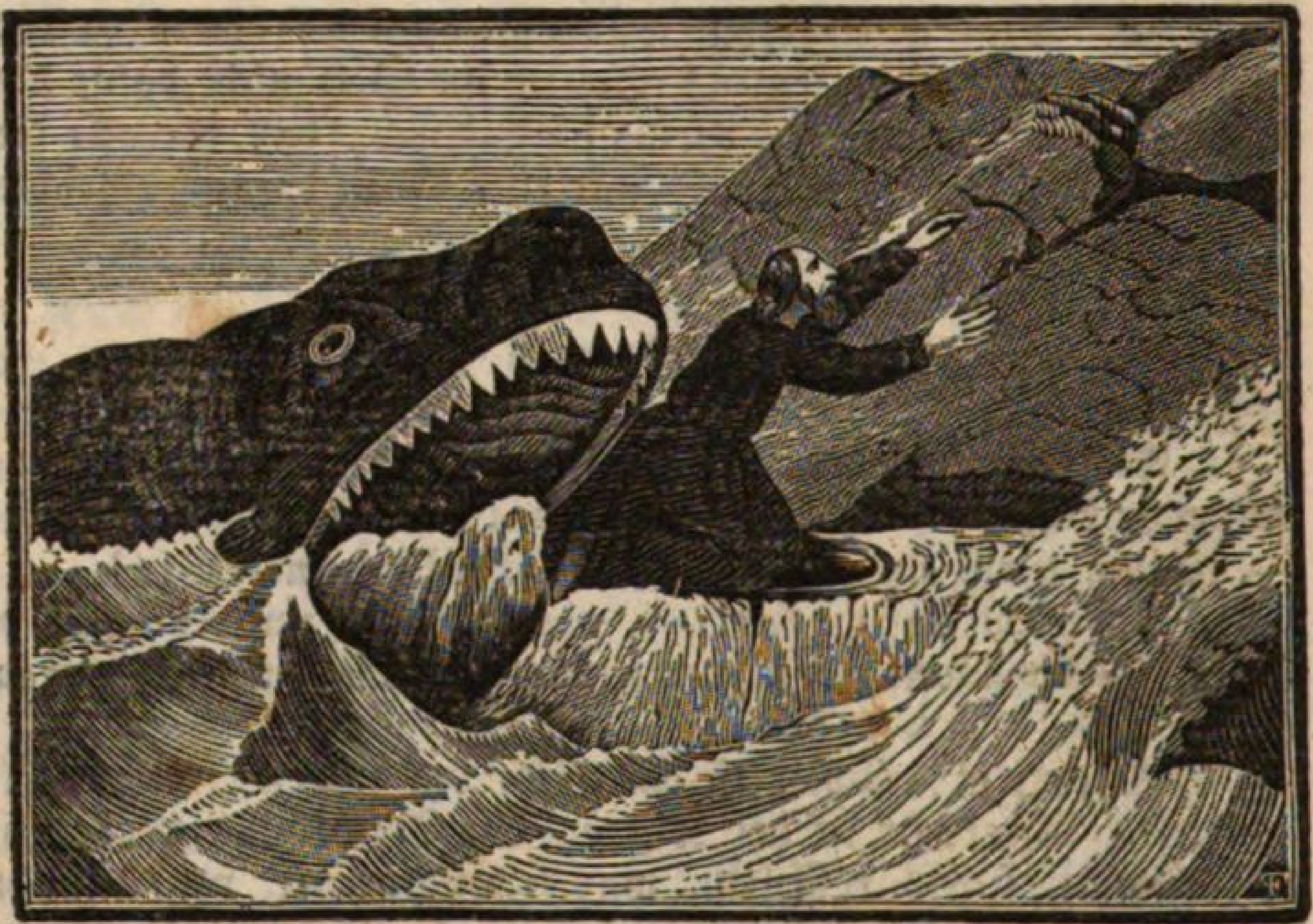
re von ſeinem Wege — und lebe.“ Welch’ ein großes, unvergeßliches Troſtwort für jeden wahrhaft reumüthigen Sünder!

Baruch: Der Anblick der Naturſchönheiten ſoll uns zu dem Schöpfer erheben. „Er ſendet aus das Licht, und es eilt fort. Er ruft es zurück, und zitternd gehorcht es. Mit Freuden leuchten die Sterne an den Stellen, die er ihnen anwies. Er ruft ihnen, und ſie ſagen: Hier ſind wir! Sie leuchten, und freuen ſich in dem, der ſie erſchuf — und dieſer iſt unſer Gott.“

Setzt euer Vertrauen nicht auf Geld und Gut. „Wo ſind die Fürſten und Völker, die Gold und Silber in Haufen zuſammenrafften, und des Zuſammenraffens kein Ende machten? Dahin ſind ſie, hinabgefahren in das Grab, und Andere ſind an ihrer Stelle.“

---

(59)



Jonas Ungehorsam und Strafe.

---

112. Die zwölf kleinen Propheten. — Jonas Beruf, Ungehorſam und Strafe.

Nun folgten die zwölf kleinen Propheten, von denen Jonas der merkwürdigſte war. Alſo zuerſt von ihm! —

Zur Zeit als der Prophet Jonas lebte, gab ihm Gott den Befehl: „Mache dich auf, und gehe hin in die große

Stadt Ninive, und predige dort. Denn ihre Bosheit iſt auf das Höchſte geſtiegen. Sie reicht bis zum Himmel.“

Jonas machte ſich auf, ging an das Meer, traf da ein heidniſches Schiff an, gab ſein Fahrgeld, ſtieg ein, und wollte über das Meer fahren — um Gott zu entfliehen. Allein wer könnte dieſes?

Gott ließ einen Sturmwind kommen — es entſtand ein furchtbares Ungewitter auf dem Meere — das Schiff ging beinahe in Trümmer. Die Schiffsleute fürchteten ſich, ſie warfen alle Geräthſchaften in das Meer, damit das Schiff leichter würde, und Jeder ſchrie zu ſeinem Gott. Alles bethete — denn auch den roheſten Menſchen nöthiget ſchon ſeine Natur, in der Noth zu Gott um Hülfe zu flehen.

Jonas getraute ſich indeß doch nicht zu bethen — weil er ein böſes Gewiſſen hatte. Die Unruhe ſeines Gewiſſens machte ihn noch banger, als das Ungeſtüm des Meeres. Er war ſo zaghaft, wie ein Kind, das ſich vor dem Donnerwetter fürchtet. Er ging in den unterſten Raum des Schiffes hinunter, und ſuchte da — zu ſchlafen. Der Schiffsherr aber kam zu ihm hinunter, und ſagte: „Was ſchläfſt du? Stehe auf, und rufe deinen Gott an — vielleicht erbarmt er ſich unſer, daß wir nicht zn Grunde gehen.“

Das Gefühl, daß Gott das Böſe ſtrafe, liegt in jedem Menſchenherzen. Die Schiffer dachten, es müſſe ein großer Verbrecher unter ihnen ſeyn. Einer ſprach zum Andern: „Kommt! Laßt uns das Loos werfen, damit wir erfahren, wer die Urſache an dem Unglücke ſey, das über uns kommt.“ Sie warfen — was hier wohl ſehr vermeſſen und abergläubiſch war — das Loos. Indeß lenkte es Gott doch ſo, daß es den Jonas traf. Da ſagten ſie zu ihm: „Sage uns, warum widerfährt uns dieß Unglück? Was iſt dein Gewerbe? Wo biſt du her? Wo willſt du hin? Und von welchem Volke biſt du?“ Er antwortete: „Ich bin ein Iſraelit! Ich bethe den Herrn an, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat.“ Er ſagte ihnen auch, daß er vor Gott habe entfliehen wollen. Die Leute ſahen nun wohl, daß es ſehr böſe ſey, Gott nicht zu gehorchen. Sie erſchracken ſehr, und ſagten zu ihm: „Warum haſt du das gethan? Und was ſollen wir nun mit dir anfangen, daß uns das Meer wieder ruhig werde?“ Jonas ſprach großmüthig und entſchloſſen: „Nehmt mich, und werft mich ins Meer, ſo wird es ruhig werden; denn ich weiß, daß dieſes große Ungewitter meinetwegen entſtanden iſt.“

So böſe der Ungehorſam des Jonas war — ſo ſchön iſt ſeine Aufrichtigkeit, Großmuth und Entſchloſſenheit. Er erkennt ſeinen Fehler; er bekennt ihn; er iſt bereit, ſich dem Tode — den

er als eine Strafe ſeines Ungehorſams anſehen mußte — zu unterwerfen, und ein Opfer für Alle zu werden.

Die Schiffer waren gut und menſchlich geſinnt. Sie wollten den Jonas nicht ins Meer werfen, und ruderten aus allen Kräften, das Land zu erreichen. Allein ſie konnten nicht; denn das Meer war ſo ungeſtüm, daß die Wellen über ihnen zuſammen ſchlugen.

Da ſie nun ſahen, daß alle Mühe vergebens ſey, beſchloſſen ſie, dem Rathe des Propheten zu gehorchen, und riefen zu Gott, und ſprachen: „Ach, Herr! wir bitten dich! laß uns doch dieſes Mannes wegen nicht zu Grunde gehen. Rechne uns ſeinen Tod nicht zur Sünde; denn es iſt ja dein Wille, daß es ſo geſchehe.“ Sie nahmen den Jonas, und warfen ihn ins Meer. — Da hörte das Meer augenblicklich auf zu toben.

Die Schiffsleute empfanden aber eine tiefe Ehrfurcht gegen Gott. Sie glaubten nun an Ihn, und brachten Ihm Opfer, und thaten Ihm Gelübde.

Gott ließ einen ungeheuer großen Fiſch kommen. Dieſer verſchlang den Jonas — und fuhr mit ihm hinunter in den Abgrund des Meeres. Gott erhielt aber den Jonas im Bauche des Fiſches am Leben.

Wie es ihm nun da um das Herz ſeyn mußte, könnt ihr euch denken, meine Lieben! — Auch ſagte er es ſelbſt:

„In meiner Angſt,“ ſprach er, „rufe ich zum Herrn, und der Herr erhöret mich! Aus dem Bauche des Grabes ſchreie ich zu Dir, und Du erhörſt meine Stimme!“

„Du haſt mich hinunter geworfen — mitten in die Tiefe des Meeres. Die Fluthen umringen mich, alle deine Waſſerwirbel und Wellen gehen über mich hin! Verſtoßen bin ich jetzt vor deinem Angeſichte — ach! dürfte ich doch deinen heiligen Tempel nur noch einmahl ſehen!“

„Das Waſſer dringt mir bis an die Seele — der Abgrund umringt mich, wie eine hohe Mauer — Meerkräuter wachſen hoch ober meinem Haupte — hinuntergeſunken bin ich bis zu den Grundfeſten der Berge — die Zugänge zum Lande ſind mir auf ewig verriegelt — dennoch wirſt Du, o Herr, mein Gott! mein Leben vom Untergange retten.“

„Ja, jetzt, da meine Seele in mir verſchmachtet, gedenke ich an den Herrn, und mein Gebeth kommt zu Dir — zu Dir hinauf in deinen heiligen Tempel.“

„Wer ſich auf eitle, nichtswürdige Dinge verläßt — bringt ſich um die Hülfe (des Allmächtigen, der allein helfen kann). Ich aber werde Dir noch mit lauter Stimme danken, Dir die Opfer bringen, die ich Dir gelobte — denn von Dir, o Herr! kommt alles Heil!“

Mit ſolcher Inbrunſt und Herrlichkeit flehte und bethete Jonas im Bauche des Fiſches. Und der Fiſch ſpie auf Gottes Befehl den Jonas am dritten Tage wieder ans Land — und Jonas zeichnete die Empfindungen, die er im Bauche des Fiſches gehabt hatte, und die wir hörten, nachher auf.

So fürchterlich kann Gott Diejenigen züchtigen, die Ihm widerſtreben! So wunderbar kann Er Jene erhalten und erretten, die ſich wieder beſſern. So lehrt die Noth bethen. So erhört Gott das Gebeth, das aus einem gebeſſerten Herzen kommt.

113. Jonas Bußpredigt.

Gott ſprach zum zweiten Mahle zu Jonas: „Gehe hin in die große Stadt Ninive, und predige dort, was Ich dir ſagen werde.“ Das Unglück hatte den Jonas weiſe, willig, und folgſam gemacht. Er machte ſich den Augenblick auf, und ging nach Ninive. Ninive war die Hauptſtadt des Königreichs Aſſyrien — eine große, herrliche Stadt, die drei Tagreiſen im Umfange hatte. Jonas ging eine ganze Tagreiſe weit in die Stadt hinein, und ſchrie und rief unaufhörlich: „Es ſind noch vierzig Tage, ſo wird Ninive untergehen!“ Die Einwohner glaubten an Gott, und ließen eine Faſten ausrufen, und zogen Alle — vom Vornehmſten bis zum Geringſten — Bußkleider an. Die Sache kam vor den König in Ninive. Der König ſtand auf von ſeinem Throne, und legte ſeinen Purpur ab, und zog auch ſein Bußkleid an, und ſetzte ſich auf die Erde. Er ließ auch in ganz Ninive ausrufen: „Weder Menſchen, noch Vieh, weder Ochſen noch Schafe ſollen etwas genießen. Man ſoll das Vieh weder auf die Weide, noch zur Tränke treiben. Alle Menſchen ſollen aus allen Kräften zu Gott flehen. Und ein Jeder ſoll ſich bekehren von ſeinem böſen Wege, und von ſeinen böſen Werken. Denn wer weiß, ob ſich Gott nicht noch beſänftigen laſſe, und uns verzeihe — daß wir nicht zu Grunde gehen.“

Gott iſt immer bereit zum Vergeben. Als Er ſah, daß ſie Buße thaten, und ſich wirklich beſſerten — erbarmte er ſich ihrer wieder wegen des Uebels, das er ihnen gedroht hatte, und that es nicht.

114. Jonas Zurechtweiſung.

Jonas ging zur Stadt hinaus gegen Aufgang der Sonne. Die Sonne ſchien ſo heiß, daß er ganz matt und krank wurde. Da fand er endlich eine Kürbisſtaude, die der gütige Gott

dort für ihn, wie für einen jeden müden Wanderer, hatte aufwachſen laſſen. Er machte ſich hier eine Hütte, ſo, daß die Kürbisſtaude mit ihren großen, breiten Blättern ſie bedeckte. Darauf ſetzte er ſich in den Schatten, um zu ſehen, was der Stadt widerfahren werde. Da er nun ſah, daß der Stadt nichts geſchah, verdroß es ihn ſehr. Denn er war leider! noch ſehr eitel und ehrbegierig. Er dachte, man werde ihn jetzt für einen Lügenpropheten halten. Die Ehre vor den Menſchen war ihm doch lieber, als das Heil der Menſchen. Er wurde ſehr zornig, und bethete zu Gott und ſprach: „Ach Herr! das iſt es eben, was ich fürchtete, da ich noch in meinem Vaterlande war; dem wollte ich eben zuvorkommen und entfliehen. Denn ich weiß wohl, daß Du gnädig und barmherzig, und langmüthig und von großer Güte biſt, und die Sünde gerne verzeiheſt! — Ich bitte Dich aber, Herr! nimm mein Leben hin — denn für mich iſt es beſſer, ich ſterbe, als daß ich lebe!“

So hart gegen die Menſchen, und ſo unruhig und unzufrieden mit ſich ſelbſt — ja ſogar mit den weiſeſten und liebreicheſten Fügungen Gottes macht der Stolz.

Gott aber wies den Jonas auf eine recht milde, freundliche und einleuchtende Weiſe zurecht. Der Kürbis war wegen ſeines angenehmen Schattens dem Jonas ungemein lieb und erfreulich. Des andern Tages aber, bevor die Morgenröthe anbrach — ließ Gott einen Wurm kommen; dieſer zernagte die Kürbisſtaude, daß ſie verdorrte. Als die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen heißen, brennenden Wind wehen, und die Sonne ſtach dem Jonas ſo ſehr auf den Kopf, daß er beinahe ohnmächtig wurde. Da wünſchte Jonas aufs Neue zu ſterben. „Mir iſt es beſſer,“ ſagte er, „daß ich ſterbe, als daß ich lebe.“ Gott ſprach zu ihm: „Du biſt zornig wegen der Kürbisſtaude — meinſt du, daß dieß wohl auch recht ſey?“ Jonas ſagte: „Ich möchte mich oft zu todt grämen, und das mit Recht.“ — „Sieh,“ ſprach nun Gott, „du betrübſt dich ſo — wegen einer Kürbisſtaude, die du weder gepflanzt, noch auferzogen haſt, die in der einen Nacht noch in ihrer Schönheit da ſtand, und in der andern wieder verdorrte — und mir ſollte es nicht leid thun um Ninive, einer ſo großen Stadt, in der mehr als hundert und zwanzigtauſend Menſchen ſind, die nicht wiſſen, was rechts und links iſt — und noch dazu ſo viele Thiere?“

Ach! daß doch alle Menſchen ſo liebevoll und menſchenfreundlich geſinnt wären, wie Gott! Daß es doch keine ſo verkehrten, eigennützigen Menſchen mehr geben möchte, denen ein Gewächs oder ein Thier, das ihnen nützlich iſt, näher am Herzen liegt, als das Glück der Mitmenſchen, oder die wohl gar über das Unglück eines — wiewohl ſündigen — Menſchen, den ſie bemitleiden ſollten,

eine Freude haben! O du guter, milder Gott! mache uns mild und gut, wie Du es biſt!

In der ganzen Geſchichte von Jonas offenbarte ſich uns Gott wieder ungemein lieblich und herrlich. Wir ſehen es da recht: Er iſt der Herr der Welt. Nichts geſchieht ohne Ihn in der ganzen Natur. Seine allwaltende Herrſchaft erſtreckt ſich über Alles, über den Wallfiſch und den Wurm, über den Meeresſturm und den Schatten einer Staude. Seiner Macht kann Niemand entrinnen. Er iſt immer gerecht. Er züchtiget Jedem, der Ihm nicht gehorcht, ſey es nun ein Heide, oder ſein Prophet. Er iſt immer liebevoll. Er verzeiht dem wahrhaft reumüthigen Sünder willig und gerne. Alle Menſchen, auch die Heiden — umfaßt Er mit Liebe. Er erbarmt ſich ſogar auch der Thiere. Er iſt ein Retter ohne ſeines Gleichen. Er erhöret das Flehen der Geängſteten, und aus den ſchrecklichſten Nöthen, wo alle Menſchenhülfe aufhört, aus dem Abgrunde des Meeres, aus dem Bauche eines Ungeheuers kann Er noch erretten.

---

115. Ausſprüche der übrigen eilf kleinen Propheten.

Oſeas: „An Barmherzigkeit habe ich Luſt, und nicht an Opfern, an Erkenntniß Gottes noch vielmehr, als an Brandopfern, ſpricht der Herr.“

„Ein Kind, das nicht folgt, iſt wie eine verlockte Taube, die auf Nichts mehr merken will. Verderben wird es überfallen, wie ein Adler.“

Nicht jedes Gebeth iſt das rechte. „Viele, ſpricht der Herr, rufen zu mir — aber nicht von Herzen. Sie heulen von ihren Lagern zu mir herauf — aber nur um Korn und Wein iſt es ihnen zu thun. Wider mich ſind die Empörer.“

„Ein Kind, das ſchon anfängt Gutes zu thun, und mitten unter böſen Kindern noch gut bleibt, iſt Gott ein lieblicher Anblick, wie die erſte Frucht des Feigenbaumes — wie Weintrauben in Mitte einer dürren Wüſte.“

„Säet Gerechtigkeit aus, und ihr werdet Barmherzigkeit einernten. Aus thörichtem Geſchwätze, Lüge und Betrug (und allem Böſen) keimt die Strafe auf, wie die Giftplanze aus den Furchen des ungeſunden Bodens.“

„Die Herrlichkeit der Böſen wird vergehen, wie die Morgenwolke, die von Gold und Purpur ſchimmert — aber bald in Regen zerfließt; wie Thau am Morgen, der zwar mit ſchönen Farben prangt — aber vor der Gluth der Sonne nach einigen Augenblicken verdünſtet; wie Rauch

vom Kamin, der ſich hoch zum Himmel erhebt — und verſchwindet.“

Mild und freundlich iſt Gott gegen den, der Ihm vertraut und Ihm gehorcht. „Ich will dir Thau ſeyn, mein Kind! ſpricht Er; und du ſollſt blühen, wie eine Roſe.“

Joel: „Wenn die Ernte reif iſt, ſo ſchlägt man die Sichel an — wenn der Menſch das Maß ſeiner Sünden erfüllt hat, ſo iſt er reif zum Untergange.“

Amos: Bewundert Gott in ſeinen Werken. „Bedenket es doch: Er iſt es, der die Berge bildete, die Nacht in Morgenroth, den Tag in Nacht verwandelt, den Wind ſchuf, und die Nebel macht, den Wäſſern des Meeres ruft, und ſie im milden Regen herabgießt auf die Erde.“

Ungerechtes Gut gedeihet nicht. „Dafür, daß ihr den Armen unterdrückt, und, was er noch Koſtbares hat, ihm vollends nehmt — dafür werdet ihr zwar Häuſer aus Quaderſteinen bauen, aber ſie nicht bewohnen — die ſchönſten Weinberge pflanzen, aber keinen Wein davon trinken.“

Vor Gott kann man ſich nirgends verbergen, ſeine Hand erreicht uns überall. „Wenn ſie ſich zu oberſt auf dem Gipfel des hohen, waldigen Berges Karmel verſteckten, würde Ich ſie doch entdecken und hinwegraffen; und wenn ſie ſich im Grunde des Meeres verbergen könnten, ſo würde Ich dort den Waſſerſchlangen befehlen, ſie zu beißen — ſpricht der Herr.“

Abdias: „Der Stolz deines Herzens verführt dich, o Iſrael! ſpricht der Herr; weil du die Felſen bewohnſt, und in hohen Gebirgen deine Zuflucht haſt, ſo fürchteſt du keinen Feind. Allein könnteſt du dich auch gleich dem Adler emporſchwingen, und dir dein Neſt zwiſchen die Sterne bauen, ſo würde Ich dich doch von dort herabſtürzen.“ So wird der Stolze allemahl gedemüthiget, und das, worauf er trotzt, wird ihm nichts helfen.

Michäas: „Was ſoll ich dem Herrn opfern, das ſeiner würdig wäre, frageſt du? Soll ich die Knie beugen vor dem großen Gott? Soll ich mit Brandopfern, mit jährigen Kälbern vor Ihm erſcheinen? — Meinſt du denn, Gott habe Wohlgefallen an tauſend Widdern, oder an viel tauſend fetten Böcken? Es iſt dir geſagt, o Menſch! was gut iſt, und von dir dein Gott fordert. Thu, was recht iſt, liebe die Barmherzigkeit, und wandle in Demuth vor deinem Gott!“

Nahum: Langmüthig iſt der Herr — und auch von großer Macht; keinen Schuldigen läßt Er unbeſtraft. Er ſchilt das Meer, und es wird trocken, und alle Flüſſe verſchwinden; vor Ihm beben die Berge — Hügel ſchmelzen weg; vor Ihm zittert die Erde, ja der Weltkreis mit allen

ſeinen Bewohnern. — Wer könnte vor ſeiner Ungnade beſtehen?"

"Der Herr kennet die, die auf Ihn vertrauen. Gnädig iſt Er gegen ſie — und ſtärket ſie am Tage ihrer Noth."

Habakuk: "Deine Augen, o Gott! ſind ſo rein — daß Du das Böſe nicht ſehen — den Anblick des Unrechts nicht ertragen kannſt."

"Sieh, der Ungläubige hat keine aufrichtige Seele in ſich, der Gerechte aber wird ſeines Glaubens leben."

"Wie der Wein den Säufer betrügt (trunken, thöricht und ſinnlos macht), ſo der Ehrgeiz den Stolzen. Er wird zu Schanden."

Gott ſey unſer Troſt und unſere Zuverſicht zur Zeit der Noth. "Wenn gleich der Feigenbaum nicht grünt, ein Weinſtock ohne Frucht bleibt, die Hoffnung auf den Oehlbaum trügt, der Acker keine Speiſe gibt, die Schafe aus der Herde weggeriſſen werden, und kein Rind mehr an der Krippe iſt — dennoch will ich mich in dem Herrn erfreuen — in Gott, meinem Heile, fröhlich ſeyn. Gott, der Herr, iſt meine Stärke."

Sophonias: Thöricht handeln Alle, die da glauben, der Reichthum mache glücklich — und die dem Guten nicht nachtrachten. "Ihr Gold und Silber wird ſie nicht retten können, am Tage des Gerichtes; ſchnell wird es ein Ende mit ihnen nehmen."

Aggäus: "Der Himmel verſagte euch den Thau, die Erde ihre Gewächſe; Ich ſandte Dürre über Kornäcker und Weinberge, über Getreide, über Wein und Oehl, über Alles, was die Erde trägt, über Menſchen und Vieh. Ich züchtigte euch mit glühendem Wind und Sonnenbrand; was ihr immer mit Mühe gepflanzt habt, ließ ich durch den Hagel verderben — und dennoch bekehrte ſich Keiner von euch zu Mir." Auch die natürlichen Uebel ſind — wie Alles in der Natur, zur Beſſerung der Menſchen da. Wenn alſo z. B. ein Hagel fällt, da frage ich: Was habe ich an mir zu beſſern? — und beſſere es. Das kann unmöglich gefehlt ſeyn; ja, eben dadurch erfüllſt du die Abſicht des Schöpfers.

Zacharias: "Bekehret euch zu mir, ſpricht der Herr — ſo werde Ich euch wieder gnädig ſeyn."

Wie lieb hat Gott die Frommen! Nichts iſt dem Menſchen lieber, als das Auge — kein Glied bewahrt er ſorgfältiger — und nun ſpricht Gott: "Wer euch nur anrührt, greift meinen Augapfel an."

"Nicht durch ein Kriegsheer, nicht durch Menſchenkraft kann geholfen werden zur Zeit der Noth, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr."

Ein Troſt für Nothleidende und Trauernde: „Liebet nur Wahrheit und Frieden, ſo werden ſich eure Faſt- und Trauertage in Tage der Freuden und des Frohlockens verwandeln.“

Malachias: „Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat nicht Ein Gott uns Alle erſchaffen? Warum verachtet und betrügt denn nun jeder aus uns ſeinen Bruder, und entheiliget den Bund unſerer Väter?

„Wendet euch wieder zu mir, ſpricht der Herr; und ich werde mich wieder zu euch wenden, und ihr werdet es erfahren, was zwiſchen einem Gerechten und Ungerechten, zwiſchen Einem, der Gott dient, und Einem, der Ihm nicht dient, für ein Unterſchied ſey.“

Liebe Jugend! Die Propheten nahmen ihre Gleichniſſe von der Natur her, die wir immer vor Augen haben. Die ganze Natur wird auf dieſe Art lehrreich für uns; was wir nur erblicken, ſpricht zu uns — kann gute Gedanken und edle Empfindungen in uns erwecken. Fragt euch nur ſelbſt: „An wen erinnert uns das Licht und die Sterne, das Morgenroth und die Nacht, Wind, Nebel und Regen, Berge und Hügel? Welche ſchönen Lehren geben uns Morgenwolken und Morgenthau? Die Taube und der Adler? Die erſte Baumfrucht und die Trauben am Weinſtocke? Saat und Ernte? Der Hagel und der Rauch am Kamin? Die Giftpflanzen und die Roſe, die vom Thau tröpfelt? Die Beantwortung dieſer Fragen wird für euch gewiß eben ſo angenehm, als lehrreich ſeyn.

---

116. Fruchtloſe Ermahnungen an das Volk Iſrael durch die Propheten, und endliche Wegführung desſelben in die Gefangenſchaft.

Alle die großen Thaten der Propheten, alle ihre herrlichen Ausſprüche waren an den Iſraeliten verloren. Viele Heiden bekehrten ſich. Die Witwe von Sarepta, Naaman der Syrer, die Einwohner von Ninive nahmen Gottes Wort willig und mit Freuden an, und glaubten an Ihn. Die Iſraeliten wurden immer ruchloſer, immer ungehorſamer gegen Gott. Gott ließ ihnen daher die letzte und größte Strafe ankündigen.

Iſaias that es z. B. in einem lieblichen Gleichniſſe — in ſeinem ſchönen Liede vom Weinberge.

„Singen will ich, ſprach er, meinem Geliebten ein Lied — ein liebliches Lied von ſeinem Weinberge. Einen Weinberg hatte mein Geliebter auf einem Hügel fetten Erdreichs. Den umzäunte er, und ſauberte ihn von Steinen, und bepflanzte ihn mit den beſten Weinreben, baute einen Thurm

in ſeiner Mitte, und machte ſich eine Kelter darein. Jetzt erwartete er, daß ihm die Reben Trauben brächten; aber — ſie trugen Giftbeeren.“

„Und nun, ihr Bewohner Jeruſalems, und ihr Bürger von Juda! richtet ſelbſt zwiſchen mir und meinem Weinberge. Was ließ ſich ſonſt noch thun an meinem Weinberge, das ich nicht that an ihm? Warum, da ich erwartete, daß er Trauben trüge — warum trug er Giftbeeren?“

„Doch, wohlan! ich will euch kund machen, was ich thun will mit meinem Weinberge. Wegnehmen will ich ſeinen Zaun, daß er abgeweidet, umreißen ſeine Mauer, daß er zertreten werde; und machen will ich ihn zur Einöde, nicht beſchnitten ſoll er werden, und nicht behackt, ſondern aufgehen ſoll Geſträuch und Dorngeſtäude in ihm — und den Wolken will ich verbiethen, Regen zu träufeln über ihn.“

„Und nun, dieſer Weinberg des Herrn iſt Iſraels Haus — und die Bürger von Juda, die Ihn ergetzenden Reben. Er harrte auf Rechtverhalten — aber da war Tirannei (Gewalt und Ungerechtigkeit); auf Gerechtigkeit — aber da war Geſchrei der Unterdrückten.“

Jeremias ſagte den Einwohnern des Reiches Juda die Strafe mit deutlichen Worten voraus.

„Drei und zwanzig Jahre,“ ſprach er zu dem ſämmtlichen Volke, „ſind es nun, ſeitdem ich mich immer vor Tagesanbruch aufmache, und euch das Wort des Herrn unaufhörlich, und mit aller Treue und allem Eifer vortrage — und ihr gebt mir kein Gehör!“

„Alle ſeine Diener, die Propheten, hat der Herr zu euch geſendet. Vor Anbruch des Tages ſchickte Er ſie euch immer, ihr wolltet aber nicht hören, und gabt auch ihnen kein Gehör.“

„Er ſelbſt ließ es euch ſagen: Bekehret euch Alle von eurem böſen Wege — und ſtehet ab von euren ruchloſen Anſchlägen, und ihr werdet in dem Lande, das der Herr euch und euren Vätern gegeben hat, auf immer zu verbleiben haben. Aber auch mir, ſpricht der Herr, gehorchet ihr nicht.“

„Deßwegen,“ ſpricht Er nun, „weil ihr meinen Worten kein Gehör gebt — ſeht! ſo werde Ich alle die Völker von Mitternacht und meinen Diener Nabuchodonoſor, den König von Babylon, ausſenden, und ſie kommen laſſen über dieſes Land und alle Einwohner desſelben, und alle angränzenden Völker. Verderben will Ich ſie — dem Hohn und Spott Preis geben, zerſtören und verwüſten. Wegnehmen will Ich jeden Laut des Frohlockens und der Freude, aufhören ſollen die Lieder des Bräutigams und der Braut, verſtummen jede Mühle, und jedes Licht erlöſchen, und alles Land zur Wüſte

werden, zur Wohnung des Schreckens und Entſetzens. Siebzig Jahre werden alle dieſe Völker dem Könige von Babylon dienen.“

Aehnliche Strafen wurden den Einwohnern des Reiches Iſrael angekündigt. Alles war umſonſt.

Endlich brach die Strafe Gottes herein. Salmanaſſar — der König von Aſſyrien, zog mit einem großen Kriegsheere aus, eroberte die Hauptſtadt Samaria, und führte alle Einwohner des Reiches Iſrael gefangen nach Aſſyrien. Nabuchodonoſor, der König von Babylon, kam mit ſeinem ganzen Kriegsheere, eroberte die Hauptſtadt Jeruſalem, ließ den König und die Einwohner des Reiches Juda gefangen nach Babylon wegführen, die Stadtmauern niederreißen, und die ganze Stadt anzünden. Der Palaſt des Königs, alle Häuſer der ganzen Stadt, ja ſogar der Tempel des Herrn verbrannten.

So ſchrecklich züchtiget Gott — nicht nur einzelne Menſchen — ſondern auch ganze Völker, wenn ſie Ihm nicht mehr gehorchen.

Jonas Busspredigt in Ninive.

VIII. Aſſyriſche Gefangenſchaft.

(61)

Tobias Wohlthätigkeitsliebe.

117. Wohlthätigkeit des alten Tobias.

Unter den Iſraeliten, die gefangen nach Aſſyrien hinweggeführt wurden, war nun wieder ein überaus frommer und rechtſchaffener Mann, Tobias mit Nahmen. Dieſer wurde mit ſeiner Frau und ſeinem einzigen Sohne nach Ninive, in die Hauptſtadt von Aſſyrien gebracht. Allein auch im fremden Lande blieb er Gott treu, und hielt alle ſeine Gebothe. Weil er nun Gott von ganzem Herzen zugethan war, ſo ließ ihn Gott Gnade finden — bei Salmanaſſar, dem Könige in Aſſyrien. Der König erlaubte ihm, überall im ganzen Lande frei herum zu gehen. Tobias ging jetzt überall umher, und gab den Gefangenen heilſame Ermahnungen. Täglich ging er zu allen ſeinen Verwandten, und tröſtete ſie, und theilte ihnen von Allem mit, was er nur in ſeinem Vermögen hatte.

Der König ſchenkte ihm einmahl zehn Talente Silber. Tobias ging damit in die Stadt Rages, um auch dort den Gefangenen Gutes zu thun. Da traf er unter der Menge von Gefangenen einen ſeiner Verwandten an, mit Nahmen Gabael, der ſehr fromm und ſehr arm war. Dieſem lieh er alles dieſes Geld ohne Zins, bloß gegen eine Handſchrift.

Nach langer Zeit ſtarb der König Salmanaſſar. Sennacherib, ſein Sohn, wurde König. Dieſer war viel härter gegen die Iſraeliten, als ſein Vater. Er haßte Alle auf das Aeußerſte. Und nun wurde ihr Elend erſt recht groß. Die meiſten hatten kein Stücklein Brot mehr, ihren Hunger zu ſtillen, und keine Kleider mehr, um ſich ehrbar zu bedecken. Er ließ ſogar Viele von ihnen ermorden, und ihre Leichen über die Stadtmauern hinauswerfen, daß ſie die Raubvögel und die wilden Thiere auffraſſen. Tobias ließ ſich aber dadurch in ſeinen guten Werken nicht irre machen. Dieſe gräßliche Unmenſchlichkeit war ihm vielmehr ein neuer Antrieb zur Wohlthätigkeit. Er ſpeiſte die Hungerigen, bekleidete die Nackten, und begrub die Todten und Ermordeten.

Als dieſes der König erfuhr, nahm er ihm ſein ganzes Vermögen, und befahl, ihn zu tödten. Tobias entfloh, arm und von Allem entblößt, und hielt ſich mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne heimlich bei guten Leuten auf; denn Viele liebten ihn, und freuten ſich, einem ſo lieben und guten Manne — wieder Liebes und Gutes erweiſen zu können.

Und ſo traf es auch hier zu. Wie wir den Menſchen begegnen, ſo begegnen ſie gewöhnlich — auch uns.

Nach fünf und vierzig Tagen wurde der König — welch' eine ſchreckliche That! — von ſeinen eigenen Söhnen getödtet. — Tobias kam nun wieder heim, und erhielt ſein ganzes Vermögen zurück.

Bald darauf fiel ein Feſttag des Herrn ein. Man richtete in dem Hauſe des Tobias — um das Feſt zu feiern — eine beſſere Mahlzeit zu. Da ſprach er zu ſeinem Sohne: „Gehe hin, und lade einige von unſern Brüdern, den gefangenen Iſraeliten, die fromm und gottesfürchtig ſind, dazu ein, daß ſie mit uns eſſen.“ Der Sohn ging, und als er wieder heim kam, erzählte er dem Vater, daß ein ermordeter Iſraelit auf der Gaſſe liege. Tobias ſprang eilends von ſeinem Lehnſtuhle auf, verließ die Mahlzeit, ging nüchtern zu dem todten Körper, trug ihn in ſein Haus, und verbarg ihn, um ihn nach Untergang der Sonne zu begraben. Darauf ſetzte er ſich traurig und zitternd wieder zu Tiſche. Seine Nachbarn zankten mit ihm, und ſprachen: „Erſt neulich wollte dich der König deßwegen tödten laſſen, du biſt kaum dem Tode entkommen, und nun begräbſt du die Todten ſchon wieder.“ Al-

kein Tobias fürchtete Gott mehr, als den König. Er nahm beſtändig die Leichname der Erſchlagenen heimlich weg, trug ſie in ſein Haus, verbarg ſie, und begrub ſie mitten in der Nacht.

Liebe Jugend! Was für ein ſchönes Vorbild der Wohlthätigkeit iſt doch Tobias! Alles, was er nur hat, theilt er mit den Armen. Er reiſet überall umher, um in der allgemeinen Noth überall zu helfen. Er tröſtet, gibt, hilft alle Tage, und ſelbſt wo der Tag nicht zureicht, nimmt er noch die Nacht zu Hülfe. Er thut Allen alles erdenkliche Gute an Leib und Seele — gibt dem Hungrigen Brot, dem Nackten Kleidung, dem Traurigen Troſt, dem Gottvergeſſenen Ermahnungen. Und wo er nicht Allen Gutes thun kann, ſo thut er es doch denen, die ihn zunächſt angehen — ſeinen Anverwandten, und denen, die es vor allen Andern verdienen — den Gottesfürchtigen und Rechtſchaffenen. Seine Wohlthätigkeit erſtreckt ſich bis auf die Todten — er erweiſet ihnen noch die letzte Ehre. Er läßt ſich endlich durch Nichts in der Welt, weder durch die Warnungen ſeiner Freunde, noch durch die Drohungen ſeiner Feinde, noch von der offenbaren Todesgefahr abhalten — Gutes zu thun. Wer muß einen ſolchen Mann nicht lieben! Wer möchte ihm nicht gleichen!

---

118. Tobias Geduld in der Trübſal.

Eines Tages kam Tobias ganz müde vom Begraben der Todten nach Hauſe. Er legte ſich neben einer Wand nieder, und ſchlief ein. Da fiel ihm aus einem Schwalbenneſte der warme Koth in die Augen. Davon wurde er blind.

Dieſe Trübſal ließ Gott deßwegen über ihn kommen; damit die Nachwelt ein Beiſpiel der Geduld an ihm haben möchte. Denn, weil er ſchon von Kindheit auf Gott aufrichtig verehrte, und ſeine Gebothe hielt; ſo beklagte er ſich nun nicht über Gott, daß Er ihn blind werden ließ. Er blieb unerſchütterlich in der Furcht Gottes, und dankte Gott noch für dieſes Leiden alle Tage ſeines Lebens.

Seine Verwandten und Freunde ſpotteten nun über ſein frommes Leben, und ſprachen zu ihm: „Was haſt du jetzt davon, daß du ſo viel Almoſen gegeben, und ſo viele Todte begraben haſt?“ Tobias verwies ihnen aber dieſes, und ſagte: „Redet doch nicht ſo. Wir ſind Kinder der Heiligen — Nachkommen Abrahams, Iſaaks und Jacobs und erwarten ja noch ein anderes Leben, das Gott denen geben wird, die Ihm treu bleiben.“

Anna, die Frau des Tobias, ernährte ihn durch Spinnen, und arbeitete den ganzen Tag überaus fleißig. Da bekam ſie denn einmahl wegen ihres beſondern Fleißes noch über

den Lohn ein Ziegenböcklein geſchenkt, und brachte es heim. Der blinde Tobias hörte es meckern. Er wußte wohl, daß ſie nicht ſo viel verdient habe. Daher ſagte er: „Nehmt euch wohl in Acht, daß es nicht geſtohlen ſey. Gebt es ſeinem Herrn wieder zurück. Denn von dem, was geſtohlen iſt, dürfen wir nicht eſſen; wir ſollen es nicht einmahl anrühren!“ Ueber dieſe Rede wurde ſeine Frau recht zornig, und zankte mit ihm, und machte ihm allerlei bittere Vorwürfe.

Tobias ertrug alle dieſe Schmähworte — ſtillſchweigend. Er ſeufzte nur, und fing an zu weinen und zu bethen. „Herr!“ ſprach er, „Du biſt gerecht, und gerecht ſind alle deine Urtheile; alle deine Wege ſind Erbarmung und Treue und Gerechtigkeit. Herr! erbarme Dich nun meiner, und ſtrafe mich nicht meiner Sünden wegen, und gedenke nicht mehr meiner Miſſethaten; denn, weil wir deine Gebothe nicht gehalten haben, deßwegen haſt Du uns unſern Feinden übergeben, daß ſie uns ausrauben, und gefangen halten und tödten. Allen Völkern, unter die Du uns zerſtreut haſt, ſind wir zum Geſpötte und Gelächter geworden. So ſchrecklich ſind deine Strafen, o Herr! weil wir nicht nach deinen Gebothen gethan, und nicht redlich vor Dir gewandelt haben. — Ach, Herr! (Erbarme Dich aber dennoch meiner, und) nimm — wenn es anders dein Wille iſt — meine Seele im Frieden dahin. Denn für mich iſt es doch beſſer, daß ich ſterbe, als daß ich noch länger lebe.“

Im Wohlſtande war Tobias ein Bild der W o h l t h ä t i g k e i t. Im Leiden iſt er ein Vorbild der G e d u l d. E r b l i c k t i m L e i d e n z u G o t t a u f — und nimmt das Leiden als eine Wohlthat Gottes willig und dankbar aus der Hand Gottes an. E r b l i c k t i n s b e ſ ſ e r e L e b e n — und tröſtet ſich mit der Hoffnung des Himmels, auf den uns Gott durch das Leiden vorbereitet. E r b l i c k t i n ſ e i n H e r z — prüft ſich ſelbſt, und lernt die Sünde, durch die wir Gott gleichſam nöthigen, uns durch Leiden zu beſſern, noch mehr verabſcheuen. E r b l i c k t a u f d i e L e i d e n d e n um ſich herum, und iſt, da er es aus Erfahrung weiß, was Leiden iſt, noch mitleidiger gegen alle Leidende, und bittet Gott um Linderung des allgemeinen Elends. E r l e i d e t e n d l i c h ſ t i l l ſ c h w e i g e n d, erwiedert Spott nicht mit Spott, klagt ſein Leiden Niemanden, als Gott, und will nicht anders, als nach Gottes Willen, davon befreit ſeyn.

Meine Lieben! Noch fühlt ihr nur Luſt und Freude — wißt noch wenig, was Leiden und Kummer ſind. Doch, auch für euch werden ſie nicht ausbleiben die Stunden des Leidens. O! ehrt doch jetzt ſchon in eurer Jugend Gott aufrichtig, und thut jetzt ſchon ſeinen heiligen Willen, wie Tobias; ſo werdet ihr einſt im Alter

auch ſo gelaſſen, gefaßt und zufrieden im Leiden ſeyn können, wie Tobias.

Gott erhörte das Gebeth des Tobias auf eine viel herrlichere Art, als er es verlangen und hoffen konnte. Gott — ſendete den Engel Raphael, ihm zu helfen.

119. Tobias Ermahnungen an ſeinen Sohn.

Tobias glaubte gewiß, ſein Gebeth ſey erhört — und er würde ſterben. Er rief daher ſeinen Sohn zu ſich, und ſagte zu ihm:

„Mein Sohn! Höre die Worte aus dem Munde deines Vaters, und ſenke ſie, wie eine Grundfeſte, tief in dein Herz.“

„Wenn Gott meine Seele nun zu ſich nimmt, ſo begrabe meinen Leib.“

„Ehre deine Mutter, ſo lange ſie lebt, und denke daran, was ſie Alles wegen dir ausgeſtanden hat. Wenn ſie aber dereinſt ſtirbt, ſo begrabe ſie neben mir.“

„Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüthe dich, daß du nie in eine Sünde einwilligeſt, und etwas thuſt, das gegen die Gebothe Gottes iſt.“

„Gib Almoſen von deinem Vermögen, und wende dein Angeſicht von keinem Armen ab; ſo wird der Herr ſein Angeſicht auch von dir nicht abwenden.“

„Hilf Allen, ſo gut du kannſt. Haſt du viel, ſo gib viel. Haſt du wenig, ſo gib auch das Wenige mit gutwilligem Herzen; denn ſo hinterlegſt du dir einen großen Schatz auf die Zeit der Noth.“

„Wer gegen ſeinen Nächſten barmherzig iſt, der kann ein großes Vertrauen auf den Allerhöchſten haben — und hoffen, daß auch Er gegen ihn barmherzig ſeyn werde.“

„Hüthe dich, mein Sohn! vor aller Unkeuſchheit, und mache, daß du dir in dieſem Stücke nie etwas Unrechtes vorzuwerfen habeſt!“

„Die Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Reden herrſchen, denn ſie iſt der Anfang alles Verderbens.“

„Wer dir arbeitet, den bezahle gleich, und halte deinem Taglöhner ſeinen verdienten Lohn niemahls zurück.“

„Was du nicht willſt, das man dir thue, das thu auch einem Andern nicht.“

„Theile dein Brot mit dem Hungerigen und Dürftigen und bekleide die Nackten mit deinen Kleidern.“

„Frage immer einen weiſen Mann um Rath.“

„Lobe Gott zu jeder Zeit, und bitte Ihn, daß Er dein Thun und Laſſen leite, und laß alle deine Anſchläge auf Ihn gegründet ſeyn.“

„Sey getroſt, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben; wir werden aber doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun.“

Der junge Tobias ſagte hierauf mit gerührtem Herzen: „Vater! Alles was du mir geſagt haſt, das will ich thun.“ Und was er verſprach, hielt er auch treulich.

Meine Lieben! Faſſet den nähmlichen ſchönen Entſchluß — merkt euch dieſe guten Lehren, und bringt ſie eben ſo treulich in Erfüllung, wie der junge Tobias.

---

120. Des jungen Tobias Reiſe und Reiſegefahren.

Der alte Tobias ſagte noch ferner zu ſeinem Sohne: „Mein Sohn! Ich muß dir auch noch ſagen, daß ich dem Gabael zu Rages in Medien, als du noch ein kleines Kind warſt, zehn Talente Silber geliehen habe. Seine Handſchrift habe ich bei mir. Wenn du ihm dieſe zeigen wirſt, ſo wird er dir das Geld ſogleich geben. Gehe nun hin, und ſehe dich nach einem getreuen Manne um, der für Lohn mit dir gehe, damit du dieſes Geld noch bei meinen Lebzeiten zurück bekommſt.“

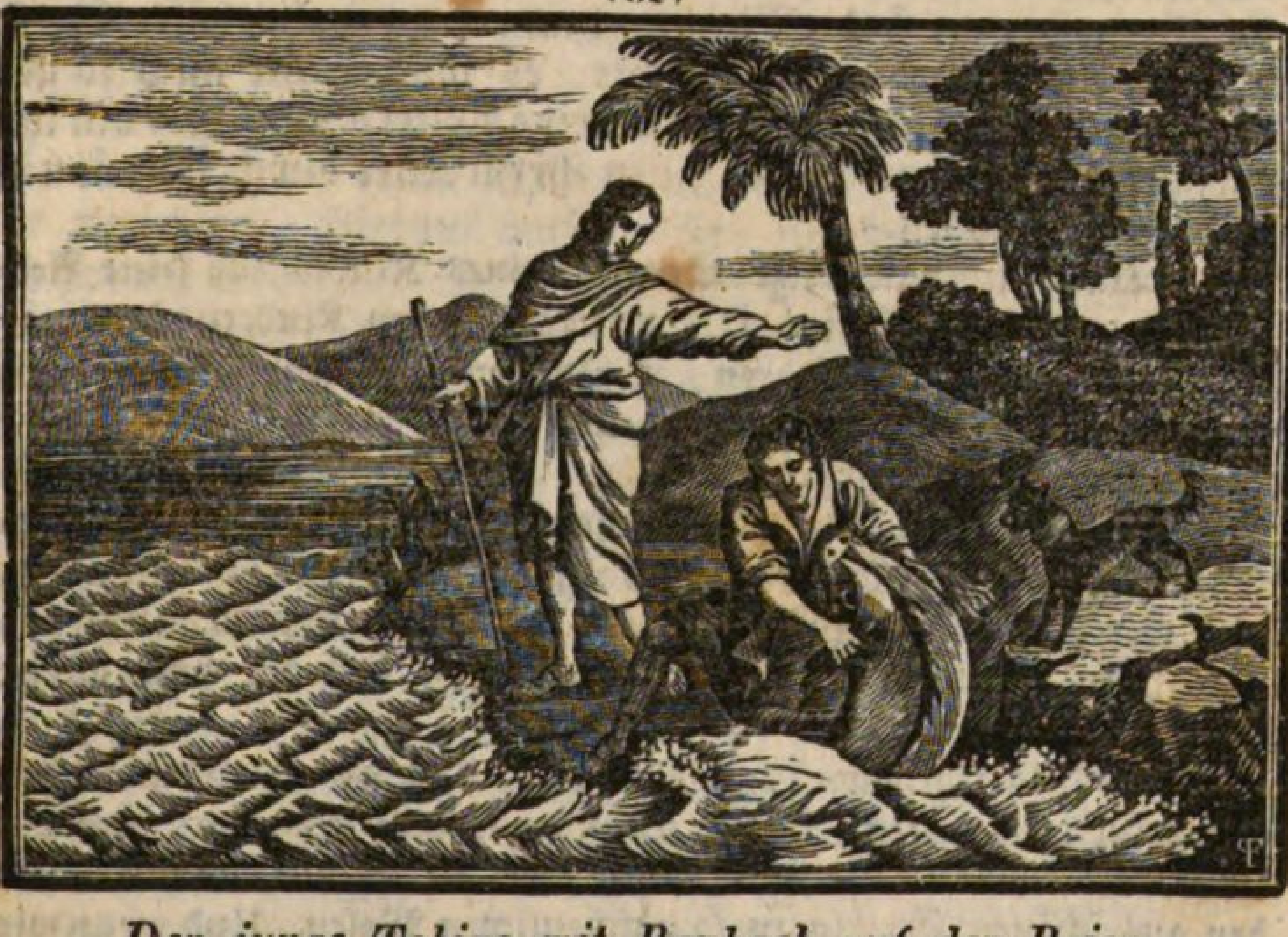
Der junge Tobias ging hinaus, einen ſolchen Mann aufzuſuchen, und ſah einen wunderſchönen Jüngling, der umgürtet da ſtand, als hätte er eine große Reiſe vor. Dieſer Jüngling war — der Engel Raphael. Tobias kannte ihn aber nicht, grüßte ihn freundlich, und ſagte zu ihm: „Guter Jüngling! Weißt du den Weg nach Medien?“ Er antwortete: „Den weiß ich recht wohl; ich habe auch dort bei unſerm Bruder Gabael zu Rages ſchon oft eingekehrt.“ Tobias ſagte: „Ich bitte dich, warte doch ein wenig, bis ich dieſes meinem Vater geſagt habe.“ Er ging hinein, und ſagte es ſeinem Vater. Der Vater wunderte ſich darüber, und ſagte: „Bitte ihn, daß er doch ein wenig herein komme.“ Der Jüngling kam herein, und grüßte den alten Vater, und ſprach zu ihm: „Gott gebe dir viele Freude.“ Der Vater ſagte: „Ach! was ſoll ich noch für eine Freude haben? Ich ſitze hier in der Finſterniß, und ſehe nicht einmahl das Tageslicht.“ Der Jüngling ſagte: „Sey gutes Muthes! Gott wird dir bald

helfen.“ Der alte Tobias ſprach: „Möchteſt du meinen Sohn wohl zum Gabael nach Rages führen? Wenn du zurückkommſt, will ich dich ſchon dafür belohnen.“ Der Jüngling ſprach: „Ich will ihn hinführen, und von dort auch wieder zurückbringen.“ Tobias ſprach: „So reiſet denn glücklich! Gott ſey mit euch auf dem Wege, und ſein Engel begleite euch.“

Der junge Tobias packte nun ein, nahm Abſchied von Vater und Mutter, und zog mit dem Jünglinge fort, und ſein Hündlein lief mit ihm.

Liebe Jugend! Seht da wieder, wie gut doch der liebe Gott iſt. Da ſendet Er dem Tobias, der nun eben meint, für ihn ſey keine Freude mehr auf Erden, gar einen Engel zu Hülfe — ohne daß dieſer noch etwas davon merkt. So iſt Gott, wenn wir traurig ſind, ſchon immer im Stillen geſchäftig, uns wieder zu erfreuen! So iſt uns oft Gottes Hülfe gerade da am nächſten, wenn wir es am wenigſten denken! O, wer kann an dieſen guten Gott glauben, und noch traurig ſeyn!

(62)



Der junge Tobias mit Raphael auf der Reise.

Den erſten Tag kam Tobias bis an den Fluß Tigris. Er ging an das Waſſer hin, ſeine Füße zu waſchen. Und ſieh! — da fuhr ein ungeheuer großer Fiſch heraus, und wollte ihn verſchlingen. Tobias erſchrack, und ſchrie, was er konnte:

„Ach, Herr! er packt mich an.“ Der Engel ſagte: „Packe den Fiſch bei den Floſſen an, und ziehe ihn heraus.“ Tobias packte ihn an, und zog ihn an das Land. Da zappelte er vor ſeinen Füſſen. Der Engel ſprach nun: „Weide den Fiſch aus; das Herz aber, die Galle und die Leber bewahre auf; denn ſie ſind gut zur Arznei.“ Tobias machte es ſo. Einige Stücke bratete er, die andern ſalzte er ein, damit ſie unterwegs etwas zu eſſen hätten.

So kann uns — wenn wir Muth und Entſchloſſenheit haben — mancher Vorfall, der uns Anfangs Tod und Verderben zu drohen ſchien, am Ende nützlich werden.

Von da aus reiſeten ſie weiter, und kamen zu einer Stadt. Tobias ſagte zum Engel: „Wo wollen wir denn hier einkehren?“ Der Engel ſprach: „Es wohnet hier ein Mann, mit Nahmen Raguel; der iſt ein Anverwandter von dir. Er hat auch eine Tochter mit Nahmen Sara. Sie iſt das einzige Kind, und erbt einmahl das ganze Vermögen ihres Vaters. Halte bei dem Vater um ſie an, ſo wird er ſie dir zur Frau geben.“ Tobias ſagte: „Ich habe aber gehört, daß ſie ſchon mit ſieben Männern vermählt war, und daß ſie alle geſtorben ſind. Man ſagt nun dazu: ein böſer Geiſt habe ſie umgebracht. Ich fürchte, es möchte mir auch ſo gehen, und da wäre es mir nur um meine Aeltern leid. Ich bin ihr einziger Sohn, und würde ſie in ihrem Alter durch Betrübniß ins Grab bringen.“

Dieſe liebenswürdige Sorgfalt eines Kindes für ſeine Aeltern — wie ſchön iſt ſie! O, daß ſie doch allen Kindern eigen wäre! Vor wie vielen Gefahren, Fehltritten und Unbeſonnenheiten könnten ſie dadurch bewahrt werden!

Der Engel ſprach: „Höre, ich will dir ſagen, wer die ſind, über die der böſe Geiſt eine Gewalt haben kann: diejenigen ſind es, die Gott aus ihrem Herzen ausſchließen, und wie das unvernünftige Vieh, die Roſſe und Maulthiere, nur ihren Begierden folgen. Ueber dieſe hat der böſe Geiſt ſeine Gewalt.“

Und ſo ſehen wir denn auch hier, daß wir im Grunde gar nichts fürchten dürfen, als die Sünde. Sie iſt noch weit fürchterlicher, als die böſen Geiſter. Denn eben die Sünde machte dieſelben aus ſchönen Engeln zu ſo abſcheulichen Weſen. Und wenn wir nur die Sünde fliehen, und Gott anhängen, ſo können ſelbſt die Geiſter der Hölle uns nicht das Geringſte ſchaden.

---

121. Tobias Heirath.

Tobias und der Engel kehrten alſo bei Raguel ein. Raguel empfing ſie mit Freuden. Er betrachtete den Tobias, und ſagte zu Anna, ſeiner Frau: „Sieh doch, wie dieſer Jüngling unſerm Vetter ſo gleich ſieht!“ Darauf ſagte er zu ihnen: „Wo kommt ihr denn her, meine lieben Jünglinge und Brüder?“ „Von den Gefangenen in Ninive!“ antworteten ſie. Er ſagte: „Kennt ihr auch wohl meinen Vetter, den Tobias?“ Sie ſagten: „Ja, wir kennen ihn wohl.“ Als nun Raguel viel Gutes von ihm erzählte, ſprach der Engel: „Der Tobias, von dem du redeſt, iſt der Vater dieſes Jünglings hier.“ Da fiel Raguel dem Tobias um den Hals, und weinte vor Freuden, und küßte ihn, und ſprach unter Thränen: „O mein lieber Sohn! Geſegnet ſeyſt du; denn du biſt der Sohn eines recht guten, ja des beſten Vaters!“ Und Anna, ſeine Frau, und Sara, ſeine Tochter, weinten auch vor Freuden.

Meine Lieben! Wer ſieht hier nicht, was für Freuden gute Menſchen an einander haben! Wer wünſcht hier nicht, auch unter ihre Zahl zu gehören!

Nachdem ſie nun noch Vieles mit einander geredet hatten, ließ Raguel einen Widder ſchlachten, und eine Mahlzeit zurichten. Hierauf bath er ſie, ſich zu Tiſche zu ſetzen. Da ſprach Tobias: „Ich will heute weder eſſen, noch trinken, bis du mir zuvor eine Bitte gewähreſt, und mir verſprichſt, du wolleſt mir deine Tochter Sara zur Ehe geben.“ Raguel erſchrack; denn er wußte wohl, was den ſieben Männern widerfahren war, und fürchtete, es möchte dieſem auch ſo gehen. Allein der Engel ſprach: „Trage kein Bedenken, ſie ihm zu geben. Er fürchtet Gott; ihm iſt ſie von Gott beſtimmt; deßwegen konnte ſie auch kein Anderer haben.“ Da ſprach Raguel: „Ich zweifle nicht, daß Gott meine heißen Thränen und mein Gebeth erhört hat. Ich glaube auch, Er habe euch deßwegen zu mir kommen laſſen, nun zweifle ich nicht mehr. Ich will ſie dir geben. Er nahm die rechte Hand ſeiner Tochter, und legte ſie in die rechte Hand des Tobias, und ſprach: „Der Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs ſey mit euch! Er vermähle euch, und erfülle ſeinen Segen an euch.“

Spät in der Nacht, da ſchon die Hahnen anfingen zu krähen, rief Raguel indeß dennoch ſeine Knechte, und ging mit ihnen hin — und machte ein Grab. „Denn,“ ſagte er, „es möchte ihm vielleicht doch, wie den Andern gegangen

ſeyn.“ Als das Grab fertig war, ſagte er zu ſeiner Frau: „Schicke eine Magd hin, und laß ſehen, ob er todt ſey; damit wir ihn noch vor Tag begraben, (und ſein Tod auf dieſe Art kein Aufſehen mache.)“ Die Magd kam mit der Freudennachricht zurück: „Sie ſind beide friſch und geſund.“ Da befahl Raguel ſeinen Knechten, das Grab ſogleich wieder anzufüllen — und er und ſeine Frau prieſen Gott, und ſprachen: „Herr, du Gott Iſraels! Wir danken Dir, daß es nicht gegangen iſt, wie wir fürchteten! Du haſt uns Barmherzigkeit erwieſen, und den Feind, der uns nachſtellte, verjagt. Du haſt Dich dieſer zwei einzigen Kinder erbarmt. Und nun, Herr! gib, daß ſie Dich immer vollkommener ehren, und nie aufhören, Dir das Opfer ihres Dankes zu bringen. Alle Völker ſollen es hierdurch erkennen, daß Du allein Gott biſt auf dem ganzen Erdboden.“

Liebe Jugend! Wie groß war die Freude dieſer guten Menſchen nach ſo vielen bangen Leiden! So bleibt es ewig wahr — Gott hat keine Luſt daran, uns zu plagen. Nach dem Ungewitter gibt Er milden Sonnenſchein; nach Weinen und Schluchzen überſchüttet Er uns mit Freude. Und Jeder, der Gott verehrt, wird durch Leiden nur geprüft, und dann gekrönt.

So groß aber die Freude dieſer guten Menſchen war, ſo groß war auch ihr Dank gegen Gott. Böſe Menſchen vergeſſen Gott im Glücke, und werden durch Freude noch ſchlimmer. Guten Menſchen iſt jede Freude ein neues Pfand der Liebenswürdigkeit Gottes — ein neuer Antrieb, Ihn durch Gutesthun zu verherrlichen.

122. Tobias Heimreiſe.

Raguel ſagte zu ſeiner Frau, ſie ſollte ein großes Hochzeitmahl zurichten. Er ließ zwei fette Kühe, und vier Widder ſchlachten. Alle ſeine Nachbarn und guten Freunde lud er zur Hochzeit ein; den Tobias aber bath er auf das Dringendſte, noch vierzehn Tage bei ihm zu bleiben. Tobias bath daher, um durch längeres Ausbleiben ſeine Aeltern nicht zu betrüben, den Engel, vollends zu Gabael zu reiſen, das Geld abzuhohlen, und ihn zur Hochzeit einzuladen. Der Engel that es. Tobias ſaß eben bei Tiſche, als Gabael mit dem Engel ankam. Tobias ſprang auf, und beide grüßten und küßten einander, und Gabael weinte, und lobte Gott, und ſprach: „Der Gott Iſraels ſegne dich! denn du biſt der Sohn des beſten Vaters, eines Mannes, der gerecht iſt, Gott fürchtet, und den Armen viel Gutes thut. Geſegnet ſey auch deine Frau — und Gott gebe, daß ihr Kinder und Kindeskinder

ſehet! Geſegnet ſeyen eure Aeltern und eure Nachkommen von dem Gott Iſraels, der da herrſcht und regieret in Ewigkeit.“ Alle, die zugegen waren, ſagten: „Amen, es geſchehe!“ Darauf hielten ſie das Hochzeitmahl, und waren fröhlich — in der Furcht Gottes.

Die Furcht Gottes — oder mit einem andern Worte, die Ehrfurcht vor Gott — iſt alſo, wie ſich Manche einbilden, nichts Finſteres und Trauriges. Sie gewährt uns die ſchönſten und beſten Freuden. Sie bewahrt unſere Freuden rein und unſchuldig, und läßt ſie nicht in Unmäßigkeit und wilden Lärm ausarten. Die Gottesfurcht iſt zu Allem nütze. Die Gottesfürchtigen ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne. Wer ſieht dieß nicht an dieſem Tiſche voll gottesfürchtiger Menſchen, die alle ſo redlich, gut, herzlich, freundlich, liebevoll gegen einander — ſo ſelig in Gott ſind.

Als die vierzehn Tage vorbei waren, ſagte Raguel zu Tobias: „Bleib noch eine Weile da; ich will deinem Vater einen Bothen ſchicken, und ihm ſagen laſſen, daß es dir wohl gehe.“ Tobias ſprach: „Ich weiß, daß mein Vater und meine Mutter ſchon jetzt alle Tage und Stunden zählen, und wegen meiner recht von Herzen bekümmert ſeyn werden.“ Raguel bath ihn noch mit vielen Worten. Die Liebe des Tobias zu ſeinen Aeltern war aber ſo groß, daß er ſich durchaus nicht bereden ließ. Da úbergab ihm denn endlich Raguel die Sara, und dazu den halben Theil ſeines Vermögens an Knechten und Mägden, Kameelen, Kühen und anderem Viehe, und auch noch viel Geld — und ließ ihn ſo geſund und fröhlich heimziehen, und ſprach: „Der heilige Engel des Herrn begleite dich, und bringe dich friſch und geſund nach Hauſe, und Gott gebe, daß du deine Aeltern geſund und vergnügt antreffeſt, und daß meine Augen eure Kinder noch ſehen mögen, ehe ich ſterbe.“ Und nun umarmten noch beide Aeltern ihre Tochter, und küßten ſie, und ermahnten ſie, daß ſie ihre Schwiegerältern ehren, ihren Mann lieben, den Dienſtbothen wohl vorſtehen, die Haushaltung recht führen, und ſich ſelbſt in Allem untadelhaft betragen ſolle. Sara — ob ſie gleich vor Weinen es vielleicht nicht ſagen konnte — faßte den herzlichen Vorſatz, dieß Alles zu thun. Und ſomit zogen ſie fort.

Seht, meine Lieben! Gute Aeltern ermahnen ihre Kinder immer zum Guten. Auch dieß iſt eine ſchöne Anordnung Gottes. — Kinder können ſich noch nicht ſelbſt ernähren; deßwegen gab ihnen Gott die Aeltern. Kinder können ſich aber auch eben ſo wenig ſelbſt erziehen; auch deßwegen gab ihnen Gott Aeltern. O, meine Lieben! Das wäre nun weit ge-

fehlt, wenn ihr die Ermahnungen eurer Aeltern als eine Plage anſehen wolltet! — O! dankt vielmehr dem lieben Gott, daß Er euch ſo gute Aeltern gab, und erfüllet ihre guten Lehren mit Freuden, wie Tobias und Sara. Nur dann werdet ihr einſt auch gute und glückliche Menſchen, wie Tobias und Sara.

---

(63)

Des jungen Tobias Ankunft im Vaterhause.

---

123. Tobias Ankunft im väterlichen Hauſe.

Der alte Tobias fing indeß an, weil ſein Sohn wegen der Hochzeit doch etwas länger ausblieb, zu Hauſe beſorgt zu werden. Er ſprach zu Anna: „Warum, meinſt du wohl, bleibt unſer Sohn ſo lange aus? Was mag ihn wohl aufhalten? Vielleicht iſt Gabael ſchon geſtorben, und nun will ihm Niemand mehr das Geld zurück geben?“ Beide Aeltern, Tobias und Anna, wurden ſehr traurig, und fingen an zu weinen, weil ihr Sohn nicht an dem beſtimmten Tage heimkam. Die Mutter aber weinte gar ohne Aufhören, und wollte ſich nicht tröſten laſſen, und ſprach nur immer: „Ach, mein Sohn! Ach, mein Sohn! Warum haben wir dich fortgeſchickt in ein fremdes Land? Dich — du Luſt

unſerer Augen, du Stütze unſers Alters, du Troſt unſers Lebens, du Hoffnung unſers Geſchlechts! O, wir wären reich genug geweſen, wenn wir nur dich nicht fortgelaſſen hätten!“ Tobias wollte ſie tröſten, und ſprach zu ihr: „Sey doch ſtill, und betrübe dich nicht ſo! Unſerm Sohne geht es gewiß wohl. Der Mann, mit dem wir ihn fortgeſchickt haben, iſt treu und redlich genug.“ Sie wollte ſich aber nicht tröſten laſſen. Alle Tage lief ſie hinaus, und ſah überall herum, und ging auf alle Wege, wo er herkommen konnte, um ihn vielleicht von Weitem ſchon kommen zu ſehen. Täglich ſaß ſie am Wege auf der Spitze eines Berges, wo ſie recht weit herumſehen konnte, und ſah ſeiner Ankunft entgegen. Endlich ſah ſie ihn in der Ferne. Sie erkannte ihn den Augenblick, und lief eilends heim, und rief ihrem Manne zu: „Dein Sohn kommt!“

Tobias war mit dem Engel voraus gereiſt, um früher zu ſeinen Aeltern zu kommen. Seine Frau zog mit dem Geſinde und den Herden langſam nach.

Der Engel ſagte nun zu ihm: „Sobald du in das Haus kommſt, ſo bethe vor Allem den Herrn deinen Gott an, und danke Ihm. Alsdann gehe zu deinem Vater hin, und küſſe ihn, und ſalbe ſeine Augen mit der Galle des Fiſches, die du bei dir haſt: ſo werden ſeine Augen von der Stunde an eröffnet werden. Dein Vater wird das Tageslicht wieder erblicken, und eine große Freude haben, dich wieder zu ſehen.“

Indeß lief der Hund, den ſie mitgenommen hatten, voraus, als wäre er der Bothe, der ihre Ankunft melden wollte, er bellte und wedelte mit dem Schweife, und that ungemein freundlich.

Der blinde Vater ſtand auf, und wollte ſeinem Sohne entgegen laufen. Er ſtieß aber mit den Füßen überall an. Da gab er ſeinem Knechte die Hand, damit dieſer ihn führe, und eilte ſo ſeinem Sohne entgegen, und umarmte und küßte ihn. Das that auch die Mutter, und beide fingen an vor Freude zu weinen. Sie dankten nun Alle Gott, und betheten Ihn an. Darauf ſetzten ſie ſich nieder. Nun nahm der junge Tobias die Fiſchgalle, und beſtrich damit die Augen ſeines Vaters. Da löſete ſich das Fell von ſeinen Augen ab, wie das weiße Häutlein von einem Ei. Der Sohn nahm es, und zog es vollends von den Augen hinweg. Augenblicklich ſah der Vater. Alle prieſen Gott. Der alte Tobias aber rief voll Freuden: „O Herr! Du Gott Iſraels! Dir ſey Lob und Dank! Du haſt mich gezüchtiget! Du haſt mich aber auch wieder geheilt; denn ſeht, ich erblicke jetzt meinen Sohn Tobias wieder.“

So war ſein erſtes Wort Dank gegen Gott. So war ihm jede Freude ein Geſchenk aus der Hand Gottes. So war ſein ganzes Herz immer voll von Gott! — Gott war ihm Alles in Allem.

Nach ſieben Tagen kam auch Sara, die Frau des jungen Tobias, mit ihren Knechten und Mägden, mit den Kamehlen und dem Viehe, glücklich an. Auch ihr Heirathgut an Geld, und das Gold, das ſie von Gabael empfangen hatten, brachte ſie mit. Tobias erzählte ſeinen Aeltern alles Gute, das ihm Gott durch den Jüngling, der ihn begleitete, erwieſen hatte. Tobias Freunde kamen auch, und wünſchten ihm Glück. Sie hielten eine große Mahlzeit, und ihre Freude war unbeſchreiblich groß.

Und hier, meine Lieben! laßt uns ein wenig auf die ganze Geſchichte zurückblicken.

Auch dieſe Geſchichte ſtellt uns ein ſchönes Gemählde von der göttlichen Vorſehung vor Augen. Auch hier ließ Gott eine Menge wichtiger und unwichtiger, fröhlicher und trauriger Begebenheiten zuſammentreffen, den Tobias und die Seinigen ſo gut und glückſelig zu machen. Die Wegführung eines großen Volkes in die Gefangenſchaft — und ein Schwalbenneſt an der Wand, ein mächtiger König mit ſeinem großmüthigen Geſchenke — und ein Ziegenböcklein mußten dem Tobias Gelegenheit geben, ſich in der Tugend zu üben — mußten dazu beitragen, daß ſeine Geſchichte einen ſo glücklichen Ausgang nahm. Wie wunderbar weiſe und gütig weiß Gott die Schickſale der Menſchen zu lenken! — Und ſo lenkt Gott auch jetzt noch unſere Schickſale. Alles leitet Er den Seinigen zum Beſten. Das Geringſte geſchieht ſo wenig von Ungefähr, als das Allerwichtigſte. Kein glücklicher Vorfall hat eine bloß augenblickliche Freude zur Abſicht. Kein Leiden kommt über uns — uns bloß zu quälen. Alles, Alles — zielt dahin ab, uns immer vollkommener und ſeliger zu machen. O! daß wir doch auch über unſern eigenen Lebenslauf nachdenken möchten, wie viele Spuren der göttlichen Vorſehung würden wir auch da erblicken? Wie ſchön und klar würde die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes ſich uns in unſerem eigenen Leben offenbaren!

Die Geſchichte des Tobias zeigt uns aber auch eben ſo ſchön, wie wir die Schickungen Gottes benützen müſſen, um gute, glückſelige Menſchen zu werden. In jeder Lage des Lebens that Tobias das Beſte, das er nur immer thun konnte. Er verwendete das Geſchenk des Königs auf das Wohlthätigſte. Er nahm ſich der gefangenen Iſraeliten ſo thätig an, war im Begraben der Todten ſo unermüdet, daß er halb ohnmächtig vor Schlaf an die Wand hinſank. Er legte auf die bloße Vermuthung, das Ziegenböcklein könnte vielleicht unrechtes Gut ſeyn, ſeinen Abſcheu

gegen alles Geſtohlene auf das Nachdrücklichſte an den Tag. Er war in ſeiner Blindheit und Traurigkeit voll Ergebung in den Willen Gottes, bethete voll Vertrauen um ſeine Auflöſung, erwartete glaubensvoll den heiß erflehten Tod. Hätte er von dieſem Allen nur Eines unterlaſſen, ſo wäre er der tugendhafte Mann nicht geworden, und ſein Schickſal hätte den freudenvollen Ausgang nicht genommen. So aber brachten ihm ſeine Wohlthätigkeit, ſeine Geduld, ſeine Ergebung in den Willen Gottes, ſein Vertrauen auf Gott ſo herrliche Früchte. — So müſſen auch wir von den Gelegenheiten, die uns Gott täglich darbiethet, uns im Guten zu üben, den beſten Gebrauch machen, wenn ſie zu unſerm Beſten gereichen ſollen. So iſt auch für uns jede Wohlthat, die wir einem Armen erweiſen, jedes Leiden, das wir mit ſtiller Geduld ertragen, jede Erhebung des Geiſtes zu Gott — ein Samenkörnlein, das ſeiner Zeit die ſchönſten Früchte trägt. Denen, die Gott lieben — und alſo ſeinen Willen thun — dient Alles zum Beſten. Sie werden dadurch beſſere, ſeligere Menſchen.

Meine Lieben! Laßt uns daher bei Allem, was uns begegnet, feſt glauben: „Gott füge es ſo!“ Das wird unſer Leiden verſüßen, und unſere Freude verdoppeln. Laßt uns bei jeder Gelegenheit, Gutes zu thun, denken: „Gott will es, daß wir es jetzt thun!“ Das wird uns Muth geben zum Guten! Laßt uns jeden Augenblick das Beſte thun — und dann auch getroſt von Gott immer das Beſte erwarten.

---

124. Tobias Reiſegefährte gibt ſich als den Engel Raphael zu erkennen.

Der alte Tobias rief ſeinen Sohn zu ſich, und ſprach zu ihm: „Was ſollen wir nun dieſem heiligen Manne, der dich begleitet hat, geben?“ Der Sohn antwortete: „Ja, Vater! Wie können wir ihn nach Verdienſt belohnen? Was können wir ihm geben, das für ſo große Wohlthaten genug wäre? Er hat mich geſund hin und her gebracht; er hat das Geld ſelbſt bei Gabael abgehohlt; er hat mir zu dieſer Frau geholfen; er hat den böſen Geiſt von ihr vertrieben, und dadurch ihren Aeltern die größte Freude gemacht. Er hat mir das Leben gerettet, als mich der Fiſch verſchlingen wollte. Dir hat er geholfen, daß du nun wieder ſiehſt. Er hat uns mit Gütern aller Art überhäuft, und uns unbeſchreiblich viel Gutes gethan. Wie können wir ihm dieß Alles nach Würde vergelten? Mein Vater! Ich bitte dich, erſuche ihn doch, er möchte ſich würdigen, von Allem, was wir mitgebracht haben, den halben Antheil anzunehmen!“ Vater

und Sohn nahmen ihn nun auf die Seite, und bothen ihm den halben Theil ihres Vermögens an, mit der Bitte, dieſe geringe Gabe doch nicht zu verſchmähen!

O welch' ein liebenswürdiges Beiſpiel beſcheidener, inniger, herzlicher Dankbarkeit! —

Der Engel ſprach zu ihnen: „Preiſet Gott im Himmel, und danket Ihm vor allen Menſchen! Er hat dieſe große Barmherzigkeit an euch gethan. Die Geheimniſſe eines Königs mag man immer verſchweigen — Gottes Werke aber ſoll man offenbaren, und ihn dafür preiſen. Es iſt beſſer, bethen, faſten und Almoſen geben, als Schätze von Gold zuſammen häufen. Almoſen errettet vom Verderben, tilgt die Sünde, und macht, daß man auch Barmherzigkeit vor Gott, und das ewige Leben finde. Wer aber ſündiget, und Unrecht thut, der iſt ein Feind ſeiner eigenen Seele. Daher will ich euch nun ein Geheimniß offenbaren, und euch die Wahrheit nicht länger mehr verbergen. Als du mit Thränen betheteſt, und dein Mittageſſen ſtehen ließeſt, und die Todten bei Tage in deinem Hauſe verbargſt, und ſie zur Nacht begrubſt — da brachte ich dein Gebeth vor den Herrn. Und weil du Gott lieb warſt, ſo mußte eine Prüfung über dich kommen, damit du bewährt wurdeſt. Nun aber hat mich Gott geſandt, daß ich dich heilen, und die Frau deines Sohnes von dem böſen Feinde befreien ſollte; denn ich bin Raphael — Einer der Engel, die vor Gott ſtehen!“

Als ſie das hörten, erſchracken ſie, zitterten, und fielen aus Ehrfurcht vor ihm auf das Angeſicht nieder.

Der Engel aber ſprach zu ihnen: „Friede ſey mit euch! Fürchtet euch nicht! Gott wollte es ſo, daß ich ſo lange bei euch war. Ihn preiſet! Ihm ſinget Lobgeſänge! Es ſchien euch zwar, ich eſſe und trinke mit euch. Allein meine Speiſe und mein Trank ſind unſichtbar, und kein Menſch kann ſie ſehen. — Doch, nun iſt es Zeit, daß ich zu Demjenigen wieder zurückkehre, der mich geſandt hat. Ihr aber lobet Gott, und verkündiget (den Menſchen) alle dieſe Wunder.“

Als er dieß geſagt hatte, verſchwand er vor ihren Augen, und ſie ſahen nichts mehr von ihm. Da fielen ſie auf das Angeſicht nieder, und blieben drei Stunden lang anbethend liegen, und prieſen Gott, und erzählten darauf die großen Wunderthaten Gottes überall.

Einen ſo tiefen Eindruck machte die Erſcheinung des Engels auf ſie. Auch wir wollen ſie näher beherzigen.

Dieſer heilige Engel Gottes in der Geſtalt eines ſchönen Jünglings iſt ein freundliches Bild von euern Schutzengeln, meine liebe Jugend! Wie dieſer Engel den jungen Tobias

ſichtbar begleitet, beſchützt, und auf all' ſein Thun und Laſſen Acht hatte — ſo ſind die Schutzengel eure unſichtbaren Begleiter, Beſchützer und Aufſeher. Ihr Blick beobachtet euch überall. Ehret ſie, meine Lieben! und thut vor ihren heiligen Augen doch nie etwas Böſes.

Dieſer Engel iſt aber auch ein ſchönes Beiſpiel für euch. Er war die lautere Freundlichkeit, Wohlthätigkeit, Heiligkeit. All' ſein Thun war: tröſten, helfen, erfreuen — Gott verherrlichen. Er war ganz ein Diener Gottes zum Beſten der Menſchen. Auch ihr könnet den heiligen Engeln gleichen; auch ihr ſollet freundlich, liebreich, unſchuldig ſeyn, wie ein Engel. O, wenn euch das Gute ſchwer ankommt, ſo denkt: „Wie würde ſich hier ein Engel betragen? Wie voll Andacht würde er z. B. vor Gott knien? Wie lieblich einem Fremden den Weg zeigen? Wie freundlich einem Kranken Speiſe reichen?“ — So wird euch das Schwerſte leichter werden. — Wenn ihr etwas Böſes thun wollt, ſo denkt: „Würde das ein Engel auch thun? Würde er auch ſo zornig, unfreundlich und neidiſch ſeyn? Würde er auch ſo unanſtändige Reden ausſtoßen? Würde er an ſchändlichen Dingen auch ein Vergnügen finden?“ — So wird euch die Luſt zum Böſen bald vergehen; denn es gibt doch wohl nichts Schöneres und Erfreulicheres, als den heiligen Engeln zu gleichen — den Willen Gottes auf Erden zu thun, wie die heiligen Engel im Himmel.

---

125. Lobgeſang des alten Tobias.

Tobias dankte Gott für alle die Wunder der Güte und Erbarmung, die Er ihm erwieſen hatte, in einem ſchönen Lobgeſange:

„Groß biſt Du, o Herr!“ ſprach er, „ewig groß, und dein Reich währet in Ewigkeit. Du züchtigeſt und tröſteſt wieder, führſt in die Grube und wieder heraus, und Niemand iſt, der deiner Hand entrinne.“

„Preiſet den Herrn, ihr Kinder Iſraels, lobet Ihn im Angeſichte aller Völker. Denn darum hat Er euch zerſtreut unter die Völker, die Ihn nicht kennen — damit ihr ihnen ſeine Wunder erzählet, und es ihnen verkündiget, daß kein anderer Gott ſey, als Er, der Allmächtige allein.“

„Wegen unſerer Sünden hat Er uns gezüchtiget: wegen ſeiner Barmherzigkeit wird Er uns wieder retten.“

„Erkennt es doch einmahl, was Er an uns gethan hat! Preiſet Ihn mit zitternder Ehrfurcht! Ehret Ihn, der da ewig herrſcht, durch eure Thaten — durch einen heiligen Wandel!“

„Ich einmahl will Ihn preiſen hier im Lande, worin ich gefangen bin, Ihn, der ſich ſo herrlich zeigt, an einem ſündigen, treuloſen Volke!“

„O ihr Sünder! bekehret euch doch zu Ihm! Thut vor ſeinem Angeſichte, was gut und recht iſt, und glaubet, daß Er euch Barmherzigkeit erweiſen werde.“

„Von ganzer Seele will ich mich freuen in meinem Gott!“

„Ihr ſeine Auserwählten Alle — preiſet Ihn! Euer ganzes Leben ſey Ihm ein unaufhörliches Freudenfeſt — ein ſteter Lobgeſang auf Ihn!“

Auch euch, meine Lieben, ermuntert der fromme, ehrwürdige Greis hier, Gott zu loben, eine Freude in Ihm zu ſuchen, Ihn durch einen heiligen Wandel zu ehren! Wer ſollte einem ſo heiligen Manne, der aus Erfahrung ſpricht, und es ſo gut meint — kein Gehör geben!

126. Der Tod des alten und jungen Tobias.

Der alte Tobias lebte nun nach wiedererhaltenem Geſichte noch zwei und vierzig Jahre. Sein ganzes übriges Leben brachte er in Freude dahin, und nahm noch immer in der Furcht Gottes zu. Vor ſeinem Tode ließ er ſeinen Sohn Tobias und die ſieben Söhne ſeines Sohnes vor ſein Sterbebett kommen, und ſprach zu ihnen: „Die Stadt Ninive iſt ihrem Untergange nahe; denn das Wort des Herrn bleibt nie unerfüllt. Unſere Brüder aber, die aus dem Lande Iſrael vertrieben ſind, werden wieder dahin zurückkehren. Unſer Land, das jetzt wüſte iſt, wird wieder voll Menſchen werden. Das Haus Gottes, das abgebrannt iſt, wird wieder aufgebaut werden. Alle, die Gott fürchten, werden wieder dahin zurück kommen. — Meine Kinder! Höret alſo euren Vater! Dienet dem Herrn redlich, und befleißt euch, Alles zu thun, was Ihm gefällig iſt. Lehret eure Kinder, daß ſie rechtſchaffen handeln, Almoſen geben, immer an Gott denken, und Ihn jederzeit redlich, und von ganzem Herzen verehren. Höret mich auch in dieſem noch, liebe Kinder! Bleibet nicht hier; ſondern, ſobald ihr eure Mutter neben mir in das Grab gelegt habt, ſo machet euch auf, und ziehet von hier weg; denn ich ſehe es voraus, die Bosheit dieſer Stadt wird ihr Untergang ſeyn.“ Darauf entſchlief er im Frieden — im hundert zweiten Jahre ſeines Alters.

Der junge Tobias erfüllte den letzten Willen ſeines Vaters genau. Gleich nach dem Tode ſeiner Mutter verließ

er Ninive, und zog mit allen den Seinigen zu Raguel und Anna, ſeinen Schwiegerältern. Er verpflegte ſie in ihren alten Tagen auf das Sorgfältigſte, und drückte ihnen die Augen zu.

Er lebte noch neun und zwanzig Jahre, und ſtarb ſanft und ſelig, wie ſein Vater. Alle ſeine Nachkommen führten einen guten und heiligen Lebenswandel — und waren angenehm vor Gott und allen Menſchen im ganzen Lande.

(64)

Heilung des alten blinden Tobias.

IX. Babyloniſche Gefangenſchaft.

(65)

Die Juden in babylonische Gefangenschaft geführt.

---

127. Die Abgötterei der Babylonier.

Als die babyloniſchen Krieger zu Jeruſalem des Königs Pallaſt, den Tempel, dann die Häuſer der übrigen Einwohner, und endlich ſogar die Stadtmauern verbrannt und zerſtört hatten, ſo führten ſie den Reſt des übrig gebliebenen, dem Schwerte entronnenen Volkes gegen Babylon gefangen.

Die Babylonier, unter denen die Juden jetzt lebten, betheten Bilder an. Der Prophet Jeremias ſchrieb daher den Juden einen Brief, in dem er ſie vor dieſer abgötteriſchen Bilderanbethung warnet. Einige Worte dieſes ſchönen Briefes mögen hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

„Ihr werdet zu Babylon ſehen,“ ſchrieb Jeremias, „wie man da goldene und ſilberne, ſteinerne und hölzerne Götzenbilder auf den Schultern umher trägt, um den Heiden Ehrfurcht dafür einzuflößen.“

„Seyd daher auf eurer Huth, daß ihr ihnen dieſes nicht nachthut, und den Heiden nicht gleich werdet.“

„Wenn ihr ſeht, wie das Volk, das voraus und hinten nach gehet, dieſe Bilder anbethet, ſo ſprecht in euerm Herzen: Herr! Dich ſoll man anbethen!“

„Die Bilder ſind mit Gold und Silber geſchmückt, wie ein eitles Mädchen, das den Putz liebt, und tragen goldene Kronen auf ihren Häuptern — allein die Prieſter entwenden ihnen Gold und Silber, und theilen es unter einander.“

„Man zieht ihnen Kleider und Purpur an — allein vorher muß man ihnen den Staub vom Angeſichte abwiſchen, der häufig darauf liegt.“

„Das Bild trägt auch einen Zepter in der Hand, als ob es ein Menſch, ja wohl gar ein Richter im Lande wäre — allein es kann denjenigen, der es beleidigt, doch nicht beſtrafen.“

„Man zündet ihnen eine Menge Lichter an — allein es ſieht dennoch Keines davon; denn ſie ſind wie die Balken im Hauſe ohne allen Sinn und ohne alle Empfindung.“

„Ihr Angeſicht iſt ſchwarz vom Rauche; Nachteulen, Schwalben und andere Vögel, ja auch die Katzen ſetzen ſich ihnen auf den Kopf.“

„Daran ſeht ihr ja klar, daß ſie keine Götter ſeyn können — habt alſo auch keine Ehrfurcht vor ihnen.“

„Wenn ſie auf den Boden fallen, ſo können ſie von ſich ſelbſt nicht aufſtehen; wenn man ſie aufgerichtet hinſtellt, ſo bleiben ſie unbeweglich ſtehen, und können ſich nicht regen.“

„Wenn man ihnen Opfer bringt, ſo iſt es gerade, als wenn man einem Todten eine Speiſe vorſetzte. Die Prieſter verkaufen oder verzehren dieſe Opfer — und laſſen nicht einmahl den Kranken und Armen etwas davon zukommen.“

„Man thue ihnen Gutes oder Böſes, ſo können ſie es nicht vergelten. Sie können Niemand reich machen, Niemanden ſeinen Schaden erſetzen — und wenn man ihnen etwas gelobt, und es nicht hält, ſo können ſie es nicht fordern.“

„Alles, was man mit ihnen vornimmt, iſt lauter Betrug — ſie geben den Nachkommen nur Gelegenheit zu Lügen und ſchändlichem Aergerniß.“

„Wenn Krieg oder ein anderes Unglück hereinbricht, ſo rathſchlagen die Prieſter mit einander, wo ſie ſich mit ihren Götzen am ſicherſten verbergen können.“

„Wenn es in ihrem Hauſe brennt, ſo retten ſich die Prieſter durch die Flucht, die Götzen aber verbrennen, wie andere Balken.“

„Sie können ſich vor Dieben und Räubern nicht ſchützen. Dieſe ſind ſtärker als ſie — nehmen ihnen Gold, Silber und Kleider weg, und gehen davon. Sie können ſich ſelbſt nicht helfen. Wie kann man alſo wohl glauben, daß ſie Götter ſind, da ſie doch ſich ſelbſt weder vor Krieg, noch vor einem andern Unglück ſchützen können?“

„Weil ihr alſo wißt, daß ſie keine Götter ſind, ſo fürchtet euch vor ihnen nicht.“

„Wie viel beſſer iſt der Mann daran, der gerecht iſt, und keine Götzen hat. Er wird nicht zu Schanden werden.“

Liebe Jugend! Wie traurig ſah es doch zu den Zeiten des blinden Heidenthums aus! Wie glücklich ſind wir, daß wir in Zeiten leben, wo ein jedes Kind, das nur ein wenig unterrichtet iſt, eine ſolche unſinnige Abgötterei verabſcheut! Es iſt wahr, auch in unſern Kirchen werden Bilder heiliger Menſchen aufbewahrt, und in Ehren gehalten; allein nicht deßwegen, als glaubten wir, daß dieſe Bilder etwas Göttliches oder irgend eine Kraft in ſich hätten, wegen der man ſie verehren müßte; auch nicht deßwegen, als dürfte man ſie um Etwas bitten, oder ſein Vertrauen auf die Bilder ſetzen; wie es einſt die Heiden thaten, die ihre Hoffnung auf ihre Götzenbilder bauten; ſondern deßwegen, weil man mit der Ehre, die man ihnen erweiſet, Diejenigen meint, die durch ſie abgebildet werden. Durch die Bilder der Heiligen werden uns die Wunderthaten Gottes, und die heilſamen Beiſpiele der Heiligen vor Augen geſtellt; damit wir Gott für ſeine Gnaden danken, nach dem Vorbilde der Heiligen unſer Leben und unſere Sitten einrichten, und dadurch ermuntert werden, Gott anzubethen, ihn zu lieben, und ſo immer frömmer und beſſer zu werden.

---

128. Die drei Jünglinge im Feuerofen.

Der König Nabuchodonoſor ließ eine große Bildſäule von Gold machen, und ſie mitten auf einem ſchönen, grünen Platze aufſtellen. Er ließ alle Vornehmen des Reiches zur Einweihung des Bildes zuſammen kommen. Ein Herold rief mit lauter Stimme: „Sobald ihr den Schall der Trompeten höret, ſo fallet nieder, und bethet die Bildſäule an. Wer nicht niederfällt und anbethet, der ſoll augenblicklich in einen brennenden Feuerofen geworfen werden.“ Auf den Schall der Trompeten fiel nun Alles nieder, und bethete an — ausgenommen Anania, Miſael und Azaria. Die drei Jünglinge wurden nun bei dem Könige verklagt.

Der König entbrannte vor Zorn, und ließ ſie augenblicklich vor ſich kommen, und ſprach zu ihnen: „Iſt es wahr, wollt ihr die goldene Bildſäule nicht anbethen? Jetzt gleich, ſobald ihr den Trompetenſchall hören werdet, fallet nieder, und bethet an! Wenn nicht, ſo laß ich euch auf der Stelle

(66)

Die drei Jünglinge im Feuerofen.

in den brennenden Feuerofen werfen. Da wollen wir denn ſehen, wer der Gott iſt, der euch aus meiner Hand retten kann.“ Die drei Jünglinge ſprachen: „Da braucht es nicht viel Bedenkens. Es iſt kaum nöthig, daß wir hierauf antworten; denn ſieh! unſer Gott, den wir verehren, kann uns gar leicht aus dem brennenden Feuerofen, und aus deinen Händen, o König! erretten. Und wenn Er es auch nicht thun will — ſo ſollſt du dennoch wiſſen, daß wir deine Götzen nicht ehren, und auch dein goldenes Bild nie anbethen werden.“

So wollten ſie ſich lieber lebendig verbrennen laſſen, als Gottes Gebeth übertreten. So ſollen auch wir lieber den ſchrecklichſten Tod wählen, als in eine Sünde willigen.

Der König wurde ſo zornig, daß er ganz erblaßte. Er befahl, man ſolle den Ofen noch ſieben Mahl ſtärker heitzen, als ſonſt, und die ſtärkſten Männer aus dem Kriegsheere ſollen die drei Jünglinge binden, und ſie in den Ofen hineinwerfen. Es geſchah. Das Feuer war entſetzlich. Mächtig ſchlug es aus dem Ofen heraus; ſogar die Kriegsmänner, die ſie hineinwarfen, verbrannten ſich ſo ſehr, daß ſie daran ſtarben. Die drei Jünglinge aber fielen gebunden mitten in die Flammen hinein. Nun, ſollte man meinen, es wäre um ſie geſchehen. Allein, ein Engel Gottes kam herab in den brennenden Ofen, und ſchlug die Feuerflammen auseinander. Mitten im Ofen machte er es kühl wie Abendluft, und erfriſchend, wie Thau. Das Feuer rührte ſie nicht an, es that ihnen nicht weh — ſie empfanden es nicht einmahl. Nur die Bande, womit ſie gebunden waren, wurden vom Feuer verzehrt. Alle drei fingen, wie aus Einem Munde, an, zu ſingen, und Gott zu loben, und zu preiſen mitten in dem brennenden Ofen.

So kommt Gottes Hülfe immer zur rechten Zeit — keinen Augenblick früher, und auch keinen Augenblick ſpäter, als es nöthig iſt. So belohnt Gott einen außerordentlichen Gehorſam immer durch außerordentliche Beweiſe ſeiner Huld. Auch ſind die drei Jünglinge im Feuerofen ein ſchönes Bild der Frommen in der Trübſal; denn die Trübſal verzehrt nur das, was ſeinen Geiſt bindet, ganz frei und ungehindert Gutes zu thun, er ſelbſt aber bleibt, rings von Schmerzen umgeben, unverſehrt — ihm ſchadet kein Leiden, und er kann wohl gar mitten in Drangſalen noch Freudenlieder ſingen, die Gott laut für jene Trübſale preiſen.

Der König, als er ſah, daß die drei Jünglinge nicht verbrannten, entſetzte ſich, ſprang auf, und ſagte zu ſeinen Hofherren: „Haben wir denn nicht drei Männer gebunden in das Feuer werfen laſſen? Und ſehet nun — ich ſehe vier, frei und unverſehrt, mitten in den Flammen herumgehen, und der vierte ſieht aus — ſchön und herrlich — wie ein Engel des Himmels.“ Er ging näher zur Thür des brennenden Ofens hin, und rief hinein: „Ihr Diener Gottes des Allerhöchſten, gehet heraus, und kommet zu mir her!“ Sie kamen ſogleich heraus. Kein Härlein an ihrem Haupte war verſengt. Ihre Kleider waren unbeſchädigt. Ja, man konnte nicht einmahl einen Brand daran riechen. Da rief der König laut aus: „Geprieſen ſey ihr Gott, der ſeinen Engel geſandt, und diejenigen, die auf Ihn vertrauten, gerettet hat. Wer immer unter allen meinen Völkern dieſen Gott läſtert, der ſey des Todes, und ſein Haus werde niedergeriſſen; denn es gibt keinen andern Gott, der ſo retten kann, wie dieſer!“ Auch beförderte der König dieſe drei Jünglinge zu den erſten Ehrenſtellen im Lande.

Da ſehen wir nun auch, wozu dieſe Trübſal über ſie kam. Die drei Jünglinge wurden dadurch für alle Menſchen ein hellleuchtendes Beiſpiel unerſchütterlicher Standhaftigkeit im Guten. Ihre durch das Feuer bewährte Tugend erwarb ihnen allgemeine Hochachtung und Bewunderung. Nun konnten ſie erſt recht viel Gutes ſtiften. Der König und das Volk, die ſich bisher vor todten Bildern auf die Knie niederwarfen, lernten den lebendigen Gott kennen und anbethen. Gott offenbarte ſich auch dieſem Volke als den allmächtigen Herrn der Natur, der auch die Wuth des Feuers, des ſchrecklichſten aller Elemente, bezähmen kann — als den Allwiſſenden, der von ſeinem Himmel herab das Thun aller Menſchen bemerkt, und den Augenblick, wo ſeine Hülfe nöthig iſt, nicht überſieht — als den liebevollen Freund und Erretter Aller, die Ihn aufrichtig verehren. — So hat jede Trübſal Gottes Verherrlichung und das Beſte der Menſchen zum Ziele.

---

(67)

Der Knabe Daniel im Dienste des Königs von Babylon.

129. Der Knabe Daniel.

Die Iſraeliten, die in die babyloniſche Gefangenſchaft kamen, waren aus dem Stamme Juda. Man nannte ſie daher Juden. — Unter dieſen gefangenen Juden waren nun mehrere Knaben von königlichem und fürſtlichem Geſchlechte. Nabuchodonoſor, der König von Babylon, befahl, man ſollte die geſchickteſten, wohlgezogenſten und ſchönſten von ihnen zu ſeinem Dienſte auswählen, und ſie in allen Künſten und Wiſſenſchaften wohl unterrichten. Er verordnete auch, daß man ihnen täglich von ſeiner Tafel zu eſſen, und von dem Weine, den er ſelbſt trank, zu trinken geben ſollte.

Ihr könnet euch denken, meine Lieben, daß dieſe Knaben eine große Freude darüber hatten. Manches Kind hätte an ihrer Stelle wohl auch gedacht: „Nun werde ich recht köſtliche Biſſen bekommen! Nun will ich mir es aber einmahl recht wohl ſeyn laſſen!“ Allein Einer unter dieſen Knaben, mit Nahmen Daniel, war eines ganz andern Sinnes. Dieſer ſah gutes Eſſen und Trinken für kein ſo großes Glück an. Er hatte, ſo jung er auch war, ſeine größte Freude an Gott. Ihm zu gehorchen, war ſeine größte Luſt. Er dachte: „Auf die Tafel des Kö-

nigs kommen allerlei Speiſen, die in unſerm Geſetze verbothen ſind. Lieber will ich mit Waſſer und Brot vorlieb nehmen, als bei einer königlichen Mahlzeit mich der Gefahr ausſetzen, das Geſetz auch nur im Geringſten zu übertreten.“ Er nahm ſich feſt vor, von den Speiſen des Königs nichts zu eſſen, und von ſeinem Weine nicht zu trinken.

O meine Lieben! Möchte dieſes ſchöne Beiſpiel euch doch bewegen, Gott auch ſo kindlich zu gehorſamen, eure kleinen Pflichten auch ſo genau zu erfüllen, und Gott zu Liebe Alles zu verſchmähen, was euch zur Sünde verleiten könnte — und wäre es auch eine Königstafel!

Daniel ſtand indeß unter den Befehlen des oberſten königlichen Kämmerers. Er durfte das, was ihm das Beſte dünkte, nicht ſo gleich thun. Er mußte — was er in billigen Sachen auch gerne that — gehorchen. Was war aber nun zu machen, da ihm etwas befohlen wurde, was er für unerlaubt hielt? Daniel ging zu dieſem vornehmen Herrn, ſagte ihm Alles aufrichtig, was ſein Gewiſſen beunruhigte, und bath ihn freundlich, er möchte ihm doch erlauben, daß er von dieſen Speiſen nicht eſſen dürfte. Drei andere Knaben, Anania, Azaria nnd Miſael mit Nahmen, die auch ſo gut geſinnt waren, folgten ſeinem ſchönen Beiſpiele, und ſtimmten in ſeine Bitte mit ein.

So, meine Lieben! müßt ihr es auch machen, wenn euch einmahl Jemand etwas gebiethen wollte, wovon ihr wüßtet, daß es Gott verbothen habe — aufrichtig ſagen, daß ihr dieß für Unrecht haltet, und freundlich bitten, euch damit zu verſchonen.

Der königliche Kämmerer nahm dieſe Bitte gar nicht ungnädig auf. Er hatte vielmehr, obwohl er ein Heide war, eine große Freude an ſo guten, gewiſſenhaften Kindern. Er zeigte ſich auch ſehr geneigt, ihre Bitte zu erfüllen. „Allein,“ ſprach er, „ich fürchte mich nur vor dem Könige, der dieſe Speiſe und dieſen Trank für euch angeſchafft hat. Wenn er ſähe, daß eure Geſichter bläſſer und mägerer wären, als bei den übrigen Knaben, ſo könnte mich dieſes meinen Kopf koſten.“ Daniel hätte nun denken können: „Ich habe das Meinige gethan, Andere haben dieß nicht einmahl gethan, ich kann nun mit gutem Gewiſſen eſſen, was mir vorgeſetzt wird, meine Aengſtlichkeit könnte ja gar noch einen ehrlichen Mann ins Unglück bringen;“ allein er hatte Gott zu lieb, als daß er ſich ſo leicht hätte zufrieden geben können. Die Liebe zu Gott gab ihm vielmehr einen neuen, ſinnreichen Gedanken ein. Er dachte: „Gegen das Eſſen anderer Speiſen hat der königliche Kämmerer nichts; er fürchtet nur, wir möchten blaß und mager werden.“ Daniel ſagte daher zu dem Hofbedienten, der ihnen die Speiſen auftrug: „Ich bitte dich,

verſuche es doch nur einmahl zehn Tage, und gib uns dieſe Zeit hindurch nichts, als Gemüſe zu eſſen, und Waſſer zu trinken — und ſieh dann genau nach, ob unſere Geſichter bläſſer und magerer ſeyen, als die Geſichter der übrigen Knaben, die von dem Tiſche des Königs eſſen — und thu dann mit uns, was du für gut finden wirſt.“

Eine ſolche Herzensangelegenheit war's ihm, ſtatt königlicher Mahlzeiten — Kräuter und Waſſer zu bekommen. So feſt glaubte er, das, was Gott befiehlt, könne gewiß nicht ſchädlich ſeyn. So kindlich und vertrauensvoll hoffte er, Gott werde ihnen ihre geringen Speiſen gewiß reichlich ſegnen.

O, welche Liebe zu Gott! welch' ein Gehorſam! welches Vertrauen!

Der Hofbediente machte es ſo, und Daniels Wunſch war nun erfüllt — und er hatte durch ſein Beiſpiel gezeigt, daß man alle Schwierigkeiten, Gottes Willen zu vollbringen, beſiegen könne, wenn man ernſtlich wolle.

Während die übrigen Knaben nun allemahl an einer prachtvollen Tafel ſaßen, im Ueberfluße lebten, königliche Speiſen aßen, und koſtbare Weine tranken — ſaßen Daniel und ſeine drei jungen Freunde zufrieden um ihre Schüſſel Gemüſe, und waren bei klarem Waſſer fröhlich und vergnügt.

Als die zehn Tage vorbei waren — ſieh, da waren ihre Geſichter ſchöner, blühender und vollkommener, als die Geſichter aller anderen Knaben, die von den Speiſen des Königs gegeſſen hatten. So ſehr hatte Gott ihre geringe Koſt geſegnet. Und von nun an bekamen ſie ſtatt der verordneten Speiſen und Getränke — was ihnen die größte Freude machte — nichts mehr als Gemüſe und Waſſer!

Seht da auch, meine Lieben! was es Schönes um die Mäßigkeit iſt. Ein Kind, das zu viel ißt, zur Unzeit ißt, und Alles ohne Unterſchied — Reifes und Unreifes — gierig hinein ißt, gibt einen traurigen Anblick. Es ſieht auch meiſtens blaß und krank aus, und iſt zu allem Guten dumm und träge. Ein Kind, das hingegen ſeine Eßluſt mäßigen kann, iſt ein liebenswürdiges Kind. Gott und Menſchen haben Freude daran. Es kann auch bei Wenigem fröhlich und vergnügt ſeyn. Rothe Wangen und eine heitere Seele ſind auch jetzt noch der Lohn der Mäßigkeit.

Gott belohnte aber die guten Knaben noch auf eine herrlichere Art. Er wollte es recht klar zeigen, daß Er auch das Geringſte, das man ſich aus Liebe zu Ihm verſagt, mit edleren Gaben hundertfältig vergelte. Er gab ihnen Verſtand, Alles zu lernen und zu verſtehen. Und da nun der König alle Knaben vor ſich kommen ließ, und ſie fragte und prüfte, ſo fand er Keinen von allen übrigen Knaben dieſen Vieren gleich. Ja, ſie redeten wohl zehn-

mahl vernünftiger, als die Gelehrten in jenem Lande. Sie mußten daher von nun an immer um den König ſeyn, und ihn bedienen

---

130. Der Jüngling Daniel rettet die ſchuldloſe Suſanna.

Zu Babylon lebte ein Mann, der Joakim hieß. Seine Frau hieß Suſanna. Die Frau war überaus ſchön und gottesfürchtig; denn ſie hatte fromme Aeltern, die ſie in allem Guten unterrichteten. Ihr Mann war ſehr reich, und hatte einen ſchönen Baumgarten an ſeinem Hauſe. Bei ihm kamen immer die angeſehenſten Juden zuſammen, weil er der Vornehmſte unter Allen war. Zwei Richter des Volkes, angeſehene alte Männer kamen gar alle Tage dahin.

Einmahl ging nun Suſanna mit ihren zwei Dienſtmädchen in den Baumgarten. Es war ſehr heiß. Sie ſagte daher zu ihnen: „Holt mir Balſam und Seife, und ſchließt die Gartenthür zu; ich möchte mich gerne waſchen.“ Die Mädchen gingen hinweg, und ſchloſſen die Thür zu. Allein die zwei alten Männer hatten ſich in dem Garten heimlich verſteckt. Dieſe kamen nun eilends hervor, wollten Suſanna zur Sünde verführen, und ſagten zu ihr: „Sieh! die Gartenthür iſt zu; es ſieht uns kein Menſch. Thu alſo, was wir wollen; willſt du aber nicht, ſo wollen wir wider dich ein Zeugniß ablegen, wir hätten dich mit noch Jemand auf einer ſchändlichen That, worauf die Todesſtrafe geſetzt iſt, ertappt — und deßwegen hätteſt du auch deine Mägde fortgeſchickt.“ Suſanna ſeufzte, und ſprach: „Ach! wie bin ich in ſo großen Aengſten. Thu ich, was ihr verlangt, ſo bin ich verloren! Thu ich's nicht, ſo entrinne ich nicht aus euren Händen! Doch will ich lieber unſchuldig in die Hände der Menſchen fallen, als im Angeſichte Gottes ſündigen!“

O liebe Jugend! Sehet da wieder: In der Verſuchung zu Gott aufblicken — und lieber vor der ganzen Welt zu Schanden werden, als Ihm mißfallen wollen — das iſt aufrichtige, unverſtellte Frömmigkeit. Lieber ſich öffentlich wie einen des Todes ſchuldigen Verbrecher wollen hinrichten laſſen, als etwas Unehrbares thun — das iſt reine Unſchuld, unbefleckte Tugend. O, wer möchte nicht eben ſo edel und großmüthig geſinnt ſeyn! Wer möchte ein ſo liebenswürdiges Beiſpiel nicht nachahmen!

Suſanna fing nun laut an zu ſchreien. Die zwei Alten ſchrien aber noch lauter. Einer lief hin, und machte die Gartenthür auf. Alle Bedienten im Hauſe liefen zuſammen, um

zu ſehen, was denn das für ein Geſchrei im Garten wäre. Da ſagten die zwei Alten Dinge über Suſanna, daß die Bedienten darüber errötheten; denn ſo etwas hatten ſie noch nie von Suſanna gehört. Der andere Tag brach nun an. Suſanna wurde vor Gericht gefordert. Sie kam. Ihre alten Aeltern, ihre Kinder und ihre ganze Freundſchaft begleiteten ſie. Alle, die ſie kannten, weinten um ſie. Sie aber ſtand da, und blickte mit weinenden Augen gegen Himmel; denn ihr Herz vertraute auf Gott. Die zwei Alten brachten ihre falſche Anklage vor. Die Gemeinde glaubte ihnen. Suſanna wurde zum Tode verurtheilt. Da rief ſie mit lauter Stimme, und ſprach: „Ewiger Gott, Du weißt die verborgenſten Dinge! Du weißt Alles, ehe es geſchieht! Du weißt es, daß ſie ein falſches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Und ſieh nun, ich ſterbe unſchuldig, und habe von Allem, was ſie über mich gelogen haben, nichts gethan.“

Meine Lieben! Wie iſt das doch ſo gut, wenn man ſich ſo getroſt auf Gottes Allwiſſenheit berufen kann. Wenn wir vor Gott unſchuldig ſind, und uns die ganze Welt verdammt — was kann es ſchaden? Wir haben doch noch immer einen Troſt, den uns Niemand nehmen kann. Wenn uns hingegen unſer Gewiſſen heimlich verdammt, und uns die ganze Welt hoch ehrt — was kann es uns nützen? Wir haben doch keine wahre Ruhe.

Gott, zu dem noch nie ein Frommer umſonſt bethete, erhörte ihr Gebeth. Als man ſie zum Tode führte, erweckte Er mit ſeinem heiligen Geiſte den jungen Daniel. Dieſer fing an laut zu rufen: „Ich will unſchuldig ſeyn an dieſem Blute.“ Alles Volk wandte ſich um, und fragte ihn: „Was meinſt du mit dieſer Rede?“ Daniel ſprach: „Kommt noch einmahl vor Gericht. Sie haben ein falſches Zeugniß gegen ſie abgelegt.“ Das Volk kehrte eilends zurück. Die Richter erſchracken. Sie fühlten, daß ſie ſich in ihrem Urtheile übereilt hatten, und ſagten zu Daniel: „Komm! ſetze dich mitten unter uns, und berichte uns, was du weißt.“ Daniel ſprach: „Bringt die zwei Alten nur einmahl von einander — ſo will ich jeden beſonders fragen.“ Man machte es ſo. Da ließ er den Einen herkommen, und ſprach zu ihm: „Wenn du ſie geſehen haſt, Böſes thun, ſo ſage, unter welchem Baume iſt es geſchehen?“ Der Alte ſagte: „Unter einem Maſtixbaume.“ Daniel ließ ihn fortführen, und den Andern herbringen, und ſagte zu ihm: „Nun ſage du: unter welchem Baume haſt du ſie ertappt, da ſie Böſes that?“ Dieſer antwortete: „Unter einem Pflaumenbaume.“ So hatte ſie nun Daniel in ihren eigenen Reden gefangen. Es war ſonnenklar, daß ſie gelogen hatten. Mit Scham und Schande bedeckt ſtanden ſie nun —

zur Warnung Aller, die gern lügen — als überwieſene Lügner da. Suſannens Mann, ihre Freunde, und alles Volk erhoben ein lautes Freudengeſchrei, und lobten Gott, der Diejenigen errettet, die auf Ihn vertrauen. Beſonders aber prieſen ihre Aeltern Gott, daß man — was für Aeltern immer der größte Troſt iſt — nichts Unehrbares an ihrem Kinde gefunden hatte.

Die zwei Alten wurden, wegen ihrer ſchändlichen Lüge, als falſche Zeugen zum Tode hinausgeführt, und geſteinigt. Es ging ihnen nun — wie es meiſtens geht — gerade ſo, wie ſie es Andern machen wollten. Denn, wie Gott die Guten errettet, ſo züchtiget Er auch die Böſen.

---

131. Daniel zerſtört das Götzenbild Beel.

In dem vornehmſten Tempel der Babylonier ſtand ein Bild, das ſie Beel nannten. Dieſes wurde von ihnen ſehr hoch verehrt. Sie glaubten ſogar, es lebe und könne eſſen. Sie opferten ihm daher täglich zwölf Malter feines, weißes Mehl, vierzig Schafe, und ſechs Krüge voll Wein. Selbſt der König diente dieſem Abgotte, und kam täglich in ſeinen Tempel, ihn anzubethen. Daniel aber bethete allein den wahren Gott an. Da ſprach der König — ein Nachfolger des Nabuchodonoſor — zu ihm: „Warum betheſt denn du den Beel nicht an?“ Daniel antwortete: „Weil ich keine Götzenbilder verehre, die von Menſchenhänden gemacht ſind. Ich ehre nur den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, und ein Herr iſt über Alles, was da lebt. Der König ſprach: „Meinſt du denn, der Beel ſey kein lebendiger Gott? Siehſt du nicht, wie viel er alle Tage ißt und trinkt?“ Daniel ſprach lächelnd: „Lieber König! laß dich nicht betrügen. Dieſer Beel iſt nichts, als von innen Lehm, und von außen Erz. Noch niemahls hat er etwas gegeſſen.“ Hierauf wurde der König ſehr zornig, und ließ alle Prieſter des Beels rufen. Es waren, ohne Weiber und Kinder, ihrer ſiebzig. Er ſprach nun zu ihnen: „Wenn ihr mir nicht ſagt, wer täglich dieſes Opfer verzehrt, ſo müßt ihr ſterben. Wenn ihr mir aber beweiſet, daß es der Beel aufzehre, ſo muß Daniel ſterben; denn er hat den Beel geläſtert.“ Daniel ſagte: „So iſt es recht. Es geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Willig wagte er ſein Leben daran, die Menſchen von ihrer thörichten Bilderverehrung zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen.

Der König ging nun mit Daniel in den Tempel Beels. Die Götzenprieſter ſagten: „König! Sieh, wir wollen hinausgehen. Setze du ſelbſt dem Beel die Speiſen und den

Wein vor, ſchließe du ſelbſt die Thür zu, und verſiegle ſie mit deinem Ringe. Wenn du nun morgen frühe wieder kommſt, und Beel nicht Alles aufgegeſſen hat, ſo wollen wir gerne ſterben. Wenn du aber findeſt, daß Alles aufgezehrt iſt, ſo ſoll Daniel ſterben, der auf uns gelogen hat.“ Hiermit gingen ſie hinaus. Der König ſtellte nun die Speiſen ſelbſt auf den Opfertiſch. Daniel aber befahl ſeinen Dienern, ſie ſollten Aſche hohlen. Dieſe ſtreute er vor den Augen des Königs durch ein Sieb in dem ganzen Tempel umher. Darauf gingen ſie auch hinaus, ſchloßen die Thür, und verſiegelten ſie mit dem Ringe des Königs.

Den andern Morgen in aller Frühe kam der König mit dem Daniel wieder zum Tempel. Der König ſprach: „Daniel! ſind die Siegel unverletzt?“ Daniel antwortete: „Ja, mein König! ſie ſind unverletzt.“ Sobald nun die Thür aufgethan war, ſah der König auf den Tiſch, und rief mit lauter Stimme: „O Beel! du biſt groß. Hinter dir iſt kein Betrug!“ Denn wirklich war Alles aufgezehrt. Allein Daniel lächelte, und hielt den König zurück, daß er nicht hineinging, und ſagte: „Sieh doch nur ein wenig auf den Boden, und ſchau, was dieß hier in der Aſche für Fußtritte ſind?“ Der König ſprach: „Ich ſehe Fußtritte von Männern, Weibern und Kindern.“ Dieß waren die Fußſtapfen der Prieſter und ihrer Weiber und Kinder. Ihr Betrug war nun, ſo ſchlau er auch ausgedacht war, am Tage. Man ſuchte nach, und fand unter dem Tiſche ein geheimes Thürlein. Durch dieſes waren ſie alle Nacht hineingeſchlüpft, und hatten Alles aufgezehrt, was auf dem Tiſche war. Der König ließ ſie — zur wohlverdienten Strafe einer ſo abſcheulichen Betrügerei — tödten. Den Beel übergab er aber dem Daniel. Dieſer zerſtörte ihn und ſeinen Tempel.

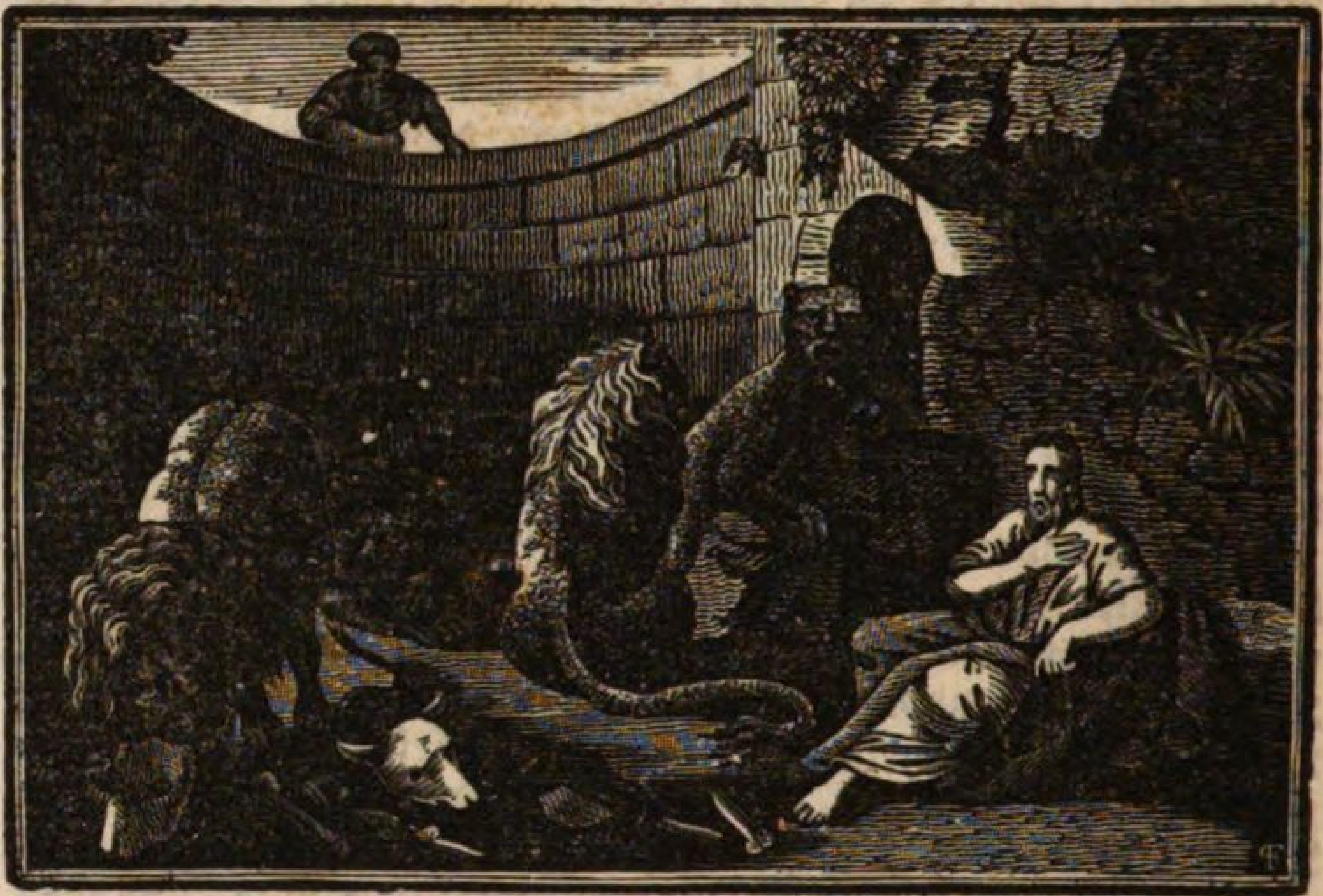
Auch dieſe Geſchichte ſteht gewiß nicht umſonſt in der heiligen Schrift.

An Daniel ſehen wir ein ſchönes Beiſpiel des frommen Eifers, auch Andere zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen.

An den Prieſtern ſehen wir, daß auch der geheimſte Betrug zuletzt an den Tag kommt, und am Ende nichts beſteht, als Ehrlichkeit und Wahrheit.

An der groben Abgötterei des Königs und des Volkes können wir lernen — uns von der feinern Abgötterei zu hüthen. Wer zu was immer in der Welt mehr Andacht oder Vertrauen hat, als zu Gott — treibt Abgötterei.

(68)



Daniel in der Löwengrube.

132. Daniel in der Löwengrube.

Ohne gründlichen Unterricht von Gott verfallen die Menſchen in den ſchrecklichſten Unſinn. Zu Babylon war ein groſſer Drache. Auch dieſes wilde Thier — betheten die Babylonier an. Der König ſprach daher zu Daniel: „Aber von dieſem kannſt du doch nicht ſagen, daß er ein Götze von Erz ſey. Sieh, der lebt doch wohl gewiß. Bethe ihn alſo an.“ Daniel ſprach: „Ich bethe den Herrn, meinen Gott allein an; denn Er iſt der wahre Gott. Gib mir aber nur Erlaubniß dazu, o König! ſo will ich dieſen Drachen umbringen — ohne ein Schwert. Ja, ich will nicht einmahl einen Stecken dazu nehmen.“ Der König ſprach: „Es ſey dir erlaubt.“ Daniel nahm nun Pech, Fett und Haare, machte Kuchen daraus, und warf ſie dem Drachen vor. Der Drache fraß ſie, und borſt davon mitten entzwei. Und Daniel ſprach: „Da ſeht, wen ihr verehrt!“

Meine Lieben! So unverſtändig und unglücklich, wie dieſe Babylonier, wären wir vielleicht auch, wenn ſich Gott uns nicht ſo mild und freundlich geoffenbaret hätte! O danket Ihm doch — dem lieben, guten Gott, daß auch ihr ſchon etwas von ihm wißt. Laßt es immer eure größte Luſt und Freude ſeyn, von ihm zu hören, und Ihn immer mehr kennen zu lernen.

Da nun die Babylonier dieſes Alles hörten, verdroß ſie es ſehr. Sie erregten einen Aufruhr gegen den König, rotteten ſich zuſammen und ſprachen: „Der König iſt ein Jude geworden. Er hat den Beel zerſtört, den Drachen getödtet, und die Prieſter umgebracht!“ Sie traten vor den König, und ſprachen zu ihm: „Gib uns den Daniel heraus, oder wir ermorden dich und alle die Deinigen!“ Der gute König ſah, daß ſie Gewalt brauchen, und ihn dazu zwingen würden — und übergab ihnen mit ſchwerem Herzen den Daniel. Sie nahmen ihn, und warfen ihn in die Löwengrube. Es waren ſieben Löwen in der Grube. Dieſen gab man ſonſt alle Tage zwei Menſchenkörper und zwei Schafe. Nun gab man ihnen aber ſechs Tage lang gar nichts mehr, damit ſie den Daniel deſto gewiſſer freſſen möchten.

Dieß war der Lohn dafür, daß Daniel dieſes Volk zu Verehrern Gottes und zu glücklichen Menſchen machen wollte. Er konnte dieß auch wohl vorausſehen; allein er verlangte auch, wie alle wahrhaft gute Menſchen, keinen Lohn. Ja, er ſetzte ſich, um des Guten willen, gerne der Verfolgung aus. Gottes Ehre und Menſchenglück war ihm, wie allen wahrhaft guten Menſchen, lieber als ſein Leben.

Gott verließ den Daniel aber auch in der Löwengrube nicht; denn die Löwen thaten ihm nichts zu Leid. Indeſſen fing es ihn an, nach dieſer langen Zeit, als er ſchon bei den Löwen war, zu hungern. Zur nähmlichen Zeit wollte Habakuk, ein Prophet, ſeinen Schnittern Gemüſe und eingebrocktes Brot auf das Feld hinaustragen. Da ſprach ein Engel des Herrn zu ihm: „Bringe dieſes Eſſen, das du trägſt, dem Daniel, der zu Babylon in der Löwengrube iſt.“ Habakuk antwortete: „Herr! ich bin in meinem Leben nicht zu Babylon geweſen, und ich weiß auch nicht, wo die Löwengrube iſt.“ Da ergriff ihn der Engel, und führte ihn, wie ein Sturmwind, durch die Luft, und ließ ihn zu Babylon bei der Löwengrube nieder. Habakuk rief nun den Daniel, und ſprach: „Daniel, Diener Gottes! Nimm hier das Mittagsmahl, das Gott dir ſchickt.“ Daniel ſprach: „O Gott! ſo haſt Du meiner doch nicht vergeſſen. Ja, Du verläßeſt Die nicht, die Dich lieben!“ Er ſtand auf, und aß — und der Engel brachte den Habakuk wieder an ſeinen Ort.

Am ſiebenten Tage kam nun der König zur Löwengrube, dort um den Daniel zu weinen; denn er hatte ihn ſehr lieb, und glaubte, er ſey todt. Wie er nun in die Löwengrube hinein ſah, um vielleicht noch etwas von ſeinen Gebeinen zu erblicken — ſieh, da ſaß Daniel unverſehrt mitten unter den Löwen, fröhlich und heiter, wie ein Hirtenknabe unter ſeinen Lämmern — und der König rief laut aus, und

ſprach: „O Herr! Du Gott Daniels! Du biſt groß — und es iſt ſonſt kein Gott, als Du!“ Er ließ den Daniel ſogleich aus der Löwengrube heraus nehmen, und Diejenigen, die ihn um das Leben bringen wollten, dafür hineinwerfen. Augenblicklich wurden ſie vor den Augen des Königs von den Löwen, noch ehe ſie den Boden berührten, ergriffen und aufgefreſſen. Der König erſchrack und erſtaunte auf's Neue über dieſe augenſcheinliche Strafe des gerechten Gottes, und ſprach: „Alle Einwohner des ganzen Landes ſollen den Gott Daniels fürchten; denn Er iſt der Retter; Er wirkt Wunder und Zeichen auf Erden; Er hat den Daniel aus der Löwengrube befreiet.“

Liebe Jugend! Laßt uns hier wieder die göttliche Vorſehung anbethen. Ja, es waltet eine höhere Weisheit über uns Menſchen! — Daniel legt durch eben ſo einfache als ſinnreiche Gedanken die Nichtigkeit der babyloniſchen Götzen unwiderſprechlich dar. Allein dadurch wird das Uebel nur noch ärger. Das Volk geräth in Aufruhr — der König in Lebensgefahr. Was nun Daniel durch ſeine Weisheit und ſeinen ſchönen lobenswürdigen Eifer nicht bewirken konnte — bewirkt Gott durch ganz widerſinnig ſcheinende Mittel. Er läßt den Daniel in die Löwengrube kommen. Daniel iſt in den Augen der Menſchen unwiderbringlich verloren. Sein königlicher Freund beweint ihn als todt. Unſinn und Bosheit triumphiren. Allein jetzt — da keine Hülfe mehr möglich ſcheint — kann ſich Gottes Hülfe erſt recht herrlich zeigen. Daniel geht unverletzt aus der Löwengrube hervor, die Urheber des Aufruhrs ſind zernichtet, die Wuth des Volkes iſt geſtillt, die Befehle des Königs finden nun Eingang, das ganze Reich kommt zur Erkenntniß des wahren Gottes. So werden die Leiden eines Einzigen ein Segen für Millionen. So leitet Gott die menſchlichen Schickſale. So wacht er über die Guten und — über das Gute. Solche ſchöne Früchte bringen die Leiden um des Guten willen — unter Gottes Leitung. Laßt uns daher, wenn auch alle unſere redlichen Bemühungen um das Gute verloren ſcheinen, doch das Vertrauen auf Ihn nicht verlieren!

---

133. Vaſthi und Eſther.

Aſſuerus, einer der nachfolgenden Könige hielt einmahl in dem prachtvollen Garten an ſeinem Palaſte zu Suſan eine herrliche Mahlzeit. An den Marmorſäulen in dem Garten waren überall weiße, karmeſinrothe und himmelblaue Vorhänge aufgemacht, um gegen die Sonne zu ſchützen. Die Tiſche und die Sitze waren reichlich mit Gold verziert. Man trank aus goldenen Geſchirren; doch wurde, was noch ſchöner war als die gol-

denen Becher, Niemand genöthiget, übermäßig zu trinken. Sein ſämmtliches Volk lud der menſchenfreundliche König zu dieſem Gaſtmahle ein. Vaſthi, die Königinn, hielt für die Frauen ein Gaſtmahl in dem Palaſte. Sieben Tage dauerte dieſes Feſt. Am ſiebenten Tage war der König beſonders fröhlich. Er befahl, die Königinn ſoll in ihrem Schmucke bei ſeiner Mahlzeit, in Mitte ſeines glücklichen Volkes, auch erſcheinen. Allein ſie ſchlug es ihm ab, denn ſie war zu ſtolz zu kommen. Der König wurde hierüber ſehr zornig. Er verſtieß die Königinn Vaſthi, und beſchloß, ihre königliche Würde einer Andern zu geben, die beſſer wäre, als ſie.

So hat der Stolz eines Menſchen ſchon oft vielen anderen das herrlichſte Freudenfeſt verdorben.

Zu Suſan lebte damahls auch ein armes Mädchen, Eſther mit Nahmen. Sie hatte weder einen Vater noch eine Mutter mehr. Mardochäus, der Bruder ihres Vaters, hatte ſie an Kindesſtatt angenommen. Dieſe war unbeſchreiblich ſchön und holdſelig, und — was ſie noch liebenswürdiger machte — die lautere Unſchuld und Beſcheidenheit. Manches eitle Mädchen putzte ſich auf das Schönſte, und wäre gerne Königinn geworden. Eſther dachte nicht einmahl an ein ſo großes Glück, und bekümmerte ſich gar nicht um Putz und Kleiderpracht. Dennoch fand ſie vor allen Anderen Gnade vor dem Könige. Ihre Unſchuld und Demuth erhielten den Preis. Er erwählte ſie anſtatt der Vaſthi zur Königinn, und ſetzte ihr die königliche Krone auf.

So wurde auch hier der Stolz gedemüthiget, und die Demuth erhöhet.

Der König gab überdieß der Eſther zu Ehren allen ſeinen Fürſten ein herrliches Gaſtmahl. Allen den Unterthanen in ſeinen Ländern ließ er auf ein Jahr die Abgaben nach. Mit königlicher Großmuth theilte er Geſchenke aus. — Was ihr aber die allergrößte Ehre machte, war dieß: alle die Ehrenbezeugungen machten ſie nicht ſtolz. Sie gehorchte als Königinn dem Mardochäus noch in allen Stücken ſo willig, wie zur Zeit, da ſie noch als ein kleines Mädchen in ſeinem Hauſe erzogen wurde.

Welch' ein beſchämendes Beiſpiel für junge Leute, die, wenn ſie nun ein wenig größer geworden, ihren Aeltern, Großältern und Freunden ſchon nicht mehr folgen wollen; oder, wenn ſie einmahl in der Welt ihr Glück gemacht haben, ſich derſelben wohl gar ſchämen, und ſie verachten!

---

134. Mardochäus und Aman.

Mardochäus kam ſehr oft an die Pforte des königlichen Palaſtes, um zu erfahren, wie es der Eſther gehe. Da hörte er einmahl, daß zwei königliche Kämmerer ſich mit einander verabredeten, den König zu ermorden. Mardochäus wollte dieſes, als ein treuer Unterthan, anzeigen. Er ſagte es der Königinn. Die Königinn ſagte es dem Könige. Man unterſuchte die Sache, und fand, daß es wirklich ſo ſey. Beide Kämmerer wurden — was ſie durch das bloße Vorhaben ſchon verdient hatten — am Galgen aufgehängt. Dieſe ganze Begebenheit wurde in die königlichen Geſchichtbücher eingeſchrieben.

Der angeſehenſte Mann an dem königlichen Hofe war Aman. Der König erhob ihn über alle Fürſten ſeines Reiches. Alle Diener des Königs mußten die Knie vor ihm beugen. Mardochäus aber that es nicht. Darüber bekam nun Aman einen grimmigen Zorn. Sich an dem Mardochäus allein zu rächen, war ihm noch zu wenig. Er hatte gehört, Mardochäus ſey ein Jude. Er wollte daher alle Juden im ganzen Königreiche vertilgen. Er verklagte ſie bei dem Könige. Er beſchrieb ſie ihm als ein aufrühriſches, höchſt gefährliches Volk. Ja, er brachte den König dahin, den Befehl zur Vertilgung aller Juden zu unterzeichnen. Voll boshafter Freude ließ nun Aman den Befehl ſogleich überall bekannt machen.

Wieder ein Beiſpiel, zu welch' ſchrecklichen Grauſamkeiten Stolz und Rachgier verleiten!

Mardochäus erſchrack über dieſen Befehl, und wurde innigſt betrübt. Er flehte und bethete zu Gott: „Herr! Herr! allmächtiger König! Alles ſteht in deiner Gewalt. Deinem Willen kann Niemand widerſtreben, wenn Du Iſrael retten willſt. Du erſchufſt Himmel und Erde, und Alles, was im Umkreiſe des Himmels begriffen iſt. Du biſt der Herr aller Dinge, und Niemand iſt, der deiner Macht widerſteht. Du ſiehſt und weißt Alles! Du weißt auch, daß es nicht aus Stolz geſchah, als ich vor dem ſtolzen Aman meine Knie nicht beugte. Zur Wohlfahrt Iſraels hätte ich wohl ſeine Fußſtapfen geküßt. Ich fürchtete mich nur, die Ehre, die Dir, o Gott! allein gebühret, einem Menſchen zu erweiſen. Herr! Gott Abrahams! erbarme Dich doch jetzt deines Volkes! erhöre meine Bitte, verwandle unſere Traurigkeit in Freude, daß wir beim Leben bleiben, und deinen Nahmen preiſen. O Herr! verſchließe doch den Mund derjenigen nicht, die Dir Lob ſingen!“

So ſetzte Mardochäus ſein erſtes Vertrauen auf Gott. Indeß ließ er doch kein Mittel, das in ſeiner Macht war, unverſucht, ſein Volk zu retten. Er ſchickte der Königinn eine Abſchrift von dem Befehle des Königs, und ließ ſie ermahnen, zum Könige zu gehen, und für ihr Volk zu bitten. Eſther ließ ihm ſagen: „Es iſt allen Dienern des Königs und allen ſeinen Unterthanen wohlbekannt, daß, wer immer unberufen zu dem Könige hinein geht, ſey es nun, wer es will, Mann oder Weib, auf der Stelle getödtet wird. Wie könnte ich zum Könige kommen, da er mich ſchon ſeit dreißig Tagen nicht mehr rufen ließ.“ Mardochäus ließ ihr zurück ſagen: „Glaube doch nicht, daß du allein mit dem Leben davon kommen werdeſt, weil du die Einzige biſt von dem ganzen Judenvolke, die in dem Hauſe des Königs iſt. Schweigſt du jetzt, ſo werden die Juden auf eine andere Art gerettet werden. Du aber und deines Vaters Haus werden zu Grunde gehen. Und wer weiß, ob du nicht gerade deßwegen Königinn wurdeſt, daß du in dieſer Bedrängniß uns zu helfen in Bereitſchaft wäreſt.“

Eſther wurde durch den Glauben des Mardochäus an die göttliche Vorſehung innig gerührt. Sie ließ ihm wieder ſagen: Gehe hin, und rufe alle Juden zuſammen, die in Suſan ſind. Bethet dann für mich, und faſtet drei Tage und drei Nächte. Ich will es mit meinen Dienſtmädchen auch thun — alsdann aber unberufen und gegen das Verboth zum Könige hinein gehen, und mein Leben für mein Volk daran wagen!“

Welch ein heldenmüthiger **Entſchluß** von einem Weibe! Welches **Vertrauen auf Gott!** Welche **Liebe zu ihrem Volke!**

---

135. Eſther vor dem Könige.

Ein jedes wichtige Unternehmen ſollen wir mit Gebeth anfangen. Eſther machte es auch ſo. „Herr!“ bethete dieſe Königinn, „Du allein biſt unſer König! Ich bin verlaſſen — komm Du mir zu Hülfe! Außer Dir iſt Niemand, der helfen kann! Erbarme Dich deines Volkes, o Herr! und zeige Dich uns zur Zeit der Noth. Gib Du mir Muth, und lege Du mir ſchickliche Worte in den Mund, wenn ich nun vor den König trete. Ich habe keine andere Hülfe, als Dich, o Herr! Du weißt es ja, o Allwiſſender! daß mir ſelbſt die königliche Krone, das Zeichen meiner Herrlichkeit, zuwider

(69)

Esther vor dem Könige.

---

iſt, und daß ich ſeit der Zeit, da ich hierher gebracht wurde, bis auf den heutigen Tag niemahls eine Freude hatte, als an Dir, o Herr! — O Gott Abrahams! — Allmächtiger Gott! erhöre die Bitte derer, die keine andere Hoffnung haben, als Dich! Rette uns aus den Händen der Gottloſen, und erlöſe mich aus meinen Nöthen.“

Welch' ein ſchönes **Gebeth**! Da ſind keine leeren Worte! Da leuchtet aus jedem Worte **Erkenntniß Gottes, Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen auf Gott, Freudigkeit eines guten Gewiſſens, Unſchuld und Herzensreinigkeit, Demuth, Beſcheidenheit, Menſchen- und Vaterlandsliebe hervor. So gut können nur gute Menſchen bethen.**

Nach dieſem Gebethe ging Eſther in ihrem ganzen königlichen Schmucke zum Könige. Zwei Dienſtmädchen begleiteten ſie. Auf die Eine lehnte ſie ſich, die Andere trug ihr die Schleppe des Kleides nach. Sie kam durch eine Menge von Thüren endlich zum Könige. Der König ſaß auf ſeinem Throne. Seine Kleider ſchimmerten von Gold und Edelſteinen. Er erhob ſein Angeſicht, ſah Eſther an — und ſeine Augen funkelten vor Zorn. Sie erblaßte, und ſank ihrem Dienſtmädchen ohnmächtig in die Arme. Gott aber verwandelte den

Zorn des Königs in Sanftmuth. Er ſprang erſchrocken vom Throne herunter, hielt die Königinn unter den Armen, bis ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und redete freundlich mit ihr: „Eſther! du ſollſt nicht ſterben. Dieſes Geſetz iſt zwar für Alle — nur nicht für dich!“ Als ſie ſich wieder erhohlt hatte, ſprach der König weiter: „Eſther! Königinn! was verlangſt du? Wenn du mein halbes Königreich verlangſt, ſo will ich es dir geben.“ Eſther ſagte bloß, der König möchte heute mit Aman bei ihr ſpeiſen; dann wollte ſie ihm ihre Bitte eröffnen. Der König befahl ſogleich: „Den Augenblick berufet den Aman, daß der Wille der Königinn erfüllt werde.“

So war denn der Wunſch der Königinn, gerade in dem Augenblicke, wo Alles verloren ſchien, erfüllt. So half Gott hier wieder zur rechten Zeit. So iſt Er durchaus — Er erhört, hilft, errettet. So ſind auch die Frommen, die durchaus an Gott glauben, zu Ihm flehen, auf Ihn vertrauen.

136. Erhöhung des Mardochäus.

Der König und Aman ſpeiſeten alſo bei der Königinn. Sie bath den König, morgen mit Aman nochmahls bei ihr zu ſpeiſen, und verſprach, dann erſt ihre Bitte zu ſagen. Aman ging nach Tiſche höchſt vergnügt, und voll Freuden über dieſe hohe Ehre, nach Hauſe. Allein die Freuden der Gottloſen ſind von kurzer Dauer. Mardochäus ſaß an dem Thore des königlichen Palaſtes. Aman ſah, daß er vor ihm nicht aufſtand, ja, ſich nicht einmahl von der Stelle bewegte. Da hatte es mit ſeiner Freude ſogleich wieder ein Ende. Voll Aerger und Verdruß ging er vollends nach Hauſe. Da erzählte er denn ſeiner Frau und ſeinen Freunden ein Langes und ein Breites, von der Menge ſeiner Reichthümer — und daß er bei dem Könige in gar ſo großen Gnaden ſtehe, und daß ihn der König über alle ſeine Diener, und ſogar über alle Fürſten des Königreichs erhoben habe, und daß die Königinn Niemand als den König und ihn zur Tafel eingeladen habe, und er alſo morgen wieder mit dem Könige bei ihr zu Mittag ſpeiſen dürfe. „Dieſes Alles habe ich nun,“ ſetzte er endlich noch hinzu, „und doch iſt es mir, als hätte ich gar Nichts, ſo lange ich den Juden Mardochäus noch vor dem Thore des königlichen Palaſtes ſitzen ſehe.“

Da ſehen wir nun wieder, daß uns weder die Ehre, noch Reichthum glücklich machen können; daß der Stolz die Menſchen

höchſt elend mache, und daß wahre Ruhe und Zufriedenheit nirgends zu finden ſeyen, als in einem beſcheidenen, liebevollen Herzen.

Seine Frau und ſeine Freunde ſagten zu ihm: „Laß einen Galgen aufrichten, fünfzig Ellen hoch, und ſage dann morgen dem Könige, er ſoll den Mardochäus daran aufhängen laſſen; ſo wirſt du mit dem Könige fröhlich zur Mahlzeit gehen.“ Dieſer böſe Rath gefiel dem Aman. Er befahl, den Galgen ſogleich aufzurichten.

So war denn der gute Mardochäus, ohne daß er es wußte, dem Tode nahe. Allein Gott, dem nichts verborgen bleibt, wachte über ihn. Der König konnte die folgende Nacht nicht ſchlafen. Durch dieſen unbedeutenden Umſtand rettete Gott — wer ſollte es für möglich halten? — dem Mardochäus das Leben. Aus langer Weile befahl der König, man ſollte ihm aus den Geſchichtsbüchern vorleſen. Nun traf es gerade — o Gott, wer ſollte deine heilige Vorſehung nicht anbethen! — daß die einſtige Verſchwörung der zwei königlichen Kämmerer gegen das Leben des Königes, die durch Mardochäus entdeckt wurde, zur Vorleſung kam. Da ſprach der König innigſt gerührt: „Was erhielt Mardochäus zur Belohnung für dieſe Treue?“ Die Diener antworteten: „Gar nichts.“ Der König wurde durch dieſe Antwort ſehr beſchämt. Er beſchloß, den Mardochäus königlich zu belohnen.

So zog Gott dieſe ſchöne Handlung gerade im ſchicklichſten Augenblicke wieder ans Licht hervor. Wie Mardochäus dem Könige einſt das Leben rettete — ſo ſollte nun ihm durch die nähmliche edle Handlung auch das Leben gerettet werden. So weiſe und gütig leitet Gott alle Dinge!

Der König ſprach nun: „Seht, wer im Vorzimmer iſt!“ Die Diener antworteten: „Aman ſteht draußen.“ Der König ſprach: „Laßt ihn hereinkommen.“ Aman kam herein. Er war aber bloß deßwegen ſchon vor Tage aufgeſtanden, dem Könige zu rathen, daß er den Mardochäus an den Galgen hängen laſſe. — Der König fragte ihn: „Was ſoll man dem Manne thun, dem der König gern eine recht große Ehre anthun möchte?“ Der eitle, hoffärtige Aman dachte in ſeinem Herzen: „Wem ſollte der König die Ehre wohl anthun wollen, als mir?“ Er antwortete alſo: „Denjenigen, den der König ehren will, ſoll man mit dem königlichen Purpur bekleiden, ſein Haupt mit der königlichen Krone ſchmücken, und ihn auf das Staatspferd des Königs ſetzen. Der erſte unter den Fürſten am königlichen Hofe ſoll ihm das Pferd halten, ihn durch alle Gaſſen der Stadt führen, und ausrufen: So wird Derjenige geehrt, den der Kö-

nig ehren will.“ Der König ſprach hierauf: „So gehe denn eilends hin, und thu das, was du geſagt haſt — dem Juden Mardochäus, der unten an der Pforte des Palaſtes ſitzt. Gib aber wohl Acht, und vergiß mir nichts von Allem, was du geſagt haſt.“ Aman ging hin, kleidete den Mardochäus königlich, ſetzte ihn auf das Pferd des Königs, und führte ihn durch alle Gaſſen, und rief: „So wird Derjenige geehrt, den der König ehren will.“ Mardochäus ging hierauf wieder zum Thore des Palaſtes, und ſaß dort wieder wie zuvor. So wenig achtete er dieſe hohen Ehrenbezeugungen. Aman eilte nach Hauſe, ſo ſehr er konnte, uud verhüllte, damit ihn nur Niemand kennen möge, ſein Angeſicht. So voll Aerger, Scham und Verdruß war er.

Alles dieſes ließ nun Gott gerade deßwegen über ihn kommen, um ſeinen Uebermuth zu züchtigen. Und ſo züchtiget Gott auch jetzt noch ein jedes Laſter. Solche ſonderbare, und doch zugleich ſo ganz natürliche Fügungen Gottes können wir in dem gewöhnlichen Leben gar oft bemerken. Ja, Gott ordnete überdieß den allgemeinen Lauf der Natur ſchon ſo, daß jeder Laſterhafte gerade in dem Gegentheile von dem, was er ſucht, nothwenig ſeine Strafe fände. Der Stolze ſucht Ehre, und findet Verachtung; der Geizige lebt mitten unter ſeinen Reichthümern wie in einer freiwilligen Armuth; der Unkeuſche ſucht Wolluſt, und findet Schmerz und Krankheit; der Neidige möchte gerne fremdes Glück ſtören, und vergiftet eben dadurch ſich ſelbſt jede Lebensfreude; der Unmäßige bringt ſich durch zerrüttete Geſundheits- und Vermögensumſtände um allen Genuß; der Zornige zieht ſich, indem er eine Unbild rächen will, ein Heer von neuen Beleidigungen zu; der Träge macht ſich durch ſeine Unordnung immer doppelte Mühe, und wird am Ende vom äußerſten Mangel zu den härteſten Arbeiten gezwungen. So hat, um in einem Gleichniſſe zu reden, jedes ſittliche Gift ein Gegengift. So hat Gott die ganze Natur darauf berechnet, die Menſchen edel und gut zu machen.

---

137. Amans Untergang.

Aman klagte ſeiner Frau und ſeinen Freunden ſo eben, was ihm begegnet war. Da kamen die königlichen Kämmerer, und nöthigten ihn, eilends zum Gaſtmahle der Königinn zu kommen. Er begleitete alſo den König dahin. Der König, den der Wein ſehr heiter und fröhlich gemacht hat-

te, ſprach bei Tiſche: „Eſther! ſage mir nun einmahl deine Bitte, daß ich ſie dir gewähren kann. Was willſt du, daß ich thun ſoll?“ Er wiederhohlte die Verſicherung: „Wenn du auch mein halbes Königreich verlangſt, ſo will ich es dir geben.“ Eſther antwortete: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, o König! und iſt es dir ſo gefällig, ſo ſchenke mir doch — ich bitte dich darum — mein Leben, und verſchone mein Volk, für das ich bitte; denn wir ſind verkauft — ich und mein Volk. Man will uns zertreten, erwürgen, vertilgen. Wollte Gott, wir würden doch wenigſtens als Knechte und Mägde in die Sclaverei verkauft, ſo wäre das Elend doch noch zu ertragen. Ich würde dann nichts, als ſeufzen und ſchweigen. So aber haben wir einen Feind, deſſen Grauſamkeit ſelbſt den König um Ehre und Leben bringen kann.“ Der König ſprach: „Wer iſt der? Wer unterſteht ſich, das zu thun?“ Eſther ſagte: „Aman iſt es. Er iſt unſer ärgſter Feind und Gegner.“ Es entdeckte ſich nun, daß die Königinn ſelbſt aus dem Volke der Juden ſey, die Aman vertilgen wollte. Aman erſchrack darüber ſo ſehr, daß er das Angeſicht des Königs und der Königinn nicht mehr ertragen konnte. Der König ſprang vor Zorn von der Tafel auf, und ging in den Garten. Aman fiel der Königinn zu Füßen, und bath um ſein Leben. Aus Verzweiflung vergaß er alle Ehrfurcht, und umfaßte ihre Knie. In dem nähmlichen Augenblicke kam der König wieder aus dem Garten zurück, und ſah dieſes. Darüber ergrimmte er noch mehr; er winkte — und man verband dem Aman, wie einen armen Sünder, den man hinrichtet, die Augen, und führte ihn hinaus. Einer der Kämmerer ſagte: „Es ſteht ein fünfzig Ellen hoher Galgen in Amans Hofe, den er für den Mardochäus, der dem Könige das Leben gerettet hat, aufrichten ließ.“ Der König ſprach: „So laſſe nun den Aman daran aufhängen.“ Aman wurde alſo durch Gottes gerechte Schickung an den nähmlichen Galgen, den er für Mardochäus errichtet hatte, aufgehängt — und ihm ſo genau nach ſeinen Werken vergolten.

Mardochäus kam an Amans Stelle. Der König übergab ihm den königlichen Siegelring, den er dem Aman hatte geben laſſen, und nahm den grauſamen Befehl gegen die Juden zurück. Die Juden feierten ein großes Dank- und Freudenfeſt.

Dieſe ganze Geſchichte der babyloniſchen Gefangenſchaft iſt wieder ein hellleuchtender Spiegel der Herrlichkeit Gottes. Wir ſehen auch da wieder: Seine Allwiſſenheit erſtreckt ſich auf Alles; ſeine Weisheit lenkt die verſchiedenſten Begebenheiten

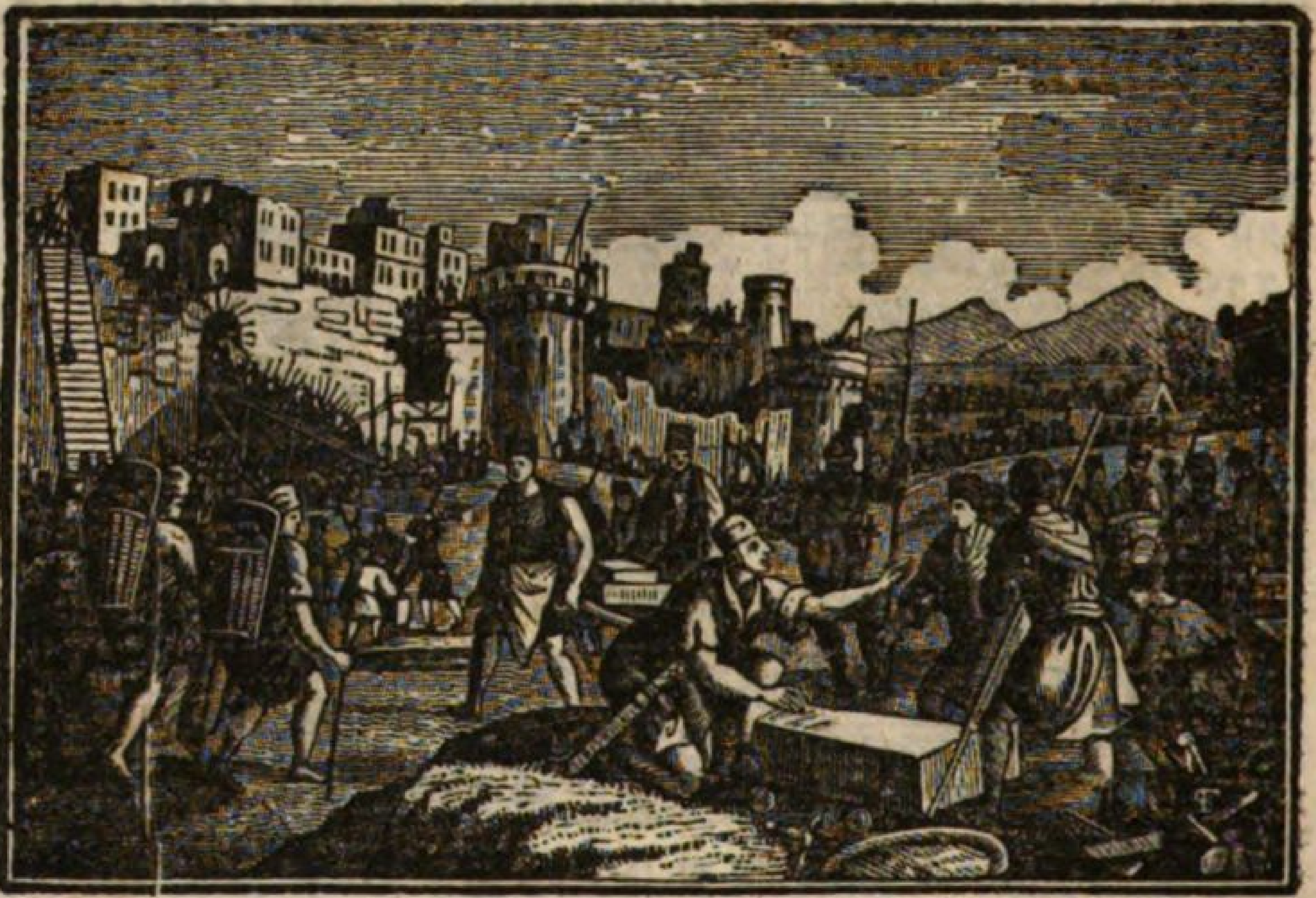
zu Einem Ziele, und ſeine Güte wählt immer das Schönſte und Wohlthätigſte davon. Er, der Allerheiligſte, zeigt überall das innigſte Wohlgefallen an allem Guten, den erklärteſten Abſcheu gegen alles Böſe. Er prüft Alle, die ihn lieben — treibt ſie durch Noth zum Gebeth, reißt ſie durch Wohlthaten zur Liebe hin, übt ſie durch Leiden im Vertrauen, gibt ihnen Gelegenheit, Gutes zu thun, und zieht ſie durch dieß Alles immer näher zu ſich. Gott iſt überall der Gerechte — ſtraft und züchtiget die Böſen, rettet und erfreut die Guten. Er iſt Alles in Allem! Laßt uns daher auf Ihn vertrauen, Gutes thun, und uns Seiner freuen — ewig!

(70)

Aman bittet die Esther um sein Leben.

X. Wiederkehr aus der Gefangenſchaft.

(71)



Wiedererbauung des Tempels und der Stadt Jeruſalem.

138. Wiedererbauung des Tempels auf Befehl des Königs Cyrus.

Gott hatte es ſchon vor Jahrhunderten durch den Mund der Propheten vorausgeſagt, daß er die Iſraeliten wieder aus der Gefangenſchaft befreien werde. Eine der merkwürdigſten Weiſſagungen iſt dieſe: „So ſpricht der Herr zu Cyrus, ſeinem Geſalbten: Dich habe ich bei deiner Rechten ergriffen, dir die Völker zu unterwerfen, und den Königen das Schwert abzugürten. Vor dir will ich herwandeln, vor dir eherne Thore zerſprengen, eiſerne Riegeln zerbrechen, und die Großen der Erde vor dir demüthigen — damit du wiſſeſt, Ich ſey der Herr, der dich beim Nahmen rief, ehe du mich kannteſt, ja, ehe du warſt — Ich, der Gott Iſraels. Dieß habe Ich

wegen Iſrael, meines auserwählten Volkes, gethan. Ja, ihn, den Cyrus, habe Ich aufgefordert, Gerechtigkeit zu üben! Er wird meine Stadt bauen, und meine Gefangenen loslaſſen, und dafür weder Löſegeld nehmen, noch ein Geſchenk — ſpricht der Herr, der Gott der Heerſcharen.“

Dieſe Weiſſagung ging jetzt auf das Herrlichſte in Erfüllung. Es erſchien mit einem Mahle ein König aus Perſien, und eroberte das babyloniſche und das aſſyriſche Königreich, worin die Iſraeliten gefangen waren. Dieſer König hieß wirklich Cyrus. Mit Erſtaunen mochte er es wohl vernommen haben, daß er ſchon in den uralten heiligen Büchern der Iſraeliten mit Nahmen genannt war. Er ließ daher ſogleich im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft über Babylon in dem ganzen Königreiche ausrufen: „So ſpricht Cyrus, der König von Perſien: Der Herr, der Gott des Himmels, der mir alle Königreiche unterworfen hat, hat mir befohlen, ihm zu Jeruſalem einen Tempel zu bauen. Wer nun unter euch Allen zu ſeinem Volke gehört, der ziehe hinauf nach Jeruſalem, den Tempel des Herrn zu bauen, und der Herr ſey mit ihm! Und allen Gefangenen, die noch übrig ſind, und die Reiſe machen wollen, ſoll man an allen Orten mit Gold, Silber und Vieh aushelfen — ohne das, was Jeder noch freiwillig zum Tempelbau opfern will.“

Die Oberhäupter, die Prieſter und eine große Menge Volkes ſchickten ſich nun zur Reiſe an. Zorobabel war ihr vornehmſter Anführer. Sie bekamen, ohne die freiwilligen Opfer, Gold, Silber und andere nöthige Dinge mit auf die Reiſe. Cyrus ließ ihnen alle goldenen und ſilbernen Geſchirre, die Nabuchodonoſor aus dem Tempel geraubt hatte, zurückgeben. So kamen ſie denn wieder nach Canaan, und in ihre verlaſſene Stadt zurück. Darauf verſammelten ſie ſich Alle zu Jeruſalem, als wären ſie Alle nur Ein Mann. Der Grund zum Tempel wurde gelegt. Die Prieſter bliesen die Poſaunen, und ſagten: „Lobet den Herrn, denn Er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewig.“ Das ganze Volk jauchzte vor Freude, und das Freudengeſchrei erſcholl weit umher.

Wieder eine ſchöne Offenbarung Gottes, meine liebe Jugend! Auch hier ſehen wir es: **Gott weiß Alles**, auch das, was erſt nach Jahrhunderten geſchehen wird. Ihm iſt die dunkle Zukunft heller und klarer, als unſern Augen die Landſchaft, die von der Mittagsſonne beleuchtet iſt. **Er lenkt die Schickſale** ganzer Völker, und nennt jeden Menſchen beim Nahmen, ehe er iſt, und weiſet ihm ſeine Laufbahn an. **Er iſt ewig die lautere Güte und Freundlichkeit.** Er züchtiget die Seinen nur aus Liebe, und ſobald ſie ſich von Herzen bekehren, verwandelt Er ihre Thränen in Freude und Jubelgeſang.

Die Einwohner der Stadt Samaria und der umliegenden Gegend — heidniſche Völker, die an die Stelle der Iſraeliten gekommen waren, und den Gott Iſraels wenigſtens zum Theil erkannten und verehrten — hörten von dem Tempelbaue, und kamen zu den Oberhäuptern der Iſraeliten, und ſprachen zu ihnen: „Wir wollen mit euch bauen, denn auch wir ſuchen euern Gott, wie ihr ſelbſt.“ Die Iſraeliten aber ſagten: „Es geziemt ſich nicht, daß ihr mit uns bauet. Wir wollen das Haus des Herrn allein bauen.“ Die Samariter wurden dadurch ſehr erbittert, und ſuchten den Tempelbau zu hindern. Alle Hinderniſſe aber waren vergebens. — In der Folge bauten die Samariter auf einem Berge bei Sichem den Juden zum Trotze ſich einen eigenen Tempel. Die Juden zerſtörten ihn. Die Feindſchaft, die durch dieſe Begebenheiten zwiſchen beiden Völkern entſtand, dauerte auch nach Jahrhunderten noch fort.

Liebe Jugend! Die Religion ſollte das Band ſeyn, das die Herzen aller Menſchen in Liebe vereinigt. Wie traurig iſt es aber, wenn die Menſchen ſelbſt die Religion — dieſes ſchöne Bild der Liebe — zum Zunder des Haſſes und der Zwietracht machen!

---

139. Wiederaufbauung der Stadt Jeruſalem durch Nehemias.

Der Tempel ſtand jetzt — aber die Stadt war noch ein Steinhaufen. Die Mauern waren niedergeriſſen. Die Stadtthore verbrannt. Die **Juden** — welchen Nahmen man nun **allen Iſraeliten** zu geben pflegte — lebten in großem Elende, und waren von allen umliegenden Völkern verachtet.

Nehemias, der als Mundſchenk des Königs von Perſien ſich noch in Suſan aufhielt, und ein ſehr redlicher Iſraelit war, hörte dieſes. Da fing er an zu weinen und zu trauern, zu faſten und zu bethen. „Ach Herr!“ ſprach er, „Du Gott des Himmels! Großer, allmächtiger Gott! Du zeigſt deine Treue und Barmherzigkeit an allen denjenigen, die Dich lieben, und deine Gebothe halten. Ich bitte Dich! höre nun das Gebeth deines Dieners, mit dem ich Tag und Nacht für deine Diener, die Iſraeliten, zu Dir flehe. Ich bekenne es ja, daß wir vor Dir geſündiget haben. Durch Eitelkeit verblendet, haben wir deine Gebothe nicht gehalten. Gedenke nun aber auch der Worte, die Du zu Moſes geredet haſt: Wenn ihr meine Gebothe übertreten werdet, ſo werde ich euch unter die Völker zerſtreuen; wenn ihr euch aber bekehrt, und meine Gebothe haltet, ſo werde ich euch wieder ſammeln,

wenn ihr auch bis an die äußerſten Gränzen des Erdbodens verſtoßen wäret. O, ſo bitte ich Dich denn, Herr! erhöre das Gebeth deines Dieners — und aller deiner Diener, die noch Ehrfurcht vor deinem Nahmen haben — leite mich, und laß mich heute vor dem Könige Barmherzigkeit finden!“

Bei der Mittagstafel reichte Nehemias, wie gewöhnlich, dem Könige den Wein, und blieb traurig und niedergeſchlagen vor ihm ſtehen. Der König ſagte: „Warum ſiehſt du doch ſo traurig aus? Woran mag es Dir fehlen? Du biſt ja doch nicht krank? Was mag es nun wohl ſeyn, das dir auf dem Herzen liegt?“ Nehemias antwortete: „Ach, König! warum ſollte ich nicht traurig ſeyn, da die Stadt, wo meine Voraͤltern begraben liegen, verwüſtet iſt, und ihre Thore durch das Feuer in Aſche gelegt worden ſind?“ Der König ſprach: „Was verlangſt du alſo von mir?“ Nehemias flehte innerlich zu Gott, und ſagte zum Könige: „Gefällt es dir ſo, o König! und habe ich, dein Diener, vor deinen Augen Gnade gefunden — ſo ſchicke mich nach Jeruſalem, daß ich die Stadt wieder aufbaue.“ Der König, und die Königinn, die neben ihm ſaß, ſagten: „Wie lange wird deine Reiſe dauern, und wann kommſt du wieder zurück?“ Nehemias beſtimmte eine Zeit, und der König entließ ihn ſehr gnädig, und gab ihm Vollmachtsbriefe mit, und Hauptleute und Reiterei zur Bedeckung.

So lenkte Gott das Herz des Königs, und das Gebeth des Nehemias war erhört. So bleibt kein Gebeth, das eine wahre Ergießung eines Herzens voll Liebe, Vertrauens und Demuth iſt — unerhört.

Nehemias kam nach Jeruſalem. Er nahm die Stadt in Augenſchein. Vor dem ungeheuern Schutte war kaum durchzukommen. Er fing indeß, mit den Juden im Lande, muthig an zu bauen. Allein die Oberhäupter der Samariter ſpotteten über ſie. Der Eine ſagte: „Was machen die ohnmächtigen Juden? Werden ſie wohl die Steine, die zu Staub verbrannt ſind, wieder ganz machen können?“ Der Andere ſagte: „Laßt ſie nur bauen; wenn ein Fuchs daher kommt, ſo hüpft er über ihre ſteinernen Mauern.“ Die Juden kehrten ſich aber, wie man es immer machen ſoll, nicht an dieſen Spott, und bauten nur mit deſto größerem Eifer fort. Bald waren die Mauern ſchon über die Hälfte fertig; da faßten die umliegenden Völker den Entſchluß, die Juden plötzlich zu überfallen, und den Bau zu zerſtören. Allein einige fromme Juden, die unter dieſen Völkern wohnten, und es für Pflicht hielten, Unheil und weitere Feindſeligkeiten zu hindern, ſagten es den Juden zu Jeruſalem. Viele wurden nun

zaghaft und kleinmüthig. Allein Nehemias ſagte: „Fürchtet euch vor ihnen nicht; denket an Gott, euern großen und furchtbaren Erretter! Streitet für eure Brüder, eure Weiber, Söhne, Töchter und Häuſer.“ Sie betheten nun zu Gott, und ſtellten Tag und Nacht Wächter auf die Mauern. Der halbe Theil der Mannſchaft baute unermüdet fort; die andere Hälfte ſtand unter Waffen, mit Spießen, Schilden, Bögen und Harniſchen zum Streit gerüſtet da. Sogar die Arbeiter waren mit dem Schwerte umgürtet. Die Handlanger hielten in einer Hand das Schwert — mit der andern trugen ſie Laſten zu. So ging es von Anbruch der Morgenröthe bis Abends, als die Sterne hervor kamen. Die Feinde der Juden hörten dieſes, und wagten keinen Angriff.

So hatte Gott ihren Anſchlag vereitelt, und die Mauern kamen zu Stande.

Die Juden waren nun ſehr fröhlich, und weihten die Stadt — unter Trompeten-, Harfen- und Zimbelnklang — feierlich ein, und ſangen Lob- und Dankgeſänge, und opferten Schlachtopfer für die große Freude, die ihnen Gott gemacht hatte. Auch Frauen und Kinder freueten ſich. Man hörte das Frohlocken noch weit weg von Jeruſalem.

Liebe Jugend! Welch' eine Luſt iſt es, wenn Menſchen ihrer Obrigkeit ſo willig gehorchen, und alle ihre Kräfte zum allgemeinen Beſten ſo einmüthig anſtrengen! Welche große Dinge können gemeinſchaftlicher Gehorſam und Fleiß ausrichten! Mit welchen Freuden werden ſie am Ende gekrönt! Wenn daher die Obrigkeit auch jetzt noch etwas anordnet, das zum allgemeinen Beſten iſt, z. B. den Bau einer Kirche, Schule oder Straße: ſo ſoll Jeder mit Luſt und Freude dazu mithelfen.

---

140. Eleazar.

Die Juden verehrten nun Gott wieder aufrichtig, und lebten ruhig und zufrieden in ihrem Lande. Allein nach einiger Zeit verfielen ſie abermahls in Sünden und Laſter. Da gab ſie Gott wieder in die Gewalt ihrer Feinde. Der ſchlimmſte darunter war Antiochus, König von Syrien. Er eroberte Jeruſalem im Sturme, raubte die heiligen Geſchirre des Tempels, ermordete die Männer, verkaufte Weiber und Kinder in die Sclaverei, und zwang alles Volk mit Gewalt, die Götzen zu verehren; und zum Zeichen, daß ſie das Geſetz ihrer Väter verlaſſen hatten, und den Götzen anhingen, mußten ſie Schweinefleiſch eſſen; was in ihrem Geſetze verbo-

then war, und welches man überdieß noch den Götzen geopfert hatte.

Eleazar war einer der erſten Schriftgelehrten. Er war ſchon ein ſehr alter Mann, mit ehrwürdigen grauen Haaren, aber noch blühend und ſchön von Angeſicht. Dieſem ſperrten ſie den Mund mit Gewalt auf, um ihn zu zwingen, Schweinefleiſch zu eſſen. Er aber wollte lieber ehrlich ſterben, als ſo ſchändlich leben, und ging freiwillig zur Folterbank hin. Die Umſtehenden hatten aus alter Freundſchaft, weil ſie ihn ſo lange Zeit gekannt hatten, das größte Mitleid mit ihm. Sie nahmen ihn auf die Seite, und ſagten zu ihm: ſie wollten ihm Fleiſch bringen, das er wohl eſſen dürfe. Er ſollte ſich nur ſo ſtellen, als eſſe er dem Könige zu Liebe das Opferfleiſch, damit er mit dem Leben davon komme. Er aber bedachte ſich nicht lange, und ſagte gerade heraus: „Bringt mich nur immer unter die Erde hin in das Grab. Es ſteht meinem Alter nicht an, daß ich noch ſo heuchle. Da müßte die Jugend ja denken, der alte neunzigjährige Eleazar iſt ein Heide geworden. Dieſe Heuchelei, wegen einer ſo kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, würde die Jugend zum Böſen verführen, und mein Alter entehren. Und was hätte ich auch davon, wenn ich jetzt gleich den Strafen der Menſchen entginge — da ich doch der Hand des Allmächtigen, ich ſey todt oder lebendig, nie entfliehen könnte? Daher will ich als ein Mann in den Tod gehen — und mich meines hohen Alters würdig betragen, und der Jugend ein kräftiges Beiſpiel zurück laſſen, für Gottes herrliche, heilige Geſetze willig und muthig zu ſterben, wie ich.“

Kaum hatte er dieſes geſagt, ſo wurde er zur Marter hingeſchleppt. Diejenigen, die ihn zum Tode führten, und zuvor Mitleid mit ihm hatten, ergrimmten jetzt auch über ſeinen Starrſinn; denn ſie meinten, er hätte nur aus Stolz und Uebermuth ſo geredet. Als er nun bis auf den Tod geſchlagen wurde, ſeufzte er, und ſprach: „Herr! Du Heiliger und Allwiſſender! Du weißt es, was für ſchreckliche Schmerzen, denen ich wohl hätte entgehen können, ich an meinem Leibe ausſtehe. Aber der Seele nach leide ich ſie gerne — aus Ehrfurcht vor Dir.“

Und ſo verſchied er — und hinterließ durch ſeinen Tod nicht nur der Jugend, ſondern allen Menſchen, ein herrliches Denkmahl des Heldenmuths und der Standhaftigkeit im Guten. Denn der männliche Ernſt, mit dem ein liebenswürdiger Greis auf einem auch nur äußerlichen Zeichen der Verehrung Gottes feſt hielt — iſt ja doch wohl ſchöner und größer, als der kindliche Leichtſinn, mit dem mancher Jüngling, ohne auch nur einmahl recht zu wiſſen, warum, über

die äußerlichen Zeichen der Gottesverehrung ſpottet! Meine Lieben! Das Andenken an Eleazars hohen, edlen Sinn — bewahre euch vor einem ſo beweinenswerthen Leichtſinne!

---

(72)

Beispiellose Standhaftigkeit der machabäischen Brüder.

---

141. Die ſieben machabäiſchen Brüder und ihre Mutter.

Der König Antiochus ließ auch eine Mutter mit ihren ſieben Söhnen vor ſich bringen, und ließ ſie mit Geißeln und Ochſenſehnen ſchlagen, um ſie zu zwingen, Schweinefleiſch zu eſſen.

Da ſagte der Aelteſte aus ihnen zu dem Könige: „Was willſt du uns ſo lange fragen und ausforſchen? Wir wollen eher ſterben, als etwas gegen das göttliche Geſetz unſerer Väter thun.“ Der König ergrimmte, und ließ ihm, weil er zuerſt geredet hatte, die Zunge ausreißen, die Haut abziehen, und Hände und Füße abhauen. Darauf befahl er, einen Roſt ganz glühend zu machen, und ihn lebendig darauf zu braten. Die andern Brüder und die Mutter mußten zuſehen. Während er nun ſo langſam zu Tode gemartert wurde, ſprachen ſie einander Muth ein, ſtandhaft und unverzagt zu ſterben, wie er.

Nun führte man den Zweiten zur Marter. Sie ſtreiften ihm die Haut ſammt den Haaren von dem Haupte, und fragten ihn, ob er eſſen wollte, ehe er an allen Gliedern des ganzen Leibes gemartert würde. Er aber ſagte: „Ich will es nicht thun." Ja, noch in den letzten Zügen ſprach er zum Könige: „Grauſamer König! Du nimmſt uns zwar dieſes zeitliche Leben, aber der König des Himmels und der Erde wird uns, die wir um ſeines Geſetzes willen ſterben, wieder auferwecken zum ewigen Leben."

Der Dritte both ſeine Hände freiwillig dar, und ſprach voll Zuverſicht: „Dieſe Glieder ſind zwar eine Gabe des Himmels; allein aus Ehrfurcht gegen die Geſetze Gottes achte ich ſie geringe. Denn ich hoffe zuverſichtlich, Er werde ſie mir für die ganze Ewigkeit wieder zurück geben Er achtete alle Martern für Nichts, und ſtarb mit einem Muthe, daß ſelbſt der König und alle ſeine Diener darüber erſtaunten.

Der Vierte, als er wie die Vorigen gemartert wurde, ſagte noch im Augenblicke des Todes zum Könige: „Mitten unter den Peinen des Todes ſind wir glücklicher, als du. Wir haben doch die Hoffnung, daß Gott uns wieder auferwecken werde zum beſſern Leben; dir aber wird die Auferſtehung nicht zum Leben ſeyn."

Der Fünfte ſah unter der Marter den König ſtarr an, und ſprach: „Ob du gleich jetzt ſo mächtig biſt, und thuſt, was du willſt — ſo biſt du doch nur ein Menſch, und mußt auch einmahl ſterben! Nicht lange mehr, ſo wirſt du es erfahren, daß Gott noch mächtiger ſey, als du, und daß Er dich und dein Geſchlecht dafür ſtrafen werde."

Der Sechste ſprach noch in den letzten Zügen: „Betrüge dich nicht umſonſt, o König! Schreibe die Macht, uns zu tödten, nicht deiner Hoheit zu. Wir leiden dieſes Alles bloß aus eigener Schuld; weil wir gegen Gott geſündiget haben, ſo läßt Er ſo ſchreckliche Dinge über uns kommen. Dir aber wird es nicht ungeſtraft hingehen, daß du es wagſt, gegen Gott ſo zu toben."

Nun war noch der Jüngſte übrig. Dieſen nahm der König zu ſich hin, und redete überaus freundlich mit ihm, und betheuerte es ihm mit einem Eide, wenn er das Geſetz ſeiner Väter verlaſſen wollte, ſo wolle er ihn reich und glücklich, und zu einem großen Herrn machen, und ihn für ſeinen Freund halten, und es ihm an Nichts fehlen laſſen. Allein der Knabe ließ ſich durchaus nicht dazu bewegen. Da rief der König die Mutter herbei, und rieth ihr, ſie ſollte ihn dazu bereden, damit doch wenigſtens Einer von ihren Söhnen

beim Leben bleibe. Allein die Mutter beugte ſich zu ihrem Sohne herab, und ſagte zu ihm: „Du mein liebes Kind! das ich unter meinem Herzen getragen, ſo lange Zeit ernähret, und mit ſo großer Mühe bis zu dieſem Alter auferzogen habe — erbarme dich doch über mich! Ich bitte dich, mein Kind! Sieh Himmel und Erde an, und Alles, was darin iſt! Sieh, dieſes Alles, und das ganze Menſchengeſchlecht hat Gott aus Nichts gemacht. Fürchte dich daher nicht vor dem Henker — ſondern zeige dich deiner Brüder würdig, und ſtirb gerne; ſo wird der barmherzige Gott — ſammt deinen Brüdern — dich mir wieder geben.“

Ehe die Mutter noch ausgeredet hatte, ſprach der Knabe zu den Henkern: „Worauf wartet ihr noch? Denket nur nicht, daß ich dem Gebothe des Königs gehorchen werde. Ich gehorche allein dem Gebothe Gottes, das Er uns durch Moſes gegeben hat. Du aber, o König! der du den Juden alles erdenkliche Böſe anthuſt, wirſt der Hand Gottes nicht entfliehen. Trotze nicht auf deine Gewalt, denn du biſt dem Gerichte Gottes, der allmächtig iſt, und Alles weiß, noch nicht entronnen. Meine Brüder ſind nun, nachdem ſie dieſe kurzen Leiden überſtanden haben, der Verheißung des ewigen Lebens theilhaftig geworden; du aber wirſt nach Gottes gerechtem Urtheile für deinen Uebermuth beſtraft werden. Ich will nun, nach dem Beiſpiele meiner Brüder, Leib und Leben, um des Geſetzes meiner Väter willen, gerne dahin geben. Gott wird, um was ich herzlich flehe, ſich ſeines Volkes bald wieder erbarmen; du aber wirſt unter großen Qualen und Peinen noch bekennen müſſen: Er allein ſey der wahre Gott.“

Da dieſes der König hörte, wurde er ganz wüthend vor Zorn. Er ließ ihn noch ſchrecklicher martern, als alle Uebrigen — und zuletzt auch noch die Mutter.

O liebe Jugend! Welch' eine Geſchichte! — Welch' großer Sinn, den die feſte Anhänglichkeit an Gott gibt! „Es iſt unendlich beſſer, ſterben, als Gottes Willen übertreten! Unendlich beſſer, ſein Leben, als ſeine Pflicht aufgeben! Unendlich beſſer, die ganze Welt verlieren — als Gottes Wohlgefallen!“ Und ſo, meine Lieben! wie dieſe Jünglinge, ſo könnet, ſo ſollet auch ihr ſchon geſinnt ſeyn! Nichts — nichts — auch nicht die ganze Welt, wird im Stande ſeyn, euch vom Guten abwendig zu machen, wenn ihr ſo feſt, wie dieſe jungen Helden, Gott anhänget! Welch' ein hoher Muth, den uns der Blick ins beſſere Leben gibt! Wie nimmt der lebendige Gedanke an den Himmel dem furchtbarſten Tode alles Schreckliche — wie zernichtet er alle die verführeriſchen Reize dieſer ſichtbaren

Welt! O meine Lieben! Denket — o denket doch recht oft an den Himmel — an die hohe Herrlichkeit, zu der ihr dort beſtimmt ſeyd — und alle Freuden des Lebens und alle Schrecken des Todes werden euch nicht mehr vom rechten Wege abbringen können!

---

142. Mathathias und ſeine Söhne.

Der Hoheprieſter Mathathias flüchtete ſich zur Zeit dieſer Verfolgung mit ſeinen Söhnen in ein kleines Städtlein auf dem Berge Modin. Der König Antiochus ſchickte Abgeordnete an ihn. Dieſe ſprachen zu ihm: „Du biſt der Vornehmſte und Angeſehenſte in dieſer Stadt. Du haſt viele Söhne und Verwandte, die dir Ehre machen. Darum ſey nun auch der Erſte dahier, der, was ſchon alle Völker und alle Einwohner von Juda und Jeruſalem gethan haben — dem Befehle des Königs gehorcht. So wird der König dich und deine Söhne und deine Verwandten unter ſeine Freunde zählen, und euch mit Gold und Silber und Geſchenken überhäufen.“ Mathathias antwortete kühn und mit lauter Stimme: „Und wenn gleich alle Völker dem Könige Antiochus gehorchten, und von ihrem väterlichen Geſetze abfielen: ſo wollen doch ich und meine Söhne und Verwandten dem Geſetze unſerer Väter getreu bleiben! Davor bewahre uns Gott; das wäre uns nicht gut, daß wir von Gottes Geſetzen und Anordnungen abfielen!“

Meine Lieben! Leider werdet ihr nur zu oft Menſchen ſehen, die Gottes Willen gering achten, und davon abweichen! O, laßt euch durch ihre böſen Beiſpiele nicht verführen. O, denkt dann — ſo groß und edel, wie Mathathias: „Und wenn auch die ganze Welt Gott untreu würde — ſo wollte doch ich Ihm getreu bleiben.“

Hierauf rief Mathathias laut durch die ganze Stadt: „Wer noch für das Geſetz Gottes eifrig iſt, und den Bund unſerer Väter halten will, der folge mir nach!“ Er und ſeine Söhne flohen in das Gebirge, und verließen alles Eigenthum, das ſie in der Stadt hatten. Viele Fromme und Rechtſchaffene, denen das Geſetz noch lieb war, folgten ihnen nach, und hielten ſich mit Weibern und Kindern, und mit ihrem Vieh, in den Wüſten des Gebirges auf, und nährten ſich mit Wurzeln und Kräutern. Die tapferſten Männer in ganz Iſrael, die Alle bereit waren, für das Geſetz Gottes Blut und Leben daran zu geben, ſammelten ſich um Mathathias. So brachte er bald ein Kriegsheer zuſammen, mit dem er

ſich dem Stolze des Königs widerſetzte, das Geſetz wider alle Gewalt der Feinde aufrecht erhielt, und es dahin brachte, daß die Böſen die Oberhand nicht bekamen.

So viel Gutes kann ein einziger Menſch thun, wenn er es redlich mit Gott meint, und nichts will, und nichts ſucht, als Gutes zu thun, und aus Liebe zum Guten allen eigenen Vortheil, ja die ganze Welt für nichts achtet.

Da nun die Zeit kam, daß Mathathias, der ein ſehr ehrwürdiger Greis war, ſterben ſollte, ließ er ſeine Söhne vor ſein Sterbebett kommen, und ſprach zu ihnen: „Jetzt iſt die Zeit, wo die Stolzen mit Macht herrſchen — die Zeit des Elendes, der Zerſtörung und der grimmigen Verfolgung. Darum, meine Söhne! rüſtet euch mit Eifer für das Geſetz, und denkt an die Thaten eurer Väter, die ſie zu ihren Zeiten gethan haben, und wagt euer Leben für den Bund eurer Väter. Das wird euch wahre Ehre machen, und einen unſterblichen Nahmen. Wurde nicht auch Abraham geprüft? Er aber blieb feſt im Glauben, und dieß wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Joſeph hielt mitten unter allen Trübſalen die Gebothe Gottes, und wurde ein Herr über ganz Aegypten. Joſue vollzog den Befehl des Herrn, und wurde der erſte Heeresführer über Iſrael. Kaleb gab vor allem Volke der Wahrheit ein Zeugniß, und erlangte ein beſonderes Erbtheil. David war ſanftmüthig und erbarmungsvoll, und erwarb dadurch den königlichen Thron für immer. Elias brannte voll Eifer für das Geſetz, und wurde in den Himmel aufgenommen. Anania, Azaria und Miſael vertrauten auf Gott, und wurden aus den Flammen errettet. Daniel wurde wegen ſeiner Unſchuld aus der Löwengrube befreit. Durchforſcht ſo die ganze Geſchichte von Geſchlecht zu Geſchlecht — überall werdet ihr finden: Wer auf Gott vertrauet, wird nicht zu Schanden. Darum fürchtet euch vor den Drohungen der Gottloſen nicht; denn die Herrlichkeit des Gottloſen iſt Staub und Gewürme. Heute erhebt er ſich — und morgen findet man ihn nicht mehr. Er kehrt zurück in den Staub, aus dem er kam, und alle ſeine Anſchläge ſind dahin. Seyd daher unerſchrocken, meine Söhne! faſſet Muth, und ſtehet als Männer für das Geſetz. Dieß allein iſt wahre Herrlichkeit. Und ſeht da — euer Bruder Simon iſt weiſe. Dieſem gehorchet in Allem. Er wird euer Vater ſeyn. Judas, der Machabäer, iſt ein Held von Jugend auf. Er ſey euer Anführer im Kriege. Sammelt Alle um euch, die das Geſetz halten, widerſetzt euch der Rache, die man an euerm Volke nehmen will, und handelt in Allem genau nach der Vorſchrift des Geſetzes.“

Liebe Jugend! Wer kann dieſen ſterbenden Vater ſo reden hören, ohne den Vorſatz zu faſſen: „Nein! Nie — nie — will ich ein böſer Menſch werden! Von ganzem Herzen will ich darnach trachten, auch unter die Zahl der guten, reinen, auserwählten Seelen, von Abraham bis auf Mathathias, zu gehören!"

Hierauf ſegnete Mathathias ſeine Söhne — und verſchied im Frieden. Seine Söhne begruben ihn, und thaten treulich, was er ihnen geſagt hatte, und ganz Iſrael trauerte und weinte ſchmerzlich um ihn.

So ſanft und ſelig ſtirbt der Gerechte — und ſein Andenken bleibt ſtets geſegnet.

---

(73)

Antiochus Tod im fremden Lande.

---

143. Antiochus Tod.

Der König Antiochus zog nach Perſien, um die Hauptſtadt Perſepolis zu erobern und zu plündern. In dem Lande der Juden aber ließ er mächtige Kriegsheere zurück. In Perſien wurde er geſchlagen, und mußte ſich mit Schande zurück ziehen. In Juda überwand Judas, der Machabäer, ſeine Kriegsheere in mehreren großen Schlachten, eroberte Jeruſalem, zertrümmerte die Götzenbilder, die Antiochus

in dem Tempel aufgeſtellt hatte, und weihte den Tempel dem wahren Gott wieder ein.

Antiochus wurde über dieſes Alles ganz wüthend vor Zorn. Er wollte die Schmach ſeiner Flucht aus Perſien an den Juden rächen. Er fuhr Tag und Nacht, um bald nach Jeruſalem zu kommen, und die ganze Stadt in ein großes Grab für alle Juden zu verwandeln. Er befahl ohne Unterlaß, die Pferde anzutreiben, und, ſo ſchnell es nur möglich war, zu jagen. Allein mitten unter dieſem unſinnigen Rennen ſtürzte er vom Wagen, und fiel ſo hart auf, daß er den Fall in allen Gliedern empfand. Von dieſem Augenblicke an war ſeine Geſundheit ganz zerrüttet, und er ſah ſich nun vollends außer Stande, den Verfall ſeiner Herrlichkeit zu hindern.

So wurde derſelbe, der vorhin aus unmenſchlichem Stolze ſich einbildete, er könne dem Meere gebiethen, und die Berge auf einander thürmen — durch einen einzigen Fall bis zur Erde gedemüthiget. So wenig Urſache hat der Menſch ſtolz zu ſeyn!

Antiochus mußte ſich nun in einer Sänfte tragen laſſen. Vor Traurigkeit über ſeine mißlungenen Anſchläge wurde er ſehr krank. Er mußte ſich in das Bett legen. Seine Schwermuth wurde je länger, deſto größer. Er wurde ſo ſchwach, daß er wohl ſah, er werde ſterben müſſen. Er ließ daher alle ſeine Freunde zu ſich kommen, und ſprach zu ihnen: „Es kommt kein Schlaf mehr in meine Augen; ich bin ganz muthlos; das Herz im Leibe zerſpringt mir beinahe vor Betrübniß. Ich muß es bei mir ſelbſt bekennen: mit mir hat es ſich ſehr geändert. O! wie war ich einſt ſo fröhlich, und bei aller meiner Macht ſo geliebt; aber jetzt umgeben mich Trübſal und Traurigkeit von allen Seiten wie Meeresfluthen. Immer liegt mir das Uebel im Sinne, das ich zu Jeruſalem anrichtete — wie ich da aus dem Tempel die goldenen und ſilbernen Geſchirre raubte, und ſo viel unſchuldiges Blut vergoß. Daher — o, ich ſehe es wohl ein! — kommt nun all dieſes Unglück über mich. Sehet! deßwegen muß ich nun in einem fremden Lande vor Uebermaß der Traurigkeit ſterben.“

Meine Lieben! Da ſeht ihr wieder recht, was es um das böſe Gewiſſen iſt! Das Andenken an begangene Uebelthaten frißt gleich einer giftigen Natter an dem Herzen des Menſchen. O meine Lieben! Seyd doch recht auf der Huth, damit dieſe fürchterliche Natter ſich nicht auch in euer Herz einſchleiche.

Seine Krankheit nahm indeß immer mehr überhand. Er empfand die ſchrecklichſten Schmerzen. Er fing an bei lebendigem Leibe zu verfaulen. Es wuchſen Würmer an ihm. Der üble Geruch war ganz unausſtehlich. Bei ihm, der noch

vor Kurzem ſich ſo groß und vornehm dünkte, und ſich einbildete, er reiche bis an die Sterne des Himmels — konnte jetzt Niemand mehr vor Geſtank in der Nähe ſeyn. Da ihm nun der Uebelgeruch ſelbſt unerträglich wurde, kam er von ſeinem unbändigen Stolze zurück, kehrte in ſich, und erkannte es, wer er wäre, und ſagte: „Es iſt wohl billig und recht, daß man ſich vor Gott demüthige, und daß ein ſterblicher Menſch nicht ſo vermeſſen ſey, zu denken, er ſey Gott gleich.“ Er bethete nun zu Gott; er machte allerlei Vorſätze. Er verſprach, den Tempel, den er zuvor geplündert hatte, mit dem prächtigſten Schmucke zu zieren, die heiligen Geſchirre zu vermehren, alle Opfer von ſeinen Einkünften zu beſtreiten, ja ſogar ſelbſt ein Jude zu werden, und in allen Ländern die Macht und Herrlichkeit Gottes zu preiſen und zu verkündigen. Allein Alles war vergebens. Es ging nun auch ihm gerade ſo, wie er es Andern gemacht hatte. Wie er die Menſchen aus ihrem Vaterlande vertrieb, in die Wüſte verſcheuchte, auf das Grauſamſte hinrichten ließ, ſo ſtarb auch er — in einem fremden Lande — in einer Wildniß — und unter den ſchrecklichſten Schmerzen eines jämmerlichen Todes.

Liebe Jugend! So furchtbar ſtraft Gott die Sünde. So ſchrecklich iſt der Tod des ungebeſſerten Sünders! Wenn der Fromme auch unter den entſetzlichſten Martern ſterben muß, ſo fehlt es ihm doch nicht an Troſt. Er kann mit Freude zu Gott aufblicken. Das Bewußtſeyn, Gutes gethan zu haben, iſt ihm ein köſtlicher Balſam, der ihm von Innen heraus die Schmerzen lindert. Sein Geiſt hat auf Erden ſchon Vorgefühle des Himmels. Allein dem Gottloſen fehlt dieſes Alles. Er ſieht in Gott nur einen furchtbaren Richter. Die Angſt ſeines Gewiſſens peinigt ihn ſchrecklicher, als alle Schmerzen des Leibes. Der Gedanke an die Ewigkeit liegt auf ihm, wie ein Gebirge. Er empfindet auf Erden ſchon Qualen der Hölle! — O, meine Lieben! Lebt doch jetzt fromm und gut, daß ihr dereinſt nicht auch ſo ſterben müſſet.

Jetzt ſehen wir da recht, wie unſicher und ſchädlich es iſt, die Beſſerung bis auf das Sterbebett zu verſchieben. O des Thoren! der erſt dann, wenn er ſterben ſoll, anfangen will, recht zu leben. Da iſt es wohl zu ſpät! Auch die Gelübde und Vorſätze, die ihm die Todesangſt auspreßt, ſind, wie wir es an Antiochus ſehen, eitel und vergebens. Denn wer das Gute nicht aus freier Wahl des Herzens wählt und liebt — ſtirbt als ein ungebeſſerter Sünder. — Und vor einem ſolchen Tode bewahre uns Gott!

144. Denkſprüche des Sohnes Sirach.

In dieſen letzten, traurigen Zeiten des Königreichs Juda lebte noch ein ſehr merkwürdiger Mann. Er wurde unter dem Nahmen „der Sohn Sirachs“ durch ſeine ſchönen Weisheits-lehren ſehr berühmt, und ein großer Wohlthäter ſeines Volkes. Das Schönſte, was wir aus ſeiner Lebensgeſchichte wiſſen, kann er euch ſelbſt am beſten ſagen, meine Lieben! Ja, es kann zugleich für eine kurze Vorrede zu ſeinen Sprüchen gelten.

„Schon als Jüngling,“ ſagte er, „bath ich Gott mit offenem, vertrauensvollen Herzen um Weisheit. Ich rang vom Herzen nach ihr, und bemühte mich ernſtlich, ſie aus-zuüben. Mein Herz verlangte nach ihr, und ich fand an ihr einen großen Schatz. Eine kleine Zeit hatte ich Mühe und Arbeit; allein ich fand in ihr große Ruhe. — Nehmt dieſe Lehren hin, wie einen großen Schatz Silber, und bewahret ſie, wie einen Haufen Gold.“

Dieſe Vorerinnerung macht euch, meine Lieben! gewiß Luſt, einige ſeiner ſchönſten Sprüche zu hören.

„Gott lieben, iſt die allerſchönſte Weisheit.“

„Den Herrn fürchten iſt die Wurzel der Weisheit — ihre Zweige grünen ewig.“

„Das Waſſer löſcht ein aufloderndes Feuer — Almo-ſen tilgt die Sünde.“

„Sey barmherzig gegen die Waiſen, als wäreſt du ihr Vater, und gegen ihre Mutter, als wäreſt du ihr Ehegatte — dann biſt du ein Sohn des Allerhöchſten, und Er wird dich lieber haben, als deine Mutter dir je ſolche Liebe bezei-gen konnte.“

„Sage ja nicht: Ich habe geſündiget, und was iſt mir Uebels widerfahren? Gott iſt ein langmüthiger, aber treuer Vergelter.“

„Ein treuer Freund iſt eine ſtarke Schutzwehr — wer einen ſolchen gefunden, der hat einen großen Schatz erhalten. Gold und Silber ſind Nichts gegen ihn.“

„Thu nichts Böſes, ſo widerfährt dir auch nichts Böſes.“

„Spotte eines Menſchen nicht, der in Bekümmer-niß iſt — Gott, der Alles ſieht, iſt es ja, der erhöht und erniedrigt.“

„Wenn dir dein Handwerk oder dein Ackerbau gleich ſauer werden, ſo laſſe es dich doch nicht verdrießen — denn Gott hat es ja ſo geordnet.“

„Sey nicht zu bequem, die Kranken zu beſuchen.“

„Streite mit keinem Schwätzer, denn dieſes hieße Holz zum Feuer tragen.“

„Den, der ſich beſſert, verachte nicht, und halte ihm ſeine Sünden nicht vor.“

„Bei Allem, was du thuſt, bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr ſündigen.“

„Ein neuer Freund iſt gleich dem neuen Weine — laß ihn alt werden, dann wird er dir vielleicht wohl bekommen.“

„Der Anfang der Hoffart — iſt Abfall von Gott.“

„Lobe Niemand wegen ſeiner Schönheit, und verachte Niemand wegen ſeines geringen Anſehens; denn die Biene iſt ein kleines Vögelein, und es gibt doch die allerſüßeſte Frucht.“

„Antworte du nicht, ehe du höreſt, und rede nicht darein, ehe der Andere ausgeredet hat.“

„Ein Fünklein verurſacht ein großes Feuer — ein Wörtlein bringt einen Gottloſen oft bis zum Blutvergießen.“

„Thu den Frommen Gutes. Es wird dir reichlich vergolten werden, wenn nicht von ihnen, doch gewiß vom Herrn.“

„Wer Pech anrühret, der wird davon ſchmutzig. Wer mit Stolzen umgehet, wird ſtolz.“ (Wer mit Böſen umgeht, wird böſe; immer bleibt etwas an ihm hängen.)

„Mit dem, der mächtiger und reicher iſt, als du, mache keine Bekanntſchaft. Was thut auch der irdene Topf bei dem ehernen Keſſel? Wenn ſie an einander ſtoßen — ſo bricht der Topf.“

„Wie wenn der Wolf mit dem Lamme Freundſchaft machen wollte; eben ſo iſt es, wenn der Gottloſe ſich zum Frommen geſellt.“ (Meide ſeine Geſellſchaft!)

„Wie die grünen Blätter eines Baumes abfallen, und andere nachwachſen, ſo ſterben ganze Menſchengeſchlechter dahin, und andere kommen nach.“ (Alles Vergängliche vergeht.)

„Gott bewahret das Almoſen, wie mit ſeinem Siegelringe verſiegelt; und die Werke der Barmherzigkeit, wie ſeinen Augapfel.“

„Was ein Tröpflein Waſſer gegen das Meer, und ein Sandkörnlein gegen den Sand am Meere — das (und das nicht einmahl!) ſind die Lebensjahre des Menſchen gegen die Ewigkeit.“

„Wie Thau die Hitze kühlt, ſo erquickt ein gutes Wort; ja, ein gutes Wort geht über ein reiches Geſchenk; der Freundliche gibt aber Beides.“

„Es kann vor Abends noch viel anders werden, als es am Morgen war.“ (Wenn du daher z. B. reich biſt, ſo denke, daß du arm werden kannſt. Dieß wird dich vor Uebermuth und Leichtſinn bewahren.)

„Wer ſich an ſchlechte Weibsperſonen hält, wird ein Böſewicht. Er bekommt Fäulniß und Würmer zum Lohne, und verdorrt zum Schrecken der Menſchen.“

„Haſt du etwas wider deinen Nächſten gehört, ſo laſſe es in dir abſterben. Du wirſt ſicherlich nicht davon berſten, wenn du es bei dir behältſt.“

„Lügen iſt ein häßlicher Schandfleck, an dem man einen ſchlechten, ſittenloſen Menſchen leicht erkennt.“

„Die Sünde iſt ein zweiſchneidiges Schwert. Ihre Wunden ſind unheilbar.“ (Spiele nicht damit.)

„Wer ſein Haus mit fremdem Gute bauet, der ſammelt Steine zu ſeinem eigenen Grabe.“

„Rauch und Dampf kommen vor dem Feuer, ſo kommt es von Schmachworten zu Schlägereien.“

„Alles, was köſtlich iſt — iſt Nichts gegen eine keuſche Seele.“

„Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den Kopf, und wer Andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt hinein.“

„Du wägeſt dein Gold, wiege vielmehr deine Worte auf einer Goldwage.“

„Der Arme hat nichts zum Leben, als ſein Stücklein Brot. Wer ihn darum bringt, iſt ein Mörder.“

„Gottes Gebothe halten, iſt das reichſte Opfer; die Sünde meiden, das heilſamſte Opfer; Barmherzigkeit erweiſen, das rechte Dankopfer; aufhören, Böſes zu thun, das ſchönſte Sühnopfer.“

„Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlichen Speiſen, und iß nicht zu gierig. Viele ſind wegen ihrer Unmäßigkeit geſtorben — wer aber mäßig lebt, der verlängert ſein Leben.“

„Der Allerhöchſte läßt die Arznei aus der Erde wachſen — der Vernünftige verachtet ſie deßhalb nicht.“

„Wer vor ſeinem Schöpfer ſündigt — allein und heimlich, wo ihn nur Gott ſieht, böſe und ſchändliche Dinge treibt — der fällt dem Arzte in die Hände.“

„Wer ſich mit ſeiner Arbeit nährt, und ſich mit Wenigem begnügen kann, der hat ein ſanftes, ruhiges Leben — einen Schatz über alle Schätze.“

„Bei der Furcht des Herrn leidet man keinen Mangel — wer ſie beſitzt, findet in ihr ein Paradies, das vom Herrn geſegnet iſt.“

Wir können nicht ſchöner ſchließen, als mit den Worten des Verfaſſers: „Heil dem, der dieſe guten Lehren — ausübt! Wer ſie zu Herzen nimmt, wird weiſe. Wer darnach thut,

wird zu Allem tüchtig ſeyn; denn das Licht des Herrn erleuchtet ſeinen Pfad.“

Die machabäiſchen Brüder und ihre Nachkommen herrſchten noch eine Zeit im Lande Iſrael. Endlich bemächtigten ſich die Römer, die damahls das größte und mächtigſte Volk der Erde waren, der Oberherrſchaft über das jüdiſche Land. Sie ſetzten einen Landpfleger darüber. Ein Ausländer, mit Nahmen Herodes, führte mit ihrer Einwilligung, nur noch den Nahmen eines Königs.

(74)

Herodes Einzug in Jerusalem.

Beſchluß.

(75)

Verkündigung von der Ankunft des Erlösers.

145. Erfüllung der Verheißungen Gottes.

Meine Lieben! Ihr habt nun einen großen Theil der bibliſchen Geſchichte gehört. Laßt uns jetzt noch einen Blick auf dieſelbe zurückwerfen!

Die liebevolle Vaterſorgfalt Gottes für alle Menſchen, die wir in jeder einzelnen Begebenheit erblicken, leuchtet noch viel herrlicher aus dem ganzen Zuſammenhange derſelben hervor.

Gott hatte das Volk Iſrael vor allen andern Völkern der Erde auserwählt — um dieſes Volk zu einem Gott verehrenden, heiligen, glückſeligen Volke zu erziehen. Deßwegen berief er Abraham, den heiligſten Mann, den damahls die Erde trug, zum Stammvater dieſes Volkes. „Dich,“ ſprach er zu ihm, „will Ich zum Stammvater eines großen Volkes machen.“ Dieſem Volke ſelbſt ſagte Er aber dort am Berge Sinai: „Wenn ihr meiner Stimme gehorchet, ſo ſollt ihr vor allen Völkern mein Eigenthum — ein mir heiliges Volk werden.“

Allein Gott hatte dieſes Volk nicht deswegen auserwählt, als hätte Er gerade gegen dieſes Volk eine beſondere Vorliebe — als wäre Er gegen die übrigen Völker der Erde nicht eben ſo liebreich und väterlich geſinnt. Eben durch dieſes Volk wollte Er Erkenntniß Gottes, Heiligkeit und Glückſeligkeit über alle übrigen Völker der Erde verbreiten. „Durch dich,“ ſagte Er zu Abraham,

„ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden.“ Was ein Prieſter, der als eine Gott geweihte, heilige Perſon betrachtet wird, für das Volk, das ihm anvertraut iſt, ſeyn ſoll — das ſollte uns das Volk Iſrael für alle Völker der Erde werden. Dieſem Volke waren, gleich einem Prieſter, in den Offenbarungen, Geſetzen und Verheißungen Gottes die Kleinode der Menſchheit — Wahrheit, Tugend und Seligkeit — anvertraut. Dieſes Volk ſollte den ſchönen prieſterlichen Beruf haben — Erkenntniß und Verehrung Gottes, Tugendliebe und Glückſeligkeit über die Erde zu verbreiten. „Ihr ſollt mir,“ ſagte Gott zu dieſem Volke, „ein prieſterliches Königreich ſeyn.“

So hartnäckig dieſes Volk nun war, ſo oft es auch ſelbſt in Abgötterei, Sünde und Elend verfiel, ſo erreichte Gott dennoch durch dasſelbe ſeine ſchöne, große Abſicht. Nicht nur die alten Bewohner des Landes Canaan, und alle angränzenden Völkerſchaften — Madianiten und Moabiten, Philiſter und Syrer, Tyrier und Sidonier — auch gerade die größten und mächtigſten Königreiche kamen durch die Iſraeliten zur Erkenntniß des wahren Gottes. Schon die Lage des Landes Canaan — in der Mitte dreier Welttheile, gleich neben Tyrus und Sidon, den größten Handelsſtädten der alten Welt — war recht dazu gemacht, daß die Offenbarungen Gottes ſich von hier aus über die Erde verbreiten konnten. Und daß der Ruf davon ſich auch wirklich bis zu den entfernteſten Völkern verbreitete. Davon gibt uns z. B. die Königinn von Saba, die wegen des Nahmens des Herrn nach Jeruſalem kam, einen recht auffallenden Beweis. Wie Gott aber das Volk überdieß noch durch Auswanderungen mit Aegyptern, Aſſyrern und Babyloniern in Verbindung brachte, wie Er ſich durch Joſeph und Moſes in Aegypten, durch Jonas und Tobias in Ninive, durch Daniel und deſſen Gefährten in Babylon verherrlichte — wie auch der Perſenkönig Cyrus, der Stifter eines neuen großen Weltreiches, zur Erkenntniß des wahren Gottes kam — muß euch, meine Lieben! noch im friſchen Andenken ſeyn. Die Spuren der älteſten Offenbarungen Gottes, die den Iſraeliten anvertraut waren, ſind auch in der Geſchichte aller alten Völker ſichtbar. Auch kamen die Iſraeliten noch mit den allerberühmteſten Völkern der Welt — den Griechen und Römern — in Gemeinſchaft, und fingen, was in der Folge noch mächtiger geſchah, jetzt ſchon an, auf ſie zu wirken.

So herrlich gingen die Verheißungen Gottes in Erfüllung. So ſchön zeigt es ſich ſchon jetzt, daß Gott nach einem ewig feſten Rathſchluſſe voll Weisheit und Güte die ganze Welt regiere, alle Begebenheiten leite, alle Schickſale der Völker beſtimme — daß Er nicht bloß ein Gott der Iſraeliten, ſondern ein Gott aller Völker ſey, und alle Menſchen mit Einer Liebe umfaſſe, wie der unermeßliche blaue Himmel die ganze Erde umgibt.

Die Führung des Volkes Iſrael erſcheint uns durchaus als eine Anſtalt Gottes zur Erleuchtung, Beſſerung und Beglückung aller Völker der Erde.

Allein das Nachdenken über die Begebenheiten, die wir bisher hörten — öffnet uns auch eine Ausſicht auf die kommenden Begebenheiten. Ja, die ganze Geſchichte bisher — iſt nur Vorbereitung auf eine noch viel erſtaunenswürdigere künftige Geſchichte. Das Volk Iſrael hatte noch herrlichere Verheißungen — noch größere Erwartungen. Das Beſte und Schönſte ſollte erſt noch kommen. — Es lohnt ſich wohl der Mühe, daß wir dieſe Verheißungen, die ihr bisher nur einzeln gehört habt, hier zuſammen ſtellen.

Gott ſagte der Schlange, die unſere erſten Aeltern zur Sünde verführt hatte: „Einer von den Nachkommen des Weibes ſoll dir den Kopf zertreten — du aber wirſt ihn in die Ferſe ſtechen.“ Dieſe Worte bedürfen einer Erläuterung. Meine Lieben! Daß dieſe Schlange, die mit unſern erſten Aeltern redete, und mit der Gott redete, keine bloße natürliche Schlange war, könnt ihr euch leucht denken. — Alſo was war ſie denn? — Nach der allgemeinſten Meinung, die auch in der heiligen Schrift gegründet iſt, redete der Satan — der böſe Geiſt, der aus einem Engel Gottes durch die Sünde ein Teufel geworden war — durch dieſe Schlange. Der Sinn obiger Worte iſt demnach dieſer: „Ein Menſchenſohn werde einmahl kommen, und die Macht dieſes böſen, feindſeligen Weſens zernichten — dabei aber dennoch ſelbſt Vieles zuleiden haben.“

Gott ſagte dem Abraham: „Ich will deine Kinder vermehren wie die Sterne des Himmels — und durch Einen deiner Nachkommen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden.“

Gott machte dieſe große Verheißung dem Jacob noch deutlicher, und nannte ihm Denjenigen ſeiner zwölf Söhne, von dem der Verheißene abſtammen, und die Zeit, in der Er zur Welt kommen werde. Der Zepter — weiſſagte der ſterbende Jacob — ſoll nicht von Juda genommen werden, noch der Heerführersſtab von ſeinen Nachkommen, bis Derjenige kommt, der geſandt werden ſoll. Und auf Dieſen werden die Völker hoffen.

Gott wiederhohlte dieſe Verheißung dem ſämmtlichen Volke Iſrael durch Moſes. „Einen Propheten, wie mich — ſagte Moſes vor ſeinem Tode — wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem ſollet ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer ſagen wird. Wer Ihn aber nicht hören wird, der ſoll aus dem Volke ausgerottet werden.“

Gott zeigte dieſe Verheißung dem Könige David in einem noch ſchönern Lichte. David erwartete unter ſeinen Nachkommen

Einen — der ein Sohn Davids, und dennoch ein ewiger König ſeyn würde. Er ſpricht von Ihm mit der höchſten Begeiſterung — und mit einer Ehrfurcht, daß er Ihn ſeinen Herrn nannte.

Von dieſem Einzigen reden endlich auch alle Propheten. Sie ſchilderten ſchon Jahrhunderte vorher ſeine erhabene Perſon — nannten Ihn: „Den Wundervollen;“ „Gott voll Kraft;“ „Gott mit uns;“ „den Sohn des Allerhöchſten;“ den Auserwählten Gottes, an dem Gott ſein Wohlgefallen hat; den Herrn, der uns zur Gerechtigkeit gegeben iſt; den Heiligen der Heiligen; den Geſandten des Herrn; den Segen und Erlöſer des Menſchengeſchlechts; den Fürſten des Friedens, der den Menſchen ewigen Frieden bringen würde; den hohen König, der aus Davids Geſchlechte hervorgehen, deſſen Reich ſich über die ganze Erde verbreiten, und Ewigkeiten dauern ſollte — Dem ſich noch alle Völker unterwerfen, vor Dem alle Könige der Erde die Knie beugen würden. Sie ſagten alle merkwürdigen, ja auch viele der kleinſten Umſtände ſeines Lebens voraus. So ſagte der Prophet Michäas — um nur Ein Beiſpiel anzuführen — ſogar den Ort ſeiner Geburt vorher: „Du Bethlehem im Lande Juda, biſt keineswegs die geringſte von Judas fürſtlichen Städten; denn aus dir wird der Herrſcher hervortreten, der mein Volk Iſrael regieren wird, deſſen Ausgang von Anbeginn und von den Tagen der Ewigkeit her iſt.“

---

(76)

Jesus Christus der Erlöser des Menschengeschlechtes.

146. Erwartung des Erlöſers.

Die Zeit, in der dieſer Erlöſer des Menſchengeſchlechtes erſcheinen ſollte — war endlich da. Der Zepter war dem Volke Iſrael entriſſen, ſie ſchmachteten unter fremder Oberherrſchaft. Nicht nur

das Volk Iſrael, ſondern die Welt bedurfte, und zwar gerade jetzt mehr als jemahls, eines Erlöſers von Irrthum, Sünde und Elend. Nicht nur die Iſraeliten — auch viele andere Völker, denen durch die Iſraeliten Gottes Verheißungen bekannt wurden — ſehnten ſich nach Ihm.

Liebe Jugend! Dieſe großen Verheißungen Gottes — dieſe hohen Erwartungen des Volkes Iſrael ſind auch für uns von der größten Wichtigkeit.

Wie groß und zutrauungswürdig muß uns Derjenige erſcheinen, den Gott von Erſchaffung der Welt her ſo oft und ſo feierlich als den größten Segen der Welt verheißen — Derjenige, den alle großen und heiligen Männer des Volkes Iſrael — Abraham, Moſes, David — als das Heil der Welt erwartet hatten. — Er, der alſo das Ziel aller Verheißungen, aller Anſtalten Gottes, und die ſchönſte Hoffnung der edelſten, beſten Seelen war!

Ja, meine Lieben! ſo ſchön und helle, mild und lieblich uns Gott in der *Geſchichte bisher* ſeine Freundlichkeit, Heiligkeit und Liebenswürdigkeit offenbarte, ſo war dieſes Alles dennoch — nur der Schimmer eines ſanftern Morgenroths. In Ihm — dem Theuerverheißenen, Längſterwarteten — wird uns die Vaterliebe Gottes gegen alle Menſchen erſt in vollem Glanze — groß und herrlich und ſegensreich — erſcheinen, gleich der aufgehenden Sonne!

Und dieſen Angebetheten, den die Juden Meſſias nannten, nennen wir — *mit heiliger Ehrfurcht laßt uns ſeinen Nahmen hier das erſte Mahl ausſprechen* —

Inhalts-Anzeige.

Erſter Band.

Altes Teſtament.

I. Die erſte Welt.

Seite.

1. Erſchaffung der Welt 3
2. Adam, der erſte Menſch 5
3. Das Paradies. 6
4. Erſchaffung der Eva 7
5. Die erſte Sünde 8
6. Die Strafe der erſten Sünde 10
7. Kain und Abel. Das erſte Opfer 11
8. Kains Brudermord 12
9. Kains Strafe 13
10. Verderbniß der erſten Welt. Bau der Arche . . 14
11. Untergang der erſten Welt durch die Sündfluth . . 15
12. Noes Errettung und Dankopfer 16
13. Noes Söhne, Sem, Cham und Japhet. Schamloſigkeit des Cham 18
14. Die neue Welt nach der Sündfluth. Sprachenverwirrung 20

II. Die Patriarchen.

Seite.

15. Abrahams Beruf. Gott verſpricht das Land Canaan ſeinen Erben zu geben 22
16. Abrahams Friedfertigkeit 23
17. Abrahams Menſchenfreundlichkeit. Seiner alten Frau Sara wird ein Sohn verheißen 24
18. Abrahams Fürbitte für Sodoma 26
19. Sittenverderbniß zu Sodoma 27
20. Untergang der Stadt Sodoma. Loths Weib wird in eine Salzſäule verwandelt 28
21. Ismaels Vertreibung. Wird vor Durſt verſchmachtend von einem Engel gerettet 29
22. Iſaaks Aufopferung 30
23. Abrahams väterliche Sorgfalt. Sendet ſeinen Knecht nach Haran, eine Braut für ſeinen Sohn zu ſuchen . . 32
24. Rebeka und Laban 33
25. Rebeka wird Iſaaks Frau. Tod des Abraham . . . 34
26. Eſau und Jacob. Eſau verkauft ihm die Erſtgeburt . 35
27. Jacobs Flucht nach Haran. Die Himmelsleiter . . 38
28. Jacobs Aufenthalt bei Laban 39
29. Jacobs Heimreiſe 41
30. Jacobs Zuſammenkunft mit Eſau 42

III. Joſeph.

31. Joſeph als Hirtenknabe 44
32. Joſeph in der Ciſterne 45
33. Joſeph wird von ſeinen Brüdern verkauft 46
34. Joſeph in Putiphars Hauſe 47
35. Joſeph im Gefängniße. Er legt Träume aus 49
36. Joſephs Befreiung. Legt dem Pharao ſeine Träume aus . 51
37. Joſephs Erhöhung 52
38. Joſephs Brüder kommen nach Aegypten. Werden ins Gefängniß geworfen 54
39. Heimreiſe der Brüder Joſephs 55
40. Benjamins Reiſe nach Aegypten 56
41. Benjamins Ankunft in Aegypten 57
42. Joſephs ſilberner Mundbecher 59
43. Juda's Edelmuth 60

Seite.
44. Joſeph gibt ſich ſeinen Brüdern zu erkennen . . . 61
45. Vater Jacobs Freude. Er reiſet mit ſeinen Söhnen zu Joſeph nach Aegypten 64
46. Jacobs und Joſephs Tod 66

IV. Moſes.

47. Das Kind Moſes im Binſenkörblein. Wird von der Tochter des Pharao auferzogen 69
48. Moſes Flucht. Tränket am Brunnen Jethro's Schafe . 71
49. Der brennende Dornbuſch. Moſes zieht wieder nach Aegypten 72
50. Die Wunder Moſes 74
51. Das Abendmahl, und der Auszug aus Aegypten . . 77
52. Untergang der Aegypter im rothen Meere . . . 79
53. Moſes Lobgeſang 82
54. Das Himmelsbrot 83
55. Das Waſſer aus dem Felſen 85
56. Die zehn Gebothe Gottes 86
57. Einige ländliche Geſetze 90
58. Geſetze zum Beſten der Armen 92
59. Des Volkes Untreue. Das goldene Kalb . . . 93
60. Die Wachteln. Folgen der Lüſternheit 96
61. Die Kundſchafter. Strafe der Widerſpänſtigkeit . . 97
62. Moſes Trauergeſang 100
63. Moſes letzte Reden 101
64. Moſes Tod 103

V. Die Richter.

65. Einzug in das gelobte Land 105
66. Gedeons Beruf und Sieg 106
67. Gedeons Söhne. Abimelech und Joatham . . . 109
68. Abimelechs Tod 111
69. Job ein Beiſpiel der Frömmigkeit und Geduld . . 112
70. Ruth treue Freundſchaft, und Booz Wohlthätigkeit . 115
71. Des Booz und der Ruth Heirath 117
72. Heli und ſeine Söhne 118
73. Strafe des Heli und ſeiner Söhne. Unglückliche Folgen für das Volk Iſrael 120
74. Samuels Gehorſam und Aufrichtigkeit, Opfer und Sieg 121

VI. Die Könige.

Seite.

75. Saul, zum erſten Könige in Iſrael geſalbt durch Samuel 125
76. Saul, erſter König in Iſrael durch Volkeswahl . . 126
77. David der Hirtenknabe, von Samuel geſalbt zum nachmahligen zweiten Könige von Iſrael 128
78. David am königlichen Hofe 131
79. Der Rieſe Goliath 132
80. Davids Kampf mit dem Rieſen 134
81. Jonathan, der gute Königsſohn 136
82. Davids Vertrauen auf Gott 138
83. Nabal und Abigail 140
84. Davids letzte Zuſammenkunft mit Saul. Sauls und Jonathans Tod 143
85. David wird vom Volke zum Könige gewählt. Seine Anſtalten zur öffentlichen Gottesverehrung 145
86. Ein Pſalm über öffentliche Gottesverehrung . . . 147
87. Davids Sünde 149
88. Davids Buße 150
89. Abſolons Empörung 152
90. Davids Flucht 154
91. Simei und Barſillai 155
92. Abſolons Tod 156
93. Davids Rückkehr 158
94. Die Pſalmen Davids 159
95. Davids Tod 161
96. König Salomon 164
97. Salomons erſtes Tempelgebeth 166
98. Salomons weiſer Urtheilsſpruch 168
99. Sprüche Salomons 169
100. Salomons Fall und Tod 172

VII. Die Propheten.

101. Hauptzweck der Propheten. Trennung des Reiches Iſrael 175
102. Elias am Bache Karith. Die Witwe von Sarepta . . 176
103. Das Opfer des Elias 178
104. Achabs und Jezabels Sünde und Strafe . . . 182
105. Die Wunder des Eliſäus 183
106. Eliſäus Uneigennützigkeit und Naamans Dankbarkeit . 185

Seite.
107. Eliſäus beſtraft den niederträchtigen Eigennutz und die betrügeriſche Lüge ſeines Dieners Giezi 188
108. Die vier größern Propheten. — Iſaias 189
109. Noch einige ſchöne Gleichniſſe von Iſaias 192
110. Jeremias 194
111. Ezechiel und Baruch 197
112. Die zwölf kleinen Propheten. — Jonas Beruf, Ungehorſam und Strafe 198
113. Jonas Bußpredigt 201
114. Jonas Zurechtweiſung . . . . —
115. Ausſprüche der übrigen eilf kleinen Propheten . . . 203
116. Fruchtloſe Ermahnungen an das Volk Iſrael durch die Propheten, und endliche Wegführung desſelben in die Gefangenſchaft 206

VIII. Aſſyriſche Gefangenſchaft.

117. Wohlthätigkeit des alten Tobias 209
118. Tobias Geduld in der Trübſal 211
119. Tobias Ermahnungen an ſeinen Sohn 213
120. Des jungen Tobias Reiſe und Reiſegefahren . . . 214
121. Tobias Heirath 217
122. Tobias Heimreiſe 218
123. Tobias Ankunft im väterlichen Hauſe 220
124. Tobias Reiſegefährte gibt ſich als den Engel Raphael zu erkennen 223
125. Lobgeſang des alten Tobias 225
126. Der Tod des alten und jungen Tobias 226

IX. Babyloniſche Gefangenſchaft.

127. Die Abgötterei der Babylonier 228
128. Die drei Jünglinge im Feuerofen 230
47 129. Der Knabe Daniel 233
130. Der Jüngling Daniel rettet die ſchuldloſe Suſanna . 236
131. Daniel zerſtört das Götzenbild Beel 238
132. Daniel in der Löwengrube 240
133. Vaſthi und Eſther 242
134. Mardochäus und Aman 244
135. Eſther vor dem Könige 245
136. Erhöhung des Mardochäus 247
137. Amans Untergang 249

X. Wiederkehr aus der Gefangenſchaft.

Seite.

138. Wiedererbauung des Tempels auf Befehl des Königs Cyrus 252
139. Wiederaufbauung der Stadt Jeruſalem durch Nehemias 254
140. Eleazar 256
141. Die ſieben machabäiſchen Brüder und ihre Mutter . . 258
142. Mathathias und ſeine Söhne 261
143. Antiochus Tod 263
144. Denkſprüche des Sohnes Sirach 266

Beſchluß.

145. Erfüllung der Verheißungen Gottes 270
146. Erwartung des Erlöſers 272

Zweiter Band.

Geſchichte des neuen Teſtamentes.

Erſte Abtheilung.

Von der gnadenreichen Geburt Jeſu Chriſti bis zu ſeiner glorreichen Auferſtehung und Himmelfahrt.

Erſte Periode.

Geſchichte von der gnadenreichen Geburt und der hoffnungsvollen Jugend Jeſu, dann von der Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jeſu.

I. Vorbereitung auf die Geburt Jeſu.

(1)

Des Engels Freudenbothschaft an Zacharias.

1. Ein Engel verkündet dem Zacharias die Geburt eines Sohnes.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekannten Städtlein des jüdiſchen Gebirges ein frommer Prieſter, Zacharias mit Nahmen. Seine Frau hieß Eliſabeth. Beide waren, mitten unter einem ſündigen Volke, rechtſchaffen vor Gott. Alle Gebothe und Anordnungen Got-

tes hielten ſie auf das Genaueſte. Ihr Leben war daher auch — was könnte man von einem Menſchen Schöneres ſagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für ſie ein ſehr großes Leiden; denn gute Kinder zu haben, iſt doch immer der ſchönſte Wunſch und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß Er ihnen dieſe Freude machen, und ihnen einen Sohn ſchenken wolle. Allein all' ihr Gebeth ſchien vergebens. Beide waren jetzt ſchon hoch an Jahren; ſie nährten daher keine irdiſchen Hoffnungen mehr. Alles, was ſie — ſo wie alle guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünſchten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königs.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmahl an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reiſete daher nach Jeruſalem. Die Prieſter waren es gewohnt, ihre Verrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Den Zacharias traf es dießmahl — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthumes war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herabhing. Zacharias ging in prieſterlicher Kleidung mit dem goldenen Rauchfaſſe hinter den Vorhang, und trat zu dem Altare. Schon erhob ſich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk ſtand draußen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unſer Gebeth ſteige zu Dir, o Herr! wie Weihrauch empor.“ Da erblickte Zacharias auf ein Mahl zur rechten Seite des Rauchaltars einen Engel. Schrecken überfiel ihn; er bebte vor Furcht. Der Engel aber ſprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebeth iſt erhört; deine Gemahlinn Eliſabeth wird einen Sohn bekommen, und den ſollſt du Johannes nennen. Dieſer wird dir große Freude machen; ja, Viele werden über ſeine Geburt frohlocken, denn er wird groß ſeyn vor dem Herrn. Wein und ſtarke Getränke wird er nicht trinken; ſchon von der Geburt wird er mit dem heiligen Geiſte erfüllt werden; viele Iſraeliten wird er zu dem Herrn ihrem Gott bekehren. Ja, im Geiſte und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn dem Erlöſer, der nun bald erſcheinen wird, hergehen. Er wird in den Kindern Iſraels die Geſinnungen ihrer Väter Abrahams, Iſaaks und Jacobs erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, ſie Weisheit und Rechtſchaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten.“

Zacharias war vor Erſtaunen beinahe außer ſich. Eine ſolche Freudenbothſchaft war über alle ſeine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen, nicht nur aufgegeben — er hielt ihre Erfüllung ſogar für unmöglich. Daher ſprach er zu

dem Engel: „Was ſoll mich hiervon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Frau iſt auch ſchon bei Jahren.“ Der Engel, den es wohl ſchmerzen mußte, daß Zacharias ihm nicht glauben wollte, antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes ſteht. Ich bin von Gott geſandt, dir dieſe Freudennachricht zu bringen. Und ſieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden ſollen, nicht geglaubt haſt — ſo wirſt du ſtumm ſeyn, und kein Wort mehr reden können, bis auf den Tag, an dem ſie in Erfüllung gegangen ſeyn werden.“

Der Engel verſchwand — Zacharias aber blieb ſtumm. So wurde er für ſeine unweiſe Rede beſtraft — und bekam zugleich ein bleibendes Zeichen, daß die Engelserſcheinung keine bloße Einbildung geweſen ſey. Könnten wir uns eine angemeſſenere und liebevollere Beſtrafung denken?

Zacharias brauchte lange Zeit, ſich von ſeinem Erſtaunen und Schrecken zu erhohlen. Das Volk wartete indeſſen auf ihn, und konnte gar nicht begreifen, warum er ſo lange im Heiligthume bleibe. Endlich kam er heraus. Man ſah es ihm ſogleich an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet ſeyn müſſe. Er ſollte das Volk nun laut ſegnen; allein er ſtand da, und konnte kein Wort hervorbringen. Darüber wunderte ſich das Volk noch mehr. Er ſegnete es indeſſen ſtillſchweigend, und gab ihm — indem er zum Himmel deutete — zu verſtehen, daß er in dem Heiligthume eine himmliſche Erſcheinung gehabt hatte. Sobald ſeine Amtstage vorbei waren, kehrte er — mit welch' einem Himmel voll Freude im Herzen, läßt ſich denken — zurück nach Hauſe.

Liebe Jugend! Mit dieſer himmliſchen Erſcheinung eröffnet ſich alſo die Geſchichte des verheißenen Erlöſers.

Die wichtigſte Anſtalt Gottes zum Heile der Menſchen wird auf die würdigſte Art angekündet. Die Ankündigung geſchieht durch einen der erſten Engel Gottes; am würdigſten Orte — in dem Heiligthume des Tempels; zur ſchicklichſten Zeit — der Stunde des Gebethes; einem der würdigſten Männer — einem heiligen, untadelhaften Greiſe.

Gott offenbart ſich dem Zacharias eben ſo, wie Er ſich vor Jahrtauſenden dem Abraham zu erkennen gab. Er ſchenkt ihm auf die nähmliche wunderbare Art einen Sohn; er läßt ſich auch hier liebreich zu den Menſchen herab; er hat ſein Wohlgefallen an guten Menſchen. Er kennt ſie, Er ehrt ſie, Er liebt ſie; Er prüft ſie durch lange Leiden, und erfreut ſie dann über alle ihre Erwartungen. Er erhört ihre Gebethe — auch dann noch, wenn ſie dieſe ſelbſt ſchon längſt vergeſſen haben.

Von dem kommenden Erlöſer werden große Erwartungen erweckt. Johannes wird groß genannt — ein zweiter Elias —

die Freude Vieler — und, was ſchon ſein Nahme ſagen will, Sohn der Gnade — Gottes Heil — Gottfried. Und doch iſt er nur der Vorgänger des Erlöſers. Der Erlöſer ſelbſt wird der Herr genannt. Ja, in Ihm ſoll Gott ſelbſt den Menſchen nahe werden — auf eine Art, wie es bisher noch nie geſchehen.

Noch iſt dieſes beſonders merkwürdig: Gleich bei dem Eingange dieſer heiligen Geſchichte werden wir mächtig zur Beſſerung aufgefordert. Wie Gott die Verheißung des künftigen Heilandes der Welt dem beſten Manne der Vorwelt — dem Abraham gab, ſo macht Er auch jetzt die nahe Erfüllung dieſer Verheißungen zuerſt einem Manne kund, der wie Abraham geſinnt war. Die meiſten übrigen Iſraeliten, die Prieſter ſowohl als das Volk, nennt der Engel — ſo ſtolz ſie auch auf ihre Rechtgläubigkeit waren — Ungläubige, und ſagt von ihnen, daß ſie vor Allem zur wahren Erkenntniß, zur Rechtſchaffenheit, und zu den Geſinnungen Abrahams zurückkehren müßten. Vor ihren unheiligen Augen bleibt die himmliſche Erſcheinung für jetzt noch mit einem Vorhange bedeckt.

Meine Lieben! Laßt uns denn gleich am Eingange dieſer Geſchichte den ſchönſten Entſchluß faſſen, von ganzem Herzen nach Beſſerung zu trachten. Je aufrichtiger dieſes Beſtreben iſt, deſto liebenswürdiger wird euch der Erlöſer erſcheinen, deſto klarer wird euch ſeine Geſchichte ſeyn, und deſto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus ſchöpfen.

---

2. Der Engel Gabriel erſcheint Maria und verkündet ihr die Empfängniß des göttlichen Sohnes.

Das höchſte Glück, das die Iſraeliten ſich nur immer denken konnten, war das Reich des verheißenen göttlichen Königs, deſſen Geburt ſie jetzt erwarteten. Die Meiſten glaubten, Er werde mit einer Pracht erſcheinen, welche die Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichſten, der Bewundertſten unter den Töchtern Iſraels, dachten ſie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, ſeine Mutter zu werden. Allein dieſes Alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmteſten Theile des ehemahligen Königreiches Iſrael — dem Ländchen Galiläa, in dem verachtetſten Städtlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigſten Hütten dieſes Städtleins lebte — ſtill, unbemerkt und verkannt von der Welt — eine arme Jungfrau. Sie nährte ſich, obwohl ſie aus dem königlichen Geſchlechte Davids abſtammte, von der Arbeit ihrer Hände.

(2)

Der englische Gruss und Verkündigung Mariä.

Ein armer Zimmermann, Joſeph mit Nahmen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtſchaffen war, hatte das Verſprechen, ſie mit der Zeit einmahl zur Ehe zu bekommen. Allein ſo arm ſie an Gütern dieſer Erde war, ſo reich war ſie an Tugenden. Sie war die reinſte, heiligſte Unſchuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunſch, als Gottes Willen zu thun. Dabey war ſie die lauterſte Demuth. Sie wußte es ſelbſt nicht, wie gut und fromm, wie heilig, wie liebens- und verehrungswürdig ſie war. Ihr Nahme, der — ihre nächſten Nachbarn ausgenommen — in Iſrael ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieſer armen, unbekannten Jungfrau wurde nun der Engel Gabriel von Gott geſandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöſer. Ihr ganzes Herz ſehnte ſich nach ſeiner Ankunft. Sie ſchätzte ſich glücklich, in dieſer Zeit zu leben, wo Er geboren werden ſollte. Wahrſcheinlich dachte ſie eben jetzt dem großen Heile nach, daß durch Ihn ihrem Volke zu Theil werden ſollte, und kniete voll ſtiller Andacht in ihrer einſamen Kammer vor Gott. Da trat auf ein Mahl der Engel zu ihr hinein, und voll himmliſcher, unbeſchreiblicher Freundlichkeit ſprach er zu ihr: „Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! Der Herr iſt mit dir! Du biſt die Geſegnetſte deines Geſchlechtes!“

Maria — o der holden, demuthsvollen Seele! — erſchrack über dieſe Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmliſchen Geſtalt. Sie dachte hin und her, was doch dieſer

Gruß zu bedeuten haben möchte. Sie war ſo gering in ihren eigenen Augen, daß ſie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie ward durch die Ehre, die ihr widerfuhr, ſo beſchämt, daß ſie nicht ein Wort hervorbringen konnte. Voll der liebenswürdigſten Beſcheidenheit ſchwieg ſie ſtille.

Der Engel aber beruhigte ſie, und ſagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du haſt Gnade gefunden vor Gott. Du wirſt die Mutter eines Sohnes werden; dem ſollſt du den Nahmen Jeſus geben. Dieſer wird groß — ja, der Sohn des Allerhöchſten ſeyn. Gott der Herr wird Ihm den Thron ſeines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jacobs regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Gränzen ſeyn.“

Die ſittſame Jungfrau dachte, obwohl ſie dem Joſeph bereits zugeſagt war, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Erröthen ſagte ſie: „Wie kann das ſeyn? Ich weiß noch von keinem Manne!“

Der Engel ſprach: „Der heilige Geiſt wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. — Und denke nur: Eliſabeth, deine Baſe, von der man doch glaubte, ſie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen — und zwar ſchon in drey Monathen — auch einen Sohn erhalten. Denn bei Gott iſt nichts unmöglich.“

Maria neigte ſich voll Anbethung, Dank und Freude, und ſagte: „Ich bin eine Magd des Herrn; mir geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Und der Engel verließ ſie.

Liebe Jugend! Zuerſt ſehen wir hier die treue Erfüllung der Verheißungen Gottes. Gott verhieß den Iſraeliten einen Erretter — der ein Sohn Davids, und ein Sohn des Höchſten, ein ewiger König ſeyn würde. Genau als dieſen — den Sohn des Allerhöchſten, und den Sohn der Jungfrau aus Davids königlichem Geſchlechte kündigte Ihn nun der Engel an. Was vorher unbegreiflich war, iſt jetzt klar und einleuchtend. Immer ſchöner und lieblicher enthüllen ſich die Treue und die Erbarmungen Gottes.

Der Sohn des Allerhöchſten, in dem Gott ſeine Freundlichkeit am herrlichſten offenbaren will, erhält den ſchönen, bedeutungsvollen Nahmen Jeſus. Jeſus heißt in unſerer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöſer. Und könnte Gott ſeine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlöſen von den Sünden, durch Erretten von dem Elende? Könnte den armen, geplagten, ſündigen Menſchen etwas erfreulicher ſeyn, als ein Erlöſer von der Sünde, ein Erretter vom Elende?

Schon der Nahme Jeſus ſollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

An Maria erblicken wir nicht nur das lieblichſte Bild der reinſten Unſchuld, der herrlichſten Demuth, des vollkommenſten Gehorſams, der willigſten Ergebung in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht ſchön und nachdrücklich, was für einen hohen Werth dieſe ſchönen Tugenden in ſeinen Augen haben. Die gehorſame, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als was Gott will — für ſich ganz willenlos iſt — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthsvollen, neigen ſich die Engel. Die höchſte Wohlthat Gottes für das ganze Menſchengeſchlecht — die Menſchwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die Belohnung der reinſten fleckenloſeſten Unſchuld! O, wer ſollte ſich nicht beſtreben, ſo Gott ergeben und gehorſam, ſo demüthig und rein zu werden, wie Maria!

---

(3)

Mariä Heimsuchung ihrer Base Elisabeth.

---

3. Maria reiſet zu ihrer Baſe Eliſabeth, welche ſie als die künftige Mutter des Erlöſers begrüßt.

Der Engel war verſchwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr im Herzen ſeyn mußte, läßt ſich wohl nicht ausſprechen. Ihn, den Göttlichen, nur mit Einem Blicke zu ſehen,

nur Ein Wort aus ſeinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden ſchon Freude des Himmels geweſen. Und ſie, die in ihren eigenen Augen ſo gar nichts war, die wohl nie in ihrem Leben an ein ſo großes Glück gedacht hatte, ſollte nun gar die Mutter des Angebetheten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß ſie dieſelbe in ihrem Herzen hätte verſchließen können! Und wem, wem hätte ſie dieſe Freude mittheilen ſollen, als ihrer würdigen Freundinn, ihrer frommen, gottesfürchtigen Baſe Eliſabeth, deren Nahmen ihr der Engel genannt hatte, und welcher eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war! Die Beſchwerlichkeiten einer drei Tage langen Reiſe, und die rauhen Wege über das Gebirge konnten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte ſie ſich auf, Eliſabeth dieſe Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herzlichſte Theilnahme zu bezeugen.

So macht Freude an Gott und Liebe zu den Menſchen alle Beſchwerlichkeiten leicht. So ſind wahrhaft gottverehrende Herzen auch immer die liebevollſten gegen die Menſchen. Wahre Frömmigkeit macht freundlich und menſchlich gegen Menſchen. Sie würde die Erde zu einem Paradieſe machen, wenn ſie allgemein wäre.

Maria kam in das Haus der Eliſabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmliſcher Freude leuchteten — trat ſie zu Eliſabeth hinein, grüßte ſie, und wünſchte ihr Glück zu einer Gnade, die Eliſabeth bisher als das heiligſte Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menſchenſeele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erſtaunen für Eliſabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden; denn in dem Augenblicke, da Eliſabeth dieſen Glückswunſch vernahm, ward ſie vom heiligen Geiſte erleuchtet. Dieſer machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Weſen. Voll des heiligen Geiſtes, und mit allen Zeichen der höchſten Freude und Ehrfurcht, rief ſie der heiligen Jungfrau entgegen: „O du Geſegnetſte über alle deines Geſchlechtes! Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimſucht? O, ſelig biſt du, daß du geglaubt haſt! Denn Alles, was dir der Herr verſprochen hat, wird erfüllt werden.“

Liebe Jugend! Eliſabeth ſieht, daß Maria, ihre jüngere Freundinn, ſie im Guten weit übertrifft, und von Gott hoch über ſie erhoben wird — und empfindet darüber die aufrichtigſte, herzlichſte, innigſte Freude. Ja, dieſe Freude iſt ſo groß, daß ſie darüber ihre eigene Freude ganz vergißt. Sie demüthigt ſich vor ihr, und preiſet ſie ſelig. So iſt jedes wahrhaft fromme, gute Herz, rein von allem Neide. O! laßt uns doch alle unſere Kräfte anſtrengen, die kleinlichen Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennutzes aus unſerem Herzen zu vertilgen — bis es für nichts

mehr ſchlägt, als für das, was wahrhaft gut und recht, und — ſchön iſt!

---

4. Lobgeſang Mariä.

Maria ſtaunte, daß Gott nicht nur ihr das Geheimniß der Eliſabeth, ſondern auch dieſer das ihrige geoffenbaret habe. Dieſes Zuſammentreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und, ſogleich bei ihrem Eintritte in dieſes Haus des Segens, ein neuer Beweis ſeiner Freundlichkeit. Zacharias und Eliſabeth, dieſes gottesfürchtige Ehepaar mit grauen Haaren, ſtanden vor ihr — ehrwürdig uud hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria ſelbſt ſieht ſich, wie einſt David von der Schafherde zur Königswürde, gleichſam aus dem Stande der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Iſraels erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine ſolche Ehre das erſte Recht zu haben glaubten, und auf Eliſabeth und Maria nur mit ſtolzer Verachtung herabſchauten, ſind vereitelt. Das erſte Mahl hörte ſie ſich Mutter des Herrn nennen, und ſich ſelig preiſen. Ihre Freude ſteigt auf das Höchſte. Ihr Geiſt erhebt ſich zum Himmel. Ihr Herz iſt voll Wonne. Sie kann ſich nicht mehr enthalten, Gott laut zu danken; und ihr Dank wird Lobgeſang.

„Meine Seele preiſet den Herrn,“ ruft ſie, „mein Geiſt frohlocket in Gott, meinem Heil! Er hat herabgeſehen auf ſeine geringe Magd — und ſieh, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Geſchlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Nahme iſt: der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbet ſich fort bei Denjenigen, die Ihn fürchten — von Geſchlecht zu Geſchlecht. Er verrichtet mit ſeinem Arme mächtige Thaten; Er zernichtet die Anſchläge Derjenigen, die eines ſtolzen Herzens ſind; Er ſtürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen hinauf; Er gibt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Iſrael, ſeinen Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unſern Vätern, dem Abraham und ſeinen Nachkommen, verheißen hat — auf ewig.“

Liebe Jugend! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geiſtvoll, wie Gott ſich durch dieſe Geſchichte verherrliche. Ja, alles Große und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an, bis auf ihre Zeiten hervorleuchtet, faßt ſie in ihrem Lobgeſange zuſammen. Sie iſt innigſt gerührt von der Treue Gottes. Was Gott vor Jahrtauſenden dem Abraham verheißen hatte, geht jetzt — mit Dank

erkennt ſie es — an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter deſſen, der ein Segen aller Völker werden ſoll. Sie erkennt Gottes Allmacht. Er ſtürzt Mächtige vom Throne, Er hebt Niedrige aus dem Staube, Er verrichtet hohe Thaten. Nichts Großes (ſo wie auch nichts Kleines) geſchieht ohne Ihn. Gottes Heiligkeit iſt ihr die ſchönſte ſeiner Eigenſchaften. Mit dem freudigſten Gefühle der Ehrfurcht nennt ſie Ihn den Heiligen. Er verabſcheut alles Unheilige. Er widerſteht überall dem Stolze; er entzieht den Herzen, die ſich ganz in irdiſche Vergnügungen verſenken, die Freuden des Himmels. Seine Barmherzigkeit iſt ihr ein köſtlicher Schatz, der ſich bei Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott iſt ihr Alles in Allem — der höchſte Gegenſtand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will ſie hoch erheben — in Ihm nur frohlockt ſie. Ein Blick ſeiner Huld gilt ihr mehr, als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein iſt ihr Heil.

Dieſer ſchöne Lobgeſang läßt uns aber auch tief in ihr edles Herz ſehen. Er zeigt uns, wie Maria zu dieſer hellen Kenntniß Gottes, zu dieſer reinen Freude an Gott kam. Wie gern und aufmerkſam mußte ſie in den heiligen Schriften geleſen haben, daß ſie mit Gottes Offenbarungen ſo vertraut geworden war? Wie tief und ernſtlich mußte ſie auf ihrer einſamen Reiſe durch die Gebirge über dieſe Begebenheit nachgedacht; wie mußte ſie dieſelbe von allen Seiten betrachtet haben, daß ſie alles Lehrreiche derſelben ſo richtig bemerken konnte. Gewiß war die ganze Reiſe über, ihr Herz von Gott voll. Nur ihre Füße berührten die Erde, ihr Geiſt war im Himmel. Wie ſchön und mild leuchtet uns da wieder ihre Demuth in die Augen! Sie weiß, daß Gott ſie zur höchſten Würde, die ſich eine Iſraelitinn nur immer denken konnte, erhoben habe; ſie weiß, daß alle kommenden Menſchengeſchlechter ſie ſelig preiſen würden — aber ſie bleibt immer die nähmliche, beſcheidene, demuthsvolle Seele. Alle Ehre ſchreibt ſie Gott zu. Ein Blick der Huld, mit dem Er ſie in ihrer Niedrigkeit anſah, hat Alles gethan. Und wie himmliſch mußte ihr Sinn, wie rein mußte ihr Herz ſeyn, daß ſie ſich zu einer ſo hohen Seligkeit in Gott erſchwingen konnte. Denn dieſes bleibt immer gewiß: Freude an Gott, dieſe ſchöne himmliſche Blume, blüht nur aus dem Grunde eines reinen Herzens hervor.

O meine Lieben! Möchtet ihr euch dieſe Geſchichte von Maria doch recht zu Nutzen machen; denn wahrlich — dazu iſt ſie nicht aufgezeichnet, daß wir ſie bloß anſtaunen — ſondern daß ſie uns belehre, uns die Freundlichkeit Gottes anſchaulich mache, uns im Glauben ſtärke. So liebreich und freundlich will Gott auch gegen uns ſeyn. Er iſt noch Ebenderſelbe, der Er vor Jahrtauſenden gegen Abraham und Maria war. Er iſt ſeit-

dem nicht ärmer geworden an Gaben. Sein Arm iſt nicht verkürzt. Auch jetzt noch ſieht Gott nicht auf die Perſon. An uns liegt der Fehler, wenn Er ſich uns nicht auch ſo zu erkennen gibt. Der Leichtſinnige zum Beiſpiele, der nur Geräuſch, Lärmen und Gelächter liebt, verſcheucht ja ſelbſt den tröſtlichen Gedanken an Gott. Der Stolze iſt ſo voll von ſich ſelbſt, daß Gott in ſeinem Herzen keinen Raum mehr findet. Der Irdiſchgeſinnte überſättiget ſich mit Wollüſten und Gütern der Erde, und iſt alſo ſelbſt Schuld, daß ihm alles Höhere, Göttliche zum Ekel wird. Wie könnte Gott ſich ſolchen Menſchen offenbaren? O, daß doch aller Menſchen Seelen ſo ſtill und nachdenkend, ſo demuthsvoll, ſo rein, und ſo himmliſch geſinnt wären, wie Maria! Dann würden ſie es erfahren, daß Gott ſich nicht nur einſt durch ſo wundervolle äußerliche Begebenheiten offenbarte, ſondern daß er ſich auch jetzt noch auf eine ähnliche Art innerlich den Herzen zu erkennen gebe; daß die Freuden an Gott die ſchönſten und edelſten, die höchſten und reinſten ſeyn; und daß ein Herz, das ſich für Gott öffnet, zum Himmel werde.

Maria blieb beinahe drei Monathe lang bei Eliſabeth. Sie konnten ſich kaum von einander trennen, ſo groß war ihre gemeinſchaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die ſchönſte, innigſte Freundſchaft iſt diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine ſo ehrwürdige tadelloſe, gottesfürchtige, ältere Freundinn finden, wie Eliſabeth — und dann alle, auch die geheimſten Empfindungen ihres Herzens, ſtets ohne alles Erröthen dieſer Freundinn offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber auch jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch dieſem Freunde ſein ganzes Zutrauen ſchenken!

4.

5. Johannes wird geboren, und Zacharias deſſen Vater bekommt die Sprache wieder.

Zacharias und Eliſabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheißen hatte. Beide nahmen das Kind als ein Geſchenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Eliſabeth noch eine Urſache mehr zur Freude. Eine Frau ohne Kinder wurde damahls ſehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte ſie dieſe Verachtung getragen; jetzt war ſie gleichſam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute ſie ſich, und dafür — wie für Alles — dankte ſie Gott. „Dieſe Freude," ſagte ſie, „macht mir

(4)

Der Knabe Johannes, der künftige Prophet des Allerhöchsten.

---

der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angeſehen, und meine Schmach vor den Menſchen von mir genommen!“

O möchten wir doch alles Gute, das uns zu Theil wird, auch ſo als ein Geſchenk des Himmels anſehen, als hätte es uns wirklich ein Engel vom Himmel gebracht! Denn im Grunde kommt doch alles Gute — jeder Biſſen Brot und jeder Trunk Waſſer — von Gott. Und dieſes wiſſen wir ſo gewiß, als wenn es uns, wie dem Zacharias und der Eliſabeth, ein Engel vom Himmel geſagt hätte. Wären wir doch auch ſo dankbar wie Zacharias und Eliſabeth!

Die Anverwandten und Nachbarn der Eliſabeth wurden es bald gewahr, was für eine große Barmherzigkeit Gott an ihr gethan habe — und Alle freuten ſich mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Eliſabeth geſinnt. Die Freude der Eliſabeth war daher eine Freude für Alle. Und wenn alle Menſchen ſo gut gegen einander wären, ſo würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele ſeyn, und die Freuden der Menſchen würden ſich hundert und tauſendfältig vermehren. O! daß es doch ſtets ſo wäre!

Nun ſollte man dem Kinde auch einen Nahmen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieſes Knaben angekündet, und den Nahmen deſſelben ſchon beſtimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias

nennen, weil der Vater auch ſo hieß. Allein Eliſabeth ſagte: „Nein, nein, durchaus nicht; er ſoll Johannes heißen!“ Die Anverwandten ſagten; „In deiner ganzen Freundſchaft iſt ja kein Menſch, der ſo heißt!“ — und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen laſſen. Der Vater war noch immer ſtumm; er konnte es ihnen alſo unmöglich ſagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut iſt, wenn man ſchreiben kann, ſo war es auch in dieſem. Er nahm ein Täfelchen, und ſchrieb darauf: „Johannes iſt ſein Nahme!“ Da verwunderten ſich Alle.

Liebe Jugend! Das iſt wohl recht ſchön, daß Zacharias und Eliſabeth gegen den Willen aller ihrer Verwandten ſich ſo feſt an den Ausſpruch des Engels hielten. Auch iſt es noch ſchöner, daß ſie die Erſcheinung des Engels, die doch ſo etwas Außerordentliches war, daß eitle Menſchen es im ganzen Lande ausgebreitet hätten, ſogar vor ihren nächſten Anverwandten verſchwiegen haben. So ſind Gehorſam gegen alle Ausſprüche Gottes, und aufrichtige, ungeheuchelte Demuth — das Wahrzeichen aller wahrhaft frommen Menſchen. Eitle, ruhmſüchtige, plauderhafte Menſchen haben nur eine falſche Frömmigkeit, und verſchreien durch ihr thörichtes Geſchwätz noch die wahre Frömmigkeit.

Im nähmlichen Augenblicke, da Zacharias den Nahmen ſeines Sohnes geſchrieben hatte, und nun Alles, was der Engel von der Geburt dieſes Kindes voraus ſagte, erfüllt war — konnte er wieder reden. Und plötzlich — mit lauter vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß Allen durch das Herz drang, fing er an, Gott hocherfreut zu loben und zu preiſen. Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geſchichte wurde weit umher in dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen Aller, die davon hörten, machte ſie einen tiefen Eindruck. Eben der Umſtand, wodurch der Vater wegen ſeines Unglaubens beſtraft wurde, erweckte nun Andere zum Glauben. „Was wird doch aus dieſem Kinde werden?“ ſagten ſie voll Erſtaunen; „denn die Hand des Herrn iſt doch recht ſichtbar mit ihm!“

So genau gingen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblicke, da der Knabe ſeinen Nahmen erhielt, konnte der Vater wieder ſprechen. Jetzt ſchon freuen ſich Viele über die Geburt dieſes Kindes. Ja, ſeine Geburt ſchon erweckt in dem Herzen Vieler heilige Empfindungen, und führt ſie näher zu Gott. Was iſt erſt einmahl von Johannes als einem Manne zu erwarten? — O, wer ſollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes ſo ſinnreich iſt, und jeder Sinn ſo überreichlich erfüllt wird!

Liebe Jugend! Noch leuchten aus dieſer Erzählung einige Strahlen von der Weisheit und Güte Gottes in allen ſeinen Führungen beſonders ſchön und helle hervor. Wie gut war es für Za-

charias und Eliſabeth, daß Gott ſie ſo lange Zeit um einen Sohn bethen ließ? Er hatte etwas Beſſeres für ſie im Sinne. Er wollte ihnen nicht bloß einen Sohn, Er wollte ihnen den Größten aller Propheten, den Vorläufer des Erlöſers, zum Sohne geben. Deßwegen ließ Er ſie warten, bis die Zeit kam, da dieſer geboren werden ſollte. Dieſes lange ſchmerzvolle Warten bereitete ſie aber auch vor, einen ſolchen Sohn würdig zu erziehen. Ihr oft wiederhohltes herzliches Gebeth war ein Band, das ſie täglich feſter an Gott knüpfte, ſie Gott vertrauter und frömmer machte. Durch Verachtung und Leiden wurden ſie milder, demüthiger, beſſer. Die Freude über ihren Sohn war jetzt größer, edler, ſeliger. Ja ſelbſt dieſe Freude über ein ſo großes Geſchenk des Himmels, wofür ſie ihren Sohn jetzt anſehen mußten, war ihnen der ſchönſte Antrieb, ihn deſto ſorgfältiger zu erziehen. Wie weiſe handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann gibt, nachdem wir ihn zuvor darum gebethen haben! Wie gütig iſt Er ſelbſt da, wo Er auf unſere Gebethe gar nicht zu achten ſcheint! Er gibt dir, frommer Bether! heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

---

6. Lobgeſang des Zacharias.

Meine Lieben! Daß Zacharias, ſobald er die Sprache wieder erhielt, es ſein Erſtes ſeyn ließ, Gott für alles Gute, daß Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu ſagen, habt ihr gehört. Aber auch der ſchöne Lobgeſang, in dem er ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn ſeht, meine Lieben! Zacharias war ein Greis, der ſein ganzes Leben mit Erforſchung der heiligen Schriften hingebracht hatte. Er war in dem Beſtreben nach Tugend grau geworden. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der Menſchen lange genug betrachtet — und durfte alſo reden, und konnte es ſagen, was den Menſchen das einzig Nothwendige ſey. In dieſem ſeinen letzten Geſang nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darin die Summe aller Weisheit, die er ſich erworben hat, zuſammen. Ja, es iſt nicht nur menſchliche Weisheit, was wir da hören. Gott gab dem frommen Greiſe zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathſchlüße Gottes und die herzdurchdringende Beredſamkeit der Propheten. Er wurde voll des heiligen Geiſtes, und ſprach alſo:

„Hochgelobt ſey der Herr, der Gott Iſraels! daß Er ſein Volk heimgeſucht hat, unſere Erlöſung jetzt unternimmt, und uns in dem Hauſe Davids, ſeines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet.“

„So hat Er es durch den Mund ſeiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus geſagt:“

„Er wolle uns erretten von unſern Feinden, und aus der Hand Aller, die uns haſſen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unſern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk ſeyn ſeines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unſerem Vater, geſchworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unſerer Feinde befreit, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln durch alle Tage unſeres Lebens.“

„Und du, mein Kind!“ fuhr er fort und wandte ſich zu dem kleinen Johannes — „wirſt ein Prophet des Allerhöchſten genannt werden; denn du wirſt hergehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, ſein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen; damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigſten Barmherzigkeit unſeres Gottes, der jetzt eine neue himmliſche Morgenröthe über uns aufgehen läßt — diejenigen, die in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen, zu erleuchten, und unſere Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten.“

Liebe Jugend! In dieſem ſchönen Geſange liegt ſehr viel Lehrreiches für uns — wenn wir darüber nachdenken wollen. Wir ſehen da auf einer Seite, was den Menſchen fehle — auf der andern, was Gott ihnen durch Jeſus geben wollte. Der ehrwürdige Greis erblickt die Menſchen in Unwiſſenheit, in Finſterniß und Todesnacht — in Jeſus geht ihnen ein neues, himmliſches Licht auf. Er ſieht die Menſchen überwältigt von der Sünde — Jeſus bringt ihnen Vergebung, entreißt ſie der Gewalt der Sünde. Er, der Mann mit grauen Haaren, ſieht es ein, daß die Menſchen in dieſer Welt gar nichts haben, auf das ſie ſich verlaſſen können — daß Alles um ſie her vergänglich und hinfällig, und ſie ſo gar ſchwach und gebrechlich ſeyen — aber in Jeſus erblickt er, wofür er Gott nicht genug loben kann, eine unerſchütterliche Stütze. Er erwartet von dem Reiche des Erlöſers keine irdiſche Herrlichkeit — nur Befreiung ſeines Volkes aus der Gewalt ſeiner Feinde, und Frieden, damit ſie Gott ohne Furcht dienen können. Aber — Erkenntniß deſſen, was zum Heile iſt, Erlöſung von Sünden, Gerechtigkeit und Heiligkeit, und das Heil und der Frieden höherer Art durch Jeſus — dieß iſt ihm der Hauptinhalt des Eides, den Gott dem Abraham geſchworen; des Bundes, den Er mit dem Volke Iſrael gemacht hat; der Ausſprüche aller Propheten, die vom Anfange her waren. Dieß iſt ihm das Höchſte, was Gottes innigſte Barmherzigkeit für die Menſchen thun — das Beſte, was den Menſchen zu Theil werden kann. Darüber freuet er ſich weit mehr, als über die Geburt ſeines Sohnes!

Und ſollten wir uns nicht auch freuen, meine Lieben! Freut ſich der arme Verirrte, der im Finſtern da ſitzt, und nicht mehr weiter kann, doch auch, wenn er das ſchöne Morgenroth anbrechen

ſieht; der Unglückliche, der von Feinden überwältigt und mißhandelt wird, frohlockt, wenn ſein Erretter kommt; und dem, der an einem Abgrunde wankt, der in den Fluthen zu verſinken droht, iſt nichts erfreulicher, als eine Hand, an der er ſich emporhelfen kann. Und dieß, und noch unendlich mehr als dieß Alles — will uns Jeſus ſeyn!

Der kleine Johannes wuchs — und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindiſches an ſich. Er war verſtändig, ſtill und ernſt, und zeigte bald einen männlichen Geiſt. Am Leibe war er voll Geſundheit und Leben. Eine Haupturſache, warum er ſo ſchon empor blühte, war die, daß ſeine Aeltern ihm nur ſehr einfache Speiſen, und beſonders — nach dem Worte des Engels — durchaus nichts von ſtarken, hitzigen Getränken gaben.

Liebe Jugend! Was dort ein Engel den Aeltern eines hoffnungsvollen Kindes ſagte, das ſagen auch jetzt noch die trefflichſten Aerzte: „Hitzige Getränke, Wein und Kaffeh, ſind den Kindern höchſt ſchädlich, und verkrüppeln ſie an Leib und Seele. Brannt wein wäre für ſie gar Gift. Es gibt für die Jugend keine unſchuldigeren und geſünderen Getränke, als Waſſer und Milch.“ Wenn eure lieben Aeltern euch daher ſtatt Wein — Waſſer, und ſtatt Kaffeh bloß Milch geben: ſo denkt, daß auch der junge Johannes nicht von Wein und ſtarken Getränken genießen durfte — und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch eine blühendere Geſundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere ungehinderte Thätigkeit eurer Geiſteskräfte reichlich dafür belohnen.

(5)

Die Beschneidung Johannes des Täufers.

II. Geburts- und Jugendgeſchichte Jeſu.

(6)

Die Erscheinung Jesu auf Erden.

5.

7. Maria und Joſeph reiſen nach Bethlehem. Jeſus wird geboren.

Joſeph wußte von Allem, was ſich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieſes Geheimniß. Im Traume erſchien ihm der Engel des Herrn. Dieſer ſagte zu ihm: „Joſeph, du Sohn Davids! nimm deine Gemahlinn Maria ohne Anſtand zu dir; ſie iſt Mutter — des Sohnes Gottes. Und dieſen ihren Sohn ſollſt du Jeſus nennen; denn Er wird ſein Volk von Sünden erlöſen.“ Sobald Joſeph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu ſich, und Beide lebten nun zu Nazareth — voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unſchuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joſeph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf ein Mahl ein Befehl des Kaiſers Auguſtus bekannt gemacht: Die Unterthanen in allen Ländern des römiſchen Reiches ſollen aufgeſchrieben werden. Jedermann müſſe daher in die Stadt hingehen, wo ſein Geſchlecht herſtammte, um ſich da anzuſagen. Joſeph und Maria waren aus dem königlichen Geſchlechte Davids. Sie ſollten alſo nach Bethlehem, der Geburtsſtadt Davids reiſen. Eine ſo weite Reiſe zu dieſer Zeit fiel ihnen — beſonders der jungfräulichen Mutter ſehr ſchwer. Allein ſie gehorchten dennoch dem Kaiſer, und machten ſich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends ſpät in Bethlehem an. Es waren da ſchon eine Menge Leute zuſammen gekommen, die ſich Alle einſchreiben laſſen wollten. Alle Häuſer waren mit Fremden angefüllt. Joſeph ſuchte für ſich und ſeine jungfräuliche Gemahlinn eine Herberge, wo ſie über Nacht bleiben könnten. Allein überall wurden ſie wegen der Menge der Fremden, und wohl auch, weil ſie arm, und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewieſen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönt, um nur über Nacht bleiben zu können. So verkannt wurden ſie, ſo wenig ſahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut ſie waren.

O meine Lieben! Seyd doch nie hart gegen Arme. Verachtet doch keinen Menſchen, weil er nicht reich und vornehm gekleidet iſt. Es wäre ja ſchrecklich, wenn ihr, was leicht geſchehen könnte, auf dieſe Art eine edle gute Seele betrüben würdet.

Joſeph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reiſe — die Nacht brach ein — und alle Thüren waren ihnen verſchloſſen. Allein ſtill und zufrieden mit Allem, was Gott über ſie verhängte, gaben ſie ſich auch darein. Am Ende des Städtchens war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Herden diente. In dieſem elenden Orte nahmen ſie ihre Nachtherberge.

Und hier kam Jeſus Chriſtus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil ſonſt kein beſſerer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Liebe Jugend! In ſo tiefer Armuth und Erniedrigung — ſo in der Stille der Nacht — ſo ohne alle Pracht und ohne alles Geräuſch wurde Gottes Sohn geboren. Wir erblicken um das himmliſche Kind doch gar nichts Prächtiges und Glänzendes — nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh. Das befremdet euch vielleicht, meine Lieben? Allein, ſeht da! Wie der Himmel höher iſt, als die Erde, ſo ſind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Men-

ſchen. Der Hauptfehler der Menſchen iſt, daß ſie die Güter dieſer Erde, und die Ehre bei den Menſchen höher ſchätzen, als Tugend und Rechtſchaffenheit. Jeſus kam, ſie auf beſſere Geſinnungen zu bringen. Daher ſollte gleich ſein Eintritt in die Welt es verkünden, daß alle Erdenherrlichkeiten in den Augen Gottes durchaus Nichts ſeyen; und daß in dem Reiche, das Jeſus ſtiften wollte, nichts — gar nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit!

So ärmlich indeß alle Umſtände bei der Geburt Jeſu waren — ſo erblicken wir dennoch auch da ſchon einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit. Gott gibt hier einen ſchönen Beweis, daß Er dieſes Alles ſo ordnete. Er ließ es durch den Propheten Michäas vorausſagen: „Zu Bethlehem werde der Erlöſer geboren werden.“ Nun mußte durch ſeine Anordnung ein mächtiger Kaiſer, der in einem andern Welttheile lebte, ohne es zu wiſſen, die göttliche Weiſſagung erfüllen. Mitten in ihrer Dürftigkeit hatten daher Joſeph und Maria, denen dieſe Weiſſagung wohl bekannt ſeyn mußte, einen himmliſchen Troſt. Und ſo iſt auch jetzt noch keine Lage des aufrichtigen Gottesverehrers ſo traurig, in der ihn Gott nicht wenigſtens durch irgend eine Spur ſeiner weiſen und liebevollen Vorſicht tröſtete, und ſeiner Huld verſicherte.

Noch muß dieſe Erzählung beſonders für Arme troſtreich ſeyn. O meine Lieben! Wenn Einige von euch arm ſind, oder einſt in dürftige Umſtände kommen ſollten, ſo denkt: „Unſer Erlöſer war auch ein armes Kind — und Joſeph, ſein heiliger Pflegevater, und Maria, ſeine Mutter, die Heiligſte ihres Geſchlechtes, waren auch arme Leute!“ — und tröſtet euch damit, daß es alſo wohl noch etwas Beſſeres gebe, als Reichthum!

---

8. Die Hirten bei der Krippe.

Es war nun ſchon ſpät in der Nacht. Alles in Bethlehem ſchlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bei ihren Herden. Sie waren redliche, gute Seelen — ſtill und heiter, wie der Himmel der ihre ſchönen Fluren umgab — ſanft und friedlich, wie ihre Lämmer — voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben — voll Unſchuld und herzlicher Frömmigkeit, wie der Hirtenknabe David, der einſt in dieſen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie ſie nun ſo in dunkler Nacht bei einander wachten — ſieh, da ſtand auf ein Mahl, in aller Herrlichkeit des Himmels, ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmliſche Klarheit — ein heller, blendender Glanz, vor welchem Mond und

(7)

Ein Engel verkündet den Hirten die Geburt Jesu Christi.

Sterne verſchwanden — umſtrahlte ſie. Furcht und Schrecken ergriff ſie. Aber der Engel ſprach mit himmliſcher Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! denn ſeht, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke Iſrael zu Theil werden ſoll. Heute Nacht iſt euch in der Stadt Davids — der Heiland geboren worden, Chriſtus der Herr! Das Zeichen, an dem ihr es erkennen werdet, ſoll euch dieſes ſeyn: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt iſt, und in der Krippe liegt.“

In dem Augenblicke, da der Engel dieß geſagt hatte, erſchien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle prieſen Gott, und ſtimmten den heiligen Lobgeſang an: „Ehre ſey Gott in der Höhe, — Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind!“

Wie es den Hirten im Herzen ſeyn mußte, als die ganze Gegend vom himmliſchen Glanze leuchtete, und vom Engelgeſange wiederhallte — möget ihr, wenn ihr es könnet, euch ſelbſt denken, meine Lieben! Denn beſchreiben läßt ſich ihre Freude nicht.

Die Engel erhoben ſich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden ſich wieder allein. Das erſte Wort, das ſie zu einander ſagten, als ſie vor Freude und Erſtaunen wieder reden konnten, war: „O kommt, laßt uns jetzt gleich nach Bethlehem gehen, und ſehen, was da ge-

ſchehen iſt, und der Herr uns verkündet hat." Sie gingen eilends hin, kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle, trafen da Joſeph und Maria an, und erblickten — etwa bei dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das liebenswürdigſte aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden ſie Alles genau ſo, wie es ihnen der Engel geſagt hatte. Mit ſtiller, heiliger Ehrfurcht näherten ſie ſich dem Kinde, und betrachteten es voll des innigſten Wohlgefallens, und konnten ſich kaum ſatt ſehen.

Maria und Joſeph ſahen mit ſtiller Bewunderung, daß die Geburt des himmliſchen Kindes, die ſie allein zu wiſſen glaubten — dieſen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, ſchon bekannt ſey. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erſtaunen erſt ſeyn, als die Hirten ihnen jetzt die Erſcheinung, die ſie dieſes Kindes wegen gehabt hatten, erzählten. Maria und Joſeph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel geſagt hatte. Alle waren voll unausſprechlicher Freude.

Und ſo ſehen wir, daß Gold, Rang und Ehre, köſtliche Speiſen und Getränke doch nicht das ſind, was dem Menſchen die größte Freude machen kann. In dem Stalle hatten Joſeph, Maria und die Hirten Freuden, die ihnen kein Pallaſt und kein Erdenglück, wie es auch heiße, hätte gewähren können. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für Alles, was ſie gehört und geſehen hatten. Sie breiteten die Geſchichte auch ferner aus — und Jedermann, der ſie hörte, war voll Erſtaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Liebe Jugend! Auch wir wollen dieſe Begebenheit, wie Maria, recht zu Herzen nehmen, und darüber nachdenken.

Vor Allem können wir aus dieſer Erzählung abnehmen, daß die Geburt Jeſu wohl das Wichtigſte und Erfreulichſte ſeyn müſſe, was bisher in der ganzen bibliſchen Geſchichte vorkam.

So feierlich — als ein ſo großes Heil, als eine ſo große Freude für die Menſchen, ward noch keine Begebenheit angekündigt. Der ganze Himmel neigt ſich gleichſam hernieder — unzählige Engel kamen herab, und wünſchen der Erde Glück, und von ihrem Jubelgeſange wiederhallen Himmel und Erde.

Wir ſehen zweitens, warum die Geburt Jeſu für uns ſo wichtig und erfreulich ſey. Die Engel ſagen es uns.

Jeſus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkündigen uns Himmel und Erde — Sonne, Mond und Sterne, die ſegenreichen Wolken und der ſchöne Regenbogen,

Gras und Blumen, Laub und Blüthen, Früchte, Aehren und Trauben — die Freundlichkeit Gottes; allein in Jeſus Chriſtus, dem Eingebornen des Vaters, dem reinſten Ebenbilde Gottes, erſchien ſie nun liebreicher und hellleuchtender, als in Allem, was unſer Auge nur immer Schönes und Herrliches ſehen kann.

Jeſus kam, den Menſchen Friede, Freude und Seligkeit zu bringen. Der ſündige Menſch lebt in beſtändigem innern Unfrieden mit Gott und den Menſchen und ſich ſelbſt. Dieſen traurigen Krieg will Jeſus enden — will dem Menſchen zu Hülfe kommen; damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde beſiegen, und ſo ſeines Gottes, ſeiner Mitmenſchen, ſeines eigenen Daſeyns wieder froh werden könne. Er will ihm zu einer Seligkeit verhelfen, die ihm dieſe Erde — ſo reich und ſchön ſie auch iſt — nicht geben kann.

Wir ſehen drittens, wie wir beſchaffen ſeyn müſſen, damit wir an der Geburt Jeſu auch eine recht große Freude haben, und des Heiles, das Jeſus uns bringen wollte, wirklich theilhaftig werden können.

Dieſes Heil, dieſe Freude iſt nur für Menſchen, die eines guten Willens ſind. Gott offenbarte daher die Geburt Jeſu nicht den Reichen und Mächtigen im Lande. Dieſe ſchätzten nur Gold, Pracht, Ehre, irdiſche Luſt. In dem armen Stalle hätten ſie nichts dergleichen erblickt; ſie hätten alſo auch nicht glauben, und ſich nicht freuen können, ſie hätten ſich nur geärgert. Die armen Hirten achteten nur das Gute; Gold und Ehre war ihnen gleichgültig. Ihr Herz war unverdorben von Wolluſt, Prachtliebe, und den übrigen Lüſten der Erde. Sie konnten alſo himmliſche Freuden empfinden. O! glichen nur unſere Herzen den ihrigen, wir würden uns freuen können, wie ſie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jeſu — Hirtenfreuden, ein Herz voll Engelreinigkeit — Engelsfreuden empfinden.

Auch dieſes iſt recht ſchön, daß dem Andenken der Geburt Jeſu — als des größten Heiles, das der Erde je widerfuhr — ein beſonderer Feſttag geweiht iſt. Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn ſtets mit heiliger Freude — und ſo feiern, daß er auch der Geburtstag unſeres Heiles würde.

7.

9. Darſtellung Jeſu im Tempel. Maria bringt das Opfer der Armen dar.

Nach der Anordnung Moſes mußten alle Aeltern ihr erſtgebornes Knäblein Gott in dem Tempel darbringen. Die Reicheren mußten dabei ein Lamm, die Aermeren ein Paar Tauben opfern. Warum Gott dieſen Gebrauch einführte, habt

ihr, meine Lieben! ſchon in der Geſchichte des Moſes gehört. Die Befreiung der Iſraeliten aus Aegypten, durch die Vertilgung der Erſtgeburt der Aegypter, ſollte dadurch beſtändig in dankbarem Andenken bleiben.

Gott handelt menſchlich mit Menſchen. Er braucht freilich kein Lamm und keine Taube. Aber der Menſch, der ſeinen Gott und ſeine Pflichten ſo leicht vergißt, braucht ſo etwas Sinnliches, das ihn daran erinnere. Deßwegen ordnete Gott ſolche Gebräuche an. Gebräuche, die uns zur Freude an Gott, und zur Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten erwecken, ſind eben ſo ehrwürdig, als nothwendig. Ohne ſolche Gebräuche würden die Menſchen verwildern.

Maria wäre indeß nicht verbunden geweſen, dieſen Gebrauch mitzumachen. Dieſes Geſetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und ſie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dieß wußten die Menſchen jetzt noch nicht, und hätten ſich alſo leicht ärgern können. Auch war Maria — zu demuthsvoll, um eine beſondere Ausnahme zu machen; zu gehorſam, um nicht auch den Buchſtaben der göttlichen Vorſchrift zu erfüllen. Ihr erſter Gang nach der Geburt ihres Sohnes war nach dem Tempel.

Liebe Jugend! Seht da an Maria: wer Gott wahrhaft ehrt — dem iſt jeder, auch der geringſte Anlaß heilig, dieſe Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Wer die Menſchen wahrhaft liebt, der hüthet ſich, ſie durch eine, auch nur anſcheinende Vernachläßigung des Geſetzes, zur Geringſchätzung desſelben zu verleiten. O, daß doch dieſer milde, gottverehrende und menſchenfreundliche Sinn allen Menſchen eigen wäre!

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat — mit was für einem gerührten Herzen ſie dem Vater im Himmel ſeinen Eingebornen auf ihren Armen das erſte Mahl im Tempel darbrachte — mit welcher heiligen Freude ſie Ihm für die Gnade, die Mutter eines ſolchen Kindes zu ſeyn, dankte — läßt ſich kaum denken, viel weniger ausſprechen!

Nur wünſchen wollen wir, daß alle Menſchen ſtets mit ähnlichen Empfindungen in Gottes Tempel erſcheinen, und Gott für ſeine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeſchriebene Opfer. Sie ſtammte von David und Salomon, den größten Königen Iſraels, ab; und dennoch war ſie jetzt ſo arm, daß ſie nicht einmahl ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten ſich an ihrer Stelle wohl geſchämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria ſchämte ſich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte, gleich den ärmſten Iſraelitinnen, ein Paar junge Tauben.

Auch dieſer kleine Umſtand iſt lieblich und lehrreich. Er kann in uns allerlei nützliche Gedanken veranlaſſen. Zum Beiſpiele:

„Gott verlangte von den Reichen ein Lamm, von den Armen ein Paar Tauben. Ein ſchönes Sinnbild — daß Gott von den Menſchen gerade ſo viel fordere, als er leiſten kann. Hat dir Gott viel Verſtand, Vermögen, Anſehen u. ſ. w. gegeben, ſo biſt du verbunden, viel Gutes damit zu ſchaffen; hat dir Gott nur geringe Gaben verliehen, ſo thu auch das Wenige, das du thun kannſt, treu; und du thuſt in Gottes Augen ſo viel, als der Mann, der große Gaben hat, und große Thaten verrichtet.“

„Gott ſieht nur auf das Herz. Das Tauben-Paar des demüthigen Armen iſt eine gottgefälligere Gabe, als das Lamm des ſtolzen Reichen.“

„Maria iſt ein ſanftleuchtendes Beiſpiel herzlicher Demuth — ſtiller Zufriedenheit mit ihrem Stande. Die Armuth würde Vielen nicht ſo zur Pein ſeyn — wenn ſie nicht ſo ſtolz wären. Reichthum bringt keine Ehre — Armuth keine Schande; nur Tugend adelt, nur das Laſter entehrt den Menſchen.“

Seht, meine Lieben! So veranlaßt die Genauigkeit, mit der Maria einen äußerlichen Gebrauch beobachtete, auch nach Jahrtauſenden in uns noch gute Gedanken und Empfindungen. Und wie ſchön iſt das!

Meine Lieben! Laßt daher auch jetzt noch die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig ſeyn! Und ſollte es — wenn ihr einſt groß ſeyd, und euch vielleicht durch Einſicht und Anſehen vor Anderen auszeichnet — euch einmahl einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erſt durch etwas Aeußerliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden: ſo denkt, daß ihr durch euer gutes Beiſpiel doch Andere daran erinnern, und ſo zu ihrem Heile beitragen könnet. Und wer wollte das nicht gerne thun!

Aber auch für euch ſelbſt wird das nie ohne gute Folgen ſeyn. Selbſt in Maria, dieſer reinen, heiligen Seele, veranlaßte dieſe Beſuchung des Tempels gewiß eine lebhafte Rührung — und überdieß belohnte ſie Gott, wie ihr ſogleich hören werdet, dafür noch mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troſte bis auf die ſpäteſten Jahre ihres Lebens.

---

10. Das Kind Jeſu in den Armen Simeons.

Die Darſtellung des eingebornen Sohnes Gottes im Tempel war eine große und feierliche Handlung. Wäre das Volk Iſrael nicht zu unheilig geweſen, heilige Freuden zu empfinden, dieſer Tag

(8)

Simeon erkennt im Kinde Jesus den künftigen Erlöser.

---

hätte ein Freudenfeſt werden können — für ganz Iſrael. So aber ſahen Prieſter und Volk das Kind Jeſu, in Mitte des Tempels, Gott darbringen — ſie ſahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging.

Gerade ſo, wie es auch jetzt noch geht, wenn zum Beiſpiele ein unheiliger Menſch die heilige Geſchichte von Jeſus lieſt. Er wird darin nur Gemeines und Alltägliches, nichts Großes und Göttliches finden — eben weil er ſelbſt ſo gemein und alltäglich iſt, und es ihm an erleuchteten Augen — an einem großen und göttlichen Sinne fehlt.

So ſtill, unbemerkt, und ohne allen äußerlichen Glanz indeß dieſe große Begebenheit vorging, ſo verherrlichte Gott ſie doch auf eine Art, die Seiner und Seines Eingebornen würdig war.

Zu Jeruſalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Nahmen. Dieſer war überaus rechtſchaffen und gottſelig. Auch er wartete mit Sehnſucht auf den Troſt Iſraels — den Erlöſer der Menſchen. Der heilige Geiſt war in ihm; dieſer gab ihm auch die göttliche Verheißung, er werde den Tod nicht ſehen — bevor er Chriſtus, den Geſalbten des Herrn, erblickt hätte.

Während nun Maria und Joſeph mit dem Kinde Jeſu noch in dem Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb

des heiligen Geiſtes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen ſollte; dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht ſchon oft gehört, meine Lieben! man müſſe den göttlichen Einſprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut iſt, und durchaus nicht gefehlt ſeyn kann, ein williges Gehör — ſo ſeyd ihr ſicher, euch nie einer göttlichen Einſprechung widerſetzt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jeſus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als ſähe er den Himmel offen — ſogleich den künftigen Erlöſer. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun, Herr! läßt Du deinen Diener im Frieden dahin ſcheiden, wie Du es mir verheißen haſt; denn jetzt habe ich es mit meinen Augen geſehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet haſt — das Licht zur Erleuchtung der Heiden — und die Zierde deines Volkes Iſrael!“

Liebe Jugend! Das war gewiß recht ſchön anzuſehen, wie dieſer alte Mann mit grauen Haaren das Kind Jeſu liebreich auf die Arme nahm, und eine ſo große Freude daran hatte. Schon daraus ſehen wir, daß er ein recht freundlicher, liebenswürdiger Greis war. Aber was er dabei ſagte, zeigt ihn uns erſt recht als das Bild des vollkommenen Gottesverehrers, des wahren Menſchenfreundes.

Er iſt ganz Anbethung, Dank und Vertrauen gegen Gott. Er redet mit Gott ſo herzlich, ſo vertraulich — wie mit dem vertrauteſten Freunde ſeines Herzens. Eben ſo redet Gott auch mit ihm — und er hört die Stimme in ſeinem Innerſten, und iſt gegen dieſelbe der lauterſte, willigſte Gehorſam. Sein ganzes Schickſal — Leben und Tod — legt er ruhig und freudig in Gottes Hand.

Er hat ein großes, wahrhaft liebevolles Herz gegen die Menſchen! Seine Liebe iſt der Liebe Gottes ähnlich. Sie iſt ohne allen Eigennutz; ſie umfaßt alle Menſchen. Er freut ſich der Freuden Anderer, der kommenden Tage des Heiles, obwohl er ſie nicht mehr erlebt. Nicht nur ſein Volk, auch die Heiden, alle Völker der Erde, die Welt — drückt er gleichſam mit weit offenen Armen liebevoll an ſein Herz!

Wie erweitert wahre Gottesverehrung das Herz des Menſchen, und erfüllet es durch und durch mit göttlicher Liebe! Wie heilig, wie gerecht iſt Gott, daß Er vor hunderttauſend Anderen einem ſolchen Manne ſeinen Sohn zu erkennen gab!

Was Simeon von Jeſus ſagte, verdient, daß wir es beſonders beherzigen. Wie viel ſagte er mit den drei Worten: Zierde Iſraels, Licht der Völker, Heil der Welt. Er erblickt in Ver-

gleich mit allen den großen und heiligen Männern, die dieſes Volk bisher hatte — in Jeſus den ohne ſeines Gleichen, die höchſte, die einzige Zierde, die Krone dieſes Volkes. Jeſus iſt ihm für alle Menſchenſeelen — für Juden und Heiden — das, was die Sonne der Welt iſt. Er ſieht in Jeſus das Heil Aller, ein Gemeingut für die ganze Menſchheit, an dem Alle, und, o der Freude! auch wir Theil haben ſollen.

Wie tief fühlt er Alles, was er ſagt. Ihn nur noch als ein Kind zu ſehen, iſt ihm ſchon die höchſte Freude ſeines Lebens. Sein Herz iſt ſo voll von dieſer Freude, daß ihm die ganze Welt nichts mehr iſt. Nun will er gern ſterben. Weſſen Herz ſollte dieſer freundliche Greis nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſus erfüllen!

---

11. Simeons Weiſſagung von dem Kinde Jeſus.

Maria und Joſeph wunderten ſich ſehr, daß ein fremder, alter Mann ihr göttliches Kind ſogleich kannte, es ſo vertraulich auf die Arme nahm, und ſo große Dinge von Ihm ſagte. Allein jetzt wandte er ſich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode ſo nahe war, ſegnete — und wie rührend iſt dieſes — die Aeltern des Kindes, beſonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geſchichte Jeſu ſchwebte in ihren zwei merkwürdigſten Begebenheiten, ſeiner Erniedrigung und Erhöhung, dem von Gott erleuchteten Manne vor Augen. Er ſah es im Geiſte vorher, daß auch über Maria große Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke ſagte er daher zu ihr:

„Sieh, dieſes Kind hier wird Vielen in Iſrael zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerſpruches wird es ſeyn. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen. Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!“

Durch dieſe Weiſſagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und ſtärken auf die Leiden, die ihr die Schickſale ihres Sohnes machen würden, von denen Eines jetzt bald, das ſchrecklichſte aber erſt nach mehr als dreißig Jahren über ſie kommen ſollte. Wie tröſtlich iſt es, daß Derjenige, der aus den weiſeſten Abſichten Leiden über uns kommen läßt, auch voll der liebreichſten Vaterſorge uns Troſt bereitet.

Dieſe Weiſſagung ſteht aber wohl auch deßhalb am Eingange der Geſchichte Jeſu, weil ſie ein ſchönes Licht über dieſelbe verbreitet. Die ganze Geſchichte Jeſu iſt eine Erfüllung dieſer Weiſſagung.

Jeſus war wirklich das Ziel der widerſprechendſten Meinungen. Alle guten Menſchen, die Ihn ſahen und kennen lernten, liebten Ihn — was doch gewiß höchſt merkwürdig iſt — auf das Innigſte, und alle böſen haßten Ihn auf das Heftigſte. Wie man an einem Probierſteine wahres und falſches Gold auseinander ſcheiden lernt, ſo zeigt ſich an Ihm der Unterſchied zwiſchen Gutem und Böſem.

Jeſus war wirklich den Guten zum Heile, den Böſen zum Untergange. Die Guten, die Ihm anhingen, bezeugten, daß ſie in Ihm unausſprechliche Seligkeit — neues Leben gefunden haben. Die Böſen koſteten dieſe Seligkeit nicht; ihr Haß gegen ihn gereichte ihnen — wie denn auch Haß gegen Den, der ein Inbegriff der Liebenswürdigkeit war, keine andern Folgen bringen konnte — zum Verderben.

Und auch jetzt noch, meine liebe Jugend! iſt Jeſus der Prüfſtein der Herzen, an dem ſich Gute und Böſe unterſcheiden. Auch jetzt noch iſt Er den Guten zum Heile, den Böſen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum Untergange. Möchte auch unſer Herz in dieſer Prüfung beſtehen! Möchten auch wir wenigſtens ein aufrichtiges Verlangen nach Beſſerung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn, den Liebenswürdigſten, über Alles lieb gewinnen, und in Ihm unſer Heil finden.

12. Anna, die Prophetinn.

Simeon redete noch, da kam Anna herbei. — Schon in der Blüthe ihres Lebens war ſie Witwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte ſie den Zerſtreuungen der Welt entſagt, und ſich es zum einzigen Geſchäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzuſtreben. Sie ſuchte nur in Gott ihre Ruhe, und ihr liebſter Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte ſie mit Bethen und Faſten zu. So ſtrenge ſie aber gegen ſich ſelbſt war, ſo mild war ſie — wie jeder wahrhaft gute Menſch — gegen Andere. Die innige Freude an Gott machte ſie auch freundlich gegen Menſchen. Sie war eine liebreiche, erfahrne Tröſterinn; eine weiſe, von Gott erleuchtete Lehrerinn der Menſchen — eine Prophetinn. In dieſer Lebensart verharrte ſie ſtandhaft bis in ihr hohes Alter; denn wirklich war ſie ſchon vier und achtzig Jahre alt.

O liebe Jugend! Muß dieſer heilige Ernſt, mit dem Anna dem Guten nachſtrebte, uns nicht recht im Innerſten des Herzens beſchämen? Ganze Tage faſtete ſie — und wir mögen uns oft nicht das geringſte ſinnliche Vergnügen verſagen! Sie brachte oft noch die ſtillen Stunden der Mitternacht mit heiligen Betrachtun-

gen zu — und uns iſt es oft zu viel, auch nur eine Viertelſtunde an Gott zu denken! Sie blieb dem Vorſatze, den ſie einmahl gefaßt hatte, ihr ganzes Leben hindurch getreu — und wir haben oft in der nächſten Stunde wieder vergeſſen, was wir uns in dieſer vorgenommen haben. Ja, manchen Menſchen wird ihr Tugendeifer ſogar zu ſtrenge, zu übertrieben ſcheinen; allein in der geringſten Kunſt kann es der Menſch ohne anhaltende, ernſte Bemühung nicht zur Vollkommenheit bringen — und die Tugend iſt etwas ſo Hohes und Herrliches, daß ſie ohne große Anſtrengungen nicht erreicht werden kann.

Dieſer heiligen Prophetinn wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöſer der Menſchen zu ſehen. Ihre Freude an dem Liebenswürdigſten aller Kinder glich der Freude Simeons. Sie brach, wie er, in laute Lobpreiſungen Gottes aus. Allen, von denen ſie wußte, daß ſie auf den Erlöſer hofften, verkündete ſie dieſe große Freudennachricht. Ihre letzteren Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getroſt, wie Simeon, ſah ſie ihrem Tode entgegen.

Liebe Jugend! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die ſchönen Wahrheiten: Gott gibt ſich Allen zu erkennen, die Ihn ſuchen. Er läßt ſich keinem redlichen Herzen unbezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er der Allmächtige ſey, und daß Er denen, die ſeinen Willen thun, alles Gute reichlich vergelte. Guten Menſchen offenbart Er ſeine Freundlichkeit. Er erfreut Alle, die der Freude fähig ſind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten ſchöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode ohne Furcht entgegen ſehen kann. Getroſt und ſelig ſterben iſt auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

Auch war dieſes recht ſchön von Anna; ſie theilte ihre göttliche Freude gern mit, drang dieſelbe aber Niemanden auf. Sie redete nur mit denen davon, welche Sinn dafür hatten. Möchten wir doch ſtets ſo weiſe handeln; denn ſo macht es ja, wie eben dieſe Geſchichte zeigt, der liebe Gott ſelbſt. Nur reinen, edlen Seelen gibt Er ſeine Wege zu erkennen; für Unheilige bleiben ſie ein undurchdringliches Geheimniß.

(9)

Die Anbethung des Jesukindes von den Weisen aus dem Morgenlande.

13. Die Weiſen aus dem Morgenlande kommen nach Jeruſalem, finden zu Bethlehem das göttliche Kind, und ziehen, nachdem ſie ſelbes angebethet haben, auf einem andern Wege in ihr Land zurück.

Jeſus war geboren, und im Tempel Gott dargeſtellt. Einige wenige edle Seelen freuten ſich ſeiner im Stillen; allein der König im Lande, die Hohenprieſter, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch dieſen die Geburt ſeines Sohnes öffentlich und feierlich bekannt machen, ohne ihnen jedoch das ganze Geheimniß, das ſie weder verſtehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf eine recht wunderbare Art, aus der ſeine Weisheit und Güte gleich mild und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Mahle kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weiſe Männer nach Jeruſalem. Sie waren, einer alten Sage zu Folge, von königlichem Geſchlechte, und ihrer drei an der Zahl — weßwegen man ſie auch die heiligen drei Könige nennt. Ihre fremde Kleidung — die Würde und der Anſtand, womit ſie erſchienen — die hohe Meinung, die man von morgenländiſchen Gelehrten hatte — machte ſchon großes

Aufſehen. Allein die Urſache ihrer weiten Reiſe erregte noch grö-ßeres Erſtaunen. Ihre erſte Frage nach ihrer Ankunft war: „Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen — und ſind gekommen, Ihn anzubethen. Die Nachricht von einem neugebornen Könige verbreitete ſich ſogleich durch ganz Jeruſalem. Aber wie war da in der Hauptſtadt des Landes Alles ſo ganz anders, als bei den guten, edlen Menſchen im Tempel! Der König erſchrack, und ganz Jeruſalem mit ihm; denn er war voll Stolz und Herrſchſucht, und befürchtete, ſeine Krone zu verlieren. Die Prieſter und das Volk hatten kein gutes Gewiſſen — und hatten doch in ihrem Innerſten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Laſterhafte, wo der Tugendhafte ſich freut und frohlockt.

Herodes ſuchte ſich indeß zu helfen. Sein Entſchluß war ſogleich gefaßt. Er beſchloß, öffentlich die größte Ehrfurcht gegen den neugebornen König zu bezeigen, und heimlich Ihn aufzuſuchen — und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die Hohenprieſter und angeſehenſten Schriftgelehrten — zuſammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen: wo Chriſtus ſollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda; denn ſo ſteht es bei dem Propheten Michäas geſchrieben: Du Bethlehem im Lande Juda, biſt keineswegs die geringſte von Juda's fürſtlichen Städten; denn aus dir wird der Herrſcher hervortreten, der mein Volk Iſrael regieren wird — deſſen Ausgang von Anbeginn, und von den Tagen der Ewigkeit her iſt.“

Hierauf ließ Herodes die Weiſen heimlich zu ſich kommen. Er war gegen ſie voll Freundlichkeit. Er erkundigte ſich bei ihnen auf das Genaueſte, um welche Zeit ihnen der Stern erſchienen wäre. Die redlichen Männer ſagten es ihm. Nach dieſem wies er ſie nach Bethlehem. „Gehet hin,“ ſagte er zu ihnen, „und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, ſo ſagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbethen könne.“

Meine Lieben! Müßt ihr eine ſolche boshafte Verſtellung, eine ſolche niederträchtige Heuchelei, nicht von ganzem Herzen verabſcheuen?

Die Weiſen machten ſich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein Paar Stunden von Jeruſalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerlei finſtere Zweifel aufſteigen. In der Hauptſtadt — hatte man noch nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte ſich ſo wenig um ihn bekümmert, daß man erſt großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden ſollte. Und jetzt noch that kein Menſch — weder

König, noch Prieſter, noch Volk — auch nur einen Tritt, Ihn aufzuſuchen. Ja, die Nachricht von Ihm hatte ſtatt Freude nur Schrecken und Beſtürzung verbreitet. Sie waren die Einzigen, denen an Ihm gelegen war — und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über ſie ſpotteten, und ſie für Thoren hielten, oder — wie man heut zu Tage ſagen würde — für Schwärmer (für Menſchen, die an der Einbildung krank ſind, und ſich für geſund halten). Indeß freuten ſie ſich doch über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie ſie das Haus finden, das Kind erkennen ſollten, wußten ſie noch nicht. Allein jetzt vertheilten ſich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und ſie ſahen auf ein Mahl wieder ihren Stern — ſchön und freundlich — am Himmel daſtehen. Ja, das liebliche Himmelszeichen ſchien vor ihnen herzugehen — und über dem Hauſe, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, ſtill zu ſtehen — als wollte es ihnen freundlich ſagen: „Hier iſt Er!“ Die Freude der Weiſen hierüber war unausſprechlich.

Sie gingen in das ärmliche Haus hinein — und fanden das Kind, und Maria ſeine Mutter. Die Armuth machte ſie nicht irre; denn ſie kannten etwas Beſſeres, als Reichthum. Die reine, heilige Unſchuld, der hohe Adel der Seele, die unbeſchreibliche Güte, die aus dem ganzen Weſen der heiligen Jungfrau hervorleuchtete — die Liebenswürdigkeit des holden Kindes — ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie ſanken anbethend vor dem Kinde auf die Knie nieder. — Hierauf öffneten ſie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geſchenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieſes vielleicht nur, weil es in ihrem Lande gebräuchlich war, den Königen Geſchenke zu bringen. Die Geſchenke hatten aber noch eine höhere, ſchönere Bedeutung — woran die Weiſen damahls wohl noch ſelbſt nicht dachten. Die Geſchenke deuteten auf die künftige Würde und Beſtimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen, Weihrauch opferte man Gott, mit Myrrhen wurden die Leichname der Verſtorbenen einbalſamirt.

Welche ſeligen Augenblicke werden ſie nun in den Unterredungen von dieſem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft ſo würdiger Männer, die ſo weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden ſie Alle Gott, der ſich der Menſchen ſo innig erbarmt, und ihnen ein ſolches Himmelsgeſchenk gab, gedankt haben, und in dem feſten Glauben an Ihn und ſeine unausſprechliche Güte ſo froh und ſelig geweſen ſeyn!

Endlich begaben ſich die Weiſen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten ſie, wie im Triumphe zu dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein ſo tief Hero-

des blutiger Mordanſchlag vor den Augen aller Menſchen verborgen war — ſo kannte ihn doch Gott. Wahrſcheinlich hätte Herodes auch ſie ermorden laſſen, um den Mord des Kindes zu verhehlen, und alle weiteren Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weiſen — im Traume. Er befahl ihnen, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nähmlichen Traum, und ſo konnten ſie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterſcheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle — und kehrten, gerührt von dieſem Beweiſe, wie ſehr Gott ihre Reiſe ſegne, und ſich dieſes himmliſchen Kindes annehme, auf einem andern Wege zurück in ihr Land.

Liebe Jugend! Auch in dieſer Geſchichte ſehen wir vorerſt wieder recht viel Göttliches. Gott offenbart ſich nicht nur allen Menſchen, die eines guten Willens ſind; er offenbart ſich auch einem Jeden ſo, wie es gerade für ihn am einleuchtendſten iſt. Die frommen Hirten hörten am liebſten von Engeln, die den frommen Hirten Abraham und Jacob erſchienen waren; dieſen hatte Er ſich daher durch Engel geoffenbart. Die Weiſen aus Morgenland verlegten ſich auf die Sternkunde; dieſen offenbarte er ſich nun durch ein ſchönes Licht am Himmel, durch einen Stern. Das Volk Israel ſuchte ſein Heil in den heiligen Schriften; dieſen ließ Er ſelbſt die Geburt Jeſu durch den Ausſpruch eines Propheten bekannt werden. Gott iſt der Herzenskenner. Er erblickte in den Herzen der frommen Männer, die wir die heiligen drei Könige nennen, die edlen Geſinnungen, die ſie werth machten, ſeinen Sohn kennen zu lernen — und in dem Herzen des argliſtigen Königs Herodes den ruchloſen Anſchlag, denſelben zu ermorden. Gott zernichtet die Anſchläge der Gottloſen. Herodes ſuchte das Kind Jeſu zu ermorden; nun mußte er ſelbſt dazu helfen, daß die Weiſen das Kind fanden, daß eine ſonſt vergeſſene Weisſagung durch einen Ausſpruch des hohen Rathes wieder in Erinnerung gebracht, und daß wenigſtens die Beſſeren unter dem Volke — obgleich ſie noch nicht ganz ſo gut waren, den künftigen Erlöſer zu ſehen — doch ermuntert wurden, auf Ihn zu hoffen. Gott iſt der mächtige Beſchützer guter Menſchen. Dieſe edlen Männer wären bald, ohne es zu wiſſen, ihrem Tode entgegen gegangen. Allein Er rettete ſie, und führte ſie im Frieden wieder zurück in ihre Heimath. Gott erſcheint als der Herr der ganzen Natur. Alles — Alles — Großes und Kleines — den Lauf eines Sterns am Himmel — die Anſchläge der Böſen — und, was ſonſt das Unbedeutendſte iſt, ſelbſt die Träume umfaßt Er mit Einem Blicke, und leitet Alles zu Einem Ziele.

Auch dieſe Geſchichte muß uns das Kind Jeſus auf's Neue werth und lieb machen. Engel hatten ſeine Geburt verkündet. Jetzt leitet ein freundlicher Stern des Himmels

fromme Männer zu dem Orte ſeiner Geburt. Das Köſtlichſte, was die Erde hervorbringt: Gold, Weihrauch und Myrrhen, werden ihm zu Füßen gelegt. Himmel und Erde ſind gleichſam geſchäftig, Ihn, den Gottesſohn und Menſchenſohn, zu verherrlichen. — Arme, einfältige Hirten, und weiſe Männer aus fürſtlichem Geſchlechte beugen ihre Knie vor Ihm. Welch' ein liebliches Zeichen, daß alle Menſchen, arme und reiche, unwiſſende und gelehrte, an Ihm Theil haben ſollten! — Gleich bei ſeinem Eintritte in die Welt offenbart Er ſich nicht nur den Iſraeliten, ſondern auch den Heiden. Welch' ein bedeutender Wink, daß Er gekommen ſey, Beide zu Einem Volke zu vereinen, und Alle ſelig zu machen! — Der König des Landes und die Prieſter des Volkes werden nicht gewürdigt, Ihn als Kind kennen zu lernen. Eine ſchöne Lehre, daß weder eine Königskrone noch der Prieſterſchmuck ein Recht auf ſeine Huld geben, ſondern, wie es die Engel voraus ſagten, einzig nur der gute Wille fähig mache, Ihn zu erkennen, und Freude an Ihm zu haben!

Die Weiſen aus Morgenland ſind ein ſchönes Beiſpiel, was für edle Menſchen es von jeher unter den Heiden gab. Sie glauben, daß Gott den Lauf der Sterne lenke, auch künftige Dinge voraus wiſſe, und um die Schickſale der Menſchen nicht unbekümmert ſey. Durch die Iſraeliten, die ſich einſt in ihren Gegenden aufgehalten hatten (und durch andere Mittel, die Gott allein kennt), mochten wohl die alten Weiſſagungen von einem künftigen Weltbeherrſcher, unter deſſen Zepter Weisheit und Tugend aufblühen, Laſter und Ungerechtigkeit von der Erde vertilgt werden ſollten, bis zu ihnen und unter ſie gekommen ſeyn. Dieſe Weiſſagungen (vielleicht beſonders die Worte: „Ein Stern wird aus Jacob aufgehen, ein König aus Iſrael kommen!") machen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Sie haben Gefühl für Gott und Menſchen, Wahrheit und Tugend. Es jammert ſie das menſchliche Elend, welches ſie rings um ſich her erblicken. Sie wünſchen, daß die Menſchen nicht immer ſo unwiſſend und laſterhaft bleiben, daß es mit ihnen einmahl beſſer werden möchte. Sie trauen es Gott zu, daß Er die Menſchen nicht in Irrthum, Laſter und Elend werde verſinken laſſen. Sie glauben an die Weiſſagungen. Der außerordentliche Stern am Himmel, und wohl noch mehr ein himmliſches Licht in ihrem Innern, deuten ihnen auf die Erfüllung dieſer Weiſſagungen. Die Geburt des verheißenen Königs erfüllt ſie mit hoher Freude. Sie können es nicht wohl hoffen, die Tage ſeiner Regierung zu erleben; und da wünſchten ſie denn — o wie ſchön, wie menſchlich iſt dieß! — Ihn wenigſtens noch als Kind zu ſehen. Sie unternehmen die weite Reiſe, und achten keine Koſten, keine Beſchwerlichkeiten. Sie ſtehen unerſchütterlich feſt im Glauben. Sie laſſen ſich nicht irre machen, daß ſie die Einzigen ſind, die — mitten

in der Hauptſtadt des neugebornen Königs — als Fremdlinge nach Ihm fragen. Sie bleiben der einmahl erkannten Wahrheit getreu, obwohl König und Prieſter dieſelbe nicht achten. Freilich konnten ſie als Heiden Manches nicht ſo hell und richtig einſehen — aber ſie empfanden doch gerade ſo ſchön und edel, wie Simeon und Anna. Sie glaubten mit dem Herzen; dem Herzen nach waren ſie Eins mit ſelben. Und Gott gab ihnen auch ſein Wohlgefallen auf die nähmliche Art zu erkennen, ließ ſie ſein Heil ſehen — wie Simeon und Anna.

Die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſind leider ein Beiſpiel der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Sie haben die heiligen Schriften in Händen, ſie ſitzen an der Quelle, die Segen über die Erde verbreiten ſoll; aber ſie ſchöpfen ſelbſt nicht daraus. Sie wiſſen die Schriften ſehr gut auszulegen; aber ſie ſelbſt kehren ſich weiters nicht daran. Sie beſtimmten den Ort, wo der Erlöſer geboren werden ſoll; allein ſie ſelbſt gehen nicht dahin. Sie blicken mit Stolz auf alle Heiden herab, und verabſcheuen und verdammen ſie; indeß finden Heiden aus fernem Lande den Erlöſer, bethen Ihn an, genießen in ſeinem Anblicke Freuden des Himmels — und die Prieſter wiſſen, zur gerechten Strafe ihres Uebermuthes, noch nicht einmahl zuverläßig, daß Er ſchon geboren ſey. Dieſen Prieſtern, meine Jugend! wollen wir nicht gleichen — keinen Heiden verachten, die Erkenntniß, die uns Gott mittheilte, dankbar benützen, unſer Leben darnach redlich einrichten — und freudig hoffen, Gott werde auch den redlichen Heiden, die ſich in der Nacht der Unwiſſenheit befinden, wie den heiligen drei Königen einen Stern aufgehen laſſen, der ſie zum Heile führe.

Herodes iſt ein recht trauriges Beiſpiel, wie Herrſchſucht, Stolz und Eigennutz die ganze Denkart des Menſchen verkehren und verwirren, und zu welchen ſchrecklichen Thaten ſie ihn verleiten können. Er glaubt, und glaubt nicht; er mißt den Weiſſagungen ſo viel Glauben bei, daß er ſeinen Mordanſchlag darauf baut, und dann hat er doch wieder ſo wenig Glauben daran, daß er die göttlichen Rathſchlüſſe leicht zu vereiteln hofft. Seine Krone iſt ihm Alles. Das Blut eines ſchuldloſen Kindes zu vergießen, macht ihm keine Unruhe, wenn er nur dieſe rettet. Alles gehe unter, wenn nur er erhalten wird. Gottes edelſte Gabe — das ſchönſte Kleinod, das der Himmel hatte — die Freude der Engel zu zerſtören, iſt ihm eine Kleinigkeit, wenn nur er ſich noch einige Jahre kann wohl ſeyn laſſen. Wer muß ſich über eine ſolche Denkart nicht entſetzen?

Auch zum Andenken dieſer Begebenheit feiern wir ein Feſt. Unſere Voraltern waren Heiden. Hier erſchien Chriſtus den Heiden das erſte Mahl; deßwegen nennen wir dieſes Feſt auch das Feſt der Erſcheinung des Herrn. — O, liebe Jugend! Möchteſt du es

doch einſehen lernen, welch' eine große Wohlthat Gottes das für uns iſt, daß Er ſich uns in Jeſus Chriſtus offenbarte. Möchtet ihr euch dieſer Wohlthat Gottes ſtets mit einer ſo dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drei Könige bei dem Anblicke des Kindes Jeſu empfanden!

---

(10)

Josephs Flucht mit Maria und dem Kinde Jesus nach Aegypten.

---

14. Die Flucht nach Aegypten. — Der Kindermord zu Bethlehem.

Die Weiſen aus Morgenland waren abgereiſt, Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich ſah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß ſie auf einem andern Wege ſchon lange wieder heimgereiſt wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn, und faßte den ſchrecklichen Entſchluß, plötzlich alle Knäblein, die nicht über zwei Jahre alt wären, in Bethlehem und der umliegenden Gegend ermorden zu laſſen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind ſeinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Maria und Joſeph wußten nicht, welch' ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohe. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind — das ſo ſanft, ſo ſüß ſchlummerte — in Todesgefahr ſchwebe. Im

Frieden, ohne Sorge, ohne Furcht gingen ſie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über ſie. Er ſah die blutigen Anſchläge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Menſch wußte. Er, der immer treue Beſchützer der Unſchuld, beſchützte auch ſie. Im Traume erſchien dem Joſeph ein Engel. Dieſer ſagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und fliehe nach Aegypten! Dort bleibe, bis ich dich wieder rufe; denn Herodes wird das Kind aufſuchen, um es zu tödten!“

Wie ſchrecklich mußte dieſe Reiſe für Joſeph und Maria ſeyn! So plötzlich, in finſterer Nacht, ohne Abſchied nehmen zu können, mußten ſie Vaterland, Freunde, Bekannte — Alles verlaſſen! Der Weg führte ſie durch einen Theil der fürchterlichen Wüſte. Aegypten ſelbſt war ein Land, an das die Iſraeliten, weil ihre Voraltern da ſo Vieles gelitten hatten, nicht ohne Entſetzen denken konnten. Allein, Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde machte ihnen auch das Schwerſte leicht.

Liebe Jugend! Wie viel litt das Kind Jeſus ſchon in dem zarteſten Alter! Im Stalle kam es zur Welt — die harte Krippe war ſein erſtes Lager — ein Wütherich dürſtet nach ſeinem Blute, und verjagt es aus ſeinem Vaterlande. O meine Lieben! Danket doch Gott, daß ihr ſo in Ruhe leben könnt, und klaget doch nie, wenn ihr nicht gerade Alles im Ueberfluße habt, und es nicht immer ganz nach eurem Wunſche geht.

Das Kind Jeſus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes beſtellt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blitzenden Schwertern drangen ſie in alle Wohnungen. Die ſchuldloſen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der Bruſt hinweg geriſſen; und, o meine Lieben! laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu ſehen, wie die armen Kleinen, ja ſogar eben ſäugende Kinder, ſelbſt vor den Augen ihrer Mütter gemordet, in ihrem Blute ſich wanden — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und ſich nicht mehr tröſten laſſen wollten.

Mit Zittern und Beben müſſen wir da wieder wahrnehmen, wie grauſam der Menſch werden kann, der nichts liebt, als ſich ſelbſt. Wir wollen daher — was nicht zu oft geſchehen kann — auch hier wieder den Vorſatz erneuern, Eigennutz, Stolz und Herrſchſucht aus unſerem Herzen auszurotten; denn es wäre doch wohl die größte Vermeſſenheit, zu glauben, nur gerade wir ſeyen ohne dieſe Neigungen geboren, oder gerade nur für uns könnten ſie nie gefährlich werden. Nein! wer dieſe feindſeligen Leidenſchaften nicht bewacht, kann leicht ſo weit kommen, daß er den ſchuldloſeſten Menſchen Thränen auspreßt, oder gar ihr Blut vergießt. Verderblicher als das grimmigſte Raubthier des Waldes iſt der ſelbſtſüchtige, ſtolze, herrſchgierige Menſch!

Der König Herodes überlebte ſeine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn ſchlug die Stunde des Todes. Er ſtarb. Seine Krone mußte er zurück laſſen — und in jener Welt wartete auf ihn ein ſtrenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menſchen verurſachte; wegen jedes Blutstropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von ſeinen böſen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böſe davon?

Maria und Joſeph waren glücklich in Aegypten angekommen. Sie ſehnten ſich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie wußten wohl nicht einmahl, was dort vorgehe. Aber ſieh! da erſchien auf ein Mahl der Engel des Herrn dem Joſeph wieder im Traume, und ſagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und ſeine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Iſrael; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben ſtrebten, ſind geſtorben.“ So treulich hielt der Engel Wort. Joſeph machte ſich ſogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Iſrael.

Allein kaum hatte er ſein Vaterland betreten, ſo erſchreckte ihn ſchon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war ſtatt ſeines Vaters König geworden. Joſeph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für ſchicklich hielt, daß der Thronerbe Davids auch in der Stadt Davids erzogen werde; jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unſchlüßig, was er thun ſollte. Allein, wie er nun ſchon zwei Mahl von dem Engel zurecht gewieſen wurde, ſo erhielt er auch jetzt zum dritten Mahle im Traume eine göttliche Anweiſung, nach Galiläa zu ziehen; welche er auch ſogleich befolgte.

Und ſo kamen denn Joſeph und Maria nach einer ſo langen Abweſenheit endlich wieder in ihre Vaterſtadt zurück. Mit welcher Freude werden ſie — das Kind Jeſus, das bei ihrer Abreiſe noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo ſie nun hoffen konnten, ſich von ihrem Fleiße ſtille zu nähren, und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. — Und ſo nimmt jedes Leiden ein Ende — wie nach Wolken und langem Regen doch endlich wieder einmahl an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne ſtrahlt.

Uebrigens gibt uns dieſe Geſchichte wieder Gelegenheit zu einer zweifachen Betrachtung über die göttliche Vorſehung. — In Errettung des Kindes Jeſu ſehen wir die freundlichſten Strahlen der liebevollſten Vaterſorgfalt Gottes. Simeon mußte Maria etwas von dieſem Leiden voraus ſagen, damit es ihr nicht unerwartet käme, und ſie darauf gefaßt wäre. Die Weiſen aus Morgenland mußten Gold und andere reiche Geſchenke darbringen, wovon die armen Aeltern eine ſo koſtbare Reiſe beſtreiten

konnten. Die nämliche göttliche Vorſehung, die über das Kind Moſes im Binſenkörblein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jeſus in der Krippe. — In *Ermordung der übrigen Kinder* aber erblicken wir nicht die geringſte Spur von Gottes Vorſehung. Es wäre für Gott ein Leichtes geweſen, das mörderiſche Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln, und alle dieſe Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem ſo blutigen Tode preis?

Liebe Jugend! Alle Begebenheiten der bibliſchen Geſchichte zeigten uns bisher, daß alle Leiden, die über gute Menſchen kamen, eine ſchöne Abſicht hatten — ihnen und Andern zum Beſten gereichten. Jetzt kommen wir einmahl zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht ſagen können, wozu Gott ſie geſchehen ließ. Gott will uns nähmlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir ſollen da lernen: „Obgleich *alle* Leiden zu unſerem Beſten ſind, ſo können wir dieß doch nicht bei allen hier auf Erden ſchon einſehen. *Einige* bittere Leiden bringen uns hier auf Erden ſchon ſüße Früchte; *andere* ſind Samenkörnlein, die hier nur für eine beſſere Welt ausgeſäet werden.“ Wenn alſo, meine Lieben! auch jetzt noch ein Unglück über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorſtellen können, warum der liebe Gott doch ſo etwas geſchehen laſſe: ſo laßt uns *glauben*, was wir jetzt noch nicht ſehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn ſie uns durchaus unbegreiflich iſt, ehrfurchtsvoll anbethen — bis wir jenſeits durch des Allmächtigen Gnade zur Erkenntniß gelangen.

Den unſchuldsvoll Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen! Ein altes Kirchenlied, das ſo recht für euch gemacht zu ſeyn ſcheint, mag als eine ſchöne Blume auf ihre frühen Gräber hier noch ein Plätzchen finden: „Seyd geſegnet,“ heißt es, „ihr der Märtyrer erſte Blüthe, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jeſu hinwegraffte, wie ein Sturmwind junge Roſen! Du zartes Häuflein der Getödteten, fielſt als das erſte Opfer des Erlöſers — und ſpielſt in deiner Unſchuld nun mit Palme und Krone an der Stufe des Altars.“

---

15. Der zwölfjährige Jeſus im Tempel. Er wird von ſeinen Aeltern geſucht, und nach drei Tagen gefunden. Weiſe Antwort Jeſus auf die Frage der um ihn bekümmerten Mutter.

Jeſus wuchs in der Hütte ſeiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unausſprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe ſchon war Er ſtark am Gei-

(11)

Jesus als zwölfjähriger Knabe reiset mit seinen Aeltern zum Osterfeste nach Jerusalem.

ſte, und voll himmliſcher Weisheit. Allein noch war ſeine göttliche Abkunft den Menſchen verborgen. Sie hielten ihn für nichts weiter, als den Sohn eines Zimmermannes. Doch zeigte er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umſonſt, ſchon vor ſeiner Geburt, den Sohn des Allerhöchſten genannt habe. Die kleine Geſchichte hiervon iſt ſchön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichſten Tag verkündet.

Joſeph und Maria reiſeten alle Jahre zu dem Oſterfeſte nach Jeruſalem. Als Jeſus zwölf Jahre alt war, nahmen ſie Ihn auch mit dahin. So weit, ſo beſchwerlich auch dieſe Reiſe war, ſo machte ſie Ihm doch unbeſchreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn ſeyn, alle Straßen mit Scharen von Menſchen aus allen Völkern bedeckt zu ſehen, die Alle zu Jeruſalem den Gott Iſraels anbethen wollten! Welche Empfindungen mußten ſich in ſeinem Herzen regen, da Er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte — da Er den Tempel, in dem Er als ein Kind einſt Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühender Jüngling das erſte Mahl ſelbſt betrat! Er vergaß die ganze Welt um ſich. Der Gedanke an ſeinen Vater und an ſeine künftige hohe Beſtimmung — an Gottes Ehre und das Heil der Menſchen — erfüllte ſeine ganze Seele. Er war ganz Andacht — ganz Anbethung, Freude und Dank — ganz Liebe gegen Gott und die Menſchen. Die Tage des Feſtes gingen zu

Ende. Auch die eifrigſten Iſraeliten begaben ſich ſchon wieder auf die Heimreiſe. Er konnte ſich noch nicht losreißen. Er hielt ſich noch immer zu Jeruſalem, und zwar — ſo viel dieſe herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte — faſt immer in dem Tempel auf.

Seine Aeltern waren auch ſchon auf dem Heimwege. Unterwegs bemerkten ſie auf ein Mahl, daß Jeſus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß ſonſt wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bei ihnen ſey. Sie glaubten indeß, Er werde bei ihren Reiſegefährten ſeyn. Sie wußten ja, daß ſie ſich vollkommen auf ſeine Einſicht und Tugend verlaſſen konnten. Mit dieſen Gedanken legten ſie die erſte Tagreiſe zurück. Abends kamen ſie in die beſtimmte Herberge. Sogleich fragten ſie bei allen ihren Anverwandten, die ſchon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden ſie Ihn. Auch ihre Reiſegefährten, die noch ſpäter nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch' ein Schrecken für die Aeltern! Welche bange Sorgen mußten in ihren Herzen aufſteigen! Schon als einem Kinde hatte man Ihm nach dem Leben geſtrebt. Vielleicht, mußten ſie denken, haben ſeine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt; — und mit tiefer Herzensangſt kehrten ſie Beide die ganze Tagreiſe weit wieder zurück nach Jeruſalem. Ueberall ſuchten ſie Ihn da in den vielen Gäſſen der großen Stadt; überall fragten ſie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tauſend Menſchen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick ſtieg ihre Angſt höher. Sie wußten ſich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie gingen in den Tempel, um da — was ſie wohl ſchon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieſer Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der ſeligſten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickten ſie den Knaben Jeſus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte ſie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menſchen war um Ihn verſammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerkſamkeit auf jedes Wort ſeiner Lippen. In jedem Angeſichte zeigte ſich Verwunderung. In allen Herzen regten ſich die freudigſten Hoffnungen. Ja, Alle, die Ihn hörten, waren in Erſtaunen über die bewunderungswürdige Weisheit dieſes außerordentlichen Kindes. Selbſt ſeine Aeltern erſtaunten bei dieſem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz dieſe drei Tage hindurch ſo Vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angſt, ihren Kummer nicht ſogleich wieder vergeſſen. „O mein Kind!“ ſagte ſie zu Ihm, „warum haſt Du uns doch dieſes gethan? Sieh! dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen geſucht.“ Der Knabe Jeſus antwortete ſanft und freundlich

„**War es denn nöthig, mich ſo lange zu ſuchen! Wußtet ihr denn nicht, daß ich** — und dieſes ſagte Er mit einem beſonderen Nachdrucke — **in dem Hauſe meines Vaters ſeyn muß?**“

Liebe Jugend! Dieſe Worte Jeſu müſſen uns ſchon merkwürdig ſeyn; weil ſie die erſten ſind, die für uns aufgezeichnet wurden, ja die einzigen, die uns aus ſeiner Jugendgeſchichte bekannt geworden ſind. Ihr lehrreicher Inhalt muß ſie uns aber noch wichtiger machen; denn ſie ſind wirklich ein Beiſpiel, das uns ſtatt vieler gelten kann — und uns hinreichend zeigt, wie voll Weisheit alle ſeine Antworten ſeyn mußten.

Wir konnen dieſe Worte zuerſt ſo verſtehen: „Ein Kind, das nicht eben bei ſeinen Aeltern iſt, ſollte man nirgends anderswo ſuchen dürfen, als unter den Lehrern oder in dem Tempel.“ Und ſo hätte Jeſus ſich bei ſeinen Aeltern nicht verſtändiger entſchuldigen — und zugleich die Kinder nicht beſſer ermuntern können, gern in die Schule und in die Kirche zu gehen.

Allein dieſe Worte haben einen noch viel ſchönern, tiefern Sinn. Jeſus wollte hier das erſte Mahl ſeine künftige Herrlichkeit offenbaren. Der Augenblick hierzu war der allerglücklichſte. Alle Umſtände waren recht von Gott herbeigeführt. Er war jetzt eben in dem Alter, wo man anfing, Ihn den Erwachſenen beizuzählen. Er war das erſte Mahl in dieſem Alter im Tempel; es war das Hauptfeſt. Die allgemeine Aufmerkſamkeit der Lehrer und des Volkes war auf Ihn gerichtet — die Rührung, daß Gott einem Kinde eine ſolche Weisheit verliehen habe, war allgemein. Alle dachten, aus dieſem Kinde müſſe einmahl etwas Großes werden. Maria nannte eben den Joſeph ſeinen Vater. Dieſe Gelegenheit ergriff nun Jeſus, und gab — indem Er den Tempel Gottes das Haus ſeines Vaters nannte — den feinen bedeutenden Wink, „Er ſey der Sohn Gottes.“

Wie ſchön und lehrreich iſt dieſes, daß Jeſus, der einſt der Lehrer des ganzen Menſchengeſchlechtes werden, und das Größte, das zur Verherrlichung Gottes geſchehen konnte, thun ſollte, ſo früh ſchon große Proben der Weisheit gab, und — ſo zärtlich Er auch ſeine Aeltern ehrte — dennoch jetzt ſchon gegen ſeinen Vater im Himmel noch mehr Ehrfurcht und Gehorſam zeigte. O meine Lieben! Wie ſchön zeigt euch da Jeſus, daß ihr jetzt ſchon anfangen müßt, weiſe und gut zu ſeyn — wenn ihr weiſe, gute Menſchen werden wollt! Und wie können wir Denjenigen genug ehren, den Gott als ein Kind ſchon ſo hoch verherrlichte, und Ihn ſchon als einen Knaben mit einer Weisheit und Anmuth ſchmückte, die des Eingebornen des Vaters im Himmel würdig war!

Dieſes Alles ſahen ſeine Aeltern damahls freilich noch nicht ſo klar ein; ſie verſtanden dieſe Worte nicht. Indeß fühlten ſie doch, es müſſe ein großer Sinn darin liegen. Beſonders

faßte ſeine Mutter, die bei allen Begebenheiten ein ſchönes Beiſpiel des ſtillen Nachdenkens iſt, alle dieſe Worte wohl zu Herzen — und die Zeit, wo ſie dieſelbe ganz einſah, blieb für ſie gewiß nicht aus.

Möchtet auch ihr, meine Lieben! jedes Wort Jeſu, das ihr nicht ſogleich ganz verſteht, in euren Herzen bewahren, und ſtill darüber nachdenken! Denn gewiß würde euch einmahl der Sinn desſelben erklärlich werden — ſchön und herrlich, wie aus der verſchloſſenen Knoſpe endlich die Roſe hervorbricht.

---

16. Schilderung der heiligen Familie zu Nazareth.

Von Jeruſalem, wo Jeſus ſo viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die ſtille, arme Hütte ſeiner Aeltern zu Nazareth. Hier brachte Er ſeine Jünglingsjahre in der tiefſten Verborgenheit zu — und gerade hier iſt Er das ſchönſte Vorbild für euch, meine liebe Jugend! Doch, ehe wir ſein Beiſpiel näher betrachten, wollen wir noch zuvor einen Blick auf ſeine lieben Aeltern werfen. Denn — wie Jeſus das liebenswürdigſte Vorbild der Jugend iſt, ſo ſind Jeſus, Maria und Joſeph zuſammen das ſchönſte Bild einer heiligen Familie; und ihr, meine Lieben! ſollet ja in dieſer heiligen Geſchichte nicht bloß das lernen, was euch jetzt in euern Jugendjahren, ſondern alles dasjenige, was euch für euer ganzes Leben heilſam und nützlich ſeyn wird.

Laßt uns denn, meine Lieben! mit heiliger Ehrfurcht in Gedanken hineingehen in die niedrige Wohnung der drei heiligſten Perſonen, die je auf Erden zuſammen gelebt haben. — Wir finden da gar nichts Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung iſt ärmlich, ihr Hausgeräth dürftig; Joſeph iſt mit den Arbeiten ſeines Handwerks, Maria mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt. Jeſus hilft ſeinem Nährvater bei der Arbeit. Sie verrichten keine ſogenannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke; ſie wirken keine Wunder; es umgeben ſie keine goldenen Strahlen; allein:

Joſeph und Maria, die Aeltern Jeſu, ſind beide voll der herzlichſten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, ſie lieben Ihn, ſie gehorchen Ihm. Er iſt ihre größte Freude; all' ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten ſie genau nach ſeinem heiligen Willen ein. Zur vorgeſchriebenen Zeit beſuchen ſie mit einander den Tempel. Sie denken gerne an Gott. Bei jeder kleinen Freude — bei jeder, auch der geringſten Gabe Gottes, bei jedem Biſſen Brot, den ſie genießen, blicken ſie dankbar zu Ihm auf. Auch bei ihren Geſchäften verlieren ſie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben ſie bei der Arbeit, das Herz bei Gott. Gewiß brachten ſie, nach vollendeten

Geſchäften des Tages, manche ruhige, ſtille Abendſtunde mit Geſprächen von Ihm vergnügt und ſelig zu.

Joſeph iſt wahrhaft das Muſter des rechtſchaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande. Er iſt ein guter, gehorſamer, williger Unterthan. Seine Obrigkeit iſt — ein heidniſcher Kaiſer. Viele ſcheinheilige Iſraeliten murren über die Verordnungen desſelben; er aber unterwirft ſich ihnen mit ſtillem Gehorſam. — Er iſt ein guter Bürger. Er iſt ein überaus ſtiller, beſcheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, ſo machte ihn das dennoch nicht im Geringſten ſtolz. Er kann Niemanden ein Leid zufügen. Auch gegen diejenigen, von denen er ſich auf das Schändlichſte betrogen und beleidigt glauben mußte, iſt er dennoch voll Mitleid und Schonung. — Er iſt ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweiße ſeines Angeſichtes ißt er ſein Brot. Ohne Murren verrichtet er ſeine harte Arbeit. Er iſt mäßig in den Forderungen des Lohnes für ſeine Arbeiten. — Welch' ein guter Ehegatte er ſeyn mußte, ſehen wir ſchon daraus, daß er Maria zu ſeiner Gemahlinn nahm. Er ſah bei ſeiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum, und andere bloß irdiſche Vorzüge. Er ſah nur auf Unſchuld, Tugend und Gottſeligkeit. Er wählte die Edelſte ihres Geſchlechtes. — Welch' ein guter Hausvater er war — wie ferne von ihm die wilden Laſter der Trunkenheit, der Verſchwendung, des unbändigen Zornes waren — darf man wohl nicht erſt erinnern!

Maria iſt auch hier im häuslichen Leben das holdeſte Bild aller liebenswürdigen weiblichen Tugenden. Auch hier iſt ſie die lautere Sanftmuth, Milde und Güte. Ihre reinen Lippen entweiht nie ein unanſtändiges Wort. Nie entſtellt Zorn oder eine andere feindſelige Leidenſchaft ihr himmliſches Angeſicht. Gegen alle Menſchen iſt ſie voll Freundlichkeit, Mitleid und Schonung. Mit Fleiß und treuer Sorgfalt verrichtet ſie die Geſchäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie ſchämt ſich auch nicht der geringſten Arbeiten. Aber auch die geringſten Arbeiten weiß ſie durch Ordnung, Reinlichkeit und Genauigkeit zu veredeln, durch das fromme Aufblicken zu Gott (die gute Meinung, wie ihr es nennt) zu heiligen. Sie liebt den eitlen Putz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, ſondern — was noch ohne Vergleich köſtlicher iſt — Schamhaftigkeit, Sittſamkeit, Beſcheidenheit. Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitvertreibenden Schwätzereien, alle üblen Nachreden, alle liebloſen Verleumdungen des Nebenmenſchen von ihr entfernt waren, bedarf auch keiner Erinnerung.

Beide, Joſeph und Maria zuſammen, leben in der ſeligſten Eintracht. Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem

rauhen Worte, nie wird ſie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweiht. Ihre Hütte iſt die Wohnung des Friedens — und iſt auch deßhalb werth, von Engeln beſucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieſelbe hernieder. — Die Erziehung ihres Kindes iſt die wichtigſte, die gemeinſchaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den Knaben zu allem Guten an. Wenn ſie zum Beiſpiele mit einander in den Tempel gehen, ſo iſt, — was wohl recht ſchön anzuſehen ſeyn mußte — Jeſus in ihrer Mitte. Er iſt ihre größte Freude auf Erden. — So arm ſie ſind, ſo ſind ſie doch zufrieden. Ihr Reichthum iſt Gottſeligkeit und ein zufriedener Sinn. — Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müſſen ſie gerade zur Zeit, wo es ihnen am ſchwerſten fallen mußte, eine weite Reiſe machen; jetzt in einem Stalle übernachten; jetzt gar aus dem Lande entfliehen; jetzt ſcheint das Liebſte, das ſie auf Erden haben, für ſie ganz verloren. Allein im Vertrauen auf Gott tragen ſie dieſe Leiden mit Geduld, mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wiſſen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt — und Er beweiſet es auch an ihnen, und errettet ſie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung ſo beſchaffen wäre! Und daß ſo manche es nicht iſt, liegt nur an den Menſchen. Denn Gott ſtellt eben dieſe heilige Familie als ein Beiſpiel auf, wie weit es die Menſchen im Guten bringen, und wie ſie es ſelbſt ſo gut haben könnten — ſobald ſie nur einmahl ernſtlich wollten.

---

17. Jeſus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend.

Meine Lieben! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern und jungen Leuten gehört. Allein Jeſus — o verdoppelt eure Aufmerkſamkeit! da wir jetzt von Ihm, eurem ſchönſten Vorbilde, reden — übertraf Alle. Er war gottverehrender, gewiſſenhafter, mäßiger — mit höhern Geiſtesgaben, mit einer lieblichern Farbe der Unſchuld geſchmückt, als der junge Daniel. Er hatte an Gottes herrlichen Werken — der aufgehenden Sonne, dem Sternenhimmel, der Schönheit des Frühlings, eine innigere, heiligere Freude als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorſamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel; und ſo unbeſchreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joſeph, vor dem ſich im Traume die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, auch immer war — war dennoch der Himmelsknabe Jeſus, vor dem ſich — und nicht bloß im Traume — ſchon bei ſeiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürſten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger!

(12)

Jesus im Hause seiner Aeltern zu Nazareth.

Seine ganze Jugendgeſchichte iſt zwar — ſo recht, wie es ſeyn ſoll, damit ihr ſie leicht behalten könnt — nur in die wenigen Worte zuſammengefaßt: „Er nahm zu an Weisheit — und an Gnade vor Gott und den Menſchen, wie an Alter.“ Und: „Er war ſeinen Aeltern unterthan.“ Allein dieſe Worte verdienten mit hellſtrahlenden Buchſtaben geſchrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichſte. Laßt ſie uns daher recht überdenken.

Er nahm zu an Weisheit. Die Weisheit, von der hier die Rede iſt, iſt etwas Großes und Himmliſches. Es gibt vielerlei Dinge, deren Erkenntniß ſehr nützlich, oder doch ſehr angenehm iſt — zum Beiſpiele: Schreiben, Leſen, Rechnen, auch wohl Zeichnen, Muſik. Allein derlei zu wiſſen, iſt noch nicht Weisheit. Es gibt viele nothwendige Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, auf deren jede ſich immer einige oder mehrere Menſchen verlegen müſſen, wenn die Welt beſtehen ſoll — zum Beiſpiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrſamkeit. Allein auch dieſe ſind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit iſt die Erkenntniß des Allerbeſten, Allerſchönſten, Allerehrwürdigſten, was der Menſch nur immer wiſſen kann, und ein jeder Menſch wiſſen ſoll — als: die Erkenntniß Gottes — die Erkenntniß unſerer Beſtimmung — die Erkenntniß unſerer Pflichten. Ein Menſch, der davon nichts

weiß, nichts wiſſen will — und wäre er auch der geſchickteſte Handwerker, der trefflichſte Künſtler, der größte Gelehrte — iſt ein Thor. Ein Menſch, der dieſes weiß — es weiß, woher Himmel und Erde kommen, wozu er eigentlich auf der Welt ſey, was er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Menſch zu werden — iſt weiſe. Dieſe Weisheit iſt allen Menſchen — dem Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Dieſe Weisheit iſt das Nothwendigſte, das Allerwichtigſte, was ein Menſch wiſſen, und alſo auch das Erſte, was die Jugend lernen ſoll. An dieſer Weisheit nahm Jeſus zu. In dieſen Kenntniſſen zu wachſen, war ſeine erſte Angelegenheit. Deßhalb war Er gerne bei den Lehrern — hörte ſie gerne — fragte ſie. Zu dieſer Weisheit zu gelangen, ſoll auch euer feurigſter Wunſch ſeyn, meine Lieben! Deßwegen ſollet ihr gerne zu euern Lehrern gehen, ſie aufmerkſam hören, ſie, wenn ihr etwas nicht recht verſteht, unerſchrocken fragen. Deßwegen ſollet ihr aber auch Jeſus recht gerne hören, der in dieſer Geſchichte ſo oft zu euch ſprechen wird. Denn Er, der als Knabe ſchon voll Weisheit war, ward für das ganze Menſchengeſchlecht der größte Lehrer der Weisheit. Bei Ihm nur kann das ſchöne Verlangen nach Weisheit am ſchönſten erfüllt werden.

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — **vor Gott.** Nur das, was wahrhaft gut, ſchön und edel — mit einem Worte — heilig iſt, iſt liebenswürdig in Gottes Augen. Jeſus nahm alſo zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wiſſen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was böſe, ſchädlich, unedel — mit Einem Worte — unheilig iſt, iſt vor Gott das Verabſcheuungwürdigſte. Jeſus war daher rein von jeder böſen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der ſein ganzes Herz durchſchaute, erblickte auch nicht Einen Gedanken darin, der unrecht geweſen wäre. — Beſonders aber war er gegen Gott, ſeinen Vater im Himmel, die lauterſte, herzlichſte Frömmigkeit. — Ihr könnet dieß am beſten in einem Gleichniſſe verſtehen. Welches Kind haben denn die Aeltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebſten? Nicht wahr, das — das ſie ehrt, ſie liebt, ihnen folgt, Alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann, ihnen für Alles vom Herzen dankt, zu Niemanden in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu ſeinen lieben Aeltern. Wie nun ein gutes Kind gegen ſeine Aeltern iſt, ſo war Jeſus gegen ſeinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht, voll Liebe, voll Gehorſam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben dieſe ſchönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit Einem Worte Frömmigkeit. Dieſe wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges iſt, machte den Knaben Jeſus ſo liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch ſo fromm,

meine Lieben! Wer möchte nicht gerne liebenswürdig ſeyn in den Augen Gottes!

Er nahm zu an Gnade — an Liebenswürdigkeit — vor den Menſchen. Was dieſes ſagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verſtehen, meine Lieben! Denkt nur einen Augenblick nach. — Welches Kind haben denn gute Menſchen recht lieb? Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in ein wildes Geſchrei ausbricht, das lügt, ſtiehlt, Alles verdirbt, abſcheuliche Läſterworte im Munde führt, andere Menſchen betrübt, Menſchen und Thiere quält, allerlei ſchändliche Dinge treibt, auch lieb haben? O nein! werdet ihr ſagen. An einem ſolchen Kinde kann man keine Freuden haben! Wer es nur anſieht, möchte darüber weinen. Seht! daraus könnet ihr leicht abnehmen — warum der Knabe Jeſus ſo liebenswürdig war. Er war nähmlich gegen alle Menſchen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menſchen, die Er im Herzen trug, verklärt gleichſam ſein unſchuldsvolles Angeſicht. Es leuchtete von himmliſcher Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindſelige Leidenſchaft hat es je verfinſtert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus ſeinem Munde. Wo Er einem Menſchen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweiſen konnte — that Er es gewiß herzlich gerne. O, wohl mit tauſend Freuden hätte Er den Armen ſein eigenes Stücklein Brot hingegeben, und wenn Er auch ſelbſt darüber hätte Hunger leiden müſſen! Er betrübte nie ein Menſchenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leid thun können. Nie fügte Er einem Menſchen auch nur den allergeringſten Schaden zu. Oder wäre es euch möglich, von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten — auch nur ein Baumblatt abgeriſſen hätte! — Seht, meine Lieben! So könnt ihr auch werden! So liebenswürdig ſollet ihr auch ſeyn! Und — wollet ihr denn freiwillig keine liebenswürdigen, ſondern abſcheuliche, haſſenswürdige Kinder ſeyn?

Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und den Menſchen, wie an Alter. Eben ſo, wie Er immer älter wurde, ſo wurde Er auch immer verſtändiger, gottgefälliger, liebenswürdiger in den Augen der Menſchen. Jeden Tag nahm Er an Einſichten zu — jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein größeres Wohlgefallen Gottes — jeden Tag mußten Ihn die Menſchen lieber haben. Und ſo, meine Lieben! ſollte es auch mit euch ſeyn. Es iſt wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag ſo ganz unmerklich immer größer und größer werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachſen ſeyd. Es iſt wunderbar, daß euer Verſtand täglich ſtärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird, an Allem, was gut, ſchön und edel iſt, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräf-

ten nicht zum Guten, wozu ſie Gott gibt, ſondern zum Böſen anwendete; wenn man — ungeachtet dieſer ſchönen Einrichtung Gottes — dennoch von dieſem oder jenem Kinde ſagen müßte: Es iſt, je älter, deſto ſchlimmer. Ihr, meine Lieben! wollt gewiß lieber dem Knaben Jeſus — als einem ſolchen bedauernswürdigen Kinde gleichen!

Er war ſeinen Aeltern unterthan. Allerdings verſtände es ſich von ſelbſt, daß der beſte Knabe, der liebenswürdigſte Jüngling Alles that, was Er ſeinen Aeltern nur an den Augen anſehen konnte, ſie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein, weil Gehorſam gegen die Aeltern unter allen Pflichten eines Kindes die eigentlichſte Kindespflicht iſt, ſo wird das, was deßhalb für euch ſo beſonders ſchön und lehrreich iſt, auch noch beſonders angemerkt. Ja, einige nicht unwichtige Umſtände machen dieſes ſchöne, lehrreiche Beiſpiel Jeſu für euch noch ſchöner und lehrreicher. Joſeph war nur der P f l e g e v a t e r (oder, wie ihr ſagen würdet, der Stiefvater) Jeſu — und dennoch gehorcht ihm Jeſus, wie Er ſeiner rechten Mutter gehorcht hat. Jeſus war zu etwas H ö h e r e m als zu einem armen Zimmermanne beſtimmt — und dennoch half Er ſeinem Nährvater bei der Arbeit, um ihm ſein hartes Tagewerk und das Erwerben des Brotes zu erleichtern. Jeſus übertraf ſchon in dem zwölften Jahre ſeine Aeltern an E i n ſ i c h t — und dennoch gehorchte Er ihnen bis Er in ſeinem dreißigſten Jahre, da Ihn Gott zu höheren Geſchäften rief, ihre Hütte verlaſſen mußte. Möchten doch alle Kinder dieſes wohl zu Herzen nehmen — beſonders aber diejenigen, die ihren Stiefältern unfreundlich begegnen; die, ohne ſelbſt etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Aeltern leichtſinnig verſchwenden — oder die, wenn ſie einmahl etwas größer werden, ſogar ihre Aeltern meiſtern, und die Unterwürfigkeit gegen dieſelben, als ein unerträgliches Joch, abſchütteln wollen.

Noch mögen e i n P a a r A n m e r k u n g e n f ü r d i e r e i f e r e J u g e n d hier recht eigentlich an ihrem Orte ſtehen.

J e ſ u s l e r n t e d a s H a n d w e r k ſ e i n e s N ä h r v a t e r s. Dadurch adelte Er gleichſam den Handwerksſtand. Er zeigte deſſen Ehrwürdigkeit. Wer ſollte ſich noch ſchämen, ein Handwerker zu ſeyn, da Gottes Sohn ſelbſt die Zimmermannsaxt geführt hat? — Die geringſte, verächtlichſte Tagelöhnerarbeit iſt ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer ſollte (ſey es nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gerne arbeiten, da Jeſus durch ſein Beiſpiel die Arbeitſamkeit ſo ſchön — und wahrlich nicht ohne Urſache — empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drei ſehr ſchlimme Feinde von unſerer Wohnung — Langeweile, ſelbſtverſchuldete Armuth und Laſterhaftigkeit. Sie dient zur Geſundheit des Leibes und der Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem unbe-

bauten Acker, auf dem nichts wächſt, als Dornen und Diſteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jeſus war der beſcheidenſte Jüngling. Er hatte — wenn wir Ihn auch nur als bloßen Menſchen betrachten — hohe Geiſtesgaben. Er wollte ſich aber damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, Andere nicht verdunkeln. Er wollte ſeine großen Gaben zu etwas Beſſerem brauchen. Gerne ließ Er ſich — und wie rührend iſt dieſe tiefe Demuth! — für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann anſehen. Er war gewiß ohne Vergleich einſichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er ſah eine Menge unnützer, thörichter Gebräuche um ſich — Er fühlte die Kraft in ſich, und war dazu berufen, der Erde eine neue, beſſere Geſtalt zu geben — und dennoch unternahm Er dieſes große Werk in ſeinen Jünglingsjahren noch nicht. Er hielt ſich ſtille, tadelte nicht, ſpottete nicht, ſtritt nicht, widerſetzte ſich nicht. Er verſchloß ſeine beſſere Einſicht in ſeiner Bruſt, bis in ſeinem dreißigſten Jahre Gott Ihn auf den Schauplatz der Welt ſtellte. Welch' eine wichtige Lehre für Jünglinge und für Knaben; denn auch ſolche ergreift oft ſchon der Verbeſſerungseifer; und ſie wollen, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wiſſenſchaft gründlich erlernt zu haben, ſchon gleich Weltverbeſſerer machen. Ach ſolche unbeſcheidene Kinder ſind ein trauriger Anblick! Die Unbeſcheidenheit benimmt auch ihren Vortrefflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie ſchamhafte Sittſamkeit die ſchönſte Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugenden iſt, ſo ſetzt nüchterne Beſcheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

(13)

Der zwölfjährige Jesus im Tempel zu Jerusalem.

III. Vorbereitung auf das Lehramt Jeſu.

(14)

Johannes beginnt sein Lehramt am Jordanflusse.

18. Johannes in der Wüſte. Sein ſtrenges Leben. Er fängt an öffentlich zu predigen.

Die Zeit, in welcher Jeſus Chriſtus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlöſung des Menſchengeſchlechtes unternehmen ſollte, war jetzt nahe. Johannes ſollte — was der Engel vor deſſen Geburt vorhergeſagt hatte — die Herzen der Menſchen auf den Empfang des Erlöſers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher in der tiefſten Einſamkeit zugebracht. Fern von dem Geräuſche und dem Verderben der Welt, lebte er in der ſtillen Wildniß, und bereitete erſt ſich ſelbſt — durch ſtrenge Enthaltſamkeit und ſtete Selbſtüberwindung, durch Gebeth und Betrachtung — auf ſeinen großen Beruf vor. Jetzt erhielt er einen göttlichen Befehl, ſein großes Amt anzutreten. Er

kam daher aus der tiefern Wüſte hervor — in die Gegenden an dem Jordanfluße, die ſchon mehr von Menſchen beſucht wurden.

Die Juden waren damahls ein ſehr verdorbenes Volk. Es war ein ernſter, ſtrenger Lehrer nöthig, ſie zu erſchüttern; und als ein ſolcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verſchwendung in Speiſen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher ſollte ſchon der bloße Anblick dieſes ehrwürdigen Lehrers Einfachheit, Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug — nach Art der alten Propheten — ein rauhes Kleid von Kamehlhaaren, und einen ledernen Gürtel um ſeine Lenden. Er genoß nur ſolche Speiſen, die ihm die Wüſte anboth, vorzüglich Waldhonig, und — was bei uns eine unbekannte, aber bei den ärmſten Leuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich ſehr geringe Speiſe iſt — eine Art großer Heuſchrecken. Aus der Quelle ſchöpfte er ſich ſeinen Trank. Nie verkoſteten ſeine Lippen Wein oder ein anderes ſtarkes Getränk. Etwa eine Höhle in den Felſen der Wüſte diente ihm zur Wohnung.

Meine Lieben! Dieſe Lebensart mag euch nun wohl ſehr ſtrenge vorkommen. Allein, wenn ihr nur ein wenig nachdenken möget, ſo werdet ihr bald ſelbſt geſtehen müſſen, daß es doch etwas Großes iſt, ſich ſo alle Bequemlichkeit verſagen zu können. Es iſt doch — was Johannes auch recht anſchaulich machen wollte — rührend, zu bemerken, wie mit ſo gar Wenigem ein Menſch geſund und vergnügt leben könne, wenn er genügſam iſt. Dieſe Lebensart war aber auch dem hohen Berufe des Johannes vollkommen angemeſſen. Denn ſeht! dieſer heilige Mann entzog ſich deßhalb alle überflüſſige Nahrung und Bequemlichkeit des Leibes; damit ſein Geiſt zu großen, himmliſchen Gedanken deſto aufgelegter ſeyn möchte; damit er nie nöthig hätte, von irgend einem Menſchen ein Geſchenk anzunehmen, und die Wahrheit alſo immer frei und unverhohlen herausſagen dürfte; damit es Jedermann einleuchtete, daß es ihm um keinen irdiſchen Vortheil, ſondern nur allein um das Wohl der Menſchen zu thun ſey. Möchten wir dieſen großen Lehrer, der die Tugend mit ſolchen Aufopferungen lehrte, nun auch um ſo williger hören!

Johannes fing nun an — in der ganzen Gegend am Jordan öffentlich zu predigen. „Thut Buße — das himmliſche Königreich iſt nahe.“ Dieſe zwei Stücke waren der Hauptinhalt ſeiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieſer Predigt Gehör gaben, und anfingen, ſich ernſtlich zu beſſern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaſchen mit Waſſer war ein ſchönes Sinnbild, daß ſie innerlich von Sünden rein werden ſollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte — waren die Ausſprüche der alten Propheten. Gerade ſo kündigte ihn zum Beiſpiele Iſaias an. Er ſagt in ſeiner ſchönen Bilderſprache: Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm einen ebenen Fußſteig. Alle Thäler ſollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege ſollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menſchen Gottes Heil ſehen.«

Wie mußte es den Juden um das Herz ſeyn, wenn ſie dieſe Worte in ihren Verſammlungen am Sabbathe leſen hörten, und — nun vernahmen, daß dieſe Stimme wirklich in der Wüſte ſich hören laſſe? Wie klar mußte es ihnen werden, daß dieſe letzte Anſtalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet ſey, und daß die größte aller Verheißungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Liebe Jugend! dieſe Stimme in der Wüſte geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an; ſie ſchallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet ſie jetzt, indem ihr dieſes leſet. Und, o! daß ihr dieſer Stimme doch Gehör geben möchtet; denn auch bis auf den heutigen Tag gilt es noch: Dem, und nur dem, der ſich ernſtlich und wahrhaft beſſern will, iſt auch jetzt noch das Himmelreich nahe!«

---

19. Johannes lehrt, daß man Buße thun ſoll.

Die Erſcheinung des Johannes machte großes Aufſehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landſchaft am Jordanfluße — beinahe ganz Jeruſalem, ja ganz Judäa kam zu ihm heraus in die Wüſte. Alles ließ ſich taufen, und bekannte ſeine Sünden.

Da kamen denn auch viele Phariſäer und Sadduzäer. Die Phariſäer hatten eine Art von Brüderſchaft — einen Orden unter ſich errichtet. Auch die Sadduzäer machten eine Art von Geſellſchaft aus. Die Phariſäer waren abergläubige, ſcheinheilige Leute — ſtatt Gottes Gebothe zu halten, beobachteten ſie eine Menge kleiner, nichtsbedeutender Gebräuche, die ſie ſelbſt erdacht hatten; und hielten dann dieſes für Heiligkeit. Die Sadduzäer waren hingegen ungläubige — und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gerne beiſammen wohnen — leichtfertige Leute.

Die Phariſäer und Sadduzäer hatten nun nicht die rechten Geſinnungen, die zu der Bußtaufe erfordert wurden. Die Phariſäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, ſie dürften nur hingehen, und ſich äußerlich mit Waſſer abwaſchen laſſen — dann ſey ſchon Alles gut. Buße, innere Beſ-

ſerung, hätten ſie nicht nöthig; das Reich Gottes ſey ohnehin nur für ſie, weil ſie — Kinder eines ſo großen, heiligen Mannes, des Patriarchen Abraham wären. — Die Sadduzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile ſchätzten, wollten ſich wahrſcheinlich aus Weltklugheit taufen laſſen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Iſrael eine große Veränderung vorgehen — und da könnte es ihnen denn doch ſchädlich ſeyn, wenn ſie ſich zu dieſer Ceremonie nicht bequemen würden.

Als nun Johannes dieſe Leute mit ihren ſcheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen ſo herbeiſchleichen ſah, ſprach er — obgleich angeſehene Perſonen darunter waren — mit dem Ernſte und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, auf dieſe Art dem kommenden Strafgerichte zu entrinnen? — Bringet würdige Früchte der Buße!“

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen, und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlauheit und Verſchlagenheit zum eigenen Vortheile beſteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter welcher Gift und Tod verborgen iſt. Solche Menſchen müſſen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und ſprecht nur nicht immer bei euch ſelbſt: Abraham iſt unſer Stammvater! Denn ich ſage euch: Gott hat die Macht, auch aus dieſen Steinen hier Kinder Abrahams zu bilden.“

Gott hat Euer nicht nöthig — ja, ſo wie ihr ſeyd, kann Er euch unmöglich brauchen in ſeinem Reiche. Ihr ſeyd noch ſo ferne von Abrahams Sinn, habt noch ſo weit hin, wahre Kinder Abrahams zu ſeyn, als dieſe Steine hier. Gott kann euch mit euren ſteinharten Herzen nicht in ſein Reich aufnehmen — leichter würde Er in dieſe Felſen da herum ein Leben bringen.

„Die Axt iſt ſchon an die Wurzel der Bäume angeſchlagen. Der Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen.“

Auf den ungebeſſerten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an deſſen Wurzeln ſchon die Axt angeſchlagen wird, der Umſturz iſt — ſo nahe iſt dem Menſchen, der unnütz iſt, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er iſt keinen Augenblick davor ſicher.

Meine Lieben! Ihr ſeht, Johannes lehrte ganz im Geiſte der alten Propheten: kurz, nachdrücklich — meiſtens in Gleichniſſen. Seine Gleichniſſe nahm er von Dingen her, die ſeine Zuhörer vor Augen hatten. Was konnte man in der öden Wildniß ſehen, als Felſenſteine, unfruchtbare Bäume, und etwa eine Schlange. Auf

dieſe Art predigte die ganze Natur umher den Menſchen Buße. O, meine Lieben! Sollte je Einer unter euch noch falſch und heuchleriſch, wie eine Schlange; hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten ſeyn, wie ein verdorrter Baum — o ſo fange er doch gleich jetzt an, ſich zu beſſern. Für einen ſolchen Menſchen iſt, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und ſchleunigen Buße — Heil!

20. Johannes lehrt, wie man Buße thun ſoll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Iſraeliten war der Eigennutz, und die daraus entſproſſene Liebloſigkeit. Der Reiche ſaß in Mitte aufgehäufter Güter, die er entweder ungenützt verſchloß, oder unmäßig verpraßte. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beinahe verſchmachten. Johannes nahm daher ſeine Lehren recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in ſeiner Wurzel an.

Als das Volk durch ſeine Predigten erſchüttert war, und voll des ſchönen Verlangens, ſich zu beſſern, fragte: „Was ſollen wir denn thun?“ — da ſagte er: „Wer zwei Röcke hat, der gebe Dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel hat, als er braucht, thue deßgleichen.“ Sehr viele Menſchen befolgten dieſe Lehren, und — welch' ein Segen ſich dadurch aus dieſer Wüſte über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entſtand, da ſie die Früchte dieſer wohlthätigen Lehren genoſſen, und wie herzlich ſie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keiner Erinnerung.

Liebe Jugend! Eigennützigen, hartherzigen Menſchen mag die Forderung des Johannes vielleicht übertrieben ſcheinen; allein ſehet: Gott theilte eben deßhalb von den Gütern dieſer Erde einigen Menſchen mehr, den andern weniger mit, als ſie brauchen, und pflanzte den Trieb der Wohlthätigkeit und das Gefühl der Dankbarkeit in das menſchliche Herz; damit dieſe ſchönen Tugenden unter den Menſchen Statt haben möchten. Und was iſt nun klarer und einfacher, und zugleich ſchöner und edler, als daß derjenige, der zu viel hat, dem, der zu wenig hat, von dem Seinigen mittheile? Was iſt aber auch billiger — als daß der Arme die empfangene Wohlthat freudig erkenne, und gegen ſeinen Wohlthäter ſich, ſo gut er kann, dankbar erweiſe?

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeinen Fehler abzulegen, ſo ermahnte er auch jeden Stand, ſeine beſondern Fehler zu verbeſſern.

Die Erweckung, welche Johannes durch ſeine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menſchen zu ihm, ſich taufen zu laſſen; ſogar diejenigen, die damahls wegen

Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchloſeſten Menſchen verſchrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, fragten: „Lehrer! was haben denn wir zu thun?“ Johannes antwortete: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeſchrieben iſt.“ Die Soldaten, die ſehr roh waren, ſich immer über die Leute beklagten, mit Nichts zufrieden ſeyn wollten, fragten ihn: „Was müſſen denn wir thun? Johannes ſagte ihnen: „Thut Niemanden Gewalt an, klaget Niemand falſch an, und begnügt euch mit eurem Solde.“

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes zum Beiſpiele den Müßiggängern, den Schwelgern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er der ungehorſamen, unfleißigen Jugend geſagt haben würde. Eben ſo leicht können wir einſehen, daß die wahre Buße etwas ſehr Einfaches ſey — nähmlich: „Sich beſſern, und vor Allem den Hauptfehler ablegen.“

Meine Lieben! Gott ſelbſt hatte den Johannes geſandt, damit er die Menſchen durch dieſe Lehren vorbereite, Jeſus als den Erlöſer anzunehmen. Auch zu unſerem Unterrichte ließ Gott dieſe Lehren aufzeichnen. Wer ſie nicht befolgt, ſich nie ernſtliche Mühe gegeben hat, ſeinen Hauptfehler zu erkennen und zu beſſern, der iſt noch kein wahrer Jünger Jeſu. Ja er iſt — und wäre er gleich getauft, und nennte er Jeſus tauſendmahl ſeinen Herrn — noch nicht einmahl auf dem Wege, ein Jünger Jeſu zu werden. Er muß noch zu Johannes in die Schule gehen, und da erſt anfangen, ein beſſerer Menſch zu werden. Und — möchte er es doch einmahl! Nur das aufrichtige, ernſthafte Beſtreben, ſich zu beſſern, iſt der Morgenſtern des Heiles. Wem dieſer noch nicht aufgegangen iſt, den wird die Sonne des Heiles ſelbſt, Jeſus Chriſtus, nie erfreuen.

---

21. Johannes kündet Chriſtus an, und ſtellet ſeine Niedrigkeit in Vergleich der Erhabenheit Jeſu dar.

Bisher hatte Johannes das Wort: „Chriſtus,“ noch nicht ausgeſprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nähmlich, weſſen Herz nicht rein von Laſtern iſt, deſſen Verſtand iſt auch nicht hell genug, die Wahrheit einzuſehen. Wer ſich noch nie ernſtlich bemüht hat, von ſeinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernſtlich, daß er einen Erlöſer nöthig habe — und bekümmert ſich auch nicht um Ihn. Deßhalb ſprach Johannes auch anfangs von nichts als Beſſerung.

Jetzt, da ſeine Zuhörer angefangen hatten, ſich zu beſſern, regte ſich in ihnen das Verlangen nach Chriſtus von ſelbſt. Und da

ſie eine ſo große Ehrfurcht für Johannes empfanden, ſo glaubten ſie, und ließen es ſich auch merken, er könnte wohl gar ſelbſt Chriſtus ſeyn.

Nun erſt ſagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, iſt mächtiger, als ich. Ich bin nicht einmahl würdig, Ihm nur ſeine Schuhe nachzutragen, auch nur ſein geringſter Diener zu ſeyn.

Wir ſehen da, welch' eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Chriſtus hatte, und wie ernſtlich er ſich bemühte, dieſelbe auch den Iſraeliten einzuflößen. Wie hoch und erhaben mußten ſie nun Denjenigen ſich vorſtellen, von dem ein ſolcher Mann, wie Johannes, ſo ſprach? Daß dieſe Ehrfurcht doch auch in unſern Herzen Wurzel faſſen möchte!

„Ich," ſagte Johannes weiter, „taufe nur mit Waſſer, um euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiſte taufen."

Das Waſſer reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch ſeine Bußpredigten, ſo geiſtvoll ſie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, ſchmelzet, ſchaffet neu — iſt das wirkſamſte, lebendigſte aller irdiſchen Weſen. Noch mächtiger iſt die himmliſche Kraft zum Guten, die Chriſtus uns mittheilen will. Und wie ſehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menſchen, dieſes wohlthätige Feuer vom Himmel!

„Er," ſetzte Johannes noch hinzu, „hat die Wurfſchaufel in der Hand, und wird ſeine Tenne ſäubern. Den Weizen wird Er in ſeine Scheuern ſammeln — die Spreu aber verbrennen mit unauslöſchlichem Feuer."

Daß Johannes unter dem Weizen in dieſem ſchönen ländlichen Gleichniſſe die wahrhaft guten Menſchen, und unter der Spreu (die zwar dem äußerlichen Anſehen nach Weizen ſcheint, aber innerlich ohne Kern iſt) die ſcheinguten, und noch um ſo mehr die böſen Menſchen verſtehe, darf man euch, meine Lieben! wohl nicht erſt ſagen. Fragt euch aber: ob ihr wohl auch unter die guten Weizenkörnlein gehört? O, es wäre doch ſchrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einſt das Schickſal der Spreu haben ſolltet!

Mehr ſagte Johannes für jetzt von Chriſtus nicht. Wenn wir aber indeſſen mit ſeinen Zuhörern nur ſo viel lernen: „Chriſtus iſt unſerer innigſten, tiefſten Ehrfurcht würdig; Er will uns die allerbeſte Gabe des Himmels mittheilen, woran aber nur Menſchen, die ernſtlich nach dem Guten ſtreben, Theil haben können — ſo iſt es für dießmahl genug. Wie Johannes die Worte: „Thut Buße!" oben ausführlich erklärt hatte, ſo werden durch das, was er hier von Chriſtus,

dem nahen göttlichen Könige ſagte, die Worte: »das Himmelreich iſt nahe!« hinlänglich klar — bis die weitere Geſchichte ſie uns in vollem Lichte zeigen wird.

(15)

Jesus wird von Johannes getauft.

22. Jeſus läßt ſich von Johannes taufen. Wunderbare Erſcheinungen am Himmel.

Johannes kannte — ſo voll Zuverſicht er den kommenden Erlöſer dem Volke auch ankündigte — Jeſum noch nicht von Angeſicht. Gott aber, der ihn geſandt hatte, mit Waſſer zu taufen, und in den Herzen der Menſchen das Verlangen nach Beſſerung zu erwecken, hatte ihm auch geſagt: »Derjenige, über den du den heiligen Geiſt herabkommen, und über Ihn wirſt bleiben ſehen — der iſt es, welcher mit dem heiligen Geiſte tauft, den Menſchen die Kraft mittheilt, auch wirklich beſſer zu werden.

Was Gott dem Johannes vorherſagte, traf nun auf das Schönſte ein. Während nun alles Volk ſich taufen ließ, da kam auch Jeſus, von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, ſich von ihm taufen zu laſſen. Wie nähmlich das Volk durch die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — ſo ſollte Jeſus dadurch zum Er-

löſer der reu'gen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feierlich eingeweiht werden.

Aus der Geſtalt Jeſu mußte eine himmliſche Milde und eine göttliche Würde hervor leuchten; denn auf Johannes machte ſein bloßer Anblick ſchon den tiefſten Eindruck. Es fuhr ihm ſogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieſer, und kein Anderer müſſe Chriſtus ſeyn.“ Johannes hielt daher, wie Jeſus in den Fluß ſteigen wollte, Ihn voll der tiefſten Ehrfurcht zurück, und ſagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommſt zu mir?“

Allein Johannes hatte nun einmahl von Gott den Auftrag, zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jeſus ſich taufen laſſe. Jeſus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geſchehen; denn für uns geziemt es ſich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen,“ uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen. Da gab denn Johannes nach, und Jeſus wurde im Fluße Jordan von ihm getauft.

Sobald Jeſus getauft war, ſtieg Er aus dem Fluße — und bethete. Und ſieh — da öffnete ſich über Ihm der Himmel. Der heilige Geiſt ſchwebte ſichtbar — in Geſtalt einer Taube — über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erſcholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieſer iſt mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein innigſtes Wohlgefallen, die ganze Freude meines Herzens habe!“

Liebe Jugend! An dieſer himmliſchen Erſcheinung iſt Alles groß und ſchön. Nichts iſt überflüßig — der geringſte Umſtand iſt bedeutungsvoll.

Der offene Himmel — welch ein herrliches Sinnbild, daß Jeſus ein Geſchenk des Himmels ſey — daß Er vom Himmel herabgekommen ſey, den Himmel auf die Erde herabzubringen, die Menſchen zu himmliſchen Geſinnungen zu erheben, ihnen den Himmel, den ſie durch ihre Sünden ſich verſchloſſen hatten, wieder zu öffnen.

Der Vater im Himmel ſelbſt ſtellt Jeſus den Menſchen als ſeinen geliebten Sohn vor, an dem Er ſein innigſtes Wohlgefallen hat. Welcher Menſch ſollte Gottes Sohn nicht ehren und lieben? Wer ſollte an Demjenigen keine Freude haben, der Gottes Wohlgefallen und einzige Freude iſt?

Jeſus, der Sohn Gottes, erſcheint in dem erſten Augenblicke, wo Er ſich öffentlich zeigt, als das ſchönſte Beiſpiel der Menſchen. Voll des willigſten Gehorſams unterwirft Er ſich jeder Anordnung Gottes — erfüllt auch die kleinſte Tugendpflicht. Der Geliebteſte des Vaters iſt auch der Gehorſamſte. Voll der tiefſten Demuth wird Er, der Größte unter den Menſchen, den Geringſten gleich — läßt ſich taufen, wie ſie, und will auch vor dem Sünder nichts voraus haben. Voll des kind-

lichſten Vertrauens fängt Er ſein öffentliches Leben mit Gebeth an — und auf ſein vertrauensvolles Gebeth öffnet ſich der Himmel.

Gottes Geiſt läßt ſich auf Jeſus herab. Könige und Hoheprieſter wurden mit Oehle — Jeſus, der König Iſraels, und der Hohepriester ohne ſeines Gleichen, wird mit dem heiligen Geiſte geſalbt, und ſo zu ſeinem hohen Berufe eingeweiht. In welchem hohen Sinne wird Er alſo Chriſtus, das heißt, der Geſalbte des Herrn, genannt!

Die Erſcheinung der herabſchwebenden Taubengeſtalt verdient noch beſonders bemerkt zu werden.

Den Geiſt Gottes hätte kein menſchliches Auge erblicken können. Es war ein ſichtbares Zeichen nothwendig, ſein Herabkommen anzudeuten. Und — gibt es nun wohl in der ganzen Natur ein liebreicheres, bedeutenderes Bild, als das einer ſanft hernieder ſchwebenden Taube? Rein, mild, arglos, ohne Trug, voll Unſchuld, voll edler Einfalt, ohne alle Anmaßung, wie eine Taube — iſt der Menſch, der Gottes Geiſt hat. So war Jeſus; ſo ſollten durch Gottes Geiſt, den Er uns mittheilen will, wir Alle werden.

Noch kann aber dieſe liebreiche Erſcheinung eine andere ſchöne Bedeutung haben. — Seitdem die Taube mit dem grünenden Oehlzweige dem Noe die erſte Nachricht der vom ſittlichen Untergange geretteten Welt, und die Hoffnung eines beſſern Menſchengeſchlechtes brachte, wird ſie, und das bis auf unſere Zeiten, von den Menſchen als das ſchönſte Sinnbild der Hoffnung, als ein Bothe des Friedens und der Freude betrachtet. Mit der Erſcheinung Jeſu, auf den die ſanfte Taubengeſtalt herabſchwebte, ging den Menſchen die ſchönſte aller Hoffnungen auf — die Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noe's Zeiten, die Welt vom ſittlichen Untergange retten, und ein neues, beſſeres Menſchengeſchlecht ſchaffen werde. Möchte dieſe ſchöne Hoffnung doch auch an uns in Erfüllung gehen!

13.

23. Jeſus wird in der Wüſte vom Teufel dreimahl verſucht.

Liebe Jugend! Um das Große und Schöne der wunderbaren Geſchichte, die jetzt folgt, recht zu faſſen, müſſen wir in die Geſchichte des Paradieſes zurück blicken. Adam, der erſte Menſch, war — wie ihr wißt, leider auch der erſte Sünder, und der Stammvater eines ganzen Geſchlechtes von Sündern. Alle ſeine Nachkommen ſündigten, wie er; daher war die ganze Menſchheit, ſo zu ſagen, verſündigt. Jeſus Chriſtus aber ſollte der Wiederherſteller — der Erſte eines beſſern Menſchengeſchlechtes werden. Wie nun der erſte Sünder Adam das Bild iſt, in dem wir uns Alle erblicken,

(15)

Der Teufel versuchet Jesum in der Wüste.

---

wie wir ſind — ſo ſollte Jeſus Chriſtus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menſchen werden; ein Bild, das uns zeigt, wie wir ſeyn ſollten.

Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Menſch. Menſchliche Tugend kann nur durch Verſuchungen geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradieſe zur Sünde verſucht wurde, ſo ſollte auch Jeſus Chriſtus während ſeines ſterblichen Lebens als Menſch verſucht, und insbeſonders *jetzt* in der Wüſte verſucht werden. In der Verſuchungsgeſchichte unſerer erſten Aeltern ſahen wir, wie der Menſch zur Sünde komme. Die Geſchichte der Verſuchung Jeſu zeigt uns, wie der Menſch zur Tugend gelange.

Sobald Jeſus zu ſeinem großen Berufe eingeweiht war, ging Er, auf Antrieb des heiligen Geiſtes, von dem Jordan hinweg in den abgelegenſten Theil der Wüſte. Dieſe Gegend wird als ſehr wild und ſchauerlich beſchrieben. Rings umgaben ihn da rauhe Felſen und kahle Gebirge. Kein Menſch kam dahin; nur wilde Thiere hielten ſich hier auf. In dieſer tiefen Einſamkeit brachte Jeſus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Dieſe lange Zeit hindurch ertrug Er die Schreckniſſe und Beſchwerden eines wüſten Ortes, bethete hier, betrachtete, faſtete, um ſich auf ſeinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jeſus beinahe vierzig Nächte gefaſtet hatte — kam der Satan zu Ihm in die Wüſte. Dieſer böſe Geiſt hatte

gleich nach der Schöpfung die erſten Menſchen in Sünde und Elend geſtürzt; jetzt wollte er es verhindern, daß die Menſchen von Sünde und Elend befreit würden. Die erſten Menſchen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt; auch jetzt nahm er eine Geſtalt an, die ihm zu ſeinem böſen Vorhaben die ſchicklichſte ſchien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verſtellt — mit Glanz und Herrlichkeit bekleidet — trat er zu Jeſus. In der Wüſte war nichts, was zur Sünde reizen konnte, wie in dem Paradieſe. Kein verbothener Baum blendete hier durch Schönheit ſeiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. — Jeſus wurde, bevor Er in die Wüſte ging, feierlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem Er ſo lange gefaſtet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. Zu ſeinen Füßen lagen einige herabgefallene Felſenſtücke. Aus dieſen Umſtänden wußte der ſchlaue Verführer ſogleich eine Verſuchung zuſammen zu ſetzen. Mit heuchleriſcher Ehrfurcht ſtand Er vor Jeſus da, und ſagte mit verſtelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel, der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn Du der Sohn Gottes biſt, ſo ſprich, daß dieſe Steine zu Brot werden.“

Jeſus hatte ſich auf Antrieb des heiligen Geiſtes in die Wüſte begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt faſte. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menſchliche Elend zu heben, und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte ſie auch zu nichts Anderem anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in dieſe nahrungsloſe Wüſte geführt hatte, zu, daß Er Ihn auch wohl hier ohne Brot — mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jeſus ſagte daher: „Es ſteht in der heiligen Schrift geſchrieben: Der Menſch lebt nicht allein vom Brote, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ So war die erſte Verſuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweite Verſuchung — und baute ſie auf dieſen Umſtand. Er hatte geſehen, daß Jeſus feſt auf Gott vertraue, und ſich unerſchütterlich auf die Worte der heiligen Schrift, und an den großen Sinn dieſer Worte halte. Daher beſchloß er, ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu verſuchen, und ſeiner Verſuchung — wie ſchlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Schein zu geben. Er führte Jeſum nach Jeruſalem, und ſtellte Ihn auf die höchſte Spitze des Tempels. Weit unten in ſchauerlicher Tiefe erblickte man die unermeßlich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgeſtalt, ſagte jetzt zu Ihm: „Wenn Du der Sohn Gottes biſt, ſo ſtürze Dich da hinunter; denn es ſteht ja geſchrieben: Er hat ſeinen Engeln deinetwegen Befehl gegeben, Dich auf allen deinen Wegen zu begleiten. Sie werden Dich auf den Händen tragen, damit nicht einmahl ein Stein deinen Fuß verletze.“ Das war wohl recht fein angebracht!

Man ſollte wirklich glauben, Jeſus hätte nicht herrlicher zeigen können, daß Er der von Gott geſandte, und vom Himmel herabgekommene König Iſraels ſey, als wenn Er ſo, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptſtadt des Reiches herabgeſchwebt wäre.

Allein Jeſus war nicht gekommen, Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk beluſtigen, oder in Erſtaunen ſetzen ſollten. Er verlor ſein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die Er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieſer Zumuthung durch eine andere Schriftſtelle. „Es ſteht geſchrieben,“ ſagte Er, „Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, nicht verſuchen.“ — Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in ſolchen, denen wir uns in Erfüllung unſerer Pflichten ausſetzen müſſen, können wir auf den Schutz Gottes und ſeiner Engel hoffen; ſich aber ohne Noth in Lebensgefahr zu begeben, um Gott zur Hülfe herauszufordern, wäre Vermeſſenheit — ein ſündhafter Frevel! — So war auch die zweite Verſuchung abgewieſen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Verſuchung. Alles, was für den Menſchen blendend und verführend ſeyn kann — den Glanz der höchſten Ehrenſtellen, den Beſitz unermeßlicher Reichthümer, die Gewalt, ſich alle erdenklichen Vergnügungen zu verſchaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführeriſchen Dingen faßte er in Eine Verſuchung zuſammen. Er nahm Jeſum mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite, prachtvolle Ausſicht hatte. Mit Einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche ſehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder, ſchiffbaren Flüße — bemerken. Man glaubte damahls, große Reiche hätten immer einen von den erſten Engeln zu ihrem Schutzgeiſte. Für einen ſolchen gab ſich der Satan jetzt aus. Er zeigte Jeſu alle dieſe Herrlichkeiten, und ſagte zu Ihm: „Sieh! dieſes Alles — alle dieſe Reiche mit all' ihrer Herrlichkeit — will ich Dir geben; denn Alles iſt in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles ſoll dein ſeyn, wenn Du mir huldigeſt, vor mir niederfällſt, und mich anbetheſt.“ Dieſe Worte verriethen einen Geiſt aus dem Abgrunde. Jeſus ſagte ernſt und mit edlem Unwillen: „Weiche von mir, Satan! Denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt den Herrn, deinen Gott anbethen, und Ihm allein dienen.“ Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für den Satan. Sie zeigten die ganze Abſcheulichkeit ſeines Antrages. Er floh mit Entſetzen.

Meine Lieben! Dieſe Geſchichte enthält Lehren für euch, die euch durch das ganze Leben als leitende Sterne dienen können, euch in allen Gefahren, die in dieſer Welt eurer Tugend drohen,

zurecht zu finden! Das ſchöne Beiſpiel Jeſu zeigt uns da den einzigen Weg zur Heiligkeit.

Wir ſehen an Jeſus erſtens, daß wir, um heilig zu werden, Verſuchungen zu überwinden haben. Jeſus ſelbſt wurde verſucht. Wir dürfen alſo nicht traurig werden, oder uns ſchämen, wenn auch wir Verſuchungen haben. Jeder Menſch muß verſucht werden; dieß iſt der Wille Gottes — denn ohne Kampf iſt kein Sieg, ohne Verſuchung keine Tugend. Jeſus wurde verſucht, nachdem Er kurz vorher in den offenen Himmel geblickt hatte. Wenn wir gleich hier und da Augenblicke haben, in denen unſer Herz von himmliſchen Gefühlen überfließt, ſo müſſen wir doch vor Verſuchungen noch auf der Huth ſeyn. Nie dürfen wir glauben, es im Guten ſo weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Verſuchungen mehr gebe. Jeſus wurde verſucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiſte erfüllt worden. Gottes Beiſtand iſt uns nöthig zum Siegen; allein den Kampf erſpart Er uns nicht. Auch wir müſſen das Unſerige thun. Jeſus wurde in Kurzem dreimahl nach einander verſucht. Wenn wir auch einmahl und zweimahl geſiegt haben, dürfen wir doch nicht glauben, ſchon aller Verſuchungen überhoben zu ſeyn. Das ganze Leben des Tugendhaften iſt eigentlich ein beſtändiger Kampf gegen das Böſe.

Wir ſehen zweitens, welche Verſuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben. Viele Menſchen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott. Dieſen werden die Nahrungsſorgen leicht zu Verſuchungen. Statt in Gott, ſuchen ſie ihr Heil in Betrug, Diebſtahl, ſchändlichem Gewerbe. Redlichkeit, Rechtſchaffenheit, Unſchuld iſt ihnen für Brot feil. Viele Menſchen haben ein vermeſſenes Vertrauen auf Gott. Sie ſtürzen ſich wohl ſelbſt in Verſuchungen, in der Hoffnung, Gott werde ſie nicht ſinken laſſen. Oder ſie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen ſich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Dieſe handeln eben ſo thöricht, als ein Menſch, der ſich muthwillig in einen Abgrund hinabſtürzen, und hoffen wollte, Gott werde ihn durch ſeine Engel retten. Die meiſten Menſchen fallen ganz von Gott ab; weil ſie ſich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern, den ſinnlichen Lüſten blenden laſſen. Sie ſchätzen dieſe Dinge höher als die Tugend, und glauben darin mehr Seligkeit zu finden, als in Gott, der einzigen Quelle aller wahren Seligkeit, ſelbſt.

Wir ſehen drittens, wie wir die Verſuchungen am Beſten überwinden können. Wir müſſen dem wichtigſten Geſchäfte, der Uebung im Guten, eine beſtimmte Zeit widmen, wie Jeſus. Jeſus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu. Auch wir müſſen in den einſamen

Stunden des Gebethes Kraft ſammeln, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgeriſſen zu werden. Wäre es zu viel, Gott des Tages wenigſtens zwei oder drei Mahl eine einſame Viertelſtunde zu weihen? Jeſus entbehrte in der Wildniß nicht nur der Speiſe, ſondern aller Vergnügungen des geſelligen Lebens. Sollten wir uns nicht hier und da ein erlaubtes Vergnügen verſagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen deſto leichter Herr zu werden? Der Aufenthalt Jeſu an einem ſo ſchauerlichen Orte hatte große Beſchwerlichkeiten. Auch wir müſſen uns üben, Beſchwerlichkeiten zu ertragen — um uns zum Kampfe gegen das Böſe abzuhärten. Jeſus überdachte ohne Zweifel während ſeines langen Aufenthaltes in der Wüſte den ganzen Inhalt der heiligen Schrift. Auch wir müſſen uns in ruhigen Stunden die Worte Gottes, die uns am meiſten rühren, auswählen, und ſie wie einen Schatz in unſerem Herzen bewahren, um ſie im Augenblicke der Verſuchung ſogleich in Bereitſchaft zu haben, und uns daran halten zu können. Wie Jeſus es anfing, trotz aller Verſuchungen, das ſchönſte Vorbild der reinſten Tugend zu werden, gerade ſo müſſen es wir auch anfangen, dieſem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

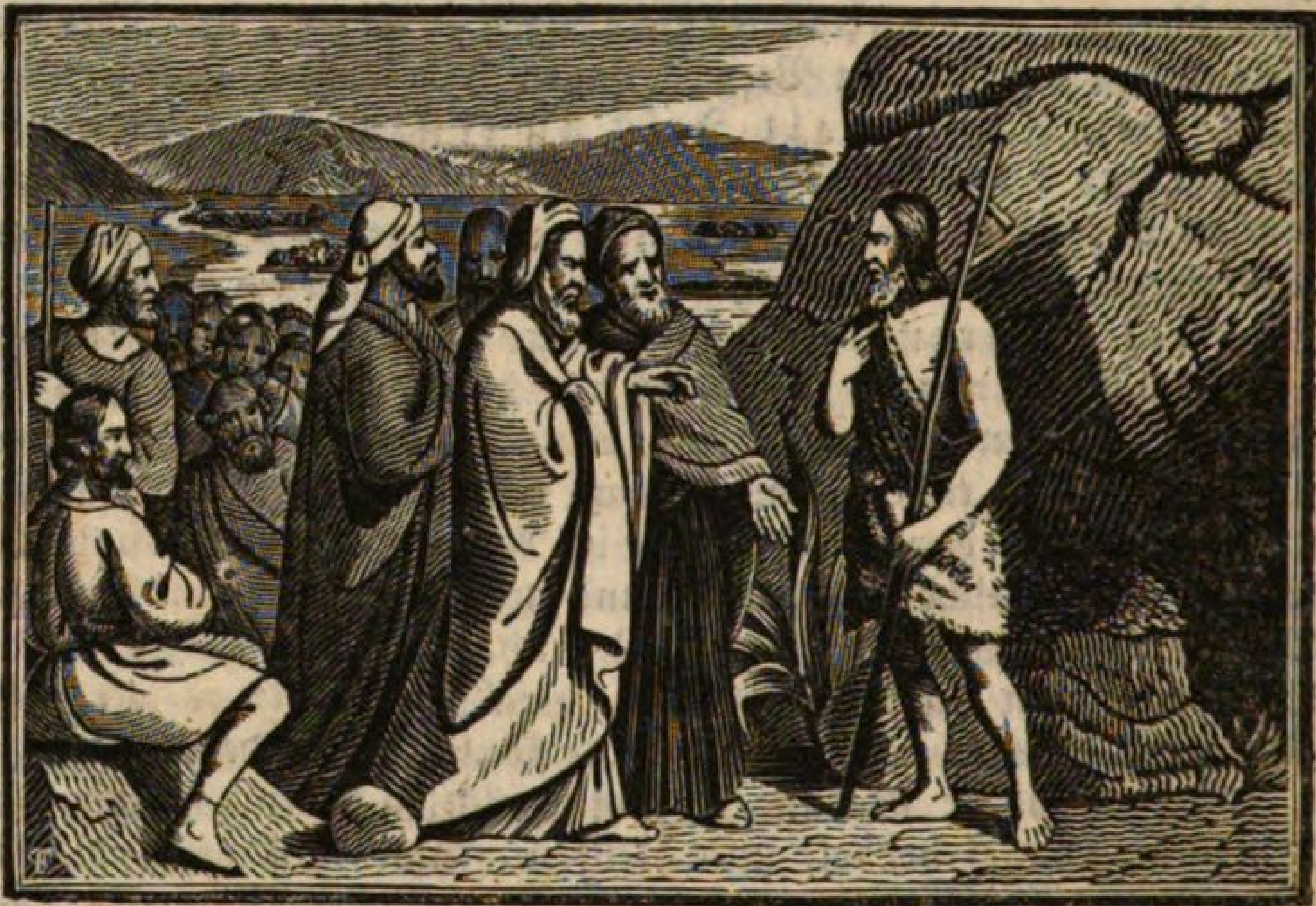
Sobald der Satan Jeſum verlaſſen hatte — ſieh, da kamen die Engel herbei, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude; ſie frohlockten über ſeinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speiſe (wie es in einigen ſchönen Gemählden abgebildet iſt — mit Früchten). Welche Seligkeit mußte Jeſus jetzt, da Er die Verſuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muthe ſeyn, als dem Adam, nachdem dieſer der Verſuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Verſuchung machte Jeſus die Wüſte zum Himmel.

Meine Lieben! Jetzt ſeyd ihr wohl noch unſchuldig, noch ſchwebt ihr zwiſchen Tugend und Laſter in der Mitte. Aber die Verſuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O! denkt doch dann an dieſe Geſchichte zurück. Der Augenblick der Verſuchung iſt ein entſcheidender Augenblick. Er iſt der Augenblick der großen Wahl zwiſchen Tugend und Laſter, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laſter wählt, der wird Gott abtrünnig, und beugt gleichſam vor dem Satan die Knie. Eine Hölle — das böſe Gewiſſen — lodert in ſeinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen ſich die Engel. Sie haben (ob ſie gleich nicht ſichtbar kommen, ihm zu dienen) Ehrfurcht vor ihm. Engelsfreude erfüllet ſein Herz. Er hat jetzt ſchon ein Vorgefühl des Himmels in ſeinem Innerſten. Wer wollte alles dieſes hingeben — für einen

Augenblick vergänglicher Luſt? Wer wollte zwiſchen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anſtehen, was er wählen ſoll!

---

(17)



Die Abgeordneten der Hohenpriester fragen Johannes, wer er sey.

---

24. Geſandtſchaft der Hohenprieſter an Johannes. Er bekennet, daß er nicht Chriſtus ſey.

Während Jeſus ſich in der entfernteſten Gegend der Wüſte aufhielt, waren aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht Alle unter dem Volke einerlei Meinung von ihm. Die Meiſten glaubten, er ſey Chriſtus; Andere meinten, er ſey Elias, von dem es hieß, daß er noch kommen ſollte, bevor Chriſtus erſcheine; die Uebrigen hielten ihn doch ſonſt für einen großen Propheten.

Die Hohenprieſter, die Schriftgelehrten und Aelteſten des Volkes ſahen ihn größten Theils mit andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bei ihnen anzufragen. Das machte ſie ſchon empfindlich. Er ſtand in hohem Anſehen bei dem Volke — ſeine Predigten fanden den größten Beifall — ganz Judäa lief ihm zu; und das erregte ihren Neid. Er hatte die Phariſäer, deren Häupter ſie waren, auf das Nachdrück-

lichſte, ja ſchärfer als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Dieß beleidigte ihren Stolz, und machte ſie unverſöhnlich.

Anfangs ſuchten ſie — auf eine Art, welche Männern, die für ſo heilig angeſehen ſeyn wollten, ſchlecht anſtand — ihn bei dem Volke um ſein Anſehen zu bringen. Sie bedienten ſich des gewöhnlichen Kunſtgriffes ſchwacher, leidenſchaftlicher Menſchen — ſie ſtreuten allerlei Lügen gegen ihn aus. Sie ſagten zum Beiſpiele in einem vornehmen Tone: Er ſey — weil er ſich ſo in der Wildniß aufhalte, und keine den Menſchen gewöhnliche Speiſen genieße — raſend oder vom Teufel beſeſſen. Allein dieſes Vorgeben fand wenig Eingang. Das Anſehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beſchloſſen ſie, eine feierliche Geſandtſchaft an Johannes zu ſenden, und geradezu ihn zu fragen, wer er ſey — und aus welcher Macht er dieſe Dinge thue. Vermuthlich, hofften ſie, werde er nichts Richtiges zu antworten wiſſen; oder weil er bisher noch kein einziges Wunder gethan habe, ſeine Ausſage nicht hinlänglich beweiſen können, und ſo ſein Anſehen bei dem Volke ſelbſt untergraben.

Die abgeordneten Prieſter kamen alſo zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes — das durch die Ankunft einer ſo feierlichen Geſandtſchaft herbeigelockt ſeyn mochte — war zugegen. Die Prieſter legten ihm die Frage vor: „Wer biſt du?“ Johannes bekannte die Wahrheit, und verläugnete ſie nicht. Er ſagte feſt — frei und unverhohlen: „Ich bin nicht Chriſtus.“ Sie fragten weiter: „Wer biſt du denn? Biſt du Elias?“ Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht.“ Sie fuhren fort: „Oder biſt du vielleicht der Prophet, für den man dich ſonſt noch hält?“ Er antwortete: „Nein!“ Da ſagten ſie: Wer biſt du denn? Wir müſſen denen, die uns geſandt haben, eine Antwort bringen. Was ſagſt du alſo von dir ſelbſt?“ Er ſagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüſte, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! — wie es der Prophet Iſaias vorausgeſagt hat.“

Die Abgeſandten waren Phariſäer — alſo ſchlau und verſchlagen. Sie ſagten: „Da du weder Chriſtus, noch Elias, noch ſonſt ein Prophet biſt — warum taufeſt du denn?“

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Waſſer! Meine Taufe iſt nur eine ſinnbildliche Aufforderung — zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen ſeyn, die Menſchen zur Beſſerung zu ermahnen? Um dieſes thun zu können, iſt es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu ſeyn. — Er aber, der Erwartete, ob ihr Ihn gleich nicht kennet, iſt ſchon in eurer Mitte. Er, der längſt vor mir war, wird ſogleich nach mir auftreten.

Und ich — bin nicht einmahl würdig, Ihm auch nur ſeine Schuhriemen aufzulöſen.«

Schöner und würdiger hätte Johannes nicht antworten können. Welche liebenswürdige Demuth! Er redete bisher nie von ſich ſelbſt. Jetzt, da er von ſeiner Obrigkeit aufgefordert, es thun muß, wählt er den allerbeſcheidenſten Ausdruck. Ja, er ſagt es nicht einmahl ſelbſt. Er läßt einen Andern — den Propheten — für ſich reden. Welche Ehrfurcht gegen Chriſtus! Er will in den Augen der Menſchen gar nichts ſeyn — nur auf Chriſtus ſollen ſie ihr Augenmerk richten. Nicht ſich — nur Ihn will er verehrt wiſſen. Welche Weisheit — welche Berufstreue! Er weiſet die Prieſter zurück auf eine alte Weiſſagung, die ihnen als Schriftgelehrte wohl bekannt ſeyn mußte. Er weiſet ſie hinaus auf die Erfüllung dieſer Weiſſagung, auf die nahe Ankunft des Herrn, dem er nur den Weg bahnen ſollte. Was ſollte er Beſſeres ſagen können, ſie nachdenkend zu machen? Was konnten ſie nun vernünftiger Weiſe thun, als abwarten, ob Dieſer, den Johannes ankündigte, kommen werde? Seine Ankunft allein konnte entſcheiden, ob die Vorherſagung des Johannes wahr ſey.

Allein die tiefe Demuth des Johannes, ſeine ehrwürdige Geſtalt, ſeine weiſen Antworten, die doch wahrlich nicht aus dem Munde eines Raſenden hätten kommen können, Alles dieſes rührte die Prieſter nicht. Sie waren einmahl gegen ihn eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rauh und kurz waren ſchon ihre Fragen. Jetzt, da ſie nichts wider ihn zu ſagen wiſſen, ſchweigen ſie. Sich von ihm taufen zu laſſen, der Stimme der Propheten Gehör zu geben, ſich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten — kommt ihnen ſchon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu ſagen — entfernen ſie ſich. Wie ſehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menſchliche Herz!

Noch darf eine beſondere, wunderbare Leitung der Vorſehung, die aus dieſer Geſchichte hervorleuchtet, nicht überſehen werden. Man ſollte denken, es wäre würdiger geweſen, wenn Chriſtus, ſtatt in der entlegenen Wüſte, feierlich in dem Tempel der Hauptſtadt wäre angekündigt worden. Allein — ſollte Gott dieſe Ankündigung ſolchen Prieſtern anvertrauen? Und würden ſie ſich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widerſetzt haben? Es blieb alſo nichts übrig, als daß ſich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüſte flüchteten. Und wie ſchön und bemerkenswerth iſt nicht auch dieſes, daß die Weiſſagung des Propheten: »Von einer Stimme in der Wüſte« auf eine ſo ungeſuchte, natürliche Art in Erfüllung ging!

Allein am Ende machte Gott noch die Ankündigung des Johannes von dem nahen Erlöſer ſo feierlich, als wäre ſie mitten im Tempel geſchehen. Wie die Geburt des Erlöſers den hohen Prieſtern und dem verſammelten hohen Rathe auf eine feierliche Art bekannt gemacht wurde, eben ſo feierlich wurde ihnen jetzt auch die nahe Ankunft des Erlöſers erklärt. Beide Mahle wurden ſie auf die Ausſprüche der Propheten verwieſen. So bekamen ſie ſelbſt Grund genug zum Nachdenken, und wurden wider Wiſſen und Willen in der Hand Gottes zum Werkzeuge, das Volk auf das nahe Heil aufmerkſam zu machen. Wie weiſe und immer ſich ſelbſt gleich iſt Gott in allen ſeinen Führungen!

25. Johannes ſtellt Jeſum als das Lamm Gottes dem Volke dar.

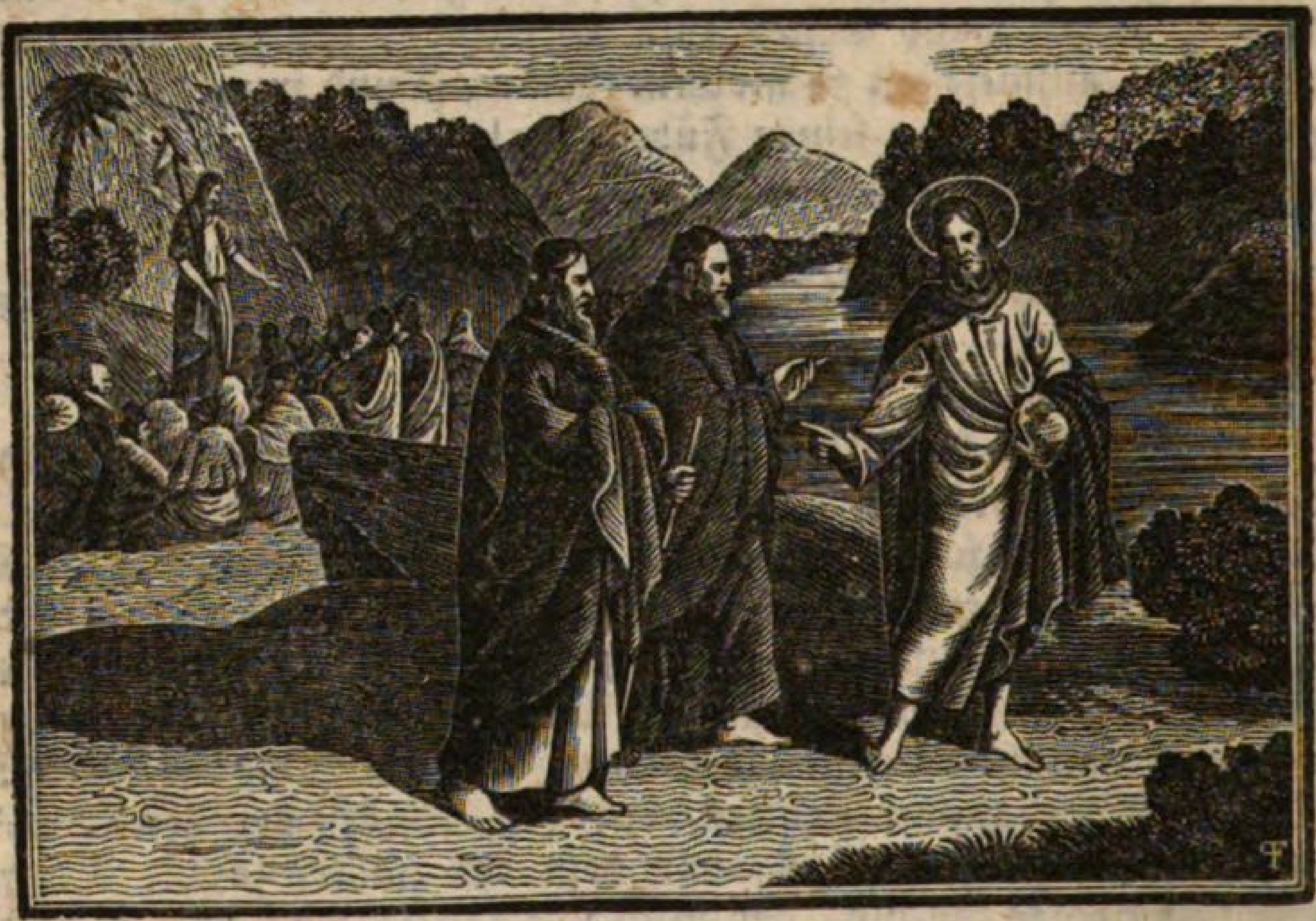
Johannes hatte jetzt ſein Geſchäft vollendet, und nun auch den Hohenprieſtern die Ankunft des göttlichen Königs angekündigt. Und gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum ſtand, kam Jeſus wieder zu ihm in die Wüſte am Jordan. Sobald Johannes Ihn kommen ſah, da ſprach er — und das gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feierlichem Ernſte und mit ausgeſtrecktem Arme: „Sehet! Dieſer iſt das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieſer iſt es, von dem ich immer ſagte: Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil er vor mir war. Ich ſelbſt kannte Ihn nicht; aber damit er dem Volke Iſrael bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Waſſer zu taufen.“ Zugleich ſagte Johannes dem Volke, woher er Jeſum ſo genau und ſicher kenne. Er erzählte die himmliſche Erſcheinung, durch die Jeſus am Jordanfluße als Sohn Gottes dargeſtellt wurde.

Liebe Jugend! Wie ſchön ſchildert Johannes die Gemüthsart Jeſu — die Geſchichte ſeines Lebens — ſeine Beſtimmung auf Erden in einem einzigen Gleichniſſe!

Gleich einem Lamme war Jeſus das lautere Bild der Unſchuld, Sanftheit, Geduld. Alles ertragen, ſtille leiden, ſchweigend verbluten, war ſeine Geſchichte. Gleich dem Lamme, das die Iſraeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten ſchlachteten, ſollte Er aufgeopfert werden — damit nicht nur die Iſraeliten, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht befreit werde aus der ſchrecklichſten aller Gefangenſchaften — aus der Sclaverei der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Größeres denken, als: „Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünden verſunkenen Welt!“

O meine Lieben! Ihr ſprecht dieſe Worte: „Lamm Gottes“ ſo oft aus. Bedenket doch, was ſie ſagen wollen. Wenn die Menſchen ſie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los ſeyn, und ein Zutrauen zu Jeſus faſſen wollten — die Welt würde bald wieder ein Paradies der erſten Unſchuld werden.

(18)



Die Jünger des Johannes werden Jünger Jesu.

26. Johannes, Andreas und Simon Petrus, die erſten drei Jünger Jeſu.

Den Tag darauf ſtand Johannes wieder am Jordanfluße. Er hatte mehrere Jünger, denen er beſondern Unterricht gab, ſie vorzüglich bethen lehrte, und ſie auch zum Faſten anhielt. Zwei der merkwürdigſten aus ihnen ſtanden eben bei ihm. Da ging Jeſus vorüber. Johannes wollte ſeine Jünger Jeſu zuführen. Er wiederhohlte den nähmlichen Ausruf, den er Tags zuvor gethan — die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!“

Die zwei Jünger waren auch voll Sehnſucht nach dem ſeligen Augenblicke, Jeſus näher kennen zu lernen. Allein ſo herzlich dieſe Sehnſucht war, ſo groß war auch ihre Ehrfurcht vor ihm. Langſam und ſchüchtern gingen ſie Jeſu nach. Wie ſie nun ſo mit klopfendem Herzen Ihm näher kamen, und ſich doch

nicht getrauten, Ihn anzureden, da wandte ſich Jeſus um — und redete ſie an. „Was wollt ihr?“ ſagte er mit himmliſcher Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und ſeine Stimme gaben ihnen Muth. Sie ſagten: „Lehrer! wo wohnſt du?“ So beſcheiden ließen ſie ſich's merken, daß ſie Ihn gerne einmahl beſuchen möchten.

Jeſus gab immer mehr, als man ſich zu wünſchen getraute. Er ſagte gütig: „Kommet und ſehet!“ Voll Freude gingen ſie nun mit Ihm an den Ort, wo Er ſich aufhielt — und blieben den ganzen Abend desſelben Tages bei Ihm.

Einer dieſer zwei Jünger des Johannes hieß, wie ſein Lehrer, Johannes. Dieſer Jünger des Johannes zeichnete ſpäter als ein Greis die Geſchichte Jeſu, und auch dieſe Begebenheit auf, und bemerkt dabei noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde!“ — nach unſerer Art zu zählen, des Abends um vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieſer Augenblick!

Andreas der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Dieſem brachte er ſogleich die freudige Nachricht: Wir haben Chriſtum gefunden! Simon brannte von dem ſchönen Verlangen, Ihn ſogleich zu ſehen. Andreas führte ſeinen Bruder zu Jeſus. Jeſus blickte den Simon an, und ſagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je geſehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchſchaue — „Du biſt Simon, der Sohn des Jonas; aber von nun an ſollſt du Petrus heißen! Das will ſagen: Der Mann wie ein Fels.“

Mit dieſen Worten nahm Jeſus, der göttliche König, den Petrus in ſein Reich auf — denn damahls gab ein Herr dem Diener, den er aufnahm, den Nahmen. Zugleich gab Jeſus, der jede verborgene Kraft des Menſchen kannte, und zu wecken wußte, dem Petrus zu verſtehen, wozu Er in dieſen ſeinem Reiche ihn beſtimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jeſu.

Liebe Jugend! Wie freundlich nahm Jeſus dieſe Männer, die doch nur arme Fiſcher waren, zu ſeinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er ſogleich an den erſten Menſchen, die ſich Ihm nähern, daß Er keinen Schritt, den man Ihm zu Liebe, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für die Tugend thut, unbelohnt laſſe. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Doch — trachtet nur indeſſen, Ihn aus ſeiner Geſchichte kennen zu lernen, und auch das ſchon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die ſeligſten eures Lebens zählen werdet.

---

27. Philippus und Nathanael werden von der Meſſiaswürde Jeſu überzeugt.

Am folgenden Tage wollte Jeſus wieder nach Galiläa reiſen. Unterwegs traf Er den Philippus an. — Jeſus ſah in die Herzen aller Menſchen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde ſehen, ſo durchſchaute Er die Gedanken und Wünſche der Seele. — Er ſah, daß Philippus ein ſehr edles Herz habe, und daß er nicht unwerth ſey, ſein Jünger zu ſeyn. Deßwegen ſagte Er zu ihm: „Folge mir nach!“

Jeſus war die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Er war voll übermenſchlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Menſch Sinn für das Göttliche — o, dann war Ein Wort, Ein Blick von Jeſus ſchon genug, ihn unzertrennlich an ſich zu feſſeln. Auf das einzige Wort hin: „Folge mir nach!“ wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jeſu!

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieſer war voll Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit. Beide laſen gerne in den Schriften des Moſes und der Propheten. Beider Herzen waren voll Sehnſucht nach dem Erlöſer. Gewiß hatten ſie ſich auch ſchon oft von Ihm unterredet. Philippus wußte, wie ſehr eine Nachricht von Jeſus ſeinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größern Freude, als hätte er das köſtlichſte Kleinod gefunden.

Meine Lieben! Was iſt es doch Schönes um eine Freundſchaft, die nicht vom Eigennutze, nicht vom Hange zu irdiſchen Vergnügungen, ſondern von dem himmliſchen Sinne gleichfühlender Herzen herrührt! Wie ſchön iſt es, einen Freund zu haben, dem man die heiligſten Empfindungen ſeines Herzens mittheilen darf, und der auch wieder darauf bedacht iſt, uns im Guten weiter zu bringen, und uns himmliſche Freuden zu machen. Wer ſo edel wie Philippus iſt, der findet auch bald einen Nathanael.

Nathanael hatte an eben dieſem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Dieſe Augenblicke mußten für ihn ſehr wichtig geweſen ſeyn. Warum? — ſagt die Geſchichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einſam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenſtille gebethet — und ſein Verlangen nach dem Erlöſer, das ſein Herz immer erfüllte, wurde da beſonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigenbaum verlaſſen hatte, begegnete ihm Philippus. Dieſer rief ihm ſogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moſes und die Propheten geſchrieben haben. Es iſt Jeſus, der Sohn Josephs von Nazareth!“

Nazareth war ein kleines, unberühmtes Städtlein. Es ſtand in gar ſchlechtem Anſehen. Der Nahme desſelben kam in der ganzen Geſchichte des Volkes Iſrael nicht einmahl vor. Es hatte nicht einen großen Mann aufzuweiſen. Auch werden wir bald ein Beiſpiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenſchaftliche Menſchen da wohnten. Darum ſagte Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?"

Nathanael urtheilte hier — zu voreilig. Er ließ ſich von einem kleinen Nebenumſtande an der Hauptſache irre machen. Philippus, deſſen Herz von himmliſcher Freude glühte, und der eine ſo untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn ſanft zurecht. Er ſagte bloß: „Komm und ſieh!" Und Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und ging ſogleich mit ihm, um ſelbſt zu ſehen.

Liebe Jugend! Urtheilet nie über einen Menſchen, den ihr nicht kennet; lobet oder tadelt ihn nicht, bloß weil er, zum Beiſpiele, aus dieſer oder jener Stadt, von dieſem oder jenem Stande iſt. Ihr könntet ſonſt leicht einem Menſchen Unrecht thun. Und dann, wenn ihr euch in eurem Urtheile übereilt habt, ſo verharret nicht eigenſinnig auf eurer einmahl gefaßten Meinung. Gebt der Zurechtweiſung eines vernünftigen Freundes Gehör. Nathanael hätte ſich um ein großes Heil gebracht — wenn er auf ſeinem Vorurtheile beharrt hätte.

Als Jeſus, der an guten Menſchen ſeine größte Freude hatte, den Nathanael kommen ſah, ſagte Er: „Seht! dieſer iſt fürwahr ein wahrer Iſraelit, in dem kein Falſch iſt!"

Nathanael wunderte ſich über dieſe Rede. Der beſcheidene Mann glaubte, dieſes Lob nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jeſus wolle ihn durch Lob für ſich einnehmen. Und dann — was ihn am meiſten befremden mußte — hatte Jeſus ihn ja noch nie geſehen. Er ſagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennſt du mich denn?"

Jeſus benützte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächſten Umſtand, ſagte immer das treffendſte Wort. Mit einem Blicke, der dem Nathanael in das Innerſte des Herzens dringen mußte, ſprach Er: „Ehe dich Philippus gerufen hat — da du noch unter dem Feigenbaume warſt — habe ich dich ſchon geſehen."

Nathanael erſtaunte. Nun wurde es auf ein Mahl hell in ſeiner Seele. Er ſah, daß der, vor dem er ſtand, allwiſſend ſey. Innigſt gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er aus: „O Lehrer! Du biſt der Sohn Gottes! Du biſt der König Iſraels!"

Jeſus ſprach: „Weil ich dir ſagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume geſehen habe, glaubſt du ſchon; du wirſt noch größere Dinge ſehen, als dieſe." — „Ja, ich verſichere

euch hoch und theuer!“ fuhr Jeſus, indem Er auch die Uebrigen anblickte, fort, „von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder ſteigen ſehen über dem Menſchenſohne.“

Was Jeſus da von den Engeln und dem offenen Himmel ſagte, war ſchon bei ſeiner Geburt, bei ſeiner Taufe, und nach ſeiner Verſuchung in der Wüſte geſchehen. Aber wie auch in der Folge noch die Engel ſich bei Ihm einfanden, und der Himmel ſich über Ihm öffnete, wird die weitere Geſchichte zeigen.

Menſchenſohn nannte ſich Jeſus am liebſten. Es will dieſes ſo viel ſagen, als: Menſch — und zwar ein armer, geringer Menſch. Unter den vielen herrlichen Nahmen, die Ihm die Propheten gaben, kam auch dieſer vor. Und iſt es nicht rührend, daß Jeſus aus allen gerade den allerbeſcheidenſten zu ſeinem Lieblingsnahmen wählte?

Liebe Jugend! Aus der ganzen Erzählung lernen wir vorerſt, welche Menſchen Freunde Jeſu ſeyn können. Redliche, fromme Seelen, die ohne Falſch ſind, haben gewiß Sinn für Ihn. Wer die Wahrheit liebt, kommt auch zur Wahrheit.

An Nathanael ſehen wir, was es Schönes um die Redlichkeit, um eine Seele ohne Falſch iſt, O wie wohl iſt uns bei einem redlichen Menſchen! Wie ſchön iſt es, wenn man von einem Menſchen ſagen kann: „In ihm iſt kein falſcher Blutstropfen.“ Laßt uns darnach trachten, dieſes ſchöne Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit auch zu verdienen!

Jeſus iſt der Herzenskenner. Was hilft es, ſich vor Menſchen zu verſtellen — beſſer ſcheinen zu wollen, als man iſt? Es iſt doch Einer, der uns ganz durchſchaut, vor Dem wir keine Gedanken verbergen können. Wer an ſeinen allſehenden Blick denken kann, und nicht Urſache hat, ſich zu fürchten oder zu ſchämen, iſt gewiß gut!

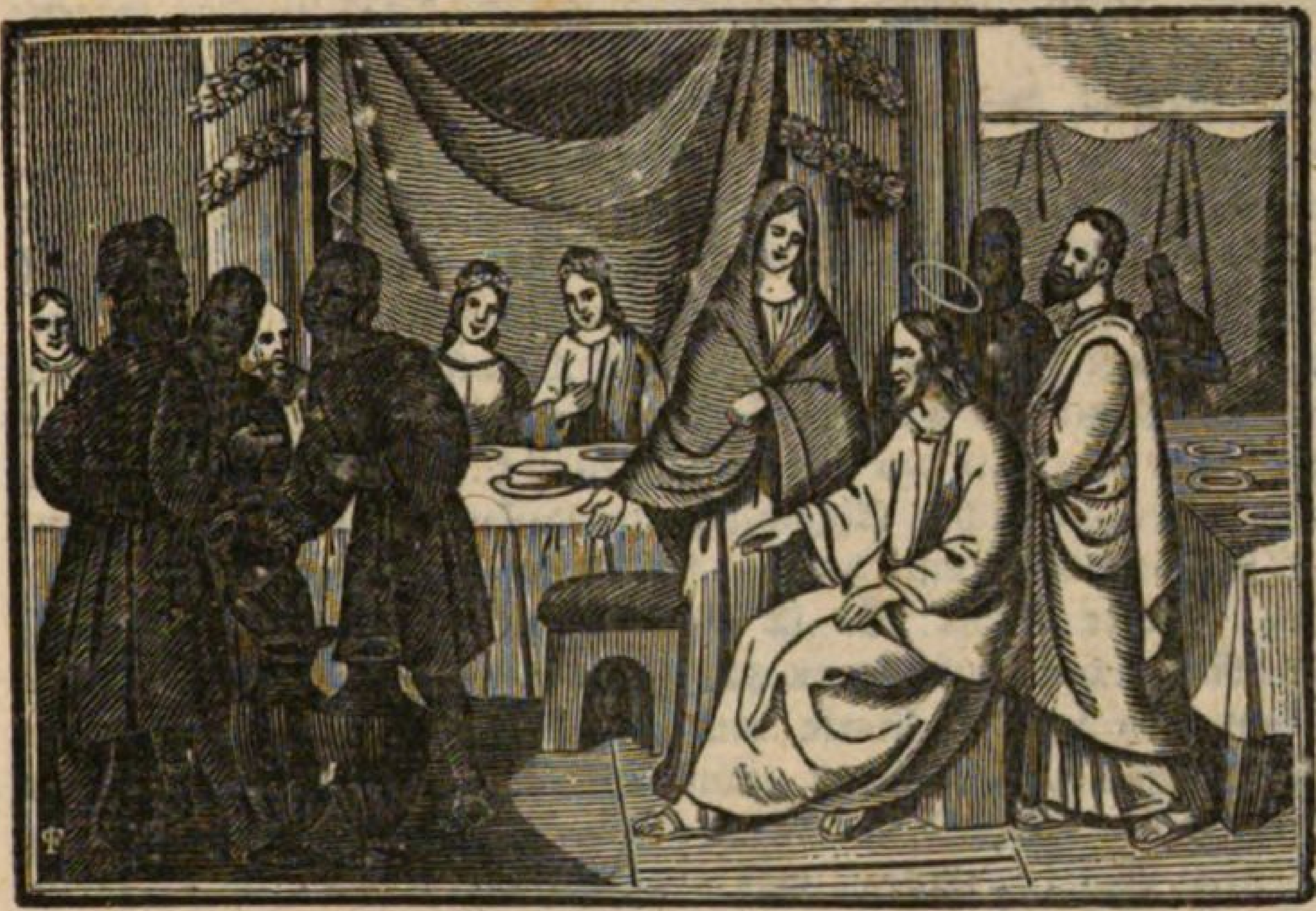
Noch mag hier angemerkt werden, daß Nathanael auch Bartholomäus hieß, und von Cana war.

---

28. Die Hochzeit zu Cana. Auf die Fürbitte Mariä verwandelt Jeſus Waſſer in Wein.

Drei Tage darauf war zu Cana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jeſu war — weil die Brautleute Anverwandte oder ſonſt gute Bekannte von ihr waren — auch bei der Hochzeit. Jeſus kam an eben dieſem Tage nach Cana. Sobald die Brautleute dieſes hörten, luden ſie ſogleich Ihn mit allen ſeinen Jüngern zur Hochzeit ein. Und Er — der Freundliche, der keinem Menſchen eine Bitte

(19)



Die Hochzeitsfeier zu Cana in Galiläa.

---

abſchlagen konnte — nahm die Einladung an, und kam mit ſeinen Jüngern zur Hochzeit.

Meine Lieben! Dieſe Brautleute mußten ſehr viele Liebe zu Jeſus haben, daß Er, und Alle, die mit ihm kamen, ihnen ſo werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten ſehr rein und unſchuldig ſeyn, daß ſie den Heiligen dazu bitten durften. Möchten auch alle unſere Freuden ſo beſchaffen ſeyn, daß Jeſus dabei gegenwärtig ſeyn dürfte.

Das Brautpaar war, wie es ſcheint, nicht reich. Wenigſtens machte die größere Geſellſchaft, auf die man vorher nicht gerechnet hatte, daß der Wein vor der Zeit zu Ende ging. Dieß mußte ſo gutherzige Leute ſehr ſchmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beſchämung für ſie geweſen, den Hochzeitsgäſten ſagen zu müſſen: Nun haben wir keinen Wein mehr. Die Mutter Jeſu, die mit hausmütterlicher Sorgſamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit ſtöre, bemerkte dieſes ſogleich. Manche andere Frau hätte darüber ſchadenfroh gelächelt — aber ſie ſuchte ſogleich zu helfen. Sie ſagte zu Jeſus: „Sie haben keinen Wein mehr!“

Liebe Jugend! Wie voll Vertrauen war Maria gegen Jeſus! Sie that nicht einmahl eine ausdrückliche Bitte an Ihn; denn ſie wußte ja, man dürfe Ihm die Noth nur nennen, ſo werde Er ſchon Rath ſchaffen. Wie voll Liebe war ſie gegen die Menſchen! Die kleinſte Noth Anderer erregte ihr Mitleid — und, wo ſie ſelbſt nicht helfen konnte, da ſuchte ſie doch durch ihr liebevol-

les Fürwort Hülfe zu ſchaffen. O, daß wir doch auch ſo vertrauensvoll gegen Jeſus, ſo liebreich gegen die Menſchen wären, wie ſie!

Jeſus, der ſchon etwas Höheres im Sinne hatte, und Dem es die geringſte Angelegenheit war, bloß dem Mangel am Weine abzuhelfen, antwortete: „Frau! was kümmert das mich und dich! — Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Es iſt noch nicht Zeit hierzu.“ Dieß klang beinahe wie eine abſchlägige Antwort. Allein Jeſus blickte ſie, als Er dieß ſagte, gewiß ſo freundlich und bedeutend an, daß ſie Ihn ſogleich verſtand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten Augenblick. Sie ſagte aber dennoch mit mütterlicher Sorgfältigkeit indeſſen zu den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer ſagen wird, das thut.“

Meine Lieben! Es iſt nicht gegen den Sinn dieſer Worte, die Maria den Aufwärtern ſagte, wenn wir ſie — auch uns geſagt ſeyn laſſen. Maria war feſt überzeugt, daß Alles, was Jeſus befehle, weiſe, gut, und recht ſey. Sie wollte, daß ein Jeder ohne Anſtand in Allem Ihm gehorche. Dieß zeigen die ſchönen Worte: „Alles, was Er euch ſagt, das thut.“ Möchten wir dieſe Worte, die wohl verdienten, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben zu werden — doch in unſer Herz ſchreiben. Wir können die Mutter nicht beſſer ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn ſagt.

In dem Speiſezimmer ſtanden ſechs ſteinerne Waſſerkrüge. Die Juden befliſſen ſich nähmlich bei ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tiſche wuſchen ſie ſich die Hände. Schüſſeln, Becher, und alles Tiſchgeräthe mußte immer rein und glänzend ſeyn. — Ein Gebrauch, der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und deßwegen, wo es noch nöthig ſeyn ſollte — aller Empfehlung werth iſt! — Von den ſechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwei bis drei Maß.“

Jeſus ſagte zu den Aufwärtern: „Füllet dieſe Krüge mit Waſſer.“ Das mochte ihnen wohl etwas ſonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein — und Jeſus ließ noch mehr Waſſer kommen. Indeſſen gehorchten ſie ſogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf ſagte Jeſus: „Schöpfet nun, und bringet dem Speiſemeiſter davon.“ Das kam ihnen noch ſeltſamer vor. — Jedoch aus Ehrfurcht gegen Jeſus und ſeine Mutter thaten ſie auch dieſes.

Der Speiſemeiſter koſtete das vermeinte Waſſer, und fand — den köſtlichſten Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her, und ſagte — vielleicht um ihn auf eine feine, ſcherzende Art zu loben: „Jedermann ſtellt zuerſt den guten Wein

auf, und erſt dann, wenn die Gäſte ſich ſatt getrunken haben, den geringen; aber du haſt den guten Wein bis zuletzt geſpart.“

Wie ſehr aber die Aufwärter, die es zuerſt wußten, wo dieſer Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieſes erſte Wunder Jeſu erſtaunen mußten — kann man ſich leicht denken.

Liebe Jugend! Das Betragen Jeſu bei dieſem Freudenmahle iſt ſo unbeſchreiblich milde — ſo voll himmliſcher Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie menſchenfreundlich und gefällig iſt ſchon dieſes, daß Jeſus die Einladung der Brautleute annahm — bei einer Freudenmahlzeit erſchien? O, Er war ein leutſeliger, gefälliger Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbiethet keine unſchuldige Freude. Seine Tugend hat nichts Finſteres — nichts Zurückſchreckendes. Wer ſollte einen ſolchen Lehrer nicht gerne hören!

Wie ſchön, wie fein iſt der Dank, mit dem Er dem Brautpaare die freundliche Einladung vergilt! Wie läßt Er ſich nichts umſonſt thun! Wie wohl angebracht war dieſes Hochzeitsgeſchenk! Wie ſchön weiß Er mit Freuden zu überraſchen! Wer möchte nicht auch auf dieſe ſchöne edle Art danken, geben, erfreuen, wie Er!

Welche uneigennützige, wohlthätige Liebe zu den Menſchen! Um ſeinen Hunger zu ſtillen, wollte Er Steine nicht in Brot verwandeln — aber um Andere zu erfreuen, verwandelt Er Waſſer in Wein.

Welche Beſcheidenheit bei einer ſolchen Macht! Füllet die Krüge — ſchöpfet davon — bringet ſie dem Speiſemeiſter! Er ſagt kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Wie prunklos, wie ohne allen geſuchten Glanz! Er thut das Größte ſo einfach, ſo ohne Umſtände, wie wir das Alltägliche.

Wie ſchön iſt die Lehre, die Er durch dieſe That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugeſtärkt im Vertrauen auf Gott, mußten ſie ja wohl denken: „Wer ſo das Ueberflüßige gibt — ſollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen!“ Mit leichterem Herzen mußten ſie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen ſehen.

Welcher Troſt war dieſe wunderbare Hülfe in der Noth endlich für ſeine Mutter, deren Hütte Er jetzt, da Er ſein öffentliches Leben antreten ſollte, verlaſſen mußte! Er gab ihr gleichſam zum Abſchiede einen neuen Beweis, daß ihr darum doch nie das Nöthige fehlen würde.

Wenn Jeſus nichts hätte thun wollen, als bloß dem Mangel an Wein abhelfen, die Freude guter Menſchen durch ein Geſchenk vermehren, und ſie über zeitliche Sorgen beruhigen: könnten wir uns eine ſchönere, den Umſtänden angemeſſenere Handlung denken, als dieſes Wunder unter guten Freunden, mit dem Er ſein häusliches Leben beſchloß?

Allein Jeſus that noch mehr. Er machte durch dieſes Wunder den Uebergang zu ſeinem öffentlichen Leben. Er fing an, ſeine Herrlichkeit zu offenbaren.

Jeſus offenbarte erſtens, daß hier ein Größerer als Moſes und Elias, die größten Geſandten der Gottheit — daß hier der Eingeborne des Vaters ſelbſt zugegen ſey. Moſes gab auf Befehl Gottes dem Volke Waſſer aus dem Felſen — Elias erflehte durch ſiebenmahl wiederhohltes Gebeth Regen vom Himmel. Beide halfen zur Zeit des ſchrecklichen Durſtes der ſengenden Dürre. Jeſus verwandelt Waſſer in Wein — mit einem Winke — aus reicher, überfließender Güte. Hätte Er bei einem Freudenmahle, wo fromme Menſchen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, ſich würdiger als den Sohn Desjenigen ankündigen können, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen — Wein bereitet?

Jeſus offenbarte zweitens, daß Er in die Welt gekommen ſey, Gott zu verherrlichen, Gottes Liebe zu enthüllen, die Menſchen zu veredeln und zu beſeligen. Welche neue, hohe Freude mußten alle Gegenwärtigen, die bisher nur von ſeiner menſchlichen Freundlichkeit gerührt waren, empfinden — als ſie nun die Spuren der Freundlichkeit Gottes, und die Strahlen ſeiner Herrlichkeit erblickten — es erkannten, daß Gottes Eingeborner mit ihnen zu Tiſche ſitze — Gottes Nähe fühlten? Wie mußte da der Speiſeſaal zum Tempel der Anbethung Gottes werden! Wie ſchön führte Jeſus die Religion, die nur noch in dem Tempel, und ſelbſt da nicht mehr wohnte — jetzt ſchon in das menſchliche Leben, in die Wohnungen der Menſchen ein! Wie natürlich konnte die zärtliche Liebe, mit der Gottes Eingeborner ſich zu ihnen herab ließ, und Freundſchaft mit ihnen machte — und dann der Umſtand, daß Er ſein erſtes Wunder gerade bei einem Hochzeitsmahle that — ihnen die lieblichen Worte des Propheten zu Sinn bringen: „Wie ſich vermählet der Jüngling mit der Jungfrau, ſo wird ſich mit Dir vermählen dein Erbarmer — und wie ſich freuet der Bräutigam ſeiner Braut, ſo wird ſich deiner freuen dein Gott.“ Welch' ein ſchönes Sinnbild iſt die Verwandlung des Waſſers in Wein, und die Erhöhung der irdiſchen Freuden zu himmliſchen — von ſeinem hohen Berufe, daß durch Ihn die ſchwachen Menſchen ſtark, die geiſtloſen geiſtvoll, und das Menſchliche göttlich werden ſolle.

O meine Lieben! Wer ſollte die Weisheit, die mit ſo Wenigem ſo Vieles lehrt; dieſe Liebe, die ſo mannigfaltig tröſtet und erfreut; dieſe Macht, die das Größte ſo ohne die kleinſte Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jeſus nicht lieben, verehren, anbethen, ehe Er auch noch ſein öffentliches Leben antritt!

(20)

Das erste Wunder Jesu bei der Hochzeit zu Cana, indem Er Wasser in Wein verwandelt.

Zweite Periode.

Geſchichte von den drei lehr- und ſegensreichen Jahren des dem heiligen Lehramte gewidmeten öffentlichen Lebens und Wirkens Jeſu Chriſti, bis zu ſeinem feierlichen Einzuge in Jeruſalem.

IV. Erſtes Jahr des öffentlichen Lebens Jeſu.

(21)

Jesus eifert wider die Entheiligung des Tempels.

16.

29. Jeſus im Tempel, treibt die Käufer und Verkäufer aus demſelben, und wird dießfalls von den Juden zu Rede geſtellt.

Meine Lieben! Das Oſterfeſt war, wie ihr wißt, das Hauptfeſt der Juden. Es wurde in Jeruſalem, der Hauptſtadt des Landes, mit großer Feierlichkeit begangen. Hunderttauſende von

Menſchen — alle Iſraeliten im ganzen Lande, ja auch ſehr viele fromme Heiden aus den benachbarten Völkern — verſammelten ſich hier, Gott in dem Tempel anzubethen. Dieſes Feſt war jetzt nahe — und Jeſus, der jeden guten Gebrauch ſeines Volkes ehrte und befolgte, reiſete auch dahin.

Der Tempel war ein prachtvolles Gebäude. Drei große Vorhöfe führten dahin. Der erſte, in den man trat, ſtand allen Völkern der Erde offen. Allein dieſer Sammelplatz der Verehrer Gottes aus allen Ländern wurde jetzt — wer ſollte es glauben! — zu einem Viehmarkte erniedriget. Dieſes kam ſo: die reichen Iſraeliten opferten in dem Tempel Ochſen und Schafe, die ärmern aber Tauben; auch hatten ſie allerlei Kleinigkeiten in Münze zu bezahlen. Denjenigen nun, die weit herkamen, war es ſehr bequem, die Opferthiere ſogleich nahe beim Tempel kaufen, und gegen Gold- und Silberſorten kleinere Münzen einwechſeln zu können. Die Prieſter, die voll ſtolzer Verachtung gegen die Heiden, und dabei ſehr geizig waren, räumten daher dieſen Vorplatz den Viehhändlern und Geldwechslern, gegen Entrichtung einer Abgabe, zu einem Markte ein.

Nun trat Jeſus in den Vorhof des Tempels. Mit Einem Blicke überſah Er das Gewühl der vielen tauſend Menſchen und Thiere — die Ochſen- und Schafherden, die Taubenhändler, die Menge der Wechſeltiſche. Es ſchmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die ſo weit hergekommen waren — nun nicht einmahl ein ſtilles Plätzchen fanden, Gott im Frieden anbethen zu können. Es entflammte ſeinen Eifer, Gottes Tempel durch Wucher und Gewinnſucht ſo entheiligt zu ſehen. Da ergriff Er mit der Rechten, etwa von einem der nächſten Krämerſtände, einen Bund Stricke, und fing an, die Viehhändler ſammt ihren Ochſen und Schafen zum Tempel hinauszutreiben — warf mit der Linken die Wechſeltiſche um, daß das Geld auf dem Boden herum rollte — ſagte den Taubenhändlern: Hinweg mit dem Allen! — und rief mit lauter, ernſter Stimme: „Machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhauſe!“

Jeder einzelne Menſch, der — ohne in einem öffentlichen Amte zu ſtehen, und ohne eine Schar von Bewaffneten zu ſeiner Bedeckung zu haben — ſo etwas hätte wagen wollen, würde ſich der offenbarſten Lebensgefahr ausgeſetzt haben. Die Viehhändler und Geldwechsler, die das Recht hier zu handeln bezahlt hatten, würden — was unter gewinnſüchtigen Menſchen nichts Seltenes iſt — gewiß in Wuth und Aufruhr gerathen ſeyn. Allein Ihm widerſetzte ſich kein Menſch. Furcht und Schrecken überfiel Alle. Schauder und Ehrfurcht durchdrangen ſie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrſchte da wieder eine heilige Stille. Eine ſo große Macht hatte Jeſus über

alle, auch die roheſten Gemüther! Eine ſo königliche Würde, eine ſo göttliche Majeſtät leuchtete aus ſeiner Geſtalt hervor!

Meine Lieben! Auf eine würdigere Art hätte Jeſus es dieſem Volke und unter dieſen Umſtänden nicht zeigen können, wer Er ſey, und wozu Er gekommen ſey, als Er es ſogleich durch dieſe erſte öffentliche Handlung that. Jeſus zeigt hier, daß er der Sohn Gottes ſey. Er betritt das erſte Mahl, nachdem Er von Johannes als der Sohn Gottes angekündet, und dem Volke vorgeſtellt worden, den Tempel — und was iſt nun einfacher, als daß Er hier wie in ſeinem Eigenthume walte, und den Tempel das Haus ſeines Vaters nenne? Jeſus zeigt, daß Er gekommen ſey, dem tiefen Verderben der Menſchen zu wehren, und ſie wieder zur reinen Verehrung Gottes zurückzuführen. Er, von dem Johannes vorausgeſagt hatte, Er werde ſeine Tenne reinigen, ſieht die Entheiligung des Tempels — und was iſt nun natürlicher, als daß Er den Tempel von unheiligen Menſchen reinige, und ſogleich ein Beiſpiel aufſtelle, wie Er alles Böſe verabſcheue, und alle Böſen aus ſeinem Reiche verbannen werde? Zugleich gibt Jeſus einen ſchönen Wink, daß Er gekommen ſey, den Vater im Himmel unter allen Völkern der Erde zu verherrlichen. Er vollbringt die erſte ſeiner öffentlichen Thaten nicht in dem Temprl ſelbſt, den nur die Iſraeliten betreten durften — ſondern in dem Vorhofe, der den Iſraeliten mit allen Völkern der Erde gemein war. Die Macht dieſer erſten Handlung Jeſu erreget billig unſer Erſtaunen. Müſſen wir aber die Weisheit, mit der Er ſo viel Sinn und Beredſamkeit in dieſe Handlung legte, nicht eben ſo ſehr bewundern?

Nachdem Jeſus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, und nun auf dem ruhigen Platze ſtill wie die Gottheit da ſtand — traten die Prieſter und mehrere vornehme Juden zu ihm. Sie konnten die ſchöne, einleuchtende Wahrheit: Gottes Haus ſoll kein Kaufhaus ſeyn, nicht läugnen. Dieſes übergingen ſie indeß — ſchlau genug — mit Stillſchweigen. Nur Ihm wollten ſie das Recht nicht zugeſtehen, die Entheiligung des Tempels abzuſtellen. Daher fragten ſie ihn: „Durch was für ein Zeichen beweiſeſt du uns, daß du Vollmacht habeſt, dieſes zu thun?“ So klug die Prieſter ſich dünkten, ſo thöricht war dieſe Frage. Jeſus hatte ja eben durch die That bewieſen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem Andern unmöglich ſind. Sie ſelbſt waren gewiß nicht wenig erſtaunt, daß Ihm ſo etwas gelang. Allein Jeſus würdigte ſie dennoch einer Antwort. Er ſagte ihnen das große Wort: „Zerſtöret dieſen Tempel — hier zeigte Er auf ſich ſelbſt — und in drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen.“

Dieſe Worte verſtanden ſie jetzt noch nicht. Sie meinten, Er rede von dem wirklichen Tempel. Doch ſahen ſie indeß ſo viel daraus: Jeſus behaupte, Er werde noch viel größere Dinge thun. Die Vertreibung der Käufer und Verkäufer hatte ſie mit geheimer Furcht erfüllt. Sie getrauten ſich alſo nicht, weiter in Ihn zu dringen. Sie ſagten bloß mit einer unglaublichen Miene und einem höhniſchen Tone: „Sechs und vierzig Jahre wurde an dieſem Tempel gebaut, und Du wollteſt ihn in drei Tagen zu Stande bringen?“ — Und mit dieſen Worten gingen ſie unwillig davon.

Meine Lieben! Dieſe erſte öffentliche Antwort Jeſu zeigt uns, wie doch Alles, was Er ſagte ſo voll Weisheit war. Jeſus wollte den Prieſtern, die ſein Recht, in dem Tempel zu gebiethen, bezweifelten, einen Wink von ſeiner göttlichen Abkunft geben. Er nahm immer von dem, was die Menſchen, mit denen Er eben redete, vor Augen hatten, Gleichniſſe her. Er war jetzt in dem Tempel. Was hätte Er nun Schöneres ſagen können, als daß Er ſeinen Leib einen Tempel — eine Wohnung Gottes nennte? Er wies ſie aber auch zugleich auf den Hauptbeweis ſeiner göttlichen Sendung hin, auf ſeine Auferſtehung. Was Er vom Abbrechen dieſes Tempels ſagte, deutete auf ſeinen Tod — was Er vom Wiederaufbauen desſelben ſagte, auf ſeine Auferſtehung vom Tode. Der einzige Umſtand, den er anführt, innerhalb drei Tagen, iſt ſo entſcheidend, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, was Er meinte. Wie viel ſagte alſo Jeſus durch ein ſo nahe liegendes Gleichniß? Wer könnte ein würdigeres und paſſenderes finden? Die Worte Jeſu ſind ſo voll hoher Einfalt und tiefen Sinnes, ſo genau am Ort und Stelle, wie die Werke Gottes in der Natur. Wem ſollte nicht jedes Wort aus dem Munde Jeſu höchſt ehrwürdig ſeyn?

Noch ſehen wir aus dieſer Geſchichte, wie ſehr es Jeſu mißfalle, wenn wir Gottes Haus durch Unehrbiethigkeit entweihen. Er, der ſo voll unausſprechlicher Milde und Sanftmuth war, beſtrafte die Entweihung des Tempels mit furchtbarem Ernſte. Betragt euch daher, meine Lieben! in der Kirche — dem Hauſe Gottes — doch immer anſtändig und würdig. Ehret den Allerheiligſten durch ein heiliges Betragen! Ziehet euch das Mißfallen Jeſu nicht zu. O! wie traurig wäre es, wenn wir in dem Hauſe Gottes uns ſo unwürdig aufführen wollten, daß die Hand, die uns ſo gern hier ſegnen möchte — ſich mit der Geißel gegen uns bewaffnen müßte!

(22)

Jesus am Jacobsbrunnen.

17

30. Jeſus und die Samariterinn am Jacobsbrunnen. Er zeigt ihr, daß Er ihre ſündhaften Verhältniſſe kenne, und ſagt ihr, daß Er der Meſſias ſey.

Jeſus reiſete von Jeruſalem wieder nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemahls das Königreich Iſrael ausmachte, und nun den Nahmen der alten Hauptſtadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar — die vor Alters her Sichem hieß, und in der Geſchichte der Iſraeliten ſo bekannt iſt. Nahe dabei ſah man noch das Landgut, das Jacob ſeinem Sohne Joſeph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, welchen Jacob einſt hatte graben laſſen, und den man deßhalb den Jacobsbrunnen nannte. Bei ſolchen Brunnen waren damahls faſt immer ſchattige Bäume gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jeſus war müde von der Reiſe. Er ſetzte ſich daher bei dem Brunnen nieder. Seine Jünger aber gingen in die Stadt hinein, Speiſen zu kaufen.

Wie Jeſus ſo einſam an dem Brunnen da ſaß, kam ein ſamaritiſches Weib aus der Stadt heraus, Waſſer zu ſchöpfen. — Die Juden hatten lange Zeit ſchon einen alten, einge-

wurzelten Haß gegen die Samariter. Sie würdigten dieſelben nicht einmahl eines Grußes. Mit ihnen aus Einer Schüſſel zu eſſen, aus Einem Kruge zu trinken, hätten ſie für das größte Verbrechen gehalten. Jeſus billigte — wiewohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten — dieſen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde — nie aber die Menſchen. Er ſagte daher ſogleich voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!“

Die Frau war über dieſe freundliche Anrede ganz erſtaunt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. „Wie kommt es doch,“ ſagte ſie, „daß Du von mir zu trinken verlangſt? Du biſt ja ein Jude, und ich — eine Samariterinn!“

Jeſus leitete das Geſpräch ſogleich auf etwas Höheres. Er konnte keine Gelegenheit vorüber gehen laſſen, die Menſchen zu unterrichten. Von dem Waſſer, welches das Weib eben ſchöpfte, nahm Er Anlaß, es wieder in einem ſchönen Gleichniſſe zu thun. Er ſprach: „Wüßteſt du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt, und wer Derjenige iſt, der dir jetzt ſagt: Gib mir zu trinken — du würdeſt wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Waſſer.“

Die Frau verſtand noch nicht, was Er damit meinte. Sie ſagte ganz befremdet: „Du haſt ja nichts, womit Du ſchöpfen könnteſt — und der Brunnen iſt doch tief. Woher wollteſt Du denn das lebendige Waſſer nehmen? Biſt Du größer als unſer Stammvater Jacob, der uns dieſen Brunnen hinterlaſſen, und der ſelbſt mit ſeinen Kindern und Herden daraus getrunken hat!“

Jeſus fuhr in dem Gleichniſſe fort: „Wer von dieſem Waſſer da trinkt, den dürſtet es wieder; wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dürſten. Das Waſſer, das Ich ihm gebe, wird in ihm zur Quelle werden, die ins ewige Leben fortfließt.“

Meine Lieben! Vielleicht geht es euch, wie dieſer Samariterinn. Dieſe Worte werden, ſo klar ſie ſind, euch vielleicht etwas dunkel vorkommen. Sie wollen aber dieſes ſagen: wie der Dürſtende nach friſchem Waſſer verlangt — ſo hat jeder nicht ganz verwahrloſte Menſch ein Verlangen in ſich, weiſe, gut und ſelig zu werden. Und dieſen geiſtlichen Durſt verſpricht hier Jeſus zu ſtillen. Was friſches Quellwaſſer dem vor Durſt Lechzenden in der heißen Mittagsſtunde iſt, das iſt die Lehre und der Geiſt Jeſu für alle Unwiſſende, Reumüthige, Troſtloſe. Er will uns in unſern eigenen Herzen eine ewig unerſchöpfliche Quelle der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit öffnen. Und was könnten wir uns Beſſeres wünſchen?

Doch ſo hoch konnte der Geiſt dieſes Weibes ſich jetzt noch nicht erſchwingen. Sie meinte noch immer, es ſey von einem wirk-

lichen, obgleich ſehr wunderbaren Waſſer die Rede. „Herr,“ ſagte ſie, „gib mir von dieſem Waſſer, daß ich meinen Durſt auf immer ſtille; ſo darf ich doch nicht immer hinausgehen, Waſſer zu ſchöpfen.“

Jeſus wählte eine andere, ihr ganz unerwartete Art, die Sache klar zu machen. Er ſprach: „Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm dann wieder hierher!“ Sie antwortete: „Ich habe keinen Mann.“ Jeſus ſprach: „Du haſt recht geantwortet, daß du keinen Mann habeſt! Du hatteſt ſchon fünf Männer, und der, den du jetzt haſt — iſt nicht dein Mann. Du haſt alſo die Wahrheit geredet.“

Dieſes Wort traf ſie wie ein Blitz. Sie erſchrack, daß dieſer fremde Lehrer, den ſie noch nie geſehen hatte, die Geſchichte ihres Lebens und ihre geheimen Fehltritte wiſſe. Erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen — als ſtände ſie vor dem Gerichte des Allwiſſenden — mochte ſie wohl vor ihm da geſtanden haben. Sie war ſo voll Scham und Reue, daß ſie nichts hervorbringen konnte, als die Worte: „Herr! ich ſehe, daß Du ein Prophet biſt — ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes.“ Damit bezeugte ſie Jeſu nicht nur ihre Ehrfurcht, ſie geſtand zugleich — auf eine ſo aufrichtige als ſchamhafte Art — ein, daß Er recht habe, und daß ſie eine Sünderinn ſey.

Jeſus blickte in ihr Herz. Er ſah ihre Reue, ihre Beſchämung, ihr Verlangen ſich zu beſſern — und ſagte ihr auch nicht ein einziges ſtrafendes Wort; denn gegen reumüthige Sünder iſt Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigt es auch überall, daß Er gekommen ſey, nicht die Sünder zu richten, ſondern ſie ſelig zu machen.

Die gute Frau hatte nun noch eine andere Herzensangelegenheit — einen Zweifel über eine Sache, die ihr ſehr wichtig war. Schon vor Jahrhunderten war zwiſchen den Juden und Samaritern ein Streit entſtanden, welches der Ort ſey, an dem Gott am liebſten angebethet ſeyn wolle. Die Samariter hatten ſich damahls auf dem Berge bei eben dieſer Stadt einen beſondern Tempel erbaut. Die Juden aber behaupteten, nur zu Jeruſalem dürfte man Gott anbethen, unh hatten daher dieſen Tempel wieder niedergeriſſen. Den Berg mit den Trümmern des zerſtörten Tempels hatte man hier vor Augen. Der alte Streit wurde mit immer neuer Heftigkeit fortgeführt. Das Weib hatte nun ihr ganzes Zutrauen zu dem unbekannten Propheten, den ſie in ihrer Meinung vor ſich ſah. Sie dachte, Er werde ihr — weil Er doch Alles wiſſe — die beſte Auskunft geben können. Daher fing ſie von Neuem an. „Unſere Väter haben Gott da auf dieſem Berge angebethet. Ihr Juden aber ſagt: Jeruſalem ſey der Ort, wo man Gott anbethen müſſe. — Wer hat nun wohl recht?“

Jeſus ſagte: „Weib, glaube mir! es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem anbethen werdet. Ihr wiſſet nicht, wen ihr anbethet. Ihr erkennet Gott noch nicht einmahl recht. Wir aber wiſſen, wen wir anbethen. Den Juden iſt die Erkenntniß Gottes anvertraut. Denn das Heil — der Heiland der Welt — kommt von den Juden. Von den Juden aus wird ſich die wahre Erkenntniß und Anbethung Gottes über die Erde verbreiten. Und dieſe Zeit — wo die wahren Anbether Gottes den Vater im Geiſte und in der Wahrheit anbethen werden, kommt jetzt — ja ſie iſt ſchon da. Und ſolche Anbether will auch der Vater; denn Gott iſt ein Geiſt, und Diejenigen, die Ihn anbethen, müſſen Ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen.“

Seht, meine Lieben! wie Jeſus ſein Wort hält. Er gibt ihr da wahrhaft Waſſer des Lebens. Welche hohen himmliſchen Lehren. Alle Menſchen ſollen Gott im Geiſte anbethen. Gott iſt der Vater aller Menſchen — der Samariter und der Juden. Gott iſt ein Geiſt unſichtbar und überall gegenwärtig. Der Geiſt des Menſchen iſt der rechte Tempel der Gottheit. Hier, in unſerem Innerſten ſollen wir Gott anbethen, und das können wir überall. Die Anbethung Gottes muß Wahrheit ſeyn. Der Verſtand muß erkennen, das Herz empfinden, die That es bezeugen, was der Mund ſpricht. Wer Gott ſeinen Vater nennt — und Ihn nicht ehrt, nicht liebt, Ihm nicht vertraut, nicht gehorcht, wie ein gutes Kind dem beſten Vater, der bethet Ihn nicht in der Wahrheit an. Seine Anbethung iſt Irrthum, oder gar Lüge und Heuchelei.

Die Samariterinn horchte aufmerkſam auf jedes Wort Jeſu. Sie dachte jetzt mit Rührung an ſelbige Zeit, da Chriſtus kommen, und die wahre Verehrung Gottes überall ausbreiten würde. „Ich weiß es,“ ſprach ſie, „daß der Meſſias bald kommen wird. Wenn nun Er einmahl da iſt, ſo wird Er uns über Alles unterrichten.“ Die gute Frau wußte nicht, wie nahe ſie dieſem großen Glücke war, auf das ſie hoffte.

Jeſus ſprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir ſpricht.“

Das Weib hatte eine größere Freude, als hätte ſie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erſtaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte vor Verlangen, dieſe Freudennachricht ſogleich ihren Landsleuten zu bringen. Vor Freuden ließ ſie ihren Krug an dem Brunnen ſtehen, eilte in die Stadt, und ſagte den Leuten: „Kommet doch, und ſehet einen Mann, der mir Alles ſagte, was ich gethan habe — — ſehet ſelbſt, ob Er nicht der Meſſias ſey.“

Meine Lieben! ſo klar, wie dieſem armen geringen Weibe, die noch dazu eine Irrgläubige und eine Sünderinn war, hatte es

Jeſus bisher noch Niemanden geſagt, daß Er der Meſſias ſey. Warum gerade ſie die erſte Glückliche war, die das aus ſeinem Munde vernahm, und warum nicht die Hohenprieſter, die Gelehrten, die Vornehmen im Lande — könnet ihr euch leicht denken. Dieſe hielten ſich nähmlich ſchon für weiſe, heilig und glücklich genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Beſſerung. Dieſes Weib hingegen verlangte bei all' ihrer Unwiſſenheit dennoch nach beſſerem Unterrichte. So fehlerhaft ſie war, ſo erkannte ſie doch ihre Fehler, geſtand ſie ein, und trachtete nach Beſſerung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falſch, ohne Verſtellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie hoffte und freute ſich darauf, daß Chriſtus jetzt kommen werde. Die rechte Anbethung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit. Daher kam es denn damahls ſchon, daß — was euch in eurer Ehrfurcht gegen Jeſus gewiß nicht irre machen wird — viele ſehr angeſehene Leute Ihn gering achteten, und die Wahrheit aus ſeinem Munde nicht hören mochten — während nicht ſo angeſehene aber beſſere Menſchen von Herzen an Ihn glaubten, und ihr Heil in Ihm fanden. Wir, meine Lieben! wollen den Beſſeren gleichen, beſcheiden, redlich, lernbegierig ſeyn — und aufrichtig nach Beſſerung trachten. Ein ſtiller Sinn, ein guter Wille führt am ſicherſten zur Erkenntniß der Wahrheit.

31. Jeſus bekehrt die Samariter.

Während Jeſus noch mit der Samariterinn ſprach, kamen ſeine Jünger mit den gekauften Speiſen aus der Stadt zurück. Sie wunderten ſich, daß Er mit einem ſamaritaniſchen Weibe rede. Denn ſo gute Männer ſie waren, ſo hatte die allgemeine Abneigung gegen die Samariter, die man nun einmahl für eine Haupteigenſchaft eines guten Iſraeliten hielt, ſie doch auch ein wenig angeſteckt. Sie waren ſehr neugierig zu hören, was Er wohl mit ihr geredet habe? Dieſe Frage ſchwebte auch ſchon auf ihren Lippen. Allein ihre Ehrfurcht vor Jeſus war ſo groß, daß ſich dennoch Keiner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten ihm ſchweigend zu eſſen vor.

Jeſus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, das die Wahrheit willig aufnahm. Er ſah auch voraus, was ſein Geſpräch mit der Samariterinn für ſelige Folgen haben würde. Die Verherrlichung ſeines Vaters und das Heil ſo vieler Menſchen erfüllte ſein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Eſſen zu thun. Er war ſchon ſatt von himmliſchen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jeſu vorging. Sie ſprachen Ihm daher zu, und

ſagten: »Lehrer, iß doch!« Jeſus ſagte: »Ich habe eine Speiſe zu eſſen, von der ihr nichts wißt.« Den Jüngern ging es, wie vorhin der Samariterinn. Sie verſtanden dieß nicht. Sie ſagten unter einander: »Hat Ihm denn Jemand zu eſſen gebracht?« Jetzt ſagte Jeſus erſt deutlich: »Dieß iſt meine Speiſe, daß ich den Willen Desjenigen thue, der mich geſandt hat, und das Geſchäft, wozu Er mich ſandte, vollbringe.« Dieſe unvermuthete Erklärung verſetzte ſie in ein angenehmes Erſtaunen. Sie ſahen es nun mit Freuden ein, daß der Wille Gottes Jeſum über Eſſen und Trinken gehe, und daß die Erfüllung ſeiner Pflicht Ihm tägliche Nahrung und ſtündlicher Genuß ſey.

Wie ſind doch die Gleichniſſe Jeſu ſo aus dem Leben herausgenommen, ſo klar und anſchaulich, daß ſie jedes Kind verſtehen kann! Nicht wahr, meine Lieben! Eſſen und Trinken vergeßt ihr nie? Eben ſo wenig ſollet ihr vergeſſen, den Willen Gottes zu vollziehen. Wenn ihr recht hungrig ſeyd, und man endlich zum Eſſen ruft, iſt euch das keine geringe Freude. So lieb nun dem Hungrigen ſeine Speiſe iſt — ſo lieb ſoll euch der Wille Gottes ſeyn. Auch wißt ihr wohl, daß Speiſe und Trank dem Menſchen wohl bekommt, und ihn ſtärkt und erquickt. Eben ſo iſt es uns auch, wenn wir den Willen Gottes gethan haben, herzlich wohl, und wir erhalten dadurch immer neue Stärke zum Guten. »Brot,« iſt eines eurer Sprichwörter, »macht die Wangen roth.« So gibt das Vollbringen des Willen Gottes unſerer Seele gleichſam erſt die rechte Geſtalt.

Jetzt erblickte Jeſus die Samariter, die auf die Ausſage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu ſehen. Er wollte ſeine Jünger, die noch für das Irdiſche ſehr beſorgt waren, ermuntern, in ſeinem himmliſchen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter gütig aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf eine ſinnbildliche Art zu thun. »Ihr ſagt,« — ſprach Er in ſeiner freundlichen Art, ſich in Gleichniſſen auszudrücken — »es ſind noch vier Monathe, ſo kommt die Ernte? Ich aber ſage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und ſchauet d i e ſ e Felder an — und hier zeigte Er auf die kommenden Samariter — Ich ſage euch, ſie ſind ſchon zur Ernte reif. Und wer in dieſer Ernte arbeitet, der bekommt auch ſeinen Lohn. Er ſammelt Früchte ein zum ewigen Leben — und der Säemann und der Schnitter werden ſich unter einander freuen.«

Jeſus vergleicht hier den großen, ſchönen Beruf, die Menſchen weiſe gut und ſelig zu machen, mit dem Anbau eines Feldes. Ihr wißt, was es um einen wohlangebauten, geſegneten Acker, auf dem man gar kein Unkraut, ſondern nichts als unzählige körnerreiche Aehren ſieht, für ein ſchöner, erfreulicher Anblick iſt. So ſollte durch die Bemühungen Jeſu und ſeiner Jünger die weite Erde

gleichſam Ein Feld werden, auf dem nur Gutes blühe und der Ewigkeit entgegen reiſe. Und wie ſchön wäre dieſes! — Ihr habt es auch ſchon öfter geſehen, wie die Menſchen auf dem Felde, zum Beiſpiel bei der Ernte, ſo unermüdet und im Schweiße ihres Angeſichtes arbeiten. Noch mit unausſprechlich größerer Mühe und Anſtrengung arbeiteten Jeſus, ſeine Jünger, und unzählige heilige Männer, um auch von uns reiche Früchte der Tugend und Seligkeit einzuſammeln. Und ſollten dieſe Bemühungen an uns umſonſt ſeyn, meine Lieben?

Die Samariter kamen nun bei Jeſus an. Mit Ehrfurcht ſammelten ſie ſich um Ihn. Sein bloßer Anblick — ſeine Würde und Anmuth — neigte Ihm Aller Herzen zu. Sie bathen Ihn, bei ihnen einzukehren. Jeſus, der zu gut war, irgend einem Menſchen eine Bitte abzuſchlagen, blieb zwei Tage bei ihnen. Er lehrte ſie. Seine Lehre machte den tiefſten Eindruck auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen begegneten, hatte ſie in ihren Irrthümern beſtärkt. Die Leutſeligkeit Jeſu brachte ſie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten ſehr Viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das ſcheue, ſteife, unfreundliche Weſen, mit welchem Juden und Samariter einander ſonſt begegneten, verſchwand. Der Glaube an Jeſus vereinigte die entzweiten Herzen.

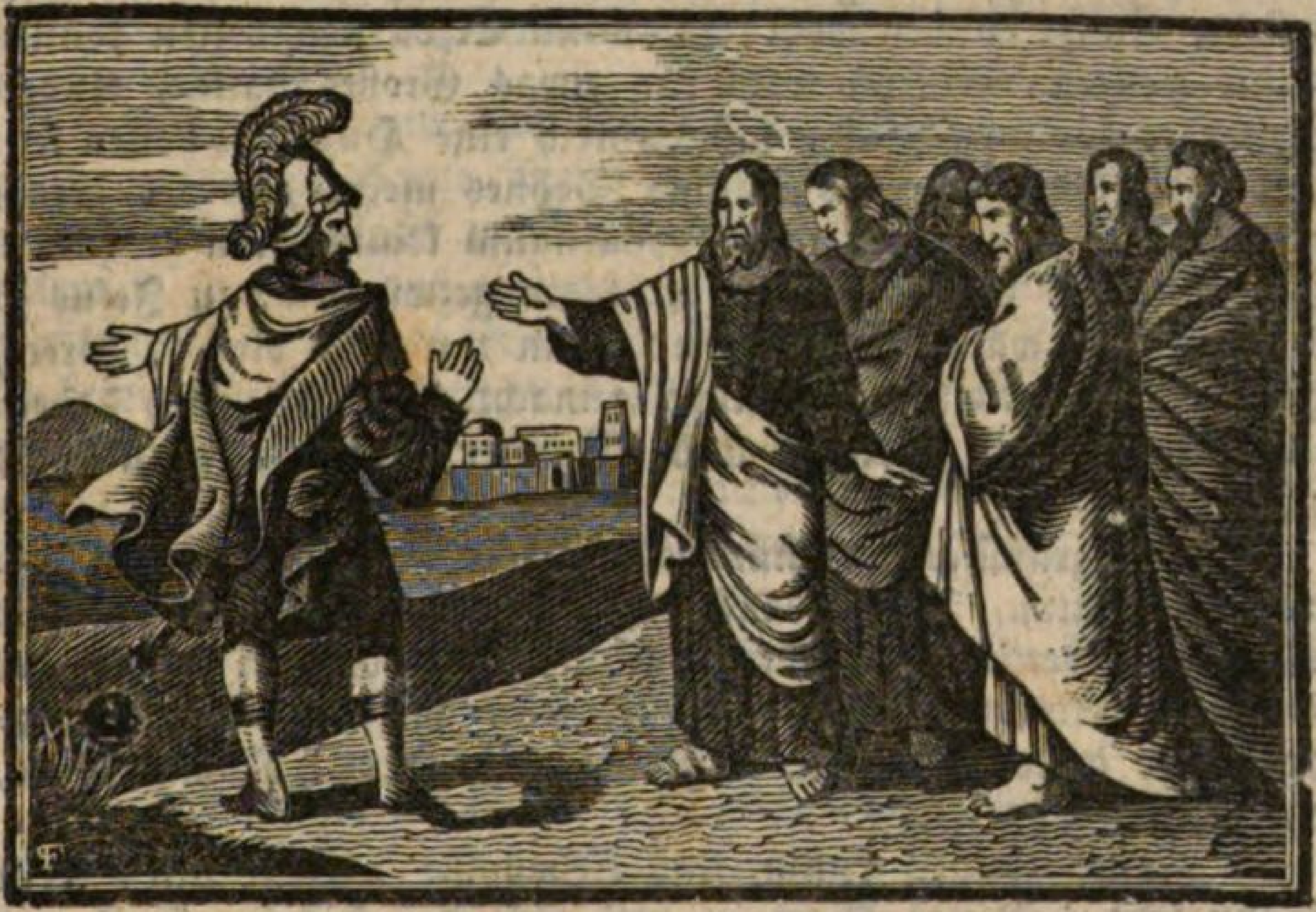
So zeigt Jeſus ſogleich hier, am Anfange ſeines Lehramtes ſchon — daß Er gekommen ſey, die guten Menſchen aus allen Völkern zu ſammeln — den Glaubenshaß nicht zu entzünden, ſondern zu tilgen. Wer möchte in ſeinem Betragen gegen Andersglaubende nicht lieber dem göttlichen, liebevollen Menſchenfreunde, als den hochmüthigen, liebloſen Juden gleichen!

Am Ende legten die Samariter noch ein ſehr ſchönes Bekenntniß von Jeſu ab. Sie ſagten zu dem Weibe, das ihnen die erſte Nachricht von Jeſu gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Ausſage wegen — denn jetzt haben wir Ihn ſelbſt gehört, und ſehen es nun ſelbſt ein, daß Dieſer wahrhaft der Erlöſer der Welt ſey.“

Dieſe Worte zeigen uns recht ſchön den Weg, auf dem wir zum wahren Glauben an Chriſtum kommen. Jetzt noch glaubt ihr an Jeſus; weil gute, redliche Menſchen — eure Aeltern und Lehrer — euch bezeigen, daß ſie ihr Heil in Jeſu gefunden haben. Dieſes iſt aber nur erſt ein Anfang des Glaubens. Laßt ihr nun durch ſolche Zeugniſſe euch bewegen — daß ihr Ihm zu Liebe einige Schritte thut, Ihn näher kennen zu lernen, ſeine Lehre aufmerkſam leſet, höret: ſo wird es nicht fehlen, daß ihr da nicht ſchon eine große Ehrfurcht und Liebe gegen ihn empfinden werdet. Dieß iſt ſchon ein großer Fortſchritt im Glauben. Wenn ihr nun aber ſeine Lehre

zur Vorſchrift eures Lebens machet, und ſie treulich in Erfüllung bringt; ſo werdet ihr bald an ihn glauben aus inniger Ueberzeugung. Seine Verheißungen werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet es erfahren, daß ſeine Lehre die lautere Wahrheit, und Er der Erlöſer der Menſchen ſey. Und dieſes iſt dann die Krone und Vollendung des Glaubens.

(23)



Der königliche Beamte von Kapharnaum.

18.

32. Jeſus heilet den Sohn des königlichen Beamten zu Kapharnaum.

Nach zwei Tagen verließ Jeſus die Stadt Sichar, und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn ſie waren auch auf dem Feſte zu Jeruſalem geweſen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, mit angeſehen. Der Ruf von ſeiner Ankunft verbreitete ſich ſogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damahls zu Kapharnaum, einer der anſehnlichſten und volkreichſten Städte in Galiläa, ein königlicher Beamte. Dieſer ſtand in großem Anſehen. Er führte ſogar — weil er etwa Statthalter oder Unterkönig war — den Titel eines Königs. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden ſchützen. Sein Sohn lag gefährlich krank, und man befürchtete ſchon jeden Augenblick ſeinen Tod.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, daß Jeſus aus Judäa wieder in Galiläa angekommen ſey, und ſich wirklich zu Cana befinde. Cana war aber eine Tagreiſe von Kapharnaum; er eilte daher ſogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bath Jeſum auf das Dringendſte, Er möchte doch mit ihm nach Kapharnaum gehen, und ſeinen Sohn geſund machen; denn er liege beinahe ſchon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtigen ſahen nun auf Jeſus, was Er thun würde. Einige dachten wohl: ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn wohl für etwas Großes halten. Andere hielten es für unmöglich, daß da noch eine Hülfe zu hoffen ſey; und ſelbſt der Vater des kranken Sohnes meinte, es ſey gerade nothwendig, daß Jeſus nach Kapharnaum komme, um zu helfen. Ja, hätte ihn die Noth nicht gleichſam gezwungen, zu Jeſus zu kommen, es wäre unterblieben; denn um Ihn bloß zu hören, hätte er dieſe Reiſe wohl nicht gemacht. Jeſus ſprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubt ihr nicht!“

Der geängſtigte, kummervolle Vater hörte den ſanften Verweis Jeſu kaum. Der Gedanke an ſeinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verließ, und der Wunſch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu ſehen — erfüllte ſeine ganze Seele. Er wiederhohlte daher bloß die Worte: „O Herr! Komm doch, ehe mein Sohn ſtirbt.“

Jeſus ſprach ruhig und liebevoll: „Gehe hin, dein Sohn lebt.“ Dieſes Wort — mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuverſicht ausgeſprochen — war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jeſu, eilte voll der freudigen Hoffnung nach Hauſe — und ſchon unterwegs kamen ihm ſeine Bedienten entgegen, und riefen ihm voll Freude zu: „Dein Sohn lebt! Er iſt geſund.“

Der Vater fragte ſogleich nach der Stunde, in der es ſich mit ihm beſſerte. Sie ſagten: „Geſtern, eine Stunde nach Mittag, verließ ihn das Fieber. In einem Augenblicke war es wie weggenommen.“ Mit freudigem Erſtaunen ſah nun der Vater — daß es gerade die Stunde, ja derſelbe Augenblick war, in welchem Jeſus geſagt hatte, „dein Sohn lebt!“ Mit eben ſo großem Erſtaunen vernahmen Alle im Hauſe: Jeſus ſey Derjenige, von dem dieſe unerwartete, wunderbare Hülfe kam. Und er und ſein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Meine Lieben! Das Wort Glauben bedarf hier wohl einer kleinen Erklärung.

Glauben will hier zuerſt ſo viel ſagen: nun waren ſie überzeugt, Jeſus ſey allmächtig! Er ſpricht, wie Gott bei der Schöpfung der Dinge, bloß ein Wort: „Dein Sohn lebt!“

— und er lebt. Nun war es ihnen klar: Jeſus iſt allgegenwärtig! Er iſt viele Meilen weit von dem Krankenzimmer des Leidenden entfernt — und dennoch iſt Er im Geiſte am Sterbebette zugegen — dennoch wirkt ſeine Macht auch da. Nun erkannten ſie es: Jeſus iſt der liebreichſte, mitleidvollſte Helfer — voll himmliſcher Milde und Schonung. Ihn rührt der Schmerz des gebeugten Vaters, und Er ſtoßt auch den Schwachgläubigen nicht zurück.

Und ſollten nicht auch wir in Ihm das vollkommenſte Ebenbild des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allgütigen erblicken!

Glauben will hier aber noch mehr ſagen. — Nun wurde in dieſem Hauſe Vieles ganz anders. Vorhin ſprach man wohl nur bei der Tafel zur Unterhaltung von Jeſus, der zu Jeruſalem ſo große Dinge gethan habe; jetzt aber faßten Alle den Entſchluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, ſeine Lehre zu befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benützte die Zeit beſſer, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in dieſem reichen, großen Hauſe wohl jeder herrſchende Fehler, zum Beiſpiele, die vornehme Verachtung der Geringen, der zu große Aufwand, manche zu freie Sitte abgeſtellt. Sie hielten Jeſus nicht bloß für einen Bevollmächtigten Gottes, ſie ehrten auch alle ſeine Worte als Ausſprüche Gottes — und unterwarfen ſich denſelben.

Und ſollten wir dieſes nicht auch thun, meine Lieben?

---

33. Jeſu erſte Predigt zu Nazareth. Die Zuhörer ſtoßen Ihn aus der Synagoge, und führen Ihn auf die äußerſte Spitze des Felſens, um Ihn hinabzuſtürzen.

Jeſus kam von ſeiner Reiſe nach Jeruſalem endlich wieder in ſeine Vaterſtadt Nazareth zurück. Sogleich den nächſten Sabbath ging Er ſeiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge. Die Synagoge war der Verſammlungsort, wo die Juden am Sabbathe zuſammen kamen, wie wir an den Sonntagen in die Kirche. Da Alles verſammelt war, ſtand Er auf — zum Zeichen, daß Er vorleſen wolle. Der Ruhm ſeiner Thaten hatte ſich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm ſogleich das Buch, aus dem eben geleſen wurde. Es war der Prophet Iſaias. Wie Er das Buch aufſchlug, fand Er — gewiß nicht ohne beſondere Fügung Gottes — eine ſo merkwürdige Stelle, daß Er ſein Lehramt mit keiner ſchönern und angemeſſenern hätte anfangen können. Er las ſie mit ſeiner liebli-

chen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geiſt des Herrn iſt über mir. Er hat mich geſandt und geſalbt, daß Ich den Armen frohe Bothſchaft bringe, die verwundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlöſung, und den Blinden die Herſtellung des Geſichtes ankünde, die Unterdrückten freilaſſe, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe.“ Hierauf machte Er das Buch zu, gab es dem Diener, und ſetzte ſich. Aller Augen in der ganzen Verſammlung waren auf Ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht dieſe Schriftſtelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!“ und dieſes zeigte Er nun in einer ausführlichen Rede.

Dieſe Rede Jeſu wurde aber nicht aufgezeichnet, und kam alſo auch nicht auf unſere Zeiten; indeß kann Jeder den ſchönen Sinn dieſer lieblichen Gleichniſſe, in denen der Prophet den Beruf des Erlöſers ſchildert, leicht von ſelbſt einſehen. Dem Blinden könnte man nichts Angenehmeres ſagen, als: Sieh wieder das Sonnenlicht! Dem Verwundeten könnte man kein willkommeneres Geſchenk geben, als lindernden, heilenden Balſam. Dem Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht ſah, und von ſeinen Ketten wund gedrückt iſt, wäre wohl dieß die erfreulichſte Nachricht: Sey frei — dein Kerkerthor iſt offen! Nun iſt Chriſtus, der Geſalbte des Herrn, der Geſandte Gottes, dazu gekommen, die Menſchen, die am Verſtande blind, unwiſſend und thöricht ſind, zu erleuchten; ſie von den Ketten der Sünden, den böſen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreien; die Gebrechen ihrer Seele, und die Wunden ihres Gewiſſens zu heilen — ihnen Vergebung Gnade und Heil zu bringen. Daß dem ſo ſey, zeigte Jeſus durch alle ſeine Worte und Thaten. Sein ganzes Leben iſt eine beſtändige Erfüllung der Worte des Propheten.

Jeſus mußte mit unausſprechlicher, mehr als menſchlicher Anmuth geredet haben. So verdorben ſeine Zuhörer, und ſo abgeneigt ſie Ihm waren, ſo gaben Ihm doch Alle Beifall, und konnten ſich nicht genug wundern über die lieblichen, holdſeligen Worte, die aus ſeinem Munde kamen. Aber dieß währte kaum ſo lange, als Er redete. Bald gewann ihre böſe Natur — Stolz und Neid — in ihnen wieder die Oberhand. — Sie hatten Jeſum in der Hütte eines gemeinen Handwerkers aufwachſen geſehen. Die Meiſten waren reicher und angeſehener, als Er. Sie wußten von keiner andern Herrlichkeit, als Reichthum und Wohlleben. Darum dachten ſie denn in ihren Herzen: „Was? Er will ſich über uns erheben? Die Seinen leben in Armuth, und Er will etwas ſo Großes ſeyn? Wir haben freilich viel Redens von ſeinen Thaten gehört; aber wenn dieß Alles ſo wäre, ſo würde Er wohl ſich und den Seinen zuerſt helfen, und auch hier etwas dergleichen thun!“

Jeſus ſah ihre Gedanken. Er belehrte ſie daher aus der alten Geſchichte der Iſraeliten, warum Er unter ihnen keine ſolche That thun könne. Er ſprach weiter: „Ihr werdet mir freilich das Sprichwort ſagen: Arzt, hilf Dir ſelbſt. Wir haben gehört, was Du in Kapharnaum für große Thaten gethan haſt. Thu nun hier in deiner Vaterſtadt auch etwas dergleichen. Ich aber verſichere euch: kein Prophet iſt angenehm in ſeinem Vaterlande; denn — in Wahrheit ſage Ich es euch — zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drei Jahre und ſechs Monathe verſchloſſen, und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Witwen in Iſrael, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen geſandt — ſondern nur zu einer Witwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Eliſäus gab es viele Ausſätzige in Iſrael, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt — ſondern nur Naaman, der Syrer.“

Als ſie das hörten, geriethen Alle, die in der Verſammlung waren, in Wuth. Ihr Neid und Stolz ſtieg auf das Höchſte. „Was?“ dachten ſie, „Er ſollte ſich mit Elias und Eliſäus vergleichen; Er ſollte uns, die Rechtgläubigen, unter die Heiden, die Sidonier und Syrer herabſetzen?“ — Sie ließen ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolz und Neid den Anſtrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge ſtanden mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, ſtießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die ſteile Spitze des Berges, an dem die Stadt gebaut war, um Ihn da hinabzuſtürzen. Jeſus ſtand ſchon am äußerſten Rande des Abgrundes — da wandte Er ſich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß ſie wider Willen vor Ehrfurcht und Erſtaunen wie verſteinert da ſtanden — mitten durch ſie hindurch, und ließ ſie betäubt auf der Spitze des Felſens ſtehen.

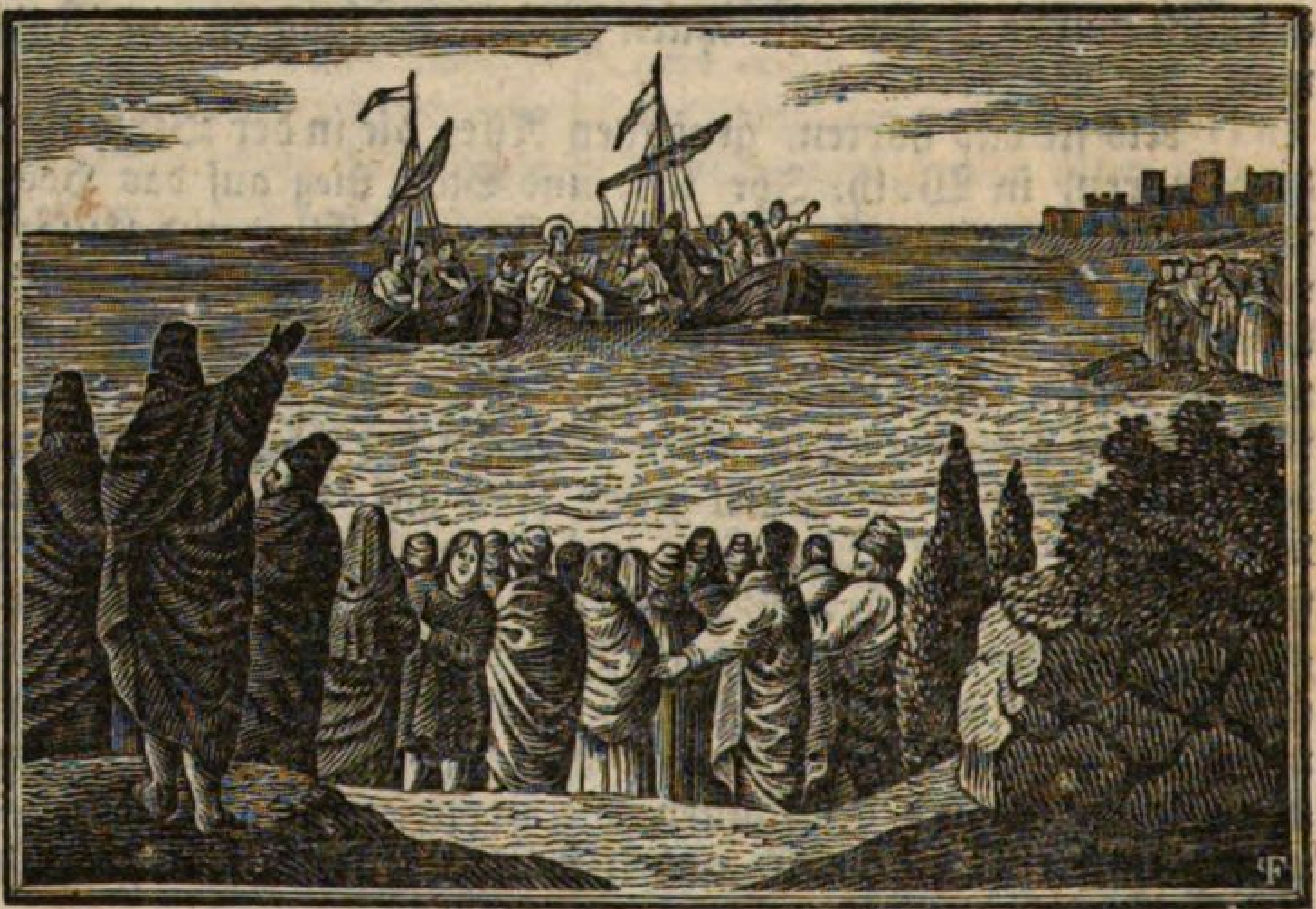
Meine Lieben! Seht hier wieder ein recht auffallendes Beiſpiel, wie ſehr die Leidenſchaften den Verſtand der Menſchen verblenden! Dieſe Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigſten der Menſchen morden wollten, bildeten ſich ein, ſie ſeyn beſſer und Gott gefälliger, als die Witwe zu Sarepta, und Naaman, der Syrer; und warum? — Weil dieſe Heiden, ſie aber rechtgläubige Juden waren. Gott bewahre uns vor einer ähnlichen Verblendung!

Lernet hier, daß aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, nicht aus Gott, ſondern im Grunde bloß Stolz, Starrſinn, ja die ſchrecklichſte Heuchelei iſt. Solltet ihr es je erleben, daß ſich Menſchen unter dem Scheine der Religion auf eine ſolche lärmende, aufrühreriſche

Art — zum Beiſpiele einer Anordnung der geiſtlichen oder weltlichen Obrigkeit — widerſetzen: ſo nehmt keinen Theil daran, und gleichet doch nicht dem unwiſſenden, wüthenden Pöbel von Nazareth.

Lernet hier auch noch dieſes, wie der böſe Menſch immer ſich ſelbſt am meiſten ſchade. Jeſus hätte ſo gerne das Heil, das Er ganz Iſrael, ja der ganzen Welt bringen wollte, ſeinen Mitbürgern in Nazareth, die Ihm am nächſten waren, zuerſt gegönnt. Allein durch ihre eigene Schuld brachten ſich die Nazarener um dieſes große Glück. Sie ſchadeten — indem ſie Jeſu ſchaden wollten — Niemanden mehr, als ſich ſelbſt.

(24)



Der wunderbare reiche Fischfang.

34. Der reiche Fiſchfang des Petrus. Er, ſein Bruder Andreas, dann Johannes und Jacobus verlaſſen ihre Schiffe, Netze und alles Uebrige, und folgen Jeſu als ſeine Jünger nach.

Von Nazareth reiſete Jeſus weiter, und kam an den See Geneſareth, den man — weil er ungemein groß war — das galiläiſche Meer nannte. Die Gegend, die den See umgab, glich einem Luſtgarten. Rings herum an den blühenden, fruchtbaren Geſtaden war eine Menge volkreicher Städte und Flecken er=

baut. Da fanden ſich denn bald ganze Scharen von Menſchen bei Jeſus ein. Es entſtand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des ſchönen, nachahmungswerthen Verlangens, das Wort Gottes zu hören.

Jeſus that Alles mit Anſtand und Würde. Am Geſtade des See's ſtanden zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und ſeinem Bruder Andreas, das andere dem Johannes und ſeinem Bruder Jacobus. Sie waren eben ausgeſtiegen, und reinigten ihre Netze. Jeſus trat in das Schifflein des Petrus, und bath ihn freundlich, ein wenig vom Lande zu fahren. Petrus that es, ob er gleich eben beſchäftiget war, mit der bereitwilligſten Gefälligkeit. Jeſus ſetzte ſich. Das Volk lagerte ſich am Geſtade. Jetzt ward, ſo groß auch vorher das Gewühl war, überall Stille und Ordnung. So ſchön und natürlich hatte Jeſus Alles mit ein paar Worten angeordnet!

Jeſus lehrte nun von dem Schifflein aus das Volk, und nachdem Er aufgehört hatte, zu reden, ſagte Er zu Petrus: „Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des Sees, und werfet euer Netz zum Fange aus!“ Petrus antwortete: „Ach, Lehrer! Die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich das Netz doch noch ein Mahl auswerfen.“

Meine Lieben! Zwei Dinge müſſen uns hier an Petrus vorzüglich gefallen. Petrus war ein unermüdeter Arbeiter. Eine ganze Nacht hindurch arbeiten, des ſüßen Schlafes entbehren, Froſt und Näſſe ausſtehen, ſich den Waſſergefahren ausſetzen, und noch dazu dieſes Alles umſonſt — war doch hart. Dennoch that er es unverdroſſen. Petrus hatte ein unbegränztes Zutrauen auf Jeſus. Er wußte, daß die dunkle Nacht dem Fiſchfange günſtiger ſey, als der Tag. Seiner Einſicht nach war alſo jetzt bei hellem Tage noch weniger zu hoffen, als bei der Nacht; dennoch gehorchte er auf das Wort Jeſu. — Laßt uns in Beidem — der Arbeitſamkeit in unſerem Berufe, und dem folgſamen Vertrauen auf Jeſus — dem Petrus ähnlich werden!

Petrus fuhr nun mit ſeinem Bruder der Tiefe des Sees zu, und warf das Netz aus. Da bekamen ſie eine ſolche Menge von Fiſchen, daß ihr Netz anfing zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jacobus, die in dem andern Schifflein waren, ihnen zu helfen. Dieſe kamen eilends. Beide Schiffe wurden voll — bis zum Verſinken. Da Petrus dieſes ſah, fühlte er es, wie noch nie, daß Derjenige, dem Gott eine ſo hohe Macht gab, mehr ſeyn müſſe, als ein Menſch. Ein ehrerbiethiger Schauder durchdrang ihn, und alſo fiel er durchdrungen vom Gefühle der Größe Jeſu, und ſeiner eigenen

Unwürdigkeit, Jeſu zu Füßen, und rief: „Herr! gehe von mir hinaus; denn ich bin ein ſündiger Menſch!“

Meine Lieben! Wen ſollte die herzliche Demuth des Petrus nicht innigſt rühren! Sein erſter Gedanke bei dem Anblicke dieſes wunderbaren Segens iſt der: „Er ſey es nicht werth, daß Jeſus ſo freundlich mit ihm umgehe, ihn ſo reichlich ſegne.“ So ſollte auch uns jede Wohlthat Gottes eine Aufforderung zur Beſſerung ſeyn. Jeder reiche Segen Gottes — der Acker voll goldener Aehren, die Wieſe voll Gras und Blumen, der Baum, der ſich unter der Laſt der Früchte beugt — ſagt uns gleichſam: „Menſch! Gott iſt ſo gütig gegen dich — mache dich ſeiner Güte durch die Sünde nicht unwerth.“

Jeſus ſagte zu Petrus, der erſchüttert zu ſeinen Füßen kniete: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirſt du Menſchen fangen — Scharen von Menſchen in das Reich Gottes ſammeln. Auch zu den Uebrigen, die eben ſo erſchrocken und erſtaunt umherſtanden, ſprach Jeſus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch zu Fiſchern edlerer Art — zu Menſchenfiſchern machen.“ Sie brachten ihre Schiffe ſogleich ans Land, verließen ihre Netze, und Alles, was ſie hatten — und folgten Ihm nach.

Wie anbethungs- und liebenswürdig zeigt ſich Jeſus auch in dieſer Erzählung! Wie machtvoll erfreut Er die mühevollen, geplagten Menſchen! Wie herrlich belohnt Er die kleinſte Gefälligkeit, die geringſte Verſäumniß um Seinetwillen! Wie freundlich tröſtet und beruhiget Er den Reuigen! Wie herrlich ehret Er die Demuth, und berufet den, der ſich des Geringern nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Welche ſtille Größe, mit der Er handelt! Er ſagt auch hier kein Wort von der bewunderungswürdigen Wohlthat, die Er dieſen Fiſchern ertheilt. Er thut wohl, wie Gott in der Natur, der ſeine unſichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbaret.

Allein Jeſus hatte noch eine höhere Abſicht, als dieſen armen Fiſchern bloß eine zeitliche Wohlthat zu erweiſen. Alle ſeine Thaten haben nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern um ſich ſammeln, die immer um Ihn ſeyn, ſeine Lehre ſtets hören, ſein Beiſpiel ſtets ſehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in ſeinem großen Berufe werden ſollten. Dazu war es nun vor Allem nothwendig, daß ſie ihr Fiſchergewerbe ganz aufgaben. Ueber eine ſolche Forderung wären ſie jetzt noch wohl recht vom Herzen erſchrocken. Jeſus machte ihnen aber die Erfüllung derſelben leicht. Er zeigte ihnen, um ſie über alle irdiſchen Sorgen zu erheben, daß Er mächtig genug ſey, ſie zu ernähren — und Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunſt, das natürlich auf Fiſcher den größten Eindruck machen mußte. Ja, Er deutete ihnen durch den

über alle Erwartung reichen Fiſchfang auf eine feine, ſinnbildliche Art an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weiſe und mächtig wußte Jeſus auf die Menſchen zu wirken! Wie menſchlich und göttlich iſt Alles, was Er thut!

35. Aufenthalt Jeſu zu Kapharnaum. Er heilet die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber, und eine Menge anderer mit allerlei Krankheiten Behafteten.

Jeſus ging nun in die Stadt Kapharnaum, die an dem See lag, und in der Petrus und Andreas zu Hauſe waren, hinein, und wählte, anſtatt des feindſeligen Nazareth, dieſe Stadt zu ſeinem Aufenthalte. Auch hier ging Er ſogleich in die Synagoge, und lehrte da. Der Hauptinhalt ſeiner Lehre war jetzt, im Anfange ſeines Lehramtes, bloß dieſer: „Thut Buße — das Himmelreich iſt nahe!“ Alle erſtaunten über ſeine Lehre; denn ſeine Worte waren voll Kraft und Nachdruck.

Meine Lieben! es iſt ſehr merkwürdig, daß Jeſus ſein Lehramt mit dem feierlichen Aufrufe zur Buße anfing, wie Johannes. Jeſus drückte ſo den Worten des Johannes gleichſam das Siegel der Wahrheit auf, und zeigte dadurch nachdrücklichſt, daß alles Heil der Menſchen von wahrer, aufrichtiger Beſſerung des Herzens den Anfang nehmen müſſe.

Unter den Worten Himmelreich oder Reich Gottes verſteht man bald die göttliche Anſtalt, durch die Jeſus die abtrünnigen Menſchen Gott wieder unterwürfig machen will; bald die ganze Schar aller Derjenigen, die wahrhaft an Jeſus glauben, und ſich alſo von Gott, Wahrheit und Tugend beherrſchen laſſen; bald die Herrlichkeit, die in jenem Leben auf ſie wartet — den Himmel. Daß diejenigen, die nicht nach Beſſerung trachten, ſich ſelbſt von dieſem Reiche ausſchließen — iſt aus der Sache ſelbſt ſo klar, wie die Sonne.

Nach der Verſammlung ging Jeſus in das Haus des Petrus und Andreas. Johannes und Jacobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. Sobald Jeſus in das Haus kam, ſagten Petrus und Andreas Ihm dieſes, und bathen Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jeſus ging zu ihr hin, nahm ſie liebreich bei der Hand, geboth dem Fieber — und das Fieber verließ ſie auf der Stelle. Sie ſtand ſogleich auf, und bediente Jeſus und ſeine Jünger bei Tiſche.

Wie viel Schönes und Rührendes vereinigt ſich in dieſer lieblichen kleinen Erzählung! Jeſus erſcheint hier wieder als der immer gleiche macht- und liebevolle Helfer. Mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er nur immer hintrat. Petrus und Andreas ſind ein ſchönes Beiſpiel der kindlichen Liebe gegen ihre Schwiegermutter, und des Zutrauens zu Jeſus. Die alte Schwiegermutter, die — was wohl recht ſchön anzuſehen war — bei Tiſche voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Munterkeit aufwartete, ein Beiſpiel der Dankbarkeit.

Noch hatte Jeſus auch bei dieſer Wohlthat ſeine höhere, ſchöne Abſicht. Wie der wunderbare Fiſchfang den Petrus bewog, ein ſteter Begleiter Jeſu zu werden — ſo machte dieſe wunderbare Heilung gewiß auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gerne zu entlaſſen. Wer ſollte nicht mit Freuden ein Jünger Jeſu werden, da Er uns die Vollbringung des Guten ſo ſüß und leicht macht!

Die Nachricht von dieſer That Jeſu machte in der ganzen Stadt großes Aufſehen. Abends, ſobald die Sonne untergegangen war, brachte — weil es nach der Lehre der Phariſäer am Sabbathe nicht früher erlaubt war, ein ſolches Geſchäft vorzunehmen — Jedermann ſeine Kranken zu Jeſus. Die ganze Stadt kam vor der Hausthür des Petrus zuſammen. Jeſus legte jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde — er mochte auch was immer für eine Krankheit haben — augenblicklich geſund. Wie ein edler Mann ſich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geſchenke unter die Armen auszutheilen — ſo leicht theilte die Hand Jeſu Geſundheit und Leben aus.

Auch dieſe wenigen Zeilen ſtellen uns gleichſam ein großes, ſchönes Gemählde vor Augen: Jeſus — umgeben von Scharen elender Menſchen. Wie rührend! Er hilft Allen — Keinen weiſet Er zurück. Welche Liebe! Welche Macht! Wer ſollte Ihm nicht vertrauen! Er wird gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe gleicht der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menſchen wohlthut — ja, Er fährt noch fort, Gutes zu thun, nachdem ſie auch lange ſchon untergegangen! — Wer möchte an unermüdeter Thätigkeit, zum Beſten der Menſchen, Ihm nicht gleichen!

---

36. Jeſus Abreiſe von Kapharnaum. Das Volk will Ihn davon abhalten.

Tags zuvor hatte Jeſus bis lange nach Sonnenuntergang Gutes gethan. Den andern Tag, da noch kaum die erſten Strahlen der Morgenröthe hervorbrachen, verließ Er ſchon die Stadt Kapharnaum. Beſonders am Morgen gleicht die Natur

einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte ſteigen wie Weihrauch empor. Der Morgenſtern ſtrahlet wie eine Lampe vor dem Heiligthume. Ueberall herrſcht feierliche Stille. Die erſten Stunden ſeiner geſchäftsvollen Tage weihte Jeſus immer Gott. Auch jetzt ſuchte Er außerhalb der Stadt einen ſtillen, einſamen Ort, und bethete.

Sollten nicht auch wir die Erſtlinge des Tages — die goldenen Morgenſtunden — Gott weihen? Gebeth und heilige Betrachtung am Morgen geben Kraft zu den Geſchäften des ganzen Tages. Es wäre ein großer Verluſt für uns, wenn wir gerade die ſchönſten Stunden des Tages — die wir zu den ſeligſten unſeres Lebens machen könnten — verſchlafen wollten!

Indeß wurde es in der Stadt auch lebhaft. Die großen Thaten Jeſu beſchäftigten alle Gemüther. Alles wurde denſelben Tag früher wach. Die ganze Stadt kam in Bewegung, und wiederhallte von ſeinem Lobe; denn ſo große, ſo viele, ſo wohlthätige Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alles ſuchte Jeſum auf, Jeder wollte Ihn ſehen, Ihn bewundern, Ihn anſtaunen. Aber eben dieſe Bewunderung floh Jeſus. Auch deßhalb verließ Er die Stadt ſo frühe.

Wie wenig ſucht Jeſus das Lob der Menſchen! Ihm war es nicht um ihren Beifall, ſondern nur um ihr Heil zu thun. O! daß wir ihn doch recht fühlen möchten — dieſen ſtillen, milden Sinn Jeſu. O! daß wir doch ſo beſcheiden, ſo demüthig, ſo fern vom Aufſehen- und Geräuſchmachen, ſo einzig auf das Gute bedacht ſeyn möchten — wie Er!

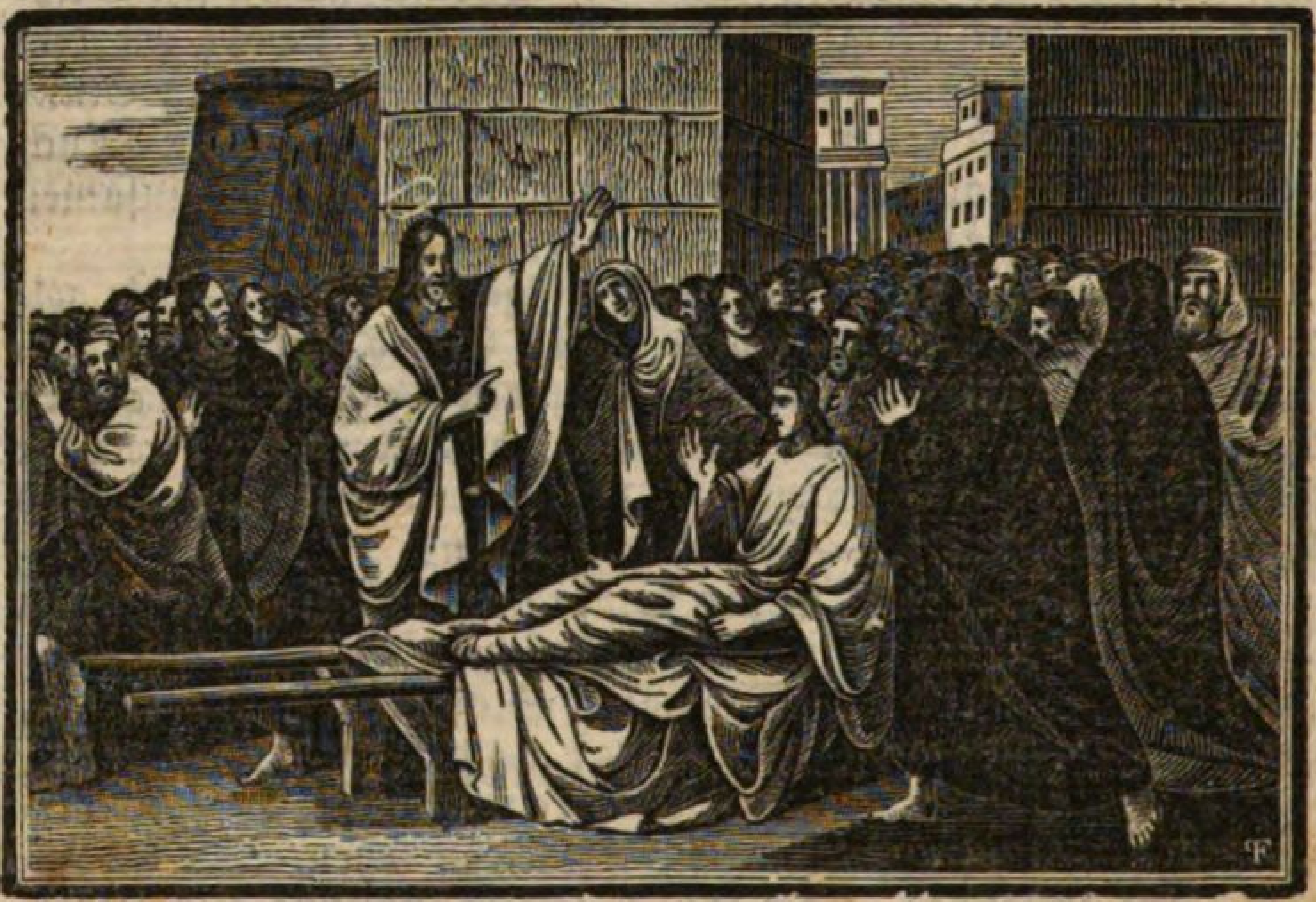
Petrus und eine Schar Volkes mit ihm, fanden Ihn endlich. Sie riefen Ihm ſogleich zu: „Alles ſucht Dich!“ Alle drangen in Ihn, Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurückkehren. Er aber — der ſein großes Ziel nie aus den Augen verlor, und alle Menſchen mit gleicher Liebe umfaßte — ſagte: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden — denn dazu bin Ich geſandt. Und dieſe ſchöne, wohlthätige Reiſe — ja die ſchönſte, wohlthätigſte, die gemacht wurde, ſeitdem die Welt ſteht — trat Jeſus jetzt an.

37. Die Reiſe Jeſu durch Galiläa, und die Erweckung des Jünglings zu Naim.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu einer Begebenheit, deren bloß einfache Erzählung jedes Menſchenherz mit inniger Rührung und mit heiligen Empfindungen erfüllen muß.

Jeſus beſuchte auf ſeiner Reiſe durch Galiläa unter vielen andern Orten auch ein Städtlein, das Naim hieß. Viele ſeiner Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn.

(25)



Jesus erwecket zu Naim einen Jüngling vom Tode.

Als Er bei dem Stadtthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieſer Jüngling war der einzige Sohn ſeiner Mutter, und dieſe war noch dazu — Witwe. Die hülflos Verlaſſene ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre daher. Eine Menge Leute aus der Stadt, die an ihrem Schmerzen Theil nahmen, gingen mit ihr. Als Jeſus ſie ſah, ward Er vom Mitleid gegen ſie innigſt bewegt, und ſagte zu ihr — ſo herzlich und liebreich, wie dieſe Worte gewiß ſonſt noch nie ausgeſprochen wurden: „Weine nicht!“ Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin. Er war ſehr gerührt. Ein gerührtes Herz läßt wenig reden. Er berührte bloß ſchweigend, ohne ein Wort zu ſagen, die Bahre — zum Zeichen, daß die Träger ſtill ſtehen ſollten. Sie verſtanden das Zeichen, und blieben ſtehen. Bei den Iſraeliten wurde der Sarg nicht verſchloſſen. Jedermann ſah alſo den Verſtorbenen, der nur in Leichentüchern eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jeſus ſprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich ſage dir, ſtehe auf!“ Der Todte ſaß ſogleich auf — lebte — und fing an zu reden. Und Jeſus führte ihn ſeiner Mutter zu. Alle, die zugegen waren, kam eine Furcht an. Sie lobten Gott laut, und ſprachen: „Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht!“ Der Ruf von dieſer That Jeſu verbreitete ſich durch ganz Judäa, und alle umliegenden Länder.

Laßt uns, meine Lieben! das Rührende, Lehrreiche und Herzerhebende, das in dieſer Geſchichte liegt, nur mit wenigen Worten bemerken.

Der Jüngling auf der Todtenbahre iſt ein ſehr rührender, allein auch ein ſehr ernſter Anblick — beſonders für das jugendliche Alter. Eine ſolche Leiche ruft — ſo ſtumm ſie auch iſt — der Jugend gleichſam zu: „Kein Alter iſt vor dem Tode ſicher.“ Auch Jünglinge können ſterben, der Tod ſieht nicht auf die rothen Wangen, oder auf die grauen Haare. Wie der Mann mit der Senſe halb und ganz aufgeblühte Blumen ohne Unterſchied niedermäht, ſo ſammelt der Tod Junge und Alte ohne Unterſchied in das Grab. Benütze alſo das Leben weislich, ehe es entflieht. — Die blühendſte, jugendlichſte Geſtalt muß einmahl in Staub zerfallen. Sie gleicht der Blume des Feldes. Ein rauhes Lüftchen weht — und dahin iſt ſie! Sey alſo nicht ſtolz darauf. Deine Zierde ſey Unſchuld und Tugend, die der Tod dir nicht rauben kann.“

Die Thränen der Mutter um den einzigen Sohn, den blühenden Jüngling, die Freude ihres Lebens, die Stütze ihres Alters, dürfen wir in dieſer Erzählung auch nicht überſehen. Ach Gott! Wer in der Welt hat nicht auch ſchon ähnliche Thränen geweint! Und wer weiß, wie viel ſolche Thränen er noch vergießen werde! O, wer kann ſich alle, alle die Thränen, die hier auf Erden in ſtillen Kammern und Sterbebetten, bei den Leichnamen theurer Freunde und an geliebten Gräbern geweint werden, auch nur denken — ohne zum Himmel aufzublicken, und ſich mit der ganzen Kraft ſeines Herzens nach Troſt von Oben zu ſehnen! Wer kann bei einer Leiche verweilen, oder unter Gräbern wandeln, ohne daß der Wunſch nach einem beſſern Leben und einem Wiederſehen in jener Welt ſein ganzes Herz erfülle!

Jeſus Chriſtus ſtellt ſich als denjenigen dar, durch den Gott — alle dieſe Thränen trocknen — allen Schmerz in Freude — den Tod in Leben verwandeln wird. Er, der dieſe Mutter ſo liebevoll tröſtete, ruft auch dir, der du um theure Geliebte weineſt, freundlich zu: „Weine nicht!“ Er, auf deſſen allmächtigen Ruf dieſer Sohn aufſtand, wird einſt jeden Todten das Allmachtswort hören laſſen: „Stehe auf!“ Er, der ſo voll unausſprechlicher Huld der Mutter den Sohn ſelbſt wieder zuführte, wird auch dir einſt Diejenigen, um die du jetzt heiße Thränen vergießeſt, lebend wieder zurück geben. Dieſe hohe That Jeſu iſt eine feierliche Verſicherung an das ganze Menſchengeſchlecht von dem Wiederaufleben der Todten.

Das gute Volk — deſſen natürliches Gefühl für Wahrheit durch die Laſter der großen Welt noch nicht erſtickt war — fühlte den eigentlichen Sinn dieſer außerordentlichen Handlung Jeſu am richtigſten. So menſchlich ſchön es geweſen wäre, an der Freude

der Mutter Theil zu nehmen, ſo rührte ſie doch das Göttlichgroße, das hier vorging, noch mehr. Eine große Furcht kam ſie an. Sie fühlten es, daß ein Bevollmächtigter der Gottheit in ihrer Mitte ſtehe, und daß Gott durch ihn nicht bloß dieſer Witwe helfen, ſondern ſeinem ganzen Volke, ja der ganzen Menſchheit ein großes Heil bereiten wolle — und dankten und prieſen Gott laut. — Und ſollten nicht auch wir in dieſen *Dank und Preis* mit einſtimmen?

Nunmehr reiſete Jeſus von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapharnaum und Naim gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündete die frohe Bothſchaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte die Krankheiten und die Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmliſche *Weisheit*, die von ſeinen Lippen floß, die göttliche *Liebe*, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegränzte Macht, mit der Er half — riß Alles zu Ihm hin. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Scharen Volkes — aus Galiläa, aus Judäa, aus der Landſchaft jenſeits des Jordans, und aus Jeruſalem. Sein Ruf verbreitete ſich durch ganz Syrien und alle angränzenden Länder.

Alle Kranken im ganzen Lande, alle mit Schmerzen und Gebrechen Belaſtete — Blinde, Taube, Lahme, Stumme, Beſeſſene, Mondſüchtige, Gichtbrüchige, brachte man rings umher von allen Gegenden zu Ihm, und Er machte ſie Alle geſund. Leben und Geſundheit ſtrömte von Ihm aus. Wo Er nur hintrat, flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Troſt und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichſam vom Segen. Unzähligen Kindern wurde ihr kranker Vater oder ihre kranke Mutter wieder geſchenkt. Unzählige Aeltern ſahen ihre von Krankheit hinwelkenden Kinder wieder neu aufleben, und wohl in unzähligen Augen ſchimmerten Thränen der innigſten Freude, des heißeſten Dankes.

O meine Lieben! Wenn wir uns die Gottheit in Menſchengeſtalt auf Erden wandelnd denken wollten — wo iſt der Menſch, der ſagen kann, wie das auf eine *gotteswürdigere* und *menſchenfreundlichere* Art geſchehen könnte, als Gott ſich uns hier in Jeſus Chriſtus offenbaret!

20.

---

38. Die Bergpredigt Jeſu von den acht Seligkeiten.

Einmahl da Jeſus eben eine beſonders große Menge Volkes beiſammen ſah, beſtieg Er eine Anhöhe. Hier ſetzte Er ſich. Seine Jünger traten auf beiden Seiten neben Ihm hin; unten ſtanden die Volksſcharen. Alle blickten nun auf

(26)

Die Bergpredigt Jesu.

Ihn. Es herrſchte eine aufmerkſame Stille — und jetzt fing Er an zu lehren.

Welch' ein ſchöner, lieblicher Anblick iſt ſchon das! Gottes Eingeborner — unter Gottes freiem Himmel und rings von deſſen herrlichen Werken umgeben — die Menſchen, Gottes Kinder, lehrend! Himmel und Erde waren gleichſam ein großer, eines ſolchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerſt trug Jeſus einige kurze Denkſprüche vor, die, gleich den Perlen ohne prangenden Schimmer, aber von deſto größerem inneren Werthe ſind.

„Selig," ſprach Er, „ſind die Armen im Geiſte; denn ihrer iſt das Himmelreich."

Unter den Armen, die es dem Geiſte, dem Willen nach ſind, verſteht Jeſus — erſtens jene Armen, die ſich in ihre Armuth, in welche Gottes Vorſehung ſie verſetzte, willig ſchicken, keine größern Reichthümer wünſchen, ſondern ſich vielmehr freuen, daß ſie von den irdiſchen Gütern wenig beſitzen; zweitens jene Reichen, die ihr Herz nicht an ihrem Reichthum hängen, ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes zu ſtiften, und alle Augenblicke bereit ſind, ihn, wenn Gott es ſo fügte, zu verlieren; — drittens alle jene Menſchen, die aus höheren Abſichten, um des Himmelreiches willen, auf alle irdiſchen Güter Verzicht thun — wie zum Beiſpiele die Apoſtel Alles verlaſſen, um Jeſu nachzufolgen.

Daß übrigens nur der Menſch, der die himmliſchen Güter ohne Vergleich höher als die irdiſchen ſchätzt, an dem Himmelreiche Theil haben kann, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Nach Anderen verſteht Jeſus unter den Armen im Geiſte die Demüthigen, die es einſehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend, fehle. Auch dieſe Erklärung iſt lehrreich. Erkenntniß unſerer Unvollkommenheit iſt der erſte Schritt zur Vollkommenheit. Wahre, herzliche Demuth iſt gleichſam die Pforte, durch die allein wir in das Reich Gottes — das Reich der Wahrheit und Tugend — eingehen können.

„Selig ſind die Trauernden; denn ſie werden getröſtet werden.“

Das Wort Jeſu gilt zwar von Allen, die geduldig leiden — vornehmlich aber von denjenigen guten Seelen, die kein zeitlicher Verluſt, kein Schmerz des Leibes, kein Unglück auf Erden ſo ſehr betrübt — als ihre Sünden. Eine ſolche Traurigkeit iſt der Vorbothe kommender Freude. Wie der reichliche Morgenthau auf den Blumen einen ſchönen Tag verkündet, ſo erblickt ein Auge, das voll Thränen über begangene Sünden ſteht, gewiß bald Gottes Troſt — und heiter und wolkenlos wird ihm der große Tag der Ewigkeit anbrechen.

„Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden das Erdreich beſitzen.“

Diejenigen, die ihren Zorn beherrſchen, ſich durchaus in keine Streithändel einlaſſen, noch viel weniger an Empörungen Theil nehmen — werden auch von Andern wenig geſtört werden, friedlich in ihren Hütten und unter ihren Fruchtbäumen wohnen, und mehr ſtille, ſchuldloſe Freuden auf Erden genießen, als ein Welteroberer. Ja, ſolche werden auch einmahl das beſſere verheißene Land jenſeits des Grabes in Beſitz nehmen!

„Selig ſind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet; denn ſie ſollen geſättiget werden.“

Gott legte keine betrüglichen Triebe in unſer Herz. Er, der in uns Hunger und Durſt erregte, ſchuf auch Speiſe und Trank. Er, der in unſer Innerſtes den edleren Hunger und Durſt nach dem Wahren und Guten legte — wie könnte Er ihn ungeſtillt laſſen? Möchten wir uns nur immer ſo herzlich und innig nach Gerechtigkeit, nach Rechtſchaffenheit und Tugend ſehnen, wie der Schmachtende in der unfruchtbaren, dürren Wüſte nach Brot und einem friſchen Trunk aus der Quelle!

„Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden auch Barmherzigkeit erlangen.“

Weſſen Herz ein ſicherer Zufluchtsort aller Bedrängten iſt — der wird, wenn er ſelbſt in Noth kommt, auch wieder mitleidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menſchen finden. Ja, Gott

ſelbſt, der Jedem vergilt nach ſeinen Werken, wird ihm thun, wie Er Andern gethan hat, und die Barmherzigkeit, der wir Alle ſo ſehr bedürfen, einſt auch ihm erweiſen.

„Selig ſind, die ein reines Herz haben; denn ſie werden Gott anſchauen.“

Rein — nicht nur von ſchändlichen Begierden, ſondern von jedem Hauche des Stolzes, des Neides, der Falſchheit und jeder böſen Neigung iſt unſer Herz, wenn wir Himmel und Erde — alle guten Menſchen und Geiſter — dürften hineinblicken laſſen, ohne daß wir hierüber erröthen müßten. Wer ein ſolch reines Herz hat, kommt auf Erden ſchon zu einer immer hellern Erkenntniß Gottes, bis er Ihn einſt dort von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen wird. Nur die reine Quelle iſt zugleich auch hell wie Kryſtall, und in ihr nur ſpiegelt ſich das liebliche Bild der Sonne. Nur eine reine Seele iſt der helle Spiegel der Gottheit.

„Selig ſind die Friedfertigen; denn ſie werden mit Wahrheit Kinder Gottes genannt werden.“

Friede — Eins ſeyn mit ſich ſelbſt — mit den Menſchen umher — mit Gott — iſt wohl das größte Glück auf Erden. Wer nun dieſen Frieden in ſich hat, und ihn auch Andern zu verſchaffen oder zu erhalten ſucht, der iſt ein Engel Gottes auf Erden, ein wahres Kind Desjenigen, der ein Gott des Friedens iſt, und deſſen Eingeborner ja nur deßhalb in die Welt kam, den Menſchen dieſen Frieden zu bringen. Solche Kinder des Vaters werden dereinſt auch im Hauſe des Vaters recht willkommen ſeyn.

„Selig ſind die, welche um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer iſt das Himmelreich.“

Alle wahrhaft guten Menſchen werden von den böſen verfolgt. Wer nun wahrhaft gut ſeyn will, muß ungeachtet aller Verfolgungen der Tugend dennoch getreu bleiben, und bereit ſeyn, um ihretwillen Ehre vor den Menſchen und alles zeitliche Glück dahin zu geben. Einer ſolchen Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze und aller eitlen Ehrbegierde iſt, wartet aber auch im Himmel die herrlichſte Krone.

Und weil Jeſus voraus ſah, daß beſonders ſeine Jünger, die um Ihn her ſtanden, von den Böſen ſchrecklich würden verfolgt werden, ſo ſagte Er noch weiter: „Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen meinetwegen läſtern, euch verfolgen, und alles Böſe fälſchlich gegen euch ausſagen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß im Himmel. Eben ſo haben ſie ſchon vor euch die Propheten, die weiſeſten und heiligſten Männer Gottes, auch mißhandelt.“

Meine Lieben! Laßt uns auf alle dieſe ſchönen Lehren Jeſu nur noch Einen Blick zurückwerfen.

Welch' ein ſchönes Bild der Heiligkeit zeichnet da Jeſus mit ſo wenigen Worten! Welch' eine reiche Quelle von Seligkeit öffnet Er uns in unſerm eigenen Herzen! O, ein Menſch, der ſo lebte, ſo frei von aller Anhänglichkeit an das Irdiſche wäre, ſo von Herzen demüthig, ſo ſtill und geduldig im Leiden, ſo ſanft und mild, ſo einzig nur auf das Gute bedacht, ſo mitleidsvoll und barmherzig, ſo unſchuldsvoll — ohne Trug und Falſch, ſo friedlich, ſo bereit — Alles um des Guten willen zu leiden, wie liebens- und verehrungswürdig wäre er doch! Und wie würde er es ſelbſt ſo gut haben — wie ruhig, zufrieden und getroſt müßte er ſeyn!

Drückt daher dieſe ſchönen, kurzen Denkſprüche eurem Gedächtniſſe tief ein, und erinnert euch zu rechter Zeit wieder daran. Wenn euch zum Beiſpiele Habſucht, Zorn, Wolluſt zum Böſen hinreißen wollen — ſo denkt: „Selig ſind die Armen im Geiſte, die Sanftmüthigen, die eines reinen Herzens ſind!“ und handelt auch darnach. Ein großer Segen wird euch für dieſe kleine Mühe belohnen. Alle die großen, ſchönen Verheißungen, die Jeſus denen, die dieſe Lehren üben, für dieſes und das künftige Leben gibt, werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet Gott immer heller erkennen, immer edler und beſſer, immer ruhiger und zufriedener werden, und einſt dort volle Erkenntniß, vollen Troſt, volle Stärkung finden, und einer Seligkeit genießen, davor die höchſten Erdenfreuden nicht einmahl ein Schatten ſind.

---

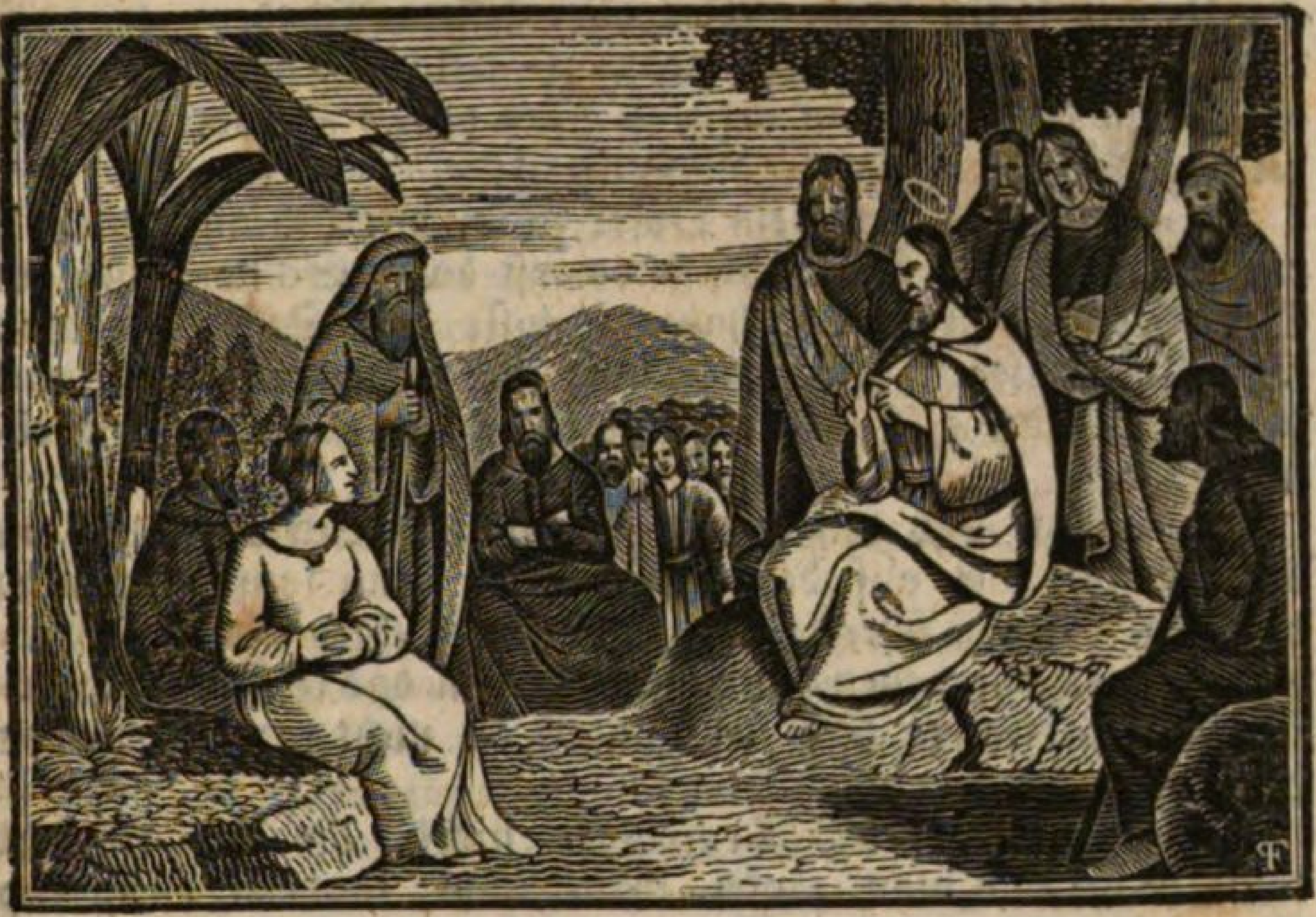
39. Auslegung der Gebothe Gottes.

Ihr erinnert euch noch, meine Lieben! wie Gott den Iſraeliten in der Wüſte auf dem Berge Sinai die zehn Gebothe gab. Durch eine Reihe hoher, zum Theile ſehr ſchauervoller Thaten bereitete Er ſie auf dieſen wichtigen Augenblick vor. Unter den furchtbarſten Naturbegebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben — was allein fähig war, auf ſo rohe Gemüther einen recht tiefen Eindruck zu machen — wurden ihnen die Gebothe verkündet.

Eben dieſe Gebothe erklärte nun der Sohn Gottes den Beſſeren aus den Nachkommen jener alten Iſraeliten hier auf einem anderen Berge in den ſchönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben ſo wohlthätige als wundervolle Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen gegen Ihn erfüllt — und ſie bereitwillig gemacht, dieſe Gebothe nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn — Jeſus iſt ganz Huld, himmliſche Milde und Freundlichkeit.

„Glaubet nicht,“ ſprach Er, weil die damahligen unrichtigen Schriftausleger Ihm dieſes vorzuwerfen geſinnt waren, „daß

(27)



Jesus erklärt die Gebothe Gottes.

Ich gekommen ſey, das Geſetz und die Propheten aufzuheben! Nein, dazu bin Ich nicht gekommen — ſondern ſie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, Ich verſichere euch hoch und theuer! eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß nur der geringſte Buchſtabe, oder auch nur das kleinſte Pünctlein des Geſetzes hinwegkommen oder unerfüllt bleiben ſollte. Wer daher nur Eines der allergeringſten Geſetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringſten im Himmelreiche gehalten werden; wer ſie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche: denn Ich ſage euch, wenn ihr an Gerechtigkeit die Phariſäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, ſo werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt wurde: Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber ſage euch, wer über ſeinen Bruder, was Jedem ſein Mitmenſch ſeyn ſoll, auch nur unbillig zürnet, der verdient ſchon vor Gericht gefordert zu werden; er begeht ein ſo großes Verbrechen, als die Mörder, die das Gericht zum Tode verurtheilt. Wer aber ſeinen Bruder ſchilt, ihn zum Beiſpiele einen Nichtswürdigen nennt, der iſt es werth, daß er vom hohen Rathe gerichtet werde; der begeht ein noch größeres Verbrechen, über das keine niedere Gerichtsſtelle, ſondern nur der hohe

Rath, der zur geſchärfteren Todesſtrafe der Steinigung verdammt, ein Urtheil fällen kann. Wer aber ſeinen Bruder gar verdammt, ihn einen Thoren nennt — welchen Nahmen man damahls nur den Gottesläugnern zu geben pflegte — der verdient die ſchärfſte aller Strafen, die Feuerſtrafe.“

„Willſt du nun dein Opfer ſchon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa erſt da zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe: ſo laſſe dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und gehe hin, und ſöhne dich zuvor mit deinem Bruder aus — und dann erſt komme, und opfere deine Gabe.“

„Söhne dich mit deinem Gegner ſogleich aus, und da du noch mit ihm auf dem Wege biſt; denn ſonſt möchte er dich dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergeben, und dieſer dich in das Gefängniß werfen. Ich verſichere dich, da kommſt du nicht heraus, bis du den letzten Heller bezahlt haſt.“

„Widerſetzt euch Denjenigen nicht, die euch Unrecht thun, rächet euch nicht, zanket, ſtreitet nicht; ſondern, wenn dich Jemand auf die rechte Wange ſchlägt, ſo reiche ihm lieber auch die linke dar; und wenn Jemand um deinen Rock mit dir ſtreiten will, ſo laſſe ihm auch noch den Mantel; und will dich Jemand zwingen, eine Meile weit mit ihm zu gehen, ſo gehe lieber zwei Meilen weit mit ihm.“

„Liebet eure Feinde; ſegnet die, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch haſſen, und bethet für eure Beleidiger und Verfolger — dann ſeyd ihr wahre Kinder eures Vaters im Himmel, der ſeine Sonne aufgehen läßt über Böſe und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“

„Denn, wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienſt ſollet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Zöllner, die ihr für die hartherzigſten Menſchen haltet? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder, eure nächſten Blutsverwandten, liebreich und freundlich ſeyd, was thut ihr da Beſonderes? Thun das nicht auch die Heiden, Menſchen, die nur ſehr wenig von Gott wiſſen? So ſeyd denn vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“

Meine Lieben! Welchen großen Sinn zeigt uns Jeſus in dem Gebothe, das Er hier erklärte!

Nicht nur der wildeſte Ausbruch des Haſſes, das größte Vergehen gegen die Liebe, der Mord iſt darin verbothen. Die feindſelige Geſinnung, die am Ende zu ſolchen Thaten führt, und die es eigentlich iſt, was den Mörder zum Mörder macht, iſt in Gottes Augen ſchon eben ſo ſtrafbar. Nicht nur nicht tödten, nicht einmahl zürnen, noch viel weniger läſtern oder verdammen ſollen

wir. Rein ſoll unſer Herz ſeyn von allem Zorn und Haß — jedes rohe, beleidigende Wort ſoll himmelweit von unſern Lippen entfernt ſeyn. Wir ſollen den Menſchen mehr Gutes erweiſen, als ſich der Unbilligſte zu fordern getraute. Aus reicher, überfließender Güte ſollen wir bereit ſeyn, nicht nur einige Schritte, ſondern — wo Andern ein weſentlicher Dienſt damit geſchieht, oder Zank und Streit dadurch verhüthet wird — Meilen weit mit ihm zu gehen. Edelmuth ſoll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Streit und Wortwechſel mit kleinen, zornmüthigen Seelen ſollen wir für eine größere Schmach anſehen, als einen Schlag ins Angeſicht. Wenn uns Jemand ein Leid zufügt, ſollen wir unſer Haupt nicht ſanft niederlegen — bis wir es durch eine Wohlthat vergolten haben.

Und wenn ſich nun ein Menſch befleißen würde, ſo zu leben — müßten wir ihn nicht als ein höheres Weſen anſtaunen, und ihm unſere ganze Hochachtung ſchenken? Und wenn je rohe gefühlloſe Menſchen unedel genug ſeyn könnten, ſeine Güte zu mißbrauchen, und ihm ſein Kleid zu nehmen: würde ihm ein Herz voll ſo edler Geſinnungen, und das Bewußtſeyn, recht gethan zu haben, nicht ein reicher Erſatz ſeyn — für einen Rock?

Welche mächtige, erhebende Antriebe, dieſes Geboth zu erfüllen, legt uns Jeſus an das Herz!

Dieſe Liebe allein macht uns zu wahren Ebenbildern Gottes. Jeſus ſtellt uns die höchſte Liebe, die Liebe Gottes zu den Menſchen, zum Vorbilde auf, und lehrt uns dieſe Liebe überall in der ganzen Natur — von der ſtrahlenden Sonne bis zum Thautröpflein — erblicken. Jeder Sonnenſtrahl, an dem ſich die Baumfrucht röthet, jeder Thau- und Regentropfen an Blüthen und Blumen ſoll uns die Freundlichkeit Gottes verkünden, und uns eine Aufforderung zur Liebe ſeyn. Mild, wohlthuend, erfreuend gleich der Sonne, ſegensreich und erquickend gleich einem milden Frühlingsregen ſoll all unſer Thun, unſer ganzes Weſen ſeyn. Wir ſollen — wohl der größte Gedanke, der je in ein Menſchenherz kam — vollkommen ſeyn wie Gott.

Dieſe Liebe gegen alle Menſchen, auch gegen Feinde, macht uns erſt zu wahren Verehrern Gottes. Durch gottähnliche Geſinnungen wird Gott heiliger verehrt, als durch die reichſten Opfergaben. Wem dieſe milden, gottgefälligen Geſinnungen fehlen, der bemüht ſich umſonſt, durch Opfer und Gaben Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Aller äußerliche Gottesdienſt ohne ein Herz voll Liebe gegen alle Menſchen, denen Gottes Sonne ſcheint, iſt vor Gott ein Gräuel. Auf Gottes Altar ſoll gar keine Opfergabe Platz finden, die aus einem unverſöhnten Herzen kommt. Gottes Tempel ſoll das Haus des Friedens ſeyn, wo die Menſchen, die ſich im Gewühle des Lebens ſo leicht entzweien, ſich am Altare vor Gottes Angeſicht als Geſchwiſter in Liebe wieder vereinigen.

Die Auslegung dieſes Gebothes, das Jeſus am ausführlichſten erklärte, läßt ſich nun leicht auf die übrigen anwenden; denn was Jeſus von dieſem Gebothe ſagte, gilt von allen. Doch gab Er auch über die andern Gebothe ſchöne, bedeutende Winke.

Es iſt nach der ausdrücklichen Lehre Jeſu nicht genug, daß man nicht Unkeuſchheit treibe. Jeſus verbiethet auch den unverſchämten Blick, auch die unlautere Begierde des Herzens ſo ſtrenge, als die ſchändliche That.

Es iſt nicht genug, daß wir bloß nicht ſtehlen, Andere nicht um das Ihrige bringen. Jeſus gebiethet ausdrücklich: „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem ab, der von dir entlehnen will.“

Es iſt nicht genug, daß wir vor Gericht nie ein falſches Zeugniß, oder gar — was das ſchrecklichſte Vergehen gegen Treue und Glauben, Gott und die ganze Menſchheit iſt — einen falſchen Eid ablegen. Jeſus ſagt: „Eure Rede ſey: Ja, ja! Nein, nein!“ Jedes Wort, das aus eurem Munde kommt, ſoll die lautere Wahrheit ſeyn. Wenn das Herz ja ſagen muß, ſoll auch der Mund ja ſagen; wenn es in unſerem Herzen nein heißt, ſoll auch der Mund nein ſagen. Herz und Mund ſollen durchaus übereinſtimmen. Unſere Redlichkeit ſoll ſo unerſchütterlich ſeyn, daß unſer Ja ſtatt eines Eidſchwures gelte.

Ach, daß doch alle Menſchen ſo göttlichſchöne und wohlthätige Lehren zu ſchätzen wüßten — doch genau befolgen möchten! Welche goldene Zeit würde da für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen; unzählige Menſchen, die ſich jetzt das Leben durch feindſelige Geſinnungen verbittern, würden eine neue, ihnen bisher unbekannte Seligkeit genießen; die ganze weite Erde würde einem Hauſe gleichen, das nur von den Kindern Eines Vaters bewohnt iſt — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unſchuld würde das Angeſicht aller Jünglinge und Jungfrauen ſchmücken, und keine glühenden Thränen mehr über Verführer geweint werden. Der friedliche Wanderer würde, ſicher vor Räubern, ruhig und fröhlich ſeinen Weg fortſetzen, und kein Hochgericht an den Landſtraſſen würde in uns mehr widrige Empfindungen erregen. Und die alte Treue und Redlichkeit, die einſt vorzüglich der Ruhm unſeres deutſchen Vaterlandes war, würde das Glück und die Zierde aller Völker der Erde ſeyn. Daß es doch ſo wäre!

---

40. Die drei ſchönſten Tugendübungen.

Bethen, Faſten und Almoſengeben wurden von jeher als ſchöne Uebungen in Erfüllung unſerer drei Hauptpflich-

ten gegen Gott, die Menſchen und uns ſelbſt betrachtet. Sie ſind es auch in der That. Almoſengeben erhält unſer Herz in ſteter wohlwollender Geſinnung gegen die leidenden Menſchen. Faſten entzieht den ſinnlichen Neigungen die Nahrung, und tödtet die böſen Begierden. Gebeth — ſtetes Andenken an den Heiligſten, ſteter Umgang mit Ihm — heiliget uns, und belebt in uns den himmliſchen Sinn. Jeſus empfahl daher dieſe Uebungen nachdrücklichſt. Nur warnte Er vor ehrbegierigen, heuchleriſchen Abſichten, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hüthet euch,“ ſprach Er, „eure guten Werke vor den Menſchen zu thun — damit ihr von ihnen geſehen werdet. Denn ſonſt habt ihr von eurem himmliſchen Vater keine Vergeltung zu hoffen.“

„Wenn du Almoſen gibſt, ſo laß es nicht in den Synagogen und auf den Straßen vor dir her austrompeten — wie es die Heuchler machen, damit ſie von den Menſchen gelobt werden. Wahrhaftig, Ich ſage euch: das iſt auch Alles, was ſie davon haben! Sondern, wenn du Almoſen geben willſt, ſo laß nicht einmahl deine linke Hand wiſſen, was die rechte gibt, damit ſo dein Almoſengeben verborgen bleibe — und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird es dir dann einmahl öffentlich vergelten.“

Wie voll des zarteſten Gefühls iſt dieſe Vorſchrift Jeſu! So in Geheim ſollen wir Andern wohlthun, daß ſelbſt unſere linke Hand, die doch gleichſam die vertrauteſte Gefährtinn der rechten iſt, nichts davon merken könnte — und wenn ſie auch Augen und Ohren hätte. So im Stillen wohlthun, bewahrt unſere Liebe rein vor Eitelkeit, und erſpart Andern eine Beſchämung. Ja, dieſe beſcheidene Art zu geben, muß beſonders den ehrliebenden Hausarmen noch mehr wohl thun, als die Gabe ſelbſt. — Ein Menſch, der mit ſeinen Gaben prahlt, ſie den Leidenden vorrückt, von ihnen lange Dankſagungen fordert, iſt weit entfernt von dem milden, beſcheidenen Sinne Jeſu.

„Wenn ihr faſtet,“ ſprach Jeſus weiter, „ſo ſehet nicht ſo traurig dazu, wie die Heuchler, die ihr Angeſicht verunſtalten, damit ihnen die Menſchen ihr Faſten anſehen ſollen. Wahrhaftig, ich ſage euch, das iſt auch ihr ganzer Lohn! Du aber, wenn du faſten willſt, ſo ſalbe, wie man es nach hergebrachter Landesſitte bei Freudenmahlzeiten zu thun pflegt, dein Haupt, und waſche dein Angeſicht; damit kein Menſch, ſondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen iſt, von deinem Faſten wiſſe. Und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird es dir dann öffentlich vergelten.“

Auch aus dieſen Worten ſehen wir, daß Jeſus heitere, fröhliche Verehrer der Tugend will. Wer glauben wollte, um tugendhaft zu ſeyn, müſſe man traurig einhergehen, den Kopf hängen,

ſein Aeußerliches vernachläßigen, allen Wohlſtand verletzen — würde ſehr irren. Jeſus ſelbſt nennt die Menſchen, die dieſes thun, Heuchler. Er verabſcheuet alle erkünſtelte Traurigkeit, alle ſauren Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohlanſtändige Sitten, Reinlichkeit, ein fröhliches Angeſicht — das aber der Widerſchein eines reinen, wohlgeordneten Herzens ſeyn muß.

„Wenn ihr bethet,“ ſprach Jeſus ferner, „ſo machet es nicht wie die Heuchler, die gerne zuvörderſt in den Synagogen und an die Ecken der Gaſſen hinſtehen, und da bethen, damit ſie von den Leuten nur recht geſehen werden. Wahrhaftig, Ich ſage euch, dieſes iſt auch ihr ganzer Lohn!“

„Wenn du bethen willſt, ſo gehe in deine Kammer, und ſchließe die Thür zu, und bethe da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen iſt; und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird es dir öffentlich vergelten.“

Wie iſt auch dieſe Lehre Jeſu ſo unausſprechlich wohlthätig für uns! Jeſus zeigt uns da einen ſichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten ſollen — die ſtille, verſchwiegene Kammer, das Alleinſeyn mit Gott. O! möchten wir doch recht oft aus den Zerſtreuungen der Welt uns da wieder ſammeln; in Aengſten und Nöthen vor Ihm unſer Herz ausgießen; uns in Verſuchungen auf's Neue zum Gutesthun und zum Kampfe gegen das Böſe ſtärken! Welch' einen großen Segen würde das uns bringen! Welch' ein rührender Anblick würde ein Menſch, der ſo im Stillen bethet, für die Engel und für den Vater im Himmel ſeyn!

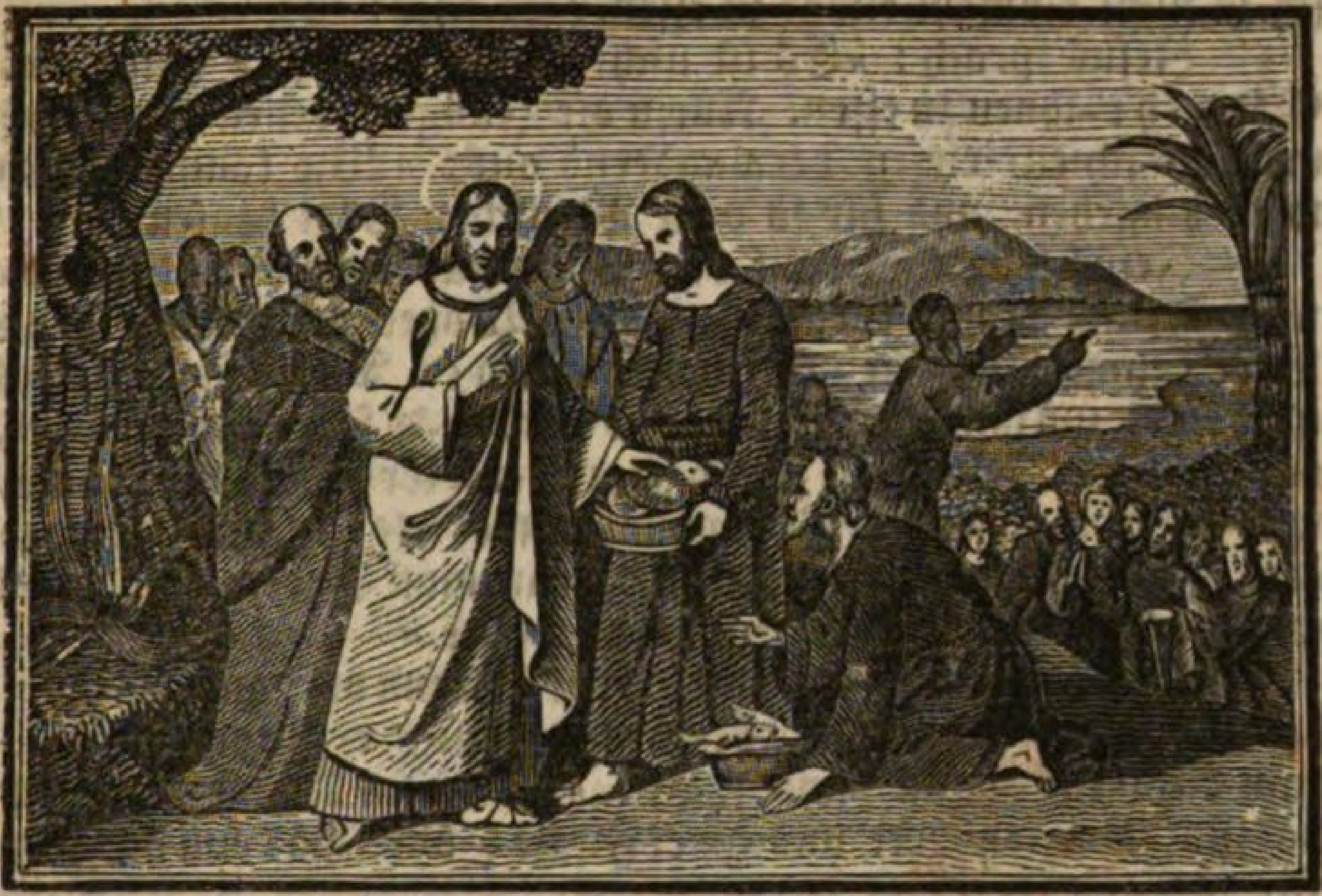
Für Diejenigen, die ſtatt des Guten in Geheim Böſes thun, nur noch das Wort: was in der ſtillen Kammer Gutes geſchieht, wird öffentlich belohnt — aber auch das Böſe, das da geſchieht, öffentlich beſtraft werden.

---

41. Jeſus ſpeiſet mit fünf Broten und zwei Fiſchen über fünftauſend Menſchen.

Das dritte Oſterfeſt nach der Taufe Jeſu nahte heran. Viele Tauſende von Menſchen waren ſchon auf der Reiſe nach Jeruſalem. Große Scharen davon drängten ſich um Jeſus. Auch die zwölf Jünger, die Er ausgeſandt hatte, kamen wieder zurück, und verſammelten ſich um Ihn. Da nun das Gedränge um Jeſus ſo groß wurde, und immer ſo Viele ab- und zugingen, daß Ihm und ſeinen Jüngern nicht einmahl Zeit zum Eſſen übrig blieb, ſo ſprach Er zu den Jüngern: „Kommt mit mir an einen einſamen Ort in der Wüſte, und ruhet da ein wenig aus.“ Er ſtieg mit ihnen in ein Schifflein, und fuhr an dem gali-

(28)



Jesus sättiget in der Wüste fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen.

---

läiſchen See der Wüſte zu, die nicht weit von der Stadt Bethſaida lag.

Die Leute ſahen Ihn aber einſteigen, und merkten wohl, wohin Er zu fahren gedenke. Sie eilten Ihm daher längs dem Geſtade hin zu Fuße nach, und ſuchten Ihm wo möglich noch zuvorzukommen. Aus allen Städten weit umher im Lande geſellten ſich noch ſehr viele Leute dazu, die ſeine Wunderthaten an den Kranken geſehen hatten. Als Jeſus aus dem Schifflein ſtieg, erblickte Er ſchon ganze Scharen von Menſchen. Ob Er nun gleich auch hier vergebens Ruhe ſuchte, ſo erbarmte Er ſich dennoch des Volkes. Er nahm es voll Liebe und Freundlichkeit auf, und beſtieg eine Anhöhe. Von hier aus konnte man es erſt recht überſehen, was für eine große Menge von Menſchen zuſammengekommen war. Da ſetzte Er ſich nun mit ſeinen Jüngern nieder, und fing an zu lehren, und ſagte den Leuten Vieles von dem Reiche Gottes. Hierauf machte Er die Kranken geſund, und half Allen, die der Hülfe bedurften.

Indeß neigte ſich die Sonne zum Untergange. Da kamen alle zwölf Jünger zu Jeſus, und ſagten zu Ihm: „Es iſt hier ein wüſter Ort, und auch bereits über die Zeit. Entlaſſe nun die Scharen des Volkes, damit ſie in die nächſten Flecken und Dörfer hingehen, und ſich dort eine Nachtherberge

ſuchen und Speiſe kaufen können; denn hier in der Wüſte haben ſie ja nicht einmahl etwas zu eſſen.«

Jeſus ſprach: »Es iſt nicht nöthig, daß ſie hingehen. Gebt ihr ihnen zu eſſen. Allein die Jünger, denen dieſes unmöglich ſchien, riefen verwundernd aus: »Wie könnten doch wir hingehen, und für ſo viele Menſchen Brot kaufen!«

Jeſus fragte hierauf den Philippus noch beſonders um ſeine Meinung, und ſprach zu ihm: »Woher wollen wir denn Brot nehmen, daß ſie zu eſſen bekommen?« Dieſes ſagte Jeſus aber nur, um ihn zu prüfen, ob er noch nicht ſo viel gelernt habe, von der Macht Jeſu Hülfe zu erwarten; denn Er ſelbſt wußte wohl, was Er zu thun habe. Philippus antwortete: »Für zweihundert Zehner Brot reicht nicht zu, wenn man Jedem von ihnen auch nur ein kleines Stücklein geben wollte.«

Jeſus fragte: »Wie viel Brot iſt denn vorhanden? Gehet hin, und ſehet nach!« Nachdem ſie ſich erkundigt hatten, kam Andreas zurück, und ſagte: »Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrote und zwei Fiſche; aber was ſoll das ſeyn für ſo Viele!«

Jeſus ſprach hierauf zu den Jüngern: »Bringt mir das hierher!« — und befahl ihnen, ſie ſollten die Leute alle reihenweiſe niederſitzen laſſen in das Gras; denn es war dort eine große, ſchöne Wieſe. Die Jünger machten es ſo, und die Leute ſetzten ſich ſogleich in langen Reihen nieder — immer hundert oder fünfzig neben einander. Jetzt konnte man ſie leicht zählen. Es waren bei fünftauſend Mann, Weiber und Kinder nicht einmahl mitgerechnet.

Jeſus nahm die fünf Brote und die zwei Fiſche — blickte zum Himmel, dankte, und ſegnete ſie. Dann brach Er die Brote, und gab ſie den Jüngern, und die Jünger vertheilten ſie unter die Volksſcharen. Eben ſo ließ Er Allen von den Fiſchen austheilen, ſo viel ein Jeder eſſen mochte. Alle die Tauſenden von Menſchen aßen nun, und alle wurden ſatt.

Nachdem nun Alle genug gegeſſen hatten, ſprach Jeſus zu den Jüngern: »Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit ſie nicht zu Grunde gehen. Die Jünger fingen ſogleich an, ſie zu ſammeln, und füllten mit den Bröcklein, welche die vielen tauſend Männer, Weiber und Kinder, von fünf Gerſtenbroten und zwei Fiſchen übrig gelaſſen hatten, noch zwölf Körbe voll an.

Als die Leute nun dieſes Wunder geſehen hatten, da ſagten ſie: »Dieſer iſt gewiß und wahrhaftig derjenige Prophet, der da in die Welt kommen ſoll — der Meſſias.« Ja, in ihren Herzen regte ſich ſchon der Entſchluß, mit Gewalt auf Ihn einzudringen, Ihn mit ſich nach Jeruſalem zu nehmen, und zu ihrem Könige zu machen. Allein Jeſus, dem dieſes wohl be=

kannt war, entfernte ſich unbemerkt, und ging ganz allein auf einen Berg, um da zu bethen.

Meine Lieben! es war ſehr natürlich, daß ſich in den Herzen dieſer Leute ſolche Gedanken regten, da ſie ſahen, daß die Jünger von dem Brote immer abbrachen, ohne daß es weniger wurde; da ſie ſelbſt immer von den kleinen Stücklein, die ſie empfingen, herab aßen, und es doch immer gleich viel blieb — und da ein Jeder, als ſie endlich Alle ſatt waren, das Bröcklein noch in der Hand hielt, wie er es bekommen hatte. Auch ihr erſtaunet gewiß über dieſe wunderbare That Jeſu! Laßt uns aber auch ein wenig über ſie nachdenken.

Jeſus that eben daſſelbe Wunder, das Gott alle Jahre ſich in der Natur ereignen läßt.

Alle Jahre werden aus Einem Getreidekörnlein dreißig, vierzig, fünfzig, und noch mehrere Körnlein. Handvollweiſe werden die Körnlein ausgeworfen, armvollweiſe werden die Garben geſammelt. Was der Säemann auf der Schulter hinausträgt, wird auf ſchwergeladenen Wägen wieder hereingeführt. Alle Jahre vermehrt ſich das wenige Getreide, das ausgeſäet wird, ſo ſehr, daß Millionen Menſchen das ganze Jahr hindurch davon zu eſſen haben, und doch noch immer ſo viel davon übrig bleibt, als man wieder zur neuen Ausſaat nöthig hat. Wie ſchön iſt dieſe Anordnung Gottes! Welch ein Wunder ſeiner Allmacht und Liebe! — Und wie ſchön zeigte ſich daher Jeſus durch ein ähnliches Wunder als den Sohn und das wahrhafte Ebenbild Desjenigen, von dem es heißt: „Aller Augen ſehen auf Dich, und Du gibſt ihnen Speiſe zu rechter Zeit. Allgütig öffneſt Du deine Hand, und ſättigeſt, was da lebt, mit deinen Wohlthaten."

Die Art, wie Jeſus dieſes Wunder that, iſt eben ſo troſt- und lehrreich für uns.

Er erbarmte ſich des Volkes. Er gab *Allen* — gab Allen *reichlich, zu dem* Brote noch Fiſche — that Allen wohl *an Leib und Seele* — ſo müde Er auch ſchon von vielen Arbeiten war. *Vertraut* daher auf Ihn, den mächtigen, liebevollen Menſchenfreund! *Ahmet* Ihm nach, ſeyd gütig, liebreich, erbarmungsvoll, unermüdet im Gutesthun, wie Er! — *Er dankte dem Vater im Himmel für das Brot*, bevor Er es anbrach. Laßt uns ſeinen ſchönen Blick zum Himmel nie vergeſſen — auch für die geringſte Gabe; und hätten wir nichts als trockenes Brot, ſo wollen wir dafür doch ſtets Gott danken, wie Jeſus. Oder wären Diejenigen wohl auch Chriſten, die ſich ſchämten, vor Tiſche zu dem aufzublicken, der ihnen die Mahlzeit bereitete, und die lieber den unvernünftigen Thieren gleichen wollten, als Ihm, dem Edelſten der Menſchen? — *Er ſegnete das Brot* — und von dem, was ein Knäblein unter den Armen

tragen konnte, wurden mehrere Tauſende ſatt, und zum ſichern Zeichen, daß Alle genug hatten, blieben noch viele Körbe voll übrig. Er ſättigte, ſo zu ſagen, Tauſende mit Nichts. Wie ſchön und kräftig waren die Klagen und Sorgen der Jünger durch dieſe That widerlegt! Wie augenſcheinlich wurde dadurch gezeigt: „An Gottes Segen iſt Alles gelegen.“ Wenn wir daher auch nur ein kleines Einkommen haben ſollten — o, ſo laßt uns nur ſeines Segens durch Unzufriedenheit, oder gar durch Unredlichkeit nicht unwerth ſeyn! Er kann machen, daß wir auch mit Wenigem weit ausreichen. — Er befahl, die Bröcklein zu ſammeln — damit ſie nicht unnütz verloren gingen. Wenn uns Gott auch mit dem reichſten Ueberfluße ſegnet, ſo wollen wir doch kein Broſämlein unnütz zu Grunde gehen laſſen; was wir nicht mehr genießen mögen, um das iſt vielleicht ein Armer froh. Die wahre, vernünftige Sparſamkeit beſteht darin, daß wir auf Alles Acht haben; damit auch nicht das Geringſte zum Beſten der Menſchen unbenützt bleibe. Laßt uns ſparen — nicht an den Armen — ſondern für die Armen.

Noch dürfen wir den Eifer nicht überſehen, mit dem das Volk Jeſu zuhörte.

Den guten Leuten war keine Mühe zu groß, keine Zeit zu lang, kein Ort zu wüſt und abgelegen. Sollte uns ſchon eine Stunde zu viel ſeyn? — Sie vergaßen über dem Anhören des göttlichen Wortes Eſſen und Trinken — und doch wurde ihnen am Ende auch dieſes noch zu Theil. Wenn man daher von dieſer ſchönen Geſchichte ein Gemählde verfertigen wollte, ſo ſollte man mit goldenen Buchſtaben den Ausſpruch Jeſu darunter ſchreiben: „Suchet zuerſt das Reich Gottes — alles Uebrige wird euch dann überdieß gegeben werden.“

---

42. Erklärungen über das Vater unſer, als das ſchönſte und inhaltreichſte Gebeth, das Jeſus ſeinen Jüngern lehrte.

Ueber das Gebeth gab Jeſus noch einen weitern Unterricht, der zwar kurz — aber unerſchöpflich reich an hohem, himmliſchen Inhalte iſt. Er lehrte: Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, ſollen wir den zärtlichſten aller Nahmen, den Vaternahmen geben, und mit Ihm ſo herzlich und vertraulich reden, wie ein Kind mit ſeinem Vater. Alle Menſchen auf der weiten Erde ſollen wir als Kinder dieſes Einen Vaters — als unſere Brüder und Schweſtern anſehen — und Alle ſo lieb haben, daß wir nicht einmahl um etwas für uns allein bitten möchten, ſondern von ganzem Herzen wünſchen: Gott wolle das, was wir ſo gerne hätten,

Allen geben. Wir dürfen zwar um irdiſche Güter, aber vorzüglich ſollen wir um Güter höherer Art — Gott, den Geber alles Guten, anflehen. Jedes Gebeth ſoll eine ſchöne Uebung in der kindlichen Liebe gegen Gott, in der zärtlichen Geſchwiſterliebe gegen alle Menſchen, in der Vervollkommnung und Veredlung unſerer ſelbſt ſeyn.

„Wenn ihr bethet,“ ſprach er, „ſo machet nicht ſo viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen werden ſie erhört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja ſchon, was ihr nöthig habt, ehe ihr Ihn darum bittet.“

„Ihr ſollet aber ſo bethen: Vater unſer, der du biſt in dem Himmel! Geheiliget werde dein Nahme! Zukomme uns dein Reich! Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden! Gib uns heute unſer tägliches Brot! Und vergib uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern! Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel! Amen — (es geſchehe)!“

„Wenn ihr nähmlich,“ fügte Jeſus noch bei, „den Menſchen ihre Fehler vergebt, ſo wird euer himmliſcher Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menſchen ihre Fehler nicht vergebt, ſo wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht vergeben.“

Meine Lieben! dieſes himmliſchſchöne Gebeth — das bald zwei Jahrtauſende in allen Theilen der Erde täglich von Millionen und Millionen Menſchen gebethet wird — iſt euch wohl ſchon öfter erklärt worden. Hier alſo nur zwei Anmerkungen:

Jeſus wollte durch dieſes Gebeth in den Herzen aller Menſchen täglich das ſchöne Verlangen erregen — heilig zu werden. Ehrbegierde, herrſchende Leidenſchaften, der zum Böſen geneigte Wille hindern uns aber, heilig, fromm und gut — zu leben. Daher lehrte uns Jeſus täglich recht aus dem Herzen bethen: Dein Nahme, o Gott! werde heilig verehrt; Dir allein ſey Ehre! Dein Reich komme — Du, o Gott, regiere uns; Dir ſollen alle unſere Neigungen gehorchen, wie Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur — der Wille der höchſten Weisheit und Güte — geſchehe! Und wenn es allen Menſchen recht Ernſt mit dieſem Gebethe wäre: o! da würden bald Alle an Heiligkeit Engel — und die Erde ein zweiter Himmel werden.

Jeſus wollte durch dieſes Gebeth täglich die ſchöne Hoffnung, ſelig zu werden, in aller Menſchen Herzen beleben. Nahrungsſorgen aber, Gewiſſensangſt über begangene Sünden, ſteter Kampf mit Verſuchungen, und dann auch die übrigen Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jeſus, wir ſollen nicht auf morgen ſorgen, nicht um Reichthum, um Vorrath auf viele Jahre bekümmert ſeyn, ſondern uns mit dem täg-

lichen Brote begnügen; aber dieſes auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir ſollen täglich reuevoll um Vergebung flehen, aber auch täglich Beweiſe der Beſſerung, ja ſogleich während des Gebethes die nächſtliegenden Beweiſe der Beſſerung geben, und Allen, die ſich gegen uns verfehlen, von Herzen und ſo ganz verzeihen, wie jeder wünſcht, daß Gott ihm verzeihe. Wir ſollen getroſt und muthig hoffen, daß wir durch Gottes Beiſtand alle Verſuchungen gewiß überwinden werden, wenn wir anders ernſtlich wollen. Auch von allen übrigen Leiden der Erde, allem Jammer und Elend, dürfen wir — wenn nicht immer hier auf Erden, doch gewiß jenſeits des Grabes — Erlöſung hoffen. Welche Seligkeit — welche Beruhigung über Alles, was uns den Tag hindurch beunruhigen kann — müßte uns dieſes Gebeth gewähren, wenn es immer aus dem Innerſten eines von Vertrauen zum Vater im Himmel durchdrungenen Herzen käme!

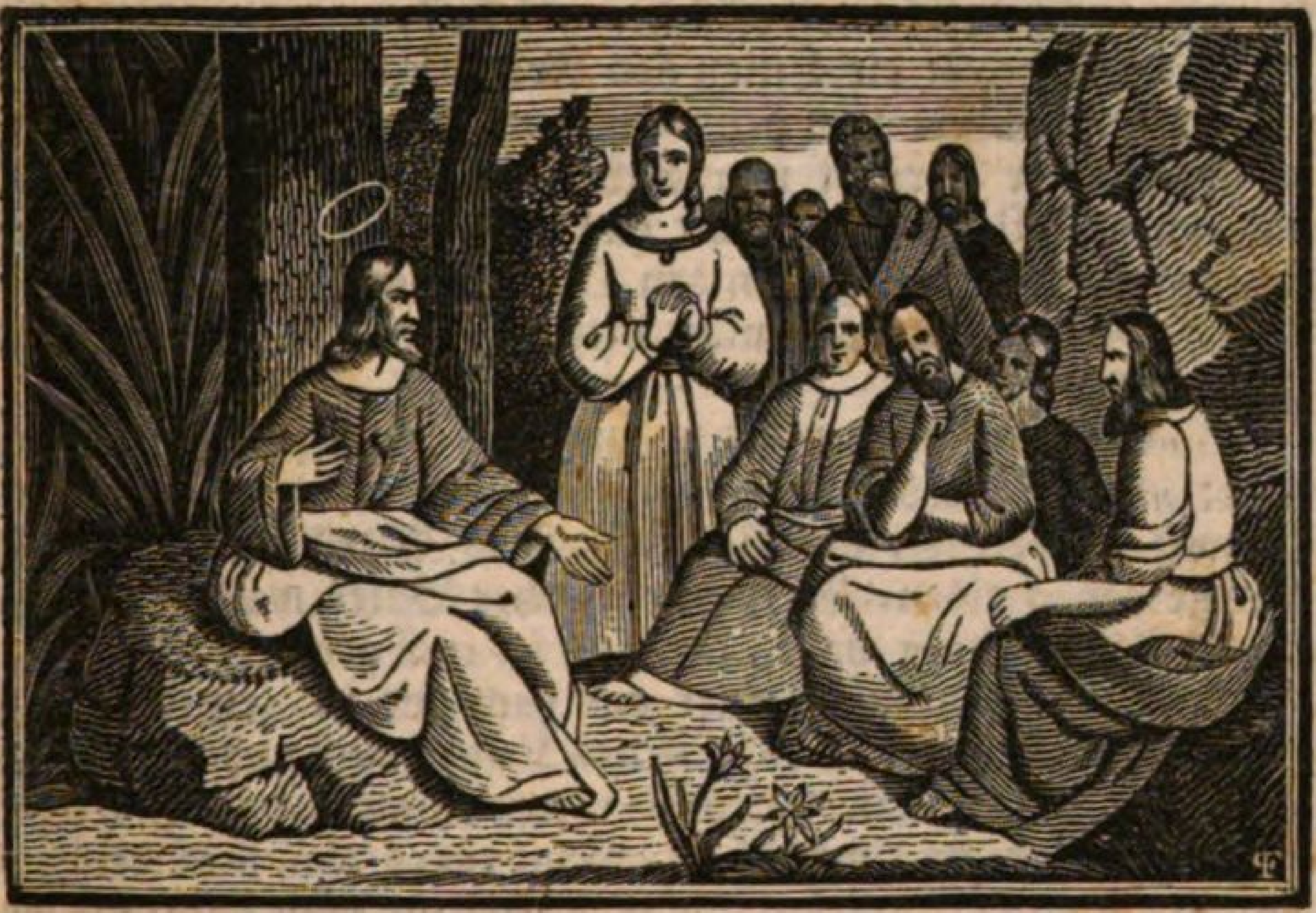
Das rechte Gebeth iſt alſo nach dem Sinne Jeſu — das himmliſche Verlangen, den Allerheiligſten durch Heiligkeit zu ehren — der ſchöne, menſchliche Wunſch, daß doch alle Menſchen dem Elende entriſſen, und der allein wahren Seligkeit theilhaft werden möchten. Alle eitlen, thörichten Handlungen ſind abgeſchnitten. Und wie ſollte nun der Vater im Himmel ein ſolches Gebeth — nicht um eitle Dinge — ſondern um das Allerbeſte und Allererfreulichſte, ohne das wir weder heilig noch ſelig werden könnten — unerhört laſſen!

---

43. Die einzige, des Menſchen würdigſte Sorge.

Die Gegenden, in denen Jeſus lehrte, waren überaus ſchön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe — auch wohl die, worauf Jeſus eben lehrte — war mit grünenden Bäumen gekrönt, auf deren laubreichen Zweigen Scharen fröhlicher Vögel ſangen. Die prächtige Lilie, die eine Zierde unſerer Gärten iſt, blühte dort als eine gemeine Feldblume in ſolcher Menge, daß man ſich der Stängel zum Einheizen bediente. Gleich zu den Füßen Jeſu prangten einige dieſer ſchönen Blumen. Und dennoch mußte Jeſus in dieſem reichen ſchönen Lande — ſo viele unzufriedene Menſchen um ſich her ſehen, die auf alle dieſe Schönheiten der Werke Gottes nicht merkten, deren Angeſicht von Brotſorgen entſtellt waren, oder die doch keine größere Angelegenheit hatten, als ſich Schätze von Gold zu ſammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nützen konnten, und die ihnen am Ende doch wieder der Tod abnahm. Die Beſſern darunter wollten noch die Begierde nach Reichthum mit dem Streben nach Tugend vereinen.

(29)



Jesus belehret das Volk über die des Menschen würdigste Sorge.

Jeſus ſagte daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Roſt und Motten ſie verzehren, wo die Diebe einbrechen und ſie ſtehlen. Hinterlegt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Roſt und Motten ihn zerſtören, noch die Diebe ihn ausgraben und ſtehlen können.“

„Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. Wer ſein Heil nur in den Gütern der Erde ſucht, der kriecht auch mit ſeinen Gedanken bloß im Staube der Erde. Wer ſein Heil in Gott ſucht, der erhebt ſich über die Sterne — und wird himmliſch und göttlich geſinnt!“

„Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den Einen haſſen, und den Andern lieben; oder doch dem Einen mehr anhängen, und den Andern vernachläſſigen. Gott und dem Götzen des Reichthumes könnet ihr nicht zugleich dienen.“

„Ich ſage euch daher: Sorget nicht ſo ängſtlich für euer Leben — was ihr eſſen und trinken, noch für euren Leib — wie ihr ihn kleiden wollet. Iſt denn nicht das Leben mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als Kleidung? Und wenn euch Gott nun das Größere gegeben hat, ſollte Er euch das Geringere verſagen?“

„Betrachtet die Vögel des Himmels, ſie ſäen nicht aus, ſie ernten nicht ein, ſie ſammeln nicht in die Scheuern

und dennoch ernährt ſie euer Vater im Himmel! Und ſeyd ihr denn nicht viel vortrefflicher als ſie?"

„Betrachtet die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht, und ſpinnen nicht; und dennoch, ſage ich euch, auch Salomon in aller ſeiner Pracht war nicht ſo ſchön gekleidet, als eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen wird, ſo ſchön kleidet — ſollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen!"

„Sorget daher nicht ſo ängſtlich, und fraget nicht immer: „Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das Alles iſt nur unſelige Sorge der Heiden. Euer himmliſcher Vater weiß ja, daß ihr dieſes Alles nöthig habt. Und das ſey euch genug!"

„Oder kann wohl einer aus euch mit all' ſeinem ängſtlichen Nachſinnen der Größe ſeines Leibes auch nur eine Spanne beiſetzen? Wenn ihr nun nicht einmahl das Geringſte vermögt — nicht einmahl ein Haar eures Hauptes weiß oder ſchwarz machen könnet — was möget ihr euch doch um das Größere ſo ängſtlich kümmern?"

„Trachtet daher vor allem Andern nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit — der Ihm gefälligen Tugend — ſo wird euch alles Uebrige beigelegt werden."

„Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird ſchon für ſich ſelbſt ſorgen. Jeder Tag hat genug an ſeiner Plage."

Meine Lieben! Alle dieſe ſchönen, troſtreichen Lehren Jeſu ſind hell und klar wie ein Thautropfen. Wir müſſen nun doch wohl die große Wahrheit einſehen: tugendhaft zu werden iſt die einzige dem Menſchen würdige Sorge — alle übrigen öffentlichen Sorgen um bloß irdiſche Dinge ſind — unnütz — quälend — der Tugend gefährlich — des Menſchen unwürdig.

Außer dieſer Einen wichtigen Wahrheit lehrt Jeſus uns hier aber noch, wie wir die Werke Gottes betrachten, und was wir daraus alles Große und Schöne lernen ſollen.

Die Werke Gottes ſollen uns ein Spiegel der Erkenntniß Gottes ſeyn. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geſchmückte Bau des Himmels über uns — ſchon das geringſte Blümchen oder Gräslein zu unſern Füßen; nicht nur das unüberſehbare Heer lebender Geſchöpfe — ſchon das kleinſte Vögelein iſt ein Wunderwerk der Allmacht und Weisheit Gottes, womit auch das größte Meiſterſtück menſchlicher Kunſt nicht einmahl in Vergleichung kommen kann. In der ganzen Einrichtung der Natur erblicken wir überall die Spuren der freundlichen Güte. Jedes Vögelein findet ſein Körnlein; jedes Blümchen ſein

Thautröpflein. Gott vergißt auch nicht das geringſte ſeiner Geſchöpfe. Mit jeder ſteigenden Lerche ſollte ſich daher unſer Herz voll Anbethung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporſchwingen! Jedes auch das geringſte Blümchen ſollte uns ein Vergißmeinnicht ſeyn, das uns an die Freundlichkeit des Schöpfers erinnert.

Die Werke Gottes ſollen uns eine Schule der Tugend ſeyn. Sie lehren uns — was es Großes um einen Menſchen ſey — die Würde des Menſchen. So ſchön und mannigfaltig an Farben und Geſtalt auch die Blumen ſind, und ſo angenehme Gerüche ſie aushauchen; ſo bewunderungswürdige Geſchicklichkeiten ſich zu nähren, zu ſchützen, ihre Neſter zu bauen die Vögel mit zur Welt bringen, und ſo reich ihre Kehle an lieblichen Geſängen iſt: ſo übertrifft doch der Menſch ſie und alle übrigen Gewächſe und lebenden Geſchöpfe der Erde — an Schönheit ſeiner zum Himmel aufgerichteten Geſtalt; noch mehr aber auch durch die Gaben des Geiſtes — durch die Vernunft, durch ſein Gefühl für Alles, was groß und ſchön und gut iſt; durch ſeine Fähigkeit, den Schöpfer zu erkennen. Wer ſollte ſich nicht freuen, nicht Gott von ganzem Herzen danken, daß er ihm das ſchöne menſchliche Angeſicht, die menſchliche Vernunft und Empfindung gab! Und wie traurig wäre das, wenn ein Menſch mit allen ſeinen herrlichen Geiſteskräften noch bloß dem Thiere gliche, das auf dieſer Erde keine beſſere Angelegenheit weiß, als ſich Futter zu ſuchen? Wie traurig wäre es — wenn Menſchen all' ihr Sinnen und Trachten nur darauf richten wollten, ſich prächtig zu kleiden — während ſie doch von jeder Blume des Feldes unendlich weit übertroffen werden?

Die Werke Gottes ſollen uns eine Quelle des ſchuldloſen Vergnügens ſeyn. Um die niedliche, ländliche Hütte des Armen blühen ſolche Schönheiten, daß die Paläſte der Könige keine herrlicheren aufzuweiſen haben; zum Beiſpiele der blühende Apfelbaum, oder der volle Roſenſtrauch. Was der Reiche zur Zierde ſeiner Kleidung und Wohnung mit ſchwerem Gelde erkauft — die herrlichſten Stickereien und Gemählde — ſind nur ſchwache Abbildungen von dem, was der Aermſte viel ſchöner und herrlicher täglich aus Gottes Hand haben kann. Aber freilich nur ein aufmerkſames Auge erblickt dieſe Schönheiten, nur ein reines Herz kann ſich ihrer freuen. Wer aber dieſes hat — hat mehr reine edle Freuden auf Erden, als Käſten voll Geld ihm verſchaffen könnten.

---

44. Die denkwürdigſte Lehre Jeſu von dem Betragen gegen Andere.

Alle Lehren, die unſer Betragen gegen unſere Mitmenſchen betreffen, faßte Jeſus in dem einen ſinnvollen Denkſpruch zuſammen: Alles, was ihr wollt, daß euch die Menſchen thun ſollen, das ſollet ihr ihnen auch thun.“ „Dieſes,“ fügte Jeſus noch bei, „iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten.“

Meine Lieben! die Wichtigkeit dieſes Ausſpruches erfordert es, ihm einen beſonderen Abſchnitt zu widmen; denn er enthält für alle Menſchen einen vollſtändigen Inbegriff aller Pflichten — gegen alle ihre Mitmenſchen.

Aus dieſem Denkſpruche Jeſu können erſtens alle Menſchen lernen, was ſie Andern ſchuldig ſind. Das kleinſte Kind, das kaum zu reden anfängt, kann ihn ſchon verſtehen, und dadurch auf ſeine kleinen Pflichten aufmerkſam gemacht werden. Man frage zum Beiſpiele nur das Kind, das eben eine Schale Milch vor ſich ſtehen, oder die Hand voll ſchöner Blumen hat: „Liebes Kind! ſieh! wenn du jenes Kind dort wäreſt, das jetzt keine Milch, keine Blumen hat — was würdeſt du dir wünſchen?“ Es wird ſogleich antworten: „Daß ich miteſſen dürfte, daß ich auch einige von den ſchönen Blumen bekäme!“ Und wenn es anders ein gutherziges Kind iſt, ſo wird es durch dieſe Frage gewiß zum Mitleiden bewegt werden, und dem andern Kinde mit Freuden von Allem reichlich mittheilen.

Dieſer Denkſpruch Jeſu lehrt uns zweitens, was wir allen unſern Mitmenſchen ſchuldig ſind. Das Kind, das ſeinen guten Aeltern ſo manches Herzenleid macht, frage ſich: „Wenn ich an der Stelle meines Vaters wäre, deſſen Wohlthat jeder Biſſen iſt, den ich von Kindheit auf genoß; deſſen Gabe jeder Faden an meinen Kleidern iſt; der im Schweiße ſeines Angeſichtes ſo hart gearbeitet, und ſich ſo manches Vergnügen verſagt hat, um mich gut und anſtändig zu erziehen, und der jetzt meinetwegen ſo traurig iſt; wenn ich an der Stelle meiner Mutter wäre, die meinetwegen ſo Vieles litt, ſo viele ſchlafloſe Nächte hatte, ſo viele Biſſen an ihrem Munde erſparte und mir mittheilte, und die jetzt die hellen Thränen über mich weinet — würde ich dann nichts Beſſeres erwarten, als Undank, Ungehorſam, Nichtachtung?“ — Die Antworten auf dieſe Fragen ſind ſo leicht, daß es überflüßig wäre, ſie herzuſetzen. — So kann jedes Kind in dieſen Worten Jeſu leicht finden, was es den Aeltern, Großältern, Lehrern, Geſchwiſtern, Anverwandten, Dienſtbothen, Nachbarn, Fremden, Kranken, Nothleidenden, und dem Bettler vor der Thür ſchuldig iſt.

Wir können drittens aus dieſem Denkſpruche Jeſu Alles lernen, was wir Jeſu ſchuldig ſind. Du — der du gerade dieſe Stelle lieſeſt — wünſcheſt du denn nicht, daß die Menſchen ſich gütig, freundlich, redlich, barmherzig, großmüthig gegen dich betragen? Betrübt es dich nicht, wenn Andere dir unartig begegnen, dich verächtlich anſehen, dich mißhandeln, dich beſtehlen, dich an deiner Ehre angreifen, ja auch nur Arges von dir denken? Sieh, was du von Andern forderſt, das thu ihnen auch. So lehren dieſe wenigen Worte Jeſu die Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Großmuth — kurz, jede ſchöne, geſellige Tugend.

O meine Lieben! Solltet ihr nun dieſen ſchönen Ausſpruch Jeſu — der eben ſo einfach als höchſt lehrreich, eben ſo leicht zu verſtehen als zu merken und anzuwenden iſt — nicht zu dem Denk- und Wahlſpruche eures Lebens machen? Solltet ihr das ſchöne, leichte Mittel: „Euch an die Stelle Anderer zu denken, um jeden Augenblick in eurem eigenen Herzen geſchrieben zu finden, was ihr ihnen ſchuldig ſeyd“ — nicht mit Freuden ergreifen? O, ihr thut es gewiß — und auf dieſe Art werdet ihr dann nicht nur die gefälligſten und artigſten Geſellſchafter, ſondern auch wahrhaft edle, großmüthige Menſchenfreunde werden.

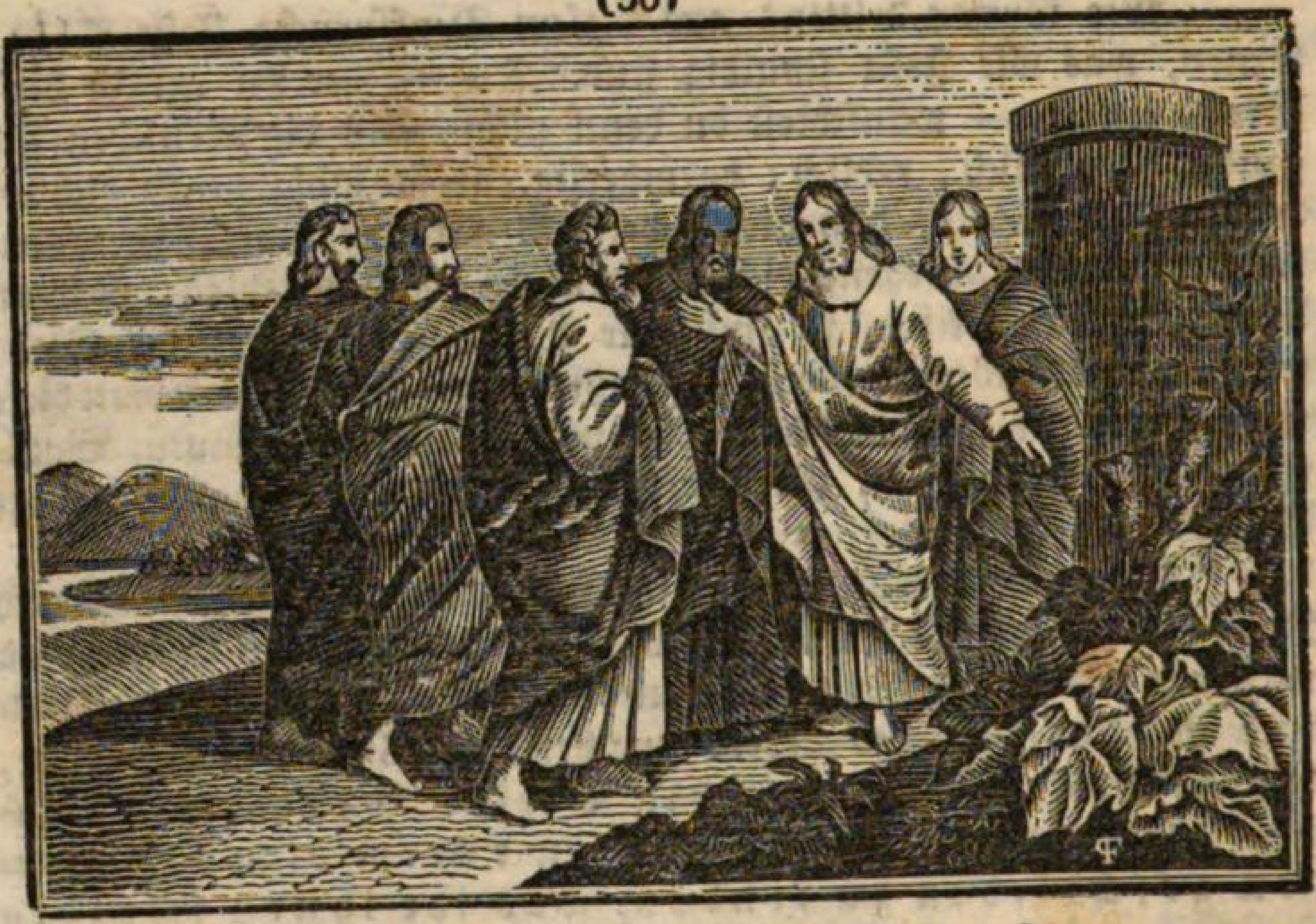
45. Ermunterung zur Befolgung der Lehren Jeſu.

Verſchiedene Lehren, die Jeſus bei andern Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher wiederhohlte, ſollt ihr, meine Lieben! in der Folge vernehmen. Jetzt hört nur noch, wie ſchön und nachdrücklich Jeſus am Schluße ſeiner Rede uns ermuntert, alle ſeine Lehren treulich zu befolgen. Denn die ſchönſten Lehren, die Er, der Sohn Gottes ſelbſt, uns vom Himmel gebracht hat, würden uns ja nichts nützen, wenn wir ſie nicht in Erfüllung brächten.

Vor Allem warnte Jeſus vor böſen Beiſpielen, durch welche beſonders jugendliche Gemüther ſich gern zum Leichtſinne verführen laſſen — ſündigen — und dabei denken: Andere machen es auch ſo. Daher ſagte er: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen; denn weit iſt das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und ſolcher, die darauf wandeln, ſind Viele; eng iſt die Pforte, und ſchmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn.“

Eben ſo warnte Er vor Menſchen, die unter dem Scheine der Weisheit oder Frömmigkeit — falſche Lehren, Unglauben oder Aberglauben ausbreiten, und Denjenigen, die ihnen Gehör geben, Unſchuld und Tugend, Freude und Seligkeit rauben.

(30)



Jesus warnet vor den falschen Propheten.

„Hüthet euch,“ ſprach Er, „vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen — von innen aber raubgierige Wölfe ſind. An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Vor den Menſchen alſo, die gut ſprechen und ſchlecht leben — vor Lehren, die ſchön klingen, aber böſe Früchte bringen — können wir nicht genug auf der Huth ſeyn.

„Nicht jeder,“ — fuhr Jeſus fort, „der zu Mir ſagt: Herr, Herr! — wird in das Himmelreich eingehen; ſondern nur der, der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichtes — zu mir ſagen: Herr, Herr! haben wir denn nicht in deinem Nahmen geweiſſagt, in deinem Nahmen Teufel ausgetrieben, in deinem Nahmen große Wunderthaten verrichtet? — Ich aber werde ihnen frei herausſagen: Ich habe euch nie für meine Jünger anerkannt. Hinweg von mir, Alle, die ihr Böſes gethan habt!“ Ein gutes Leben allein iſt alſo das ſicherſte Kennzeichen eines guten Menſchen. Göttlich leben iſt das einzige Größte — mehr als Alles, was Menſchenmacht ſonſt zu Stande bringen kann — ja mehr als weiſſagen, Teufel austreiben und Wunder thun.

„Einen Jeden nun“ — ſchloß Jeſus ſeine Rede — „der dieſe meine Worte hört, und ſie befolgt, werde Ich mit dem verſtändigen Manne vergleichen, der ſein Haus auf einen Felſen gebaut hat. Platzregen ſtürzten auf dieſes Haus nieder, Waſſerſtröme ſchwollen dagegen an, Sturmwinde

ſtürmten darauf los — allein es fiel nicht ein, denn ſein Grund war aus Felſen. Einen Jeden aber, der dieſe meine Lehre hört, und ſie nicht befolgt, den werde Ich mit dem thörichten Manne vergleichen, der ſein Haus auf Sand gebaut hat. Der Platzregen fiel hernieder, die Waſſergüſſe brachen ein, die Windeblieſen und ſtürmten auf dieſes Haus — da fiel es ein — und ſchrecklich war ſein Fall!" Befolgung der Lehre Jeſu iſt alſo der einzige, unerſchütterliche Felſengrund, auf dem wir gleichſam das Gebäude unſerer Heiligkeit und Seligkeit aufführen können.

Ueber dieſe Rede Jeſu waren nun alle ſeine Zuhörer voll Verwunderung. So etwas hatten ſie von ihren Schriftgelehrten nie gehört. Noch mehr aber erſtaunten ſie über die Art — die hohe Würde und Zuverſicht — mit der Er ſeine Lehre vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die ſie mit angeſehen hatten, von einer übermenſchlichen Macht zeugten, eben ſo zeugten ſeine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Sie waren überzeugt, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Beſonders aber offenbarten die nachdrucksvollen Worte: „Ich aber befehle euch — ich werde euch am Gerichtstage ſagen, daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, ſondern zum Geſetzgeber und künftigen Richter der Menſchen bevollmächtiget ſey." Eine ehrerbiethige Stille herrſchte unter dem Volke — ein heiliger Schauder durchdrang es.

O meine Lieben! Möchte doch auch etwas von der tiefen Rührung ſeiner Zuhörer in unſer Herz kommen! Möchtet ihr doch über ſo göttliche Lehren eine heilige Freude empfinden! Ihr werdet es — wenn euch das Gute lieb iſt, und ihr anfängt, es auszuüben.

46. Jeſus heilet den Knecht eines Hauptmannes von Kapharnaum.

Jeſus näherte ſich, nachdem ſeine erſte Reiſe durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapharnaum, die Er, wie wir wiſſen, gleichſam zu ſeiner zweiten Vaterſtadt gemacht hatte. Zu Kapharnaum lag ein römiſcher Hauptmann in Beſatzung. Sein Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, war todtkrank. Sobald der Hauptmann vernahm, daß Jeſus wieder in dieſer Gegend ſey, ſchickte er einige Vorſteher der Stadt an Jeſus ab — mit der Bitte, ſeinen Knecht doch geſund zu machen. Die Abgeordneten kamen bei Jeſus an, und bathen Ihn auf das Angelegentlichſte. „Er iſt es werth," ſagten ſie unter Anderem, „daß Du ihm dieſe Wohlthat erzeigeſt; denn

er liebt unſer Volk, und hat uns auf eigene Koſten eine Synagoge bauen laſſen.“ Jeſus ging ſogleich mit ihnen.

Sobald der Hauptmann dieſes vernommen hatte, ſchickte er einige ſeiner Freunde zu Jeſus. Durch dieſe ließ er Ihm ſagen: „Herr! mach' Dir keine Mühe. Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommſt. Ja, eben deßwegen, weil ich mich für unwerth halte, vor Dir zu erſcheinen, habe ich nicht einmahl ſelbſt zu Dir kommen wollen. Indeß kannſt Du ja mit einem einzigen Worte meinen Knecht geſund machen.“ Jeſus ließ ſich aber nicht aufhalten.

Da Jeſus nun dem Hauſe des Hauptmannes ſchon ganz nahe war, kam dieſer ſelbſt, trat vor Ihn, und ſagte: „O Herr! Ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingeheſt, ſondern ſprich Du nur Ein Wort, und mein Knecht iſt geſund. Denn ſelbſt ich, obgleich ich nur ein Hauptmann bin, und unter Befehl ſtehe, habe Soldaten unter mir. Sage ich zu dieſem: „Geh! ſo geht er; und zu dem andern: Komm! ſo kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! ſo thut er es. So leicht kannſt Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebiethen, wie Du willſt, und ſie gehorchen Dir.“

Als Jeſus dieſes hörte, verwunderte Er ſich, und wandte ſich um, und ſagte zu den Volksſcharen, die Ihn begleiteten: „Wahrhaftig! einen ſo großen Glauben habe Ich in Iſrael nicht gefunden. Ich ſage euch aber auch: Viele werden vom Aufgange und Niedergange der Sonne aus den Ländern der Heiden kommen, und bei Abraham, Iſaak und Jacob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerſte Finſterniß. Dort wird Heulen und Zähnekirſchen ſeyn.“

Zu dem Hauptmanne aber ſagte Jeſus: „Gehe hin; dir geſchehe, wie du geglaubt haſt!“ — Und ſein Knecht war in derſelben Stunde, ja in eben demſelben Augenblicke, geſund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jeſus geſandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem ſo ſey. Sie kehrten voll Neugierde zurück in das Haus, und fanden denn auch den Knecht vollkommen hergeſtellt.

Meine Lieben! Jeſus ſtellt hier den rechtgläubigen Iſraeliten einen Mann, den ſie für einen Ungläubigen hielten, als ein Vorbild des Glaubens vor. Viele Iſraeliten werden hierüber nicht wenig erſtaunt geweſen ſeyn — und vielleicht befremdet es auch euch ein wenig. Allein ſeht: dieſer Hauptmann war, obgleich er zu einem heidniſchen Volke gehörte, doch wirklich ein ſehr edler, würdiger Mann. Wie voll herzlicher Verehrung iſt er gegen Gott! Sobald er die heilige Religion der Iſraeliten nur etwas kennen lernt, wird er von ihrer Vortrefflichkeit ſo gerührt, daß er mit großen Koſten eine Schule bauen läßt, in der

man ſie lehren könne. Die Thaten Jeſu machen einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Herz, daß er Ihn für den Bevollmächtigten Gottes hält, in ſeine Allmacht, Allgüte und Allgegenwart das vollſte Zutrauen ſetzt, und Ihm die tiefſte Ehrfurcht bezeugt. Wie voll der innigſten Liebe iſt er gegen die Menſchen! Er hätte ſich in einem eroberten Lande leicht auf Koſten der Einwohner bereichern können; allein mit edler Großmuth verwendete er noch große Summen Geldes zu ihrem Beſten. Er, der reiche, angeſehene Römer thut für einen armen, unbrauchbar gewordenen Knecht ſo Vieles, daß er für ſeinen eigenen Sohn nicht mehr hätte thun können. Die meiſten Iſraeliten waren, obgleich Gott ſich ihnen viel deutlicher geoffenbart hatte, von dem Allen gerade das Gegentheil.

Und daraus ſehen wir nun, daß es um den rechten Glauben etwas viel Größeres und Höheres iſt, als man gewöhnlich dafür hält. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, iſt zwar das Erſte und Nothwendigſte; allein es iſt noch nicht genug. — O! wer recht glaubt, der iſt göttlich geſinnt – ſein ganzes Herz iſt auf Gott und göttliche Dinge gerichtet — voll der tiefſten Ehrfurcht, voll des freudigſten Vertrauens, voll des willigſten Gehorſams gegen Gott. Wer recht glaubt, iſt voll Treue in Erfüllung aller ſeiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menſchen, auch gegen Fremde und Untergebene — den Allergeringſten nicht ausgenommen. Der Sinn für das Göttliche durchdringt und belebt ſein ganzes Weſen, und macht ihn tüchtig und thätig zu allem Guten. Dieſe Grundgeſinnung des Herzens iſt eigentlich der Kern des rechten Glaubens. Wer bloß Worte auswendig weiß, bloß mit dem Munde Ja dazu ſagt — allein nicht darüber nachdenkt, ſie nicht beherzigt, ſich in dem täglichen Leben nichts darum bekümmert — hat nur die Schale. Und was nützt dieſe ohne Kern?

---

47. Jeſus heilet einen Gichtbrüchigen.

Jeſus befand ſich alſo wieder zu Kapharnaum. Sobald es bekannt wurde, daß Er zu Hauſe ſey, kam ſogleich eine Menge Leute zuſammen. Das ganze Haus wurde voll. Ja, ſie fanden auch draußen vor der Hausthür nicht mehr Platz. Die Gaſſe war zu enge, Alle zu faſſen.

Jeſus lehrte in dem Hauſe. Die Kranken, die man zu Ihm hereingebracht hatte, heilte Er mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele Phariſäer und Schriftgelehrte zugegen. Aus allen Flecken in ganz Galiläa und Judäa, ja ſelbſt von Jeruſalem her waren ſie zuſammen gekommen, Ihn zu beobachten — ob ſie nichts Fehlerhaftes an Ihm fänden, und Ihn

dann bei dem Volke um ſein Anſehen bringen könnten. Dieſe ſaſſen nun da, und hatten ein ſcharfes Auge auf Ihn. Jeſus kehrte ſich aber nicht daran, und fuhr eifrig fort, zu lehren und zu heilen.

Jetzt näherten ſich vier Männer dem Hauſe, in welchem Jeſus war. Dieſe trugen einen Gichtbrüchigen auf ſeinem Bette daher, der ſo elend war, daß man ihn auf keine andere Art weiter bringen konnte. Sie verſuchten es auf allen Seiten, durch die Menge des Volkes hindurch zu kommen, und ihn zu Jeſus hinein zu tragen; allein vergebens, das Gedränge war zu groß.

Da kamen ſie denn auf einen ganz eigenen Gedanken. — Die Häuſer in Judäa waren anders gebaut, als die unſerigen. Das Dach derſelben war ganz eben, wie der Boden eines Zimmers, ſo daß man darauf herumgehen konnte. Es war auch ſo eingerichtet, daß man es leicht aufheben konnte, und alſo unten im Hauſe ſich unter freiem Himmel befand. Rings umher war es mit einem Geländer eingefaßt, und außen am Hauſe ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen daher den Kranken auf das Dach, deckten es gerade da, wo Jeſus unten war, auf, und ließen den Kranken mit ſeinem Bette an vier Seilen hinunter — ſo, daß er mitten in die Verſammlung zu den Füßen Jeſu zu liegen kam.

Jeſus nahm dieſe Zudringlichkeit des Kranken und der Männer, die ihn trugen, gar nicht übel auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen ſehr gerührt. Die Phariſäer und Schriftgelehrten hingegen empfanden nicht das geringſte Mitleid mit dem Kranken. Sie hielten jede Krankheit für eine Strafe Gottes; daher ſie den Kranken — dem ſie doch nicht in das Herz blicken, und es alſo nicht wiſſen konnten, ob er ſich ſein Elend ſelbſt zugezogen habe — als einen beſtraften Sünder betrachteten. Sie ſchoßen verächtliche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermeſſen indeß das Urtheil der Phariſäer war, ſo traf es doch hier zu. Dieſer Kranke hatte wirklich durch ſeine Ausſchweifungen ſich ſo elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm in dieſem Augenblicke doppelt ſchwer auf das Herz. Er war ſo beſchämt, ſo voll Reue, daß er vor Schmerz über ſeine Sünden die Schmerzen der Krankheit — ſo heftig dieſe auch waren — beinahe vergaß. Jeſus aber, der in ſein Herz blickte, und ſeinen Glauben und ſeine Reue ſah, ſagte liebreich zu ihm: „Sey getroſt, mein Sohn! deine Sünden ſind dir vergeben!“

Da dachten einige Schriftgelehrten und Phariſäer in ihrem Herzen, und ſprachen bei ſich ſelbſt: „Was iſt doch dieß für ein Menſch, daß Er Gott ſo läſtert? Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?“ Jeſus ſah ihre Gedanken, und ſprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böſes in euren

Herzen? Was iſt leichter — zu dieſem Gichtbrüchigen hier zu ſagen: Deine Sünden ſind dir vergeben! — oder zu ihm zu ſagen: Steh' auf, und geh!"

Die Schriftgelehrten und Phariſäer konnten es nicht läugnen, daß zum Einen wie zum Andern eine göttliche Macht gehöre. Dieſe Krankheit war, nach ihrer eigenen Meinung, und auch in der That, eine Folge — alſo eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, dieſe Strafe zu erlaſſen, dem mußte Er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe erlaſſen iſt, muß ja die Sünde zuvor ſchon verziehen ſeyn. Dieß war klar; weil aber dieſe Menſchen Jeſu nicht widerſprechen konnten, und Ihm doch nicht Recht geben wollten — ſo ſchwiegen ſie ſtille.

Endlich unterbrach Jeſus das Stillſchweigen. "Damit ihr aber wiſſet," ſprach Er, "daß der Menſchenſohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben — und hier wandte Er ſich zum Gichtbrüchigen — ſo ſage Ich dir: Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' nach Hauſe!" Augenblicklich ſtand er vor Aller Augen auf, nahm ſein Bett, und ging nach Hauſe — und lobte Gott.

Erſtaunen ergriff alles Volk. Ein Schauder von Ehrfurcht erfüllte Alle. "Das iſt doch etwas Unerhörtes," ſagten ſie; "ſo etwas haben wir in unſerm Leben noch nie geſehen!" Beſonders lobten ſie Gott deßhalb, daß Er dem Menſchen eine ſolche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen, und die Strafe derſelben zu erlaſſen.

Meine Lieben! In dieſem Gichtbrüchigen, der ſich durch ſeine Sünden elend gemacht hat, ſehen wir ein lebendiges Bild des Sünders. Die Schuld ſeiner Sünden drückt ihn gleich einer ungeheuren Felſenlaſt. Das Andenken ſeiner begangenen Miſſethaten nagt an ſeinem Herzen gleich giftigen Nattern. So ſtellt das Gewiſſen jedem Sünder ſeine Schuld vor Augen, und ſpricht das Verdammungsurtheil über ihn aus; und nichts von der Welt kann dieſe Stimme zum Schweigen bringen. — Schrecklich empfindet dieſer Kranke die Folgen der Sünde. Die Schmerzen, die alle ſeine Glieder folterten, ſind noch das Wenigſte. Er liegt da — ganz gelähmt zu jeder guten Handlung. Er kann keine Hand mehr bewegen, keinen Schritt mehr thun. — So kann kein Sünder alle Folgen ſeiner Sünden für Zeit und Ewigkeit vergüten. Die glühendſte Reue, die heißeſten Thränen können die verlorne Zeit, die verſchwendeten Kräfte, den durch böſe Beiſpiele angerichteten Schaden nicht mehr erſetzen. Und da kein Menſch ganz rein von Sünden iſt — da dieſes ſchrecklichſte aller Uebel das Hauptgebrechen aller Menſchen iſt: ſo erblicken wir in dieſem Gichtbrüchigen auch unſer Bild und ein Bild der ganzen Menſchheit.

Jeſus zeigt ſich in dieſer Erzählung als den Erlöſer der Sünder — als Denjenigen, dem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen, und die Folgen der Sünde zu vergüten. Er, der voll erbarmender Liebe dem Sünder, der troſtlos zu ſeinen Füßen lag, das liebliche Wort hören ließ, das ſeiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balſam einer brennenden Wunde, hat die Vollmacht, auch uns zu ſagen: „Sey getroſt, mein Sohn — meine Tochter! Deine Sünden ſind dir vergeben.“ Er, der mit neuſchaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieſes Elenden mit dem Machtworte: „Steh auf — gehe hin!“ auf's Neue belebte — kann auch die Folgen unſerer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels ſchon vor der Geburt Jeſu von Ihm vorher verkündete, das beweiſt Er hier durch die That.

Und was könnten wir uns Wünſchenwürdigeres und Erfreulicheres auch nur denken! Wer möchte nun noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, ſein Heil ſuchen? Wer ſollte ſich nicht gleich dem Gichtbrüchigen mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jeſus wenden? Wer möchte gleich den Phariſäern durch Uebermuth und Verſtocktheit ein ſo großes Heil von ſich ſtoßen? Wer ſollte nicht mit dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jeſus einen ſo mächtigen Retter geſchenkt hat? —

---

48. Die Tochter des Jairus wird durch Jeſus vom Tode erwecket, und eine ſchon durch zwölf Jahre immer kranke Frau plötzlich geheilet.

Jeſus ſaß in dem Hauſe des Matthäus, den Er eben zu ſeinem Jünger berufen hatte, zu Tiſche. Da kam der oberſte Vorſteher einer Synagoge herein. Sein Nahme war Jairus. Dieſer hatte eine Tochter, die erſt zwölf Jahre alt — und auf den Tod krank war. Er fiel Jeſu, ſobald er ihn erblickte, zu Füßen, und bath ihn flehentlich: „Meine Tochter ſtirbt! — O komm doch in mein Haus, und lege ihr die Hände auf, ſo wird ſie am Leben bleiben.“ Jeſus ſtand ſogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger, und eine Menge Volkes begleiteten Ihn. Das Gedränge um Ihn war ſehr groß.

Unter dem Volke befand ſich nun auch eine Frau, die ſchon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen mancher Aerzte ſchon recht Vieles ausgeſtanden. Sogar ihr ganzes Vermögen hatte ſie zugeſetzt, und doch hatte Alles — nichts geholfen. Es wurde vielmehr noch immer ſchlim-

Jairus erfleht von Jesus das Leben seiner todtkranken Tochter.

---

mer mit ihr. Als dieſe nun gehört hatte, Jeſus ſey in derſelben Gegend, regte ſich in ihrem Herzen der Wunſch, daß Er ihr doch helfen möchte! Aus weiblicher Schüchternheit und Verſchämtheit ſcheute ſie ſich aber, ihre Krankheit vor ſo vielem Volke bekannt zu machen. Allein voll des Vertrauens zu Jeſus dachte ſie: „Wenn ich nur den Saum ſeines Kleides berühre, ſo werde ich gewiß geſund.“ Sie eilte Jeſu nach, drängte ſich durch das Volk hindurch, näherte ſich Ihm rückwärts, und berührte mit dem Finger ganz leiſe ſein Kleid — und augenblicklich fühlte ſie ſich geſund.

Sie glaubte dieß ganz heimlich zu thun, und wollte ſchon wieder davon eilen. Allein, wie hätte vor Jeſus etwas verborgen bleiben können? Er war es ja, der die Geſinnungen ihres Herzens kannte, und ihr geholfen hatte. Er wandte ſich um, und ſagte zu dem Volke: Wer hat mir mein Kleid berührt?“ Niemand wollte es gethan haben. Niemand hatte bemerkt, was geſchehen war. Petrus und die andern Jünger ſagten: Lehrer! Du ſiehſt, wie dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt; und du frägſt noch, wer hat mich berührt?“ Allein Jeſus blieb dabei: „Es hat mich doch Jemand berührt; denn ich weiß, daß eine heilende Kraft von mir ausging.“ Zugleich ſchaute Er umher, diejenige zu erblicken, die

es gethan hatte — und die Ihm wohl bekannt war. Als das Weib ſah, daß hier nichts zu verhehlen ſey, trat ſie hervor, und fiel Ihm zu Füßen. Sie war ſo erſchrocken, daß ſie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jeſu machte ihr Muth, und nahm ihr alle Angſt vom Herzen hinweg. Sie geſtand Alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum ſie den Saum ſeines Kleides berührt habe, und augenblicklich geſund wurde.

Eine ſo gute Seele, die ſo voll edler Einfalt und Herzlichkeit war, konnte Jeſus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröſtendes Wort entlaſſen. Er blickte ſie liebreich an, und ſagte zu ihr: „Sey getroſt, meine liebe Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin im Frieden, und ſey von nun an frei von deiner Plage.“ Dieſer Blick, dieſe Worte Jeſu waren ihr noch mehr als die Wohlthat ſelbſt. Jetzt erſt ging ſie vollkommen erfreut und getröſtet nach Hauſe.

Da Jeſus noch redete, kamen einige von der Dienerſchaft des Obervorſtehers durch das Gedränge herbei, und ſagten zu ihm: „Deine Tochter iſt geſtorben! Mache alſo dem Lehrer weiter keine Mühe.“ Dieſe Worte waren wohl ein Donnerſchlag für den bekümmerten Vater. Er ſtand ganz betäubt da. Allein Jeſus ſprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, ſo wird ſie gerettet.“

Jeſus kam zum Hauſe des Vorſtehers. Er ließ aber Niemand mit ſich hinein, als Petrus, Jacobus und Johannes, und den Vater des Kindes. Im Hauſe war Alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zuſammen gekommen. Alles weinte und jammerte um das Kind. Auch wurden — nach damahliger Sitte — ſchon die Trauerflöten geblaſen, und die Klagefrauen ſangen ihre Todtenlieder. Jeſus liebte die Stille, und haßte Lärm und Geräuſch. Als Er daher das viele Weinen ſah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, ſagte Er: „Was macht ihr denn für Getöſe? Hört auf zu weinen, und geht auseinander! Das Kind iſt nicht geſtorben; es ſchläft nur.“ Da lachten Ihn die Leute aus, denn ſie wußten nur zu gut, daß das Kind todt ſey. Allein Jeſus geboth dieſen rohen, gefühlloſen Menſchen, die über das Wort eines weiſen, großen Lehrers ſpotteten, weil ſie es nicht verſtanden, und in dem Hauſe, worin eine Leiche lag, lachen konnten — ernſtlich, ſich zu entfernen. Nachdem Alle fort waren, ging Er in das Gemach, wo der Leichnam des Mädchens lag. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drei Jünger, die alle beſſere Geſinnungen hatten, nahm Er mit ſich.

Meine Lieben! Ihr habt wohl auch ſchon einmahl den Leichnam eines Kindes geſehen, das vor Kurzem noch ſchöner blühte als eine Roſe! Ihr erinnert euch dann gewiß noch, wie dieſer Leichnam ſo blaß ausſah — wie ſtill und ſtumm er da lag — und wie

euch dabei ſo ſchauerlich wurde. Ihr könnet euch nun leicht denken, wie es euch auch in dieſer ſtillen Todtenkammer zu Muthe geweſen wäre — ihr könnet Jeſum leicht in Gedanken dahin begleiten.

Jeſus trat zu dem Leichname des Kindes hin. Der Vater voll ſtummen Schmerzens — die Mutter mit jämmerlichem Angeſichte und rothgeweinten Augen ſtanden dabei. Furcht und Hoffnung kämpften in ihren Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung — ſahen bald auf Jeſus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jeſus die Hand des verſtorbenen Kindes, und ſagte ſanft und freundlich, als wollte Er es vom Schlummer aufwecken: „Mädchen! ich ſage dir, ſtehe auf!“ — und augenblicklich ſtand das Kind auf, und ging umher.

Der Schrecken, der Alle befiel, als das todte Kind ſich regte, aufſtand, umherging — die Freude der Aeltern, ihr erblaßtes Kind wieder lebend, und blühender als je vor ſich zu ſehen, — das Entzücken, mit dem ſie in die klaren Augen ſahen, die vor einem Augenblicke noch trüb und erloſchen waren, mit dem ſie die Worte: Vater! Mutter! von den Lippen wieder vernahmen, die ſie auf immer verſtummt glaubten — läßt ſich unmöglich beſchreiben. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängſtlichen Herzen ſchon einmahl an dem Sterbebette des geliebten Kindes ſtand — bei jedem ſchweren Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens, der jetzt mit dem Tode rang, eine unſägliche Angſt empfand — bis endlich der letzte, letzte, ſchwere Athemzug kam — nur eine ſolche Mutter kann etwas von der Freude dieſer Aeltern empfinden, wenn — ſie ſich an ihre Stelle denkt.

Wie ſehr Alle über eine Macht, die ſogar die Todten erweckte, erſtaunten — in welche laute Lobpreiſungen Jeſu ſie ausbrachen, als Schrecken, Erſtaunen und Freude ſie wieder reden ließ — könnt ihr euch denken. Allein Jeſus lenkte ihre Aufmerkſamkeit auf etwas Anderes. Aus Ehrfurcht gegen Jeſus, vor Freude an ihrem Kinde hatten die Aeltern vergeſſen, daß das Mädchen, das ſo lange nichts genoſſen hatte, und jetzt vollkommen geſund war, wohl hungrig ſeyn müſſe. Er ſagte daher — als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen — man ſollte dem Kinde jetzt doch etwas zu eſſen geben. Auch geboth er ihnen noch ſehr nachdrücklich, es nicht weiter bekannt zu machen, was hier geſchehen ſey. Allein der Ruf von dieſer hohen That verbreitete ſich dennoch bald rings umher im ganzen Lande.

Meine Lieben! wie ſchön ſind auch in dieſer Erzählung göttliche Hoheit und menſchliche Milde in Jeſus vereint!

Wie groß und anbethungswürdig erſcheint Jeſus hier in ſeiner göttlichen Hoheit.

Er iſt ganz Allmacht. Der Anblick des Todes erfüllt die Menſchen mit kaltem Schauder. Er nimmt das kalte Kind bei der Hand — und es lebt! Er iſt ganz Liebe. Er bewirkt das

Größte, das wir uns denken können — um den unbeſchreiblichen Jammer tiefgebeugter Aeltern zu ſtillen. Er überſieht aber zugleich auch nicht das Kleinſte, das den Menſchen wehe thun kann — zärtlich beſorgt befiehlt Er, daß man dem hungrigen Kinde zu eſſen gebe. Er iſt die reinſte Heiligkeit. Er braucht ſeine Macht nur, um den Glauben an ſeine göttliche Sendung, Vertrauen auf ſeine allmächtige und erbarmende Liebe zu wecken, und den Menſchen dadurch zur Heiligkeit zu führen. Nicht bloß irdiſche Wohlthaten will Er den Menſchen erweiſen; Er will ſie zu himmliſchen Geſinnungen erheben. So voll Schonung Er gegen Schwachgläubige iſt — mit ſo ſtrengem Ernſte entfernt Er die unheiligen, herzloſen Spötter von ſich, die ſein Wort gering achten. Wer könnte Ihm Anbethung, Zutrauen, Gehorſam verſagen!

Wie ſchön und nachahmungswürdig iſt die ſanfte Menſchlichkeit, mit der Jeſus handelt!

Er iſt ganz aufopfernde Liebe. Augenblicklich verläßt Er auf die Bitte des bedrängten Vaters die Mahlzeit. Aufſtehen, hineilen, helfen iſt ſeine Antwort. — Auch uns ſoll nie ein Vergnügen abhalten, Andern Gutes zu thun. Nie komme uns ein Hülfsbedürftiger ungelegen, und Wohlthun ſey uns ſtets eine größere Freude, als die prächtigſte Mahlzeit. — Er iſt die beſcheidendſte Demuth. Wie macht Er aus der größten That ſo gar nichts! Das Kind ſchläft nur, ſagt Er — und ruft dann: Mädchen, ſtehe auf! als ob es wirklich nur ſchliefe; und verbiethet weiter davon zu reden, und redet ſelbſt ſogleich von etwas Anderem. Wie wenig achtet er den Spott der Menſchen! Er hätte Diejenigen, die ihn verlachten, ſogleich durch eine machtvolle That beſchämen, und ſich ihnen in ſeiner Hoheit zeigen können; — allein Er verhüllte lieber den Glanz ſeiner Herrlichkeit, und verrichtete ſeine großen Thaten im Stillen. Auch wir, meine Lieben! wollen unſere Vorzüge nicht zur Schau tragen — lobenswürdig handeln, ohne Menſchenlob zu ſuchen — Gutes thun im Stillen, und den Spott und das Gelächter der Thoren für Nichts achten.

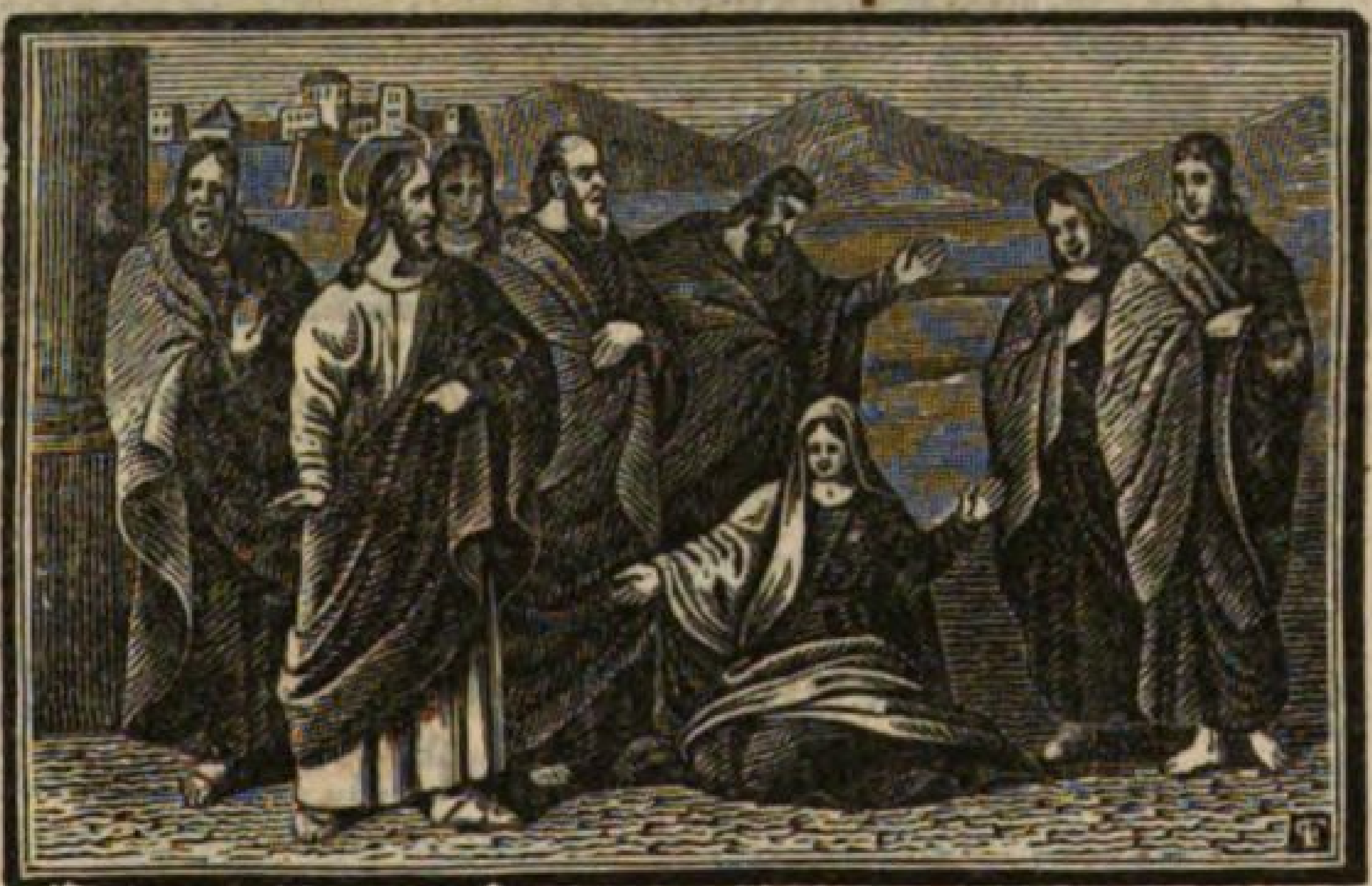
Noch zeigt uns aber Jeſus hier das erſte Mahl in einem ſo milden und freundlichen Lichte, wie die erſten Strahlen des hervorbrechenden Morgenrothes, eine der allererfreulichſten Wahrheiten! „Das Kind ſchläft!“ Dieſes Wort Jeſu ſchließt uns den Sinn der ganzen Geſchichte auf. An der lieblichen Leiche eines holden, unſchuldsvollen Kindes, das in der zarteſten Blüthe des Lebens dahin welkte, lehrt Er uns durch ſeine wundervolle That, daß wir den Tod nur als einen ſanften Schlaf, und Ihn als Denjenigen betrachten ſollen, der uns einſt von dieſem Schlafe wieder auferwecken wird.

Welch' ein liebliches Sinnbild! „Der Tod ein Schlaf!“ Kein Müder fürchtet ſich vor dem Schlafe. Er freuet ſich darauf. Das Einſchlafen iſt ihm ſüß und erwünſcht. So ſüß iſt dem Guten der

Tod. — Der ſchlafende Menſch ſcheint wie todt; er ſieht nicht, hört nicht, weiß nichts mehr um ſich und die ganze Welt, und dennoch hört er gleichſam nur eine Zeit auf zu leben — um zum neuen Leben zu erwachen. Eben ſo führt auch der tiefere Schlaf — der Tod — zu einem höheren Leben. — Wie freudig iſt ſchon das Erwachen von einem erquickenden Schlafe! Wie fühlt man ſich da wie neugeboren! So, ja noch unendlich fröhlicher werden wir einſt von Jeſus geweckt, von dem Schlafe des Todes auferſtehen. — O, wie verliert der Tod für den, der an Jeſus glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche! Ja, wie wird ſelbſt das Bitterſte und Schrecklichſte in der Natur für ihn ſüß und angenehm!

O, meine Lieben! Vielleicht habt ihr — wenn ihr einmahl ſehr krank waret — auch ſchon vor dem Tode gezittert! Vielleicht habt ihr ſchon einmahl einen lieben Bruder, eine theure Schweſter ſterben ſehen — und eure und eurer Aeltern heiße Thränen floßen. — Aber zittert von nun an nicht mehr vor eurem künftigen Tode! Trauert nicht mehr ſo ſehr bei dem Tode geliebter Freunde! Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen dürft ihr nun die ſtille, blaße Todesgeſtalt geliebter Verſtorbenen betrachten. Denn, wie Jeſus dieſes Kind erweckte — ſo wird Er einſt alle Menſchen erwecken! Wie Er dieſen trauernden Vater, dieſe weinende Mutter erfreute, ſo wird Er einſt alle Aeltern erfreuen, die an dem Grabe geliebter Kinder heiße Thränen vergießen.

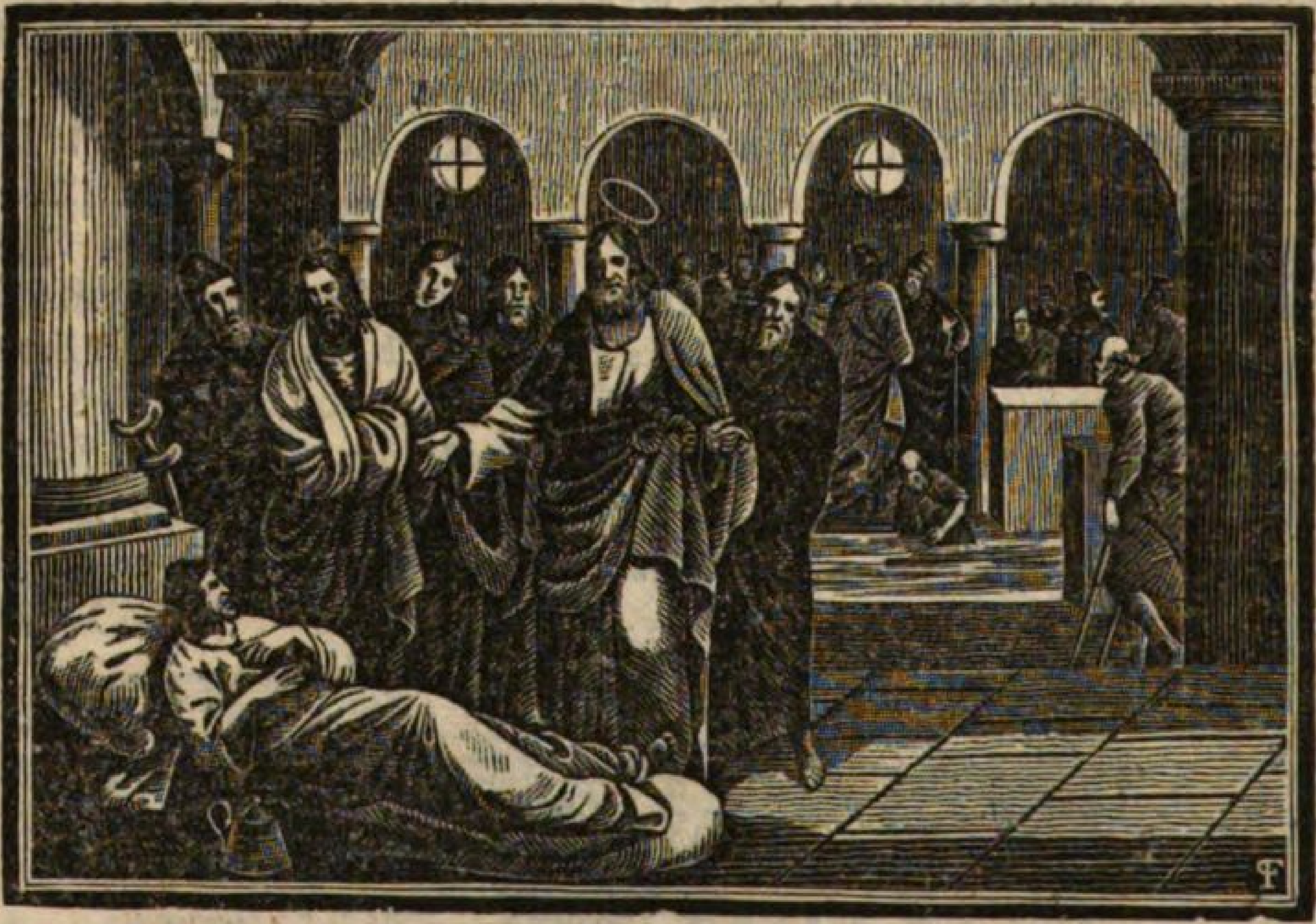
(32)



Wunderbare Heilung einer ſchon durch zwölf Jahre kranken Frau.

V. Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jeſu.

(33)



Wunderbare Heilung eines Menschen, der schon 38 Jahre lang krank war.

49. Jeſus heilet einen durch 38 Jahre lang leidenden Kranken.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu dem zweiten Oſterfeſte nach der Taufe Jeſu. Wie gewöhnlich verſammelte ſich eine unzählige Menge Menſchen zu Jeruſalem. Und da ging es denn wohl, wie es auch jetzt noch in großen Städten, bei dem Zuſammenſtrömen vieler Menſchen zu gehen pflegt: die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht der Andacht, ſondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöſe rauſchender Luſtbarkeiten aller Art.

Jeſus, der auch zu dem Feſte gekommen war, machte ſich edlere Freuden. Wir finden Ihn da, wo man nur den Liebevollſten aller Menſchenfreunde ſuchen muß — in den Wohnungen des menſchlichen Elends. Statt vieler Beiſpiele hat uns die Geſchichte nur Eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden ſehen müſſen, wie auch derjenige Elende, der bei der allgemeinen Freude mit ſeinem Schmerzen allein, und von aller Welt aufgegeben war — an Ihm den einzigen Freund und Tröſter fand.

Bei einem Thore der Stadt Jeruſalem war eine Geſundheitsquelle, die ſich da in einen Teich, wahrſcheinlich den Teich Siloe, ſammelte. Zu gewiſſen Zeiten fing das Waſſer dieſes Teiches an aufzuwallen; denn es ließ ſich ein Engel in den Teich herab, und ſetzte das Waſſer in Bewegung. Wer nun ſogleich nach dieſer Aufwallung in das Waſſer hinabſtieg, der wurde geſund, was er immer für eine Krankheit hatte. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Gängen beſtand, und das man Bethesda, oder das Haus der Barmherzigkeit nannte — entweder weil Gott hier den Menſchen ſo große Barmherzigkeit erwies, oder vielleicht auch, weil barmherzige Menſchen es hatten bauen laſſen. In dieſem Gebäude lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und andern Kranken, die Alle auf die Bewegung des Waſſers warteten.

Unter dieſen befand ſich nun auch ein Menſch, der ſchon acht und dreißig Jahre krank war. Jeſus ſah ihn liegen. Er wußte, daß er ſchon ſo lange Zeit krank ſey — und ſagte daher liebreich zu ihm: „Du möchteſt wohl gern geſund werden?“ Der Kranke antwortete Ihm: „Ach, Herr! ich habe keinen Menſchen, der mir in den Teich hinab hilft, wenn das Waſſer bewegt wird. Und bis ich ſo allein hinkomme, iſt immer ſchon ein Anderer vor mir hinabgeſtiegen.“ Jeſus ſprach: „Steh' auf, nimm dein Bett, und geh'!“ In demſelben Augenblicke fühlte ſich der Menſch auch ſchon geſund. Er ſtand auf, nahm ſein Bett zuſammen, und ging — voll Freude und Dank. Jeſus aber entfernte ſich — weil ſich dort eben vieles Volk zu verſammeln anfing, ſo ſchnell, daß ſich der Geſundgewordene nicht einmahl nach ſeinem Nahmen erkundigen konnte.

Meine Lieben! ein heiliger Schauder von Ehrfurcht und Anbethung muß uns durchdringen, wenn wir uns denken: wie auf Ein Wort von Jeſus neue Lebenskraft in den abgezehrten Körper eines acht und dreißigjährigen Kranken drang, und er vollkommen geſund, und wie durch Gottes Allmacht neugeſchaffen daſtand. Das heißt wohl ſeine göttliche Abkunft nachdrücklich beweiſen!

Das innigſte Zutrauen zu Jeſus, und das herzliche Verlangen, Ihm an Liebe zu gleichen, muß unſer Herz erfüllen, wenn wir ſehen, wie Er die Elenden ſelbſt noch aufſucht,

und ſeine Hülfe ungebethen einem Menſchen anbiethet, der Ihn nicht einmahl kannte, und noch dazu ein Sünder war.

Sollten wir, und wenn auch alle Menſchen ſo hart gegen uns wären, wie gegen dieſen Gichtbrüchigen — uns nicht freuen, daß doch Einer iſt, der ſich machtvoll Aller erbarmt! Sollen wir aber nicht auch beſonders gegen Menſchen, die ſich durch ihre Fehler unglücklich gemacht haben, ſo gütig und liebreich ſeyn, wie Er? — Nein! nie ſoll ein Unglücklicher ſolche Seufzer über uns zum Himmel ſchicken, wie dieſer Gichtbrüchige über ſeine hartherzigen Mitmenſchen.

Rührend iſt auch hier noch dieſe tiefe Demuth Jeſu — bei einer ſo großen Macht! Er that am liebſten im Stillen Gutes. Seine Wohlthaten waren wie Thau, der unbemerkt in der Stille der Nacht fällt, und jedes Kräutlein erquickt. Möchten unſere guten Handlungen auch hierin den Seinigen gleichen!

Der Tag, an dem Jeſus den Kranken geſund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menſchen ſo friſch und geſund mit ſeinem Bette daher kommen ſahen, kamen Alle in Aufruhr. „Es iſt heute Sabbath,“ riefen ſie ihm zu. „Es iſt dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen.“ Er vertheidigte ſich aber kurz und nachdrücklich. „Derjenige,“ ſprach er, „der mich geſund gemacht hat, ſagte mir: Nimm dein Bett und geh!“ Und wirklich war es auch leicht einzuſehen, wer einen achtunddreißigjährigen Kranken mit Einem Worte geſund machen könne, der werde doch wohl auch die Macht haben, ſo etwas zu erlauben. Sie fragten ihn hierauf voll Neugierde: „Was iſt denn dieß für ein Menſch, der dieſes zu dir ſagte: Nimm dein Bett, und geh?“ Der Mann wußte, weil Jeſus ſich ſo ſchnell entfernt hatte, Ihn nicht zu nennen. Jeſus traf ihn indeß ſogleich nachher in dem Tempel an, und ſprach zu ihm: „Sieh! Du biſt nun geſund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre.“

Dieſer Kranke hatte ſich alſo — wie noch viele Andere, die in dieſem Spitale krank lagen — ſein langes Leiden durch ſeine Jugendſünden zugezogen. Eine beſonders wichtige Lehre für die Jugend! Achtunddreißig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden wilder, ſchändlicher Vergnügungen. O, möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Unſchuld und Tugend kein Gefühl haben, doch wenigſtens durch ſolche Beiſpiele ſich warnen laſſen! Möchte eine freundliche Hand ſie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit ſie es mit Augen ſähen, welche ſchreckliche Verwüſtungen das Laſter unter den Menſchen anrichte — und damit ſie wenigſtens aus den gräßlichen Folgen des Laſters die Häßlichkeit und Abſcheulichkeit desſelben einſehen lernten.

Sobald der Mann Jeſum kennen gelernt hatte, ging er ſogleich hin, und ſagte es den Juden, daß Jeſus Derjenige ſey, der ihn geſund gemacht habe. Dieſes that er vermuthlich ſehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieſes Wunder ſeiner Erbarmung, das Er in ihrer Mitte geſchehen ließ, danken, und ſich freuen, daß ein Menſch, der ſo lange krank war, vollkommen geſund vor ihnen da ſtand. Allein ihr Herz war ohne alle Gottesfurcht und Menſchenliebe. Sie hielten ſich bloß an äußerliche Gebräuche, deren Sinn ſie nicht einmahl faßten. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten ſie Jeſum, und trachteten Ihm ſogar nach dem Leben — weil Er am Sabbathe einen Kranken geſund gemacht hatte. Jeſus, der dieſes wohl wußte, ſagte ihnen das große Wort: „Mein Vater iſt bis auf dieſen Augenblick zum Heile der Menſchen ununterbrochen thätig, und ſo bin es auch Ich!“

Auch dieſe Worte Jeſu enthalten eine ſchöne Lehre für uns. Ohne Unterlaß iſt Gott thätig zum Beſten der Menſchen. An Sonn- wie an Werktagen leuchten die Sonne, der Mond und die Sterne, fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächſe, blühen die Blumen, und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und ſpät, that Jeſus, das ſichtbare Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß ſollen auch wir Gutes thun. Und, da Menſchen der Erhohlung bedürfen, ſo ſollen auch unſere Erhohlungen nur Vorbereitung zur neuen, nützlichen Thätigkeit ſeyn! Beſonders aber ſollen Diejenigen, die an den Werktagen nicht Zeit finden, den Sonntag, ſtatt daß ſie unerlaubten Vergnügungen nachjagen, auch dazu verwenden, ihre kranken oder ſonſt bedrängten Mitmenſchen zu beſuchen, und ihnen Gutes zu erweiſen. Denn eben dieſes — die Witwen und Waiſen (und andere Leidende) in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich vor (dem Verderben) der Welt rein bewahren — iſt ein reiner, unbefleckter Gottesdienſt vor dem Vater im Himmel.

---

50. Verſchiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

Jede, auch die kleinſte Begebenheit, wußte Jeſus durch eine ſchöne Bemerkung höchſt lehrreich und denkwürdig zu machen. Dem Beiſpiele, zu dem wir eben jetzt kommen, wollen wir ſogleich noch ein Paar andere beifügen.

Von Jeruſalem reiſete Jeſus wieder nach Galiläa zurück. Unterwegs kam Er einmahl an einem Sabbathe durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungerig. Sie pflückten deßhalb Aehren ab, zerrieben ſie zwiſchen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Phariſäer ſahen dieſes. Gott hatte

am Sabbathe jede ſchwere Arbeit, wie zum Beiſpiele das Dreſchen, verbothen. Allein die Phariſäer wollten noch weiſer und heiliger ſeyn, und erklärten auch ſchon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand für etwas Unerlaubtes. Sie ſagten daher zu den Jüngern: „Warum unterſteht ihr euch, das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt iſt?“ Allein Jeſus ſagte ihnen unter andern die ſchönen, denkwürdigen Worte: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße: An Barmherzigkeit habe Ich Wohlgefallen, und nicht an Opfern — ſo würdet ihr die Unſchuldigen nicht verdammen. Der Sabbath aber,“ fügte Er noch bei, „iſt um des Menſchen willen da, und nicht der Menſch um des Sabbathes willen.“

Wie wir nicht leben um zu eſſen, ſondern eſſen, um zu leben — ſo leben wir auch nicht, um Gebräuche zu beobachten; ſondern wir beobachten gute Gebräuche, um recht und gut zu leben. Der Sonntag, zum Beiſpiele, iſt eine ſchöne, milde Anſtalt Gottes zum Beſten der Menſchen. Der Menſch ſoll ſich da von der ſechs Tage langen, harten Arbeit erhohlen, und Zeit gewinnen, ſich ganz nur mit himmliſchen Dingen zu beſchäftigen. Wer da meint, an dieſem Tage Gott nicht beſſer ehren zu können, als durch Nichtsthun, wie die Phariſäer, der erweiſet Ihm eine Ehre, die Er verabſcheut.

Jeſus ſpeiſte einmahl bei einem Phariſäer zu Mittag. Der Phariſäer wuſch ſich nach hergebrachter Gewohnheit, die man für etwas ſehr Heiliges hielt, vor dem Eſſen die Hände. Jeſus hielt das nicht für nothwendig; Er unterließ es. Der Phariſäer ſah dieſes mit Befremden, und dachte bei ſich ſelbſt: „Warum wäſcht ſich doch dieſer vor der Mahlzeit nicht?“ Jeſus aber der ſeine Gedanken ſah, ſprach zu ihm: „Ihr Phariſäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüſſeln; euer Inneres aber iſt voll Raubſucht und Bosheit. Ihr Thoren! hat denn Derjenige, der das Aeußerliche ſchuf, nicht auch das Innere geſchaffen? Und wenn ihr alſo aus Ehrfurcht vor Ihm das Aeußerliche ſo rein haltet, ſolltet ihr denn nicht noch vielmehr darauf ſehen, daß auch euer Innerliches rein ſey? Gebt doch lieber von dem, was in den Schüſſeln iſt, etwas den Armen — und ſeht: Alles wird euch dann rein ſeyn; dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaſchen.“

Es gibt noch viele Menſchen, die ihr Angeſicht und ihre Hände, ihre Zimmer und ihre Hauseinrichtung gerne rein und glänzend haben — allein ihr Innerſtes vernachläſſigen. So ſehr das Eine zu loben iſt, ſo iſt das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Auch von dieſen Menſchen gilt obiges Wort Jeſu. Böſes thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir ſollen mehr

darnach trachten, ein reines Herz, als ein reines Angeſicht zu haben.

Pilatus, der römiſche Landpfleger, ließ einige Galiläer, die vermuthlich im Verdachte aufrühreriſcher Geſinnungen waren, hinrichten — eben da ſie das Opferfeſt feierten. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zuſammen. Einige, die von dieſen Unglücklichen ſehr böſe dachten, und eine geheime Schadenfreude an ihrem Unglücke hatten, erzählten dieſe Begebenheit Jeſu. Jeſus antwortete ihnen: „Meint ihr, daß dieſe Galiläer, weil ihnen dieſes widerfuhr, größere Sünder waren, als die übrigen Galiläer? Ich ſage euch: Nein! — ſondern wenn ihr euch nicht beſſert, ſo werdet ihr noch Alle auf eine ähnliche Art umkommen.“

Etwa zu eben dieſer Zeit hatte ſich noch ein anderer Unglücksfall ereignet. Zu Jeruſalem ſtürzte nahe bei dem Teiche Siloe ein Thurm ein, und erſchlug achtzehn Menſchen. Jeſus ſagte daher noch weiter: „Oder meint ihr etwa, jene achtzehn Menſchen, auf die der Thurm zu Siloe fiel, und ſie erſchlug, ſeyen größere Verbrecher geweſen, als alle übrigen Einwohner von Jeruſalem? Ich ſage euch: Nein! — denn wenn ihr nicht Buße thut, ſo werdet ihr noch Alle eben ſo zu Grunde gehen.“

So ſoll ein jeder ſolcher Unglücksfall, ſtatt daß wir davon Anlaß zu allerlei liebloſen Urtheilen nehmen, uns eine nachdrückliche Aufforderung zur Beſſerung ſeyn. Jeder frage nur ſich ſelbſt: Wenn ich ſo unvermuthet von dem Tode hinweggerafft würde, wie würde es mir in jener Welt gehen? Welche Fehler würden mir dort vor dem Richterſtuhle Gottes am meiſten bange machen? Jeder ſchlage voll Reue an ſeine Bruſt, und faſſe den ernſtlichen Vorſatz, dieſe Fehler nicht mehr zu begehen. So könnte ſelbſt das Unglück einiger Menſchen ein Glück, ja das größte Heil für Viele werden.

---

51. Jeſus und der Mann mit der lahmen Hand, die er am Sabbathe heilte.

Auf ſeiner weiten Reiſe nach Galiläa kam Jeſus an einem andern Sabbathe in eine Synagoge, und lehrte daſelbſt. Unter den Zuhörern ſaß ein Mann, deſſen rechte Hand ganz verdorrt und eingeſchrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Phariſäer, die eben zugegen waren, lauerten auf Jeſus, ob Er den Mann am Sabbathe heilen würde; damit ſie ihn einer Handlung beſchuldigen könnten, die ihrer Meinung nach ſtrafwürdig war. Ja, um Ihn wenigſtens zu einer ſolchen Behauptung zu verleiten, ſtellten

ſie ſich ſehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Iſt es erlaubt, am Sabbathe Jemand geſund zu machen?“

Jeſus durchſchaute ihre Gedanken. Er ſprach zu dem Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hierher in die Mitte!“ Der Mann ſtand auf, und ſtellte ſich mitten in die Verſammlung. Und jeder gute Menſch mußte mit dem armen Manne, dem ſeine rechte Hand, und hiermit ſein tägliches Brot fehlte, Mitleiden haben. Alle Zuſchauer aber waren begierig, wie das ausgehen werde.

Hierauf wandte ſich Jeſus zu den Schriftgelehrten und Phariſäern, und ſprach: „Nun will ich euch auch etwas fragen: Iſt es am Sabbathe erlaubt, Gutes oder Böſes zu thun — das Leben eines Menſchen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu laſſen?“ Alle ſchwiegen ſtill; denn das konnten ſie doch nicht läugnen, einem Menſchen das Leben zu retten, ſey etwas Gutes; einen Menſchen in ſeinem Elende umkommen laſſen, etwas Böſes.

Jeſus ſprach weiter: „Iſt Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiele, es nicht ergriffe, und herauszöge? Und um wie viel beſſer iſt doch ein Menſch, als ein Schaf!“ Auch dagegen, daß ſie ſelbſt ſo handeln würden, und daß ein Menſch mehr ſey, als ein Schaf, konnten ſie nichts einwenden. Sie ſchwiegen wieder.

„Alſo,“ ſchloß Jeſus, „iſt es erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun?“ und ſah ſie Alle, Einen nach dem Andern — mit einem fragenden Blicke voll ſtrafenden Ernſtes, und voll herzlichen Mitleidens ringsumher an. Sie ſaßen aber Alle wie ſtumm da; denn ſo ſehr ſie fühlten, daß Er Recht habe, ſo ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es zu bekennen.

Betrübt über die Verſtocktheit ihres Herzens, wandte ſich Jeſus zu dem Menſchen, der mit ſeiner Hand, die er nicht bewegen konnte, noch immer da ſtand, und ſagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!“ Augenblicklich ſtreckte er ſie aus — und ſchon war ſie vollkommen hergeſtellt, und ſo geſund, wie die andere.

So bewährte ſich Jeſus auch hier als die lichthelle Weisheit, die reinſte Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Phariſäer, die Jeſum in böſen Ruf bringen wollten, und nun ſich ſelbſt vor dem Volke ſo beſchämt ſahen, kamen vor Wuth ganz außer ſich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie ſie Ihn — der einem Elenden eine ſo große Wohlthat erwieſen, und ihnen nicht einmahl ein ſtrafendes Wort geſagt hatte — um das Leben bringen könnten. Jeſus aber, dem ihre Anſchläge wohl bekannt waren, entwich, und begab ſich mit ſeinen Jüngern an das galiläiſche Meer.

Nicht wahr, meine Lieben! das Betragen der Phariſäer erfüllt euch mit Abſcheu und Entſetzen? Allein, wäre es nicht möglich, das Einige aus euch ihnen ähnlich — ja auf dem Wege wären, ihnen ganz gleich zu werden? — Lauert ihr Andern nie auf, bloß um die elende Freude zu haben, ſie verklagen zu können? Suchet ihr nie Andere zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten, um ſie lächerlich und verächtlich zu machen? Seyd ihr nie ohne Mitleid gegen unglückliche, gebrechliche oder mißgewachſene Menſchen, und ſpottet ihr nicht wohl noch gar gegen ſie? Quälet ihr nie ein ſchuldloſes Thier, oder ſeyd ihr nie gegen andere Menſchen härter, als man es gegen Thiere ſeyn ſollte? Betrübt ihr eure Aeltern und Lehrer, wenn ſie euch liebreich ermahnen, und euch eure Fehler vorhalten, nie durch Verſtocktheit und trotziges Stillſchweigen? Oder nährt ihr nicht manchmahl gar den bitterſten Groll gegen ſie im Herzen? Haſſet ihr Andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Tugend, ihres Fleißes, ihrer Geſchicklichkeit, weil man ſie deßhalb euch vorzieht? — Dieſe gewöhnlichen Jugendfehler ſind die Wurzeln künftiger, verabſcheuungswürdiger Laſter. O! rottet ſie doch jetzt ſchon aus euren Herzen aus. Sonſt würdet ihr gewiß einſt eben ſo ſchlechte Menſchen werden, wie die Phariſäer; und Jeſus würde euch nie anders, als mit einem Blicke des Mißfallens und der Wehmuth anſehen können.

---

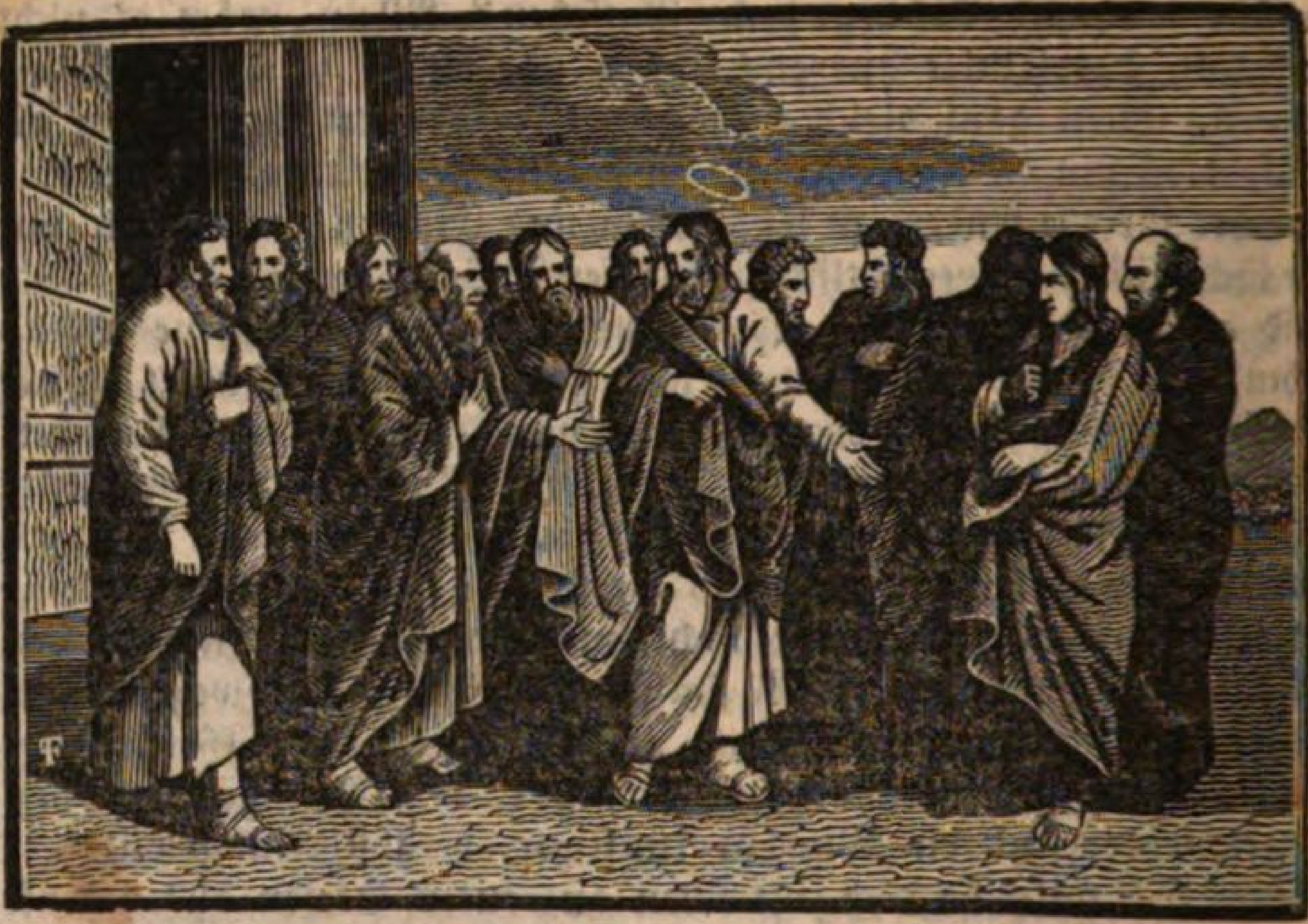
52. Wahl und Ausſendung der Apoſtel.

Nachdem Jeſus wieder in Galiläa angekommen war, ſammelten ſich ſogleich wieder unüberſehbare Volksſcharen aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja, ſein Ruf hatte ſich bis Tyrus und Sidon, an die Ufer des Weltmeeres, verbreitet; und auch daher kamen Unzählige. Das Gedränge um Ihn ward immer größer und größer. Alle Kranken ſuchten Ihn zu berühren, damit ſie geſund würden, und Er heilte Alle — ſo viele ſchwachgläubige und ſündige Menſchen auch unter ihnen ſeyn mochten. Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht ſchön zu: „Er wird das beſchädigte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöſchen.“

Wer ſeiner Sünden wegen traurig iſt, und alſo doch noch ein Fünklein des Guten in ſich hat, ſollte der nicht auf Jeſus vertrauen? Wer ſollte aber nicht auch darnach trachten, Ihm zu gleichen; ſo wohlthätig, ſo ſanft und mild, ſo voll zarten, ſchonenden Mitleids, beſonders gegen Fehlende zu werden — wie Er!

Als Jeſus die Volksſcharen, die ſich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge einander ſelbſt verhinderten, ſeinen Unterricht zu vernehmen, ſo anſah, da em-

(34)



Jesus sendet seine Apostel aus.

pfand Er das innigſte Mitleid mit ihnen — daß ſie ſo hülf-los und zerſtreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten ha-ben. Er ſagte zu ſeinen Jüngern: „Die Ernte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Bittet alſo den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter zu ſeiner Ernte ſende.“ Er beſchloß, eine neue Anſtalt zum Heile des Volkes zu machen, und ging am Abende dieſes geſchäft- und geräuſchvollen Tages auf einen Berg — und durchwachte da die ganze Nacht im Ge-bethe zu Gott.

Jeſus fand alſo im Gebethe die ſüßeſte Erhohlung. Er fing jedes Unternehmen mit Gebeth an; Er brachte ganze Nächte im Gebethe zu. Er fordert ſeine Jünger zum Gebethe auf. Sollte nun Derjenige, der nichts von dem Gebethe wiſſen will, und dem das Gebeth eine Pein iſt — ein treuer Nachfolger, ein wahrer Jünger Jeſu ſeyn?

Als der Morgen anbrach, wählte Jeſus aus ſeinen vie-len Jüngern zwölf, mit denen er vorzüglich zufrieden war, aus — und berief ſie beſonders zu ſich. Ihre Nahmen ſind: Si-mon Petrus und ſein Bruder Andreas; Jacobus und ſein Bruder Johannes; Philippus und Bar-tholomäus; Matthäus und Thomas; Jacobus, der Jüngere dieſes Nahmens, und Judas Thadäus; Simon von Cana, und Judas Iſcharioth. Die ſie-ben Erſten ſind euch ſchon länger bekannt; die fünf Letzten kommen

hier das erſte Mahl vor. Dieſe ſandte er nun zu zwei und zwei aus, mit der Vollmacht, ſelbſt öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Deßhalb nannte Er ſie auch ſeine Geſandten, oder — was Eines iſt — ſeine Apoſtel.

„Gehet hin,“ ſprach Er zu ihnen, „allein für jetzt noch nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter — ſondern vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauſes Iſrael. Auf eurer Reiſe predigt überall Buße, und verkündet es, wie das himmliſche Reich ſo nahe ſey. Heilet die Kranken, machet die Ausſätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibet die Teufel. Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebet es auch.“

Nehmt nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab. Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Führet auch weder Reiſetaſche, noch Brot, noch doppelte Kleider und Schuhe bei euch; denn der Arbeiter iſt ſeines Unterhaltes werth.“

„In was immer für eine Stadt oder Dorf ihr kommet, ſo fraget nach, wer es da werth ſey, daß ihr bei ihm einkehrt — und bei dieſem bleibet auch, bis ihr wieder von da wegzieht. Wenn ihr in das Haus tretet, ſo ſprechet: „Friede ſey dieſem Hauſe!“ Iſt das Haus dieſes Segens werth, ſo wird er auch über dasſelbe kommen. Iſt es desſelben nicht werth, ſo wird euer Segen über euch zurück kommen.“

„Wo immer man euch aber nicht aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird; da gehet zu einer ſolchen Stadt oder einem ſolchen Hauſe hinaus, und ſchüttelt euch den Staub von euren Füßen ab — zu einem Zeugniſſe wider ſie, daß ihr die beſchwerliche Reiſe um ihres Heiles willen vergebens gemacht habet; oder daß ihr den Ort für unheilig haltet, und nicht die geringſte Gemeinſchaft mehr damit haben wollet. Wahrlich, Ich ſage euch! Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als einer ſolchen Stadt.“

„Sehet, Ich ſende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seyd daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Denn, wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile klug ſeyn wollte — würde bloß einer giftigen Schlange gleichen. Wer arglos wäre wie eine Taube, aber dabei unklug — würde dennoch ſich und Andern um Vieles ſchaden. Wer wahrhaft weiſe und gut iſt, vereinigt die gewandteſte, ſcharfſinnigſte Klugheit mit der redlichſten, lauterſten Abſicht.“

„Hüthet euch vor den Menſchen. Ihr werdet um meines Nahmens willen von ſehr Vielen gehaßt werden. Indeß iſt ja der Jünger nicht über ſeinen Meiſter, und der Knecht

nicht über ſeinen Herrn. Der Jünger ſey damit zufrieden, wenn er es hat, wie ſein Meiſter — der Knecht, wenn er es hat, wie ſein Herr. Haben ſie den Hausvater geläſtert, wie vielmehr werden ſie es ſeinen Hausgenoſſen thun.«

»Fürchtet euch aber nicht vor Denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habt vielmehr Ehrfurcht vor Dem, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann.«

»Kauft man nicht zwei Sperlinge oder Spatzen für einen Pfennig? Und dennoch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Wiſſen und Willen eures Vaters zur Erde. Fürchtet euch alſo nicht! Ihr ſeyd mehr werth, als alle Sperlinge zuſammen, ſo viel auch ihrer ſind. Sogar die Haare eures Hauptes ſind gezählt.«

»Wer immer ſich vor den Menſchen zu mir bekennen wird, den werde auch Ich vor meinem himmliſchen Vater als den meinigen anerkennen. Wer mich aber vor den Menſchen verläugnen, und ſich meiner und meiner Lehre ſchämen wird, deſſen werde Ich mich auch vor meinem Vater im Himmel ſchämen, und ihn nicht für den Meinigen anerkennen.«

»Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth. Wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, iſt meiner auch nicht werth. Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt, nicht bereit iſt, um meinetwillen Schmach und Tod zu leiden, und mir nicht nachfolgt, iſt meiner ebenfalls nicht werth.«

»Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der mich geſandt hat. Wer einen Propheten als Propheten aus Ehrfurcht gegen ſeine göttliche Sendung aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten als Gerechten aus Hochachtung für Tugend und Rechtſchaffenheit aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer einem der Mindeſten; die an mich glauben, einen Trunk kalten Waſſers reicht, weil er mein Jünger iſt — wahrlich, Ich ſage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.«

Nachdem Jeſus dieſe vortrefflichen Lehren, die ihr, meine Lieben! mit wenigem Nachdenken leicht auf euch ſelbſt anwenden könnet, vorgetragen hatte, gingen ſeine Jünger paarweiſe hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die Menſchen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten auch viele Kranke geſund. Jeſus aber ging mit ſeinen übrigen Jüngern von da weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren, und Gutes zu thun.

53. Geſandtſchaft Johannes des Täufers an Jeſus, welcher vor derſelben zum Beweiſe ſeiner Sendung mehrere Wunder an Kranken und Leidenden wirket.

Johannes, dieſer große, heilige Mann, lag jetzt — warum? werden wir ſpäterhin hören — unſchuldig im Gefängniſſe. Seine Jünger beſuchten ihn hier ſehr oft, und brachten ihm von Allem, was Jeſus that, Nachricht. Nur konnten ſie nicht begreifen, warum Jeſus, der Erlöſer der Menſchen, ſeinen erſten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten ſchmachten laſſe. Sie wurden ganz irre an Jeſus. Johannes ſuchte — was ſein Leben klar genug zeigt — nicht ſich ſelbſt, ſondern ſeine Jünger hierüber zu beruhigen. Er ſchickte zwei von ihnen zu Jeſus, Ihn zu fragen, ob Er Derjenige ſey, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen ſolle, oder ob das Volk Iſrael einen Andern erwarten ſolle. Und Johannes überließ es ſohin ganz Jeſu, den Jüngern eine überzeugende Antwort zu geben.

Jeſus war, als die Abgeſandten des Johannes ankamen, eben von einer großen Schar elender Menſchen umringt. Und es mußte ein großer und ſchöner Anblick ſeyn, wie Er — das Bild des Lebens und der Anmuth — voll göttlicher Hoheit und himmliſcher Freundlichkeit ſo da ſtand — und von allen Seiten Menſchen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheiten, ſich zu Ihm drängten, oder zu ſeinen Füßen lagen, und Alle vertrauensvoll auf Ihn, ihren gemeinſchaftlichen Freund und Retter, hinblickten, und von Ihm ſichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten brachten ihre Frage vor: „Johannes der Täufer ſendet uns zu dir, und läßt dir durch uns ſagen, ob Du Derjenige biſt, der da kommen ſoll, oder ob wir einen Andern erwarten ſollen?“

Jeſus antwortete Anfangs kein Wort. Er ließ ſich in dem göttlichen Geſchäfte, dem menſchlichen Elende abzuhelfen, nicht ſtören. Da ſtand zum Beiſpiele ein Blinder vor Ihm. Ein Blick von Jeſus und der Blinde ſah. Hier war ein Gehörloſer — ein Wink von Jeſu, und der Gehörloſe hörte. Zu den Füßen Jeſu ſaß etwa ein Lahmer. Ein Wort von Jeſus — und der Lahme ſprang auf. Dort in einiger Entfernung ſtand ein Ausſätziger. Jeſus ſtreckte die Hand aus — und der Ausſätzige war rein, und ſchön und blühend von Angeſicht, wie der Geſundeſte. Erſt kurz vorher hatte Jeſus einen Todten wieder zum Leben erweckt. Der ganzen Schar der armen Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erſt, da Alle belehrt, geheilt und getröſtet waren, wandte ſich Jeſus zu den zwei Abgeordneten des Johannes, und ſprach zu ihnen: „Gehet nun hin, und berichtet dem Johannes, waß ihr hier geſehen und gehört habt — wie die Blinden ſehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen rein werden, die Todten auferſtehen, und den Armen die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet wird. Und — fügte Er noch hinzu, um die Jünger des Johannes freundlich zu warnen — ſelig iſt der, der ſich an mir nicht ärgert.“

Und dieſes, meine Lieben! war die ſchönſte und würdigſte Antwort, die Jeſus nur immer hätte geben können! Er antwortete auf die Frage des Johannes nicht mit Worten. Er ließ ſeine Thaten es ſagen, wer Er ſey, und wozu Er gekommen ſey. Er ſagte nicht: Ich bin gekommen, die Unwiſſenden zu lehren — Er lehrte ſie mit himmliſcher Weisheit. Er ſagte nicht: Ich bin gekommen, die Menſchen von ihrem Elende zu befreyen — Er befreite ſie wirklich vom Elende, und ſtellte ſich ſo als den Erlöſer vom Elende dar. O! möchten wir doch Jeſu nachahmen, und, wie Er es durch die That bewies, daß Er Chriſtus ſey, es auch ſo — nicht mit Worten, ſondern durch Thaten — durch thätige Liebe zu Gott und den Menſchen, durch Beſcheidenheit, Geduld und jede ſchöne Tugend — zeigen, daß wir Chriſten ſeyn.

Noch liegt aber in dieſen Handlungen Jeſu ein tieferer Sinn. Durch dieſe Wunder der Allmacht und Liebe wollte Jeſus nicht bloß zeigen, daß Er allen leiblichen Gebrechen der Menſchen abhelfen könne — Er zeigte dadurch auf eine ſinnbildliche Art zugleich, was Er dem Geiſte des Menſchen ſeyn wolle. Das Sichtbare iſt ein Bild des Unſichtbaren. Auch die Seele hat Gebrechen, die denen des Leibes gleichen. Wir ſagen ſchon in dem gemeinen Leben von einem Menſchen, der dem Geiſte nach nichts taugt: Er iſt blind und taub für die Wahrheit, unrein und mit Laſtern bedeckt, lahm und todt für alles Gute.

Dieſe Geiſtigblinden nun, die Gottes Freundlichkeit in der Natur, die himmliſche Schönheit der Tugend, und den Abgrund des Verderbens, in den ſie ſich ſtürzen, nicht ſehen, will Jeſus erleuchten. Den Geiſtigtauben für die Stimme Gottes in ihrem Herzen und in den heiligen Schriften will Er den Sinn für Wahrheit öffnen. Er will denen, die geiſtiglahm zu edlen Handlungen ſind, Kraft geben, das Gute zu thun, und die Wege des Heils zu wandeln. In der Seele, die durch Sünden mehr entſtellt und verunreiniget wird, als der Leib durch den Ausſatz, will Er das reine Ebenbild Gottes wiederherſtellen. Alle, die in der Sünde und Uebertretung, in Freudenloſigkeit und Elend erſtorben ſind — ſollen durch Ihn neu belebt werden. Und dieſe vollkommene Wiederherſtellung des ganzen

Menſchen an Leib und Seele iſt das letzte ſchöne, große Ziel, wozu der Vater im Himmel Jeſum in die Welt geſandt hat.

Da Jeſus nun eben in Mitte ſo vieler Menſchen ſtand, die kurz vorher ſo elend waren, und denen Er Allen geholfen hatte, ſagte Er noch einige denkwürdige Worte, die nicht mit Gold zu bezahlen ſind.

„Alle Dinge," ſprach Er, „ſind mir von meinem Vater übergeben. — Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd! Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch iſt ſanft, und meine Bürde leicht."

Wer möchte da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen: O, du unausſprechlich liebevoller Menſchenfreund, deſſen unendlicher Liebe nichts gleichkommt, als deine Macht — deſſen Einladung uns Alle angeht! Wer, der ſich elend fühlte, ſollte nicht Dir vertrauen! Wer, der bisher das eiſerne Joch der Sünde trug, ſollte nicht lieber das ſanfte Joch deiner Gebothe willig auf ſich nehmen, und Dir gehorchen! Wer nicht deinem ſchönen Beiſpiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns ſelbſt vorangehſt, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt!

---

54. Die Arbeiter im Weinberge und der bedungene Arbeitslohn.

Die Iſraeliten waren ſehr ſtolz darauf, daß Gott ſie ſchon von den älteſten Zeiten her zu ſeiner Erkenntniß und Verehrung berufen, und ihnen den Erlöſer verheißen hatte. Sie waren daher ſehr unwillig darüber, daß ſpäterhin auch noch die übrigen Völker eben ſo berufen, und eben derſelben großen Verheißung theilhaftig werden ſollten. In dem folgenden ſchönen Gleichniſſe ſtellte es Jeſus ihnen nun recht klar vor Augen, wie ungerecht und lieblos ihr Betragen ſey, und wie Gott hingegen auch hier als die lauterſte Güte, und als die vollkommenſte Gerechtigkeit handle.

„Ein Hausvater," ſprach Jeſus, „ging in der Morgendämmerung aus, Arbeiter in ſeinen Weinberg zu beſtellen. Nachdem Er mit Mehreren Eins geworden, ihnen des Tags einen Zehner zu geben, ſchickte er ſie in ſeinen Weinberg hin. Drei Stunden nachher ging er wieder aus, ſah noch Andere auf dem Markte müßig daſtehen, und ſagte zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg hin, ich will euch

(35)

Die Auszahlung des bedungenen Arbeilslohnes.

dann ſchon geben, was recht iſt.“ Auch dieſe gingen hin. Um die Mittagsſtunde, und um die dritte Stunde nach Mittag ging er wieder aus, und machte es eben ſo. Endlich eine Stunde vor Sonnenuntergang kam er nochmals, traf noch Einige an, und ſagte zu ihnen: „Wie möchtet ihr doch den ganzen Tag müßig daſtehen!“ Sie antworteten: „Es hat uns Niemand beſtellt.“ Er ſagte: „Nun denn, ſo geht auch ihr noch in meinen Weinberg hin.“

Da nun die Nacht anbrach, ſprach der Herr des Weinberges zu ſeinem Haushälter: „Rufe jetzt die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn! Bei den Letzten fange an, und ſo fahre in der Ordnung fort bis zu den Erſten.“ Diejenigen, die eine Stunde vor Abend zur Arbeit gegangen waren, kamen alſo zuerſt, und Jeder erhielt — einen Zehner, und mithin einen ganzen Taglohn. Als nun die Reihe an die Erſten kam, dachten ſie: „Wir werden gewiß mehr bekommen.“ Allein ein jeder von ihnen bekam ſeinen ausbedungenen Zehner. Da ſie ihn nun hinnahmen, murrten ſie wider den Hausvater, und ſagten zu ihm: „Dieſe Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und dennoch hältſt du ſie uns gleich, die wir doch die Laſt und die Hitze des Tages getragen haben!“ Allein der Hausvater ſagte demjenigen aus ihnen, der das Wort führte: „Freund! Ich thue dir nicht unrecht. Oder biſt du etwa nicht um einen

Zehner mit mir Eins geworden? Nimm, was dein iſt, und gehe deinen Weg; denn ich will nun einmahl auch dieſen Letzten ſo viel geben, als dir. Oder iſt es mir nicht erlaubt, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Mußt du denn deßhalb ſo böſe ſeyn, weil ich ſo gut bin?“

Obgleich dieſe Erzählung zunächſt die Iſraeliten anging, ſo iſt ſie doch für uns nicht minder lehrreich.

Wie ein guter Hausvater Arbeiter in ſeinen Weinberg beſtellt, ſo beruft Gott uns zu dem ſchönſten und wichtigſten Geſchäfte, an unſerer und Anderer Beſſerung zu arbeiten; denn wir ſind nun einmahl nicht hier auf Erden, um ganze Tage müßig da zu ſtehen. Gottes freundlicher, wiederhohlter Ruf ergeht an uns durch Gottes Wohlthaten in der Natur, durch die mancherlei Begebenheiten des Lebens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Gottes heilige Stimme in unſerem Innerſten — die Stimme des Gewiſſens. O meine Lieben! Auch ihr, indem ihr dieſes leſet, vernehmet dieſen Ruf. Gebt ihm Gehör; denn die Entſchuldigung: „Niemand hat uns gerufen,“ würde euch dereinſt nicht zu Statten kommen.

Unter dem Weinberge kann man die Gemeinde aller derjenigen verſtehen, die wahrhaft an Jeſus glauben — die wahre Kirche Jeſu. Wie ein wohlbebauter Weinberg reich an edlen Trauben iſt, ſo ſoll ſie reich an ſchönen Früchten des Guten ſeyn. Daß ſich ein Menſch bloß darin befinde, gibt ihnen noch keine Hoffnung der Seligkeit. Oder, wenn einer der Männer, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge geweſen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte — würde er wohl eine Belohnung erhalten haben?

Die verſchiedenen Tagszeiten, an denen der Hausvater Arbeiter berief, ſind ein ſchönes Bild der verſchiedenen Lebensalter. Die ſchöne röthliche Morgendämmerung zum Beiſpiele ein Bild der Kindheit — die übrigen Morgenſtunden ein Bild der Jugend. Benützt den Morgen eures Lebens wohl — denn ihr wißt ja nicht, ob ihr den Mittag des männlichen, oder die anbrechende Nacht des hohen Alters erreichen werdet.

Der Feierabend iſt für Jeden das Ende des Lebens. Wie freut ſich der müde Tagwerker, der die ſchwüle Hitze und die Laſt des Tages getragen hat, wenn nun der Abendſtern am Himmel ſtrahlt, und die Abendkühle kommt, und er ſeinen Lohn einnehmen und ausruhen kann! So froh iſt der Menſch, der ſein Leben in unausgeſetzter, edler Thätigkeit zugebracht hat — wenn das Ende desſelben herannaht.

Möchten wir den Tag unſeres Lebens auch ſo gut hinbringen! Gewiß würde dann der Abend desſelben für uns auch ſo ſchön und erfreulich ſeyn.

---

55. Das Gleichniß Jeſu von dem Säemanne.

Jeſus kam wieder an den See Geneſareth. Sogleich eilte eine große Menge Volkes aus allen Städten herbei, und ſammelte ſich um Ihn. Er ſtieg in ein Schifflein, und ſetzte ſich. Die Volksſcharen ſtanden längs dem See hin an dem Geſtade. Und da ſprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!“ und fing an, ſeine himmliſche Lehre ihnen in lauter Gleichniſſen vorzutragen, damit ſie dieſelben lieber hören, leichter verſtehen, und beſſer behalten möchten.

O, daß wir dieſe ſchönen Gleichniſſe aus dem ländlichen und häuslichen Leben doch nicht ſchon ſo gewohnt wären, daß wir ſie doch das erſte Mahl hören könnten! Wie würde uns da ihre Einfachheit, Klarheit und Lieblichkeit rühren! Die ganze wundervolle Erde rings umher würde uns dann gleichſam ein offenes Bilderbuch ſeyn, in das Gott die ſchönſten Lehren über unſere wichtigſten Angelegenheiten hinein ſchrieb, und darin uns Gottes Sohn leſen lehrte.

„Ein Säemann,“ fing Jeſus an, „ging zum Säen aus. Indem er nun ſäete, fielen einige Körnlein auf den Weg. Dieſe wurden zertreten; auch kamen die Vögel, und fraßen ſie auf. Einige fielen auf Felſengrund, wo ſie nur wenig Erdreich, und gar keinen tiefen Grund fanden. Dieſe ſchoßen bald in die Höhe; allein, da die Sonne anfing heiß zu ſcheinen, verdorrten ſie, eben weil ſie nicht tief gewurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchſen mit empor, und erſtickten ſie, daß ſie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen auf ein gutes Erdreich. Dieſe gingen auf, wuchſen empor, vermehrten ſich, und brachten dreißig-, ſechzig-, ja hundertfältige Früchte.“

Von dieſem ſchönen Gleichniſſe haben wir die vortrefflichſte Erklärung; denn Jeſus erklärte es ſelbſt. „Sehet,“ ſprach Er: „der Samen bedeutet das Wort Gottes. Diejenigen, bei denen das Samenkörnlein auf den Weg fällt, ſind ſolche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verſtehen. Da kommt denn ſogleich der böſe Feind, und nimmt Alles, was in ihr Herz ausgeſäet worden, wieder hinweg, damit ſie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen. — Mit dem Samenkörnlein, das auf Felſengrund fiel, ſind Diejenigen gemeint, die das Wort hören, und ſogleich mit Freuden annehmen, aber in ſich nicht einwurzeln laſſen. Dieſe ſind wankelmüthig, und glauben nur eine Zeitlang; ſobald eine Trübſal über ſie kommt, oder ſich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, laſſen ſie ſich verführen, und fallen zur Zeit einer ſolchen Prüfung wieder ab. — Das Sa-

menkörnlein, das unter die Dornen fällt, deutet auf Diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen und Kümmernisse, die trügliche Begierde nach Reichthum, Wolluſt und andere irdiſche Lüſte in ihrem Herzen mit aufkeimen, und das Wort erſticken laſſen, daß es keine Frucht bringt. — Diejenigen endlich, bei denen das Samenkorn eine gute Erde findet, ſind ſolche, die das Wort Gottes hören, es verſtehen, mit einem guten, ja dem beſten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen laſſen — der Eine dreißig-, der Andere ſechzig-, und wieder ein Anderer hundertfältig.“

Meine Lieben! Daß die göttliche Lehre Jeſu an uns Frucht bringe, iſt das Allerwichtigſte. Laßt ſie uns daher immer aufmerkſam hören! Fern ſeyen alle leichtſinnigen Gedanken, die jedes heilſame Wort ſogleich wieder hinweg nehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt ſie uns tief in unſer Innerſtes aufnehmen! Fern ſey aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen ſtecken, nichts Gutes in unſerem Herzen wurzeln läßt. Wir wollen ſie bewahren in einem reinen Herzen — wollen Sorgen, Wolluſt, Anhänglichkeit an das Irdiſche aus dem Herzen ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf ſeinem Acker. Dann wird ſie auch an uns hundertfältige Früchte edler Handlungen bringen. Und wie ſchön wäre das!

---

56. Das Gleichniß von der Ernte.

In einem andern einfachen ländlichen Gleichniſſe ſtellte Jeſus ein großes, ſchönes Gemählde auf, das in wenigen Zügen die ganze Geſchichte des göttlichen Reiches auf Erden darſtellte.

„In dem Himmelreiche,“ ſprach Er, „geht es wie bei dem Manne, der guten Samen auf ſeinem Acker ausgeſäet hatte. Indem ſeine Leute ſchliefen, kam ſein Feind, ſäete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging, und in Aehren ſchoß, da kam auch das Unkraut zum Vorſchein. Die Knechte gingen zum Hausvater, und ſagten zu ihm: „Herr! haſt du denn nicht guten Samen auf deinen Acker geſäet? Woher kommt denn nun das Unkraut?“ Der Hausvater ſprach: „Das hat ein feindſeliger Menſch gethan.“ Die Knechte aber ſagten: „Willſt du, daß wir hingehen, und es ausrotten?“ „Nein,“ ſprach er, „ihr möchtet ſonſt mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laſſet Beides mit einander wachſen bis zur Ernte. Wenn es dann Zeit

zur Ernte iſt, werde ich den Schnittern ſchon ſagen: Sammelt zuerſt das Unkraut, und bindet es in Büſcheln, damit man es verbrenne — den Weizen aber ſammelt in meine Scheune.«

Auch dieſes Gleichniß erklärte Jeſus ſelbſt. »Der Sämann,« ſprach Er, »der den guten Samen ausſtreut, iſt der Menſchenſohn. Der Acker iſt dieſe Welt. Der gute Weizen ſind die Kinder des Himmelreiches; das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der das Unkraut ſäet, iſt der Teufel. Die Schnitter ſind die Engel. Die Ernte iſt das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut ſammelt, und es in's Feuer wirft, daß es verbrenne — ſo wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menſchenſohn wird ſeine Engel ausſenden — und dieſe werden aus ſeinem Reiche alle diejenigen, die Aergerniß geben und Böſes thun, zuſammen bringen, und ſie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirſchen ſeyn. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne.«

Ueber dieſes ſchöne und leicht erklärbare Gleichniß nur drei kurze Anmerkungen.

Es zeigt uns erſtens: woher das Gute und Böſe urſprünglich komme. — Alles Gute iſt von Gott; daher laßt es uns als etwas Göttliches ehren. Alles Böſe kommt urſprünglich vom Teufel; dieß laßt uns als etwas Teufliſches fürchten und verabſcheuen. Zweitens: wozu Gott neben den guten ſo viele böſe Menſchen dulde. — Den Guten würde es viel ſchaden, wenn alle Böſen ausgerottet würden; denn manche der ſchönſten Tugenden — Feindesliebe, Schonung, Verſöhnlichkeit — können wir nur gegen Böſe beweiſen. Jede Tugend, die trotz ſo vieler böſen Beiſpiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Drittens: das erfreuliche Schickſal der Guten, und das ſchreckliche Schickſal der Böſen — Himmel und Hölle. — Ueber dieſes nichts, als das Wort Jeſu, das Er ſelbſt dieſem Gleichniſſe beifügte: »Wer Ohren hat zu hören, der höre es wohl — nehme es zu Herzen, und richte ſein Leben darnach ein.«

---

57. Gleichniſſe von dem Senfkörlein, dem Sauerteige, dem Schatz im Acker, der Perle und dem Fiſchnetze.

»Womit,« ſprach Jeſus, »ſoll ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde ſoll Ich es euch noch vorſtellen?«

„Das Himmelreich," fuhr Er fort, „gleicht einem Senfkörnlein, das ein Menſch nimmt, und in ſeinen Garten ſäet. Es iſt zwar eines der kleinſten Samenkörnlein, die es auf Erden gibt; iſt es aber einmahl geſäet — ſo wächſt es, ſchießt empor, wird größer als alle übrigen Gartenkräuter, treibt ſtarke Aeſte, und wird ſo groß, wie ein Baum, ſo, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter ſeinem Schatten wohnen."

Auch in dieſem Gleichniſſe bildet Jeſus die Geſchichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was dasſelbe iſt, die Geſchichte des Chriſtenthumes ab. Klein war es in ſeinem Anfange, unüberſehbar groß iſt es in ſeinen Folgen. Wie Wenige freuten ſich des Kindes Jeſu in der Krippe, und wie viele Millionen Verehrer hat nun Jeſus ſchon unter allen Völkern der Erde! Auch dieſe Aehnlichkeit des Reiches Jeſu mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es unter die Werke Gottes gehöre — göttlichen Urſprunges ſey.

Dieſes Gleichniß läßt ſich aber noch näher auf jeden einzelnen Menſchen, und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute im Menſchen fängt vom Kleinen an, und wird erſt nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böſe ſcheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird nach und nach ein großes Laſter. Denkt nur an alle die Menſchen zurück, deren frühe Jugend uns aus der bibliſchen Geſchichte bekannt iſt, und die ſich als Erwachſene in Tugenden oder Laſtern auszeichneten — und vernachläßiget daher nicht das geringſte Gute, und hüthet euch auch vor dem geringſten Böſen. Seyd treu im Kleinen!

„Das Himmelreich," ſprach Jeſus weiter, um eben dieſelbe Wahrheit auch dem Einfältigſten recht faßlich zu machen, „gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drei Theilen Mehl vermengt, ſo, daß nach und nach das Ganze durchſäuert wird."

Hier nur die Anwendung auf uns. Wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehl ſtill und unmerklich durchdringt, daß ein kräftiges, ſchmackhaftes Brot daraus wird, und die angenehme Säure in jedem Broſämlein merklich iſt: ſo ſoll der himmliſche Sinn Jeſu unſer ganzes Weſen durchdringen, daß jedes unſerer Worte und Werke etwas Himmliſches an ſich habe. — Aber auch das Böſe durchdringt, ſobald der Menſch in ſeinem Herzen ihm Raum läßt, nach und nach das ganze Weſen des Menſchen, bis der ganze Menſch böſe und verdorben iſt. Wie lehrreich macht Jeſus die gewöhnlichſte häusliche Beſchäftigung — das Brotbacken — für uns!

„Das Himmelreich," ſprach Jeſus ferner, „gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der

Menſch, der ihn findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude darüber hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker, um den Schatz ſo in ſeine Gewalt zu bekommen.«

Dieſes Gleichniß lehrt uns, daß das Chriſtenthum das Herrlichſte und Koſtbarſte, das wir uns denken können — ein wahrer Schatz für uns iſt. Wer ſich nicht mehr darüber freut, als über ganze Haufen Goldes und Silbers, der kennt es noch gar nicht. — Das Chriſtenthum iſt ein verborgener Schatz im Acker. Hundert unachtſame und leichtſinnige Menſchen treten ihn mit Füßen. Nur der aufmerkſame Freund der Wahrheit findet ihn. — Das Chriſtenthum iſt ein Schatz im Acker, den wir erſt erkaufen müſſen. Wer nicht bereit iſt, Alles — alle unerlaubten Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdiſche, alle Bequemlichkeiten des Lebens aufzuopfern, der kommt nie zu deſſen Beſitze.

»Ferner,« ſprach Jeſus, um eben dieſe Wahrheit uns noch auf eine andere Art anſchaulich zu machen, »iſt es mit dem himmliſchen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der gute Perlen ſucht. Wenn er eine, ja die einzigſte koſtbare Perle findet, ſo geht er hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft dieſe Perle.«

Dieſe eine Perle — das Heil, das uns Jeſus anbiethet, — kann alſo demjenigen Menſchen nicht zu Theil werden, dem auch nur Ein vergängliches Ding zu lieb iſt, als daß er es daran geben könnte. Hätte der Kaufmann auch nur Ein Stück von ſeinem Hausgeräthe nicht weggeben wollen; ſo würde er dieſe erforderliche Summe nicht zuſammengebracht, und alſo die Perle nicht erlangt haben.

Noch gibt uns aber dieſes Gleichniß die ſehr einfache, allgemeine Lehre: »Schätze das Edlere immer höher, als das Geringere!« Eine Lehre, in der tauſend andere vortreffliche Lehren enthalten ſind. Zum Beiſpiele: Unſchuld und Tugend ſey dir für keine Schätze der Erde feil! Gib die ſtille Ruhe des Gewiſſens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Verſäume über die bloß artigen und unterhaltenden Beſchäftigungen nie ein Hauptgeſchäft!

»Endlich,« beſchloß Jeſus, »gleicht das Himmelreich noch einem Netze, das man ins Meer auswirft; in dem dann Fiſche aller Art zuſammen kommen. Wenn es aber voll iſt, ſo zieht man es heraus, ſetzt ſich an das Geſtade hin, und ſammelt die guten Fiſche in Geſchirre; die ſchlechten aber wirft man weg. — So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Böſen aus der Mitte der Guten abſondern, und ſie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirſchen ſeyn.«

Leider finden ſich unter Denjenigen, die ſich Chriſten nennen, auch jetzt viele böſe Menſchen. Jeſus erinnert aber oft und

nachdrücklich an das ſchreckliche Ende derſelben. O, möchten wir auch unter die Guten gehören! O, möchten wir, um gut zu werden, doch das, woran Jeſus ſo oft erinnert, nicht ſo leichtſinnig vergeſſen — die furchtbare Strafe der Böſen!

Gedenke, o Menſch! an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, ſo wirſt du gewiß nicht ſo leicht ſündigen.

(36)

Das verlorne und wieder gefundene Schaf.

58. Verſchiedene kleinere Gleichniſſe Jeſu.

„Welcher Menſch unter euch, der hundert Schafe hat, und eines davon verlieret, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüſte zurück, und geht dem verlornen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat — ſo nimmt er es voll Freuden auf ſeine Schultern, und trägt es nach Hauſe, und ruft ſeine Freunde und Nachbarn zuſammen, und ſagt zu ihnen: „Freuet euch doch mit mir; denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden.“

Eben ſo, wie der Hirt ſich über das gefundene Lamm freuet, freuet ſich Jeſus — wenn ſich ein Sünder beſſert. Wer, der bisher einem verirrten Lämmchen glich, möchte nun nicht auch dem wiedergefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

„Welches Weib, das nur zehn Groſchen im Vermögen hat, und Einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehret das ganze Haus aus, und ſucht ſorgfältig, bis ſie denſelben gefunden hat? Und wenn ſie ihn gefunden hat, ſo ruft ſie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zuſammen, und ſagt zu ihnen: „Freuet euch mit mir! Ich habe den Groſchen, den ich verloren hatte, wieder gefunden.“

Dieſem, wie auch dem vorſtehenden Gleichniſſe, fügte Jeſus noch bei: „So iſt auch eine Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der ſich wieder beſſert.“ Da es nun alſo bei uns ſteht, den Engeln und dem ganzen Himmel dieſe Freude zu machen — warum ſollten denn wir es nicht thun?

„Einen jeden Baum erkennt man an ſeiner Frucht. Oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Diſteln Feigen einſammeln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, ein ſchlechter Baum aber bringt auch ſchlechte Früchte; denn ein guter Baum kann keine böſen, und ein böſer Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen.“

Da können wir lernen, wie wir uns ſelbſt prüfen ſollen. Wie die leeren Blätter noch keinen guten Baum ausmachen, ſo machen fromme Worte noch keinen guten Menſchen aus. So wenig auch die ſchönſten Blüthen, die keine Frucht anſetzen, von einem guten Baume zeugen — ſo wenig iſt der Menſch gut, deſſen gute Vorſätze nie in Erfüllung gehen. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte ſich beugt, iſt ein guter Baum — und ein unbeſchreiblich ſchöner Anblick. Wer ihm indeß doch nicht gleichen wollte — bedenke, was Jeſus von dem böſen Baume ſagt!

Wenn Einer von euch einen Knecht hat, der ihm ſeinen Acker baut, oder ſein Vieh hüthet, und wenn dieſer nun von dem Felde nach Hauſe kommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So ſollet auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch ſagen: Wir ſind Knechte, die wenig taugen; wir thaten ja weiter nichts, als was wir ſchuldig waren.“

Dieſes Gleichniß lehrt uns alſo, daß wir gar keine Urſache zum Stolze haben, und daher demüthig und beſcheiden ſeyn ſollen. — Wir können aber noch etwas recht Schönes daraus lernen. Wenn ein Kind nun bloß das thun würde, was ihm von den Aeltern ernſt und nachdrücklich gebothen wird, und wenn es gar nicht darauf bedacht wäre, auch das, was es ihnen nur immer an den Augen anſehen könnte, zu thun, und ihnen aus herzlicher,

kindlicher Liebe oft eine unvermuthete Freude zu machen — wäre dieß wohl ein gutes Kind? So ſollen auch wir nicht bloß das Gute, das ſtreng und buchſtäblich gebothen iſt, ſondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig iſt — mit Freuden vollbringen.

„Ein Knecht, der den Willen ſeines Herrn weiß, und nicht darnach thut, wird mit vielen Streichen dafür beſtraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen des Herrn nicht gewußt, und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. So wird von einem Jeden, dem viel übergeben wurde, auch viel gefordert werden; und je mehr man Einem anvertraut hat, deſto mehr wird man auch von ihm verlangen.“

Ihr, meine Lieben! höret jetzt die göttlichen Lehren Jeſu, und habt daher ein Glück, das viele Andere nicht haben. Vollbringt ſie nun auch; denn wenn ihr Andere an Einſicht übertreffet, aber nicht auch an guten Sitten, ſo ſeyd ihr viel ſtrafbarer als ſie.

„Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, überdenket dieß nicht, und berechnet vorher die Koſten des Baues, ob er mit ſeinem Vermögen auch ausreiche; denn nachher, wenn der Grund ſchon gelegt wäre, und er nun nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es ſähen, ſeiner ſpotten, und ſagen: „Dieſer Menſch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht ausführen.“ Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit ſeinen zehntauſend Mann gegen Jenen Stand halten könne, der mit zwanzigtauſend Mann gegen ihn anrückt. Getraut er ſich das nicht — je nun, ſo ſchickt er, da Jener noch fern iſt, Geſandte ab, und bittet um Frieden.“

Wer ein wahrer Jünger Jeſu — das heißt, unter ſeiner Anleitung ein wahrhaft guter Menſch werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines guten Baues, oder die Unternehmung eines ſchweren Krieges. Es wird dazu ein großer Entſchluß, viel Nachdenken und Anſtrengung, Verläugnung, Standhaftigkeit und Geduld erfordert. Daher fügte Jeſus dieſen Gleichniſſen das große Wort bei: „So kann nun Keiner von euch, der ſich nicht von Allem, was er hat, losmacht, mein Jünger werden.“

59. Fortſetzung der kleinen Gleichniſſe Jeſu.

Wenn man die Gleichniſſe Jeſu aufmerkſam lieſt, ſo iſt es Einem, als wandelte man in einem Garten voll der ſchönſten Blumen und Früchte. Ich denke, es geht euch, meine Lieben! auch ſo; und ihr werdet euch daher gewiß freuen, alle die kleinen Gleich-

niſſe Jeſu, die in deſſen Geſchichte zerſtreut vorkommen — ſo viel es ſich thun läßt — hier beiſammen zu finden! Ihr könnet ſie auf dieſe Art auch leichter überſehen, und eurem Gedächtniſſe einprägen.

„Das Auge iſt das Licht des Leibes. Iſt dein Auge geſund, ſo hat dein ganzer Leib Licht; iſt aber dein Auge krank, ſo iſt auch dein ganzer Leib verfinſtert. Wenn nun das, was in dir licht ſeyn ſollte, finſter iſt — wie groß muß da die Finſterniß ſeyn!“

Die Vernunft iſt gleichſam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verdorben und verletzt wird, als ein Auge: ſo iſt es auch mit der Vernunft. Vorzüglich wird ſie durch die Eingebung eines böſen Herzens verdorben; dann macht ſich der Menſch von den Dingen irrige Vorſtellungen — er meint zum Beiſpiele, daß die irdiſchen Lüſte ihn glücklich machen, und ſie machen ihn elend. Er hat bei ſeinen Handlungen unrechte Abſichten — zum Beiſpiele, bloß die Abſicht, reich und geehrt zu werden; und am Ende wird er finden, daß er ſein Ziel auf Erden ganz verfehlt habe, wie der Blinde den Weg.

„Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaß zu ſetzen. Nein, man ſtellet es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die zu Hauſe ſind. Eben ſo laſſet auch euer Licht vor den Menſchen leuchten, damit ſie eure guten Werke ſehen, und euern Vater preiſen, der im Himmel iſt.“

Durch gute, edle Handlungen, und ein Leben ohne Tadel, verherrlichen wir Gott am ſchönſten; durch ein ſanfterleuchtendes Beiſpiel alles Guten tragen wir zur Beſſerung und Veredlung unſerer Mitmenſchen das Meiſte bei.

Werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor; ſie möchten dieſelben mit den Füßen zertreten, und euch anfallen und zerreißen; theilet die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und eure heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menſchen mit.“

Möchten wir nach dem edlen Sinnne ſtreben, der heilige Erkenntniſſe und Empfindungen gleich Perlen ſchätzt! Möchten wir durch niedrigen, irdiſchen Sinn nie jenen Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde gerichtet iſt, und die immer nur im Kothe der Erde wühlen!

„Warum ſiehſt du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders, und des Balkens in deinem eigenen Auge wirſt du nicht gewahr? Wie magſt du zu deinem Bruder ſagen: „Halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen!“ — da du doch ſelbſt einen Balken in deinem Auge haſt? Du Heuchler! Ziehe erſt den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erſt magſt du ſehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögeſt!“

Wie ſcharf und treffend zeichnet Jeſus hier die Thorheit ſo vieler Menſchen, die immer nur Andere auch wegen der kleinſten Fehler tadeln — und ſelbſt noch hundert-, ja tauſendmahl größere Fehler begehen!

„Niemand, der ſich wohlanſtändig kleiden will, flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerſtückelt ja ſonſt das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück ſchickt ſich ja nicht einmahl zu dem alten Kleide. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer.“

Die wahre Tugend iſt ein ſchönes Ganzes. Das ganze Betragen des Menſchen muß ſchön und gut ſeyn, gleich einem neuen Kleide, das aus Einem Stücke Tuch gemacht iſt. Wer ſich ſchon für gut hält, weil er einiges Gute thut — wer zum Beiſpiele jetzt bethet, und dann wieder flucht; heute gewiſſenhaft faſtet, und morgen ſich betrinkt — deſſen Tugend iſt nur ein elendes Flickwerk.

„Mit eben dem Maße, mit dem ihr ausmeſſet, wird auch euch wieder eingemeſſen werden. Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet werden; urtheilet nicht hart über Andere, ſo werdet auch ihr nicht hart beurtheilt werden; verdammet nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammt werden; vergebet, ſo wird auch euch vergeben; gebet, und auch euch wird gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maß wird in euern Schooß geſchüttet werden.“

Dieſem Gleichniſſe läßt ſich nichts weiter beiſetzen, als das Wort Jeſu: „Selig ſeyd ihr, die ihr dieſes wiſſet — wenn ihr es auch thut!“

---

60. Drei ſchöne Gleichniſſe vom Gebethe.

Jeſus ermahnte einſt ſeine Jünger, daß ſie mit Ernſt und Eifer bethen ſollten. „Bittet,“ ſprach Er, „ſo wird man euch geben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer ſucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.“ Dieſe einfachen, aber ſehr ſinnvollen Sprüche Jeſu werden durch folgende drei Gleichniſſe Jeſu erklärt.

Das erſte iſt das Gleichniß von dem Kinde, das den Vater um Brot bittet.

„Wo iſt wohl unter euch,“ ſprach Jeſus, „ein Vater, der ſeinem Sohne, wenn er ihn um Brot bittet, einen Stein, wenn er ihn um einen Fiſch bittet, eine Schlange, oder wenn

er ihn um ein Ei bittet, einen Scorpion geben könnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch ſehr böſe ſeyd, euern Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt: wie vielmehr wird euer Vater im Himmel denen, die Ihn darum bitten — den guten Geiſt geben!“

Das zweite iſt das Gleichniß von dem Manne, der des Nachts an der Thür ſeines Freundes klopft.

„Geſetzt,“ ſprach Jeſus, „Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und ſagte ihm: „Freund! leihe mir doch drei Brote; denn ein guter Bekannter von mir kehrte auf ſeiner Reiſe eben bei mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorſetzen könnte.“ Und nun antwortete ihm derſelbe etwa: „Sey mir doch nicht mehr ſo überläſtig! Ich habe die Hausthür bereits zugeſchloſſen, und meine Kinder ſchlafen ſchon in der Kammer; ich kann daher nicht wohl aufſtehen, um dir das Verlangte zu geben.“ Allein, wenn Jener nicht aufhörte, zu klopfen — ſo ſage Ich euch: ſtände er auch nicht aus Freundſchaft für ihn auf, und gäbe es ihm; ſo würde er doch wegen ſeines Ungeſtüms aufſtehen, und ihm Alles geben, was er nur immer nöthig hat.“

Daß man immer, und ja nie nachlaſſen ſolle, zu bethen, zeigte Jeſus noch in einem dritten Gleichniſſe — von der unterdrückten, armen Witwe, die ihr Recht ſucht.

„In einer Stadt,“ ſagte Er, „war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menſchen etwas fragte. In eben derſelben Stadt war eine Witwe, die beſtändig in ihn drang, daß er ihr doch gegen ihren Unterdrücker Recht ſchaffen möchte. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber ſprach er doch bei ſich ſelbſt: „Obgleich ich Gott nicht fürchte, und auch die Menſchen nicht achte, ſo will ich dieſer Witwe doch zu ihrem Rechte helfen, weil ſie mir gar ſo überläſtig iſt; ſonſt möchte ſie mich am Ende gar noch taub machen.“ — Höret ihr, ſprach Jeſus, was dieſer ungerechte Richter da ſagte? Wie ſollte nun Gott ſeine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zuſehen? Ich ſage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe ſchaffen.“

Meine Lieben! Auch das Menſchenherz iſt ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet ſich noch unendlich herrlicher in Gott. Kann das Vaterherz eines Menſchen, das Gott bildete, dem Kinde keine billige Bitte abſchlagen — ſo iſt das Vaterherz Gottes noch unendlich liebevoller und erbarmungsreicher. Kann ein Freund, der noch in der Freundſchaft ſo ſchwach iſt, und dem das Geben Mühe macht, dennoch den anhaltenden Bitten ſeines Freundes nicht widerſtehen —

wie ſollte es Gott, der große Menſchenfreund können, dem das Geben Seligkeit iſt? Kann auch das roheſte Menſchenherz doch nicht ſo hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen ſollte — wie ſollte Gott, der die lautere Liebe iſt, von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig iſt, nicht gerührt werden?

(37)

Magdalena salbet die Füsse Jesus.

61. Magdalena, die reuige Sünderinn, ſalbet Jeſum die Füße.

Damit euch, meine Lieben! die folgende überaus liebliche und rührende Erzählung auch ganz klar ſeyn möge, müſſen wir erſt eine kleine Bemerkung vorausſchicken. Die Gebräuche bei den Mahlzeiten der Iſraeliten waren etwas anders, als bei uns. Einen Gaſt, für den der Herr des Hauſes eine beſondere Achtung und Liebe hatte, bewillkommte er bei ſeinem Eintritte in das Haus allemahl mit einer Umarmung. Die Bewohner dieſes heißen Landes trugen ſtatt der Schuhe nur Sohlen, die mit Bändern oder Riemen an den bloßen Füßen befeſtigt waren. Weil nun ſo die Füße leicht beſtaubt werden konnten, und die Iſraeliten die Reinlichkeit überaus liebten — ſo pflegte man den Gäſten vor der Mahl-

zeit die Füße zu waſchen, und von jedem Stäubchen zu reinigen. Ueberdieß begoß man ihnen das Haupt mit Oehl, oder — wenn man es vermochte, und ihnen eine vorzügliche Ehre anthun wollte — mit koſtbarem Balſam, deſſen Wohlgeruch Alles übertraf, was unſer Land nur immer Wohlriechendes hervorbringt.

Ein Phariſäer, Simon mit Nahmen, bath nun Jeſum, bei ihm zu ſpeiſen. Jeſus kam in ſein Haus, und ſetzte ſich zu Tiſche. In derſelben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderinn in einem ſehr übeln Rufe ſtand. Seitdem ſie aber Jeſum kennen gelernt hatte, war ihr Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn — voll Reue über ihre Vergehungen. Und ſobald ſie vernahm, daß Jeſus in dem Hauſe des Phariſäers ſpeiſe, eilte ſie ſogleich dahin.

Während der Mahlzeit kam ſie nun in den Speiſeſaal herein. Sie getraute ſich aber nicht, Jeſu unter das Angeſicht zu treten. Sie trat hinter Ihn, und fiel Ihm zu Füßen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und brach in einen Strom von Thränen aus. Dieſe floßen auf die Füße Jeſu. Als ſie es bemerkte, trocknete ſie mit ihren Haarlocken dieſelben wieder ab, und küßte ſie. Sie hatte in einem Gefäße von Alabaſter — von feinem, blendendweißen Stein — einen ſehr koſtbaren Balſam mitgebracht. Sie getraute ſich aber nicht, Ihm das Haupt damit zu ſalben, und begoß alſo damit ſeine Füße.

Der Phariſäer, der Jeſum bewirthete, ſah ſtillſchweigend zu. Er hielt es für unanſtändig, den Fehlenden anders als mit Verachtung und Abſcheu zu begegnen; und dachte daher bei ſich ſelbſt: „Wenn Dieſer ein Prophet wäre, ſo müßte Er doch wohl wiſſen, was das für ein Weib iſt, die Ihn berührt; denn ſie iſt ja eine Sünderinn." Er fing an, ſehr geringe von Jeſu zu denken.

Jeſus ſah ſeine Gedanken. Er ſprach daher zu ihm: „Simon! Ich habe dir etwas zu ſagen." Simon antwortete: „Lehrer! laß einmahl hören." Jeſus ſprach: „Ein Schuldherr hatte zwei Schuldner; der Eine war ihm fünfzig, der Andere fünfhundert Silberſtücke ſchuldig. Da ihn aber Keiner bezahlen konnte, und er ihnen nun hätte Hab und Gut verkaufen, oder ſie in den Schuldenthurm werfen können, ſo ſchenkte er es den Beiden. Was meinſt du nun: welcher von Beiden wird ihn wohl mehr lieben?" Simon antwortete: „Ich denke, derjenige, dem er mehr nachgelaſſen hat." Jeſus ſprach: „Du haſt recht geurtheilt."

Der Phariſäer wußte noch nicht, was Jeſus mit dieſem Gleichniſſe ſagen wollte. Nun wandte ſich Jeſus aber zu dem Weibe, und ſprach weiter zu Simon: „Siehſt du dieſes Weib hier? Ich bin in dein Haus gekommen, und du haſt mir nicht einmahl ein Fußwaſſer gegeben; ſie aber hat meine

Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßeſt mich nicht einmahl mit einem Kuße; ſie aber hat von dem Augenblicke an, da ſie herein kam, gar nicht aufgehört, meine Füße zu küßen. Du haſt mein Haupt nicht einmahl mit Oehl geſalbt; ſie aber hat meine Füße mit köſtlicher Salbe begoſſen. Ich verſichere dich daher: ihr ſind viele Sünden vergeben, weil ſie auch ſo viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“

Zu dem Weibe aber ſprach Jeſus: „Deine Sünden ſind dir vergeben.“ Da fingen Diejenigen an, die mit Jeſus zu Tiſche ſaßen, bei ſich ſelbſt zu ſagen, und es wohl auch halblaut zu murmeln: „Wer iſt denn Dieſer, daß Er ſogar Sünden vergibt?“ Jeſus kehrte ſich aber nicht daran. Er ſagte ferner zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin im Frieden.“

Wie liebenswürdig erſcheint auch in dieſer Erzählung wieder Jeſus, der göttliche Sünderfreund! So verrufen und verachtet dieſe Sünderinn war, ſo verſtoßt doch Er ſie nicht. Nicht ein einziges hartes Wort gibt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf die gegenwärtige Reue. Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden — und ſchenkt ihr den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewiſſens wieder. — Und ſo voll Liebe iſt Jeſus auch gegen uns. Wen ſollte dieſe Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiſte ſich Ihm auch zu Füßen werfen, und bei Ihm Vergebung finden — in Dem ſich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder ſo unausſprechlich mild und freundlich offenbaret!

Magdalena iſt uns ein rührendes Bild einer wahren, aufrichtigen Büßerinn. Voll Glauben und Vertrauen kommt ſie zu Jeſus. Sie zerfließt in Thränen der innigſten Reue, und getraut ſich vor glühender Scham nicht einmahl zu Jeſu hinaufzublicken. Ihr ganzes Herz iſt umgeändert. Vorher ſchätzte und liebte ſie nur eitle Dinge und ſündhafte Lüſte; jetzt iſt ſie ganz Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſus, den Heiligſten. Sie zeigt ihre Sinnesänderung durch die That. Mit den Haaren, die ſie vorher vielleicht mit Perlen ſchmückte, trocknete ſie Jeſu die Füße ab. Die wohlriechenden Salben, von denen vorhin ihr Haupt duftete, braucht ſie nun, Jeſu ihre Verehrung zu bezeugen. Sie macht das Aergerniß, das ſie gab, ſo viel ſie kann, wieder gut. Oeffentlich hat ſie geſündiget, öffentlich thut ſie nun Buße. Ihre Beſſerung endlich war dauerhaft, keine bloß augenblickliche Anwandlung von Reue. Sie blieb von nun an die treueſte Jüngerinn Jeſu, und ward aus einer Sünderinn wirklich eine Hei-

lige. Und das, meine Lieben! können und wollen auch wir werden.

An dem Phariſäer — der die Sünderinn verächtete, und am Ende zu ſeinem Erſtaunen überwieſen wurde, daß er noch lange nicht ſo gut ſey, wie ſie — mögen wir lernen, daß wir unſere fehlenden Mitmenſchen nie verachten ſollen. Sonſt möchten wir — wenn nicht ſchon hier auf Erden, doch gewiß an jenem Tage, an dem Alles offenbar wird — eben ſo ſehr beſchämt werden, wie er.

---

62. Stillung des Seeſturmes.

Eines Tages, da es ſchon gegen Abend ging, und Jeſu das Gedränge des Volkes zu groß wurde, ſprach Er zu ſeinen Jüngern: „Laſſet uns auf die andere Seite des Sees hinüber fahren.“ Sie entließen alſo das Volk. Jeſus ſtieg mit ihnen in das Schiff, und ſie fuhren vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn.

Jeſus war den Tag hindurch wohl ſehr müde geworden. Auf der andern Seite des Sees warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er ſetzte ſich alſo rückwärts in dem Schiffe nieder, und ruhete auf einem Hauptkiſſen ein wenig aus.

So weislich benützte Er jeden Augenblick des Lebens, um immer neue Kräfte zum Gutesthun zu ſammeln.

Wie ſie ſo fortſchifften, erhob ſich auf dem See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Waſſerwellen ſchlugen in das Schifflein hinein, und über demſelben zuſammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fing ſchon an voll zu werden. Sie ſtanden in großer Gefahr zu ſinken. Er aber ſchlief!

Jeſus — der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme — ſchläft, iſt uns ein ſchönes Bild von der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gott ſchenkt.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Ihm hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr, rette uns; wir gehen zu Grunde! Kümmert es Dich nicht, daß wir umkommen?“

Daß die Jünger gar ſo ängſtlich und furchtſam waren, verdiente Tadel; daß ſie aber doch, ſo klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jeſus nahmen, verdient Lob und Nachahmung.

Jeſus ſagte ſanft und ruhig: „Was ſeyd ihr doch ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen! Wo bleibt euer Glaube? Habt ihr denn gar kein Zutrauen?“

Auch dieſe Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängſtlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorgen. Glaube an Gott

und Jeſus macht ruhig und heiter mitten in Gefahren. Und ſo will uns Jeſus haben.

Hierauf ſtand Jeſus auf, und geboth dem Sturmwinde: „Schweig!“ und ſagte dem tobenden Meere: „Sey ruhig!“ und der Wind ſchwieg, und auf dem Meere entſtand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte ſich mehr. Der See war wie ein heller Spiegel.

Was Jeſus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That: Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieſelbe Macht. Er hört auch jetzt noch unſer Flehen, wie das der Jünger. Er hat noch eben dieſelbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der fürchtet nichts.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zugleich gerettet wurden, die That Jeſu ſahen, waren ſie voll Erſtaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang ſie. „Wer muß doch Dieſer ſeyn,“ ſagte Einer zu dem Andern, „daß Er ſogar dem Winde und dem Meere befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?“

Die Antwort auf dieſe Frage mögt ihr, meine Lieben! euch ſelbſt geben.

---

63. Denkwürdige Ausſprüche Jeſu bei verſchiedenen Anläſſen.

Auf jede Frage gab Jeſus eine göttlichſchöne Antwort — bei jeder, auch der unbedeutendſten Gelegenheit, leitete Er die Menſchen auf etwas Höheres und Himmliſches. Einige ſolche ſchöne Antworten oder Ausſprüche Jeſu gehören in dieſe Zeit. Es wird euch aber, meine Lieben! gewiß freuen, auch die übrigen, die in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet ſind, ſo viel es möglich iſt, hier beiſammen zu finden.

Jeſus ſaß einmahl dem Opferkaſten gegenüber, und ſah zu, wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein. Eine arme Witwe aber kam, und opferte zwei Scherflein, die zuſammen einen Heller ausmachten. Da rief Jeſus ſeine Jünger zuſammen, und ſagte zu ihnen: „Ich verſichere euch, dieſe arme Witwe hat mehr gegeben, als alle Uebrigen, die in den Schatzkaſten gelegt haben. Denn Alle haben nur von dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer gebracht; dieſe hingegen hat Alles hergegeben, was ſie bei ihrer Armuth hatte — all' ihr Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt.“

(38)

Die reiche Opfergabe der armen Wilwe.

Wie ſchön iſt dieſes, daß Jeſus von dem frommen Sinne der armen Witwe ſo gerührt wurde! Wie erfreulich iſt es, daß Er auch nicht das geringſte Gute unbemerkt läßt — und nicht auf die Gabe, ſondern nur auf das Herz des Gebers ſieht. Der gute Wille — Demuth, Vertrauen, Liebe — womit ein halber Heller gegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichſten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobſucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie troſtreich iſt dieſes für Arme! Wie warnend für Reiche! Wie ermunternd für Alle!

Einige Phariſäer ſagten einmahl zu Jeſus: „Wann kommt denn einmahl das Reich Gottes?“ Jeſus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht ſagen können: Sieh, hier iſt es! oder ſieh, dort iſt es! Denn ſehet, das Reich Gottes muß in eurem Innern ſeyn.“

Die Bedeutung, in der Jeſus das Wort „Reich Gottes“ hier meinte, iſt die allerwichtigſte für jeden einzelnen Menſchen. Das Herz eines ungebeſſerten Menſchen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr iſt, wo bald dieſe, bald jene Neigung — immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrſchen. In dem Herzen des Guten ſind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan. Gott regiert es — und Ordnung, Friede und Freude blühen unter ſeinem ſanften Zepter auf. Wer ein ſolches Gottesreich

in ſich trägt, iſt glücklicher und ſeliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

Johannes ſagte einmahl zu Jeſus: „Lehrmeiſter! Wir ſahen Einen, der ſich nicht zu uns hält, und Dir nicht mit uns nachfolgen will, und doch in Deinem Nahmen Teufel austrieb. Wir haben es ihm aber unterſagt.“ Jeſus antwortete: „Ihr ſollet Ihm das nicht wehren. Denn Niemand, der in meinem Nahmen ein Wunder thut, wird ſobald übel von Mir ſprechen können. Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns.“

Daraus lernen wir, daß wir uns nie einem Menſchen, der durch die That zeigt, daß er Jeſum verehre, widerſetzen ſollen — wenn er auch gleich in Manchem nicht mit uns übereinſtimmte. Eine ſolche Unverträglichkeit würde Gott ſicher mehr mißfallen — als das, was an einem ſolchen Manne vielleicht nur uns nicht gefällt.

Jeſus ſaß einmahl im Hauſe des Matthäus mit mehreren Zöllnern zu Tiſche, um ſie durch dieſe herablaſſende Güte zu beſſern. Da murrten die Phariſäer wieder über Ihn, und ſagten zu ſeinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern und Sündern eſſen und trinken?“ Jeſus hörte dieſes, und ſagte zu ihnen: „Die Geſunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die eingebildeten Gerechten — ſondern die Sünder zur Buße zu berufen.“

Wie liebreich und erfreulich iſt dieſes für uns! Die Sünden ſind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, ſollen wir fliehen, gleich einer Speiſe, die uns krank macht. Wie ſich der Kranke nach Geſundheit ſehnt, ſo ſollen wir nach Beſſerung trachten. Jeſus iſt der liebevolle und hülfreiche Arzt. Was können wir Beſſeres thun, als Ihm vertrauen, und — was immer die Hauptſache bleibt — Ihm gehorchen! Denn der Kranke, der die Vorſchriften des Arztes nicht befolgt — wird nicht geſund.

Ein Weib, das Jeſum lehren hörte, ward von ſeiner Predigt ſo bewegt, daß ſie mitten unter dem Volke anfing laut zu rufen, und die Mutter, die einen ſolchen Sohn habe, ſelig zu preiſen. Jeſus ſagte hierauf: „Selig ſind vielmehr Diejenigen, die das Wort Gottes hören, und daſſelbe beobachten.“

Maria verdient alſo vielmehr deßwegen verehrt und ſelig geprieſen zu werden; weil ihr das Wort Gottes über Alles ging, als weil ſie die Mutter Jeſu war. Denn nur deßwegen, weil ſie Gottes Wort ſo gerne hörte, und ſo treu befolgte, wurde ſie ja zu jener hohen Mutterwürde auserwählt. Das Hören und Befolgen

des Wortes Gottes iſt alſo das Allerehrenvollſte, das wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

Einſt lehrte Jeſus, und das Volk ſaß um Ihn herum, und hörte Ihm beſonders aufmerkſam zu. Da ſagte Ihm Jemand: „Sieh! Deine Mutter und, wie man damahls auch die nächſten Anverwandten zu nennen pflegte, deine Brüder ſind draußen, und wollen mit Dir reden.“ Er aber antwortete ihm: „Wer iſt meine Mutter, und wer ſind meine Brüder?“ — — Und nun blickte Er ſeine Zuhörer rings umher freundlich an, und ſtreckte die Hand über ſie aus, und ſagte: „Sieh! Dieſe da ſind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der iſt mein Bruder, und meine Schweſter und Mutter.“

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die gegen eine Mutter, eine Schweſter, einen Bruder. So zärtlich, ja noch unendlich zärtlicher liebt Jeſus Alle, die den Willen Gottes thun. Dieſe ſind Ihm, dem Gottes Wille über Alles heilig war, dem Geiſte nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtſchaft als dieſe, läßt ſich gar nicht denken.

---

64. Fortſetzung der denkwürdigen Ausſprüche Jeſu.

Ein Geſetzlehrer trat zu Jeſus, und fragte Ihn: „Lehrmeiſter! Welches iſt das größte Geboth in dem Geſetze, und das erſte von Allen?“ Jeſus antwortete ihm: „Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften; dieſes iſt das erſte und größte Geboth. Das zweite aber iſt dieſem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Ein größeres Geboth, als dieſe zwei, gibt es nicht. In dieſen zwei Gebothen iſt das ganze Geſetz ſammt den Propheten enthalten.“

Unter allen Ausſprüchen Jeſu iſt dieſer wohl einer der allerwichtigſten. Kürzer und klarer läßt es ſich unmöglich zuſammen faſſen, was wir Alles zu thun haben. Thu es — und du haſt Alles erfüllt, was Moſes und die Propheten, Chriſtus und die Apoſtel fordern.

Ein Anderer ſagte zu Jeſus: „Herr! ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hauſe gehe, und von den Meinigen Abſchied nehme.“ Jeſus, der wohl ſah, daß es ihm nur halb Ernſt ſey, und daß die Seinigen ihn wieder

abwendig machen würden, ſagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und noch zurückſieht, taugt zum Reiche Gottes.“

Wer auch nur ein zeitliches Geſchäft nicht mit friſchem Muthe anfängt, und vorher ſich noch lange umſieht, wird nicht viel ausrichten. So iſt es auch mit dem allerwichtigſten Geſchäfte des Menſchen, der Tugend, die uns allein zum Reiche Gottes geſchickt macht.

Unterwegs kam einmahl ein Schriftgelehrter zu Jeſus, und ſagte zu Ihm: „Lehrer! Ich will Dir nachfolgen, wo Du auch immer hingehſt.“ Denn er dachte in ſeinem Herzen: Jeſus werde nun bald ein irdiſches Königreich ſtiften, und dann ihn ſogleich zu einem reichen Manne machen. Jeſus durchſah ſein Innerſtes, und antwortete daher ſeinen Gedanken: „Die Füchſe haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Neſter; aber der Menſchenſohn hat nicht ſo viel Eigenes, worauf Er auch nur ſein Haupt hinlegen könnte.“

So gering achtete Jeſus die zeitlichen Güter! So rein von allem Eigennutze ſollen auch wir ſeyn! Wer das Gute aus Eigennutz wählt, wer es nicht höher ſchätzt, als alles Andere; wer um der Tugend willen, wenn es ſeyn müßte, nicht auch arm ſeyn könnte, taugt nicht zum Jünger Jeſu.

Einer aus dem Volke ſagte zu Jeſu: „Lehrer! Sage doch meinem Bruder da, daß er die Erbſchaft mit mir theile.“ Jeſus, der nicht gekommen war, ſich mit Geldſachen und ähnlichen irdiſchen Geſchäften abzugeben, antwortete ihm: „Menſch! wer hat mich in ſolchen Dingen zum Richter oder Schiedsmann über euch beſtellt?“ — Zu Beiden aber ſagte er: Hüthet euch doch auf das Sorgfältigſte vor allem Geize; denn Niemand lebt von dem bloß, daß er viele Güter hat.“

Ein großes und wohl zu beherzigendes Wort! Es kann Einer ſehr reich — und dabei ſehr thöricht, bös und elend ſeyn. Es kann Einer ſehr arm — und doch ſehr weiſe, gut und zufrieden ſeyn. Und gerade dieſes macht ja das eigentliche, rechte Leben des Menſchen aus. Und wer dieſes hat, kann des Reichthums leicht entbehren.

Noch ein Anderer ſagte zu Jeſus: „Nicht wahr, Herr! Es werden wohl einmahl wenige Menſchen ſelig werden!“ Jeſus ſagte ihm und den Umſtehenden: „Laſſet es euch nur recht Ernſt ſeyn, durch die enge Thür durchzukommen; denn Ich ſage euch: Viele werden ſich wünſchen, hineinzukommen, und es dennoch nicht dahin bringen.“

So wies Jeſus alle bloß vorwitzigen Fragen zurück! So wies er die Menſchen immer nur auf die Hauptſache hin — auf das Handeln, das Vollbringen des Guten.

Einſt trat Petrus zu Jeſus, und fragte Ihn: „Herr! Wie oft ſoll ich denn meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidigt? Etwa ſiebenmahl?“ Er glaubte, dieß wäre wohl ſchon eine unerhörte Großmuth. Allein Jeſus antwortete: „Ich ſage dir: Nicht nur ſiebenmahl, ſondern ſiebzigmahl ſiebenmahl!“

Da ſehen wir, daß wir durchaus nie unverſöhnlich ſeyn dürfen. So oft einer unſerer Mitmenſchen uns auch noch ſo empfindlich beleidiget — und vierhundert neunzigmahl würde es ja doch kaum geſchehen! — ſo oft ſollen wir ihm auch aufrichtig verzeihen. Welche edle, großmüthige Herzen will Jeſus bilden! Wer ſollte ein ſolches Herz nicht bewundern — und es zu haben wünſchen?

---

65. Johannes der Täufer am Hofe des Herodes. Herodias trachtet Johannes nach dem Leben, und bringt es bei Herodes dahin, daß derſelbe enthauptet wird.

Der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermorden ließ, ſtarb, wie ihr wißt, ſchon vor langer Zeit. Noch lebten aber zwei Söhne von ihm. Der Eine hieß auch Herodes, der Andere Philippus. Sie waren, weil Jeder nur einen Theil des väterlichen Reiches beſaß, jetzt nur mehr Fürſten. Herodes war Fürſt von Galiläa, Philippus Fürſt von Ituräa; jedoch wurden ſie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieſer Fürſt Herodes hatte nun Johannes den Täufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde, und der in dem ganzen Lande ſo großes Aufſehen machte, an ſeinen Hof rufen laſſen. Johannes erſchien, und hielt ihm eine Strafpredigt über alle ſeine vielen Vergehungen. Herodes hörte ihm doch gerne zu, und gehorchte ihm ſogar in vielen Stücken.

Nun nahm aber Herodes die Gemahlinn ſeines Bruders Philippus, der noch am Leben war, zur Ehe. Johannes verwies ihm dieſes Verbrechen, und ſagte ihm geradezu, ernſt und ſtrenge: „Es iſt dir nicht erlaubt, ſie zu haben!“ Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht. Herodias aber — ſo hieß das treuloſe Weib — trachtete von dieſem Augenblicke an dem heiligen Manne nach dem Leben.

Sie ſuchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden laſſe. Allein dazu ließ ſich der Fürſt nicht bereden; denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes — und war

(39)

Johannes verweiſet dem Herodes ſeine vielen Vergehungen.

feſt überzeugt, daß Johannes ein gerechter, heiliger Mann ſey. Ja, als Herodes auch in der Folge den Schmeicheleien und Bitten des böſen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünſche zu erfüllen: ſo getraute er ſich dennoch nicht, ihn zu tödten — aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indeß ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias aber ſtand von ihrem böſen Vorhaben nicht ab, und ſie fand auch bald Gelegenheit, es durchzuſetzen. Herodes feierte ſeinen Geburtstag; an dieſem Tage gab er große Tafel. Alle ſeine Hofleute, alle Kriegsoberſten und die Vornehmſten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat nun die Tochter der Herodias herein, tanzte mitten in dem Speiſeſaale, und gefiel allen Anweſenden. Herodes aber war vor Entzücken ganz außer ſich. Sobald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu ſich her, und ſagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willſt, und ich will ſie dir gewähren.“ „Ja,“ fügte er noch bei, „Alles, was du verlangſt, ſollſt du haben — und wäre es auch die Hälfte meines Reiches!“ Und er bekräftigte dieſes Verſprechen noch dazu mit einem Eidſchwure.

Das Mädchen ging geſchwind hinaus, und fragte da die Mutter: „Was ſoll ich begehren?“ Die Mutter ſagte: „Das

Haupt des Johannes des Täufers!“ Das Mädchen kam, nachdem die Mutter ſie noch weiter unterrichtet hatte, eilfertig wieder herein, und ſagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieſer Schüſſel hier — die ſie alſo ſchon in der Hand hielt — das Haupt des Johannes des Täufers.“

Herodes erſchrack, und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geſchworen hatte; wegen der Gäſte, vor denen er ſein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er ihr die Bitte. Er ſandte ſogleich den Scharfrichter hin — mit dem Befehle, das Haupt des Johannes zu bringen. Der Scharfrichter ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, brachte in der Schüſſel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen. Das Mädchen aber überreichte es ihrer Mutter.

Meine Lieben! Welch' eine entſetzliche Geſchichte! — So ſchrecklich ſie aber iſt, ſo lehrreich iſt ſie auch.

Das Betragen des Herodes gibt uns die nachdrücklichſten Warnungen.

Weihe dein ganzes Herz der Tugend, und laſſe durchaus keine unerlaubte Neigung darin aufkeimen.

Dieſer Fürſt war gewiß nicht ohne Gefühl für das Gute. Er hatte Achtung für den Lehrer der Wahrheit, hörte ihn gerne, und gehorchte ihm in vielen Stücken; allein er gehorchte ihm nicht in allen Stücken — er ergab ſich der Tugend nicht von ganzem Herzen. Er überließ ſich ſo unbeſorgt dem Hange zu ſinnlichen Vergnügungen, daß ihn die Freude an einem Tanze aus aller Faſſung bringen konnte; er war ſo voll eitler, thörichter Ehrbegierde, daß er ſein kleines Fürſtenthum ein Königreich nannte; und dieſe armſeligen Leidenſchaften ſtürzten ihn ins Verderben. So verſenkt eine einzige kleine, übelverwahrte Spalte ein ganzes Schiff in den Abgrund.

Hüthe dich vor dem erſten Schritte zum Böſen, und fliehe böſe Bekanntſchaften.

Herodes hätte, als er das böſe Weib zuerſt kennen lernte, wohl ſelbſt nicht geglaubt, daß dieſe Bekanntſchaft ihn am Ende dahin bringen würde, an eben dem Tage, an dem Gott ihm das Leben gab, den größten unter Gottes Propheten zu morden. Der Weg zur Tugend gleicht einem ſchmalen Pfade über ſteile Felſen. Wer einen freiwilligen Fehltritt thut, kann nicht vorher beſtimmen: „So weit will ich fallen, und nicht weiter.“

Suche den Ausſprüchen deines Gewiſſens nicht durch Ausflüchte zu entgehen.

Sein Gewiſſen ſprach Anfangs mit Macht. Es ſchauderte ihn vor dem bloßen Gedanken an eine ſo blutige That; allein bald wußte er durch falſche Vorſpiegelung ſich ſelbſt zu hintergehen. Er bildete ſich ein, aus Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Eid nicht brechen zu dürfen — und doch iſt es ſo klar, wie die Sonne, daß ein Verſprechen unerlaubter Dinge ungültig und ſündhaft, und die Erfüllung desſelben ein neues Verbrechen ſey. Er wollte nicht ſo unartig ſeyn, ein verblendetes, von einer gottloſen Mutter verführtes Kind durch ein abſchlägiges Wort zu betrüben — allein welche himmelſchreiende Ungerechtigkeit es ſey, einen ſchuldloſen, heiligen Mann durch das Schwert hinrichten zu laſſen; und wie viele tauſend Menſchen durch dieſen Mord in die tiefſte Betrübniß verſetzt würden — davor verſchloß er ſeine Augen. Er hielt es für ſchändlich, ſein königliches Wort vor ſo vielen Gäſten zurück zu nehmen — aber daran dachte er nicht, daß es noch eine unendlich größere Schmach ſey, ſeinen königlichen Purpur mit Blut zu beflecken, und in den Augen der Welt und Nachwelt als ein Mörder zu erſcheinen. So künſtlich weiß die Eigenliebe dem ſchwärzeſten Verbrechen wohl gar noch den betrüglichen Anſtrich einer gottesfürchtigen, menſchenfreundlichen, ehrenvollen Handlung zu geben. Laßt uns alſo vor dieſer Feindinn in unſerem Innern auf der Huth ſeyn, wie vor einer ſchmeichleriſchen, aber giftigen Schlange!

Das Betragen der übrigen Perſonen iſt nicht minder lehrreich für uns.

An Herodias, dem treuloſen Weibe und der nichtswürdigen Mutter, ſehen wir, wie das Laſter die Wahrheit — und den Prediger der Wahrheit haſſe. Das blutige Haupt eines frommen, rechtſchaffenen Mannes, der nie die Abſicht hatte, ſie zu beleidigen, ſondern nur ihr Heil wollte — in einer Schüſſel zu ſehen, iſt ihr ein angenehmeres Geſchenk, als ein halbes Königreich. Können wir uns etwas Gräßlicheres denken? Allein wer anfängt, gegen den edlen Mann, welcher ihm die Wahrheit ſagt, Abneigung zu empfinden, der iſt auf dem Wege, ihr gleich zu werden.

An der Tochter der Herodias iſt dieſes gewiß ſehr ſchön und rührend, daß ſie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und ſie um Rath fragte. Allein, daß ſie ihrer Mutter hier ſo ſchnell gehorchte, war dieſes wohl auch recht? Hätte ſie gefehlt, wenn ſie ihr hier ungehorſam geweſen wäre? Gewiß fällt euch die rechte Antwort ein: Nein, hier war es nicht recht, gehorſam zu ſeyn. Wenn nämlich Aeltern ſchändlich genug ſeyn könnten, ihren Kindern etwas Unrechtes — einen Diebſtahl, eine Lüge, oder ſonſt ein Verbrechen — zu befehlen, ſo trifft das Wort zu: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“

Johannes iſt das Bild des wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über Alles. Alles, was ein fürſt-

licher Hof Glänzendes haben kann — die Gunſt des Fürſten beſitzen, an ſeiner Tafel ſpeiſen, in ſeinem Palaſte wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenſtellen bekleiden, alle erdenklichen Freuden der Sinne genießen — iſt ihm dagegen nichts. Lieber biethet er ſeine Hand der Kette, und ſeinen Hals dem Schwerte dar, als daß er ſeiner Pflicht nur im Geringſten untreu würde. Iſt dieſer große, edle Sinn nicht unſerer ganzen Bewunderung und Nacheiferung würdig?

Zum Beſchluße dieſer Geſchichte nur noch die Bemerkung. Wenn wir ſo ſehen, wie hier die nichtswürdigſte Verbrecherinn über die Unſchuld ſiegt; wie ein edler, großer Mann einer Tänzerinn aufgeopfert wird; wie ein Böſewicht eine Krone trägt, und das Haupt eines Heiligen unter dem Beile fällt — ſo können wir uns des Gedankens gewiß nicht erwehren: „O! es muß ein zweites, beſſeres Leben ſeyn — wo dem Laſter ſeine Strafe, und der Tugend ihre Krone wird; denn Gott iſt gerecht!“

(40)

Tod Johannes des Täufers.

VI. Drittes Jahr
des öffentlichen Lebens Jeſu.

(41)

Jesus segnet die Kleinen.

66. Jeſus, der göttliche Kinderfreund, ſegnet die Kleinen, und drohet jenen, die ihnen Aergerniß geben, mit der ewigen Höllenſtrafe.

Meine Lieben! Eine der allerſchönſten und allerlieblichſten Erzählungen für euch iſt die folgende Geſchichte. Um ſie euch recht lebendig vorzuſtellen, müßt ihr euch in die Lage denken, als wäret ihr ſelbſt dabei zugegen.

Jeſus hatte, wie gewöhnlich, den ganzen Tag in einem großen Gedränge von Menſchen zugebracht. Unermüdet hatte Er gelehrt, und die Kranken geſund gemacht. Nun — es war wohl ſchon ſpät am Abend — entfernten ſich die Leute nach und nach;

und Jeſus ſelbſt war auch ſchon bereit, weiter zu gehen. Da ereignete ſich aber noch ein recht rührender Auftritt.

Einige fromme Mütter, die voll Zutrauen und Liebe zu Jeſus, dem himmliſchen Lehrer, waren, brachten ihre Kinder herbei, damit Er ſie ſegne — ihnen die Hände auflege, und über ſie bethe. Und das war gewiß recht ſchön anzuſehen, wie die guten Mütter mit einem Angeſichte voll der zärtlichſten Mutterliebe die Kleinen auf den Armen ſo herbeitrugen, und die Größeren an der Hand führten — und ſich voll des freundlichſten Zutrauens Jeſu nahten!

Da aber die Jünger dieſes ſahen, fuhren ſie die Kinder mit rauhen Worten an, und zankten mit den Müttern, die ſie herbeibrachten. Die Jünger thaten dieß wohl nicht aus böſem Herzen, ſondern aus Liebe zu Jeſus. Sie wollten ihren müden Lehrer ſchonen, und nicht zugeben, daß man Ihm nun noch eine neue Mühe mache.

Allein Jeſus, der die Kinder herzlich lieb hatte, und dieſes unfreundliche Betragen ſeiner Jünger ſah, war damit gar nicht zufrieden. Er rief die Kinder voll himmliſcher Freundlichkeit zu ſich, und ſagte zu den Jüngern: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn ihrer iſt das Himmelreich!“ — „Und Ich verſichere euch hoch und theuer!“ fuhr Er fort, „wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind — ſo voll Demuth und Einfalt — der wird nicht hineinkommen.“ Und hierauf ſchloß Jeſus die Kinder in ſeine Arme, und legte ihnen die Hände auf, und ſegnete ſie.

Ihr könnet euch leicht denken, meine Lieben! daß dieſe Kinder, die Jeſus den Erwachſenen zum Beiſpiele vorſtellte, gewiß recht gute Kinder waren — voll Unſchuld, beſcheiden, folgſam, und ohne allen Eigenſinn. Suchet ihnen immer ähnlich zu bleiben, oder wenn ihr es, leider! nicht mehr ſeyn ſolltet, ihnen doch wieder ähnlich zu werden. Gewiß wird euch Jeſus dann eben ſo lieb haben, und ſein heilbringender Segen wird auch über euch kommen.

Bei dieſem Anlaſſe ſagte nun Jeſus auch noch den Erwachſenen einige denkwürdige, herzerſchütternde Worte. Der Anblick der holden, unſchuldsvollen Kleinen, die wie junge Roſenknoſpen freudig aufblühten, deren Angeſicht, mit dem ſchönen Roth der Unſchuld geſchmückt, noch von keiner Leidenſchaft verwüſtet war — rührte ſein menſchenfreundliches Herz. Er dachte mit Wehmuth daran, wie leicht ſie durch böſe Menſchen verführt, um ihre Unſchuld und um den ſüßen Frieden eines unbefleckten Gewiſſens gebracht werden könnten. — Daher ſprach Er denn ſehr ernſt und nachdrücklich zu den Umſtehenden:

„Wer immer eines von dieſen Kleinen in meinem Nahmen aufnimmt, einem Kinde um meinetwillen Gutes thut, der

nimmt mich auf; und wer immer mich aufnimmt, der nimmt mich zugleich mit Demjenigen auf, der mich geſandt hat.“

„Wer hingegen Eines von dieſen Kleinen ärgert, es durch Reden oder Thaten zum Böſen verleitet, dem wäre es beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals bände, und ihn in den Abgrund des Meeres verſenkte.“

„Wehe der Welt wegen der Aergerniſſe! Es kann, da nun einmahl die Menſchen ſo verdorben ſind, zwar nicht anders ſeyn — es müſſen Aergerniſſe entſtehen. Wehe aber demjenigen Menſchen, durch den ein Aergerniß kommt.“

„Wenn dich daher dein rechtes Auge ärgert, dich zum Böſen verführen will, ſo reiße es aus, und wirf es weg; denn es iſt dir ja beſſer, daß du mit Einem Auge in das Reich Gottes eingeheſt, als daß du zwei Augen habeſt, und in die Hölle geworfen werdeſt; wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht erliſcht.“

„Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, ſo haue ſie ab, und wirf ſie weg; denn es iſt dir beſſer, daß du mit Einer Hand zum Leben eingeheſt, als daß du zwei Hände habeſt, und in die Hölle kommſt; wo ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht erliſcht.“

„Und wenn dich dein Fuß ärgert, ſo haue ihn ab; denn es iſt dir beſſer, daß du mit Einem Fuße in das ewige Leben eingeheſt, als daß du zwei Füße habeſt, und in das ewige Feuer geworfen werdeſt; wo der Hölle Wurm nicht ſtirbt, uud ihr Feuer nicht erliſcht.“

„Sehet daher wohl zu, daß ihr nie Eines von dieſen Kleinen gering achtet; denn Ich ſage euch: ihre Engel im Himmel ſehen beſtändig das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.“

Noch wendete Jeſus das ſchöne, euch ſchon bekannte Gleichniß von dem Lamme, das der gute Hirt nicht will verloren gehen laſſen, auf die Kinder an. Er wiederhohlte es, und fügte dann noch bei: „So will auch euer Vater im Himmel nicht, daß Eines von dieſen zarten Kleinen verloren gehe. Und auch der Menſchenſohn kam ja deßwegen in die Welt — zu retten, was verloren war.“

Meine Lieben! **Wie herzlich liebt Jeſus die Kinder!** Wer könnte ſich einen liebevollern, zärtlichern Kinderfreund auch nur denken! Er ruft ſie zu ſich, hat Freude an ihnen, nimmt ſie auf ſeinen Schooß und in ſeine Arme. Er will alles Gute, was man ihnen thut, ſo anſehen, als hätte man es Ihm ſelbſt gethan — um alle Menſchen zu ermuntern, den Kindern nur recht viel Gutes, und nie ein Leid zu thun. Liebt Ihn daher auch recht herzlich — euern beſten und göttlichen Freund — und habt doch ein recht freundliches, freudiges Zutrauen zu Ihm!

Wie beſorgt iſt Jeſus für das edelſte Gut des aufblühenden Alters — die Unſchuld! Alle Erwachſenen ſollen Ehrfurcht dafür haben. Selbſt die Engel Gottes im Himmel machen ſich eine Angelegenheit daraus, darüber zu wachen. Wie traurig wäre es nun, wenn ihr ſelbſt dieſe koſtbare Perle gering achten, oder ſie gar muthwillig in den Koth werfen wolltet!

Wie nachdrücklich warnte Jeſus vor Verführung! Wer ſollte ſich nicht davor entſetzen, Andere zu verführen? Wer ſollte nicht vor jeder Gefahr zittern, ſelbſt verführt zu werden? Wie der Arzt ſogar eines der edelſten Glieder wegſchneidet, um den übrigen Leib zu retten: ſo wollen wir — jede Luſt, und wäre ſie uns ſo lieb, wie unſer Augapfel — jeden Freund, und wäre er gleichſam unſere rechte Hand — jedes Gut, und ſchien es uns auch noch ſo unentbehrlich, wie der Fuß zum Gehen — willig dahingeben, ſobald dieſe uns ärgern; das heißt, uns zur Sünde verführen wollen.

---

67. Eitle Bitte des Jacobus und Johannes und ihrer Mutter, denen, wie auch den übrigen Jüngern, Jeſus ein noch unſchuldiges Kind als Vorbild der Demuth darſtellte.

Die Mutter der zwei Jünger Johannes und Jacobus kam mit dieſen ihren zwei Söhnen einmahl zu Jeſus, und da ſagten ſie denn zu Ihm: „Wir wünſchten, daß Du uns Alles gewähren möchteſt, um was wir immer bitten werden.“ Jeſus ſprach: „Was wollet ihr denn, daß Ich euch thun ſoll?“ Die Mutter fiel Jeſu zu Füßen, und nahm das Wort für ihre zwei Söhne, und bath Ihn flehentlich: „Laß dieſe meine beiden Söhne in deinem Reiche ſogleich neben Dir — den Einen zu deiner Rechten, und den Andern zu deiner Linken ſitzen.“ Jeſus antwortete den beiden Jüngern: „Ihr wiſſet nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde?“

Wie ihr ſeht, meine Lieben! machten dieſe Mutter und ihre beiden Söhne ſich von dem göttlichen Reiche noch ſehr irrige Gedanken. Sie betrachteten es als ein Weltreich, worin man durch Empfehlungen und Vorbitten zu hohen Ehrenſtellen gelangen könne. Auch glaubte die gute Mutter, wenn ihre Kinder nur reich und vornehm wären, dann wären ſie ſchon glückſelig. Jeſus lehrte aber anders. Nach ſeinem Ausſpruche tragen Leiden und Widerwärtigkeiten zur wahren Glückſeligkeit des Menſchen mehr bei, als Reichthum und hohe Ehren. Nur wer um des Guten willen Mühe und Leiden auf ſich nehmen kann, der wird verherrlicht. Nur wer dieſen bittern Kelch ſtandhaft trinkt, der empfängt die Krone.

Da die übrigen zehn Jünger hörten, um was Johannes und Jacobus gebethen hatten, wurden ſie über die zwei Brüder ſehr unwillig. Jeſus ließ ſie aber Alle zu ſich kommen, und ſagte zu ihnen: „Die Fürſten der Völker ſind, wie ihr wißt, gebiethende Herren, und die Großen des Reiches üben über ihre Untergebenen Gewalt aus. Unter euch aber ſoll es nicht ſo ſeyn. Jeder, der unter euch einen Vorzug haben will, ſey euer Diener; und wer immer der Erſte unter euch ſeyn will, der ſey euer Aller Knecht. Denn auch der Menſchenſohn iſt ja nicht dazu in die Welt gekommen, daß Er ſich bedienen laſſe, ſondern daß Er Andern diene, und ſein Leben hingebe zur Erlöſung für Viele."

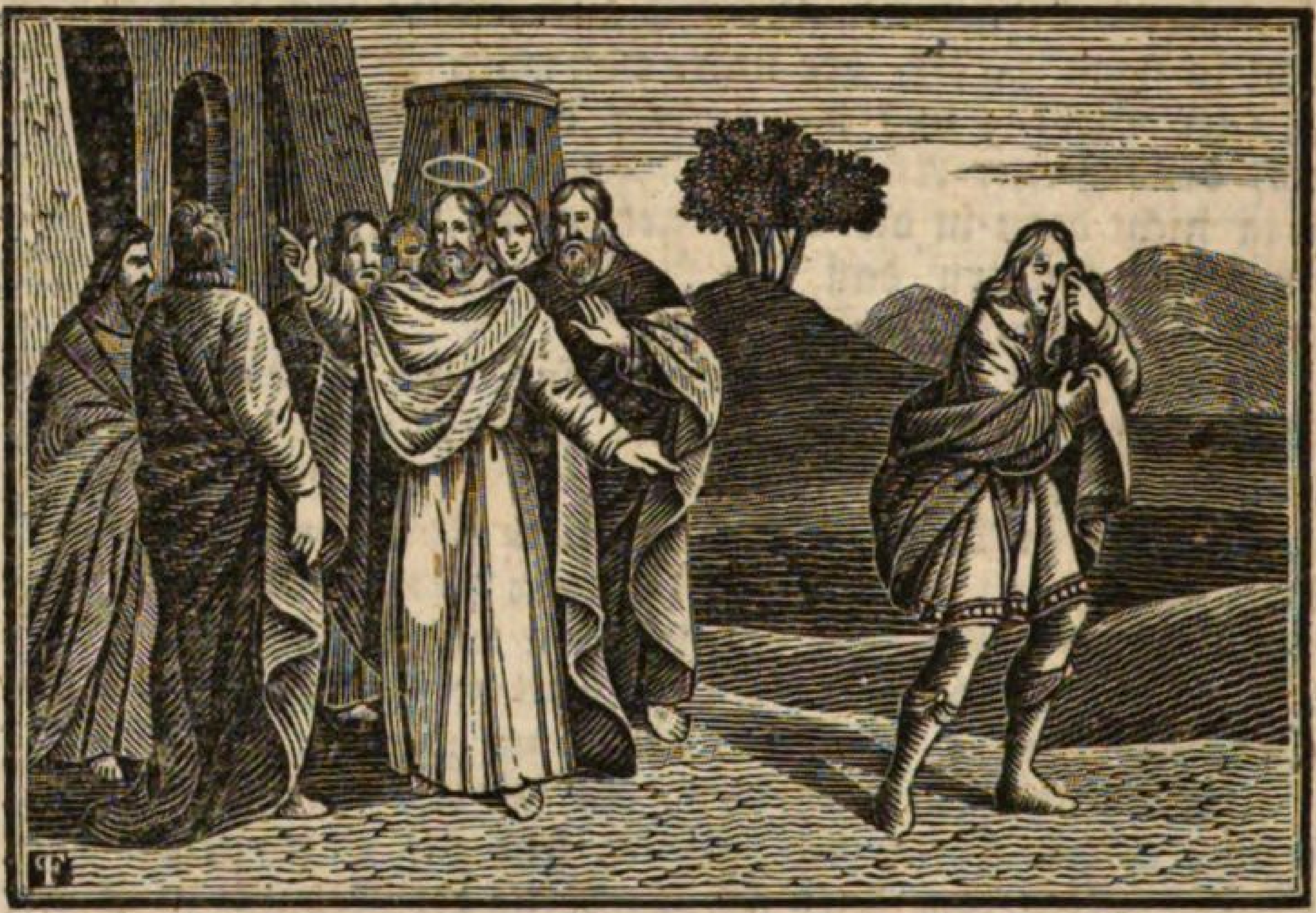
Wen ſollte dieſe **Demuth** Jeſu, dieſe **Liebe**, die ſogar das Leben für die Menſchen — und auch für uns! — dahin gab, nicht innigſt rühren? Wen ſollte nicht ſchon der bloße Gedanke an ein Reich entzücken, in dem ſich keine Spur von Herrſchſucht, Stolz und Gewalt findet — in dem nur Liebe und Demuth den Zepter führen? Wer ſollte ſich aber nicht auch bemühen, ſich dieſe Liebe und Demuth Jeſu eigen zu machen — und auch ein Genoſſe dieſes Reiches zu werden, das Jeſus gründen wollte?

Stolz und Eitelkeit waren, wie bei den meiſten Menſchen, ſo auch in den Herzen der Jünger, ſehr tief eingewurzelt. Ein anderes Mahl kam ihnen auf der Reiſe der Gedanke zu Sinn: welcher wohl der Vornehmſte aus ihnen wäre. Und hierüber ſtritten ſie mit einander unterwegs. Jeſus, dem die Gedanken ihres Herzens wohl bekannt waren, fragte ſie, ſobald ſie nach Hauſe kamen: „Was hattet ihr denn unterwegs für einen Streit?" Allein ſie ſchwiegen ſtille. Da ſetzte ſich Jeſus, und berief alle zwölf Jünger zuſammen, und ſagte zu ihnen: „Wer unter euch ſich für den Geringſten hält, der iſt der Größte." Die eitlen Jünger wollten mit dieſer Antwort noch nicht zufrieden ſeyn. Einige gingen noch näher zu Ihm hin, und fragten vertraulich: „Ja! **welchen aus uns** hältſt du denn für den Größten im Himmelreiche?" Da rief Jeſus ein Knäblein herbei, nahm es zuerſt in ſeine Arme, und ſtellte es dann mitten unter ſie vor ſich hin, und ſprach: „Ich verſichere euch hoch und theuer! Es ſey denn, daß ihr euch ganz umändert, und wie die Kinder werdet; ſonſt werdet ihr gar nicht in das Himmelreich kommen. Wer aber ſo von Herzen demüthig ſeyn wird, wie dieſes Kind hier, der iſt der Größte im Reiche Gottes."

Lieblicher hätte es uns Jeſus wohl nicht zeigen können, was es Schönes um die Demuth ſey, als an einem holden, liebenswürdigen Kinde, das noch gar nichts vom Stolze weiß! Wie ein Kind es ſelbſt nicht einmahl weiß, daß es ſchön oder reich, oder vornehm iſt — ſo ſollen auch wir von unſern Vorzügen nichts wiſſen wol-

len. Und wie wahrhaft **demüthig**, wie wahrhaft **liebenswürdig** wären wir dann!

(42)



Der Schmerz des reichen Jünglings über die Trennung von seinen zeitlichen Gütern.

68. Jeſus und der reiche Jüngling.

Auf dem Wege begegnete Jeſu einmahl ein vornehmer, reicher Jüngling. Dieſer eilte ſogleich herbei, ließ ſich vor Jeſus auf ein Knie nieder, und ſagte zu Ihm: „Guter Lehrer! was muß ich denn Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?“

Jeſus antwortete: „Was nennſt du mich gut? Niemand iſt gut, als Gott allein. Wenn du aber zum Leben eingehen willſt, ſo halte die Gebothe.“

Der Jüngling fragte: „Welche denn?“

Jeſus antwortete: „Die Gebothe ſind dir bekannt. Du ſollſt nicht tödten, nicht Unkeuſchheit treiben, nicht ſtehlen. Du ſollſt kein falſches Zeugniß geben, und keinen Betrug begehen. Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“

Der Jüngling antwortete: „Lehrer! Alles dieſes habe ich von Kindheit an beobachtet. Was geht mir aber nun noch ab?“

Jeſus ſah ihn liebevoll an, und ſprach: „Eines geht dir noch ab. Wenn du vollkommen ſeyn willſt, ſo gehe hin, und verkaufe Alles, was du immer haſt, und gib es den Armen — ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm' und folge mir nach.“

Als der Jüngling dieſe Rede vernahm, ward er ſehr traurig, und ging betrübt davon; denn er war ſehr reich, und hatte viele Güter.

Jeſus blickte, als er ihn ſo betrübt fortgehen ſah, ſeine Jünger rings umher an, und ſagte zu ihnen: „Ich verſichere euch hoch und theuer! Es hält ſehr ſchwer, daß ein Reicher in das Himmelreich komme.“ Die Jünger verwunderten ſich über dieſe Worte Jeſu nicht wenig.

Allein Jeſus wiederhohlte ſie noch nachdrücklicher. „Ich ſage es euch nochmahls,“ ſprach Er, „es iſt ſehr ſchwer, daß Diejenigen, die ihr Vertrauen auf Geld ſetzen, in das Reich Gottes eingehen. Leichter wird ein Kamehl durch ein Nadelöhr hindurch gehen, als ein ſolcher Reicher in das Reich Gottes eingeht.“

Die Jünger erſtaunten hierüber noch mehr, und ſagten zu einander: „Wer kann aber noch ſelig werden?“ Jeſus blickte ſie an, und ſagte zu ihnen: „Den Menſchen iſt dieſes unmöglich; allein bei Gott iſt Alles möglich.“

Dieſer Jüngling hat gewiß eure Achtung und euer Mitleid erregt, meine Lieben! Von Kindheit an befliß er ſich, Gottes Willen zu thun. In den Jahren des Leichtſinnes liegt ihm die allerwichtigſte Frage am Herzen: Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? Er wendet ſich mit ſeiner Frage an Denjenigen, der ihm die beſte Antwort darauf geben kann. Wer ſollte ihn nicht ſchätzen? — Allein, daß er nun den Beſitz zeitlicher Güter für ein größeres Glück anſieht, als das Anerbiethen Jeſu, Ihn zu ſeinem beſtändigen Begleiter zu wählen; daß ihm ein Haufen Gold auf Erden doch noch lieber iſt, als ein Schatz im Himmel; daß er nicht edel genug iſt, den Rath Jeſu zu befolgen, und nach der höchſten Stufe der Vollkommenheit zu trachten — wer muß ihn da nicht bedauern? — Worin ihr ihm alſo nachfolgen ſollet, und worin nicht — darf man euch doch wohl nicht erſt ſagen.

Ueber einige Worte Jeſu dürfte indeß hier noch eine kleine Bemerkung nicht überflüßig ſeyn.

Gott allein iſt gut. Der reiche Jüngling hielt Jeſus für einen bloßen Menſchen, und wollte Ihm vielleicht bloß nach vornehmer Sitte etwas Artiges ſagen. Dieſes verwies ihm Jeſus mit dieſen Worten. Auch wies Jeſus die Ehre, die der Jüngling Ihm anthat, hiermit auf Gott zurück. Laßt uns nie einem Menſchen ſchmeicheln, und wenn Andere uns loben, die Ehre Dem geben, dem ſie allein gebührt — Gott.

Bei Gott allein iſt Alles möglich. Wie Er der Allgütige iſt, ſo iſt Er auch der Allmächtige. Er will und kann alle Menſchen heilig und ſelig machen. Welch' ein Troſt, wenn wir das tiefe Verderben der Welt anſehen, und kein Menſch da iſt, der helfen kann! Welche Ermunterung, wenn es uns oft ſo hart vorkommt, ganz gut zu werden, und wir deßhalb kleinmüthig und niedergeſchlagen ſind! Welche feſte Stütze auch in zeitlichen Nöthen, wenn tauſend Menſchen, die uns helfen könnten, nicht wollen, und die Wenigen, die gerne helfen wollten, nicht können! Gott aber kann und will!

Halte die Gebothe — wenn du zum Leben eingehen willſt. Einen andern Weg zum Himmel gibt es alſo nicht. Es gibt gar keine anderen guten Werke, als: die Gebothe Gottes halten. Alles Uebrige, was wohlmeinende Menſchen ſonſt noch anordneten — alle beſonderen Gebräuche und Andachten ſind nur dann Gott gefällig, wenn ſie uns eifriger und gewiſſenhafter machen in Erfüllung der Gebothe Gottes.

---

69. Die gute Mutter einer kranken Tochter.

Jeſus kam auf ſeinen wohlthätigen Reiſen bis an die Gränzen von Tyrus und Sidon, die damahls die größten Seeſtädte der Welt waren, und auch zu Lande noch ein anſehnliches Gebieth hatten.

Da kam ein heidniſches Weib, eine Kananäerinn, die natürlich auch ſchon von Ihm gehört hatte, über die Gränze herüber, und ſchrie Ihm nach, und rief: „Herr! Du Sohn Davids! Erbarme Dich meiner; meine Tochter wird von einem böſen Geiſte ſchrecklich geplagt!“

Jeſus, der in ihr Herz blickte, wollte ihren Glauben, den nur Er ſah, an das Licht hervorziehen, und die Iſraeliten dadurch beſchämen. Daher ſtellte Er ſie auf eine harte Probe. Er antwortete ihr Anfangs keine Sylbe.

Sie hörte aber nicht auf, zu rufen, und Ihm nachzueilen. Auch die Jünger gingen näher zu Ihm hin, und bathen Ihn, und ſprachen: „Entlaſſe ſie doch, ſie ſchreit uns ja ſonſt immer nach“ Er antwortete: „Ich bin für jetzt nur zu den verlornen Schafen des Hauſes Iſrael geſandt.“

Allein das Weib hatte Ihn indeß eingehohlt, fiel Ihm zu Füßen, bethete Ihn an, und ſprach flehend: „Herr! hilf mir.“

Die Iſraeliten waren ſo hart, die Heiden gewöhnlich nur Hunde zu nennen. Jeſus bediente ſich — wie wir bald hören werden, aus den weiſeſten und liebevollſten Abſichten — eines ähnlichen, wiewohl ſchon ſehr gemilderten Ausdruckes. Er ſprach zu

ihr, ohne Zweifel mit einem freundlicheu liebevollen Lächeln: „Laß zuvor die Kinder ſatt werden; denn es iſt nicht bi‑g, daß man den Kindern das Brot nehme, und es den Hündlein vorwerfe.“

Das Weib antwortete: „Freilich wohl, Herr! Allein die Hündlein unter dem Tiſche bekommen doch auch etwas von den Broſamen, die von dem Tiſche ihrer Herren fallen.“

Nun erſt rief Jeſus aus: „O Weib! dein Glaube iſt groß! Um dieſes Wortes willen geſchehe dir, was du verlangſt. Gehe hin! Der böſe Geiſt iſt ſchon von deiner Tochter gewichen.“

Von dieſem Augenblicke an war ihre Tochter geſund. Als die Mutter nach Hauſe kam, fand ſie das Mädchen, von ihrer Plage befreit, ſanft und ruhig auf dem Bette liegen.

An dieſer guten Mutter, und ihrer ſinnreichen, rührenden Antwort, habt ihr, meine Lieben! gewiß eure herzliche Freude. Und wirklich iſt dieſe heidniſche Frau ein erhebendes Bild des herzlichſten Vertrauens zu Jeſus, der zärtlichſten Liebe zu ihrer Tochter, der lauterſten Demuth, des beſtändigſten Verharrens im Gebethe. Wer ſollte ſich nicht freuen, daß es unter den Heiden ſolche edle Seelen gibt? Wer könnte nach einer ſolchen Geſchichte noch roh und lieblos genug ſeyn, die Heiden ohne weiters zu verdammen!

Wer ſollte aber nicht auch hier wieder neues Zutrauen zu Gott faſſen, der ſich uns abermahls bei dieſer Begebenheit in Jeſus ſo freundlich offenbaret! O, Er kann nie vom Herzen hart ſeyn, und ſogar ſeine abſchlägigen Antworten ſind Wohlthaten. — Da ein Herr ſeinen Hündlein die Broſamen von ſeinem Tiſche nicht entzieht, wie könnte Er ſeinen Kindern je etwas verſagen, was ihnen wahrhaft gut iſt!

---

70. Die Verklärung Jeſu auf dem Berge, nebſt Moſes und Elias.

Meine Lieben! Die folgende Erzählung iſt ſo mild und lieblich, wie ein ſchöner Frühlingsmorgen. Sie wird gewiß auch euer Herz mit der reinſten Freude erfüllen. Leſet ſie daher mit beſonderer Aufmerkſamkeit!

Jeſus nahm einmahl ſeine drei liebſten Jünger, Petrus, Jacobus und Johannes, ganz in Geheim mit ſich, und führte ſie auf einen ſehr hohen Berg. Als ſie nun den Berg erſtiegen hatten, bethete Jeſus. Da wurde ſeine Geſtalt auf ein Mahl ganz anders — hell und glänzend; er erſchien vor ihnen in ſeiner Herrlichkeit; ſein Angeſicht leuchtete, wie die

(41)

Jesus, Moses und Elias in himmlischer Klarheit.

Sonne; ſeine Kleider waren weiß und hell, wie der Schnee — daß ſie kein Bleicher auf Erden ſo hätte machen können. Und ſieh! Zwei Männer erſchienen in verherrlichter Geſtalt und in himmliſcher Klarheit. Dieſe waren Moſes und Elias; und ſie redeten mit Jeſus von dem Ausgange, den es in Jeruſalem mit Ihm nehmen ſollte.

Als nun Petrus und die anderen zwei Jünger — die ſich auf die Erde gelagert hatten, um auszuruhen — Jeſum in ſeiner Herrlichkeit zwiſchen dieſen zwei heiligen Männern erblickten, durchdrang ſie eine heilige Ehrfurcht. Sie waren voll Erſtaunen und Entzücken. Petrus aber, als er ſah, daß dieſe Männer Jeſum nun wieder verlaſſen wollten, ſagte zu Ihm: „Herr, hier iſt es gut ſeyn! Wenn Du willſt, ſo wollen wir hier drei Hütten bauen: Dir eine, dem Moſes eine, und dem Elias eine.“ Denn er war ganz entzückt, und wußte ſelbſt nicht recht, was er ſagte.

Indem Petrus noch redete, kam eine lichte Wolke, die aber gegen die Herrlichkeit Jeſu nur dunkel ſchien, und überſchattete ſie. Moſes und Elias verſchwanden in die Wolke — und aus derſelben rief eine Stimme: „Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe! Dieſen ſollt ihr hören!“ Als die Jünger dieſe Stimme hörten, erſchracken ſie noch mehr, und fielen anbethend auf ihr Angeſicht nieder.

Jeſus ging aber hierauf zu ihnen hin, rührte ſie an, und ſprach freundlich zu ihnen: „Stehet auf, und fürchtet euch nicht!“ Sie ſchlugen ihre Augen auf, und blickten ſchnell überall umher. Allein ſie ſahen Niemand mehr, als nur Jeſum allein — in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt.

Im Heruntergehen vom Berge ſprach Jeſus zu ihnen: „Saget von dieſer Erſcheinung Niemanden etwas, bis der Menſchenſohn wird vom Tode auferſtanden ſeyn.“ Sie ſchwiegen auch ſtille dazu, und ſagten zur Zeit noch Niemanden etwas von dem, was ſie geſehen hatten. Nur unter einander beſprachen ſie ſich darüber, was Er doch mit den Worten ſagen wolle: „Vom Tode auferſtehen!“ Jeſus erinnerte ſie aber daran, es ſtehe geſchrieben: „Der Menſchenſohn werde Vieles leiden müſſen, und von ſeinem Volke verſchmäht und verworfen werden, und nur durch Leiden in ſeine Herrlichkeit eingehen.“

Dieſes wiederhohlte ihnen Jeſus von nun an immer, und ſprach ſehr oft zu ihnen: „Nehmet dieſe Worte recht zu Herzen: Der Menſchenſohn wird in die Hände der Menſchen überliefert werden, und dieſe werden Ihn tödten. Innerhalb drei Tagen wird Er aber wieder vom Tode auferſtehen.“ Allein dieſe Rede konnten ſie gar nicht begreifen — und ſie blieb ihnen für jetzt noch ein undurchdringliches Geheimniß.

Meine Lieben! **Jeſus gab hier ſeinen Jüngern einen ſehr einfachen Beweis, daß Er der Sohn Gottes ſey.**

Er ließ ſich vor ihnen in ſeiner Herrlichkeit ſehen, wie es ſich dem Eingebornen des Vaters geziemte — voll unausſprechlicher Klarheit und Anmuth. Moſes und Elias, in deren Mitte Jeſus erſchien, ſtanden neben Ihm als Zeugen, daß Er Derjenige ſey, den das Geſetz und die Propheten vorher verkündet hatten. Die Stimme vom Himmel nannte Ihn den Sohn, in dem der himmliſche Vater ſich wohlgefällt — in dem Er das ganze Bild ſeiner Vollkommenheit, wie im reinſten Spiegel, mit Freuden erblickt. Der Vater ſelbſt weiſet die Jünger — und auch uns — an Ihn: „Ihn ſollt ihr hören!“ Und ſollten wir einer ſolchen Anweiſung nicht folgen?

Dieſe himmliſche Erſcheinung rührte auch die Jünger mehr, als ſelbſt die größten Wunder, die Jeſus gethan hatte. Hier ſahen ſie mit ihren eigenen Augen, was ſie aus den Wundern Jeſu nur vermutheten. Deßwegen ſagte auch Petrus nach langen Jahren, noch kurz vor ſeinem Tode, den er wohl vorherſah, in einem Briefe; „Wir haben uns nicht mit künſtlichen Erdichtungen abgegeben, da wir euch die Ankunft und Macht unſers Herrn Jeſus Chriſtus verkündeten. Nein! Als Augenzeugen ſeiner göttlichen Majeſtät haben wir geredet. Wir haben die Stimme vom Himmel: „Dieſer

iſt mein geliebter Sohn!“ ſelbſt gehört, als wir bei Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und dadurch ſind uns ſelbſt jene älteren prophetiſchen Ausſprüche noch gewiſſer und zuverläſſiger geworden.“ In wem ſollte dieſe treue, redliche Verſicherung eines ſo würdigen Jüngers Jeſu, den Glauben an Jeſus nicht auch noch mehr befeſtigeu und beleben!

Jeſus läßt hier ſeine Jünger gleichſam einen Blick in den Himmel thun.

Wir möchten doch Alle gerne mehr von dem Himmel wiſſen! Hier werden wir Einiges erfahren.

Die Seligkeit des Himmels muß etwas unausſprechlich Großes ſeyn. Die Jünger, die ſo zu ſagen nur einen Tropfen davon verkoſteten, waren vor Entzücken außer ſich. Sie hatten keinen andern Gedanken und Wunſch mehr, als: „Hier iſt es gut ſeyn — daß es doch immer ſo wäre!“ Dort wird es alſo recht gut zu wohnen ſeyn — dort werden wir uns erſt recht zu Hauſe fühlen.

Erfreuend wird dort der Umgang mit Jeſus und ſo vielen guten Menſchen ſeyn. Moſes und Elias, die längſt von der Erde hinweggenommen waren, erſchienen in ſichtbarer, kenntlicher Geſtalt. So werden wir Alle die unzähligen guten, edlen Menſchen, die je auf Erden lebten, ſehen — und auch alle die guten, edlen Menſchen, die uns der Tod raubte, wiederſehen. Ja, Jeſum ſelbſt werden wir in ſeiner Herrlichkeit von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen. Welche Freuden werden wir dort haben!

Alle die Auserwählten werden verklärt ſeyn — voll himmliſcher, unbeſchreiblicher Schönheit. Wie ſchön mußte Jeſus in ſeiner Verklärung ſeyn! Auch die Frommen werden leuchten wie die Sterne — und in ihrer Mitte Jeſus gleich der Sonne. Alter und Krankheit werden ihre himmliſche Schönheit nicht mehr antaſten können.

Und alles Dieſes wird ewig dauern. Dort nur werden Freude, Friede und Seligkeit eine bleibende Wohnung haben. Dort wird keine Thräne und keine Seufzer, keine Trennung und kein Tod mehr ſeyn.

Durch einen Blick in jene Herrlichkeit ſtärkte Jeſus die Jünger im Guten — und beſonders auf die kommenden Leiden.

Auch wir, meine Lieben! wollen, wenn wir in dieſer Welt hart geplagt werden — oft krank, mit Arbeit überladen, von böſen Menſchen verfolgt, von Schwermuth niedergebeugt ſind, und mit tauſend Widerwärtigkeiten und Verſuchungen zu kämpfen haben, die Blicke freudig zum Himmel erheben. Die Leiden dieſer Erde währen nur kurze Zeit, und ſind wenn ſie auch noch ſo groß

wären, nicht einmahl der Herrlichkeit werth, die dort auf uns wartet.

Die Zeit bis zu ſeinem nahen Tode benützte Jeſus indeß noch auf das Treueſte, und ward nicht müde zu lehren und Gutes zu thun. Beſtändig kamen unüberſehbare Volksſcharen zu Ihm. Wie Er vorhin die zwölf Apoſtel ausgeſendet hatte, ſo ſah Er ſich jetzt genöthigt, noch zweiundſiebzig andere Jünger mit eben denſelben Aufträgen nach allen Gegenden des Landes Iſrael auszuſchicken. Ein Beweis, wie ſein Ruf ſich immer weiter verbreitete, und die Wirkungen ſeiner Anſtalt zum Beſten der Menſchen immer mehr ins Große gingen!

---

71. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs.

„In dem Himmelreiche geht es, wie bei dem Könige, der mit ſeinen Knechten Abrechnung hielt. Als er anfing abzurechnen, wurde ihm Einer gebracht, der ihm zehntauſend Talente ſchuldig war. Ein Talent aber beträgt ſchon bei zweiunddreißigtauſend Gulden. Da er nun nicht ſo viel, als die Schuld betrug, im Vermögen hatte, ſo befahl der Herr, ihn, ſein Weib, ſeine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und ſich ſo bezahlt zu machen. Allein der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und ſprach flehend: „Habe doch Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen.“ Der Herr erbarmte ſich über den Knecht, ließ ihn los, und ſchenkte ihm die ganze Schuld.

Im Hinausgehen traf der Knecht einen ſeiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehnerſtücke ſchuldig war. Dieſen ergriff er ſogleich bei der Kehle, hielt ihn feſt, und ſprach: „Bezahle, was du mir ſchuldig biſt!“ Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, und ſprach flehend: „Habe Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen.“ Allein Jener wollte nicht, ſondern er ging hin, und ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.

Da die übrigen Knechte dieſes ſahen, wurden ſie darüber ſehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn, dem Könige, und erzählten ihm Alles, was geſchehen war. Der Herr ließ Jenen ſogleich vor ſich kommen, und ſprach zu ihm: „Du boshafter Knecht! Deine ganze Schuld habe ich auf deine Bitte dir nachgelaſſen. Hätteſt du nun nicht auch ſo viel Billigkeit haben ſollen, dich deines Mitknechtes zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe?“ Der König kam ſo in Eifer,

daß er ihn den Gerichtsdienern übergab, bis er die ganze Schuld würde bezahlt haben.

Meine Lieben! Wer muß nicht die wahrhaft königliche Großmuth dieſes guten Herrn bewundern, der dem Knechte, der nur um Aufſchub der Bezahlung flehte, ſogleich die ganze ungeheure Summe gar ſchenkte! Wer fühlt es aber nicht auch tief im Herzen, daß dieſem unbarmherzigen, niederträchtigen Knechte, der für die nachahmungswürdige Großmuth ſeines Königs ſo gar kein Gefühl hatte — recht geſchah! Laßt uns daher den Ausſpruch Jeſu, den Er dieſer Erzählung noch beifügte, wohl zu Herzen nehmen.

„So wird es mein himmliſcher Vater mit einem Jeden aus euch machen, wenn er nicht ſeinem Bruder von Herzen vergibt.“

---

72. Der ungetreue Haushälter.

„Ein reicher Mann hatte einen Haushälter. Dieſer wurde bei ihm verklagt, daß er ihm ſein Vermögen verſchwende. Der Herr ließ ihn vor ſich kommen, und ſprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenſchaft von deiner Haushaltung; denn von nun an kannſt du mein Haushälter nicht mehr ſeyn.“ Der Haushälter ging hierauf mit ſich zu Rathe, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Was ſoll ich jetzt anfangen, da mein Herr die Haushaltung mir abnimmt? Graben, Taglöhnerarbeit verrichten, kann ich nicht; des Bettelns ſchäme ich mich; doch — jetzt fällt mir ein, was ich thun will, damit die Leute, wenn ich einmahl von meinem Amte abgeſetzt bin, mich in ihre Wohnung aufnehmen.“ Er ließ einen Schuldner ſeines Herrn nach dem andern kommen. Zu dem Erſten ſagte er: „Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig?“ Dieſer antwortete: „Hundert Faß Oehl.“ Der Haushälter ſagte zu ihm: „Da, nimm deinen Schuldbrief, ſetze dich geſchwind hin, und ſchreibe fünfzig.“ Zu dem Andern ſagte er: „Und du — wie viel biſt du ſchuldig?“ Dieſer antwortete: „Hundert Schaff Getreide.“ Der Haushälter ſprach: „Nimm deinen Brief, und ſchreibe achtzig.“ So machte er es auch mit den Uebrigen. Als nun der Herr des ungetreuen Haushälters dieſes erfuhr, konnte er, ſo ſehr ihn dieſe Untreue ſchmerzen mußte, doch nicht umhin, den Haushälter in dem zu loben, daß er ſeine Sache wenigſtens ſehr ſchlau gemacht habe.“

In dieſer Erzählung wollte Jeſus zeigen, daß die Weltleute in ihren zeitlichen Geſchäften gewöhnlich viel klüger und vorſichtiger wären, als die Kinder des Lichtes — die Gottesfürchtigen — in

ihren ewigen Angelegenheiten. Nicht die Untreue, nur die Klugheit dieſes Haushälters ſollen wir nachahmen. Daher fügte Jeſus noch bei: „Auch ſage Ich euch, macht euch mit den betrüglichen Reichthümern — die ohnehin nicht immer auf die beſte Art erworben ſind — Freunde, die euch, wenn ihr einmahl ſterbet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“

Darin alſo ſollen wir dieſem Haushälter gleichen, daß wir, wie er, auf die Zukunft denken, und Zeit und Gelegenheit uns zu Nutzen machen, ſo lange wir ſie haben. De zeitlichen Güter ſind uns nur auf einige Zeit anvertraut; wir ſind nicht die Herren derſelben, ſondern gleichſam nur die Haushälter darüber. Was wir davon nicht zum Beſten der Menſchen verwenden, geht für uns auf immer verloren; was wir hingegen den Armen geben, iſt gerettet. — Dazu kommt noch, daß wir keine Untreue begehen, wenn wir von unſern Gütern den Armen mittheilen — ſondern eben dadurch ſie gerade am treueſten dazu verwenden, wozu ſie gegeben ſind.

Damit aber dennoch Niemand glauben möge, Jeſus billige die Untreue, ſo ſagte Er noch ein Wort zur Empfehlung der Treue. „Wer im Kleinſten treu iſt,“ ſprach Er, „iſt auch im Größten treu. Wer im Kleinſten untreu iſt, iſt auch im Großen untreu. Wenn ihr nun nicht einmahl mit den eitlen, irdiſchen Gütern treu umgeht, wer ſollte euch die wahren — die himmliſchen Güter — anvertrauen? Und wenn ihr fremdes, anvertrautes Gut veruntreuet, wer ſollte euch das Gut übergeben, das euer Eigenthum würde?“

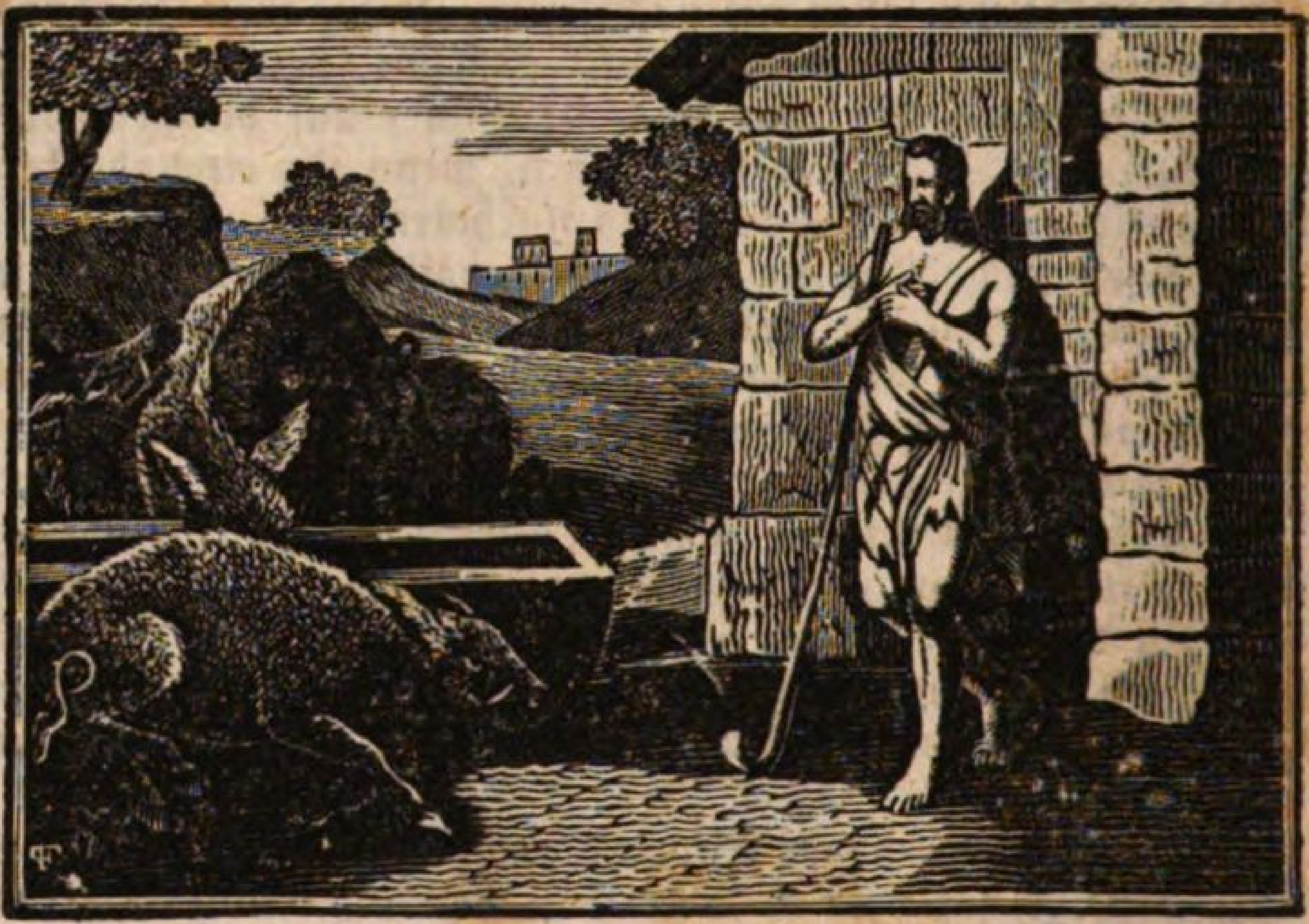
Wer hier ſchon die geringen Gaben zum Beſten ſeiner Mitmenſchen anwendet, dem wird alſo Gott immer größere anvertrauen. Wer die vergänglichen Güter, die ihm auf eine kurze Zeit anvertraut ſind, treu verwaltet, der gelangt in jener Welt zu einem bleibenden Erbtheil.

---

73. Der verlorne und wiedergefundene Sohn.

Meine Lieben! Wie ihr wiſſet, trug Jeſus ſeine himmliſche Lehre am liebſten in ſchönen Gleichniſſen vor. Die kleineren derſelben habt ihr ſchon gehört; die größeren, die aus ganzen Erzählungen beſtehen, ſollen jetzt der Reihe nach folgen. Die Gleichniſſe Jeſu in Erzählungen — oder wie man ſie ſonſt auch nennt — die Parabeln, enthalten einen wahren Schatz der wichtigſten Wahrheiten. Man könnte euch wirklich kaum ein koſtbareres Geſchenk machen. Sie ſind zugleich ſo einfach, ſo natürlich, ſo aus dem Leben herausgenommen, daß jede derſelben gleichſam ein ſchönes, reiches Gemählde von Meiſterhand iſt. Ihr werdet ganz gewiß eine herzliche Freude daran haben; denn wer hörte nicht auch

(44)



Der verlorne Sohn im grössten Elende.

---

gerne ſchöne Erzählungen! Eine der allerſchönſten und allerliebſten mache den Anfang.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere aus ihnen ſprach zu ihm: „Vater! gib mir den Theil der Erbſchaft heraus, der mich trifft!“ Der Vater theilte das Vermögen unter ſie. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zuſammen, reiſete weit fort in ein fernes Land, und verſchwendete dort ſein väterliches Erbgut durch ein wollüſtiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entſtand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden; er ging daher zu einem Bürger jenes Landes, und trug ſich ihm zu Dienſten an. Dieſer ſchickte ihn auf ſein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hüthe. Hier hätte er nun ſeinen Hunger gerne mit jenen Baumfrüchten geſtillt, womit man die Schweine fütterte; allein Niemand gab ſie ihm. Da ging er denn endlich in ſich, und ſprach bei ſich ſelbſt: „Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Ueberfluße, und ich ſterbe hier noch vor Hunner! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm ſagen: Vater! ich habe geſündiget gegen den Himmel und gegen dich! Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner!“ Er machte ſich auf den Weg, und kehrte zu ſeinem Vater zurück. Allein der Vater ſah ihn ſchon von Weitem,

und empfand das innigſte Mitleid gegen ihn, eilte ihm entgegen, fiel ihn um den Hals, und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! ich habe geſündiget vor dem Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!“ Allein der Vater ließ ihn nicht ausreden, und ſagte zu ſeinen Dienern: „Bringet eilends das ſchönſte Kleid her, und ziehet es ihm an; gebt ihm einen Ring an ſeine Hand, und Schuhe an ſeine Füße; hohlet das Maſtkalb, und ſchlachtet es; wir wollen eine Freudenmahlzeit anſtellen; denn dieſer mein Sohn war für mich wie todt, und lebt nun wieder! Er war verloren, und iſt nun wieder gefunden!“

Dieſe Erzählung Jeſu iſt wirklich ſo ſchön, daß man bei jedem Worte, das man ihr beiſetzen möchte, fürchten muß, etwas daran zu verderben! Wem muß die unausſprechliche Güte dieſes Vaters gegen einen ungerathenen Sohn nicht zu Herzen gehen — und wem ſollten nicht die Thränen in die Augen kommen, wenn er bei ſich denkt: Noch unendlich erbarmungsvoller gegen jeden wahrhaft reuigen Sünder iſt Gott! Er verzeiht nicht nur dem Sünder — Er hat noch dazu hohe Freude, wenn er nur zurückkehrt! Wer, der bisher vielleicht dem verlornen, ungerathenen Sohne ähnlich war — ſich von Gott entfernte, und in ſündlichen Vergnügungen und Zerſtreuungen verirrte — ſollte ſich nicht von ganzer Seele bemühen, nun auch — dem reuigen, wiedergefundenen Sohne zu gleichen!

Der älteſte Sohn war, als ſein Bruder ankam, eben auf dem Felde. Als er nun von da zurückkehrte, und ſich dem Hauſe näherte, hörte er Muſik und Geſang, welches der Vater angeordnet hatte, um die Mahlzeit noch fröhlicher zu machen. Da rief er einen der Diener zu ſich her, und fragte ihn, was denn dieſes wäre. Dieſer antwortete: „Dein Bruder iſt wieder gekommen, und der Vater hat das gemäſtete Kalb ſchlachten laſſen, weil er ihn wieder geſund zurückbekam.“ Dieß verdroß nun den ältern Bruder ſehr, und er wollte nicht hineingehen. Allein der Vater kam ſelbſt heraus, und fing an, ihn freundlich zu bitten. Der Sohn aber antwortete ſeinem Vater: „Sieh! ich diene dir nun ſchon ſo viele Jahre, und habe dein Geboth noch nie übertreten — und du haſt mir noch nie auch nur ein Böcklein geſchenkt, daß ich mit meinen Freunden hätte eine Freudenmahlzeit halten können. Allein, nachdem dieſer dein Sohn da, der ſein Erbgut mit liederlichen Weibsperſoneu durchgebracht hat, zurückkommt — läßt du für ihn ſogar das Maſtkalb ſchlachten.“ Allein der Vater ſprach zu ihm: „Sohn! Du biſt ja immer bei mir, und Alles, was mein iſt, iſt dein. Es war aber billig, eine Mahlzeit zu halten, und ſich zu freuen; da dein Bruder, den wir

für todt hielten, noch lebt; und da er, der verloren war, nun wieder gefunden iſt."

Wir, meine Lieben! können uns wohl nicht rühmen, daß wir — gleich dieſem Sohne, der die Gebothe ſeines Vaters nie übertrat — die Gebothe des Vaters im Himmel nie übertreten haben. Und doch ſind wir, die wir ſelbſt der Verzeihung ſo ſehr bedürfen, gegen unſere fehlenden Mitmenſchen oft nicht minder hart und unfreundlich! Hierin wollen wir nicht dieſem Sohne gleichen, der aus Stolz auf ſeinen Gehorſam ſo rauh und unfreundlich gegen ſeinen Bruder war. Wir wollen lieber mild und barmherzig ſeyn, wie dieſer Vater, ja noch mehr — wie der Vater im Himmel!

---

74. Der Phariſäer und der Zöllner.

Einigen, die aus falſchem Selbſtvertrauen ſich einbildeten, ſie wären gerecht, und daher die übrigen Menſchen verachteten, erzählte Jeſus das folgende Gleichniß:

„Es gingen einmahl Zwei in den Tempel hinauf, dort zu bethen. Der Eine war ein Phariſäer, der Andere ein Zöllner. Der Phariſäer ſtellte ſich ganz vorne in dem Tempel hin, und bethete bei ſich ſelbſt: „Gott! ich danke Dir, daß ich nicht auch ſo bin, wie andere Leute: wie die Räuber, Betrüger, Ehebrecher — oder auch wie dieſer Zöllner dort; ich faſte zweimahl in der Woche, und gebe den zehnten Theil von Allem, was ich habe." Der Zöllner hingegen blieb in der Ferne ſtehen, und getraute ſich nicht einmahl die Augen zum Himmel aufzuheben; ſondern er ſchlug an ſeine Bruſt, und ſagte: „O Gott! ſey mir Sünder gnädig!"

„Ich ſage euch," ſetzte Jeſus noch bei, „Dieſer ging gerechtfertigt nach Hauſe, Jener aber nicht. Ihm werden ſeine Sünden vergeben, Jenem nicht. Denn, wer ſich ſelbſt erhöhet, wird gedemüthigt; und wer ſich ſelbſt demüthigt, der wird erhöhet werden."

In dieſer Erzählung hält uns Jeſus gleichſam zwei Spiegel vor.

Der ſtolze Phariſäer dünkt ſich der einzige Gute aus dem ganzen Menſchengeſchlechte, weil er — vielleicht bloß aus Mangel an Gelegenheit — nicht gerade die allergrößten Todesverbrechen beging, und hie und da etwas von dem allerkleinſten Guten that. Er ſieht ſeine wirklich ſehr großen Laſter — ſeinen ungeheuern Hochmuth, ſeine frevelhafte Verdammung Anderer, ſeine freche Verachtung der Beſſern gar nicht. Er denkt gar nicht an das Gute, das er nicht thut — daß er zum Beiſpiele nicht einmahl einem Armen einen Heller gibt. Selbſt vor Gott tritt er mit Trotz,

zählt Ihm unbedeutende Gebräuche — etwa die jährliche Abgabe einer Hand voll Kümmel, den zu verzehnten nicht gebothen war — als hohe Thaten vor, und ſieht Gott als ſeinen ſehr verbundenen Schuldner an. Wen empört nicht dieſer Stolz?

Der demüthige Zöllner hingegen hält ſich für den Geringſten aus allen Menſchen, für unwerth, den Tempel wie andere Menſchen zu betreten – weil er nicht auf fremde Fehler, ſondern nur auf ſeine eigenen ſieht. Er erwähnt des Guten, das er wirklich hat — der Demuth, der Reue, des Vertrauens zu Gott, wovon ſein ganzes Herz voll war — mit keinem Worte, ſondern denkt nur an jenes Gute, das ihm noch fehlt. Er möchte vor Gott in den Staub verſinken — macht gar keine Anſprüche auf Belohnung, ſondern fleht nur um Erbarmung. Wen rührt nicht dieſe Demuth!

Und in welchem von dieſen beiden Spiegeln erblicken wir nun unſer Bild?

75. Der Reiche, die zwei Söhne, und der Feigenbaum.

Ein reicher Mann erntete von ſeinem Felde eine Menge Früchte. Da ſprach er denn ſo bei ſich ſelbſt: „Was ſoll ich doch anfangen? Ich habe ja nicht mehr Platz, mein Getreide unterzubringen. Doch — ich werde es ſo machen: ich will meine Scheuern niederreißen, und größere bauen; und Alles, was mir gewachſen iſt, und was ich ſchon vorher hatte, dort aufhäufen. Dann will ich aber auch zu meiner Seele ſagen: Nun, meine Seele! haſt du vielen Vorrath bis auf die ſpäteſten Jahre. Ruhe nun, iß, trinke, und laß es dir wohl ſeyn.“ Allein Gott ſagte zu ihm: „Du Thor! In dieſer Nacht noch wird deine Seele abgefordert werden; und das, was du geſammelt haſt — weſſen wird es ſeyn?“

Dieſem Gleichniſſe ſetzte Jeſus nur noch das Wort bei: „So geht es, wenn man nur Schätze für ſich ſammelt, und nicht vor Gott reich iſt.“ — Und wirklich könnte man auch in einer ganzen Predigt nicht mehr ſagen, als Jeſus in dieſen wenigen, nachdrücklichen Worten ſagte. Möchte Er ſie für uns nicht vergebens geſagt haben!

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zu dem Einen, und ſprach zu ihm: „Sohn! gehe heute in meinen Weinberg hin, und arbeite dort. Allein dieſer antwortete: „Ich mag nicht.“ Nachher reuete es ihn aber, und er ging doch noch hin. Der Vater ging auch zu dem Andern, und ſagte ihm eben dasſelbe. Dieſer antwortete: „Ich gehe ſogleich!“ — und

ging doch nicht. „Welcher von Beiden,“ fragte nun Jeſus, „hat den Willen des Vaters gethan?“ Und natürlich antworteten ſeine Zuhörer: „Der Erſte.“

Jeſus wendete dieſes Gleichniß ſehr ſchön auf die Phariſäer an. Wir aber wollen es auf uns anwenden! Der erſte Sohn gab ſeinem Vater eine ſehr rauhe Antwort. Ein Menſch würde zittern, und ſich davor entſetzen, gegen Gott und Jeſus ſo zu ſprechen. Der zweite Sohn, der dem Vater freundlich antwortete, war aber dennoch der Schlechtere. Ihm gleichen die Menſchen, die täglich ſprechen: „Herr, dein Wille geſchehe!“ und ihn doch nicht thun. Gott und Jeſum mit Worten bekennen, und mit Werken verläugnen, iſt alſo bei weitem das Schlimmſte.

„Jemand hatte einen Feigenbaum in ſeinen Weingarten gepflanzt. Er kam denn einmahl, ſuchte Früchte daran, und fand keine. Da ſprach er zu dem Weingärtner: „Sieh! ſchon drei Jahre komme ich, und ſuche Früchte an dieſem Baume da, und finde immer nichts. Haue ihn alſo um! Wozu ſollte er auch den Platz einnehmen?“ Der Weingärtner antwortete ihm: „Herr! laß ihn nur dieſes Jahr noch ſtehen. Ich will um ihn herum graben, und ihn düngen; vielleicht bringt er doch noch Frucht. Bringt er aber bis dahin keine — nun, dann magſt du ihn umhauen laſſen.“

Der Herr des Weinberges iſt der Vater im Himmel; der Weingärtner der Sohn Gottes; der Feigenbaum der Menſch. Gott ſetzte uns in dieſe Welt, damit wir Früchte bringen. Chriſtus iſt unſer Fürbitter beim Vater, und wendet Alles an, damit wir reich an jeder ſchönen Tugend würden; allein, wäre nun Alles an uns vergebens — dann ſtimmt Jeſus Chriſtus ſelbſt mit ein, daß uns das Schickſal des unfruchtbaren Feigenbaumes treffe. — Aber nicht wahr, meine Lieben! dieſes Schickſal wollen wir durch Verſäumung der Zeit, die uns von Gott zur Beſſerung eingeräumt wird, uns nicht bereiten!

---

76. Der Reiſende nach Jericho, und der barmherzige Samariter.

Ein Geſetzverſtändiger kam zu Jeſus, und fragte Ihn: „Lehrer! Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?“

Jeſus antwortete: „Was ſteht in dem Geſetze geſchrieben? Was lieſeſt du da?“

Jener antwortete: „Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele,

(45)

Wahre Nächstenliebe des barmherzigen Samariters.

aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächſten aber wie dich ſelbſt.«

Jeſus ſprach: »Du haſt recht geantwortet. Thu das, ſo wirſt du leben.«

Der Geſetzverſtändige wollte ſich ein rechtes Anſehen geben — als wäre er ein Gelehrter, der Alles von Grund aus erforſchet — und fragte weiter: »Und wer iſt denn mein Nächſter?«

Jeſus fing an, ganz einfach zu erzählen: »Ein Mann reiſete von Jeruſalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Straßenräuber. Dieſe plünderten ihn aus, verwundeten ihn, ließen ihn halbtodt liegen, und machten ſich davon. Nun traf es ſich, daß ein Prieſter den nähmlichen Weg kam. Dieſer ſah ihn — und ging vorbei. Ein Levit, ein Mann aus dem Geſchlechte der Prieſter, der an den Ort kam, und den Menſchen ſah — ging auch vorbei. Ein Samariter aber, der auf ſeiner Reiſe dahin kam, und ihn ſah, hatte das herzlichſte Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, goß Wein und Oehl in ſeine Wunden, verband ſie, nahm ihn auf ſein Laſtthier, brachte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Am andern Tage, als er weiter reiſen wollte, zog er zwei Zehner hervor, gab ſie dem Wirthe, und ſagte: »Trage Sorge für ihn! Was darüber aufgehen ſollte, das werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.«

„Welcher von dieſen Dreien," fuhr Jeſus fort, „hat nun den Menſchen, der unter die Räuber gerathen war, als ſeinen Nächſten behandelt?"

Der Schriftgelehrte antwortete: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwieſen hat."

Jeſus ſprach hierauf: „So gehe hin, und thu deßgleichen!"

In dieſer Erzählung zeigt Jeſus erſtens ſehr einfach: Was wahre Nächſtenliebe ſey. Dieſer Samariter hatte das wohlwollendſte, mitleidigſte Herz — auch gegen einen ganz fremden Menſchen, der von einer andern Religion war, und von einem Volke, das die Iſraeliten auf das Aeußerſte haßte. Er ließ es aber nicht bei dem bloßen Mitleiden bewenden — er zeigte ſein Mitleid durch die That. Er opferte Zeit und Bequemlichkeit auf, ſparte weder Mühe noch Koſten, einem Unglücklichen zu helfen. Ja, er wagte ſelbſt das Leben; denn an einem ſo unſichern Orte zu verweilen, war gewiß gefährlich. Er that Alles an ihm, was er thun konnte, ſorgte auch für die Zukunft für ihn — half ihm ganz. Wem nun das Wohl ſeiner Mitmenſchen lieber iſt, als Bequemlichkeit, Geld, Gut und Leben, und wer dieſes an denjenigen Menſchen, die zunächſt um ihn herum ſind, und ſeiner Hülfe bedürfen — und gingen ſie ihn ſonſt auch gar nicht näher an — durch die That beweiſet, der hat wahre Nächſtenliebe.

In dieſer Erzählung lehrt Jeſus zweitens ſehr klar und anſchaulich: Was es um die wahre Nächſtenliebe Schönes ſey. Fragt euch, meine Lieben! nur ſelbſt. Wen müßt ihr mehr verehren und lieben, den Prieſter, der doch zu einem ehrwürdigen, von Gott ſelbſt angeordneten Stande gehörte — oder den barmherzigen Samariter? Gewiß fällt euch die rechte Antwort darauf ein. Die wahre Nächſtenliebe macht alſo ſogar einen Irrgläubigen ehrwürdiger und liebenswerther, als ſelbſt einen Prieſter des rechtgläubigen Volkes — der ohne Barmherzigkeit iſt. Dieß ſagt uns ſchon unſer eigenes Herz — und Jeſus ſtimmt damit überein. Wie hätte Er ſonſt die Barmherzigkeit eines Irrgläubigen als ein Vorbild für uns aufſtellen können!"

„So geht denn hin, und thut deßgleichen!"

---

77. Die Verwendung der Talente.

„Ein Edler reiſete in ein fremdes Land, dort ein Reich in Beſitz zu nehmen. Da ließ er denn vor ſeiner Abreiſe noch alle ſeine Diener zuſammen kommen, und übergab ihnen ſeine Güter — dem Einen fünf Talente, dem Andern zwei, wieder einem Andern eines — einem Jeden nach ſeinen Fähigkeiten.

„Handelt damit," ſprach er zu ihnen, „bis ich wieder zurück komme!" — Und gleich darauf reiſete er ab.

Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, ging nun hin, handelte damit, und gewann noch fünf andere dazu. So gewann auch der, der die zwei empfangen hatte, noch zwei dazu. Der aber, der nur Eines bekommen hatte, ging hin, und vergrub es — um ſo das Geld ſeines Herrn recht gut aufzubewahren — in die Erde.

Indeſſen hatte der Herr das Reich in Beſitz genommen, und kam nach langer Zeit wieder zurück. Sogleich befahl er, die Diener, denen er ſein Geld anvertraut hatte, zu rufen, um zu ſehen, wie viel ein Jeder durch Fleiß und Treue damit gewonnen habe.

Da kam denn zuerſt Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, herein, und brachte ſie nebſt den fünf andern, und ſagte: „Herr! Fünf Talente haſt du mir anvertraut. Sieh, da habe ich noch fünf andere darüber gewonnen." Der Herr ſagte zu ihm: „Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warſt, ſo will ich dich über Vieles ſetzen. Du ſollſt nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort in meinem Reiche Herr ſeyn über zehn Städte."

Hierauf kam Derjenige, der zwei Talente erhalten hatte, und ſprach: „Herr! Mir haſt du zwei Talente übergeben. Sieh, ich habe noch zwei andere dazu gewonnen." Der Herr ſprach zu ihm: „Wohl! Auch du biſt ein guter und getreuer Knecht; weil du in dem Wenigen getreu warſt, ſo will ich auch dich über Vieles ſetzen. Auch du ſollſt an der Freude deines Herrn Theil — und über fünf Städte zu befehlen haben."

Endlich kam auch Derjenige, der ein Talent erhalten hatte. „Herr!" ſprach dieſer, „da haſt du dein Talent wieder. Ich habe es da ſorgfältig in mein Schweißtuch eingewickelt. Ich weiß, daß du ein harter Mann biſt; daß du ernten willſt, wo du nicht ausgeſäet, und einſammeln, wo du nicht ausgeſtreuet haſt. Deßwegen fürchtete ich mich vor dir, und ging hin, und vergrub dein Talent in die Erde. Sieh! hier haſt du nun wieder, was dein iſt."

Der Herr ſprach zu ihm: „Du böſer und träger Knecht! Aus deinem eigenen Munde verurtheile ich dich. Wenn du dir je einbildeteſt, daß ich ein harter Mann ſey, und ernten wollte, wo ich nicht ſäete, und einſammeln, wo ich nicht ausſtreute: ſo hätteſt du ja eben darum mein Geld bei den Wechslern auf Zins ausleihen ſollen, damit ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder zurück erhalten hätte." Er befahl den Umſtehenden: „Nehmet ihm das Talent, und gebt

es Demjenigen, der zehn Talente hat.“ „Denn,“ ſagte er, „einem Jeden, der etwas erworben hat, wird noch mehr gegeben werden, ſo, daß er Ueberfluß habe. Demjenigen aber, der nichts zu erwerben ſucht, wird auch dasjenige, was ihm anvertraut war, genommen werden. Den nichtswürdigen Knecht aber,“ fuhr der Herr fort, „werft mir in den äußerſten, finſterſten Winkel des Gefängniſſes; wo er denn heulen, und mit den Zähnen knirſchen mag.“

Die Bedeutung dieſes ſchönen Gleichniſſes werdet ihr, meine Lieben! leicht errathen.

Der Edle, der ein fernes Land in Beſitz nahm, iſt Chriſtus, der dieſe Erde verließ, und in die Herrlichkeit des Himmels einging; die Diener ſind Diejenigen, die an Ihn glauben; die Talente ſind überhaupt alle Kräfte der Seele und des Leibes, Anſehen, Vermögen, Zeit — beſonders aber die Erkenntniß der Wahrheiten und die Geiſtesgaben, die Chriſtus einem Jeden, der an Ihn glaubt, mittheilt; die Wiederkunft des Herrn und die Abrechnung mit den Knechten iſt die zweite Ankunft Jeſu auf Erden, und der Tag des Gerichts; Belohnung und Strafe ſind Himmel und Hölle. Dieſes Gleichniß bildet uns alſo ſehr ſchön den ganzen Beruf des Chriſten ab. „Durch treue Anwendung der vom Herrn empfangenen Gaben ſich würdig zu machen, um einſt an der Herrlichkeit des Herrn Theil nehmen zu können.“

Die guten Lehren, die dieſes Gleichniß für uns enthält, liegen eben ſo klar vor Augen.

Betrachte alle deine Talente als Gaben des Herrn. Haſt du viele Gaben — ſo werde nicht übermüthig, und verachte Diejenigen nicht, die weniger empfangen haben. Haſt du weniger Gaben — ſo werde nicht kleinmüthig, und beneide Diejenigen nicht, die mehr empfangen haben. Viele Talente haben, macht dir noch keine Ehre; wenige Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente ſind des Herrn — Ihm gebührt allein alle Ehre. Die gute oder ſchlechte Verwendung der Talente iſt deine Sache, und dieſe allein bringt dir Ehre oder Schande.

Wende deine Talente treu an! Der Knecht, welcher fünf Talente empfangen hatte, gewann damit fünf andere. Jener, der zwei empfangen hatte, gewann damit zwei andere. Jeder erhielt das gleiche Lob eines guten und treuen Dieners. So müſſen die anvertraute Gabe und das damit geſtiftete Gute einander gleich ſeyn. Hätte der Knecht, der fünf Talente erhielt, nur vier, derjenige hingegen, der eines erhielt, auch nur eines damit gewonnen: welcher hätte dann ein größeres Lob vom Herrn erhalten? — Haſt du viele und große Gaben, ſo iſt deine Pflicht, vieles und großes Gut damit zu ſtiften. Haſt du wenig, o ſo ſtifte damit nur ſo viel Gutes, als du kannſt — ſey es dann auch nur

wenig; du wirſt in den Augen des Herrn dennoch ſo angeſehen werden, als der reichbegabte Knecht.

Gedenke der letzten Rechenſchaft — um dich zu Fleiß und Treue zu ermuntern, und vor Unfleiß und Untreue zu verwahren. Alle müſſen einſt Rechenſchaft ablegen; und der Tag der Abrechnung, ob er gleich lange ausbleibt, kommt doch gewiß. Fleiß und Treue werden herrlich belohnt; darum wurde der Knecht, welcher fünf Talente gewann, über zehn; Jener, der zwei gewann, über fünf Städte geſetzt. Wie das geſtiftete Gute, ſo der Lohn. Untreue und Unfleiß — Trägheit, Müßiggang und Nichtsthun werden ſtrenge beſtraft; und Jammer und Elend ſind ihre Früchte. Die Entſchuldigung: „Ich habe ja nur ſo wenige Talente erhalten!“ — würde uns einſtens nichts helfen. Der Herr theilte Alles mit Weisheit aus; er gab Jedem ſo viel, als ihm gut war; und das Schickſal des faulen Knechtes, der aus Verdruß, daß er nicht ſo viel wie Andere gewinnen konnte, gar nichts gewann, und über den Herrn murrte — war hart, aber gerecht.

---

78. Die treuloſen Weingärtner.

Die ganze Geſchichte des Volkes Iſrael, dem Gott Moſes, Elias, die übrigen Propheten, und zuletzt noch ſeinen Eingebornen geſandt hatte, und das gegen dieſe Wohlthaten ſo höchſt undankbar war, ſchilderte Jeſus recht ſchön und lebhaft in dem folgenden Gleichniſſe.

„Höret noch ein anderes Gleichniß!“ ſprach Er. „Ein Hausvater pflanzte einmahl einen Weinberg, umgab ihn mit einem Zaune, grub eine Kelter darin, und befeſtigte ihn mit einem Wachthurme. Hierauf beſtellte er Weingärtner darüber, reiſete in ein fremdes Land, und war lange Zeit abweſend. Als nun die Zeit der Weinleſe herannahte, ſchickte er den Weingärtnern einen Knecht, um die Früchte des Weinbergs abzuhohlen; allein dieſe ergriffen ihn, ſchlugen ihn, und ſchickten ihn leer zurück. Er ſchickte nun einen andern Knecht an ſie ab; allein auch dieſen ſchlugen ſie, warfen ihn mit Steinen den Kopf wund, und ſchickten ihn, nachdem ſie ihm alle Unbilden angethan hatten, leer wieder fort. Er ſandte über dieſes Alles noch einen dritten Knecht; dieſen warfen ſie zu dem Weinberge hinaus, verwundeten ihn, und brachten ihn noch gar um. Er ſchickte nun wohl noch andere und mehrere Knechte; allein auch dieſen machten ſie es um nichts beſſer, denn Einige wurden von ihnen geſchlagen, und die Andern ermordet. Da ſprach denn der Herr des Weinbergs: „Was ſoll ich nun thun?“ Er hatte einen einzigen Sohn, den er auf

das Innigſte liebte. „Dieſen meinen lieben Sohn,“ ſprach er, „will ich zu ihnen ſenden. Vor meinem Sohne werden ſie ja doch wohl Ehrfurcht haben!“ Er ſandte wirklich zuletzt noch ſeinen Sohn zu ihnen. Sobald aber die Weingärtner den Sohn erblickten, ſprachen ſie zu einander: „Dieſer iſt der Erbe! Auf — laßt uns ihn umbringen! So wird das Erbgut unſer.“ Sie ergriffen ihn ſogleich, ſchleppten ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten auch ihn.“

Den Sinn dieſer Erzählung ſchloß Jeſus mit wenigen Worten auf. Er fragte die Prieſter und Schriftgelehrten, denen Er ſie erzählt hatte: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er dieſen Weingärtnern thun?“ Sie ſprachen unwiſſend ihr eigenes Urtheil, und antworteten: „Er wird dieſe Uebelthäter ein übles Ende nehmen laſſen, und ſeinen Weinberg andern Weingärtnern anvertrauen, die ihm zur rechten Zeit die Früchte davon geben.“ Jeſus blickte ſie ernſthaft und wehmüthig an, und ſprach: „Ich ſage euch daher: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, an dem es Früchte bringt.“ Die Prieſter und Schriftgelehrten, denen dieſes Wort tief ins Herz griff, ſagten: „Das ſey ferne!“ Das Schickſal dieſer Weingärtner zu haben, fürchteten ſie ſich; aber ſich vor dem Betragen derſelben zu hüthen, das kam ihnen nicht in den Sinn.

Meine Lieben! Wen muß die G ü t e und L a n g m u t h G o t t e s, der unter dem B i l d e dieſes H a u s v a t e r s ſo lieblich vorgeſtellt iſt, nicht innigſt rühren! Wen muß die R o h h e i t und V e r ſ t o c k t h e i t der I ſ r a e l i t e n, die in dem B e t r a g e n d e r W e i n g ä r t n e r ſo treu abgebildet iſt, nicht herzlich betrüben! Das traurige Schickſal, das Jeſus ihnen vorherſagte, traf aber auch genau ein.

W i r gehören zu dem Volke, dem das Reich Gottes nun anvertraut iſt. Aber wie? Sollte die Güte Gottes, der Alles, was Er thun konnte, an uns gethan hat, und deſſen Diener — Moſes, die Propheten und die Apoſtel, auch für uns geſandt ſind, uns nicht zum Guten bewegen können? Sollten auch wir nicht einmahl vor ſeinem Sohne Ehrfurcht haben — und ſollte die göttliche Lehre Jeſu auch an uns keine Frucht bringen? — — Nicht wahr, meine Lieben! Hier wollen wir von ganzem Herzen ſagen: „Das ſey ferne!“ — und das traurige Schickſal des Volkes Iſrael wird dann ſchon von ſelbſt ferne von uns bleiben.

(46)

Der arme Lazarus vor der Thür des reichen Praſſers.

79. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Jeſus läßt uns einen Blick auf den Zuſtand nach dem Tode thun.

„Es war einmahl ein ſehr reicher Mann; dieſer kleidete ſich in Purpur und in die feinſte Leinwand, und hielt täglich eine prächtige Mahlzeit. Da war denn auch ein Armer, mit Nahmen Lazarus; dieſer lag vor der Thür des Reichen, und war mit Geſchwüren ganz bedeckt. Er hätte gerne mit den Broſamen, die von dem Tiſche des Reichen fielen, ſeinen Hunger geſtillt; allein Niemand gab ſie ihm. Nur die Hunde kamen herbei, und leckten ſeine Geſchwüre. Nun geſchah es, daß der Arme ſtarb; dieſen brachten die Engel in Abrahams Schooß. Der Reiche ſtarb auch — und wurde in die Hölle hinunter geſtürzt. Als er nun hier große Qualen litt, da blickte er in die Höhe, und ſah in einer weiten Entfernung — Abraham, und den Lazarus in ſeinem Schooße. Er ſchrie ſogleich laut auf, und ſprach: „O Vater Abraham, erbarme dich meiner! Schicke mir doch den Lazarus herüber, daß er nur die Fingerſpitze in das Waſſer eintauche, und meine Zunge abkühle; denn ich werde in dieſen Flammen hier ſchrecklich gepeinigt!“ Allein Abraham antwortete: „Mein Sohn! bedenke, daß du dein Gutes ſchon in deinem

Leben empfangen haſt, und daß dem Lazarus eben ſo Uebles widerfuhr; nun aber wird er getröſtet, und du wirſt gepeinigt. Und über dieß Alles iſt zwiſchen uns und euch eine ſo große Kluft befeſtigt, daß wir, wenn wir auch wollten, eben ſo wenig zu euch hinüberkommen könnten, wie ihr zu uns herüber.“ Der Reiche ſagte hierauf: „So bitte ich dich, Vater! ſchicke ihn doch wenigſtens in mein väterliches Haus hin, wo ich noch fünf Brüder habe, die Alle ſo leben, wie ich lebte; damit er es ihnen bezeuge, wie es in der andern Welt gehe, und ſie nicht einmahl auch hierher kommen, an dieſen Ort der Qual.“ Abraham ſprach zu ihm: „Sie haben Moſes und die Propheten, ſie ſollten nur dieſe hören!“ Jener ſagte: „Ach, Vater Abraham! das thun ſie nicht. Wenn aber Einer von den Todten zu ihnen käme, ſo würden ſie ſich gewiß beſſern.“ Abraham beſchloß das Geſpräch mit den Worten: „Geben ſie Moſes und den Propheten kein Gehör, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn gleich Einer von den Todten auferſtände!“

In dieſem Gleichniſſe zieht Jeſus gleichſam den Vorhang hinweg, der uns die künftige Welt bedeckt. Er läßt uns einen Blick in die Hölle und in den Himmel thun.

Wie ſchrecklich wird der hartherzige, übermüthige, wollüſtige Reiche beſtraft! Er war in dieſer Welt auf nichts als Wohlleben bedacht — nun hat er in jener Welt nichts als Elend. Er genoß täglich die koſtbarſten Speiſen und Getränke — nun muß er in dem äußerſten Mangel ſchmachten. Er ließ dem Armen nicht einmahl ein Broſämlein von ſeinem Tiſche zukommen — nun bekommt er — wie ſtrenge iſt die Gerechtigkeit Gottes! — zur Linderung ſeines Durſtes auch nicht einmahl ein Waſſertröpflein. Er verwandte bei all ſeinem Reichthume auch nicht einen Heller darauf, die brennenden Geſchwüre des Armen heilen zu laſſen — nun wird er ſelbſt am ganzen Leibe von brennenden Feuerflammen gepeinigt. Er mochte aus Uebermuth den Armen kaum anblicken — nun muß er ſelbſt demüthig um die Hülfe des Armen flehen. Er ließ den Armen ſeine Herrlichkeit nur von Weitem ſo mit anſehen, und ließ ihn nicht über ſeine Schwelle kommen — und nun darf er die Seligkeit des Armen auch nur von Weitem mit anſehen, und zwiſchen ihm und jener Seligkeit iſt eine große Kluft befeſtigt. — Welche ſchauervolle Warnung für Menſchen, die ihren Reichthum bloß dazu anwenden, ſich prächtig zu kleiden, herrlich zu ſpeiſen — und ihre armen Mitmenſchen in Hunger, Blöße, Armuth und Krankheit verſchmachten laſſen.

Wie herrlich wird der beſcheidene, genügſame, geduldige Arme belohnt — der den Reichen um ſeine koſtbare Mahlzeit nicht beneidete, mit den Broſamen davon zufrieden

geweſen wäre, und aus deſſen Munde keine Klage kam! Vorhin hatte er keinen Menſchen, der ſich ſeiner annahm, nur die Hunde leckten ſeine Geſchwüre — jetzt wird er auf ein Mahl in die Geſellſchaft der Engel verſetzt! Das harte Steinpflaſter vor dem Palaſte des Reichen war ſein Krankenlager — jetzt darf er bei Abraham, der ihn wie einen lieben Sohn in ſeine Arme und auf ſeinen Schooß nimmt, von ſeinen Leiden ausruhen! Vorhin war er verachtet — jetzt ehren Abraham und die Patriarchen, die verehrteſten Männer des Volkes Iſrael, ihn als ihren Freund und Bruder! Seine von Geſchwüren verwüſtete Geſtalt erſcheint nun verklärt — voll Glanz und Herrlichkeit. Welche troſtvolle Ermunterung für alle Leidende, die dieſem Armen an Elend, aber auch an Geduld und Ergebung gleichen?

Wer möchte in dieſer Welt nicht lieber der arme Lazarus, als der reiche Praſſer ſeyn!

---

80. Das königliche Hochzeitsmahl.

„In dem himmliſchen Reiche geht es, wie bei dem Könige, der das Hochzeitsfeſt ſeines Sohnes feierte. Er ſandte ſeine Diener aus, die Gäſte, die ſchon von längerer Zeit her eingeladen waren, zum Hochzeitsmahle zu rufen. Allein ſie wollten nicht kommen. Der König ſchickte andere Diener, und ſprach zu ihnen: „Saget den Eingeladenen in meinem Nahmen: „Sehet! mein Mittagsmahl iſt zugerichtet, meine Ochſen und die übrigen Maſtthiere ſind geſchlachtet, und Alles ſteht in Bereitſchaft; kommet alſo zum Hochzeitsmahle!“ Allein Einige achteten gar nicht auf die Einladung — ſondern gingen anders wohin; der Eine auf ſein Landgut, der Andere an ſein Gewerbe. Die Uebrigen hielten ſeine Knechte an, beſchimpften und tödteten ſie. Da der König dieſes hörte, ward er ſehr zornig, ſchickte ſeine Kriegsheere gegen ſie aus, ließ die Mörder hinrichten, und ihre Stadt in Aſche legen.“

Hierauf ſprach der König zu ſeinen Dienern: „Das Hochzeitsmahl iſt zwar bereit, allein die Eingeladenen waren deſſen nicht werth. Gehet alſo hinauf auf alle Straßen, und ladet einen Jeden, den ihr nur immer antreffet, zu dem Hochzeitsmahle ein.“ Die Diener gingen hinaus auf die Straßen, und brachten Alle, die ſie antrafen, zuſammen — und die hochzeitliche Tafel wurde voll.“

Der König trat nun herein, ſeine Gäſte zu ſehen. Nach damahliger Sitte wurde Jedem, der die Einladung zur Hochzeit annahm, ein prächtiges Hochzeitskleid verehrt. Da erblickte nun der König einen Menſchen, der die Einladung vorhin verſchmäh-

te, und ſich nachher doch mit in den Saal einſchlich — und alſo kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er ſprach daher zu ihm: „Freund! wie biſt denn du da hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben?“ Dieſer verſtummte. Da befahl der König ſeinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in den finſterſten Kerker; da mag er denn heulen und mit den Zähnen knirſchen.“

Meine Lieben! Auch dieſes Gleichniß enthält ein ſchönes Gemählde von der Geſchichte des göttlichen Reiches, das die Iſraeliten verwarfen, und die andern Völker annahmen. Wir ſollen daraus lernen:

Erſtens. Die Freundlichkeit Gottes. Das war wohl ein guter König, der ſo große Anſtalten traf, ſeinen Unterthanen eine Freude zu machen — und der ſie, wie ein Vater ſeine Kinder, bei ſich an ſeinem Tiſche haben wollte. Noch unendlich freundlicher iſt Gott.

Zweitens. Die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes. Er wird unter dem ſchönen, milden Bilde des Königsſohnes, der Bräutigam war, vorgeſtellt. Wie der Bräutigam ſeine Braut liebt, ſo liebt Er auch die Menſchen. Wer ſollte ihn nicht wieder lieben!

Drittens. Was es Herrliches um den Himmel ſeyn müſſe! Sinnliche Menſchen könnten ſich wohl kaum eine größere Ehre und Freude denken, als bei einem königlichen Hochzeitsmahle erſcheinen zu dürfen. Jeſus läßt ſich zu der Schwachheit der Menſchen herab. Er deutet ihnen ſinnbildlich an, daß jene Herrlichkeit und Seligkeit das Ehrenvollſte und Erfreulichſte ſey.

Viertens. Den Leichtſinn und den Undank der Menſchen. Wer, der zu einem königlichen Hochzeitsmahle geladen würde, betrüge ſich wohl ſo, wie die Gäſte in dieſer Erzählung? Und doch machten es die Iſraeliten den Propheten und Apoſteln ſo. Allein, gibt es nicht auch jetzt noch Menſchen, die Gottes Einladung gering achten, oder gar noch ſeine Diener beſchimpfen?

Fünftens. Die Gerechtigkeit Gottes. Wie es denjenigen ging, die das Hochzeitsmahl verſchmähten, und die königlichen Geſandten ermordeten, ſo ging es am Ende auch den Iſraeliten. Sie fanden den Tod unter dem Schutte ihrer brennenden Stadt. Wer ſollte nicht zittern, dieſen Menſchen zn gleichen!

Noch beſonders lehrreich iſt endlich das Bild von dem Menſchen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Wir gehören zwar unter Diejenigen, die Gottes Einladung annahmen; allein nie ſollen wir vergeſſen, daß nur wahre Heiligkeit uns geſchickt macht, auch wirklich an jener Seligkeit Theil zu haben. Heiligkeit kleidet die Seele beſſer, als das ſchönſte Feſtkleid

den Leib. Wer in Alltagskleidern auch nur bei einem bürgerlichen Hochzeitsmahle erſchiene, würde eine große Unehre aufheben. Wer ohne Heiligkeit an dem Himmel Theil nehmen wollte, würde da eben ſo wenig geduldet werden, als ein Bettler in Lumpen gehüllt, an der Hochzeitstafel eines Königsſohnes.

(47)

Die fünf klugen Jungfrauen beim Hochzeitsfeste.

81. Die klugen und die thörichten Jungfrauen.

Alles wußte Jeſus den Menſchen lehrreich zu machen. Die Iſraeliten hatten bei den Hochzeiten den Gebrauch, daß die Geſpielinnen der Braut dem Bräutigam, der erſt am ſpäten Abend in dem Hauſe der Braut ankam, mit brennenden Lampen entgegen gingen. Von dieſer zierlichen Sitte iſt das folgende liebliche Gleichniß hergenommen.

„In dem himmliſchen Reiche wird es einſt gehen, wie mit den zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, um dem Bräutigam damit entgegen zu gehen. Fünf davon waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten brachten nun wohl ihre Lampen mit — aber kein Oehl. Die Klugen hingegen nahmen nebſt ihren Lampen noch Oehl in ihren Flaſchen mit ſich. Da nun der Bräutigam ſehr lange ausblieb, wurden Alle ſchläfrig, und ſchliefen ein. Um Mitternacht aber weckte

ſie plötzlich das Geſchrei: „Der Bräutigam kommt! Auf — und geht ihm entgegen!“ Die Jungfrauen ſtanden ſogleich alle auf, und zündeten ihre Lampen an. Da ſagten denn die Thörichten zu den Klugen: „Gebt uns doch von eurem Oehle; denn ſeht, unſere Lampen erlöſchen.“ Allein die Klugen ſagten: „Nein, nein! Sonſt möchte es für uns und euch nicht hinreichen. Geht ihr nur zu den Krämern hin, und kaufet es daſelbſt.“ Während ſie aber hingingen, kam der Bräutigam. Diejenigen, die bereit waren, gingen mit ihm zum Hochzeitsfeſte hinein, und die Thür wurde verſchloſſen. Endlich kamen nun wohl die übrigen Jungfrauen auch noch, und riefen: „Herr! Herr! Mach' uns doch auf!“ Allein der Bräutigam ſagte: „Wahrlich, ich ſage euch: ich kenne euch gar nicht!

Dieſes ſchöne Gleichniß werdet ihr, meine Lieben! wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden leicht verſtehen. Statt einer Erklärung alſo nur drei Bemerkungen.

Jeſus lehrt uns in dieſem Gleichniſſe erſtens: Was unſer Hauptgeſchäft auf Erden ſeyn ſoll.

Das Hauptgeſchäft dieſer Jungfrauen war: ſich auf das Hochzeitsfeſt, und auf den würdigen Empfang des Bräutigams vorzubereiten. Unſer Hauptgeſchäft auf dieſer Welt iſt, uns auf das künftige Leben und auf die Ankunft Jeſu, der einſt auf dieſe Erde zurückkommen, und alle guten Menſchen feierlich in daſſelbe einführen wird, vorzubereiten.

Jeſus lehrt zweitens: Wie thöricht ſo viele Menſchen in dieſem ihren allerwichtigſten Geſchäfte ſich benehmen.

Die thörichten Jungfrauen hatten wohl Lampen — aber kein Oehl darin. So begnügen ſich viele Menſchen mit äußerlichen Gebräuchen — während ihr Inneres von tugendhaften Geſinnungen leer iſt. Allein die bloß äußere Religion ohne die innere iſt eine ſchöne Lampe — ohne Oehl.

Die thörichten Jungfrauen verſchoben die Hauptſache — das Anſchaffen des Oehles — bis auf den letzten Augenblick. So verſchieben viele Menſchen ihre Beſſerung — die Erwerbung der Tugend — bis an das Ende des Lebens. Allein dann iſt es zu ſpät!

Die thörichten Jungfrauen verließen ſich auf ihre Freundinnen, und wollten das Oehl geſchenkt haben. So verlaſſen ſich viele Menſchen auf Andere — auf die Verdienſte der Heiligen, oder auf den Prieſter, den ſie in ihren letzten Augenblicken rufen laſſen, und hoffen, die erforderlichen Eigenſchaften zur Seligkeit gleichſam geſchenkt zu bekommen. Allein die Tugend kann nur durch viele Mühe und Anſtrengung erkauft werden; der Prieſter kann ihnen nur die Anweiſung, wie ſie zu

erwerben iſt, aber nicht die Tugend ſelbſt geben — und die Heiligen, die ſonſt in Allem den weiſen Jungfrauen gleichen, dürften wohl auch wie dieſe Jungfrauen antworten.

Jeſus lehrt drittens: Was dieſe thörichten Menſchen für ein trauriges Schickſal treffen werde.

Die armen Jungfrauen hätten es für eine ſo große Ehre und Freude gehalten, mit feſtlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geſchmückt, bei dem Hochzeitsfeſte zu erſcheinen! Allein, wie wehe mußte es ihnen thun, als ſie an der verſchloſſenen Thür nun ſo abgewieſen wurden, und wie beſchämt und traurig werden ſie — während bei der Hochzeit Alles in Freude und Jubel war — im Dunkeln davon gegangen ſeyn! Eine noch unendlich ſchmerzlichere Empfindung würde es für uns ſeyn, wenn wir einſt das Thor der Seligkeit verſchloſſen ſehen, und von dem Herrn das herzdurchſchneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht!“

82. Jeſus heilet erſtlich einen Blinden, dann einen Taubſtummen, und endlich zehn ausſätzige Männer.

Jeſus kam auf ſeinen menſchenfreundlichen Reiſen bis in die Gegend der Stadt Jericho, die, wie ihr wißt, an der äußerſten Gränze des Landes Iſrael lag. Da ſaß eben ein blinder Mann am Wege, und bettelte. Als dieſer die Menge des Volkes vorbeiziehen hörte, fragte er, was es denn gebe? Die Leute ſagten zu ihm: „Jeſus von Nazareth reiſet vorbei.“ Da fing er ſogleich an zu rufen: „Jeſus, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Diejenigen, die voran gingen, zankten mit ihm, und hießen ihn ſchweigen. Er aber ſchrie noch viel lauter: „O Du Sohn Davids! Erbarme Dich meiner!“ Jeſus ſtand ſtill, und befahl, ihn herbei zu führen. Wie er nun näher kam, ſprach Jeſus zu ihm: „Was willſt du denn, daß Ich dir thun ſoll?“ Er ſagte: „Herr! mich ſehend machen!“ — „So ſey denn ſehend!“ ſprach Jeſus; „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Augenblicklich ſah er, und folgte Jeſu nach, und pries Gott. Auch alles Volk, das dieſes mit anſah, lobte Gott.

Meine Lieben! Wie traurig war vorhin das Schickſal dieſes Menſchen, der alle die herrlichen Werke Gottes — den ſchönen blauen Himmel und die leuchtende Sonne, die mit blumenreichem Grün geſchmückte Erde und das liebliche Angeſicht des Menſchen — nicht ſehen konnte, und beſtändig von der ſchwärzeſten Finſterniß umgeben war! Kein Wunder alſo, daß er, ſobald er ſehend geworden, Jeſu aus Dankbarkeit nachfolgte, und Gott laut pries. — Eben dieſelbe Wohlthat Gottes, die dieſem Blinden hier zu

Theil wurde, genießet ihr, meine Lieben! ſchon von Kindheit an. Habt ihr aber auch ſchon einmahl Gott ſo herzlich dafür gedankt, wie dieſer Blinde?

Ein anderes Mahl brachten Einige einen Menſchen, der ſtumm und taub war, herbei; und bathen Jeſum, daß Er ihm die Hand auflege. Jeſus führte ihn von dem Volke hinweg, auf die Seite, und legte ihm die Finger in die Ohren, berührte die Zunge, und ſah zum Himmel auf, ſeufzte und ſprach: „Oeffne dich!“ Und alsbald öffneten ſich ſeine Ohren, und das Band ſeiner Zunge ward gelöſet, und er redete, wie ſich's gehört. Jeſus verboth ſeinen Begleitern nun wohl, es Jemanden zu ſagen. Allein, je mehr Er es ihnen wehrte, deſto mehr rühmten ſie Ihn. „Er hat doch Alles wohl gemacht!“ riefen ſie voll der höchſten Verwunderung. „Die Tauben machte Er hören, und die Stummen reden.“

Auch dieſe zweite Wohlthat Gottes, die dieſem Taubſtummen, zu Theil ward, genießen wir ſchon vorher. Wir können reden und hören — können Andern unſere Gedanken und Empfindungen mittheilen, und die ihrigen entgegen wieder vernehmen. Wie wunderbar iſt dieſe Einrichtung, daß ein ſchwacher Hauch des Mundes, ein bloßer Schall, in Anderer Seelen die Gedanken und Empfindungen, die wir haben, erregt! Wie wohlthätig iſt ſie! Wie mancher arme Stumme müßte faſt alle ſeine Gedanken und Empfindungen, ohne daß je ein anderer Menſch etwas davon inne ward, mit ſich in das Grab nehmen! Wie mancher Taube bliebe ohne allen Unterricht, vernähme nie das Geringſte von der großen Geſchichte der Vorwelt, müßte tauſend geſelliger Vergnügungen entbehren! Welch ein Elend wäre es, wenn die Menſchen auf ein Mahl nicht mehr reden oder hören könnten! Wie ſchrecklich traurig wäre eine ſtumme Welt! Auch für dieſe Wohlthat, daß wir hören und reden können, laßt uns Gott danken — ſie immer wohl benützen — und nie mißbrauchen.

Wieder einmahl begegneten Jeſu zehn Männer, die Alle ausſätzig waren. Sie blieben — weil derjenige, der dieſe anſteckende Krankheit hatte, ſich keinem Menſchen nähern durfte — in der Ferne ſtehen, und riefen, ſo laut ſie konnten: „Jeſus! Gebiether! Erbarme Dich über uns!“ Da Jeſus ſie ſah, ſprach Er: „Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern!“ Denn nach dem Geſetze mußten die Prieſter den Ausſpruch thun, ob ein Ausſätziger wirklich rein ſey; und alſo ohne Gefahr, Andere anzuſtecken, wieder in die menſchliche Geſellſchaft eintreten durfte. Während ſie nun hingingen, wurden Alle rein. Einer von ihnen aber, da er ſah, daß er geheilt war, kehrte wieder um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel Jeſu zu Füßen, neigte ſein Angeſicht bis zur Erde, und dankte Ihm; und dieſer war ein Samariter, ein Mann, den die liebloſen Juden

als einen Irrgläubigen zur Hölle verdammten! Jeſus ſprach: „Es ſind ja zehn Ausſätzige rein geworden; wo ſind denn die übrigen neun? — So hat ſich denn ſonſt Keiner gefunden, der wieder umgekehrt, und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieſer Fremde hier!“ Zu dem Manne aber ſagte Jeſus: „Steh' auf, und gehe hin! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Wie ſchön und rührend iſt die Dankbarkeit dieſes Einen! Wie abſcheulich iſt die Undankbarkeit der neun Uebrigen! Und wie traurig iſt es, daß auch jetzt noch unter zehn Menſchen ſich nicht ſelten kaum Ein wahrhaft Dankbarer befindet! Wir, meine Lieben, wollen die kleine Zahl vermehren. — Beſonders aber wollen wir hier lernen, daß die Geſundheit eine größere Wohlthat iſt, als der größte Reichthum; und wenn wir geſund ſind, Gott auch täglich vom Herzen dafür danken.

Durch alle dieſe Wunderthaten — an dem Blinden, dem Taubſtummen, den Ausſätzigen — zeigte ſich Jeſus wieder als den Sohn Desjenigen, der Alles wohl macht, Aller Augen erleuchtet, jedes Ohr öffnet, das Band aller Zungen löſet, allen Menſchen Leben, Geſundheit, und den Gebrauch aller ihrer Glieder gibt. Verehrt daher auch hier in Jeſus das treue Ebenbild des Allmächtigen und Allgütigen!

---

83. Jeſus, und Zachäus auf dem Feigenbaume.

Jeſus näherte ſich der Stadt Jericho. In dieſer Stadt lebte ein Mann, Zachäus mit Nahmen. Er war oberſter Aufſeher über die Zöllner, und ſehr reich. Dieſer hätte nun auch gerne Jeſum von Angeſicht kennen gelernt; allein, weil Zachäus klein von Perſon war, ſo konnte er Ihn wegen der Menge des Volkes nicht ſehen. Da lief er denn geſchwind voraus, und ſtieg auf einen Feigenbaum am Wege, damit er Ihn hier wenigſtens vorbeigehen ſehe.

Welche hohe Meinung mußte Zachäus von Jeſus haben! Er dachte gar nicht daran, daß die Leute etwa darüber ſpotten könnten, wenn ſie einen ſo angeſehenen Mann an einem ſo ſonderbaren Orte erblickten. Die Freude, Jeſus zu ſehen, ging ihm über Alles.

Als Jeſus zu dem Feigenbaume hinkam, ſah Er hinauf, erblickte den Zachäus, und ſprach zu ihm: „Zachäus! ſteige eilends herunter; denn heute muß Ich in deinem Hauſe einkehren.“

Auf eine ſo feine, liebenswürdige Art belohnte Jeſus den Zachäus für die kleine Bemühung, die er ſich machte, Ihn kennen zu lernen — durch eine große, unvermuthete Freude.

(48)

Jesus ladet sich bei Zachäus zu Gaste.

Zachäus ſtieg eilends herunter, und führte Jeſum voll Freude in ſein Haus. Allein Alle, die das ſahen, murrten über Jeſus, und ſagten: „Wie mag Er doch bei einem Menſchen einkehren, der als ein Sünder ſo verrufen iſt!“

Wie unendlich liebevoller, als die Menſchen iſt doch Jeſus! Ob Er gleich die Sünde mehr, als es je ein Menſch kann, verabſcheuet; ſo iſt Er doch gegen den Sünder die lauterſte Güte, und ſucht ihn durch lauter Freude uud Freundlichkeit der Tugend und dem Himmel zu gewinnen!

Zachäus, als er das Murren der Leute hörte, trat vor Jeſus hin, und ſprach zu Ihm: „Herr, ſieh! mein halbes Vermögen theile ich nun unter die Armen aus; und wenn ich Jemanden betrogen habe, ſo gebe ich es ihm vierfach wieder zurück.

Iſt es euch nicht, meine Lieben! als ſähet ihr den Zachäus mit gefalteten Händen ſo vor Jeſus da ſtehen — voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit für die unausſprechliche Huld und Herablaſſung Jeſu — voll Schmerz, daß um ſeinetwillen Jeſus geläſtert wurde — voll des redlichſten, aufrichtigſten Entſchluſſes, ſich zu beſſern! O, durch dieſen großen Entſchluß erwies er Jeſu eine größere Ehre, als durch die prächtige Mahlzeit! Das große Geſchenk, das er den Armen machte, war erſt das ſchöne Gericht, mit dem er Jeſum bewirthete! Möchten wir Jeſu doch auch eine

ähnliche Freude machen! Möchten wir hier lernen, wie wir Jeſus auf die ſchönſte Art verehren können!

Jeſus antwortete dem Zachäus, und ſprach: „Heute iſt nun auch dieſem Hauſe Heil widerfahren! Denn jetzt iſt auch dieſer ein Sohn Abrahams — wie denn auch der Menſchenſohn dazu gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war.“

Mit einem ſchönern Ausſpruche hätte Jeſus dieſe Geſchichte nicht ſchließen können. Er bezeugte dadurch eine hohe Freude über die Beſſerung des Zachäus, ertheilte ihm den größten Lobſpruch, und kündete ihm Vergebung, Heil und Seligkeit an. Er rechtfertigte die Freundlichkeit, mit der Er den Zachäus aufnahm, gegen den Tadel liebloſer Menſchen. Er verſicherte allen Sündern, daß er gegen ſie eben ſo liebevoll ſey, als gegen den Zachäus — und zeigte ihnen, durch was ſie allein ſeine wahren Jünger werden, und zum Heile gelangen könnten.

Möchten auch wir, meine Lieben! das große, erbarmungsvolle Herz des göttlichen Sünderfreundes Jeſus liebgewinnen — und möchte dieſe Liebe auch an uns ſolche Früchte bringen, wie an dem wahrhaft reumüthigen Sünder Zachäus.

84. Jeſus und der Blindgeborne.

Jeſus ſah im Vorbeigehen einen Jüngling, der von Geburt an blind war, und am Wege ſaß, und bettelte. Die Jünger — ſo wie die meiſten Iſraeliten — meinten, jedes große Unglück ſey die Strafe einer großen Sünde. Allein, da dieſer Menſch ſchon blind zur Welt kam, ſo wußten ſie das mit ihrer Meinung nicht zuſammen zu reimen. Sie ſagten daher zu Jeſus: „Lehrer! wer hat denn wohl hier geſündigt, er ſelbſt, oder ſeine Aeltern, daß er blind geboren wurde?“ Jeſus antwortete: „Weder er, noch ſeine Aeltern haben es verſchuldet. Es geſchah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden.“

Alle Leiden, die Gott über die Menſchen ſendet, ſollen dazu dienen, damit die Böſen gut, die Guten beſſer würden. Die Leiden böſer Menſchen nennt man Strafen, die der Guten Prüfungen. Ob das Leiden, das einen Menſchen trifft, Strafe oder Prüfung ſey, kann, ohne freventlich zu urtheilen, Niemand ſagen, als das eigene Gewiſſen des Leidenden. Welche Wohlthaten ſind die Leiden indeß auch für böſe Menſchen, da ſie nur auf ihr Heil abzielen! Und welcher Troſt für gute Menſchen iſt der Gedanke: „Ich trage dadurch zur Verherrlichung Gottes bei!“

Jeſus erinnerte ſeine Jünger um dieſe Zeit ſehr oft an ſeinen nahen Tod. Von der beſtändigen Nacht, mit der dieſer Blinde umgeben war, nahm Jeſus Anlaß, es hier in einem Gleichniſſe zu thun, und ihnen zugleich eine große Wahrheit zu ſagen. „Ich muß,“ ſprach Er, „die Werke Desjenigen vollbringen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt. Es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken — Niemand mehr ein gutes Werk vollbringen kann.“

Auch wir ſollen keinen Augenblick, in dem wir etwas Gutes thun können, unbenützt vorbeifließen laſſen. Das ganze Leben ſollen wir als Einen Tag anſehen, der uns zur Arbeit beſtimmt iſt — und alſo unſer Tagewerk zu vollenden ſuchen, ehe die Nacht des Todes hereinbricht.

Jeſus hätte den Blinden mit einem Winke ſehend machen können; ja, ſein bloßer Wille wäre ſchon genug geweſen. Indeß nahm Er ein wenig Speichel, vermiſchte ihn mit Erde, und beſtrich damit die Augen des Blindgebornen. Wahrſcheinlich wollte Jeſus, da es eben Sabbath war, durch das kleine Geſchäft, das Er ſich hier machte, die Thorheit der Phariſäer widerlegen, die auch die allergeringſte Bemühung, wodurch einem Elenden geholfen werden konnte, am Sabbathe für unerlaubt hielten.

Jeſus ſagte hierauf zum Blindgebornen: „Gehe hin, und waſche dich in dem Teiche Siloe!“ Er ging hin, wuſch ſich — und kam ſehend zurück. Und wie es ihm ſeyn mußte, als die dichte Finſterniß, die ihn bisher umgab, plötzlich zerriß, und die weite, herrliche, prachtvolle Schöpfung Gottes, von deren Schönheiten er ſchon ſo viel gehört, und nichts verſtanden hatte, ſich ihm auf ein Mahl öffnete, möget ihr euch ſelbſt denken! — So, ja noch unendlich mehr erſtaunt und entzückt werden wir ſeyn, wenn wir einmahl in den Himmel, von deſſen Herrlichkeit wir jetzt auch noch nichts begreifen können, eintreten, und alle unſere Erwartungen unendlich übertroffen ſehen werden.

Die Nachbarn und Alle, die ihn zuvor als den blinden Bettler am Wege wohl gekannt hatten, riefen, da ſie ihn ſo frei und ungehindert umhergehen ſahen, ganz erſtaunt aus: „Iſt denn dieß nicht der Menſch, der dort am Wege ſaß, und bettelte?“ Einige ſprachen: „Ja, er iſt es!“ Andere ſagten: „Nein, er ſieht ihm nur gleich.“ Er ſelbſt aber ſprach: „Ja, ich bin es!“

Da verſammelten ſich Alle um ihn her — und fragten: „Wie biſt du doch ſehend geworden?“ Er antwortete: „Der Mann, welcher, wohl mit Recht, Jeſus, der Erretter, heißt, vermengte ſeinen Speichel mit Erde, beſtrich damit meine Augen, und ſprach: „Gehe hin zum Teiche Siloe, und waſche dich.“ Ich ging hin, wuſch mich — und ſah.“

Hierauf führten ſie ihn zu den Phariſäern. Auch die Phariſäer fragten ihn ſogleich, wie er ſehend geworden wäre. Er antwortete: „Jeſus legte mir ein wenig feuchte Erde auf die Augen, ich wuſch mich — und ſehe nun.“ Es war aber, wie ihr ſchon hörtet, Sabbath, da Jeſus dieſes gethan hatte. Einige aus den Phariſäern ſagten daher: „Dieſer Menſch iſt nicht aus Gott, weil Er den Sabbath nicht hält!“ Andere ſprachen aber: „Wie könnte ein ſündiger Menſch ſolche Wunder thun!“ Da ſie nun mit einander nicht Eins werden konnten, wandten ſie ſich endlich wieder an den Blindgeweſenen, und fragten ihn: „Was ſagſt du von Demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat?“ Dieſer antwortete: „Daß Er ein Prophet iſt!“

Nun wollten die Phariſäer gar nicht glauben, daß er blind geweſen, und ſehend geworden wäre. Sie ließen daher ſeine Aeltern kommen, und fragten ſie: „Iſt dieß da euer Sohn, von dem ihr ſagt, er ſey blind geboren? Und wie kommt es denn, daß er nun ſieht?“ Die Aeltern antworteten: „Daß er unſer Sohn iſt, und daß er blind geboren wurde, daß wiſſen wir wohl. Wie er aber ſehend geworden ſey, oder wer ihm die Augen geöffnet habe, das wiſſen wir nicht. Fragt ihn ſelbſt; denn er iſt bereits alt genug, und mag ſelbſt für ſich Rede und Antwort geben.“ Dieß ſagten aber ſeine Aeltern nur darum, weil ſie ſich vor den Phariſäern fürchteten. Denn die Phariſäer hatten ſchon einmüthig beſchloſſen, Jeden, der Jeſum für den Meſſias anerkennen würde, in den Bann zu thun, das heißt, aus ihren Verſammlungen und der Zahl rechtgläubiger Iſraeliten auszuſtoßen.

Die Phariſäer ließen nun den Blindgeweſenen noch einmahl kommen, und ſprachen — um ihn ſogleich im Voraus zu übertäuben, und gegen Jeſus einzunehmen — feierlich, und mit der zuverſichtlichſten Miene zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt!“ — — Er aber ließ ſie ihre Läſterungen nicht vollenden, und antwortete: „Ob Er ein Sünder iſt, das weiß ich nicht. Ich weiß nur Eines — daß ich blind war, und nun ſehe.“

Die Phariſäer, die hierauf nichts zu ſagen wußten, wiederhohlten in der Verlegenheit ihre vorige Frage: „Was hat Er dir denn gethan? Wie hat Er dir denn die Augen geöffnet?“ Er antwortete: „Ich habe es euch ja ſchon geſagt, und ihr habt es ja doch gehört; warum wollet ihr es denn nochmals hören? Wollet etwa auch ihr ſeine Jünger werden?“ Da fluchten ſie ihm, und ſprachen: „Sey du immerhin ſein Jünger! Wir ſind des Moſes Jünger. Denn, daß Gott mit Moſes geſprochen habe, wiſſen wir; wo aber Jeſus her iſt, wiſſen wir nicht.“

Der Menſch antwortete, und ſprach: „Das iſt doch wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher Er iſt — und Er hat doch meine Augen geöffnet. Wir wiſſen ja, daß Gott die Sünder nicht höre. Wer aber Gott verehrt, und ſeinen Willen thut, den hört Er. So lange die Welt ſteht, iſt es nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen geöffnet hat. Wäre Dieſer nicht von Gott geſandt, Er könnte nichts dergleichen thun.“ Die Phariſäer kamen hierüber ſo in Wuth, daß ſie ihm ſogar ſeine angeborne Blindheit als eine Strafe Gotes vorwarfen, und zu ihm ſagten: „Du biſt ganz in Sünden geboren, und willſt uns lehren?“ — und hiermit ſtießen ſie ihn aus ihrer Verſammlung aus, und thaten ihn in den Kirchenbann.

Jeſus vernahm, daß ſie ihn in den Bann gethan hatten. Da Er ihn nun antraf, ſprach Er zu ihm: „Glaubſt du an den Sohn Gottes?“ Er antwortete: „Herr! wer iſt es? Gerne will ich an Ihn glauben.“ Jeſus ſprach zu ihm: „Du haſt Ihn ſchon geſehen! Derjenige iſt es — der mit dir ſpricht.“ „Herr,“ rief er freudig aus, „ich glaube!“ — und fiel vor Ihm nieder, und bethete Ihn an.

Wie ſchön belohnte ihn Jeſus für ſein freimüthiges Bekenntniß! Wie reichlich entſchädigte Er ihn für die Unbild, die ihm die Phariſäer angethan hatten! Und welche Freude mußte Er empfinden, den Sohn Gottes — das Heil der Menſchen zu ſehen! O dieſe Wohlthat Jeſu, daß Er ſich ihm ganz zu erkennen gab, war noch größer, als daß Er ihn ſehend gemacht hatte; denn dieſer Augenblick war gewiß noch ſeliger für ihn, als ſelbſt der Augenblick, in dem er das erſte Mahl Gottes herrliche Schöpfung erblickte.

Ueber dieſe Geſchichte — in der ein armer, ungelehrter, aber edelgeſinnter Jüngling, ungeachtet aller Bemühungen der Phariſäer, ihn irre zu machen, zur Erkenntniß der Wahrheit kam; dieſe eingebildeten, übelgeſinnten Gelehrten hingegen, ſo ſehr ſie durch ſeine ſchönen, natürlichen ungekünſtelten Antworten ſich beſiegt fühlen mußten, ſich immer weiter von der Wahrheit entfernten — machte Jeſus noch eine ſinnreiche Bemerkung, deren Sinn aufzuſuchen, euch, meine Lieben! ſelbſt überlaſſen ſeyn ſoll. „Ich bin zum Gerichte — zur Auseinanderſcheidung der Guten und Böſen — in dieſe Welt gekommen,“ ſprach Er; „die Blinden werden durch mich ſehend, und die Sehenden blind.“

Maria hat den beſten Theil erwählt.

85. Verſchiedene lehrreiche Begebenheiten.

Auf ſeinen Reiſen nach Jeruſalem kam Jeſus einmahl in den Flecken Bethania. Zwei Schweſtern, Maria und Martha, nahmen Ihn in ihr Haus auf. Maria ſetzte ſich, nebſt Andern, zu den Füßen Jeſu, und hörte Ihm aufmerkſam zu. Martha hingegen machte ſich eine große Angelegenheit daraus, Ihn wohl zu bewirthen. Da trat ſie denn zu Jeſus hin, und ſagte zu ihm: „Herr! merkeſt Du es nicht, daß meine Schweſter alle Arbeit mir allein überläßt? Sage ihr doch, daß ſie mir helfe!“ Jeſus aber antwortete: „Martha, Martha! Du biſt um viele Dinge beſorgt und bekümmert. Nur Eines iſt nothwendig; Maria hat den beſten Theil erwählt, der ihr auch nicht ſoll genommen werden.“

Auch wir, meine Lieben! martern und plagen uns oft mit tauſend Dingen, die uns jetzt als ſehr wichtig vorkommen; allein zu unſerer wahren Vollkommenheit und Seligkeit nichts beitragen, und dereinſt wie bunte Seifenblaſen zu Nichts verſchwinden werden. Wenn wir daher unſer Hauptgeſchäft auf Erden nicht aus dem Auge verlieren, uns eine Menge unnöthiger Sorgen erſparen, ruhig und zufrieden leben, und einſt des Heiles theilhaftig werden wollen, das allein ewig beſteht — ſo müſſen die drei gol-

denen Wörtchen Jeſu unſer täglicher Wahlſpruch ſeyn: „Eines iſt noth!“ — das Wort Gottes hören und befolgen.

Einmahl, da Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder zu Kapharnaum war, kamen die Männer, die das Geld zum Unterhalte des Tempels einnahmen, zu Petrus, und ſagten zu ihm: „Wie iſts? Bezahlt euer Lehrmeiſter keine Beiſteuer?“ Petrus ſprach: „Ja,“ — und ging ſogleich hin, es Jeſu zu melden. Als er nun in das Haus trat, und die Sache bei Jeſu anbringen wollte, kam ihm Jeſus, dem Alles ſchon bekannt war, zuvor, und ſagte zu ihm: „Was meinſt du Petrus! von wem nehmen die Könige der Erde Steuer und Abgaben — von ihren Söhnen, oder von andern Leuten?“ Petrus antwortete: „Von andern Leuten.“ Jeſus ſprach: „Die Söhne ſind alſo frei! Damit wir ſie aber nicht ärgern, ſo gehe hin an den See, und wirf die Angel aus. Den erſten Fiſch, der herauskommt, ergreife, und öffne ihm den Mund; da wirſt du eine Silbermünze finden, die das doppelte Zinsgeld beträgt. Dieſe nimm, und gib ſie ihnen für mich und dich.“ Petrus machte es ſo — und fand zu ſeinem Erſtaunen in dem Munde des Fiſches das Geld, und trug es dann zu den Steuereinnehmern hin.

Jeſus zeigte hier, indem Er einen zweifachen Beweis ſeiner Allwiſſenheit gab, recht ſchön, daß Er der Sohn Desjenigen ſey, dem der Tempel heilig iſt; und daß Er alſo gar nicht verbunden wäre, die Tempelſteuer zu bezahlen. Durch ſeine ſanfte, milde Nachgiebigkeit aber belehrt Er uns eben ſo ſchön, daß man ſich in die Anordnungen der Obrigkeiten willig fügen, zum Unterhalte öffentlicher Anſtalten und Gebäuden gerne beitragen, und — um Andern ein ermunterndes Beiſpiel zu geben — lieber mehr thun ſoll, als man, ſtrenge genommen, ſchuldig wäre; denn durch einen auch nur anſcheinenden Ungehorſam könnte Mancher leicht zum wirklichen Ungehorſam gegen die Obrigkeit verleitet werden.

Da Jeſus wieder nach Jeruſalem reiſen wollte, ſchickte Er Bothen voraus, die Ihm in einem ſamaritiſchen Flecken eine Nachtherberge beſtellen ſollten. Allein die Samariter nahmen Ihn nicht auf — weil ſie merkten, daß Er nach Jeruſalem reiſe; und weil ſie, wie ihr wißt, es nicht leiden konnten, daß man Gott dort anbethe. Da die zwei Jünger, Jacobus und Johannes, dieſes vernahmen, ſprachen ſie zu Ihm: „Herr! willſt Du, daß wir — wie auch Elias einmahl gethan hat — Feuer vom Himmel herabrufen, ſie zu verzehren?“ Allein Jeſus verwies ihnen das ſehr ernſtlich. „Ihr wißt nicht,“ ſprach Er, „aus welchem Geiſte ihr ſeyd. Der Menſchenſohn iſt nicht gekommen, den Menſchen das Leben zu nehmen, ſondern ſie zu retten.“

Jeder Eifer, der Andern zu ſchaden trachtet, iſt nicht aus Gott; er rührt aus dem Böſen her. Der rechte, wahre Eifer iſt, auch wo er ſtrafen muß, mild und ſanft, und will durchaus nichts anders — als das Beſte der Menſchen. Welch eine ſchöne Warnung für ſo viele Menſchen, die ſich ſelbſt gern für fromm und gut — Andere aber, beſonders Irrgläubige, ſo gerne für gottlos und bös halten; ihnen Unglück wünſchen, oder das Unglück, das ſie trifft, ihnen mit liebloſer Freude wohl vergönnen!

---

(50)

Jesus erwecket den Lazarus zum Leben.

---

86. Die Auferweckung des ſchon vier Tage im Grabe todt liegenden Lazarus.

Meine Lieben! Mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung, mit denen wir vor Gottes Angeſicht treten würden, laßt uns die folgende Geſchichte leſen. Vielleicht kann zwar nur Derjenige, der am Sterbebette oder am Grabe des liebſten Freundes ſteht, oder den der Gedanke an ſeinen eigenen nahen Tod tief erſchüttert, ihren hohen Inhalt ganz fühlen. Indeß muß ſie doch auf jedes Menſchenherz, dem die Sterblichkeit und Unſterblichkeit des Menſchen nicht ganz gleichgültige Dinge ſind, einen tiefen Eindruck machen.

Lazarus, der mit ſeinen zwei Schweſtern, Maria und Martha, zu Bethania wohnte, lag krank. Die Schweſtern

ſchickten daher einen Bothen zu Jeſus — mit der einfachen, rührenden Bitte voll ſchweſterlicher Liebe zu Lazarus, und voll kindlichen Vertrauens zu Jeſus: „Herr, ſieh! der, den Du lieb haſt, iſt krank.“

Als Jeſus dieß hörte, ſprach Er ein Wort, das im Grunde von allen Leidenden Denjenigen gilt, die Ihn lieben: „Dieſe Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes — damit der Sohn Gottes durch ſie verherrlichet werde.“

Nun hatte zwar Jeſus die Schweſtern Maria und Martha, und ihren Bruder Lazarus ſehr lieb; dennoch blieb Er auf die Nachricht von ſeiner Krankheit noch zwei Tage an dem Orte, wo Er ſich eben befand. Und ihr könnet euch leicht denken, wie ſchmerzlich da die guten Schweſtern auf Jeſus gewartet — wie oft ſie hinausgeblickt haben werden, ob Er denn noch nicht komme — und wie es ihnen ſeyn mußte, als ihr Bruder endlich gar verſchieden war! Doch auch dieſe Zögerung war, wie wir hören werden, Weisheit und Liebe. Jeſus half nicht ſogleich, um deſto herrlicher zu helfen.

Am dritten Tage ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Wir wollen wieder nach Judäa gehen!“ Die Jünger hielten Ihn aber ab. „Erſt neulich,“ ſprachen ſie zu Ihm, „wollten die Juden dich ſteinigen, und Du willſt nun wieder dahin reiſen?“

Jeſus antwortete in einem Gleichniſſe, daß Er im Glauben an Gottes Vorſehung, wie im hellen Lichte, ſie aber bei ihrer furchtſamen Klugheit im Dunkeln wandelten: „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage?“ ſagte Er. „Wer bei Tage wandelt, ſtoßt nicht an, weil er das Tageslicht vor ſich ſieht; wer aber in der Nacht wandelt, der ſtoßt leicht an, weil er kein Licht hat.“

Jeſus, der im Geiſte an dem Sterbebette des Lazarus zugegen war, ſagte ſeinen Jüngern nun auch, warum Er wieder nach Judäa gehen wolle. Er ſprach: „Lazarus, unſer Freund, ſchläft. Ich gehe aber nun hin, ihn vom Schlafe aufzuwecken.“ Die Jünger ſagten hierauf: „Herr! wenn er ſchläft, ſo wird es beſſer mit ihm.“ Denn ſie meinten, Jeſus rede von dem wirklichen Schlafe. Allein Er meinte damit einen ganz andern Schlaf — den Tod. Er ſagte es ihnen daher deutlich, und ohne Gleichniß: „Lazarus iſt geſtorben — und Ich freue mich um euretwillen, daß Ich nicht dort war, damit ihr einmahl glaubt.“

Als Jeſus dort ankam, lag der Leichnam des Lazarus bereits ſeit vier Tagen im Grabe. Alles war in der tiefſten Trauer. Auch waren, da Bethania nur drei Viertelſtunden von Jeruſalem entfernt war, viele Juden hinausgekommen, Maria und Martha über den Tod ihres Bruders zu tröſten.

Als Martha nun vernahm, daß Jeſus komme, ging ſie Ihm eilends entgegen, und rief, ſobald ſie Ihn erblickte: „O Herr! wenn du hier geweſen wäreſt, ſo wäre mein Bruder nicht geſtorben. Doch — weiß ich, um was immer Du Gott auch jetzt noch bitten wirſt, das wird Dir Gott geben.“

Jeſus ſprach: „Dein Bruder wird auferſtehen!“

Martha antwortete: „Ich weiß es! Am jüngſten Tage bei der Auferſtehung der Todten wird auch **er** auferſtehen.“

Jeſus ſprach: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich geſtorben wäre. Und ein Jeder, der da lebt, und an mich glaubt, wird ewig nicht ſterben. Glaubſt du das?“

Martha antwortete: „Ja, Herr! ich glaube, daß Du Chriſtus biſt — der Sohn des lebendigen Gottes, der in dieſe Welt gekommen iſt.“

Was für ein ſchönes Bekenntniß! Welcher Glaube! Welches Vertrauen! O, nur eine große, edle Seele konnte nach einem ſo großen Leiden, nach einer ſo harten Prüfung noch ſo ſprechen!

Nachdem Martha dieſes geſagt hatte, ging ſie wieder hinein, und ſagte ihrer Schweſter Maria leiſe ins Ohr: „Der Lehrer iſt da, und wünſcht dich zu ſprechen.“ Sobald Maria dieß hörte, ſtand ſie ſogleich auf, und ging eilends zu Ihm.

Da die Juden, die in ihrem Hauſe waren, und ſie tröſteten, ſahen, daß ſie ſo ſchnell aufſtand, und hinausging, ſagten ſie zu einander: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen“ — und gingen ihr nach.

Jeſus war noch nicht in den Flecken hereingekommen. Er befand ſich noch an eben dem Orte, wo Ihm Martha begegnet war. Da nun Maria dorthin kam, und Ihn erblickte, fiel ſie Ihm zu Füßen, und ſprach mit weinenden Augen: „Herr! wäreſt du hier geweſen — mein Bruder wäre nicht geſtorben!“ — und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten auch.

Als Jeſus Alle weinen ſah, ging es Ihm durch die Seele. Er ward innigſt bewegt, und ſprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Sie ſagten: „Herr! komm, und ſieh!“ **Und Jeſus weinte.**

Da ſagten einige von den Juden: „Seht doch, wie Er ihn ſo lieb hatte!“ Andere aber ſagten: „Hätte denn der, der dem Blindgebornen die Augen aufthat, nicht machen können, daß auch dieſer nicht geſtorben wäre?“

Mit noch innigerer Seelenbetrübniß über die Hartherzigkeit dieſer Letztern, und über die menſchliche Gebrechlich-

keit und Hinfälligkeit kam Jeſus zum Grabe. Es war eine Felſengruft, die mit einem Steine verſchloſſen war. Jeſus ſprach: „Hebet den Stein hinweg!" Da ſagte Martha, die dieß aus Ehrfurcht gegen Jeſus nicht zugeben wollte: „Herr! er riecht ſchon übel; denn er liegt ſchon vier Tage hier." Jeſus ſprach: „Habe Ich dir nicht geſagt, wenn du glaubſt, ſo wirſt du die Herrlichkeit Gottes ſehen?" Der Stein wurde alſo hinweggenommen — und gewiß konnten die Umſtehenden nicht ohne Schauder in das dunkle Todtengewölbe hineinblicken, in dem ſie den Leichnam, in weiße Leichentücher gehüllt, liegen ſahen.

Jetzt erhob Jeſus ſeine Augen gegen den Himmel, und ſprach: „Vater! ich danke Dir, daß du mich erhört haſt. Ich wußte zwar wohl, daß du mich allezeit erhöreſt; allein wegen des Volkes, das um mich herumſteht, ſage Ich dieſes, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt."

Nachdem Jeſus ſo gebethet hatte, rief er mit mächtiger Stimme: „Lazarus, komm heraus!" Augenblicklich kam der Verſtorbene heraus. Seine Hände und Füße waren mit Leichentüchern umwickelt, und ſein Angeſicht mit einem Schweißtuche verhüllt.

Alle Umſtehenden bebten wohl vor Schrecken zurück. Ein Freudenſchrecken durchbebte die Schweſtern. Niemand wagte es ſogleich, ſich ihm zu nähern. Jeſus aber ſagte, ſo ruhig, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen: „Machet ihn von den Tüchern los, damit er gehen könne!"

O meine Lieben! Wenn wir uns Jeſus Chriſtus an dem offenen Grabe des Lazarus denken — wie Er da ſtand, den Blick zum Himmel voll Zuverſicht ſeiner innigen Gemeinſchaft mit dem Vater — Thränen der zärtlichſten Liebe gegen die Menſchen, ſeine Bruder im Auge — und eine Allmacht in Wort und Geberde, auf deren Wink der Moder im Grabe neugeſchaffen in's Leben zurückkehrt — ſollten ſich in unſern Herzen nicht wenigſtens ähnliche Empfindungen regen, wie Maria und Martha ſie haben mußten! Sehen wir da nicht auch die Herrlichkeit Gottes gleichſam mit Augen! Sind uns die Worte Jeſu: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben," nicht die hellſte und gewiſſeſte Wahrheit! Möchten wir nicht wie Martha vor Jeſus auf die Knie ſinken, und mit ihr ausrufen: „Ja, Herr! ich glaube, daß du Chriſtus biſt, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Doch — wer fühlt nicht, daß Alles, was Menſchenworte über dieſe Geſchichte ſagen können, zu ſchwach und kraftlos iſt! Wir wollen ihr daher nichts mehr beifügen, als einige Worte aus dem Munde Jeſu, die ganz hierher gehören — und die, auf Leichenſteine geſchrieben, ſchon das Herz von Millionen Menſchen zum

Himmel erhoben, ihre Trauer am Grabe durch den Troſt des ewigen Lebens erheitert — und in ihnen den Entſchluß geweckt haben, ſich jenes beſſern Lebens durch edle Thaten werth zu machen.

„Wie der Vater die Todten erwecket und neu belebet,“ ſprach Jeſus, „ſo macht auch der Sohn lebendig, welche Er will. Denn gleichwie der Vater die Quelle alles Lebens in ſich hat, ſo hat Er auch dem Sohne gegeben, dieſelbe in ſich zu haben.“

„Auch das Gericht hält der Vater über Niemand, ſondern Er hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben — damit Alle den Sohn ehren mögen, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der Ihn geſandt hat.“

„Ich verſichere euch hoch und theuer! Wer meinen Worten Gehör gibt, und Demjenigen glaubt, der mich geſandt hat, der hat ewiges Leben, und wird nicht verurtheilt — ſondern er iſt vom Tode ſchon zum Leben hindurch gedrungen. Ja! es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Menſchenſohnes hören und hervorgehen werden — die, welche Gutes gethan haben, zum Leben, und Jene, welche Böſes gethan haben, zur Verdammniß.“

---

87. Jeſus Entfernung von Bethania und Wiederkehr. Er wird von Maria, des Lazarus Schweſter, geſalbt.

Nach dieſer großen, herzerhebenden Geſchichte kommen wir zu einer kleinen, überaus lieblichen Erzählung.

Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und dieſe That geſehen hatten, glaubten an Ihn. Einige aber gingen zu den Phariſäern hin, und hinterbrachten ihnen, was Jeſus gethan habe. Dieſe ließen nun ſogleich großen Rath anſagen, und beſchloßen, Jeſum zu ermorden. Jeſus hatte ſich daher ſogleich nach der Auferweckung des Lazarus von Bethania bis an die Gränze des Landes Iſrael entfernt, und ſich dort in der Stadt Ephrem, nahe an der Wüſte aufgehalten. Sechs Tage vor dem Oſterfeſte kam Er aber wieder nach Bethania zurück.

Dort wohnte Jeſus im Hauſe Simons, den er einmahl vom Ausſatze gereiniget hatte. Die drei guten Geſchwiſter, und einige Andere, die an Ihn glaubten, bothen nun Alles auf, Ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeugen. Sie bereiteten Ihm und ſeinen Jüngern eine freundſchaftliche Abendmahlzeit zu — und ſo folgte denn auch hier, wie oft im menſchlichen Leben, auf die Tage der Trauer ein Feſt der herzlichſten Freude.

(51)

Jesus mit seinen Jüngern auf der Reise nach Ephrem.

Lazarus ſaß mit zu Tiſche. Martha machte die Aufwärterinn. Maria aber brachte in einem Gefäße von Alabaſter ein ganzes Pfund des koſtbarſten, reinſten Nardenöhls, und ſalbte, während Jeſus zu Tiſche ſaß, ſeine Füße damit, trocknete ſie mit ihren Haaren — und goß hierauf, indem ſie das Alabaſtergefäß zerbrach, alles übrige balſamiſche Oehl bis auf den letzten Tropfen über ſein Haupt aus. Der Wohlgeruch davon erfüllte das ganze Haus.

Wen ſollte das Betragen dieſer guten Geſchwiſter — beſonders aber der ſtillen, ſanften Maria — die das Koſtbarſte, was ſie aufbringen konnte, dahingab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſus an den Tag zu legen — nicht innigſt rühren!

Einer aber von den Jüngern, Judas Iſchariot, der Jeſum nachher verrieth, ſprach: „Warum verkaufte man dieſe Salbe nicht lieber für dreihundert Zehner, und gab dann das Geld den Armen?“ Einigen von den Jüngern leuchtete dieſes ein. Sie dachten bei ſich ſelbſt: „Es iſt wahr; was nützt die Verſchwendung eines ſo koſtbaren Balſams! Man hätte wohl mehr als dreihundert Zehner daraus löſen, und dieſes Geld dann unter die Armen austheilen können.“ Und ſie waren daher wirklich ſehr unwillig über Maria.

Allein wir dürfen nicht ſogleich Jedem trauen, der ſchön ſpricht. Judas verbarg unter dem Scheine der Menſchenfreundlichkeit ein unedles, eigennütziges Herz. Er hatte dieſes nicht

geſagt, weil ihm eben die Armen ſehr am Herzen gelegen waren, ſondern weil er ein Dieb war. Er führte nähmlich den Geldbeutel, woraus Jeſus Almoſen unter die Armen austheilen ließ, und da hätte er denn von einem ſo reichen Almoſen auch einen Theil für ſich genommen.

Es iſt übrigens merkwürdig, daß gerade der verworfenſte Menſch auch der Erſte war, der einen Aufwand tadelte, den eine edle Seele aus der reinſten Ehrfurcht für Jeſus empfand; ſo konnte er es auch nicht leiden, daß Andere Ihm Ehrfurcht erwieſen.

Jeſus, der in das Herz des Judas und aller Uebrigen blickte, ſprach zu ihnen: „Wie mögt ihr ſie doch ſo plagen? Laßt ſie in Ruhe! Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Sie that, was ſie konnte, mich zu ehren. Die Armen habt ihr ja immer um euch, und könnt ihnen, ſo oft ihr wollt, Gutes thun; mich aber habt ihr nicht immer. Sie wollte dieſe Salbung erſt an meinem Begräbnißtage vornehmen, allein ſie konnte aus dankbarer Liebe zu mir ſo lange nicht warten; darum ſalbte ſie ſchon jetzt meinen Leib, ehe man ihn noch begräbt. Auch wird ſie es nach meinem Tode nicht mehr thun können.“

So fein vertheidigte Jeſus hier ſeine Verehrerinn! Laßt uns die Handlungen Anderer auch immer ſo aufs Beſte auslegen — und edle Menſchen, die wegen einer ſchönen Handlung, die nicht Allen gefällt, getadelt werden, auch ſo in Schutz nehmen, wie Jeſus!

So gütig nahm Jeſus die Beweiſe der Ehrfurcht und Liebe an, die Maria Ihm gab! — Laßt uns daher Alles, was edel und gut iſt, ehren; und nicht immer fragen, wie der Geiz: „Was briugt es ein?“ Denn wer ſollte nicht lieber der Maria, als dem Judas gleichen wollen?

Auch verdient dieſes noch bemerkt zu werden. Ohne es zu wiſſen, erzeigte Maria Jeſu wirklich die letzte Ehre vor ſeinem Tode. Ach! die Menſchen ſind oft dem Grabe näher, als man denkt. Laßt uns daher, wenn uns ſchwer wird, einem Menſchen eine Freude zu machen, denken: Vielleicht iſt es die letzte Wohlthat, die wir ihm erweiſen können. Dieß mildert gewiß unſern harten Sinn!

„Ich verſichere euch,“ ſprach Jeſus noch weiter, „in der ganzen Welt, wo man nur immer die Freudennachricht von dem Erlöſer verkünden wird, da wird auch dieſes, was ſie jetzt an mir that, ihr zum ſteten Andenken nachgerühmt werden.“

Dieſes Wort Jeſu geht auch jetzt, in dem Augenblicke, da ihr dieſes leſet, in Erfüllung. Das Andenken dieſer Verehrerinn Jeſu blieb bis auf dieſen Tag in Ehren. Und das mit Recht! Denn wer den Verehrungswürdigſten aufrichtig verehrt, wird dadurch ſelbſt ehrwürdig. Wer hingegen den Verehrungswürdigſten nicht achtet, verdient ſelbſt Verachtung.

Sobald es bekannt wurde, daß Jeſus in Bethania ſey, kamen ganze Scharen von Menſchen dahin, nicht nur um Jeſu willen, ſondern auch —wie iſt dieſe unſchuldige Neugierde ſo natürlich! — um den Lazarus zu ſehen, den Jeſus vom Tode erweckt hatte. Die Hohenprieſter aber faßten den Anſchlag, nicht nur Jeſum, ſondern auch den Lazarus umzubringen; weil ſo viele Iſraeliten, die wegen Lazarus hinausgegangen waren, dann an Jeſus glaubten.

Wie weit ließen ſich dieſe Prieſter doch von ihren Leidenſchaften führen! Was iſt es doch Schreckliches um den Stolz, Haß und Neid! Je klarer einem ſolchen Menſchen die Wahrheit dargeſtellt wird, deſto wüthender wird er dagegen aufgebracht. Das von Leidenſchaften verdorbene Herz gleicht einem vergifteten Geſchirre. Der köſtlichſte Balſam, den man hineingießt, wird darin verdorben — und auch zu Gift.

---

88. Eine Betrachtung über die Wunder Jeſu.

Meine Lieben! Wenn je etwas unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt, ſo verdienen es die macht- und liebevollen Thaten Jeſu, daß wir ſie noch näher betrachten. Laßt uns daher noch Einen Blick auf Alle zurückwerfen! Sie haben vorzüglich eine dreifache Abſicht.

Gott, unſer himmliſcher Vater, den nie ein menſchliches Auge erblickte, wollte uns in ſeinem lieben Sohne Jeſus Chriſtus, ſein treueſtes, vollkommenſtes Ebenbild vor Augen ſtellen.

Die höchſte Weisheit, die heiligſte Güte, die wirkſamſte Macht ſind die Haupteigenſchaften Gottes. Dieſe Weisheit, Güte und Macht leuchtet nun zwar aus allen Werken Gottes hervor. Die Himmel verkünden ſeine Herrlichkeit; ſeine Freundlichkeit glänzt in der Sonne, dem Monde, den Sternen; die ganze Erde iſt voll ſeines Ruhmes. Von dieſer Weisheit, Güte und Macht zeugen eine Reihe hoher Thaten Gottes, durch die ſich Gott von Erſchaffung der Welt an — in dem Paradieſe, den Hütten der Patriarchen, der ganzen wundervollen Führung des Volkes Iſraels unter Moſes, den Richtern, Königen und Propheten — vor den Menſchen verherrlichte. Allein der Himmel in aller Pracht der Geſtirne iſt doch nur gleichſam Gottes Thron — die Erde in aller Blumenpracht des Frühlings nur der Schemmel ſeiner Füße — und alle die hohen Thaten Gottes unter dem Volke Iſraels zeigen gleichſam nur den Finger Gottes. In Jeſus Chriſtus, dem Sohne Gottes, offenbart ſich uns die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes herrlicher, als in der ganzen Natur, als in der

ganzen vorhergehenden Geſchichte Iſraels. Jedes Wort Jeſu iſt göttliche Weisheit, jeder Blick göttliche Huld und Liebe, jeder Wink Allmacht. In Ihm iſt Gott den Menſchen nahe — wandelt in Menſchengeſtalt unter Menſchen — in Ihm blicken wir Gott gleichſam in das Angeſicht.

Hätte eine dieſer Eigenſchaften gefehlt — wäre zum Beiſpiele die Macht, mit der Jeſus handelte, nicht ſeiner Güte und Weisheit gleichgekommen — hätte Er bloß mit himmliſcher Weisheit geſprochen, die Elenden mit göttlicher Huld angeblickt — aber, ſelbſt ohnmächtig, ſie hülflos liegen laſſen: ſo würde ein Hauptzug in dem ſchönen Bilde fehlen. So aber konnte Jeſus ſagen: „Wie der Vater wirkt, ſo wirke auch Ich!“ So ruft uns jede der Thaten Jeſu zu: „So freundlich, ſo herablaſſend, ſo unausſprechlich gütig, ſo des innigſten, herzlichſten Zutrauens würdig iſt der Vater im Himmel!“

Gott wollte ſeinem Sohne ein Zeugniß mitgeben, wodurch es allen Menſchen ohne Unterſchied einleuchtend werden ſollte, daß Jeſus Chriſtus wirklich von Gott, dem Vater im Himmel, an die Menſchen geſandt ſey.

Den weiſen, erleuchteten Menſchen war nun zwar die hohe, himmliſche Weisheit Jeſu, die alle Weisheit der Menſchen übertraf, ein hinreichender Beweis ſeiner göttlichen Sendung. Den reinen, heiligen Seelen war vorzüglich der Anblick ſeiner fleckenloſen, reinen, übermenſchlichen Heiligkeit der rührendſte Beweis, daß Er von Gott geſandt ſey. Den ſinnlichen Menſchen, die für ſeine göttliche Weisheit und Heiligkeit noch nicht Sinn genug hatten — und alſo wohl dem größten Theile des Menſchengeſchlechtes — war ſeine hohe Macht gleichſam ein Brief mit großen Buchſtaben und großem Siegel, daß Er der Bevollmächtigte Gottes ſey.

Hätten dieſe Thaten gefehlt — ſo würden wohl unzählige Menſchen nichts Außerordentliches, nichts Bewunderungswürdiges an Ihm gefunden haben. Sie würden ſeinen weiſen Lehren wenig Gehör, ſeinem heiligen Wandel wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt haben. So aber wurden auch die roheſten Menſchen, wenn ſie dieſe Thaten ſahen, von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht durchdrungen. Nun erwachten ſie gleichſam aus dem Schlafe — aus der Gefühlloſigkeit für Wahrheit und Tugend. Nun horchten ganze Scharen aufmerkſam auf jedes ſeiner Worte — und nahmen jedes derſelben als ein Wort Gottes an. Nun ſahen ſie erſt auf ſeinen Wandel, und wurden zur Nachahmung angeeifert. Die wunderbaren Wohlthaten, die Er ihnen erwies, bahnten ſeiner Lehre, ſeinem Beiſpiele erſt den Weg zu ihren Herzen. Und ließe ſich auch ein ſchöneres, der menſchlichen Schwachheit angemeſſene-

res Mittel denken, die Herzen der Menſchen zu gewinnen — als durch Freude verbreiten und Wohlthun? Das freudige, dankvolle Herz iſt jedem Guten offener, als dasjenige, das in ſeinem Elende hülflos dahin ſchmachtet.

Noch ſollten aber dieſe hohen Thaten Jeſu nicht nur den Iſraeliten, ſondern dem ganzen in Elend verſunkenen Menſchengeſchlechte eine feierliche Ankündigung der Erlöſung ſeyn.

Die ganze Erde iſt allerdings ein herrlicher Schauplatz der Freundlichkeit Gottes. Allein wir ſehen da doch auch Vieles, das uns die Freundlichkeit Gottes verhüllt, wie finſtere Wolken die Sonne. Es iſt viel Elend hier auf Erden. Die Leiden der Menſchen ſind zahllos wie der Sand am Meere. Wer zählt zum Beiſpiele nur das unüberſehbare Heer von Krankheiten und leiblichen Gebrechen, deren bloßer Anblick uns oft ſchon mit Ekel und Entſetzen erfüllt! Die Einrichtung der Natur, ſo ſehr wir die Weisheit und Güte Gottes darin bewundern müſſen, ſcheint hie und da — und beſonders in ihrem edelſten Werke, dem Menſchen — zerrüttet, und nicht ſo, wie ſie ſeyn ſollte. Es kommen Menſchen zur Welt mit Augen, die nicht ſehen; mit Ohren, die nicht hören; mit Zungen, die nicht ſprechen; mit Händen und Füßen, die ſich nicht bewegen können. Schrecklich iſt der Tod an ſich — und überdieß noch müſſen oft graue Aeltern ihren blühenden Kindern in das Grab nachſehen, oder die liebende zärtliche Mutter wird in der ſchönſten Blüthe des Lebens ihren zarten Kindern entriſſen. Dieſe Leiden — dieſe Abweichungen der Natur von ihren weiſen Geſetzen konnten die Menſchen, bevor Jeſus erſchien, nie recht mit der ewigen Liebe und Weisheit Gottes zuſammenreimen. Die Erſcheinung des Sohnes Gottes auf Erden aber — die himmliſche Liebe und Erbarmung, womit Er ſegnete, wohlthat, erfreute; die Leichtigkeit, mit der Er machtvoll alle Leiden weghob, und den Lauf der Natur nicht ſtörte, ſondern den geſtörten Lauf der Natur in das rechte Geleiſe brachte, läßt uns die lieblichſte aller Wahrheiten gleich der ſtrahlenden Sonne nach zertheilten Wolken in reinem, ungetrübten Lichte ſehen.

Gott iſt die ewige Liebe. Er will und kann nichts als ſegnen und erfreuen. Von Ihm kommt nur Gutes. Die Uebel der Welt kommen urſprünglich nicht von Ihm. Die Sünde iſt der Urſprung alles Uebels — durch ſie wurden die Leiden der Welt erſt nothwendig. Dennoch will Er, der Barmherzige, die Menſchen ihrem unabſehbaren Elende nicht hülflos überlaſſen. Er tritt in das Mittel; er ſendet ihnen, durchdrungen von inniger Erbarmung, wie dieſe nebſt vielen andern in den vorhergehenden Geſchichten von dem treuen Geſchwiſter-Paare Maria und Martha an der Grabesſtätte ihres todten und durch Jeſus zum Leben

wieder erweckten Bruders Lazarus dargeſtellt werden, und bei dieſer Gelegenheit den Dank und die Lobpreiſung Jeſu veranlaßten, ſind nur die Erſtlinge der großen Errettung, nur der Anfang des Heiles, das Gott in Ihm allen Menſchen bereitete, und es wird — o der ſeligen Hoffnung! — noch der Tag anbrechen, an dem das große Werk der Erlöſung vollendet ſeyn, alles Elend ein Ende haben, jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lauten Jubel, und aller Jammer in Dank und Anbethung verwandelt wird!

(52)

Jesus wird von Maria gesalbt.

Dritte Periode.

Geſchichte von dem bittern Leiden und Sterben, dann von der glorreichen Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti zu Jeruſalem.

VII. Vorbereitung auf das Leiden Jeſu.

(53)

Jesus feierlicher Einzug in Jerusalem.

89. Feierlicher Einzug Jeſu in Jeruſalem. Er treibt daſelbſt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

Jeſus reiſete am Morgen nach der freundſchaftlichen Abendmahlzeit, die ihm Maria und Martha zu Bethania bereitet hatten, mit ſeinen Jüngern nach Jeruſalem. Nicht weit vom Wege, nahe an dem Oehlberge, lag der Flecken Bethphage. Da ſagte Jeſus zu zwei von ſeinen Jüngern:

„Gehet in dieſen Flecken, der gerade vor euch liegt, hinein. Sobald ihr hineinkommt, ſo werdet ihr eine Eſelinn angebunden ſehen, und daneben ihr Füllen, auf dem noch kein Menſch geritten iſt. Dieſes löſet ab, und führet es mir hierher. Und wenn euch Jemand fragen wird: „Was macht ihr da? Warum löſet ihr es ab?“ ſo antwortet ihm nur: „Der Herr bedarf es!“ und da wird man es euch ſogleich laſſen.“

Die Jünger gingen, wie Jeſus ihnen befohlen hatte, hin, und fanden mit freudigem Erſtaunen Alles gerade ſo, wie Er es ihnen vorhergeſagt hatte. Sobald ſie in den Ort hineinkamen, erblickten ſie die Eſelinn und das Füllen, die beide außerhalb neben einer Thür am Scheidewege angebunden waren. Sie löſeten das Füllen ab. Diejenigen aus den Umſtehenden, denen es gehörte, ſagten zu ihnen: „Was macht ihr da? Warum löſet ihr das Füllen ab? Die Jünger antworteten: „Weil es der Herr bedarf.“ Da ließen es die guten Leute gerne geſchehen, und die Jünger führten das Füllen zu Jeſus.

In jenem Lande war es, ſelbſt unter Königen und Fürſten, allgemein Gewohnheit, beſonders zur Zeit des Friedens auf Eſeln zu reiten. Auch bediente man ſich zu vorzüglichen Feierlichkeiten gerne ſolcher Thiere, die noch zu keinem andern Geſchäfte gebraucht, und gleichſam noch unentweiht waren. Die Jünger breiteten alſo ihre Mäntel über den jungen Eſel, und ſetzten Jeſum darauf. Der Weg führte über den Oehlberg. Indem nun Jeſus ſo fortritt, und die Höhe des Berges erreichte, wo es wieder bergab ging, und man alſo die Stadt Jeruſalem vor Augen ſah — da fing bei dem Anblicke der Stadt die ganze Menge ſeiner Jünger und alles Volk, das voranging und nachfolgte, vor Freuden laut an zu rufen, und Gott wegen aller der Wunderthaten, die ſie geſehen hatten, zu loben. „Heil dem Sohne Davids!“ riefen ſie; „Hochgelobt ſey Er, der jetzt, im Nahmen des Herrn, als König kommt. Hoch willkommen ſey uns das Reich unſers Vaters David, das jetzt herannaht! Heil und Friede vom Himmel herab! Lob und Preis bis in den Himmel hinauf! Ehre dem Allerhöchſten!“

Allein Jeſus hatte bei dem Anblicke der Stadt keine ſolche Freude. Alle dieſe Lobeserhebungen rührten Ihn nicht. Nur der künftige Jammer ſeiner Feinde brach Ihm das Herz. Da Er die Stadt anſah, weinte Er über ſie. „Ach!“ ſprach Er, „daß du es doch erkennen möchteſt, wenigſtens an dieſem deinen Tage, was dir zum Heile iſt! So aber iſt es vor deinen Augen verborgen. Daher werden die Tage über dich hereinbrechen, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich von allen Seiten einſchließen und ängſtigen, deine Kinder zu Boden treten, dich bis auf den Grund ſchleifen, und

auch nicht Einen Stein mehr auf dem andern laſſen werden; und dieß Alles darum, weil du die Tage deiner Heimſuchung — die Tage der dir angebothenen Gnade — nicht erkennen wollteſt.“

Hierher gehört, da es ſeine gegenwärtige Empfindung ſo ſchön als rührend ausdrückt, wohl auch dieſes Wort Jeſu: „O Jeruſalem! Jeruſalem! Stadt, die du die Propheten ſteinigeſt, und Diejenigen, die Gott zu dir ſendet, ermordeſt — wie oft habe Ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln verſammelt — und ihr habt nicht gewollt! Sehet, eure Wohnung wird daher für immer zu einer Wüſte werden!“

O meine Lieben! **Wie elend machen ſich doch die Sünder!** Er, der Allmächtige ſelbſt, mit Thränen der Liebe im Auge, kann ſie nicht retten, ſo gern Er wollte, weil ſie ſelbſt nicht wollen! **Wie ſchmerzt Jeſum die Sünde!** Nicht über ſein bevorſtehendes Leiden, nicht über ſeinen nahen, blutigen Tod weint Er; nur über die Sünden der Menſchen vergießt Er heiße Thränen. O, möchte doch unſer Betragen Ihm — der in Aller Herzen blicket, und geſtern und heute und ewig Ebenderſelbe iſt — nicht ähnliche, ſchmerzhafte Empfindungen verurſachen!

Zu Jeruſalem waren, wegen des Oſterfeſtes, ſchon unzählige Menſchen angekommen. Das Volk, das Jeſum damahls begleitete, als Er den Lazarus vom Tode erweckte, hatte dieſe That überall in Jeruſalem bezeugt. Als nun die Leute hörten, daß ſich Jeſus der Stadt nähere, ſo nahmen ſie grüne Palmzweige in die Hand, und zogen Ihm in großer Menge entgegen; auch riefen ſie Alle: „Heil Ihm! Hochgelobt ſey Er, der da kommt im Nahmen des Herrn, der König Iſraels! Sehr Viele breiteten ihre Oberkleider über den Weg aus; Andere aber hieben grünende Zweige von den Bäumen, und beſtreuten die Straßen damit — wie es damahls bei dem Einzuge geliebter Fürſten gebräuchlich war.

Da nun Jeſus, von dieſer Menge Volkes begleitet, Jeruſalem erreichte, und durch das Thor einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung. Jedermann fragte: „Wer iſt es denn, der jetzt kommt?“ Die Volksſcharen, die vorausgingen, antworteten: „Jeſus iſt es, der Prophet von Nazareth in Galiläa!“ Die Phariſäer aber ſagten voll Aerger und Verdruß zu einander: „Da ſeht ihr es nun, daß ihr nichts ausrichtet! Seht nur, alle Welt läuft Ihm ja nach.“

Jeſus ging aber geradezu in den Tempel, und fing da ſogleich an, alle Käufer und Verkäufer, die ſich, ſeitdem Er ſie das erſte Mahl vertrieb, bereits wieder zahlreich eingefunden hatten, abermahls aus dem Tempel zu vertreiben. „Es ſteht geſchrieben,“ ſprach Er zu ihnen, „mein Haus ſoll ein Beth-

haus für alle Völker ſeyn! Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht.«

Die Blinden und Lahmen, die ſich gewöhnlich in Menge vor den Pforten des Tempels aufhielten, und die Vorübergehenden um Almoſen bathen, kamen zu Ihm in den Tempel — und Er heilte ſie Alle.

Das Volk war darüber hoch erfreut, und der Tempel wiederhallte von Jubel und Lobpreiſung Gottes. Sogar die Kinder, die Jeſum herzlich liebten, und ſich der geretteten Menſchen freuten, frohlockten und riefen: »Heil dem Sohne Davids!«

Da nun die Hohenprieſter und Schriftgelehrten dieſe Wunderthaten mit Augen ſahen, und dieſe Lobpreiſungen hörten, wurden ſie ſehr aufgebracht; denn ſtolze Menſchen kränkt nichts ſo ſehr, als wenn ſie Andere müſſen loben hören. Einige ſprachen daher zu Ihm, indem ſie auf die Kinder zeigten: »Hörſt Du, was dieſe hier ſagen?« Jeſus, der an der unſchuldigen Freude der Kinder ein herzliches Wohlgefallen hatte, antwortete: »Ich höre es wohl! Habt ihr aber nie in der Schrift geleſen, was hier wohl wirklich zutrifft: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge haſt Du Dir Lob bereitet.« Andere ſagten zu Jeſus: »Meiſter! wehre doch deinen Jüngern ab.« Jeſus aber ſprach zu ihnen: »Ich verſichere euch, wenn auch dieſe ſchweigen, ſo würden die Steine rufen!«

Meine Lieben! Nach dem Willen des Vaters im Himmel, und nach der Vorherverkündigung der Propheten mußte Jeſus ſich der Stadt Jeruſalem einmahl öffentlich und feierlich als den Meſſias, den König Iſraels, zu erkennen geben. Und wie beſcheiden that Er nun dieſes!

Wir erblicken an Ihm ein Bild der Demuth, und jeder ſchönen, menſchlichen Tugend. Obgleich ſein Eintritt dem triumphirenden Einzuge eines Königs gleicht — ſo ſehen wir doch nichts von irdiſcher Pracht, ja vielmehr Dürftigkeit und Armuth. Anſtatt eines kriegeriſchen Roſſes erblicken wir ein friedliches Laſtthier, und anſtatt blitzender Schwerter — grüne Palmzweige. Sanftmuth und Milde, Demuth und Liebe kleideten Ihn herrlicher, als der königliche Purpur Ihn ſchmücken würde. Anſtatt der Edelſteine und Perlen ſchimmern die Thränen des zärtlichſten Mitleids in ſeinen Augen. Sein Lob erſchallt aus dem Munde des armen Volkes, deſſen Elend Er gehoben hat, und ſein Ruhm ertönt von den Lippen ſchuldloſer Kinder.

Mit dieſen menſchlichen Tugenden vereint Er göttliche Würde. Sein allſehender Blick ſieht die Geſinnungen entfernter Menſchen; das Thier, das dort an eine Thür gebunden iſt, den künftigen Untergang, und den ganzen ungeheuern Schutt der großen Königsſtadt. Er gebiethet mit einer Allmacht, daß

auch die roheſten Menſchen wider ihren Willen ſeinen Worten gehorchen müſſen, und auf ſeinen Wink die Augen der Blinden ſich öffnen, und Lahme aufſpringen. Sein Innerſtes bewegt ſich von unendlicher Liebe. Nicht Gold und Silber — Licht und Kraft ſind die königlichen Geſchenke, die Er bei ſeinem Einzuge austheilt.

Das Volk, das Ihn unaufgefordert und frohlockend zum Könige ausrief; die Kinder, die in dieſen Jubel mit einſtimmten; die Jünger, die ihm das Laſtthier, welches Ihm die Vorſehung an den Weg hinſtellte, herbeiführten, halfen, ohne es zu wiſſen, Alle zuſammen, das alte, ehrwürdige Wort des Propheten bis auf den kleinſten Umſtand zu erfüllen: „Fürchte dich nicht, du Tochter Sion! Frohlocke und juble, du Tochter Jeruſalem! denn ſieh, dein König kommt zu dir voll Sanftmuth — Er, der Gerechte und der Erlöſer! Sieh, Er iſt arm, und reitet auf dem Füllen der Eſelinn, dem Jungen des Laſtthieres. Er wird den Völkern Heil verkünden, und ſeine Macht wird von einem Meere bis zum andern reichen (ſich über alle Länder, die das Meer umſchließt, ausbreiten).“

---

90. Der Zinsgroſchen.

Den Tag über lehrte Jeſus in dem Tempel. Die Hohenprieſter und Schriftgelehrten lauerten Ihm auf jedes Wort, und waren nur immer auf eine Gelegenheit bedacht, wie ſie Ihn heimlich — etwa des Nachts — um das Leben bringen könnten; denn dieß öffentlich zu thun, fürchteten ſie ſich; weil das ganze Volk Ihn ſehr gern hörte, und gleichſam an ſeinen Lippen hing. Allein jedesmahl, ſobald es Abend wurde, verließ Jeſus mit ſeinen zwölf Jüngern die Stadt, und ging nach Bethanien, oder an den Oehlberg hinaus, und übernachtete dort an einem Orte, der den Hohenprieſtern unbekannt war.

Da gingen ſie nun hin, und hielten Rath, wie ſie Ihn wenigſtens in der Rede fangen könnten. Nachdem ſie Alles wohl überlegt hatten, ſchickten ſie die ſchlaueſten und verſchlagenſten aus ihren Jüngern, die ſich recht fromm ſtellen konnten, mit einer Fangfrage an Ihn ab; denn ſelbſt dahin zu gehen, hielten ſie nicht für rathſam; weil ſie wußten, daß Jeſus ſie ſchon kenne, und ihnen alſo nicht mehr trauen werde. Die Anhänger des Herodes mußten mitgehen; damit, wenn die Sache vor den Landpfleger gebracht würde, dann bei dem Verhöre ſogleich Zeugen bei der Hand wären.

Die Jünger der Phariſäer kamen alſo zu Jeſus, thaten, als hätten ſie eine große Gewiſſensſache auf dem Herzen, und ſagten mit anſcheinender Lernbegierde und verſtellter Treu-

herzigkeit zu Ihm: „Lehrer! wir wiſſen, daß Du wahrhaft biſt, recht urtheileſt, und nach Niemanden etwas fragſt; denn Du achteſt das Anſehen der Perſon nicht, und lehreſt den Weg Gottes nach der Wahrheit. Darum ſage uns doch: was dünkt Dir, iſt es recht, dem Kaiſer Zins zu geben — oder ſollen wir ihn nicht geben?“

Dieſe Frage war wirklich ſchlau. „Denn,“ dachten die Phariſäer, „Er mag nun Ja oder Nein antworten, ſo haben wir allemahl gewonnen. Sagt Er Ja — ſo wird das Volk Ihn nicht mehr für den Meſſias halten; weil es den Zins nur mit Unwillen bezahlt, und von dem Meſſias Erlöſung von jedem fremden Joche erwartet. Sagt Er aber Nein — ſo wird der Landpfleger Ihn als einen Volksaufwiegler ergreifen, und mit dem Tode beſtrafen. Es kann alſo unmöglich fehlen; denn Ja oder Nein muß Er doch ſagen.“ Die Volksmenge aber wartete mit geſpannter Aufmerkſamkeit, was Jeſus antworten werde.

Allein Jeſum kann ein freundliches Geſicht und eine ſcheinheilige Miene nicht betrügen. Er merkte ihre Bosheit, Liſt und Verſtellung ſogleich, und ſprach zu ihnen: „Ihr Heuchler! was verſuchet ihr mich. — Doch zeiget mir die Zinsmünze, Ich will ſie ſehen.“ Sie reichten Ihm einen Groſchen hin. — Nun hielt Er ihnen die Münze vor Augen, und ſprach zu ihnen: „Weſſen iſt das Bild und die Umſchrift?“ Sie antworteten: „Des Kaiſers.“ Da ſprach Jeſus: „Nun denn! So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt.“

Es iſt gerade ſo viel, als wenn Jeſus geſagt hätte: „Wie kann man doch noch fragen, ob der Zinsgroſchen dem Kaiſer gehöre, da doch ſein Bild darauf ſteht, und die Umſchrift es ſchon ſagt? Ihr habt dem Kaiſer, indem ihr ihm das landesherrliche Recht, Geld zu ſchlagen, zugeſtanden habt, und auch kein anderes Geld mehr führt, als das ſeinige, für euern Landesherrn anerkannt. Erfüllet alſo gegen ihn die Pflichten eines Unterthans. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt — Ehrfurcht, Gehorſam, Abgaben.“

„Wie nun aber der Kaiſer dieſer Silbermünze ſein Bild aufdrückte, und ſeine Umſchrift darauf ſetzte, und ſie alſo dem Kaiſer angehört: ſo iſt der Menſch nach Gottes Bild geſchaffen, und Gottes Geſetz iſt ihm in das Herz geſchrieben — — und er iſt alſo Gottes Eigenthum. Der Menſch ſoll ſich daher als Gottes Angehörigen betrachten, ſeines Gottes nicht vergeſſen, Gott geben, was Gottes iſt — Anbethung, Unterwürfigkeit, Vertrauen.“

Welch' eine Antwort voll göttlicher Weisheit und Liebe! Sie, die eingebildeten Heiligen fragten Ihn, den göttlichen Lehrer, über Geldſachen, und wollen Ihn dadurch ins Un-

glück bringen; und Er will nichts, als ſie ſelig machen, und zeigt ihnen liebevoll den einzigen Weg zu ihrem wahren Glücke.

An dieſer unübertrefflich ſchönen Antwort, die ihnen durchaus unerwartet kam, wußten ſie nun vor dem Volke nichts auszuſetzen. Vielmehr waren ſie darüber ſehr erſtaunt, verſtummten, und gingen beſchämt davon.

(54)

Jesus vergibt der reuigen Sünderinn.

91. Die auf der That ergriffene Sünderinn.

Die folgende Geſchichte iſt, wegen des ähnlichen Inhaltes, ein ſchönes Seitenſtück zur vorigen. Deßwegen ſoll ſie auch hier zur Seite ſtehen.

Jeſus war ſchon mit Anbruch der Morgenröthe in den Tempel gekommen. Das ganze Volk war um Ihn verſammelt. Er hatte ſich eben niedergeſetzt, und angefangen zu lehren — als plötzlich ein großer Lärm entſtand. Die Schriftgelehrten und Phariſäer brachten ein Weib, das man auf einer ſehr böſen That ergriffen hatte, ſtellten es mitten in die Verſammlung, trugen Jeſu ihr Verbrechen vor, und ſchloßen dann mit den Worten: „Lehrer! Moſes hat uns nun in dem Geſetze gebothen, ſolche Verbrecher zu ſteinigen. Was ſagſt jetzt Du dazu?“ Dieſes ſagten ſie aber auch nur, um Ihn

wieder zu verſuchen; denn, was auch hier Jeſus geantwortet hätte — Ja oder Nein — ſo hätten ſie Ihm ſeine Antwort allemahl zu einem Verbrechen gemacht. Hätte Er geſagt: „Ja, ſteiniget ſie!" — ſo hätten ſie Ihn bei dem Landpfleger verklagt, der allein im Lande die höchſte Gewalt über Leben und Tod im Nahmen des Kaiſers ausübte, und jeden Eingriff in die Rechte des Kaiſers ſtreng beſtrafte. Hätte Jeſus aber geſagt: „Nein, ſteiniget ſie nicht!" — ſo hätten ſie Ihn bei dem Volke als einen Verräther und Uebertreter des Geſetzes angeklagt, und das Volk wohl gar dahin gebracht, Ihn zu ſteinigen. Alles Volk wartete ſehr begierig auf die Entſcheidung, und Viele waren wohl ſchon bereit, auf den Ausſpruch Jeſu hin, ſogleich zu den Steinen zu greifen. Jeſus ſchwieg, bückte ſich, und fing an, mit dem Finger auf die Erde zu ſchreiben. Die Schriftgelehrten und Phariſäer aber drangen mit Fragen immer heftiger in Ihn. Da richtete ſich Jeſus wieder auf, ſah ſie mit einem Blicke an, der ihnen in das Herz drang, und ſprach zu ihnen: „Wer aus euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie!" Darauf bückte Er ſich wieder, und fuhr fort zu ſchreiben. Was Jeſus da eigentlich ſchrieb, iſt zwar nicht aufgezeichnet; allein wahrſcheinlich ſchrieb Jeſus, der in den Herzen las, wie wir in Büchern, ſolche Worte aus der heiligen Schrift in den Sand hin, die jeden der Ankläger an ſeine geheimen Vergehungen erinnerten, und ihm zugleich zeigten, daß ſie alle Jeſu wohl bekannt ſeyen.

Als ſie nun das, was Er ſagte, gehört, und das, was Er ſchrieb, geleſen hatten: da ſchlich ſich Einer nach dem Andern, von den Aelteſten angefangen bis auf den Jüngſten, davon — ſo daß Niemand mehr da war, als Jeſus und das Weib, das noch immer an der nähmlichen Stelle ſtand.

Jetzt richtete ſich Jeſus auf, und ſprach zu ihr: „Weib! wo ſind denn Diejenigen, die dich anklagten? Hat dich Niemand verurtheilt?" Das Weib antwortete zitternd und bebend: „Herr, Niemand!" „Nun," ſprach Jeſus, der ihre Beſchämung, ihre Reue, ihren Abſcheu vor der Sünde ſah, „ſo will auch Ich dich nicht verurtheilen. Gehe hin, und ſündige von nun an nicht mehr."

Meine Lieben! Die Ankläger dieſes Weibes waren doch recht freche Sünder. Sie fordern den Tod einer Sünderinn — und haben durch ihre Sünden wohl ſelbſt den Tod verdient! Allein, wie viele Menſchen gibt es noch jetzt, die jene Unglücklichen, deren Vergehungen öffentlich bekannt wurden, auf das Bitterſte beurtheilen, und heimlich ſelbſt ähnliche Verbrechen begehen! Sollten wir je in Geſellſchaft ſolcher übelredender Menſchen kommen, ſo wollen wir ſie, oder wenigſtens uns an das Wort Jeſu

erinnern: „Wer von euch ohne Schuld iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie — der verurtheile ſie.“

Das Weib hätte wohl vor Schrecken und Angſt vergehen, und vor Scham ſich in die Erde verkriechen mögen — als ihr geheimes Vergehen offenbar ward, als ſie in Mitte unzähliger Menſchen ſo da ſtand, Aller Augen auf ſie gerichtet waren — und ſie aus dem Munde Jeſu die Entſcheidung über Leben und Tod erwartete. Auch unſere geheimſten Fehler werden einſt am Tage des Weltgerichtes vor dem ganzen Menſchengeſchlechte offenbar werden — auch wir werden im Angeſichte aller Völker der Erde und aller Engel des Himmels, vor Jeſu, unſerem Richter, ſo da ſtehen — und die Entſcheidung über Leben und Tod, Seligkeit oder Verdammniß aus ſeinem Munde vernehmen müſſen. Sollte uns der bloße Gedanke an jene Beſchämung nicht abhalten, Böſes zu thun, wenn es auch jetzt kein menſchliches Auge ſieht?

Jeſus, der dieſe reuige Sünderinn aus der Hand ihrer unbarmherzigen Ankläger errettet, und ſie dem Tode entreißt, zeigt ſich auch in dieſer Geſchichte wieder als der Sohn Desjenigen, der da ſagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß Er ſich bekehre und lebe!“

92. Der unfruchtbare Feigenbaum.

Eines Morgens ging Jeſus, wie gewöhnlich ſehr früh, und ohne etwas zu genießen, von Bethanien nach Jeruſalem zurück. Es hungerte Ihn unter Weges. In einiger Entfernung ſah Er einen Feigenbaum am Wege. Er ging zu ihm hin, um Früchte daran zu ſuchen; allein Er fand nichts, als Blätter. Da ſprach Er: „Von nun an ſoll ewig keine Frucht mehr an dir wachſen!“ Kaum hatten die Jünger dieſe Worte vernommen, ſo ſenkte der Baum ſeine Zweige, die Blätter entfärbten ſich, und er fing an zu verdorren.

Dieſen Baum ſtellte Jeſus zum warnenden Sinnbilde an den Weg hin, für alle Menſchen, die nichts Gutes thun. Jeder ungebeſſerte Menſch, der an ſelbem vorbeiging, konnte hier ſein eigenes künftiges Verderben erblicken. Die nähmliche Warnung gibt uns auch jetzt noch jeder unfruchtbare, verdorrte Baum in unſern Gärten, der zu nichts mehr, als zum Niederhauen und Verbrennen taugt. Er ſagt uns gleichſam: „Du Menſch! thu Gutes — oder Verderben iſt dein Loos!“

Des andern Morgens ging Jeſus mit ſeinen Jüngern wieder an dem Feigenbaume vorbei; da war er ſchon ganz bis tief in die Wurzeln hinab, verdorrt. Die Jünger wunderten ſich ſehr, als ſie dieß ſahen. „Wie er nur ſo ſchnell

verdorren konnte!“ ſprachen ſie zu einander. Petrus aber ſprach zu Jeſus: „Lehrer, ſieh doch nur; der Feigenbaum, dem Du das Verderben ankündigteſt, iſt ſchon ganz verdorrt.“ Als nun Alle ſo voll Erſtaunens über die Macht der Worte Jeſu um den Baum herum ſtanden, da ſprach Jeſus zu ihnen: „Habet nur ein rechtes Vertrauen zu Gott! Denn ich betheure es euch: wenn ihr glaubt und nicht zweifelt, ſo werdet ihr nicht nur an einem ſolchen Feigenbaume etwas dergleichen thun können, ſondern wer immer auch nur einen Glauben hat, wie ein Senfkörnlein, der mag zu dieſem Berge dort ſprechen: Hebe dich hinweg, und ſtürze dich ins Meer! — und er wird ihm gehorchen. Und Alles, um was ihr immer in eurem Gebethe mit feſtem Vertrauen bitten werdet, das werdet ihr erhalten, und es wird geſchehen.“

In dieſen Gleichniſſen ſchilderte uns Jeſus die Kraft des lebendigen Glaubens, und des wahren, aufrichtigen Gebethes. Wer lebendig glaubt, auf Gott wahrhaft vertraut, um ſeinen Beiſtand eifrig bethet, der kann jede böſe Leidenſchaft oder Gewohnheit aus ſeinem Herzen ausrotten, und wäre ſie darin auch ſo feſt gewurzelt, wie ein Baum — der kann jedes Hinderniß der Tugend überwältigen, und ſchiene es ihm auch ſo ungeheuer groß, wie ein Berg.

---

93. Würde und Beruf des Erlöſers.

Meine Lieben! Mehrere Lehren von ſeiner göttlichen Sendung und ſeinem hohen Berufe, die Menſchen weiſe, gut und ſelig zu machen, trug Jeſus bei verſchiedenen Gelegenheiten vor. Weil ſie dem Inhalte nach zuſammen gehören, ſo ſind die vorzüglichſten auch hier zuſammen geſtellt.

Mit Anbruch der Morgenröthe lehrte Jeſus einſt in dem Tempel. Nun ging die Sonne auf, und erleuchtete den prachtvollen Tempel, und ſpiegelte ſich herrlich in deſſen geſchliffenem Marmor und in den goldenen Verzierungen. Da ſprach Jeſus: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finſtern, ſondern er wird das Licht des Lebens haben. Ich bin gekommen in die Welt als das Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finſterniß bleibe. Glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes ſeyd.“

Was die Sonne der Welt iſt, das iſt Chriſtus dem Menſchengeſchlechte. Die Sonne bringt mit ihrem freundlichen Lichte tauſendfältigen Segen über die Erde — erhellt, er-

wärmt, belebt Alles. Ohne Sonne würde die Welt in Nacht, Kälte und Tod verſinken. Chriſtus iſt durch ſeine Lehre, die alle Geiſter erleuchtet; durch ſein Beiſpiel, das zu allem Guten erwärmt; durch ſeinen heiligen Geiſt, der zu jeder ſchönen That belebt — die Sonne der Menſchheit. Ohne Chriſtus wäre unſer Innerſtes eine Welt ohne Sonne.

Von den vielen Menſchen, die Jeſus einſt ſo wunderbar in der Wüſte geſpeiſet hatte, kamen Mehrere zu Ihm, und ſagten: „Lehrer! Unſere Väter haben in der Wüſte das Manna gegeſſen, wie geſchrieben ſteht: Er gab ihnen Brot aus dem Himmel zu eſſen; was weiſeſt nun Du uns für ein Zeichen auf, woran wir es erkennen, daß Du von Gott geſandt ſeyſt, und wodurch wir zum Glauben an Dich geleitet werden können?“ Jeſus antwortete: „Wahrhaftig, Ich ſage euch: nicht, weil ihr das Wunder dort in der Wüſte geſehen habt, ſuchet ihr mich auf; ſondern bloß, weil ihr euch dort von dem Brote ſatt gegeſſen habt. Bemüht euch doch nicht ſo ſehr um die vergängliche Nahrung, ſondern vielmehr um die unvergängliche Nahrung zum ewigen Leben, die euch der Menſchenſohn geben wird, den Gott, ſein Vater, dazu bevollmächtigte. Ich verſichere euch hoch und theuer! Nicht Moſes hat euch Brot vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrot. Und dieſes göttliche Brot iſt Derjenige, der vom Himmel gekommen iſt, und der Welt das Leben gibt.“

„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird es nie hungern; wer an mich glaubt, der wird ewig leben; wer von dieſem Brote ißt, hat das ewige Leben. Wie mich der Vater, der Urquell des Lebens, geſandt hat, und Ich durch den Vater lebe, ſo wird auch, wer mich genießt, durch mich leben. Er bleibt in mir, und Ich in ihm!“

Meine Lieben! Der ganze große Inhalt und die nähere Anwendung dieſer Worte wird denjenigen aus euch, die das Glück und die Freude haben, das erſte Mahl zum Tiſche des Herrn zu gehen, ausführlich erklärt. Hier alſo nur dieſes: Wie unſer Leib nicht leben kann — ohne Brot, ſo kann unſer Geiſt nicht heilig und ſelig leben — ohne Chriſtus. Wie das Brot das Leben des Leibes iſt, ihm Kraft, Wohlſeyn und blühende Geſtalt gibt: ſo iſt Chriſtus das Leben der Seele — durch Ihn wird uns Kraft zu allem Guten, Wohlſeyn und Ruhe der Seele, Erneuerung zu Gottes Ebenbild. Wie ein Menſch, der lange Zeit keine Speiſe genießt, kraftlos wird, ſich übel befindet, blaß und abgezehrt ausſieht, und zuletzt gar ſtirbt: ſo geht es dem Menſchen ohne göttliche Kraft, ohne Stärke vom Himmel, die uns Chriſtus mittheilt — dem Geiſte nach. Wie wir aber auch das Brot nicht bloß im

Hauſe aufbewahren, ſondern es genießen müſſen, und es ſo mit unſerer leiblichen Natur Ein Weſen werden muß, ſo muß auch unſere geiſtige Natur durch Annäherung, Glaube, Vertrauen, Gehorſam, mit Chriſtus gleichſam Ein Weſen — Ein Herz und Ein Sinn werden. Wir müſſen der göttlichen Natur theilhaftig werden — und dieß iſt dann erſt das rechte Leben der Seele.

Ein anderes Mahl war Jeſus zu Jeruſalem bei dem Feſte der Laubhütten, das in dem Tempel beſonders herrlich gefeiert wurde. Zum dankbaren Andenken, daß einſt das Volk Iſrael in Lauben gewohnt hatte, und daß Gott ihm in der Wüſte aus dem dürren Felſen eine Quelle entſpringen ließ, waren alle Pforten und Säulen des Tempels mit grünem Laubwerke verziert, und alles Volk ſchöpfte Waſſer aus der Quelle zu Siloe, goß einen Theil davon als ein Dankopfer vor dem Altare aus, und trank den andern Theil unter dem freudigen Ausrufe des Propheten: „Wen dürſtet, der wird erquickt aus der Quelle des Heils.“

Da trat Jeſus an einen Ort, wo alles verſammelte Volk Ihn ſehen konnte, und rief mit lauter Stimme: „Wer da dürſtet, der komme zu mir, und trinke! Wer an mich glaubt, an dem wird erfüllt werden, was die Schrift ſagt: Ströme lebendigen Waſſers werden ſich aus ſeinem Innerſten ergießen.“

Durch dieſes Gleichniß von einer reichen, lebendigen Quelle wollte uns Jeſus begreiflich machen, was der Geiſt, den Er Allen, die wahrhaft an Ihn glauben, mittheilen will, für eine große Wohlthat ſey. Wer eine lebendige, immerfließende Quelle bei ſeiner Hütte hat, der darf nie Durſt leiden, und auch zur Zeit der Dürre wird dennoch Alles ringsum grünen und blühen, und reichliche Früchte bringen. Wer den Geiſt Jeſu hat, der hat die Quelle des Heils in ſich, die ewig unerſchöpflich iſt, die ſeinen Durſt nach Heiligkeit und Seligkeit ſtillt, und es ihm — wenn auch die Welt rings um ihn her einer dürren, traurigen Wüſte gleicht — doch nicht an innerem Troſte fehlen läßt.

Da die Iſraeliten meiſtens Hirten waren, und den ſchönen Gebrauch hatten, in dem Tempel Schafe oder Lämmer als Opfergaben auf den Altar zu legen; ſo trug ihnen Jeſus während des Feſtes einmahl das folgende, überaus ſchöne, ländliche Gleichniß vor: „Ich bin der gute Hirt,“ ſprach Er, „Ich kenne meine Schafe, und ſie kennen mich. Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen mir nach. Ein guter Hirt läßt ſein Leben für ſeine Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirt iſt, und dem die Schafe nicht eigen ſind, ſieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe, entflieht, und der Wolf ergreift die Schafe, und zerſtreuet ſie. Ich aber gebe mein Leben für meine Schafe. Ich gebe ihnen das ewige Leben. Sie werden ewig nicht verloren gehen. Niemand wird ſie meiner Hand

entreißen. Auch habe Ich noch andere Schafe, die nicht aus dieſem Schafſtalle ſind; auch dieſe werde Ich noch herbeiführen, und ſie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Herde und Ein Hirt werden."

Ein guter Hirt iſt den Schafen Alles. Er kennt Alle, und nennt ſie mit Nahmen, er ruft ihnen mit freundlicher Stimme, er leitet ſie mit ſanftem Hirtenſtabe, führt ſie auf ſchöne grüne Weiden und an friſche Quellen, er wacht über Alle, ſucht die Verlornen auf, beſchützt Alle vor wilden Thieren, und gibt ſelbſt das Leben für ſie.

Was der gute Hirt ſeiner Herde iſt, das will Jeſus der ganzen Menſchheit ſeyn. Möchten nur alle Menſchen ſeine Stimme hören — damit ſo, wie nur Ein Hirt iſt, auch nur Eine Herde werde.

Ein Lamm braucht nur zu folgen, dann ſorgt ſchon der Hirt für Alles. Und wirklich iſt es auch das ſanfteſte, leitſamſte Geſchöpf. Ob es gleich nur ein Thier iſt, ſo kennt es doch ſeinen Herrn, hört — nicht auf eine fremde, ſondern — nur auf ſeine Stimme, folgt ihm nach, und läßt ſich von ihm leiten, wohin er nur will.

So ſollen auch wir uns ganz an Jeſus hingeben. Der Menſch, der ſich von ihm trennt — gleicht dem armen, wehrloſen Lämmchen, das ohne Hirten in einer ſchauerlichen Wildniß voll Wölfe irrt. Es iſt keinen Augenblick ſicher, ein Raub des Verderbens zu werden.

---

94. Weiſſagung Jeſu von der Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem.

Der Tempel war, wie ihr wißt, ein bewunderungswürdiges Gebäude. Der ganze große, majeſtätsvolle Bau, mit allen den prächtigen Pforten und Säulenordnungen war ganz aus blendendweißem Marmor aufgeführt, und überall auf das reichlichſte mit Gold verziert. Man konnte nichts Herrlicheres ſehen. Da nun Jeſus eines Abends aus dem Tempel hinwegging, hielten Ihn ſeine Jünger noch ein wenig auf, um Ihm die Pracht des Tempels, die Er wenig zu achten ſchien, doch auch zu zeigen. "Lehrer!" ſagten Einige; "ſieh doch nur, welche Steine, welch ein Bau!" Andere fügten noch bei, daß auch ein großer Schatz von edeln Steinen und koſtbaren Opfergaben als Zierde des Tempels zu ſehen ſey. Allein Jeſus antwortete wehmüthig: "Seht ihr dieſen ganzen großen Bau? Ich verſichere euch hoch und theuer! Es werden Tage kommen, da Alles, was ihr hier ſehet, ſo von Grund aus zerſtöret wird, daß auch nicht ein Stein auf dem andern bleibt."

(55)

Jesus erklärt seinen Jüngern die Weissagung von der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem.

Als Jeſus auf dem Oehlberge angekommen war, und ſich dort niedergeſetzt hatte, von wo aus man den prachtvollen Tempel und die große Stadt Jeruſalem im Glanze der untergehenden Sonne vor ſich liegen ſah, gingen Petrus und Andreas, Jacobus und Johannes beſonders zu Ihm, und fragten Ihn im Vertrauen: „Lehrer! ſage uns doch, wann wird denn dieſes Alles geſchehen, und an welchem Zeichen ſollen wir es erkennen, daß Deine Wiederkunft und das Ende der Welt herannaht?“ Denn die Jünger glaubten, die Zerſtörung der Stadt und des Tempels, und das Ende der Welt nebſt der Wiederkunft Jeſu würden auf einen Tag zuſammentreffen. Sie fragten alſo zwei Dinge auf ein Mahl. Wir wollen Deutlichkeit halber eine Antwort nach der andern vernehmen.

Jeſus ſprach: „Wo ein todter Körper iſt, da werden ſich die Adler verſammeln.“ Das jüdiſche Reich, das einem verweſenden Körper gleicht, und ſeiner Auflöſung nahe iſt, wird ein Raub der von allen Seiten herbeieilenden Feinde ſeyn.

„Wenn ihr aber von Kriegen und Kriegsgerüchten, von Schlachten und Empörungen hören werdet, ſo laßt euch das nicht ängſtigen, und erſchrecket nicht. Denn dieſes Alles muß zuvor geſchehen, doch das iſt noch nicht ſogleich das Ende.“

„Ein Volk wird ſich gegen das andere erheben, und ein Reich gegen das andere aufſtehen. An verſchiedenen Orten

werden große Erdbeben, Peſt und Hunger ſeyn, und an dem Himmel werden ſich ſchauervolle Schreckzeichen ereignen. Aber dieſes Alles iſt nur der Anfang des Jammers.“

„Bevor dieſes Alles geſchieht, werden ſie noch Hand an euch legen. Sie werden euch verfolgen, und euch in ihren Verſammlungen geißeln, und in die Gefängniſſe ausliefern. Vor Königen und Fürſten werdet ihr um meinetwillen ſtehen müſſen. Das wird ſich aber nach Gottes Fügung darum zutragen, damit ihr Gelegenheit habt, vor ihnen ein Zeugniß von mir abzulegen.“

„Und wenn ſie euch nun hinführen und ausliefern werden; ſo nehmet euch nur das feſt im Herzen vor, nicht erſt viel zu denken und zu ſinnen, was ihr reden und antworten ſollet. Redet nur das, was euch in jeder Stunde eingegeben wird. Nicht ihr werdet es dann ſeyn, wer da redet, ſondern der heilige Geiſt. Ich ſelbſt werde euch eine Beredſamkeit und eine Weisheit geben, der alle eure Widerſacher nicht ſollen widerſprechen können.“

„Ihr werdet um meinetwillen bei allen Völkern und faſt bei allen Menſchen verhaßt ſeyn. Auch werden in jener Zeit Viele abfallen, und einander verrathen und haſſen. Der Bruder wird ſeinen Bruder, und der Vater wird ſein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden ſich gegen ihre Aeltern empören, und ihnen das Leben nehmen. Auch ihr werdet ſelbſt von Aeltern und Brüdern, von Verwandten und Freunden verrathen, und einige von euch um das Leben gebracht werden. Doch ſoll gegen den Willen eures Vaters im Himmel nicht einmahl ein Haar von eurem Haupte verloren gehen.“

„Es werden auch viele falſche Propheten aufſtehen, und Viele verführen. Und weil die Bosheit überhand nehmen wird, ſo wird auch bei Vielen die Liebe erkalten. Wer aber ſtandhaft iſt, und bis zum Ende ausharret, der wird ſelig werden. Durch Geduld werdet ihr eure Seelen retten.“

„Dann werden auch Viele meinen Nahmen mißbrauchen, und ſagen: „Ich bin Chriſtus, die Zeit iſt herangenaht! und werden Viele verführen. Ihr aber nehmt euch wohl in Acht! Denn ſehet, Ich habe euch ja Alles vorausgeſagt. Wenn man euch alſo ſagen wird: Seht, draußen in der Wüſte iſt Er! ſo gehet nicht hinaus. Oder wenn man euch ſagen wird: Sehet, darinnen in den Kammern dieſes oder jenes Gebäudes iſt Er! ſo glaubet es nicht. Denn wie ein Blitz von Sonnenaufgang ausgeht, und leuchtet bis hin zum Untergang der Sonne, ſo wird die zweite Ankunft des Menſchenſohnes ſeyn.“

„Wenn ihr denn endlich ſehen werdet, daß die Stadt Jeruſalem von Kriegsheeren ganz eingeſchloſſen wird, dann

wiſſet, daß ihre Zerſtörung nahe iſt. Und wenn ihr den Gräuel der Verwüſtung auch da ſehen werdet, wo er nicht ſeyn ſollte, in dem heiligen Orte — dem Tempel, dann fliehe, wer in Judäa iſt, dem Gebirge zu. Wer mitten in der Stadt iſt, der eile hinaus; und wer draußen auf dem Felde iſt, der gehe nicht mehr hinein, um auch nur noch ſein Oberkleid zu hohlen. Denn das ſind dann die Tage der ſtrafenden Gerechtigkeit, in denen Alles, was von ihnen geſchrieben iſt, erfüllt werden ſoll.«

»Wehe dann in jenen Tagen denjenigen, die bald Mütter werden ſollen, oder noch ganz kleine Kinder haben; denn die Bedrängniß dieſes Landes, und das Strafgericht dieſes Volkes wird groß ſeyn. Ja, es wird eine ſolche Trübſal ſeyn, daß vom Anfange an, da Gott die Welt erſchuf, bis dahin nie eine ſolche geweſen iſt, noch jemahls mehr ſeyn wird. Und wenn Gott jene Tage nicht abkürzen würde, ſo würde kein Menſch mehr von allen Einwohnern Jeruſalems davon kommen. Doch wegen der Guten, die Gott ſich auserwählte, wird Er jene Tage abkürzen. Die Einwohner der Stadt aber werden durch die Schärfe des Schwertes fallen, oder gefangen unter alle Völker hingeführt werden; und Jeruſalem wird von den Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Völker abgelaufen ſind.«

Meine Lieben! Was Jeſus hier vorausſagte, iſt Alles genau und buchſtäblich in Erfüllung gegangen. Was Er noch weiter von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte weiſſagte, wird alſo eben ſo genau in Erfüllung gehen. Die Weisſagung von der Zerſtörung Jeruſalems ſey uns alſo eine Vorbereitung, die folgende Weiſſagung von dem Ende der Welt mit deſto größerer Aufmerkſamkeit zu leſen — als eine Begebenheit, an deren Gewißheit nicht zu zweifeln iſt.

---

95. Weiſſagung von dem Ende der Welt und der Wiederkunft Jeſu.

»Bald aber nach den Tagen jener Trübſal, die das Volk Iſrael während ſeiner Zerſtreuung unter alle Völker der Erde wird auszuſtehen haben, und nachdem das Evangelium von dem Reiche Gottes in allen Theilen der Welt geprediget, und allen Völkern der Erde verkündet worden, wird das Ende kommen — und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne, dem Monde und den Sternen. Die Sonne wird verfinſtert werden, der Mond wird kein Licht mehr von ſich geben, die Sterne werden aus ihren Kreiſen weichen, und die Grundfeſten des Himmels werden erſchüttert werden.«

„Auf Erden aber wird Angſt und Bangigkeit alle Völker ergreifen. Schrecklich werden die Wellen des Meeres brauſen. Die Menſchen werden beinahe vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen über den ganzen Erdkreis.“

„Dann wird das Zeichen des Menſchenſohnes am Himmel erſcheinen, und dann werden alle Geſchlechter der Erde laut wehklagen — und den Menſchenſohn kommen ſehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Gewalt, in Majeſtät und Herrlichkeit — und dann wird Er ſeine Engel mit mächtig tönenden Poſaunen ausſenden — und dieſe werden ſeine Auserwählten ſammeln von allen vier Weltgegenden und allen Himmelsſtrichen, von einem Ende der Erde bis zum andern, und von einer äußerſten Gränze des Himmels bis zur andern.“

„Wenn nun dieſes Alles anfängt in Erfüllung zu gehen, dann erhebet eure Häupter, und blicket auf; denn alsdann iſt eure Erlöſung herangenaht. Ihr möget da von dem Feigenbaume ein Gleichniß nehmen. Wenn ſeine Zweige zart werden, und ſeine Blätter hervorkeimen, ſo wißt ihr, daß der Frühling nahe iſt. Eben ſo, wenn ihr alles dieſes geſchehen ſehet — ſollt ihr wiſſen, daß das Reich Gottes nahe iſt, und in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen wird.“

„Ich verſichere euch hoch und theuer! Dieſes Geſchlecht, das Volk Iſrael, wird nicht vergehen, bis dieſes Alles geſchehen iſt. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“

„Wann nun aber jener Tag und jene Stunde kommen werden, das weiß kein Menſch auf Erden, auch die Engel im Himmel nicht, ſondern allein der Vater. Sehet euch alſo wohl vor, und wachet und bethet; denn, wann dieſe Zeit kommeu wird, das wißt ihr nun einmahl nicht.“

„Habet daher wohl Acht, daß eure Seelen nicht mit Rauſch und Trunkenheit und den Sorgen dieſes Lebens beſchwert werden, und jener Tag euch nicht plötzlich überfalle. Denn er wird kommen wie ein Fallſtrick über alle Bewohner der ganzen Erde.“

„Wie es nun in den Tagen Noe's ging, ſo wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menſchenſohnes gehen. Denn wie ſie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis auf den Tag, da Noe in die Arche ging, und nichts merkten, bis die Sündfluth hereinbrach, und Alle mit fortriß: gerade ſo wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menſchenſohnes ſeyn.“

„Und wie es zu den Zeiten Loths ging, ſo wird es auch zu

den Zeiten vor der Ankunft des Menſchenſohnes gehen. Denn wie ſie damahls vor dem Untergange Sodomas aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, bis an den Tag, da Loth aus Sodoma wegging, und es Feuer und Schwefel regnete, und Alle zu Grunde gingen: eben ſo wird es in den Tagen gehen, bevor der Menſchenſohn ſich offenbaren wird.“

„Dann wird der Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen, der eben nicht immer ſehr in die Augen fällt, an den Tag kommen. So ähnlich ſich auch viele Menſchen ihrem Stande und ihren Beſchäftigungen nach ſind, ſo verſchieden wird ihr Schickſal ſeyn. Da werden des Nachts zwei in einem Bette liegen; der Eine wird aufgenommen, der Andere verworfen werden. Dort werden zwei auf dem Acker ſeyn; der Eine wird angenommen, der Andere verſtoßen werden. Dort werden zwei Mägde in einer Mühle mahlen; die Eine wird aufgenommen, die Andere dem kommenden Verderben überlaſſen werden. Wachet daher und bethet immer täglich und ſtündlich — damit ihr würdig gefunden werdet, allen dem, was da über die Böſen kommen ſoll, zu entgehen, und mit Zuverſicht vor dem Menſchenſohne zu erſcheinen. Denn ihr wißt nicht, an welchem Tage und zu welcher Stunde Er kommen wird.“

„Deßwegen ſollt ihr gleichſam eure Lenden beſtändig umgürtet, und brennende Lampen in der Hand haben, wie die Diener, die des Nachts auf ihren Herrn warten, bis er von der Hochzeit zurückkommt; damit ſie ihm, ſobald er kommt und klopft, geſchwind aufmachen können. O! wohl den Knechten, deſſen Herr ſie, wenn er kommt, ſo wachſam finden wird!“

„Bedenket auch dieß. Wenn der Hausvater es vorher wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen werde, ſo würde er gewiß wachen, und in ſein Haus nicht einbrechen laſſen. So ſeyd denn auch ihr beſtändig bereit; denn zur Stunde, da ihrs am wenigſten vermuthet, wird der Menſchenſohn kommen.“

„Merkt euch vor dem Hingange und der Wiederkunft des Menſchenſohnes auch noch dieſes Gleichniß: Es iſt da wie bei dem Manne, der über Land reiſet, ſein Hausweſen den Dienern überläßt, jedem Knecht ſein Geſchäft anweiſet, und dem Thürhüther befiehlt, zu wachen. Und wer unter euch gleicht da nun wohl dem treuen und klugen Knechte, den der Herr für werth hielt, ihn ſeinem Hausgeſinde vorzuſetzen, daß er ihnen zur rechten Zeit Speiſe gebe, und ihnen zur Zeit der Ernte das Getreide treulich vormeſſe? Wohl dem Knechte, den ſein Herr, wenn er kommt, bei ſolchen Geſchäften findet. Wahrhaftig! Ich ſage euch, er wird ihm noch alle ſeine Gü-

ter anvertrauen. Wenn aber jener Knecht in ſeinem Herzen ſagen würde: Mein Herr kommt noch lange nicht! und wenn er anfinge, die Knechte und Mägde zu ſchlagen, zu eſſen, zu trinken, und ſich zu berauſchen — da würde denn der Herr dieſes Knechtes an einem Tage, an dem er ihn nicht verhoffte, und zu einer Stunde, da er es ſich am wenigſten verſah, kommen, ihn aus der Zahl ſeiner Knechte ausſtoßen, und ihm den Lohn geben, der den ungetreuen, heuchleriſchen Knechten gebührt, und ihn dahin bringen laſſen, wo Heulen und Zähneknirſchen ſeyn wird.«

»So wachet alſo! Denn auch ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauſes kommen werde — des Abends — um Mitternacht — bei dem Hahnenrufe — oder mit Anbruch des Tages. Wachet — damit Er euch, wenn Er unverſehens kommt, nicht ſchlafend finde. Was Ich aber euch ſage, das ſage Ich Allen: wachet!«

Die Ermunterung Jeſu zur Wachſamkeit — zur ſteten Achtſamkeit, Genauigkeit und Treue in Erfüllung aller Pflichten — geht alſo uns eben ſo gut an, wie die Apoſtel. Zwar wäre es ganz gegen den Sinn Jeſu, wenn wir einem Menſchen, der uns den jüngſten Tag beſtimmt vorherſagte, glauben wollten. Allein auf der andern Seite bleibt auch das gewiß, daß kein Menſch ganz zuverläßig und beſtimmt vorherſagen könne, er werde noch lange ausbleiben. Das einzige Gewiſſe iſt, daß die Zeit ungewiß iſt — und Jeſus ließ uns in dieſer Ungewißheit, damit die Menſchen aller Zeiten in Erfüllung ihrer Pflichten deſto wachſamer ſeyn möchten.

Da es indeß leicht möglich iſt, daß dieſer Tag, obgleich kein Jahrhundert davor ſicher iſt, doch noch Jahrhunderte ausbleiben, und dieſe Möglichkeit ſchon Viele einſchläfern könnte; ſo laßt uns nur noch dieſes bedenken:

Was das Ende der Welt für das ganze Menſchengeſchlecht iſt, das iſt das Ende des Lebens für jeden einzelnen Menſchen. Kein Menſch iſt auch nur eine Stunde vor dem Tode ſicher. Auch der Tod kommt unverſehens — wie der Herr, der von einer Reiſe oder von einer Hochzeit heimkommt, oder wie der Dieb in der Nacht. Wir wollen uns deßhalb auch in dieſer Hinſicht das Wort Jeſu geſagt ſeyn laſſen: »Wachet — und ſeyd allezeit bereit!«

---

96. Das letzte Gericht.

Wenn nun der Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm — dann wird Er auf ſeinem majeſtätsvollen Throne ſitzen. Alle Völker

der Erde werden vor Ihm verſammelt werden — und Er wird ſie auseinander ſcheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken abſondert. Die Schafe wird Er zu ſeiner Rechten, und die Böcke zu ſeiner Linken ſtellen.“

„Dann wird der König Denjenigen, die zu ſeiner Rechten ſtehen, ſagen: Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Beſitz, das vor Anbeginn der Welt für euch bereitet war. Denn Ich war hungrig, und ihr gabt mir zu eſſen! Ich war durſtig, und ihr gabt mir zu trinken! Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen! Ich war nackt, und ihr habt mich gekleidet! Ich war krank, und ihr habt mich beſucht! Ich war im Gefängniſſe, und ihr ſeyd da zu mir gekommen! Da werden Ihm die Gerechten ganz verwundert antworten: Herr! wann haben wir Dich denn einmahl hungerig geſehen, und Dich geſpeiſet? Oder wann ſahen wir Dich durſtig, und haben Dich getränkt? Wann ſahen wir doch je Dich als einen Fremdling, und nahmen Dich auf? Oder wann ſahen wir Dich nackt, und bekleideten Dich? Wann haben wir Dich krank oder im Gefängniſſe gewußt, und Dich da beſucht? Der König aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig, Ich betheure euch: was ihr immer Einem von dieſen meinen geringſten Brüdern hier gethan habt, das habt ihr mir gethan.“

„Dann wird ſich der König zu Jenen wenden, die zu ſeiner Linken ſtehen, und ihnen ſagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, hin in das ewige Feuer, das für den Teufel und ſeinen Anhang bereitet worden! Denn Ich war hungrig, ihr aber habt mir nichts zu eſſen gegeben. Ich war durſtig, und ihr habt mich nicht getränkt. Ich war fremd, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich war krank und gefangen, und ihr habt mich nicht beſucht. Da werden Ihm dieſe antworten: Herr! wo hatten wir Dich doch je hungerig, oder durſtig, oder fremd, oder nackt, oder krank, oder gefangen geſehen — und Dir nicht geholfen? Er aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig! Ich ſage euch: was ihr immer Einem von dieſen Allergeringſten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“

„Und ſo werden dann dieſe hingehen in die ewige Pein; die Gerechten aber werden eingehen in das ewige Leben.“

O meine Lieben! Wenn wir dieſe Worte Jeſu recht zu Herzen nehmen wollten — da müßten wir ganz andere Menſchen werden!

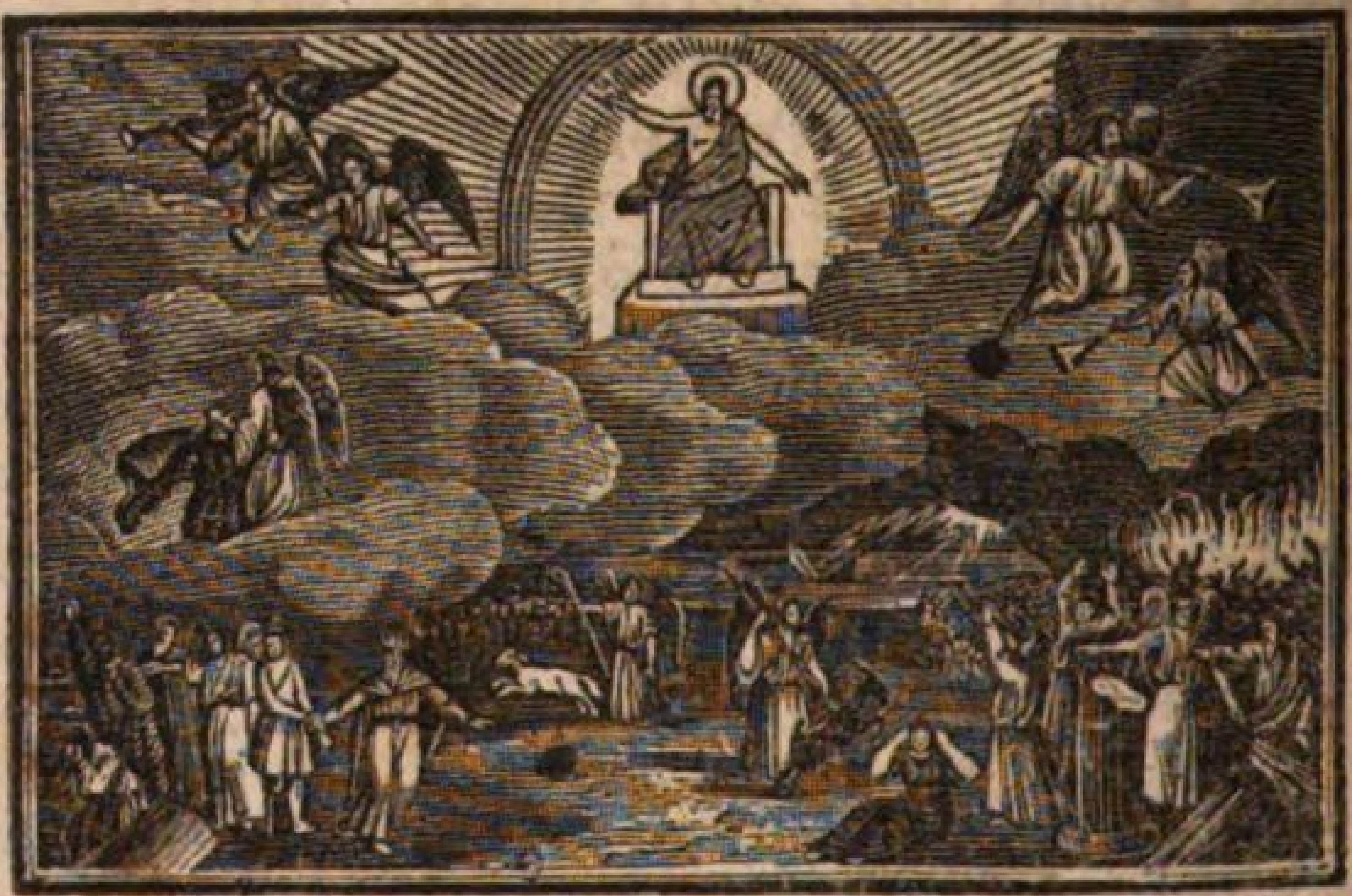
Wer wünſchte doch nicht unter der Zahl jener Geſegneten zu ſeyn — und wer ſollte daher ſein Brot, und wäre es auch das letzte Stückchen, nicht gerne mit dem Hungerigen theilen, oder entkräfteten, alten Leuten und anderen Dürftigen, nicht

nur einen Trunk Waſſer, ſondern, wenn er es hat, auch gerne Wein und Milch reichen; oder armen Witwen und Waiſen willig von ſeinen Kleidern mittheilen, oder, wenn er es kann, ſelbſt Kleider für ſie verfertigen!

Wer, und hätte er auch ein Herz wie Stein, daß ihn ſonſt nichts zur Wohlthätigkeit bewegen könnte, ſollte bei dem Gedanken an jene Verfluchten nicht zittern — einen armen Freund von ſeiner Thür abzuweiſen, Kranke ohne Hülfe dahin ſchmachten zu laſſen, armen, gefangenen Kriegern oder auch ſelbſt Uebelthätern durch harte Begegnung ihr Loos noch härter zu machen.

Und dann nur noch das Wort: wenn jene Menſchen, die ihren Mitmenſchen nichts zu lieb, aber auch kein Leid gethan haben, ſchon ein ſo ſchreckliches Gericht treffen wird — wie wird es erſt Denjenigen gehen, die Andern alles erdenkliche Herzenleid zufügen, ihnen das Leben verbittern, ſie verfolgen, betrügen, beſtehlen, verachten, ſie läſtern, verleumden, ſich im Zorne an ihnen vergreifen, ſie ſchlagen, verſpotten, die Unſchuld verführen — ſogar den Aeltern die bitterſten Thränen auspreſſen, und ihnen wohl gar den Tod wünſchen? Jeſus ſchweigt von ſolchen Menſchen — und wir wollen es auch!

(56)



Das jüngste Gericht.

VIII. Das letzte Abendmahl.

(57)

Judas Iſchariot verſpricht den Hohenprieſtern für 30 Silberlinge Jeſum ihnen zu überliefern.

---

97. Anſtalten zur Oſtermahlzeit.

Zwei Tage vor Oſtern — da jeder gute Iſraelit ſich auf die würdige Feier des Feſtes vorbereitete — verſammelten ſich die Hohenprieſter, die Schriftgelehrten und die Aelteſten des Volkes in dem Palaſte des oberſten Hohenprieſters Kaiphas, und hielten Rath, wie ſie Jeſum mit Liſt in ihre Gewalt bekommen, und Ihn dann ermorden könnten. Alle wurden darüber einig. »Nur« — ſagten ſie unter einander — »nicht bei dem Feſte! Es möchte ſonſt unter dem Volke ein Aufruhr entſtehen.« So fürchteten ſie die Menſchen mehr, als Gott.

Jeſus, der Allwiſſende, blickte in ihre Verſammlung und in ihre Herzen. Er wußte beſſer, was ſie thun würden, als ſie ſelbſt.

Schon auf ſeiner letzten Reiſe nach Jeruſalem hatte Er den zwölf Jüngern geſagt: „Sehet! Wir gehen jetzt hinauf nach Jeruſalem — und da wird dann Alles, was die Propheten von dem Menſchenſohne geſchrieben haben, in Erfüllung gehen. Der Menſchenſohn wird den Hohenprieſtern, Schriftgelehrten und Aelteſten des Volkes verrathen werden. Dieſe werden Ihn zum Tode verurtheilen, und den Heiden ausliefern. Er wird verſpottet, verſpien, gegeißelt, gekreuziget und getödtet werden; am dritten Tage aber wird Er wieder auferſtehen.“ Auch jetzt wiederhohlte Er es ihnen, und beſtimmte auch noch genau die Zeit, wann dieſes geſchehen würde. „Nach zwei Tagen,“ ſprach Er, „wird man Oſtern feiern, und den Menſchenſohn ausliefern — zur Kreuzigung.“

Einer aber von den zwölf Jüngern, Judas Iſchariot, ging hin, und verabredete ſich mit den Hohenprieſtern und Vorſtehern, wie er Jeſum in ihre Hände überliefern wollte. „Was wollt ihr mir geben!“ ſagte er, „und ich will Ihn euch ausliefern.“ Da ſie das hörten, freuten ſie ſich ſehr, und verſprachen ihm dreißig Silberlinge. Er ſagte zu, und lauerte von dem Augenblicke an auf eine Gelegenheit, ihnen Jeſum heimlich und ohne Wiſſen des Volkes zu überliefern.

Als nun der erſte Tag des Feſtes, an dem man das Oſterlamm zu ſchlachten pflegte, anbrach, traten die Jünger zu Jeſus, und ſagten zu Ihm: „Wo willſt Du denn, daß wir hingehen, und Dir das Oſterlamm bereiten?“ Denn Jeſus hatte keine eigene Wohnung. Jeſus ſprach hierauf zu Petrus und Johannes: „Gehet hinein in die Stadt. Sobald ihr hineinkommen werdet, ſehet, da wird euch ein Menſch begegnen, der einen irdenen Krug mit Waſſer trägt. Dieſem gehet nach bis in das Haus, in das er hineingehen wird. Dort ſaget dem Hausherrn: „Der Lehrmeiſter läßt dir ſagen, meine Zeit — die Zeit meines Todes naht heran. Bei dir will Ich mit meinen Jüngern Oſtern halten. Wo iſt der Saal, in dem Ich mit ihnen das Oſterlamm eſſen kann?“ Da wird er euch einen großen, gepflaſterten, wohleingerichteten Speiſeſaal zeigen. Und dort machet nun für uns Anſtalt zur Mahlzeit.“

Die zwei Jünger gingen hin, kamen in die Stadt, fanden Alles genau ſo, wie es ihnen Jeſus vorhergeſagt hatte, und bereiteten das Oſterlamm.

Auch hier, meine Lieben! gibt Jeſus ſeinen Jüngern einen ſchönen, klaren Beweis ſeines göttlichen Blickes, um ſie für die kommenden Leiden im Glauben zu ſtärken. Wie Er dort den Mann ſeine Laſtthiere an die Hausthür anbinden ſah, und die Geſinnungen ſeines Herzens kannte: ſo ſieht ſein allſehender Blick auch hier, was in der entfernten Stadt vorgeht, ſieht den Diener,

der Waſſer hohlt; das Haus, in das er gehen wird; jedes Zimmer des Hauſes; und die Bereitwilligkeit des Hausherrn, Ihn aufzunehmen. — Und ſo ſieht Jeſus auch jetzt noch jeden Knecht, der mit ſeinen Pferden beſchäftigt iſt; und jede Magd, die am Brunnen Waſſer hohlt. Er iſt der unſichtbare Zeuge von allen unſern häuslichen Verrichtungen. Er blickt in alle Wohnungen und in alle Herzen der Menſchen. Denket daher ſtets daran: „Sein heiliges Auge ſieht mich!“ So werdet ihr euer Tagewerk gern und treu verrichten — und euch ſcheuen, vor ſeinem heiligen Angeſichte Böſes zu thun.

98. Jeſus wäſcht ſeinen Jüngern die Füße.

Da nun der Abend angebrochen war, kam Jeſus in den erleuchteten Speiſeſaal, und ſetzte ſich mit den zwölf Jüngern zu Tiſche, um mit ihnen das bereitete Oſterlamm zu genießen.

Jeſus wußte, daß die Stunde, aus dieſer Welt zum Vater heimzugehen, jetzt für Ihn gekommen ſey. Er wollte daher ſeinen Jüngern, ſo wie Er ſie allezeit geliebt hatte, hier auf Erden noch die letzte Liebe erweiſen. Er wollte ſie noch zum letzten Mahle auf das Freundlichſte und Liebreichſte bewirthen.

„Sehnlichſt,“ ſprach Er voll Wehmuth und himmliſcher Freundlichkeit, „ſehnlichſt habe Ich darnach verlangt, mit euch dieſe Oſtermahlzeit noch zu halten, bevor Ich leide. Denn Ich ſage euch: von nun an werde Ich keine mehr mit euch genießen, bis das, was das geſchlachtete Oſterlamm im Reiche Gottes vorbildet, Alles erfüllt ſeyn wird.“ Darauf nahm Er den Kelch, verrichtete ein Dankgebeth, und ſprach: „Nehmet hin, und laßt ihn unter euch herumgehen! Denn Ich ſage euch: Ich werde nicht mehr von dem Gewächſe des Weinſtockes mit euch trinken, bis das Reich Gottes gekommen iſt.“

Nach Landesſitte wurde den Gäſten, wie es euch bekannt ſeyn wird, vor der Mahlzeit die Füße gewaſchen. Dieſes Geſchäft wurde gewöhnlich von den geringſten Dienern verrichtet. Jeſus wußte nun zwar wohl, daß der Vater alle Dinge in ſeine Hand übergeben hatte, und daß Er von Gott ausgegangen ſey, und nun wieder zu Gott heimkehren werde. Dennoch ſtand Er vom Tiſche auf, legte ſein Oberkleid ab, umgürtete ſich mit einem Leinentuche, goß Waſſer in ein Becken, und fing an — den Jüngern die Füße zu waſchen, und mit dem Leinentuche, das Er um ſich hatte, ſie wieder abzutrocknen.

Da Er nun zu Petrus kam, wollte dieſer, aus Ehrfurcht vor Jeſus, es nicht zugeben, und ſagte ganz erſtaunt:

„Herr! Was? Du wollteſt mir die Füße waſchen?“ Jeſus ſprach: „Was Ich da thue, ſiehſt du jetzt noch nicht ein; du wirſt es aber hernach verſtehen.“ Petrus antwortete: „Herr! in Ewigkeit ſollſt Du mir die Füße nicht waſchen!“ Jeſus ſprach: „Wenn du dich von mir nicht waſchen läßt, ſo wirſt du keinen Theil an mir haben.“ Da ſagte Petrus, dem die Freundſchaft Jeſu über Alles ging: „Herr! Wenn es ſo iſt, nicht nur die Füße, ſondern auch die Hände und den Kopf!“

Nachdem Jeſus allen Jüngern die Füße gewaſchen hatte, legte Er ſein Oberkleid wieder an, und ſetzte ſich zu Tiſche. „Wißt ihr auch,“ ſprach Er zu ihnen, „was Ich euch gethan habe? Ihr nennt mich Meiſter und Herr, und ihr ſagt mit Recht ſo; denn Ich bin es. Da nun Ich, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe, ſo ſollt auch ihr einander die Füße waſchen. Ich habe euch ein Beiſpiel gegeben; damit ihr einander auch ſo thun ſollt, wie Ich euch gethan habe. Bedenket die Wahrheit, die ihr wohl nicht läugnen werdet: Der Knecht iſt nicht mehr als ſein Herr, noch der Abgeſandte mehr, als Derjenige, der Ihn geſandt hat. Da ihr dieſes nun wißt — ſelig ſeyd ihr, wenn ihr es auch thut.“

Laßt uns hier, meine Lieben! von Jeſus Demuth und Liebe lernen. Er, der Herr des Himmels und der Erde, verrichtet hier die Geſchäfte eines Dieners — alſo wollen auch wir uns nicht zu vornehm dünken, Andern, wo es die Liebe fordert, ſolche Dienſte zu erweiſen, die man ſonſt nur den geringſten Dienſtbothen überläßt. Er wäſcht in Demuth und Liebe ſogar ſeinem Verräther die Füße — alſo wollen auch wir nie zu ſtolz ſeyn, dem Beleidiger zuerſt die Hand zum Frieden zu biethen. Wir erblicken den Eingebornen des Vaters mit einem Schürztuche umgürtet in Knechtsgeſtalt zu den Füßen ſeiner Jünger — fern ſey daher von uns die thörichte, kleinliche Eitelkeit, nur immer den Herrn oder die Frau zu ſpielen, nie eine Hand zu benetzen, oder irgend ein Geſchirr zu berühren, und uns der geringeren Kleidung, die manche Arbeit fordert, zu ſchämen. Nichts kleidet ſchöner, als Demuth und Liebe. Sie ſind gleichſam der Stern und das Ordensband der Chriſten!

99. Jeſus und ſein Verräther.

Nach der Fußwaſchung ſaß alſo Jeſus in Mitte ſeiner lieben Jünger wieder zu Tiſche. Er blickte in Aller Herzen. Alle waren voll Liebe gegen ihn; nur Judas ſaß mit verſtellter Freundlichkeit und heuchleriſcher Miene da. Jeſus ſprach daher: „Ihr ſeyd nun wohl rein — aber nicht Alle; denn Ich kenne Diejenigen wohl, die Ich erwählt habe. Allein die

(58)

Der gegen die Warnung Jeſu verſtockte Verräther Judas.

Worte der Schrift müſſen erfüllt werden: Der von Einem Brote mit mir ißt, wird den Fuß gegen mich aufheben. — Seht, Ich ſage es euch jetzt, bevor es geſchieht; damit ihr, wenn es geſchehen iſt, glaubet, daß Ich Derjenige ſey, den der Allwiſſende, der Vater im Himmel geſandt hat.“

Indem Jeſus dieſes ſagte, wurde Er innigſt in der Seele bewegt. Nicht Zorn — ſondern das innigſte Mitleid empfand Er gegen ſeinen Verräther. Er wollte ihn liebreich warnen; daher ſagte Er es noch deutlicher, und ſah dabei Alle, die mit Ihm zu Tiſche ſaßen, rings umher an: „Ich verſichere euch hoch und theuer! Einer aus euch, der hier mit mir zu Tiſche ſitzt, wird mich verrathen.“

Die Jünger erſchracken über dieſe Rede, und konnten es ſich gar nicht vorſtellen, wen Er doch meine. Einer fragte den Andern, welcher aus ihnen doch der wäre, der eine ſolche niedrige That begehen könnte. Einer nach dem Andern fragte Jeſum: „Herr, bin ich es etwa?“ Judas allein ſchwieg, und blieb unbewegt.

Jeſus, der ſeinen Verräther nicht nennen, ſondern bloß warnen wollte, wiederhohlte daher noch nachdrücklicher: „Einer von euch Zwölfen, der mit ſeiner Hand in Eine Schüſſel mit mir taucht — dieſer wird mich verrathen. Der Men=

ſchenſohn geht zwar, ſo wie es von Ihm geſchrieben ſteht, dem, was über Ihn verhängt iſt, entgegen. Wehe aber Demjenigen, der Ihn verrathen wird! Es wäre dieſem Menſchen beſſer, wenn er gar nicht geboren wäre!“

Die Jünger wurden nun noch bekümmerter. Der liebenswürdige, unſchuldsvolle Johannes, den Jeſus beſonders lieb hatte, ſaß Ihm zunächſt an der Seite. Petrus winkte ihm daher, er möchte Jeſum fragen, wen Er meine. Johannes neigte ſich darauf noch näher an die Bruſt Jeſu hin, und ſagte leiſe: „Herr! wer iſt es?“ Jeſus tauchte eben einen Biſſen Brot in die Schüſſel, um ihn dem Judas zu geben. Er antwortete daher mit leiſer Stimme: „Derjenige, dem Ich den eingetauchten Biſſen Brot hier geben werde, der iſt es.“

Dieſe Liebe, daß Jeſus ſo zu ſagen den Biſſen aus dem Munde mit ihm theilte, hätte den Judas doch bewegen ſollen, einen ſo liebevollen Freund und Wohlthäter nicht zu verrathen. Allein Judas ſtellte ſich, indem er den Biſſen hinnahm, ſo unſchuldig, als es die Uebrigen waren, ſuchte die nähmliche bekümmerte Stimme zu erkünſteln, und fragte, wie die Uebrigen: „Herr! bin ich es?“

Jeſus ſprach, um ihn noch zum letzten Mahle und auf das Nachdrücklichſte zu warnen, gerade heraus zu ihm, jedoch ohne daß es die übrigen Jünger hörten: „Ja, du!“

Judas ſah nun, daß alle ſeine Verſtellung ihm nichts helfe, und daß er ganz entdeckt ſey. Allein auch dieß bewegte ihn nicht zur Reue und zum Geſtändniſſe ſeines böſen Vorhabens. Er ſah aus, wie ein Verſtockter, und ſtarrte in ſeinem böſen Sinne ſo vor ſich hin. „Nun denn,“ ſagte Jeſus endlich, da alle ſeine Warnungen verloren waren, „ſo verweile nicht länger hier, und thu denn — was du dir vorgenommen haſt.“ Denn Gott zwingt den Menſchen nicht mit Gewalt zum Guten. Er legt ihm Leben und Tod vor, und läßt ihm dann freie Wahl. Jeder Menſch trägt ſein Leben in ſeiner Hand, und muß es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er verloren geht.

Keiner von Allen, die am Tiſche ſaßen, den Johannes ausgenommen, wußte indeß, warum Jeſus dieß zu ihm ſage. Einige meinten, weil Judas das Geld unter ſich hatte, ſo erinnere Jeſus ihn bloß, er ſolle das einkaufen, was ihnen noch für das Feſt nöthig wäre, oder er ſolle — was Jeſus und die Jünger immer mit zur ſchönen, würdigen Feier des Feſtes rechneten — etwas unter die Armen austheilen.

Judas aber ſtand, nachdem er den Biſſen genoſſen hatte, ſogleich auf, uud ging hinaus. Es war aber bereits Nacht.

Wen muß es nicht innigſt rühren, wie ſo gar herzlich und vertraulich Jeſus mit ſeinen lieben Jüngern umgeht; und wen muß

es nicht tief in der Seele ſchmerzen, mitten in dieſem liebevollen, vertraulichen Kreiſe — den heuchleriſchen, verſtockten Verräther zu ſehen!

Allein, wie Judas ſich verſtellte, ſo verſtellt ſich leider auch jetzt noch mancher Menſch. Mancher iſt gegen Andere bloß zum Scheine freundlich — und trägt tief im Herzen Groll und Abneigung. Mancher thut Andern unter das Geſicht ſchön — und ſucht ihnen hinterrücks zu ſchaden. Mancher heuchelt Unſchuld — und begeht heimlich die abſcheulichſten Verbrechen.

Wie Judas gegen die Warnungen Jeſu verſtockt war, ſo hat noch mancher Menſch gegen die Warnungen ſeiner Aeltern, Lehrer, Beichtväter — ſogar gegen die Stimme ſeines eigenen Gewiſſens ein verſtocktes Herz. Ach! das Gewiſſen warnt ihn ſo treu — ſagt es ihm laut, daß dieß nicht recht ſey — er zittert — ein kalter Schauder überläuft ihn, und doch geht er hin, und vollbringt die böſe That!

Prüfet euch, meine Lieben! daher doch recht ernſtlich, ob ihr euch hier nicht auch getroffen fühlt? Wer ſo verſtellt und verſtockt handelte, würde dem Judas gleichen. Doch von Verſtockung wird unter euch keine Spur ſeyn, und ihr gleichet gewiß lieber dem unſchuldigen, gefühlvollen Johannes an der Bruſt Jeſu.

---

100. Jeſus und ſein Verläugner.

Nachdem Judas hinausgegangen war, Jeſum zu verrathen, und alſo die Stunde des Leidens für Jeſus immer näher rückte, ſprach er:

„Nun wird der Menſchenſohn verherrlicht, und Gott wird durch Ihn verherrlicht. Und wenn nun Gott durch Ihn verherrlicht ſeyn wird, ſo wird Gott auch Ihn verherrlichen, wird Ihn von der Stunde an verherrlichen!“

„O meine Lieben! Nur noch eine kleine Weile bin Ich bei euch. Ihr werdet mich ſuchen — allein was Ich den Juden ſagte, das ſage Ich jetzt auch euch: wo Ich hingehe, da könnt ihr jetzt nicht hinkommen.“

„Ich gebe euch daher von Neuem das Geboth: Liebet einander! Wie Ich euch geliebt habe, ſo liebet auch ihr einander! Daran, daß ihr Liebe gegen einander habt, ſoll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd.“

Die Jünger konnten es nicht glauben, daß Jeſus von ſeinem Tode rede. Petrus ſprach: „Herr! Wo gehſt Du denn hin?“

Jeſus antwortete: „Wo Ich hingehe, kannſt Du mir jetzt noch nicht folgen. Du wirſt mir aber hernach folgen.“

Petrus ſprach: „Herr! Warum ſollte ich Dir jetzt nicht folgen können? Sieh, ich laſſe mein Leben für Dich!“

Jeſus ſprach: „Du wollteſt dein Leben für mich laſſen? O Petrus! wahrlich, wahrlich, Ich ſage dir: ehe der Hahn zweimahl kräht, wirſt du mich ſchon dreimahl verläugnet haben.“

„Ja, ihr Alle“ — ſprach Jeſus zu den Uebrigen — „werdet in dieſer Nacht euch an mir ärgern, an mir irre werden, und in eurem Glauben wanken; denn die Worte der Schrift werden in Erfüllung gehen: Ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafherde wird ſich zerſtreuen. Nachdem Ich aber auferſtanden ſeyn werde, ſo werde Ich euch, wie zerſtreute Schafe, Alle wieder um Mich verſammeln, und gleich dem Hirten in Galiläa vor euch hergehen.“

Petrus ſprach: „Und wenn ſich auch Alle an dir ärgern werden, ſo werde doch ich es nicht thun! Ich werde mich an Dir ewig nicht ärgern!“

Jeſus wiederhohlte, weil Petrus Ihm durchaus nicht glauben wollte, noch nachdrücklicher und deutlicher: „Ich verſichere dich hoch und theuer: heute noch — noch in dieſer Nacht — ehe der Hahn zum zweiten Mahle krähet — wirſt du mich dreimahl verläugnen. O Simon, Simon! ſieh, der Satan ſucht euch wie den Weizen zu ſieben. Ich habe aber für dich gebethet, daß dein Glaube nicht gar erlöſche. Wirſt du dich nun aber wieder bekehrt haben — ſo ſtärke auch deine Brüder.“

Petrus hielt es noch immer für unmöglich, daß er ſeinen beſten, ſeinen göttlichen Freund verläugnen könne. Er blieb feſt bei ſeiner Behauptung. „Herr!“ ſprach er nochmahls, „und wenn ich auch mit Dir ſterben müßte, ſo würde ich Dich doch nicht verläugnen. Ich bin bereit, mit Dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen!“ Eben ſo ſagten auch alle übrigen Jünger.

Was Petrus hier ſagte, kam Alles aus dem redlichſten, aufrichtigſten Herzen. Er fühlte in dem gegenwärtigen Augenblicke wirklich den Muth in ſich, mit Jeſus zu ſterben — und dennoch unterlag er wenige Stunden nachher der Verſuchung, und ſchwur darauf, daß er Jeſum nicht kenne. Er verfiel nähmlich hier in zwey große, aber auch ſehr gewöhnliche Fehler.

Petrus vertraute zu viel auf ſich ſelbſt. Er hielt ſich für beſſer, als alle übrigen Jünger, und achtete die Warnungen Jeſu gering. So dünkt ſich auch jetzt noch mancher Sohn, manche Tochter viel verſtändiger und tugendhafter, als Alle ihres Gleichen; glauben, wenn ſie Andere große Fehler begehen ſehen, es wäre unmöglich, daß ſie je ſo tief ſinken könnten; halten die treuen Warnungen ihrer Aeltern und Freunde für überflüßig; mei-

nen, über ihre Unſchuld und Tugend könne keine Verſuchung mehr ſiegen — und ſtürzen ſich ſo in Sünde, Schande und Elend. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wir wollen beſcheiden ſeyn — und uns warnen laſſen.

Petrus vertraute zu wenig auf Gott. Er hielt ſich ſelbſt für ſo ſtark, als bedürfe er des göttlichen Beiſtandes gar nicht mehr. Allein da Jeſus es nothwendig fand, ſelbſt für einen Petrus — den Mann gleich einem Felſen — um dieſen Beiſtand zu bethen: wie ſollten wir des Gebethes um höhere Hülfe entbehren können? Wer nicht recht bethet, wird auch nicht recht leben. Nur das vertrauensvolle, kindliche Gebeth, das beſtändige Anhangen des Herzens an Gott, den Allmächtigen, von dem alle Kraft und Stärke kommt, und ohne den Alles ſchwach und gebrechlich iſt, kann uns ſtark genug machen, rings von Verſuchungen umgeben — aufrecht zu ſtehen. Ohne Gebeth gleichen wir dem ſchwachen Bäumchen ohne Stütze — das der erſte Windſtoß niederwirft.

101. Jeſus ſtiftet das heilige Gedächtnißmahl ſeines Todes.

Während dieſer Geſpräche hatten nun Jeſus und ſeine Jünger das Oſterlamm gegeſſen — und ſo das Andenken der Erlöſung des Volkes Iſrael aus Aegypten, und der Stiftung des alten Bundes gefeiert.

Jeſus wollte jetzt eben hingehen, das Werk einer größern Erlöſung — der Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechtes von Sünde, Elend und Tod, zu vollenden, und einen neuen Bund — den Bund der Liebe und des Friedens zwiſchen Himmel und Erde zu ſtiften. Nicht bloß ein Lamm ſollte geſchlachtet werden, wie damahls in Aegypten — Jeſus ſelbſt wollte das Opfer ſeyn. Er ſelbſt wollte verbluten wie ein Opferlamm.

Wie nun Moſes nach dem Willen Gottes eine Mahlzeit zum Andenken der Erlöſung des Volkes Iſrael aus Aegypten anordnete: ſo wollte auch Jeſus nach dem Willen des Vaters eine Mahlzeit — zum Andenken der Erlöſung des Menſchengeſchlechtes ſtiften.

Jeſus ſah ſein ganzes Leiden im Geiſte vorher. Die letzten Augenblicke, die Er vor ſeinem Tode noch in Mitte ſeiner lieben Jünger zubringen konnte, waren da. Es war die Nacht vor ſeinem Tode — die Stunde, bevor ſein Leiden am Oehlberge anfing. Morgen ſchon ſollte ſein Leib an das Kreuz geheftet, ſein Blut vergoſſen werden.

In dieſer heiligen Stunde, in dieſen rührendſten Augenblicken ſeines Lebens, nahm nun Jeſus das Brot, das noch auf dem Tiſche lag, in ſeine ehrwürdigen Hände — erhob ſeine

(59)

Das letzte Abendmahl und die Einsetzung des allerheiligsten Altarssacramentes.

Augen gegen Himmel — dankte dem Vater — brach dann das Brot — und gab es den Jüngern, und ſprach: „Nehmet hin und eſſet! Das iſt mein Leib, der für euch wird dahingegeben werden. Thut das zu meinem Andenken.“

Eben ſo nahm Er auch den Kelch — dankte wieder — gab ihn den Jüngern, und ſprach: „Trinket Alle daraus! Das iſt der Kelch mit meinem Blute, das für euch und für Viele wird vergoſſen werden zur Vergebung der Sünden. Dieß thut, ſo oft ihr davon trinket, zu meinem Andenken.“

Meine Lieben! Hier ſtiftete Jeſus alſo das *heilige Geheimniß ſeines Leibes und Blutes*, das ſchon Jahrhunderte hindurch in unſern Kirchen beſtändig erneuert, und von allen Chriſten heilig verehrt wird. Den ganzen, tiefen Sinn desſelben darzuſtellen, forderte eine ſehr ausführliche Erklärung, wodurch die Geſchichte zu lange unterbrochen würde. Es ſoll dieſes an Ort und Stelle geſchehen, wo Alles, was ſich auf dieſe heiligſte Religionshandlung bezieht, zuſammengefaßt werden kann.

Hier alſo nur noch die merkwürdigſte Stelle aus den Briefen der Apoſtel, die ganz hierher gehört. „So oft ihr dieſes Brot eſſen und von dieſem Kelch trinken werdet, verkündet ihr den Tod des Herrn — bis Er wieder kommt. Wer daher unwürdig von dieſem Brote ißt, oder aus dem Kelche des Herrn trinkt,

der verſündiget ſich — an dem Leibe und Blute des Herrn. Wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt ſich's zum Gericht, zur Verdammniß: weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speiſe nicht unterſcheidet. Der Menſch prüfe ſich alſo vorher ſelbſt — und alsdann erſt, nachdem er ſich wohl geprüft, und wohl vorbereitet, eſſe er von dieſem Brote, und trinke von dieſem Kelche."

---

102. Jeſus nimmt von ſeinen Jüngern Abſchied, und tröſtet ſie.

Das letzte Abendmahl war nun vorbei — das heilige Gedächtniß des Todes Jeſu geſtiftet — der Augenblick des Scheidens gekommen. Jetzt ſollte Jeſus hingehen, zu ſterben. Morgen um dieſe Zeit ſollte ſein Leichnam ſchon im Grabe ruhen. In trauriger Stille waren die Jünger am Tiſche um Ihn her verſammelt. Der nahe Abſchied ging ihnen tief zu Herzen.

Jeſus tröſtete ſie daher auf das Liebreichſte. Er goß ihnen nochmahls ſein ganzes Herz aus. Er redete auf das Vertraulichſte mit ihnen. Jedes Wort, das Er ſprach, war voll Huld und Milde. Seine letzten Reden ſind unerſchöpflich reich an göttlicher Weisheit, an himmliſchem Troſte. Kein gefühlvolles Herz wird ſie ohne ſanfte Rührung leſen. Ohne weitere Unterbrechung wollen wir alſo Jeſus ſelbſt reden laſſen, und nur ſo ſelten als möglich eine Anmerkung hinzuthun. Denn wer das Große und Schöne, das Himmliſche und Göttliche dieſer Reden nicht fühlt, dem kann man es auch nicht erklären. Trachtet indeß nur immer edler und beſſer zu werden, und dieſe Reden werden euch auch immer klarer und lieblicher erſcheinen.

"Euer Herz," ſprach Jeſus, "betrübe ſich nicht! Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet auch an mich. In dem Hauſe meines Vaters ſind viele Wohnungen. Wäre es anders, ſo würde Ich es euch ja ſagen. Nun aber gehe Ich hin, euch dort eine Stätte zu bereiten. Und wenn Ich nun hingegangen ſeyn werde, und euch den Ort werde bereitet haben — ſo werde Ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen; damit auch ihr ſeyd, wo Ich bin. Nun wißt ihr alſo, wohin Ich gehe, und den Weg dahin wißt ihr auch."

Thomas, der Jeſum noch nicht vollkommen verſtanden hatte, und immer zu zweifeln geneigt war, ſprach: "Herr! wir wiſſen noch nicht einmahl, wo Du hingehſt — wie könnten wir den Weg dahin wiſſen?"

Jeſus ſprach: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Wenn ihr mich recht erkannt hättet, ſo würdet ihr auch mei-

nen Vater kennen. Doch Ihr werdet Ihn nun bald kennen lernen — ja, ihr habt Ihn ſchon geſehen.“

Philippus fiel hier Jeſu in die Rede, und ſagte: „Herr! zeige uns den Vater; ſo iſt es uns genug.“

Jeſus ſprach: „Schon ſo lange Zeit bin Ich bei euch, und ihr kennt mich noch nicht? — Philippus! wer mich ſieht, der ſieht den Vater. Wie kannſt du nun ſagen: Zeige uns den Vater? — Glaubt ihr denn nicht, daß Ich in dem Vater bin, und daß der Vater in mir iſt? — Die Worte, die Ich zu euch rede, rede Ich nicht aus mir ſelbſt, ſie ſind nicht meine Worte, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat. Auch die Werke thut der Vater, der in mir wohnt. Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, daß Ich in dem Vater bin, und der Vater in mir iſt — ſo glaubt es doch um der Werke ſelbſt willen.“

Was Jeſus hier von ſeiner innigſten Gemeinſchaft mit dem Vater ſagt, iſt höchſt wichtig. Jeſus iſt in ſich ganz Eins — Ein Weſen und Ein Geiſt mit Gott — Gott. Jeſus iſt für uns der Abglanz der Herrlichkeit Gottes — das vollkommenſte Bild Gottes; und wenn wir uns nun denken, wie Jeſus — Gottes Sohn — Gottes Ebenbild — Gott in Menſchengeſtalt — ſo freundlich unter Menſchen wandelte, in der niedrigſten Hütte einkehrte, über das menſchliche Elend Thränen vergoß, die Sünder aufnahm, den Leidenden half; wenn wir ſehen, wie Er hier mit ſeinen Jüngern, dieſen armen Fiſchern, ſo vertraulich umgeht, Ihn bald dieſer, bald jener frägt, wie die Kinder den Vater, und Er ſo liebreich antwortet, wie ein Vater den Kindern — ja, wie Er für ſie und uns Alle ſogar das Leben hingibt: muß uns da nicht heiliges Erſtaunen ergreifen; ſollen wir uns da nicht innigſt freuen, einen ſo liebevollen Gott zu haben! Soll dieſe Freundlichkeit Gottes nicht das traurigſte Herz mit himmliſchem Troſte erfüllen, das härteſte Sünderherz zu Thränen der Reue erweichen, alle Menſchen mit der feurigſten Liebe zu Gott und den Menſchen und zu allem Guten entflammen!

---

103. Ermunterung zur Liebe — Verheißung des heiligen Geiſtes.

„Ich ſage es euch in der Wahrheit!“ ſprach Jeſus weiter: „Wer an mich glaubt, der wird auch ſolche Werke thun, die Ich thue — ja, er wird wohl noch größere thun. Denn Ich gehe nun zum Vater — und was ihr dann den Vater, wann Ich bei Ihm verherrlicht ſeyn werde, in meinem Nahmen bitten werdet, das werde Ich euch gewähren; damit der Vater mit dem Sohne verherrlicht werde. Um was ihr im-

mer in meinem Nahmen bitten werdet, das werde Ich thun.“

„Wenn ihr mich lieb habt, ſo haltet meine Gebothe! — Und Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröſter geben, der immer bei euch bleiben wird — den Geiſt der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil ſie Ihn nicht ſieht und nicht kennt. Ihr aber werdet Ihn kennen, denn bei euch wird Er bleiben, und in euch wohnen.“

„Ich laſſe euch nicht als Waiſen zurück. Ich komme wieder zu euch. Es iſt noch eine kleine Weile, ſo ſieht mich die Welt nicht mehr. Ihr aber werdet mich wieder ſehen; denn Ich werde leben, und ihr werdet auch leben. An jenem Tage werdet ihr es erkennen, daß Ich in dem Vater ſey, und ihr in mir, und Ich in euch.“

„Wer meine Gebothe weiß und ſie hält, der liebt mich. Wer mich hingegen nicht lieb hat, der hält auch meine Worte nicht — obgleich die Worte, die ihr von mir gehört habt, nicht meine Worte, ſondern die Worte des Vaters ſind, der mich geſandt hat. Den aber, der mich liebt, wird auch mein Vater lieben, und Ich werde ihn lieben, und mich ſelbſt ihm offenbaren. Wer mich liebt, der wird meine Worte halten, und mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen, und Unſere Wohnung bei ihm nehmen.“

Was Jeſus hier ſagte, verſtanden die Jünger noch nicht. Sie blickten Jeſum verwundernd an. Jeſus erklärte ihnen dieſes Geheimniß auch nicht, ſondern ſagte ihnen nur noch dieſes: „So viel habe Ich euch noch ſagen wollen, da Ich noch bei euch bin. Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Nahmen ſenden wird, der wird euch alles Uebrige lehren, und euch auch an Alles wieder erinnern, was Ich euch immer geſagt habe.“

Und nun ſegnete Jeſus ſeine Jünger noch zum Abſchiede. „Ich hinterlaſſe euch den Frieden,“ ſprach Er. „Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe Ich ihn euch. Die Welt gibt keinen wahren Frieden. Nur in Gott iſt wahrer Friede — Ruhe und Seligkeit. Und dieſer göttliche Friede übertrifft alles Glück und alle Schätze der Welt.“

Die Jünger wurden nun, da es zum Abſchiednehmen kam, aufs Neue traurig und muthlos. Jeſus ſagte daher: „Werdet doch nicht ſo betrübt in euern Herzen, und verzaget nicht. Ihr habt ja gehört, daß Ich euch ſagte, Ich gehe zwar hin — allein Ich komme wieder zu euch. Wenn ihr mich lieb hättet, ſo ſolltet ihr euch ja darüber freuen, daß Ich ſagte, Ich gehe zum Vater; denn der Vater iſt größer als Ich, und dort bei Ihm werde Ich es beſſer haben, und verherrlichet werden.“

„Doch — Ich kann nun nicht mehr viel mit euch reden. Die Macht dieſer Welt naht heran, ob ſie gleich nichts an

mir zu ſuchen hat, und Ich unſchuldig ſterbe. Allein damit die Welt es erkenne, daß Ich den Vater liebe, und ſo handle, wie es mir der Vater befohlen hat — ſo ſtehet auf, und laſſet uns weiter gehen von hier.“

Jeſus ſtand auf, und nachdem ſie, wie es nach Tiſche gebräuchlich war, die Dankpſalmen geſungen hatten, ging Er dem Oehlberge zu, ſeinem Tode entgegen; und ſeine Jünger begleiteten Ihn.

---

104. Jeſus, der wahre Weinſtock.

Nachdem Jeſus mit ſeinen Jüngern, die Ihn in trauriger Stille begleiteten, die Stadt Jeruſalem verlaſſen hatte, und von dem Stadtthore heraus in das Freie getreten war, ſetzte Er ſeinen Unterricht unterwegs weiter fort. Die Weingärten, durch die der Weg führte, und die jetzt der Vollmond erhellte, gaben Ihm Anlaß zu einem lieblichen Gleichniſſe.

„Ich bin der rechte Weinſtock,“ ſprach Er, „und mein Vater iſt der Weingärtner. Jeden Rebzweig an mir, der keine Frucht bringt, wird Er hinwegnehmen. Jeden Rebzweig aber, der Frucht bringt, wird Er reinigen, damit Er noch mehr Frucht bringe.“

„Bleibet in mir, ſo bleibe Ich in euch. Wie der Rebzweig aus ſich ſelbſt keine Frucht bringen kann, er bleibe denn am Weinſtocke: ſo könnet auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibet.“

„Ich bin der Weinſtock, und ihr ſeyd die Rebzweige. Wer in mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht — denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibt, wird hinweggeworfen, wie ein verdorrter Rebzweig. Man nimmt ihn, und wirft ihn ins Feuer, und verbrennt ihn.“

„Wenn ihr in mir bleibt, und meine Worte in euch bleiben — ſo möget ihr bitten, um was ihr nur immer wollt, und es wird euch widerfahren. Und dadurch wird mein Vater verherrlicht, daß ihr recht viele Frucht bringet, und meine wahren Jünger werdet.“

Meine Lieben! Sehr einfach und Jedermann verſtändlich zeigt uns hier Jeſus, worin das wahre Chriſtenthum beſtehe.

Innerlich ſollen wir Eins mit Chriſtus ſeyn — voll Glauben und Vertrauen uns feſt an Ihn halten; voll Liebe Ihm anhangen; am liebſten an Ihn denken; unſere größte Freude an Ihm haben; innerlich mit Ihm, dem Allgegenwärtigen, gerne umgehen; Ein Sinn, Ein Herz, Eine Seele, Ein Weſen mit Ihm

ſeyn — und dann erhalten wir durch Ihn Kraft zu allem Guten. Sein Geiſt durchdringt uns, wie der Saft des Weinſtocks, die Reben.

Aeußerlich ſollen wir reich ſeyn an ſchönen Früchten guter Werke — barmherzig, wohlthätig, friedfertig, mild, ſanft, keuſch, rein, mäßig, redlich, aufrichtig, gerecht — in allen Worten, Geberden und Werken Ihm gleich: wie alle guten Reben eines edlen Weinſtocks nur ſolche Trauben bringen, die der Natur dieſes Weinſtocks gemäß ſind.

Laßt uns daher, meine Lieben! Eins ſeyn mit Jeſus — laßt uns zittern davor, von Ihm getrennt zu werden, gleich einem abgeriſſenen Rebenzweige. Laßt uns aber nie glauben, Eins mit Chriſtus zu ſeyn, ſo lange wir keine guten Werke an uns wahrnehmen. Laßt uns ſo viel Gutes thun — als wir können; denn das iſt das Größte, was wir zur Verherrlichung Gottes thun können. Dem Weingärtner macht ja nur das die größte Ehre, wenn alle Reben des Weingartens ſchwer von ſchönen Trauben ſind.

---

105. Wiederhohlte Ermahnung zur Liebe — Troſt in Verfolgungen — Verheißung des heiligen Geiſtes.

„Wie mich der Vater liebt, ſo liebe Ich euch. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebothe haltet, ſo bleibet ihr in meiner Liebe, wie auch Ich die Gebothe meines Vaters halte, und in ſeiner Liebe bleibe. Dieſes ſage Ich euch, damit meine Freude in euch ſey, und eure Freude vollkommen werde.“

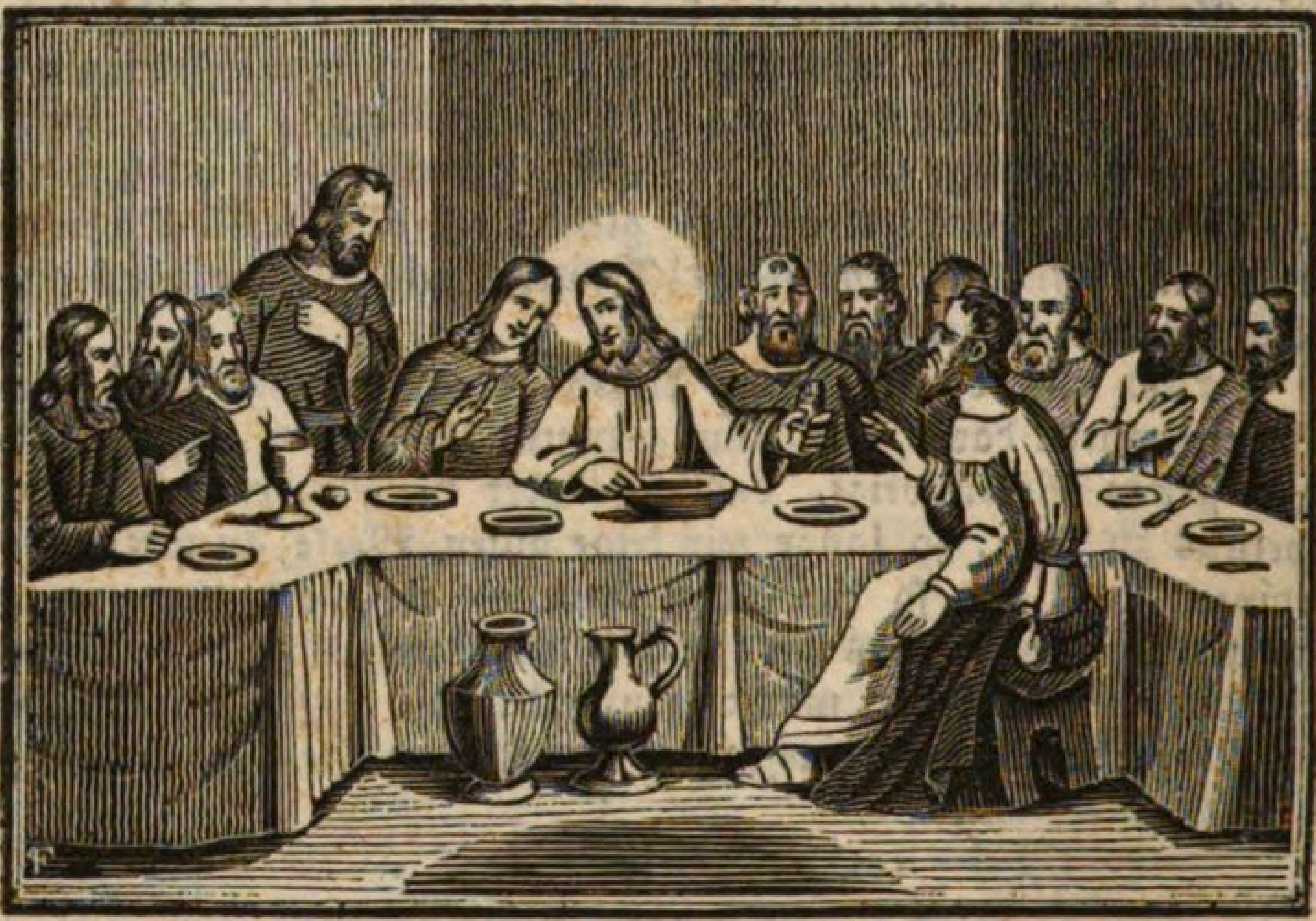
„Nochmahls, dieſes iſt mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe. Eine größere Liebe hat doch Niemand, als daß er ſein Leben für ſeine Freunde gebe. Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr das thun werdet, was Ich euch gebiethe.“

„Ich nenne euch von nun an nicht mehr Knechte; denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr zu thun im Sinne hat. Ich nenne euch Freunde; denn Ich habe euch Alles, was Ich von meinem Vater gehört habe, offenbar gemacht.“

„Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern Ich habe euch erwählt, und euch dazu beſtimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und zwar eine Frucht, die da bleibe — und daß ſo der Vater Alles, was ihr Ihn immer in meinem Nahmen bitten werdet, euch gebe.“

„Das iſt und bleibt mein Geboth, daß ihr einander liebet!“

(60)



Abschiedsgespräche Jesu mit den Jüngern vor seinem Leiden.

„Wenn euch die Welt haßt, ſo bedenket, daß ſie mich ſchon früher als euch gehaßt hat. Wenn ihr noch zur Welt gehörtet, ſo würde euch die Welt als die Ihrigen lieb haben. Weil ihr es nun aber nicht mit der Welt haltet, und Ich euch von der Welt ausgeſondert habe — deßwegen haßt euch die Welt.“

„Erinnert euch des Wortes, das Ich euch geſagt habe: Der Knecht iſt nicht größer, als ſein Herr. Wie ſie mich verfolgt haben, ſo werden ſie auch euch verfolgen. Wie ſie meinen Worten gehorcht haben, ſo werden ſie auch den eurigen gehorchen, den eurigen ſo wenig als den meinigen. Dieſes Alles aber werden ſie euch thun, um meines Nahmens willen — weil ſie Denjenigen nicht kennen, der mich geſandt hat.“

„Wenn Ich nicht gekommen wäre, und nicht zu ihnen geredet hätte, ſo hätten ſie keine Sünde. Nun aber haben ſie für ihre Sünde keine Entſchuldigung mehr. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Wenn Ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, ſo hätten ſie auch keine ſo große Sünde. Nun aber haben ſie dieſelben geſehen, und haſſen dennoch mich und meinen Vater. Allein ſo mußte das Wort in Erfüllung gehen, das in ihrem Geſetzbuche geſchrieben iſt: Sie haben mich ohne Urſache gehaßt.“

„Wenn nun aber der Tröſter kommen wird, den Ich euch vom Vater herabſenden werde, der Geiſt der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht — ſo wird Er Zeugniß von mir ablegen. Und auch ihr werdet ein Zeugniß von mir geben; weil ihr vom Anfange an bei mir geweſen ſeyd, alle meine Worte gehört, meine Thaten geſehen, und bei mir bis ans Ende ausgeharrt habt.“

„Seht, Ich ſage es euch, damit ihr dereinſt nicht Anſtoß nehmet. Sie werden euch aus ihren Verſammlungen verſtoßen. Ja, es wird die Stunde kommen, da Jeder, der euch um das Leben bringt, glauben wird, er erweiſe dadurch Gott einen Dienſt. Und das werden ſie euch thun, weil ſie weder den Vater kennen, noch mich. Allein nochmahls: Ich ſage euch das vorher, damit ihr, wenn einmahl die Stunde jener Verfolgung kommt, euch daran erinnert, daß Ich es euch vorhergeſagt habe.“

„Anfangs wollte Ich es euch nicht ſagen, weil Ich ſelbſt noch bei euch war, und ihr alſo dieſe Stärkung, die Verfolgung der Welt allein zu dulden, noch nicht nöthig hattet. Nun aber muß Ich es euch ſagen, denn nun gehe Ich zu Demjenigen zurück, der mich geſandt hat.“

„Weil Ich euch nun dieſes geſagt habe, ſo iſt euer Herz voll Traurigkeit. Keiner von euch frägt mich mehr, wie vorher: Wo gehſt Du denn hin? Die Betrübniß macht euch ſtumm. Allein ſehet, Ich ſage euch die Wahrheit: es iſt euch gut, daß Ich hingehe; denn wenn Ich nicht hinginge, ſo würde auch der Tröſter nicht zu euch kommen. Wenn Ich aber werde hingegangen ſeyn, ſo werde Ich Ihn euch ſenden.“

„Ich hätte euch noch Vieles zu ſagen. Allein jetzt könnet ihr es noch nicht faſſen. Wenn aber Er kommen wird, der Geiſt der Wahrheit, ſo wird Er euch alle Wahrheit lehren; denn Er wird nicht aus ſich ſelbſt reden, ſondern nur das, was Er von dem Vater und mir hört. Auch künftige Dinge wird Er euch offenbaren. Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinigen wird Er es nehmen, und es euch kund thun. Denn Alles, was der Vater hat, iſt mein. Deßwegen ſagte Ich: Von dem Meinigen wird Er es nehmen, und es euch kund machen.“

---

106. Die letzten Troſtworte über ſeinen Abſchied.

„Nun,“ ſprach Jeſus, da Er mit ſeinen Jüngern dem Oehlberge ſchon ganz nahe gekommen war — „nun iſt es nur noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr

ſehen. Allein abermahl eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder ſehen, denn Ich gehe zum Vater.“

Die Jünger ſagten leiſe zu einander: „Was iſt doch das, was Er da ſagt, eine kleine Weile? — Wir verſtehen nicht, was Er damit meint.“

Jeſus merkte, daß ſie Ihn gefragt hätten, und kam ihnen zuvor, und ſprach: „Ueber das befragt ihr euch unter einander, daß Ich ſagte: Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr ſehen — und abermahl eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder ſehen? Wahrlich, wahrlich, Ich ſage euch! Es iſt an dem, daß Ich ſcheide. Ihr werdet weinen und jammern, die Welt aber wird frohlocken. Allein, ſo ſehr ihr auch trauern werdet — eure Traurigkeit wird dennoch in Freude verwandelt werden. — Ich werde euch wieder ſehen, und euer Herz wird ſich freuen, und Niemand wird euch eure Freude nehmen können.“

„Ich verſichere euch nochmahls hoch und theuer! Was ihr immer den Vater in meinem Nahmen bitten werdet, im Vertrauen auf mich — nach meinem Sinne — und ſo wie Ich ſelbſt bitten würde, das wird Er euch geben. Bisher habt ihr noch nie um etwas in meinem Nahmen gebethen. Bittet doch, und ihr werdet empfangen — ſo, daß eure Freude vollkommen ſeyn wird.“

„Was Ich euch bisher geſagt habe, habe Ich in Gleichniſſen mit euch geredet. Es kommt aber die Stunde, da Ich nicht mehr in Gleichniſſen mit euch reden, ſondern euch den Vater deutlich offenbaren werde. Und an jenem Tage werdet ihr dann in meinem Nahmen bethen, und Ich werde nicht mehr nöthig haben, den Vater für euch zu bitten. Denn Er, der Vater ſelbſt, liebt euch; weil Ihr mich liebet, und weil ihr glaubt, daß Ich von Gott ausgegangen bin.“

„Ja, Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in dieſe Welt gekommen — und nun verlaſſe Ich die Welt wieder, und kehre zum Vater zurück!“

Da ſprachen die Jünger: „Sieh! nun redeſt Du geradezu, und ohne Gleichniß. Nun wiſſen wir auch, daß Du Alles weißt, und nicht nöthig haſt, daß man Dich erſt frage. Darum glauben wir es auch, daß Du von Gott ausgegangen biſt.“

Jeſus antwortete: „Jetzt glaubet ihr es. Sehet, die Stunde wird kommen, ja, ſie iſt ſchon gekommen, da ihr euch Alle zerſtreuen, Jeder zu den Seinigen heimkehren, und mich allein laſſen werdet. Doch — Ich bin deßhalb nicht allein, da der Vater bei mir iſt. Dieſes ſage Ich, damit ihr meinetwegen ruhig ſeyd.“

„In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben. Allein ſeyd getroſt, Ich habe die Welt überwunden.“

---

107. Letztes feierliches Gebeth Jeſu.

Nachdem Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, blieb Er ſo in Mitte ſeiner Jünger — in der feierlichen Stille der Nacht — am Bache Zedron — wenige Schritte vom Oehlberge ſtehen, erhob die Augen gegen Himmel, und fing an zu bethen.

„Vater! Nun iſt die Stunde des Leidens gekommen. Verherrliche Deinen Sohn; damit dein Sohn auch Dich verherrliche, und gemäß der Macht, die Du Ihm über alle Menſchen verliehen haſt, Allen, die Du Ihm gabſt, das ewige Leben gebe.“

„Das aber iſt ewiges Leben, daß ſie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Ihn, den Du geſandt haſt, Deinen Sohn, Jeſus Chriſtus.“

„Ich habe Dich auf Erden verherrlicht. Das Werk, das Du mir zu thun aufgetragen haſt, habe Ich vollbracht. Und nun, Vater! verherrliche Du mich auch oben im Himmel bei Dir mit derjenigen Herrlichkeit, die Ich dort bei Dir hatte, bevor die Welt war.“

„Ich habe Denen, die Du mir aus der Welt geſchenkt haſt, Deinen Nahmen bekannt gemacht. Sie waren Dein, und Du haſt ſie mir gegeben, und ſie haben Deine Worte bewahrt. Sie erkennen es jetzt, daß Alles, was Du mir gegeben haſt, von Dir iſt — weil Ich die Worte, die Du mir gegeben haſt, ihnen mitgetheilt habe. Sie haben dieſelben angenommen, und ſie erkennen es nun wahrhaft, daß Ich von Dir ausgegangen bin, und glauben es, daß Du mich geſandt haſt.“

„Ich bitte für ſie. Nicht für die Welt bitte Ich, ſondern für die, die Du mir gegeben haſt — denn ſie ſind Dein; ſo wie Alles, was mein, auch Dein iſt, und was Dein, auch mein iſt. Durch ſie werde Ich verherrlicht. Ich bleibe nun nicht mehr in der Welt; ſie bleiben in der Welt, und Ich komme zu Dir. Heiliger Vater! Erhalte Du ſie in Deinem Nahmen, die Du mir gegeben haſt, daß ſie Eins ſeyen, wie Wir! So lange Ich bei ihnen war, erhielt Ich ſie in Deinem Nahmen. Ich habe ſie bewahrt, die Du mir gegeben haſt, und Keiner aus ihnen ging verloren, als nur allein das Kind des Verderbens, wodurch die Schrift erfüllt wurde.“

„Nun aber komme Ich zu Dir, und rede dieß noch auf Erden, damit meine Freude vollkommen die ihrige werde. Ich habe ihnen die Worte verkündet; und nun haßt ſie die Welt, weil ſie nicht von der Welt ſind, wie auch Ich nicht von der

Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du ſie von der Welt hinwegnehmeſt, ſondern daß Du ſie vor dem Böſen bewahreſt. Sie halten es nicht mit der Welt, wie Ich es nicht mit der Welt halte. Heilige ſie durch die Wahrheit. Wie Du mich in die Welt geſandt haſt, ſo ſende Ich ſie auch in die Welt, und heilige, weihe und opfere mich ſelbſt für ſie; damit auch ſie in Wahrheit geheiligt, ganz dem Heile der Menſchen geweiht und gewidmet ſeyn.“

„Allein nicht nur für ſie bitte Ich — ſondern auch für Diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden — damit Alle Eins ſeyen, wie Du, Vater! in mir biſt, und wie Ich in Dir bin — damit ſie ganz Eins ſeyen in Uns, und die Welt es glaube, daß Du mich geſandt habeſt. Ich gebe ihnen die Herrlichkeit, die Du mir gegeben haſt, damit ſie ſo Eins ſeyen, wie auch wir Eins ſind — Ich in ihnen und Du in mir, und ſie alſo ganz und vollkommen Eins ſeyen, und die Welt es auch an ihnen erkennen müſſe, daß Du mich geſandt haſt, und daß Du ſie liebſt, wie Du mich liebſt.“

„Vater! mein Verlangen iſt, daß Diejenigen, die Du mir gegeben haſt, auch mit mir da ſeyen, wo Ich bin, damit ſie meine Herrlichkeit ſehen, die Du mir gegeben haſt: weil Du mich liebteſt, bevor die Welt gegründet war. Vater, Du Gerechter! die Welt kennt Dich nicht. Ich aber kenne Dich, und dieſe erkennen es, daß Du mich geſandt haſt. Ich habe ihnen Deinen Nahmen bekannt gemacht, und will ihnen denſelben ferner bekannt machen; damit die Liebe, mit der Du mich liebſt, in ihnen ſey — und auch Ich in ihnen.“

Nachdem Jeſus ſo gebethet hatte, ging Er über den Bach Zedron hinüber, dem Oehlberge zu.

(61)

Jesus wäscht seinen Jüngern die Füsse.

IX. Das bittere Leiden Jeſu.

(62)

Jesus am Oehlberge in der Todesangst wird durch einen Engel vom Himmel gestärkt.

---

108. Jeſus am Oehlberge.

Ueber dem Bache Zedron, am Fuße des Oehlberges, lag ein Meierhof, der Gethſemane hieß, und mit einem Garten von Oehlbäumen umgeben war. In dieſen Garten ging nun Jeſus mit ſeinen Jüngern hinein. Sobald Er hineingetreten war, ſagte Er zu den Jüngern: „Setzet euch hier, indeß Ich dort hingehe, und bethe. Bethet auch ihr, daß ihr nicht in Verſuchung gerathet, bei dem Anblicke deſſen, was jetzt über mich kommen wird, nicht mehr an mich zu glauben.“ Nur den Petrus, Jacobus und Johannes nahm Er mit ſich, und ging mit ihnen tiefer in den Oehlgarten hinein.

Hier überfiel Ihn nun eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth. Es ſchauderte Ihn vor Angſt und Bangigkeit. „Ach,“ ſagte Er, „meine Seele iſt betrübt bis zum Sterben! Bleibt doch hier, und wachet mit mir, und bethet!“ Er entfernte ſich, ging — etwa einen Steinwurf weit — von ihnen hinweg, fiel da auf die Knie nieder, und bethete, daß, wenn es möglich wäre, dieſe Leidensſtunde doch vorübergehen möchte. „Vater!“ ſprach Er, „wenn es Dein Wille iſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir hinweg! Doch geſchehe nicht mein Wille, ſondern der Deine.“

Als Er von dieſem Gebethe aufgeſtanden, und zu den Jüngern zurückgekommen war, fand Er alle Drei eingeſchlafen. „Simon!“ ſprach Er, „und auch du ſchläfſt? So konntet ihr nicht einmahl eine Stunde mit mir wachen! O, wachet doch und bethet, damit ihr der Verſuchung nicht unterlieget; denn der Geiſt iſt zwar willig, allein das Fleiſch iſt ſchwach.“

Hierauf ging Er wieder hin, fiel auf die Knie nieder, neigte ſein Angeſicht bis zur Erde, und bethete zum zweiten Mahle, und noch inniger: „Vater, liebſter Vater! Wenn es möglich iſt, — doch Dir iſt ja Alles möglich! — ſo nimm dieſen Kelch von mir! Allein nicht wie Ich will, ſondern wie Du willſt.“

Er kehrte hierauf zu den Jüngern zurück, und fand ſie wieder in tiefem Schlafe. „Wie mögt ihr doch jetzt ſchlafen?“ ſprach Er. „Stehet auf! Bethet, wachet, damit ihr der Verſuchung entgeht.“ Allein ſie waren noch ſchlaftrunken, und ihr Inneres war ſo ſchwermüthig, daß ſie ſelbſt nicht einmahl wußten, was ſie Ihm antworteten.

Er verließ ſie wieder, ging abermahls zum dritten Mahle hin, um noch inbrünſtiger zu bethen. Es überfiel Ihn eine wahre Todesangſt. Sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde herabrannen. Er aber bethete: „Mein Vater! Wenn dieſer Kelch von mir nicht vorübergehen kann, ohne daß Ich ihn trinke — ſo geſchehe denn Dein Wille.“

Da erſchien Ihm ein Engel vom Himmel, und ſtärkte Ihn.

Meine Lieben! Wenn wir bedenken, wie unausſprechlich viel Jeſus ſchon hier am Oehlberge aus Liebe zu uns litt, ſo muß unſer ganzes Herz mit Anbethung, Liebe und Dank gegen Ihn erfüllt werden. Allein Jeſus in ſeinem Leiden — iſt zugleich das ſchönſte Vorbild für uns. Wie Er uns dort bei ſeiner dreimahligen Verſuchung in der Wüſte die verführeriſchen Freuden der Welt heldenmüthig verſchmähen lehrte; ſo lehrt Er uns hier in ſeiner dreimahligen Angſt am Oehlberge alle, auch die ſchrecklichſten Leiden der Welt männlich dulden. Laßt uns alſo von Ihm lernen, wie wir leiden ſollen.

Jeſus bethete — ſobald die Stunde des Leidens über Ihn hereinbrach. Er ſuchte einen einſamen Ort, um von Niemanden geſtört zu werden; Er warf ſich auf die Knie nieder, und demüthigte ſich in den Staub unter die allmächtige Hand Gottes; Er bethete dreimahl voll heißer Inbrunſt, voll des kindlichſten Vertrauens zu Gott, voll der herzlichſten Ergebung in den Willen des Vaters. So einſam und wiederhohlt, ſo innig und kindlich wollen auch wir bethen, wenn Leiden und Kummer uns das Herz ſchwer machen. Nach einem ſolchen Gebethe werden wir gewiß immer getröſteter aufſtehen.

Jeſus nahm das Leiden ganz aus der Hand des Vaters. Er lehrt uns in dem ſinnvollen Bilde von einem Kelche voll heilbringender Arznei, wie auch wir das Leiden von Gott annehmen ſollen. Ein Kelch voll Arznei iſt zwar den Lippen bitter, er enthält aber dennoch Geſundheit und Leben. Jeſus Leiden ſey uns daher ein Kelch voll wohlthätiger Arznei aus der liebevollen Hand Gottes!

Jeſus blieb auch in der Stunde des ſchrecklichſten Leidens voll thätiger Liebe gegen ſeine Jünger; Er beſuchte, tröſtete, und ermunterte ſie; Er entſchuldigte ihre geringe Theilnahme, und erſparte den Schwächern aus ihnen ſogar den Anblick ſeiner Leiden. — Kleine Seelen glauben ſich bei der geringſten Unpäßlichkeit von allen Pflichten losgeſprochen, werden mürriſch und verdroſſen, begegnen allen Menſchen, die mit ihnen umgehen, hart, und ihr ganzes Ausſehen wird finſter und unfreundlich, wie das Eiſen bei ſchlechter Witterung ganz von Roſt überzogen wird. Edle Seelen bleiben auch mitten im Leiden liebreich und freundlich — wie reines Gold auch bei der ſchlimmſten Witterung unverändert, hell und glänzend bleibt.

Wenn wir ſo im Leiden auf Gott vertrauen, darin den Willen des himmliſchen Vaters erblicken, und gegen unſere Mitmenſchen ſanft und liebreich bleiben: ſo wird Gott entweder das Leiden bald von uns nehmen, oder, was noch eine größere Wohlthat iſt — uns Kraft und Muth in das Herz legen, es getroſt und muthig zu tragen. Und dieſer himmliſche Troſt wird uns eben ſo mild und freundlich erquicken, wie der Engel Jeſum am Oehlberge erquickt hat.

---

109. Die Gefangennehmung Jeſu.

Heiter, getroſt, und voll freudigen Muthes zu ſterben, kam Jeſus zu ſeinen Jüngern zurück. „So ſchläft und ruht ihr denn noch?“ ſprach Er freundlich. „Laßt es jetzt genug ſeyn! Die Stunde iſt nun gekommen, da der Menſchenſohn in die

Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf, und laßt uns gehen! Seht, mein Verräther iſt nahe.“ Jeſus hatte dieſe Worte kaum ausgeſprochen, ſo trat Judas zur Gartenthür herein. Eine große Schar Soldaten und Diener der Hohenprieſter, mit Laternen und Fackeln, mit Schwertern und Spießen folgte ihm. Der ganze Garten leuchtete vom Glanze der Fackeln, und wiederhallte vom Geräuſche der Waffen.

Dieſe Soldaten und Diener der Hohenprieſter hatten ſich — wie es rohe Menſchen auch jetzt noch machen — nie darum bekümmert, Jeſum kennen zu lernen. Deßhalb hatte Judas mit ihnen ein Zeichen verabredet. „Den ich küſſen werde,“ ſprach er, „der iſt es! Den ergreift, und geht ja recht vorſichtig mit Ihm um!“ So mißbrauchte er ſelbſt das Zeichen der zärtlichſten Freundſchaft zum Zeichen des Verraths.

Sobald nun Judas in dem Garten — dem ſtillen Heiligthume, in dem Jeſus ſo manche Nacht im Gebethe zugebracht hatte, angekommen war, eilte er der Schar voraus, ging gerade auf Jeſus zu, und ſagte zu Ihm: „Lehrer ſey gegrüßt!“ und küßte Ihn — wie auch jetzt noch der Verführer der Unſchuld, die er zu verderben gedenkt, freundlich küßt.

Jeſus ſprach mit einem Blicke voll Wehmuth und warnender Liebe zu ihm: „Freund! Wozu biſt du gekommen? O Judas! mit einem Kuße verräthſt du den Menſchenſohn?“

Wenn Judas je noch zu beſſern geweſen wäre, ſo hätte es doch durch dieſe himmliſche Sanftmuth und Liebe geſchehen müſſen. Allein wer für die unausſprechliche Liebe, mit der Jeſus jeden, auch den verruchteſten Sünder retten will, kein Gefühl mehr hat — der iſt verloren!

Jeſus, der Alles vorher wußte, was über Ihn kommen ſollte, ging hierauf den Bewaffneten entgegen, und ſprach zu ihnen: „Wen ſuchet ihr?“ Sie antworteten Ihm: „Jeſum von Nazareth.“ Jeſus ſprach mit göttlicher Hoheit und Ruhe: „Ich bin es!“ Auf dieſes Wort hin bebten ſie zurück, und ſtürzten, wie vom Blitze getroffen, zu Boden.

Durch dieſes Allmachtswort zeigte Jeſus offenbar, daß ſie Ihn gegen ſeinen Willen nicht hätten gefangen nehmen können, und daß Er in den Tod ging, weil Er ſelbſt wollte.

Die Soldaten und Diener der Prieſter erhohlten ſich indeß wieder von dem Schrecken, und rafften ſich vom Boden auf. Da fragte ſie Jeſus noch ein Mahl: „Wen ſuchet ihr?“ Sie antworteten wieder: „Jeſum von Nazareth.“ Jeſus ſprach — jedoch ohne ſie ſeine höhere Macht weiter fühlen zu laſſen: „Es iſt, wie Ich euch geſagt habe. Ich bin es! — Wenn ihr daher mich ſucht,“ ſetzte er voll ſorgſamer Liebe für ſeine Jünger noch bei, „ſo laßt dieſe hier gehen!“

Die Soldaten und Knechte gingen nun auf Jeſus zu, und legten Hand an Ihn, um Ihn gefangen zu nehmen. Da die Jünger das ſahen, merkten ſie erſt, wo das hinaus wollte. „Herr!“ ſagten ſie, „ſollen wir da nicht mit dem Schwerte darein ſchlagen?“ Allein Petrus fragte nicht erſt lange. Er zog ſein Schwert, führte einen Hieb, und haute einem Knechte des Hohenprieſters, der Malchus hieß, das rechte Ohr ab.

Petrus that dieſes aus Liebe zu Jeſus, um Ihn zu vertheidigen. Allein Jeſus verlangt von uns andere Beweiſe der Liebe zu Ihm, als Gewaltthätigkeit gegen ſeine Feinde. Die Liebe zu Ihm ſoll uns mild und ſanft machen — auch gegen Todfeinde. Jeſus wehrte daher den Jüngern ab. „Laßt es gut ſeyn!“ ſprach Er. „Und du, Petrus! ſtecke ſogleich dein Schwert in die Scheide; denn ein Jeder, der das Schwert gegen Andere zieht, verdient durch das Schwert umzukommen. Oder meinſt du nicht, daß Ich auch jetzt noch meinen Vater bitten könnte, und daß Er mir mehr als zwölf Legionen Engel zu Hülfe ſchicken würde? Wie würden aber da die Weiſſagungen, die verkünden, daß es ſo gehen werde, erfüllt? Und ſollte Ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht?“ Jeſus berührte das Ohr des Knechtes, und augenblicklich war es geheilt. Und hierauf both Er ſeine Hände freiwillig hin, daß ſie gebunden würden.

So ſah Jeſus gar nicht auf die böſen Menſchen, von denen ſein Leiden zunächſt herkam, ſondern nur auf ſeinen Vater, der es über Ihn verhängt hatte. So that Jeſus, bis zum letzten Augenblicke, da Ihm die Hände gebunden wurden, den Menſchen Gutes. So wollte Er nicht, daß um ſeinetwegen irgend einem Menſchen ein Leid geſchehe. Die Einführung ſeiner heiligen Religion ſollte ſeinen Feinden auch nicht einen Tropfen Blut koſten.

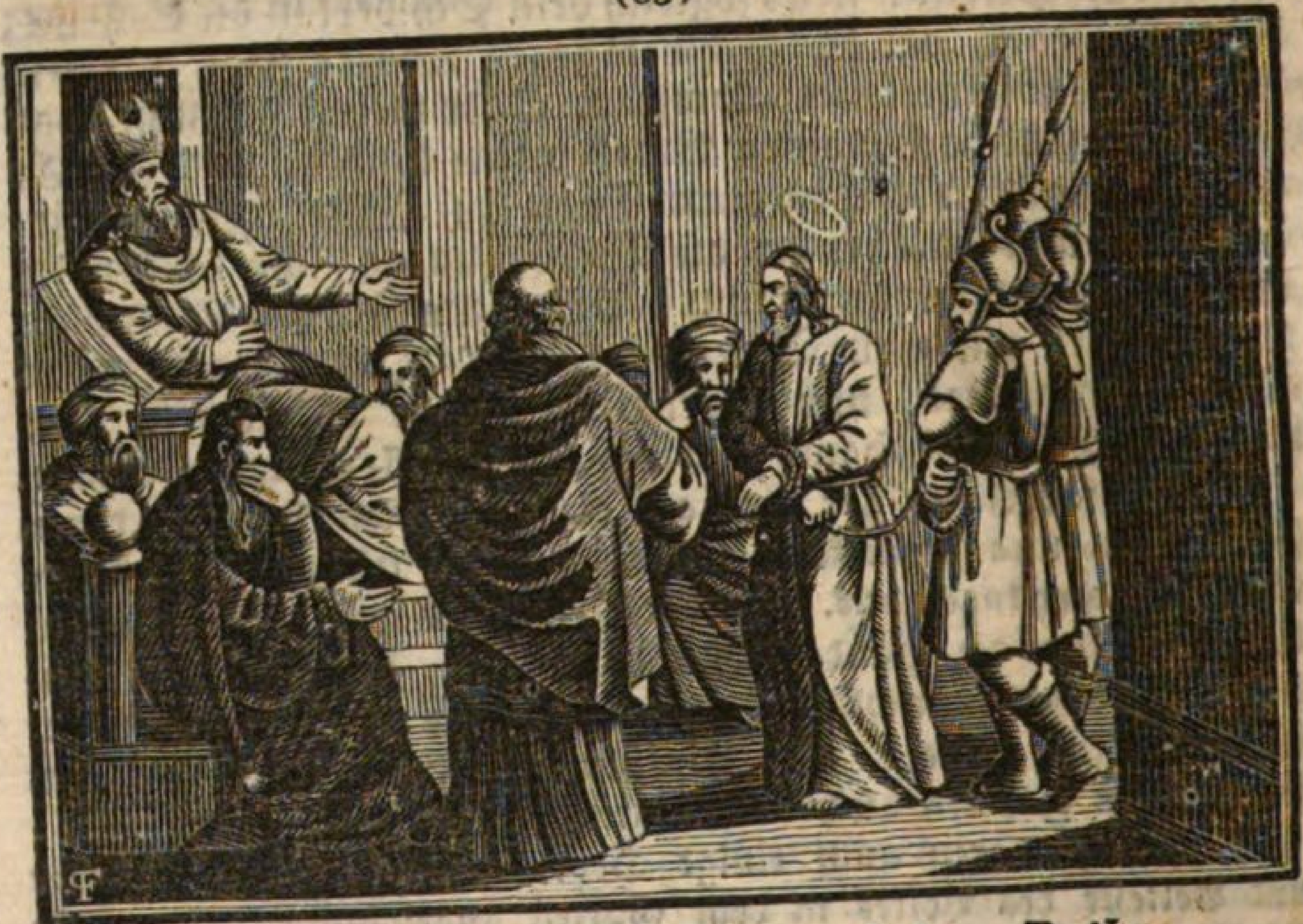
Indeß waren auch einige Hohenprieſter, Tempelvorſteher und Aelteſte des Volkes in dem Garten angekommen. Denn ſie konnten vor Haß nicht ſo lange warten, bis Jeſus zu ihnen geführt wurde. Zu dieſen ſprach Jeſus: „Ihr ſeyd, um mich gefangen zu nehmen, mit Schwertern, Spießen und Prügeln ausgezogen, wie gegen einen Räuber; und Ich ſaß ja doch täglich bei euch in dem Tempel, und lehrte da öffentlich, und dort ſtrecktet ihr eure Hand nicht gegen mich aus, und ergriffet mich nicht. Doch das iſt eure Stunde, und die Gewalt der Finſterniß. Nur im Dunkel der Nacht ſeyd ihr ſo kühn, euer böſes Vorhaben auszuführen.“

Wie hier die ſchreckliche That der Gefangennehmung Jeſu bei dunkler Nacht vollbracht wurde, ſo ſuchten die verruchteſten Verbrecher — Diebe, Räuber, Unzüchtige, Meuchelmörder, Aufrührer, Verräther — von jeher zu ihren böſen Thaten das Dunkel der Nacht. Die abſcheulichſten Verbrechen nennt man daher auch Thaten, ſchwarz wie die Nacht — Werke der Finſterniß. Von jun-

gen Leuten, die des Abends nicht zu rechter Zeit nach Hauſe kommen, und am liebſten des Nachts herumſchwärmen, läßt ſich deßhalb nichts Gutes erwarten. Wer Böſes thut, ſcheuet das Licht.

Als nun Jeſus, unter Begleitung ſo vieler Bewaffneten, gebunden fortgeführt wurde, da verließen Ihn alle ſeine Jünger, und flohen davon. So wenig können auch wir zur Zeit der Widerwärtigkeiten uns auf die Menſchen verlaſſen — ſondern nur auf Gott allein. Wohl dem, der geſinnt iſt, wie Jeſus; der wie Jeſus ſagen kann: Und wenn mich auch Alle verlaſſen, ſo bin ich deßhalb doch nicht allein — denn der Vater iſt mit mir.

(63)



Jesus vor Kaiphas und dem hohen Rathe.

110. Jeſus vor dem hohen Rathe, und in der letzten leidensvollen Nacht.

Der Hauptmann, unter deſſen Befehlen die Soldaten und die Diener der Prieſter ſtanden, führte Jeſum vorerſt zu Annas, dem vormahligen Hohenprieſter und Schwiegervater des nunmehrigen wirklichen Hohenprieſters Kaiphas. Annas war ſchon ein ſehr bejahrter Greis, der aber bei dem Volke noch in großem Anſehen ſtand. Dieſer befragte nun Jeſum über ſeine Jünger und ſeine Lehre.

Jeſus antwortete ihm: „Ich ſprach öffentlich vor aller Welt. Ich lehrte immer in den Synagogen und in dem

Tempel, wo alle Juden zuſammen kamen, und nie in Geheim. Was frägſt du alſo mich? Frage vielmehr meine Zuhörer, was Ich Ihnen ſagte. Sieh! dieſe wiſſen es, was Ich gelehrt habe.“

Da Jeſus dieß geſagt hatte, gab Ihm einer der Diener, der neben Ihm ſtand, mit der Fauſt einen Schlag in das Angeſicht, und ſagte zu Ihm: „So antworteſt Du dem Hohenprieſter?“ Mancher Menſch wäre über eine ſolche ungerechte Mißhandlung vor Zorn ganz in Flammen gerathen. Jeſus aber ſprach ſanft und ruhig: „Wenn Ich etwas Unrechtes geſagt habe, ſo zeige das Unrecht; wenn Ich aber recht geredet habe, warum ſchlägſt du mich?“ Und hierauf wußte der Knecht nichts zu antworten; denn er hatte Jeſum bloß geſchlagen, um ſich bei dem Hohenprieſter beliebt zu machen.

Wer einem ſchuldloſen Menſchen, um ſich bei deſſen mächtigen Feinden einzuſchmeicheln, wehe thun kann, der gleicht dieſem elenden, ſchmeichleriſchen Diener. Wer auch die niederträchtigſte Mißhandlung ſanft und ruhig ertragen, und ſich mit Weisheit und Würde verantworten kann, der iſt Jeſu, dem Liebens- und Verehrungswürdigſten der Menſchen ähnlich.

Annas ließ Jeſum zum Kaiphas abführen. Kaiphas, der oberſte Hoheprieſter, hatte in ſeinem Palaſte bereits alle übrigen Hohenprieſter und die Schriftgelehrten und Aelteſten des Volkes verſammelt. Er und die ganze Rathsverſammlung hatten auch ſchon mehrere falſche Zeugen, die ſie für Geld angeworben hatten, in Bereitſchaft; damit ſie ja gewiß eine Urſache fänden, Jeſum zum Tode zu verurtheilen.

Da nun Jeſus vor dem hohen Rathe ſtand, traten dieſe falſchen Zeugen, die wohl noch ruchloſer als offenbare Räuber und Mörder waren, Einer nach dem Andern hervor, und legten ihre falſchen Zeugniſſe gegen Jeſus ab. Allein dieſe Zeugniſſe ſtimmten — wie es bei Lügen faſt immer geht — nicht mit einander überein. Zuletzt kamen noch zwei ſolcher falſchen Zeugen, und traten gegen Ihn auf. Der Eine bezeugte: „Wir haben Ihn ſagen gehört: Ich kann den Tempel Gottes niederreißen, und denſelben nach drei Tagen wieder aufbauen.“ Der Andere ſprach: „Dieſer da hat geſagt: „Ich werde den Tempel, der von Menſchenhänden gemacht iſt, zerſtören; und nach drei Tagen wieder einen andern aufführen, der nicht von Menſchenhänden gemacht iſt.“ Allein auch dieſe zwei Zeugniſſe kamen, wie wir ſehen, nicht ganz mit einander, und noch viel weniger mit dem, was Jeſus einſt ſagen wollte, überein; und waren zu einem Todesurtheile ſchon gar nicht hinreichend. Jeſus aber ſchwieg.

Da ſtand der oberſte Hoheprieſter auf, trat in die Mitte hervor, und ſprach zu Jeſus: „Antworteſt Du nichts auf das

Alles, was dieſe hier gegen Dich bezeugen?“ Allein Jeſus blieb bei ſeinem Stillſchweigen, und ſagte auch nicht Ein Wort darauf; denn auf handgreifliche Lügen und Läſterungen, und auf die Fragen ſolcher Menſchen, die nicht die Wahrheit, ſondern nur Gelegenheit zum Läſtern und Verdammen ſuchen, iſt Stillſchweigen die ſchönſte und beſte Antwort.

Der Hoheprieſter, der es nun wohl ſelbſt fühlte, wie unſchicklich dieß ſey, einen Mann gebunden vor Gericht zu führen, und nun nicht einmahl eine gegründete Klage gegen Ihn vorbringen zu können, fragte Jeſum, um die Sache auf ein Mahl zu entſcheiden, auf's Neue, und mit lauter, feierlicher Stimme: „Ich beſchwöre Dich bei dem lebendigen Gott, ſage uns die Wahrheit: Biſt Du Chriſtus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“

„Jeſus antwortete: „Es iſt, wie du ſagſt; Ich bin es! Und Ich verſichere euch: es währet nicht mehr lange, ſo wird der Menſchenſohn zur Rechten des allmächtigen Gottes ſitzen; und auch ihr werdet Ihn dereinſt kommen ſehen auf den Wolken des Himmels.“

Da zerriß der Hoheprieſter ſeine Kleider, und rief: „Er hat Gott geläſtert; was brauchen wir noch Zeugen? Sehet, jetzt habt ihr Alle die Gotteſläſterung gehört; was iſt nun eure Meinung?“ Alle verurtheilten ihn einſtimmig, und riefen wie aus Einem Munde zuſammen: „Er hat den Tod verdient!“

Jeſus hatte es vorausgeſehen, daß ſein freimüthiges Bekenntniß Ihm den Tod bringen würde, und dennoch ſtand Er keinen Augenblick an, die Wahrheit zu ſagen; denn nur ſchlechten, nichtswürdigen Menſchen, die jenen falſchen Zeugen gleichen, iſt ein zeitlicher Gewinn lieber, als die Wahrheit; edle Gemüther ſchätzen ſie höher, als ſelbſt das Leben. Wir, meine Lieben! wollen daher immer die Wahrheit lieben, und ſie allezeit freimüthig und ſtandhaft bekennen, wenn wir rechtmäßig dazu aufgefordert werden — und hätten wir dafür auch nichts als Spott, Verachtung, zeitlichen Schaden, ja ſelbſt den Tod zu erwarten. Beſonders ſey uns die Wahrheit über Alles heilig, die Jeſus, im Nahmen Gottes dazu aufgefordert, bekannte, und ſie mit ſeinem Blute verſiegelte: „daß Er wahrhaftig Chriſtus, der Sohn Gottes ſey, der jetzt auf Gottes Thron erhoben iſt, und den auch wir auf den Wolken des Himmels werden kommen ſehen.“

Die Soldaten und Diener führten hierauf Jeſum hinunter in den Vorhof des Palaſtes, um Ihn den übrigen Theil dieſer Nacht dort zu bewachen. Und da trieben ſie nun ihr Geſpött mit Ihm. Einige ſpien Ihm ins Angeſicht, und gaben Ihm Backenſtreiche. Andere verhüllten Ihm die Augen, ſchlugen Ihn, und ſagten: „Du biſt ja der Meſſias,

der große Prophet; weiſſage uns daher, wer es iſt, der Dich geſchlagen hat.“ Und noch viele andere Gotteslaͤſterungen ſtießen ſie gegen Ihn aus.

Dieſes Verfahren der Soldaten und Diener zeugt von der ſchlechteſten Gemuͤthsart; denn nur den Menſchen aus dem niedrigſten Poͤbel iſt das eigen, oͤffentlich Angeklagte ſchon fuͤr ſchuldig zu halten — und jeden Ungluͤcklichen, der bisher uͤber ſie erhoͤht war, in ſeinem Ungluͤcke zu verhoͤhnen. Wer eines Leidenden ſpotten kann, gehoͤrt auch unter dieſe Nichtswuͤrdigen. Er begeht ein aͤhnliches Verbrechen, wie dieſe verworfenen Suͤnder hier. Ja, er wird einſt auch eben ſo beſtraft werden, als haͤtte er damahls mit ihnen Jeſum ſelbſt verſpottet. Denn auch hier gilt das Wort Jeſu: „Was ihr einem der geringſten Menſchen gethan habt, das habt ihr Mir gethan.“

---

(64)

Als Petrus Jesum zum dritten Mahle verläugnete, krähte der Hahn zum zweiten Mahle.

---

111. Petrus verlaͤugnet Jeſum.

Waͤhrend Jeſus in des Hohenprieſters Palaſt verhoͤrt wurde, ereignete ſich in dem Vorhofe desſelben eine andere ſehr merkwuͤrdige Begebenheit.

Petrus und Johannes waren Jeſu von ferne bis an den Vorhof des Hohenprieſters gefolgt. Johannes war in dem

Hauſe des Hohenprieſters bekannt. Er ging daher in den Vorhof hinein. Petrus aber blieb draußen vor der Thür ſtehen. Johannes bath indeſſen die Pförtnerinn um die Erlaubniß, daß Petrus auch hereinkommen dürfe. Sie erlaubte es, und Johannes ging ſogleich wieder hinaus, und führte den Petrus herein.

Die Nacht war kalt. Die Knechte der Prieſter und die Gerichtsdiener hohlten daher glühende Kohlen, machten mitten in dem Hofe ein Feuer auf, ſtellten und ſetzten ſich rings um das Feuer, und wärmten ſich. Petrus, den es auch fror, ging zu ihnen an das Feuer, ſetzte ſich unter ſie hin, und wollte hier abwarten, was es mit Jeſus für einen Ausgang nehmen werde.

Da kam eine Magd des Hohenprieſters — eben die Pförtnerinn — zum Feuer her, und rief, ſobald ſie den Petrus erblickte: „Der da hielt es ja auch mit jenem Galiläer! Ja, ja!“ ſagte ſie, indem ſie näher zu ihm hinging, und ihn am Glanze des Feuers genauer betrachtete — „es iſt ſo. Du warſt ein Jünger dieſes Jeſus von Nazareth.“

Petrus erſchrack — und läugnete es. „Nein!“ ſagte er. „Ich bin Keiner von denen! Ich kenne Ihn gar nicht. Ich weiß und begreife auch gar nicht, wie du ſo etwas nur ſagen magſt?“ Mit dieſen Worten ſtand er auf, und ſchlich ſich zum Vorhofe hinaus. Indeß krähte der Hahn — ohne daß der beſtürzte Petrus darauf merkte — zum erſten Mahle.

Petrus — dem die Liebe zu Jeſus, und die Begierde, deſſen Schickſal zu erfahren, keine Ruhe ließ — kehrte indeß bald weder in den Vorhof zurück. Da erblickte ihn eine andere Magd. Auch dieſe fing ſogleich wieder an, und ſagte zu den umſtehenden Knechten: „Sehet! der da hielt es auch mit Jeſus von Nazareth. Er iſt auch Einer von ſeinen Anhängern.“ „Ja,“ ſagte Einer der Knechte hierauf zu Petrus, „auch du biſt Einer aus ihnen.“

Petrus läugnete es nun zum zweiten Mahle. „Ich bin Keiner von ihnen,“ ſprach er, „und ich kenne den Mann gar nicht!“

Nach einer Weile — da es eben im Vorhofe bekannt wurde, daß Jeſus zum Tode verurtheilt ſey, und da nun Jedermann über Jeſus und ſeine Jünger läſterte — rief Einer der Knechte, indem er auf Petrus zeigte: „Wahrhaftig, dieſer da iſt auch ein Anhänger von Ihm!“ Petrus, noch mehr erſchrocken, als zuvor, ſagte: „Menſch, ich weiß gar nicht, von wem du redeſt.“ Die übrigen Knechte umringten ihn nun, betrachteten ihn, und ſprachen zu ihm: „Ja, wahrhaftig, es iſt ſo! Du biſt Einer von ihnen. Denn du biſt ja ein Galiläer! Deine Ausſprache verräth dich.“ Petrus blieb dabei, und ſagte ganz

furchtſam und kleinmüthig: „Nein, nein, ich bin Keiner von ihnen.“ Jetzt kam gar noch der Vetter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, dazu. Dieſer, der auch ein Knecht des Hohenprieſters war, ging ſogleich auf Petrus los, und ſchrie: „Was! habe ich dich nicht im Garten bei Ihm geſehen?“

Da verlor der arme Petrus den Muth ganz. Er fing an, es mit Schwüren und Betheuerungen zu verſichern: „Ich kenne den Menſchen gar nicht, von dem Ihr redet.“

Allein, kaum hatte Petrus dieſes geſagt, und alſo Jeſum das dritte Mahl verläugnet, ſo krähte der Hahn zum zweiten Mahle. In dem nähmlichen Augenblicke wandte Jeſus, den man eben aus dem Saale der Rathsverſammlung in den Vorhof heruntergebracht hatte, ſich um, und blickte den Petrus wehmüthig und verweiſend an. Petrus erinnerte ſich der Worte Jeſu: „Ehe der Hahn zweimahl krähet, wirſt du mich dreimahl verläugnen.“ Und er ging hinaus, hüllte ſich in ſeine Kleider, und fing bitterlich an zu weinen.

Meine Lieben! Allerdings ſank Petrus hier ſehr tief, daß er ſeinen göttlichen Freund aus Furcht vor einigen Knechten und Mägden ſo unedel verläugnete.

Allein auch jetzt noch wird Jeſus, oft aus Menſchenfurcht, mit Worten verläugnet. Mancher Jüngling ſchämt ſich zum Beiſpiele aus Furcht vor Spott, den leichtſinnigen Reden über Religion zu widerſprechen. Manche Jungfrau belacht, aus Furcht zu mißfallen, Scherze, die ihr Herz verdammt. Ja wohl mancher Mann ſcheut ſich unter Nichtchriſten zu bekennen, daß er Chriſtus, ſeinen Herrn, aufrichtig verehre — weil ihm der hohe, edle Muth fehlt, ohne den die Tugend nicht beſtehen kann.

Noch öfter wird Jeſus durch Thaten verläugnet. Jeder Menſch, der ſich einen Chriſten nennt, und gegen die heiligen Gebothe Jeſu handelt, ſagt durch ſeine That gleichſam aller Welt laut: „Ich frage nichts nach Chriſtum, und achte ſeine Gebothe für nichts.“ Das ſchlechte Leben eines unwürdigen Jüngers Jeſu iſt eine beſtändige Verläugnung Jeſu.

Wir, meine Lieben! wollen Jeſus Chriſtus nie und auf keine Weiſe verläugnen! — Und wenn wir je ſo unglücklich ſeyn ſollten, zu fehlen, wie Petrus: ſo wollen wir unſern Fehler auch ſo ſchnell und ſo innig bereuen, und — was die Feuerprobe einer wahren Reue iſt — uns ſo vollkommen beſſern, wie er.

112. Judas verzweifelt und erhängt ſich.

Als Judas ſah, daß Jeſus, den er verrathen hatte, zum Tode verurtheilt wurde, da reute es ihn. Von Reue und Schmerz ganz außer ſich, machte er ſich auf, Jeſum wo möglich noch zu retten. Er trug die dreißig Silberlinge den Hohenprieſtern wieder hin, und rief mit lauter, herzdurchdringender Stimme: „Ich habe geſündigt! Ich habe unſchuldiges Blut verrathen!“

So böſe Judas war, ſo hatte er doch noch viel Gutes. Mancher verabſcheut ihn, und iſt vielleicht noch ſchlimmer, als er. Denn — wer ſeine Sünde nicht bekennt, das ungerechte Gut nicht bis auf den letzten Heller heimſtellt, der verleumdeten Unſchuld die geraubte Ehre nicht wieder zurückgibt, iſt offenbar ſchlimmer als Judas.

Die Hohenprieſter antworteten auf das reumüthige Bekenntniß des Judas ganz kaltblütig: „Was geht das uns an! Da ſieh du zu!“ Auf dieſe Worte warf Judas, blaß und zitternd vor Entſetzen, das Geld hin in den Tempel, lief wüthend verwildert fort, nahm einen Strick, und erhängte ſich.

So ſtürzte den armen Judas ſelbſt ſeine aufrichtige Reue in das Verderben — weil er kein Vertrauen zu Jeſus, dem göttlichen Sünderfreunde, hatte. Die Sünde gleicht einer ſchmerzlichen Wunde. Reue allein iſt freſſender Eſſig darauf — Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit iſt linderndes Oehl. Dem Sünder, der Reue ohne Vertrauen hat, bleibt nichts übrig, als Verzweiflung — ſo wie hingegen Vertrauen ohne Reue eine eben ſo verderbliche Vermeſſenheit wäre.

Die Hohenprieſter ſammelten die Silberlinge auf, und ſagten zu einander: „In den Opferkaſten dürfen wir ſie nicht mehr legen; denn es iſt Blutgeld.“ Sie ſelbſt konnten dieß Geld nicht ohne Schauder anſehen — und dennoch hatten ſie ſelbſt es aus dem Opferkaſten genommen, und den Judas damit zu ſeiner Verrätherei verleitet!

Die Eigenliebe verblendet uns nähmlich ſo ſehr, daß uns das Laſter an Andern immer ohne Vergleich abſcheulicher erſcheint, als an uns ſelbſt. Es iſt daher ein wahres Wort: „Im Zweifel, ob dieſe oder jene Handlung recht ſey, frage dich nur ſelbſt: wenn ein Anderer das verübte, was ich thue — was würde ich dazu ſagen? — Und du wirſt ſogleich, wie in einem Spiegel, die eigenthümliche, häßliche Geſtalt deines Fehlers erblicken.“

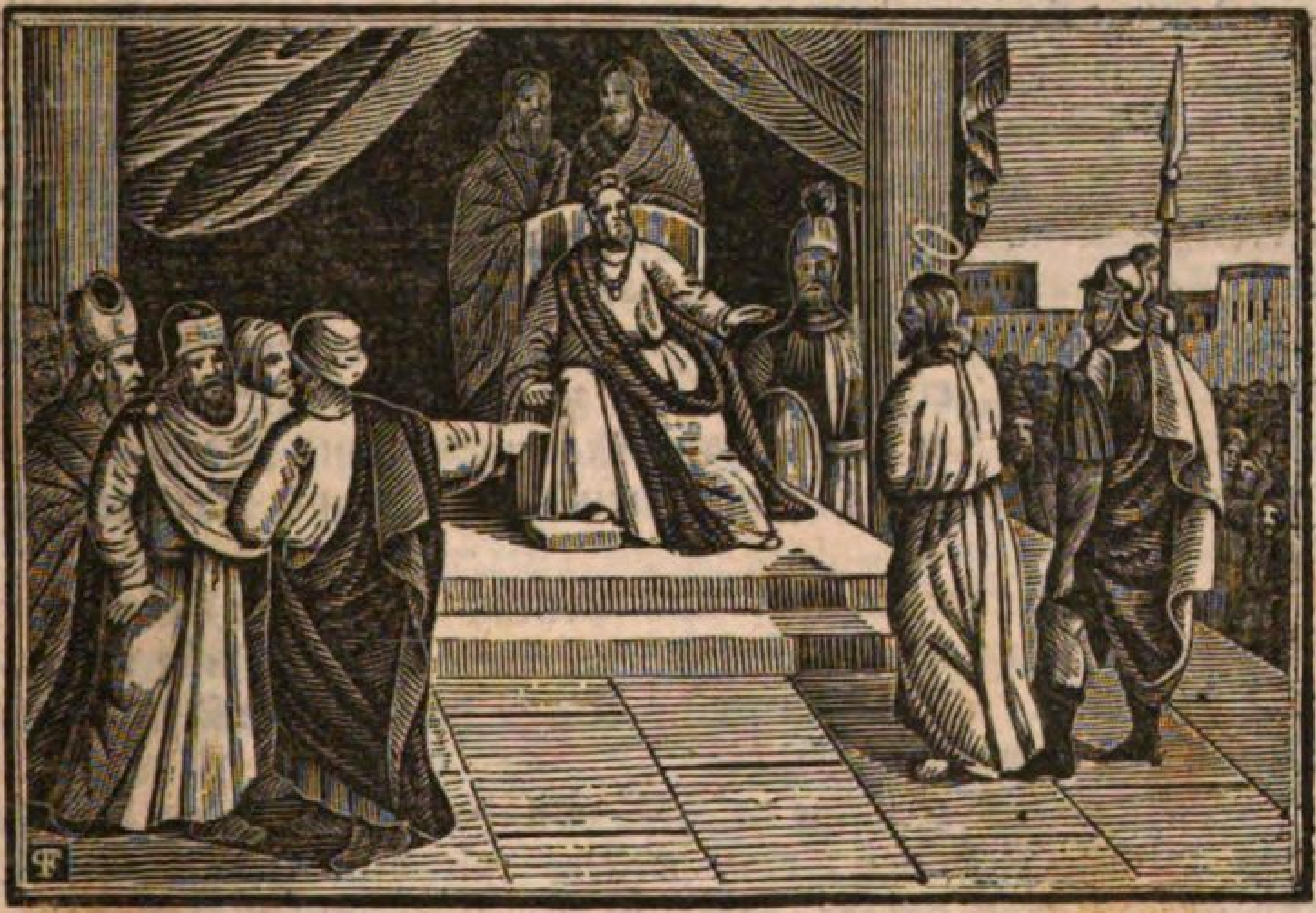
Nachdem die Hohenprieſter ſich darüber weiters unterredet hatten, was mit dem Gelde anzufangen ſey, beſchloſſen ſie, dafür den Acker eines Töpfers, der eben jetzt feil war, zu kaufen, und ihn zu einem Begräbnißplatze für Fremd-

linge zu verwenden. Von dieſem Tage an nannte das Volk dieſen Acker, weil er für Blutgeld gekauft worden — den Blutacker.

Dieſer kleine Umſtand iſt deßhalb nicht unbedeutend, weil dadurch das alte prophetiſche Wort erfüllt ward: „Sie werden die dreißig Silberlinge — den elenden Preis, deſſen die Kinder Iſraels mich werth ſchätzten — nehmen, und damit den Acker eines Töpfers kaufen, wie es der Herr gefügt hat.“

---

(65)



Jesus vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus.

---

113. Jeſus vor Pilatus.

Mit Anbruch des Tages kamen alle Mitglieder des hohen Rathes — alle Hohenprieſter, Volksälteſten und Schriftgelehrten eilends wieder zuſammen, Jeſum zum Tode zu überliefern. Sie ließen Ihn hereinführen in ihre Rathsverſammlung, und legten Ihm nochmahls die Frage vor: „Sage uns doch, biſt Du Chriſtus?“

Jeſus antwortete: „Wenn Ich es gleich ſage, ſo werdet ihr mir es doch nicht glauben. Wenn Ich aber euch fragen, und durch Fragen auf die Wahrheit führen wollte, ſo würdet ihr mir weder antworten, noch mich loslaſſen. Indeß wird der Menſchenſohn von nun an ſitzen zur Rechten des allmächtigen Gottes.“

Da riefen Alle: „So biſt Du denn der Sohn Gottes?“ Jeſus ſprach: „Es iſt, wie ihr ſagt. Ich bin es.“ Nun ſchrien ſie Alle: „Wozu ſuchen wir noch ein Zeugniß wider Ihn! Jetzt haben wir es ja ſelbſt aus ſeinem eigenen Munde gehört.“ Alle, ſo viel ihrer waren, ſtanden auf, ließen Jeſum binden, und führten Ihn zum Palaſte der Römer hin, um Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus zu übergeben.

Nach dem Geſetze durften die Iſraeliten während des Oſterfeſtes nicht einmahl das Richthaus betreten. Wer nur einen Fuß hineinſetzte, wurde für unwerth gehalten, etwas von der Oſtermahlzeit zu verkoſten. So ſtrenge waren ihnen während dieſer Zeit alle gerichtlichen Klagen verbothen. Dieſe Heuchler wußten ſich aber zu helfen. Sie gingen zwar nicht in das Richthaus hinein — ließen aber den Pilatus bitten, zu ihnen herauszukommen. So gaben ſie, was auch jetzt noch heuchleriſche Menſchen thun, ſich den Anſchein, alt erfüllten ſie das Geſetz genau und buchſtäblich; eben da ſie dem Geiſte desſelben auf das Schändlichſte entgegen handelten.

Vor dem Palaſte, in dem ſonſt Gericht gehalten wurde, war ein großer, erhöhter Platz, zu dem mehrere Stufen hinaufführten. Er war prächtig aus Marmor erbaut, und hieß Gabatha. Hier blieben ſie mit Jeſus ſtehen, und warteten auf Pilatus.

Pilatus trat heraus, und ſprach, nicht ohne Befremden, ſchon ſo früh den ganzen hohen Rath vor ſeinem Palaſte verſammelt zu ſehen: „Was für eine Klage habt ihr wider dieſen Mann hier vorzubringen?“

Sie hätten es gerne geſehen, Pilatus ſollte Jeſum, den ſie ſchon verurtheilt hatten, ohne weiters mit dem Tode beſtrafen, und antworteten daher: „Wenn Er kein Uebelthäter wäre, ſo würden wir Ihn dir nicht überliefern.“

Pilatus, der ſich nicht darauf einlaſſen wollte, bloß ihr Urtheil zu vollziehen, ſprach ernſt: „So nehmt ihr Ihn hin, und richtet nach eurem Geſetze.“

Sie ſprachen: „Es iſt uns nicht erlaubt, Jemand hinzurichten;“ — und fingen nun, da ſie ſahen, daß ſich die Sache nicht ſo ſchnell, als ſie wünſchten, abthun laſſe, erſt an, Jeſum zu verklagen. Sie wußten ſich in Allem nach den Leuten zu richten. Die Urſache, warum ſie Jeſum verurtheilt hatten, verſchwiegen ſie; dagegen brachten ſie lauter ſolche Beſchuldigungen vor, die in den Augen des Landpflegers gerade die allergrößten Vergehungen waren. „Wir haben an dieſem Menſchen gefunden,“ ſprachen ſie, „daß Er unſer Volk verführe, dem Kaiſer den Tribut zu zahlen verbiethe, und ſich für Chriſtus, den König Iſraels, ausgebe.“

Pilatus wandte ſich hierauf zu Jeſus, und fragte Ihn: „Biſt Du der König der Juden?“

Jeſus antwortete: „Ja, Ich bin es.“ Auf die vielen Klagen aber, welche die Hohenprieſter und Aelteſten gegen Ihn vorbrachten, gab Er keine Antwort.

Pilatus ſagte daher: „Hörſt Du nicht, was dieſe Alles wider Dich ausſagen? Antworteſt Du nichts darauf?“

Jeſus ſchwieg, und ſagte auch nicht ein Wort, ſo daß Pilatus ſich ſehr darüber verwunderte.

Pilatus bemerkte indeß wohl, daß die Hohenprieſter ihm Jeſum nur aus Neid überlieferten. Er ging daher wieder in den Palaſt hinein, und winkte Jeſu, ihm zu folgen — damit Er Gelegenheit hätte, ſich ohne Beiſeyn der erbitterten Prieſter zu verantworten.

Da nun Jeſus in dem Verhörſaale vor dem Landpfleger ſtand, fragte Ihn dieſer nochmahls vertraulich: „Hältſt Du Dich denn wirklich für den König der Juden?“

Jeſus ſprach: „Sagſt du dieſes aus dir ſelbſt, oder bloß weil es die Andern von mir geſagt haben? Redeſt du nach dem Sinne der Römer von einem bloß weltlichen Könige, oder nach dem Sinne der Iſraeliten von einem Könige höherer Art?“

Pilatus antwortete: „Bin ich denn ein Jude, daß mir eure Verheißungen und Hoffnungen bekannt ſeyn ſollten? Dein Volk und die Hohenprieſter haben Dich mir überliefert. Was haſt Du begangen?“

Jeſus ſprach: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Wäre es ein weltliches Reich, ſo müßte Ich ja Diener haben, die für mich geſtritten hätten, damit Ich nicht in die Gewalt der Juden gekommen wäre. So aber iſt mein Reich nicht von hier!“

Pilatus ſprach: „So biſt Du alſo doch ein König?“

Jeſus antwortete: „Es iſt, wie du ſagſt. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß Ich von der Wahrheit ein Zeugniß ablege. Und wer immer es mit der Wahrheit hält, gehorcht meiner Stimme, wie die Unterthanen den Befehlen ihres Königs.

Pilatus ſprach, unwillig über die Prieſter, die eine ſolche Sache vor ſeinen Richterſtuhl bringen konnten: „Ach, was iſt die Wahrheit? Die gehört für kein Blutgericht.“ Und mit dieſen Worten ging er wieder hinaus, und ſagte den Prieſtern: „Ich finde keine Schuld an Ihm.“

Jeſus lehrt uns durch ſein Beiſpiel hier vor dem Richterſtuhle des Landpflegers, wie dort vor dem Richterſtuhle des Hohenprieſters die große Kunſt, zu rechter Zeit zu reden und zu ſchweigen.

Wenn uns die geiſtliche oder weltliche Obrigkeit dazu auffordert, wenn das Bekenntniß der Wahrheit zur Verherrlichung

Gottes und zum Beſten der Menſchen dient — da ſollen wir muthig reden.

Wenn wir hingegen von leidenſchaftlichen Menſchen geläſtert werden, wenn das Reden unſerer Feinde nur noch mehr erbittert, und ihnen zu neuen Läſterungen Anlaß geben würde — da ſollen wir geduldig ſchweigen.

Und dieſe Weisheit im Reden und Schweigen — wie edel iſt ſie in ſich? Wie viel Gutes könnte ſie ſtiften? Wie viel Böſes würde ſie verhindern?

---

114. Jeſus vor Herodes.

Da Pilatus Jeſum für unſchuldig erklärt hatte, ſtürmten die Hohenprieſter noch heftiger mit Klagen gegen Jeſus auf Pilatus ein. „Er bringt noch das Volk in Aufruhr," ſagten ſie, und erfüllt ganz Judäa mit ſeiner Lehre, von Galiläa bis hierher nach Jeruſalem."

Als Pilatus Galiläa nennen hörte, fragte er, ob Jeſus aus Galiläa wäre. Sie ſagten hierauf, daß Er aus dem Gebiethe des Herodes ſey. Da ſchickte Pilatus Jeſum zu Herodes, der wegen des Feſtes eben zu Jeruſalem war.

Pilatus war ein Weltmann. Einen Unſchuldigen geradehin zu verurtheilen, hatte er zu viel Ehrgefühl. Allein durch die Rettung desſelben den Prieſtern zu mißfallen, war er zu ſchwach. Er ergriff daher den erſten Anlaß, die ganze Sache von ſich zu ſchieben, und dem Fürſten Herodes dadurch noch überdieß eine Höflichkeit zu erweiſen. Dieß war nun wohl ſehr klug, aber nicht edel gehandelt. Denn ein edler Mann thut das Gute — und kümmert ſich nicht darum, was die Böſen dazu ſagen werden.

Herodes war ſehr erfreut, als er vernahm, daß Jeſus vor ſeinen Richterſtuhl gebracht werde. Denn weil er immer ſo viel von Ihm reden hörte, ſo war er ſehr neugierig, Ihn kennen zu lernen, und ein Wunder von Ihm zu ſehen. Er ſetzte ſich ſogleich auf ſeinen Fürſtenthron, und verſammelte ſeinen ganzen Hofſtaat um ſich. Da nun Jeſus vor Ihm ſtand, war Herodes — aus Eitelkeit, einen ſolchen Mann in ſeiner Gewalt zu haben, und in der Hoffnung, etwas Unterhaltendes zu ſehen und zu hören — ganz ungemein redſelig. Er legte Ihm eine Menge Fragen vor. Allein Jeſus ſchwieg, und erwiederte ihm auch nicht Ein Wort.

So gern und liebreich Jeſus auch dem geringſten Menſchen, dem es um ſein Heil zu thun war, antwortete — ſo verlor Er doch nie ein unnützes Wort an einen Thoren. Für den eitlen, vorwitzigen Thoren iſt auch jetzt noch alle Weisheit Jeſu umſonſt da — und Jeſus iſt für ihn wie ſtumm.

Die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſtanden indeß da, und klagten unaufhörlich und heftig gegen Jeſus. Allein die Anklage, daß Jeſus ſich für einen König ausgebe, kam dem Herodes, ſo wie er es verſtand — lächerlich vor, und das Stillſchweigen Jeſu beleidigte ihn. Die Hofleute konnten gar nicht begreifen, warum Jeſus ſich den Fürſten nicht zum Freunde zu machen ſuche, und um Begnadigung bitte. Herodes und ſein ganzer Hofſtaat behandelten daher Jeſum verächtlich, und verſpotteten Ihn. Um ſich über ſeine Königswürde luſtig zu machen, ließ Ihm Herodes ein ſchimmerndes Kleid anziehen, und ſchickte Ihn ſo zu Pilatus zurück.

So unwürdig wurde der Würdigſte unter den Menſchen von dieſem Thoren behandelt. So wird auch jetzt noch oft das Ehrwürdigſte — von Menſchen, die es nicht beſſer verſtehen, verſpottet. Die Kunſt, zu ſpotten, iſt die elendeſte unter allen — weil wir ſie immer bei den elendeſten Menſchen antreffen.

Herodes und Pilatus, die bisher in Feindſchaft gelebt hatten, wurden von dieſem Tage an Freunde, wie Große der Art — Freunde werden können. Denn, obgleich Pilatus Jeſum bloß deßhalb zu Herodes geſchickt hatte, um eines Geſchäftes, das ihm unangenehm war, los zu werden: ſo nahm es der eitle Herodes doch ſo auf, als hätte Pilatus dadurch bloß ihm eine Ehre erweiſen, und ſeine fürſtliche Oberherrlichkeit anerkennen wollen.

So ſtiften Ehrbegierde, Eigennutz und Vergnügungsſucht auch jetzt manchmahl noch Freundſchaften, die aber des ſchönen Nahmens nicht werth ſind. Nur ein Herz, das von Eigenliebe, Stolz, Eigennutz und niederer Luſt ganz rein iſt, kann wahre Freundſchaft fühlen.

---

115. Jeſus wird verworfen und Barabbas freigeſprochen.

Die Iſraeliten hatten die Gewohnheit, zum Andenken an ihre Befreiung aus Aegypten, an dem Oſterfeſte allemahl einen Gefangenen loszulaſſen. Dieſe Gewohnheit war ſchön und menſchlich, wenn man jedesmahl denjenigen auswählte, der es am meiſten verdiente, begnadigt zu werden. Indeß pflegte auch der römiſche Landpfleger dem Volke allemahl den Gefangenen, um den es bath, bei dieſem Feſte loszugeben. Wirklich hatte ſich auch dießmahl ſchon eine Menge Volks vor ſeinem Palaſte verſammelt, und erhob ein großes Geſchrei, Pilatus möchte nach dem alten Herkommen ihrem Verlangen willfahren.

Dieſen neuen Anlaß ſuchte Pilatus, da Herodes Jeſum wider ſeine Erwartung zurückgeſchickt hatte, ſogleich zur Rettung

(66)

Jesus und Barabbas von Pilatus dem Volke überlassen.

Jeſu zu benützen. Er hatte unter den Gefangenen eben Einen, Barrabas mit Nahmen, der vor allen andern berüchtigt war, und wegen Aufruhr und Mord im Gefängniſſe lag. Dieſer Unmenſch von verwildertem Ausſehen und mit dem ſcheuen Mörderblicke, wurde alſo in ſeinen Ketten gebracht, und Jeſu — dem Schönſten der Menſchen, voll himmliſcher Anmuth und Würde — zur Seite geſtellt.

Hierauf wandte ſich Pilatus zu den verſammelten Hohenprieſtern und zu dem Volke, und ſprach, indem er auf Jeſus zeigte: „Ihr habt mir dieſen Mann hier überliefert, als verführe Er das Volk. Allein ich habe Ihn in eurer Gegenwart verhört, und von allen den Vergehen, deren ihr Ihn beſchuldigt, keines an Ihm gefunden. So fand auch Herodes keine Schuld an Ihm. Ich ſchickte euch ſelbſt dahin, und ſehet — Er wurde keiner That überwieſen, die den Tod verdiente. Da es nun die Gewohnheit mit ſich bringt, daß ich euch bei dem Oſterfeſte einen Gefangenen loslaſſe; ſo ſaget, welchen ich euch losgeben ſoll, den Barabbas, der ein Aufrührer und Mörder iſt, oder Jeſum, der Chriſtus genannt wird?"

Hier ward Pilatus unterbrochen. Seine Gemahlinn ließ ihm durch einen Diener, der ihn etwas auf die Seite rief, in Geheim ſagen: „Nimm du an der Verurtheilung dieſes Gerechten keinen Theil! Denn ich habe ſeinetwegen heute Nacht im Traume Vieles ausgeſtanden."

Es iſt ſehr ſchön, daß die Gemahlinn des Pilatus an dem Schickſale Jeſus ſo viel Antheil nahm, vor dem Unrecht, das man Ihm anthun wollte, zitterte, und ihren Mann ſo treulich davor warnte. Daß doch Pilatus den Sinn dieſer Warnung gefaßt hätte! Denn Gott hat ja tauſend Wege, die Menſchen zu warnen — und jede Warnung vor böſen Thaten, die wir wachend oder träumend haben, kommt im Grunde von Ihm. Wer das Böſe aufrichtig haßt, zittert ſchon davor, wenn es ihm auch nur im Traume vorkommt.

Die wenigen Augenblicke, in denen Pilatus mit dem Diener ſprach, machten ſich die Hohenprieſter und Aelteſten ſogleich zu Nutzen. Sie hetzten das Volk auf, und überredeten es, den Barrabas loszubitten, und den Tod Jeſu zu fordern.

Als nun Pilatus ſich wieder zu ihnen wandte, und ſeine vorige Frage, die ſie noch nicht beantwortet hatten, wiederhohlte: „Welchen von Beiden ſoll ich euch loslaſſen, Barabbas oder Jeſus?“ Da ſchrie auf ein Mahl der ganze Haufen zuſammen: „Nicht dieſen! Hinweg mit Ihm! Den Barabbas laſſe los!“

Pilatus, der ſo gerne Jeſum losgelaſſen hätte, erſtaunte, und rief ihnen zum zweiten Mahle zu: „Was ſoll ich denn aber mit Jeſus anfangen, der Chriſtus genannt wird?“ Da ſchrien abermahl Alle zuſammen: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn!“

Pilatus ſprach zum dritten Mahle: „Was hat Er denn Böſes gethan? Ich finde keine Schuld an Ihm, die den Tod verdiente. Geißeln will ich Ihn jedoch laſſen — aber hernach Ihm die Freiheit geben.“ Allein ſie erhoben ein furchtbares Geſchrei, und wiederhohlten immer nur den Ausruf: „An's Kreuz mit Ihm! An's Kreuz!“

Da gab Pilatus endlich ihrem Ungeſtüme nach. Er ließ den Barabbas los, Jeſum aber hinführen zur Geißelung. Und Barabbas war doch ein Mörder!

So zog alſo dieſes rohe, verblendete Volk, den Verruchteſten unter den Böſewichtern — dem Edelſten und Beſten der Menſchen, einen Uebelthäter und Feind des menſchlichen Geſchlechtes — dem größten Wohlthäter der Menſchheit, einen Mörder — dem Erwecker der Todten vor. Jeder Sünder zieht das Laſter der Tugend, die Schuld — der Unſchuld, das Verderben — dem Heil, einen Augenblick — der Ewigkeit, die Hölle — dem Himmel vor. Ja — das Schrecklichſte, was wir uns denken können! — Er verwirft Gott und Jeſus — und huldiget dem Satan!

116. Jeſus wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und zur Kreuzigung ausgeliefert.

Die Soldaten des Landflegers führten nun Jeſum in das Richthaus. Einen Menſchen zu mißhandeln, war dieſen Unmenſchen ein Freudenfeſt. Sie riefen daher eilends den übrigen Soldaten — und die ganze Rotte verſammelte ſich um Jeſus. Nun zogen ſie Ihn aus, banden Ihn an eine Säule, und geißelten Ihn. Hierauf fingen ſie an, Ihn darüber zu verſpotten, daß Er ſich einen König genannt habe. Sie hängten Ihm, weil ſich damahls die Könige in Purpur kleideten, einen rothen Mantel um, drückten Ihm eine Krone, die ſie aus Dornen geflochten hatten, auf das Haupt, und gaben Ihm ſtatt des Zepters ein Rohr in die rechte Hand. Dann traten ſie — Einer nach dem Andern — zu Ihm, beugten die Knie vor Ihm, grüßten Ihn ſpottweiſe, und riefen: „Es lebe der König der Juden!“ Hierauf ſpien ſie Ihn an, gaben Ihm Backenſtreiche, riſſen Ihm das Rohr aus der Hand, und ſchlugen Ihn damit über das Haupt, daß die Dornen noch tiefer in Stirn und Schläfe eindrangen. So wurde der König der Wahrheit als ein Lügenkönig verhöhnt!

Jeſus, der alle dieſe grauſamen Mißhandlungen ſtillſchweigend und ohne Klage ertrug, zeigt ſich uns hier als das Bild himmliſcher Geduld und Sanftmuth. O! wenn wir Ihn, den Eingebornen des Vaters, in der Dornenkrone erblicken — können wir da noch verlangen, daß Gott uns ohne alles Leiden, gleichſam auf einem mit Roſen beſtreuten Wege zum Himmel führe? Wenn wir uns ſein blaßes, mildes Angeſicht, ſeinen Gott ergebenen, zum Himmel gerichteten Blick denken — müſſen wir nicht erröthen, daß uns oft ſchon ein einziges, unüberlegtes Wort unſerer Mitmenſchen in Zorn bringt?

Pilatus kam endlich dazu, und machte dieſen Mißhandlungen, die wider ſeinen Willen verübt wurden, ein Ende. Der Anblick Jeſu rührte ihn; er hoffte, auch die Juden würden Ihn nicht ohne Rührung anſehen können. Deßhalb ging er, indem er den Soldaten befahl, ihm mit Jeſus zu folgen, wieder vor den Palaſt hinaus, und ſprach zu den Hohenprieſtern: „Sehet, ich laſſe Ihn euch noch ein Mahl herausführen, und erkläre euch wiederhohlt, daß ich keine Schuld an Ihm finde.“ Jeſus kam alſo heraus, mit Blut beſpritzt, von den Mißhandlungen entſtellt, das Angeſicht blaß von Schmerzen, die Dornenkrone auf dem Haupte, und den Purpurmantel um die Schultern. Pilatus dachte, ſie würden doch nicht gar ohne alles menſchliche

Gefühl ſeyn, und rief mit bewegter Stimme: „Sehet, ein Menſch!“ — als wollte er ſagen: Er iſt ja doch ein Menſch — ſeyd daher nicht ſo unmenſchlich gegen Ihn. Achtet doch wenigſtens die leidende Menſchheit in Ihm. Allein die Hohenprieſter und ihre Diener ſchrien, ſobald ſie Ihn erblickten, alle zuſammen: „Kreuzige Ihn!“

Dieſe unmenſchliche Gefühlloſigkeit mußte Jeſum noch mehr ſchmerzen, als Dornenkrone und Geißel. Denn Menſchlichkeit — Achtung und Gefühl für Alles, was Menſch iſt, und beſonders Mitleid mit jedem Leidenden — iſt es ja, was uns zu Menſchen macht. Ein Menſch, in dem wilde Leidenſchaften die ſanften Empfindungen, die Gott in ſein Herz pflanzte, erſticken: iſt kein Menſch mehr, und wird daher mit Recht ein Unmenſch genannt. Er iſt ein wildes, reißendes Thier in Menſchengeſtalt.

Pilatus ſagte mit Unwillen: „So nehmet denn ihr Ihn hin, und kreuziget Ihn — wenn ihr es nach eurem Geſetze könnt! Ich finde nichts Strafbares an Ihm.“

Da riefen die Hohenprieſter: „Wir haben ein Geſetz, und nach dieſem Geſetze muß Er ſterben — denn Er hat ſich für den Sohn Gottes ausgegeben!“ Jeſus hatte in ſeiner Geſtalt und in ſeinem Betragen etwas unausſprechlich Hohes und Himmliſches, das den Pilatus immer ſchon mit geheimer Ehrfurcht erfüllte. Als daher Pilatus dieſe Rede hörte, fürchtete er ſich noch mehr. Er führte Jeſum noch ein Mahl in den Palaſt hinein, und ſprach zu Ihm: „Woher biſt Du?“ Jeſus ſchwieg. Da ſprach Pilatus: „Wie? Mir antworteſt Du nicht? Weißt Du nicht, daß ich die Macht habe, Dich zu kreuzigen, und auch die Macht, Dich loszulaſſen?“

Jeſus antwortete: „Du hätteſt keine Macht über Mich, wenn ſie dir nicht von Oben herab gegeben wäre. Doch haben Diejenigen, die mich dir überlieferten, eine größere Sünde.“

Von dieſem Augenblicke an trachtete Pilatus noch mehr, Jeſum loszulaſſen. Mit dieſem Entſchluſſe trat er auch aus dem Palaſte. Allein die Prieſter, die es ſogleich bemerkten, wozu er geſinnt war, ſchrien ihm Alle entgegen: „Wenn du Dieſen losläßt, ſo biſt du kein Freund des Kaiſers mehr; denn ein Jeder, der ſich zum Könige aufwirft, empört ſich gegen den Kaiſer.“ Dieß ſagten die ſchlauen Prieſter, weil ſie wußten, daß ihm die Gunſt des Kaiſers über Alles gehe. Als nun Pilatus ſie ſo reden hörte, da hatte es mit ſeiner Gerechtigkeitsliebe ein Ende.

Denn wer das, was recht und gut, ſchön und edel iſt, nicht über Alles liebt, deſſen Tugend kann nicht jede Prüfung beſtehen; ſie gleicht dem falſchen Golde, das zwar manche, allein die rechte — die Feuerprobe nicht aushält.

Pilatus machte indeß noch einen Verſuch, Jeſum zu retten. Weil ſie nicht zum Mitleid zu bewegen waren, ſo wollte er ſie durch Spott auf andere Gedanken bringen. „Seht da,“ ſprach er, als Jeſus auf ſeinen Befehl jetzt wieder herauskam, „ſeht da euern König! Sein bloßer Anblick zeigt ſchon, daß es Thorheit ſey, zu behaupten: Er wolle ein irdiſches Reich ſtiften, und dem mächtigen, römiſchen Kaiſer die Herrſchaft der Welt ſtreitig machen.“ Allein durch Spott wird ſelten ein Menſch gebeſſert; denn Spott erbittert nur. Sie ſchrien noch erbitterter: „Hinweg mit Ihm! Hinweg — ans Kreuz!“ „Wie,“ ſagte Pilatus noch ein Mahl, „euern König ſoll ich kreuzigen?“ „Wir wiſſen von keinem Könige!“ riefen ſie, „wir wiſſen allein von dem Kaiſer!“ Und das Geſchrei der Hohenprieſter und des Volkes wurde ſo ſtark, daß Pilatus überſchrien wurde, und kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen konnte.

Da Pilatus ſah, daß nicht allein ſein Beſtreben umſonſt ſey, ſondern vielmehr ein Aufruhr daraus entſtehen würde: ſo ſetzte er ſich auf ſeinen Richterſtuhl, befahl ein Geſchirr mit Waſſer zu bringen, und wuſch ſich vor den Augen des ganzen Volkes die Hände. Da wurde das Volk etwas ſtiller, und forſchte, was doch dieſes zu bedeuten habe. Nun ſprach Pilatus: „Ich bin unſchuldig an dem Blute des Gerechten! Das mögt ihr verantworten!“ Nun rief das ganze Volk: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!“

Mit dieſen ſchauerlichen Worten trotzten ſie gleichſam der Gerechtigkeit des Himmels, und forderten Gott zur Rache heraus. Deßhalb werden auch ſolche vorſätzliche Verbrechen, wie dieſer Mord, himmelſchreiende Sünden genannt.

Pilatus überließ ihnen nun Jeſum, den er eben öffentlich und feierlich vor dem ganzen Volke für unſchuldig erklärt hatte, zur Kreuzigung — und ſo wurden denn Gottes Rathſchluß und die Vorherſagung der Propheten: „Jeſus ſollte unſchuldig hingerichtet werden,“ auf das Vollkommenſte erfüllt.

Es macht dem Pilatus zwar Ehre, daß Er ſo Vieles that, Jeſum zu retten. Bei dem Allen iſt er aber doch ein trauriges Beiſpiel eines großen Verbrechers aus Menſchenfurcht und allzu nachgebender Schwachheit.

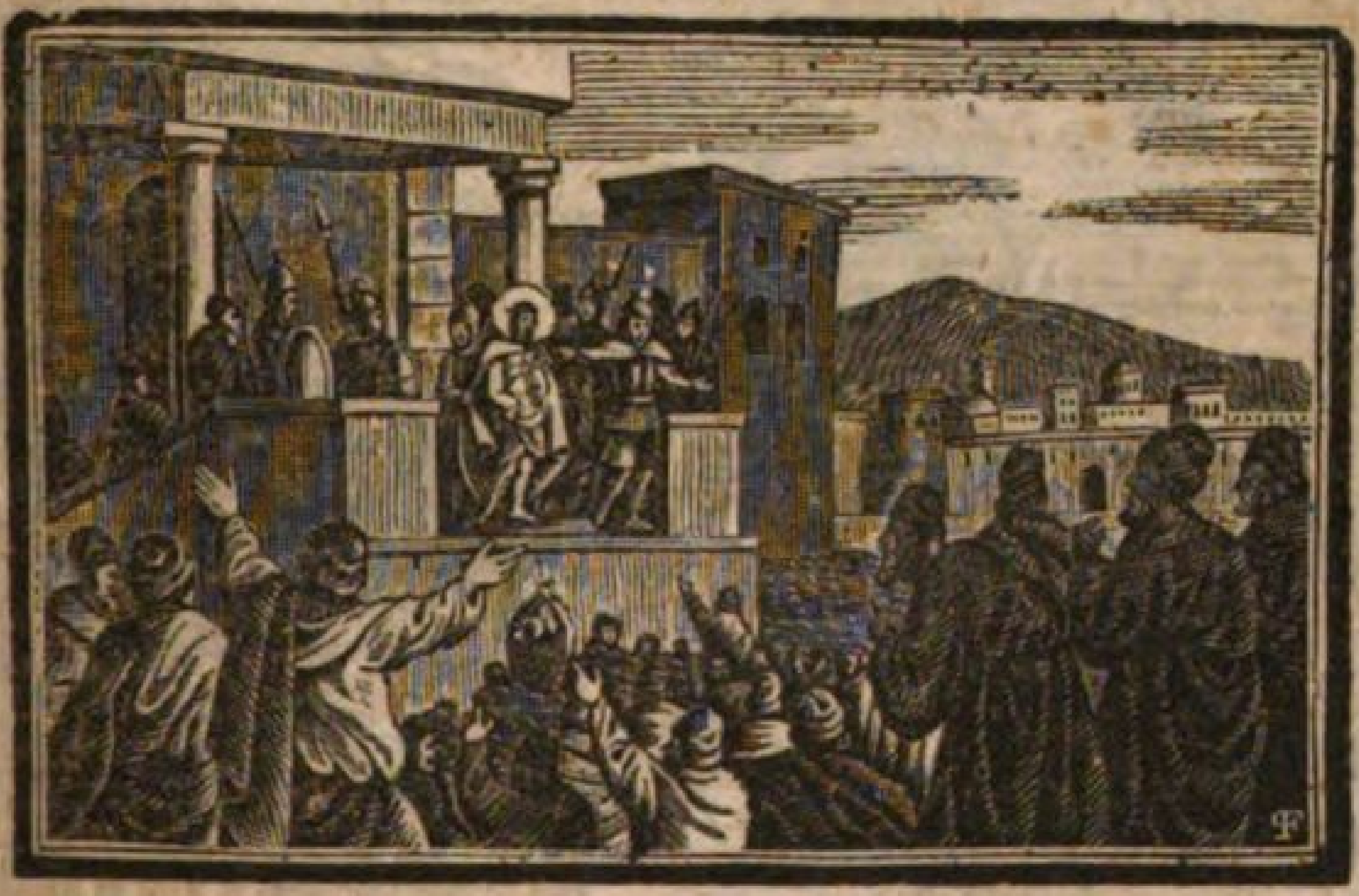
Er ſuchte, um nirgends einzubüßen, Jeſum immer nur durch Umwege zu befreien, und getraute ſich nicht, Ihn geradezu freizuſprechen. Deßhalb gelang es ihm auch nicht! „Recht thun, und dann Niemand fürchten!“ ſey daher unſer Wahlſpruch.

So wie er, um die Wuth der Prieſter und des Volkes zu ſtillen, nur etwas nachgab — Jeſum geißeln ließ, um Ihn vom Tode zu erretten — hatte er ſchon Alles verloren. Volk und Prieſter

ſahen, daß ſeine Gerechtigkeitsliebe nicht durchaus unbeugſam ſey, und wurden nun immer kühner. Reiche daher dem Laſter nie einen Finger, ſonſt bemächtigt es ſich der ganzen Hand.

Er wähnte ſein Gewiſſen rein von dem unſchuldig vergoſſenen Blute, weil Prieſter und Volk ihm zuriefen; ſie wollten es auf ihr Gewiſſen nehmen. Allein das iſt die Sprache der böſen, gewiſſenloſen Menſchen aller Zeiten. Trauet daher nie einem Menſchen, der euch Böſes zumuthet, und dabei ſagt, er wolle es verantworten; denn, wer das Verbrechen theilt, wird einſt auch die Strafe theilen.

(67)



Pilatus stellt Jesum, ein Bild der Schmerzen, dem Volke dar.

X. Der Tod Jeſu.

(68)

Jesus wird gekreuziget.

117. Jeſus wird auf Golgatha gekreuziget.

Nachdem die Verwendungen des Pilatus für die Lebenserhaltung Jeſu bei dem wüthenden Judenvolke nichts fruchteten, und er ihn nothgedrungen zur Kreuzigung preisgab, ſo ergriffen jetzt die Soldaten Jeſum, nahmen Ihm den Purpurmantel ab, zogen Ihm ſeine eigenen Kleider wieder an, und führten Ihn hinaus zur Kreuzigung. Das Kreuz, an dem Er ſterben ſollte, mußte Er ſelbſt tragen — und ſo ging Er denn, gleich einem Uebelthäter, der zur Hinrichtung hinausgeführt wird, von unzähligen Menſchen begleitet, durch die Stadt Jeruſalem der Richtſtätte zu. Die Richtſtätte war auf dem ſogenannten Schädelberge, den die Römer Calvaria, die Iſraeliten aber Golgatha nannten. Zwei Uebelthäter wurden mit Ihm zu gleicher Zeit zur Hinrichtung hinausgeführt.

Indem nun die Soldaten mit Jeſus eine Strecke vor die Stadt hinausgekommen waren, und Er eben unter der Laſt des Kreuzes, das aus ſchweren Balken gezimmert war, hätte erliegen müſſen, begegnete ihnen ein Mann, der Simon hieß, von Cyrene gebürtig war, und gerade vom Felde kam. Er wollte vorbeigehen; allein die Soldaten hielten ihn an, legten ihm das Kreuz auf die Schulter, und zwangen ihn, es Jeſu nachzutragen. Jeſus, der ſo Vielen geholfen hatte, fand jetzt keinen Menſchen, der ſich ſeiner freiwillig angenommen hätte!

So hart gegen Leidende wollen wir nie ſeyn — ſondern ihnen freiwillig zu Hülfe eilen, ohne uns erſt dazu bitten, oder gar dazu zwingen zu laſſen. Wenn wir einem Leidenden ſeine Laſt erleichtern, ſo nimmt Jeſus es ſo auf, als hätten wir Ihm ſelbſt ſein Kreuz tragen geholfen.

Unter der Menge Volkes, die Ihn begleitete, waren auch viele Frauensperſonen. Dieſe weinten und jammerten laut um Ihn. Da wandte ſich Jeſus um, und ſprach zu ihnen: „Ihr Töchter Jeruſalems! was weinet ihr über mich? Weinet vielmehr über euch ſelbſt, und über eure Kinder! Denn ſehet, es werden Tage hereinbrechen, an welchen man Diejenigen glücklich preiſen wird, die keine Kinder haben. In jener Zeit werden ſie den Bergen zurufen: Fallet über uns her! und den Hügeln: Bedecket uns! Denn, wenn das am grünen Holze geſchieht, wie wird es erſt dem dürren ergehen?“

Das Mitleiden mit der leidenden Unſchuld iſt gewiß eine ſchöne, lobenswerthe Empfindung. Allein es iſt doch nicht eigentlich die Empfindung, die das Leiden Jeſu in uns erregen ſoll. Nicht unſer Mitleid will Jeſus, ſondern unſer Heil. Der Anblick ſeiner Leiden ſoll uns mit Schauder und Abſcheu gegen die Sünde erfüllen. Denn, wenn Er, der Schuldloſe, der Heilige, der Eingeborne des Vaters — um das Unheil, das die Sünde anrichtete, zu vergüten, ſo ſchreckliche Leiden auf ſich nehmen mußte: welch' ein nahmenloſer Jammer wird dann über diejenigen kommen, die in ihren Sünden verharren, und alſo an dem Heile, das Jeſus allen Sündern bereitet, keinen Theil haben wollen!

Als die Soldaten nun mit Jeſus auf dem Calvarienberge angekommen waren, reichten ſie Ihm Wein zu trinken, der mit Myrrhen und Galle vermiſcht war. Mit dieſem Getränke pflegte man diejenigen, die gekreuziget wurden, vorher zu betäuben, und gegen die Todesſchmerzen gefühllos zu machen. Jeſus verkoſtete davon, trank es aber nicht, und gab es zurück. Er wollte mit klarem Bewußtſeyn leiden und ſterben, um noch bis zum letzten Augenblicke Gutes zu thun. So groß und gut ſoll jeder wahre Jünger Jeſu handeln — nicht auf ſich ſehen, keine

Mühe und keinen Schmerz achten, um bis zum letzten Athemzuge Gott zu verherrlichen, und das Beſte der Menſchen zu befördern.

Und nun — o laßt uns anbethen die Liebe, die ſo Vieles für uns litt! — kreuzigten ſie Ihn.

Die zwei Uebelthäter wurden hierauf auch gekreuzigt — der Eine zu ſeiner Rechten, und der Andere zu ſeiner Linken, ſo, daß Jeſus in die Mitte kam, als wäre Er der Aergſte aus ihnen. Dieſe entſetzliche Ungerechtigkeit war alſo der Dank für das unausſprechlich viele Gute, das Jeſus dieſem Volke erwieſen hatte. Allein mitten unter dieſen ſchauerlichen Schmerzen, in dieſer äußerſten Schmach ſprach Jeſus mit einem ſanften, liebevollen Blicke zum Himmel: „Vater, verzeihe ihnen! ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Wenn wir es je erfahren haben, wie Undank, Verleumdung, ungerechte Mißhandlung ſo wehe thun — ſo muß dieſe unausſprechliche Liebe Jeſu gegen ſeine Mörder uns gewiß bis zu Thränen rühren. Wir müſſen es fühlen, daß es mehr als menſchliche Güte war, die uns zuerſt lehrte, unſere Feinde zu lieben. — Ja, es muß ſich unſer das höchſte Erſtaunen bemeiſtern, wenn wir uns denken, wie ſehr Jeſus, der für Alle, ſo auch ſelbſt für dieſe Menſchen, die Ihn mordeten, das Leben hingab, die Menſchen liebte. Wenn uns daher eine Beleidigung das Herz zerreißt, und uns zur Rache entflammt — o ſo wollen wir uns dieſe himmliſche Sanftmuth, dieſe göttlich verzeihende Liebe Jeſu vorſtellen. Dieſer Anblick wird unſern verfinſterten Sinn erheitern, und uns Kraft geben, alle Bitterkeit zu bekämpfen, bis wir himmliſchſanft und göttlich-liebevoll verzeihen können — wie Er.

Ueber dem Haupte des Gekreuzigten wurde nach dem römiſchen Geſetze allemahl eine Tafel befeſtigt, auf der die Urſache ſeiner Verurtheilung geſchrieben war. Pilatus, der bei Jeſus kein Verbrechen anzugeben wußte, ſchrieb darauf: „Dieſer iſt Jeſus von Nazareth, der König der Juden.“ Dieſe Aufſchrift, die in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache geſchrieben war, laſen nun viele Juden. Die Hohenprieſter nahmen dieſe Worte für Spott, gingen zu Pilatus, machten ihm Vorſtellungen, und ſprachen zu ihm: „Du hätteſt nicht ſchreiben ſollen: Dieſer iſt der König der Juden — ſondern: Dieſer iſt es, der ſich für den König der Juden ausgegeben hat.“ Allein Pilatus ſprach: „Was ich geſchrieben habe, das bleibt geſchrieben.“

Pilatus that dieſes nur, um der Juden zu ſpotten. Allein unwiſſend erfüllte er dennoch die Abſicht Gottes. Auch in der tiefſten Erniedrigung ſollte Jeſus für den König der Juden — den verheißenen Meſſias erklärt werden.

Die Soldaten, die Jeſum gekreuziget hatten, nahmen nun ſeine Kleider, ſie unter einander zu theilen. Sie machten

vier Theile daraus — jedem Soldaten einen Theil. Da ſie aber zu dem Oberkleide kamen, das nicht genäht, ſondern durchaus gewirkt war, ſagten ſie zu einander: „Das wollen wir nicht zerſchneiden, ſondern das Loos darum werfen — wem es gehören ſoll.“

Durch dieſen kleinen Umſtand war die Weiſſagung der Schrift erfüllt: „Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt, und über mein Oberkleid haben ſie das Loos geworfen.“

Nachdem die Soldaten die Kleider ſo getheilt hatten, ſetzten ſie ſich unter dem Kreuze nieder, und bewachten Ihn.

118. Jeſus am Kreuze in der Mitte zweier Uebelthäter.

Jeſus hing nun mit der blutbeſpritzten Dornenkrone, und mit todtblaßem Angeſichte unter unnennbaren Schmerzen hoch am Kreuze. Mit jedem Augenblicke wurden die Nägelwunden größer und ſchmerzender, und ſein Blut rann zur Erde herab. Eine große Menge Volkes ſtand um das Kreuz, und ſah zu.

Die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Volksälteſten aber traten triumphirend unter das Kreuz hin, und verſpotteten und verlachten Ihn. „Andern,“ ſagten ſie, „hat Er geholfen; ſich ſelbſt kann Er aber nicht helfen. Wenn Er Chriſtus, der Auserwählte Gottes, und der König Iſraels iſt, ſo ſteige Er jetzt vor unſern Augen herunter vom Kreuze, und wir wollen an Ihn glauben. Er hat immer auf Gott vertraut; Der mag Ihn nun erretten, wenn Er Ihn ſo lieb hat; denn Er ſagte ja oft: Ich bin der Sohn Gottes!“

Viele andere Juden, die vorüber gingen, läſterten Ihn eben ſo, ſchüttelten ihre Köpfe, und riefen zu Ihm hinauf: „Ei, ei! Der Du den Tempel Gottes zerſtöreſt, und ihn in drei Tagen wieder aufbaueſt! Hilf Dir nun ſelbſt, und ſteige herunter vom Kreuze, wenn Du der Sohn Gottes biſt!“

Auch die Soldaten ſtimmten in den Spott mit ein, kamen herbei, bothen Ihm Eſſig hinauf, und riefen: „Wenn Du der König und Retter der Juden biſt, ſo rette Dich ſelbſt.“

Einen Unſchuldigen, ja den größten Wohlthäter der Menſchheit nicht nur **morden**, ſondern auch in ſeiner Todesangſt auch noch **verſpotten**, und dem Sterbenden in das Angeſicht lachen — iſt wohl die äußerſte Unmenſchlichkeit, die wir uns denken können. Wie weit kann doch der Menſch im Böſen kommen, wenn er die Stimme des Gewiſſens und die edleren, menſchlichen Empfindungen unterdrückt, und dem Stolze, Haſſe, Neide, und allen böſen Leidenſchaften in ſeinem Herzen freien Raum läßt. Er, der ein Engel an Güte ſeyn könnte, wird dann ein Satan

an Bosheit! Wenn wir die ſchreckliche Verderbtheit ſo vieler Menſchen bedenken, ſo darf es uns nicht mehr wundern, daß etwas ſo Außerordentliches — wie die Menſchwerdung, das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes — nothwendig war, ſie zu retten!

Sogar Einer von den zwei Mördern, die mit Jeſus gekreuziget wurden — wahrſcheinlich ein alter, in Sünden grau gewordener Verbrecher — ſpottete und läſterte noch über Ihn. „Wenn Du Chriſtus biſt," ſagte er unter Anderem mit höhniſchem Spotte, „ſo hilf Dir ſelbſt — und uns!" Der Andere aber — vermuthlich ein Jüngling, der in der Blüthe des Lebens verführt wurde — wehrte ihn ab, und ſagte ihm: „So haſt denn auch du gar keine Gottesfurcht mehr, da du doch die nähmliche Strafe leideſt? Uns zwar geſchieht es recht; denn wir haben dieſe durch unſere böſen Thaten verdient. Dieſer aber hat nichts Böſes gethan!" Und hierauf ſagte er zu Jeſus: „Herr! wenn Du in Dein Reich kommſt, ſo gedenke meiner!" Jeſus zeigte ſich bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens als der göttliche Freund reuiger Sünder, und ſagte zu ihm: „Wahrhaftig, Ich ſage dir: Heute noch wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!" Mit dieſen Worten verzieh ihm Jeſus die Sünde, und gab ihm die tröſtliche Verſicherung, daß er wieder in jenen Zuſtand der Unſchuld und Seligkeit verſetzt werden ſolle, der leider für uns Menſchen durch die Sünde mit dem Paradieſe verloren gegangen iſt.

Es iſt eine beſondere Fügung Gottes, daß dieſe zwei Uebelthäter mit Jeſus gekreuziget wurden. Wir ſehen da die ſterbende Unſchuld — zwiſchen einem unbußfertigen und einem reumüthigen Sünder; alſo die drei möglichen Todesarten. Ohne alle Schuld ſterben können wir nicht mehr; in unſern Sünden ſterben wollen wir gewiß nicht; es bleibt uns alſo nichts übrig — als die Sünde zu bereuen, und uns zu beſſern. Nur laßt uns dieſes Geſchäft nicht auf den letzten Augenblick des Lebens verſchieben; denn wir haben nur Ein zuverläßiges Beiſpiel von einem Menſchen, der in der Todesſtunde durch Reue und durch Vertrauen zu Jeſus noch gerettet wurde. Laßt uns nicht glauben, es ſey Alles gut, wenn nur noch ein Prieſter zu unſerem Ende gerufen wird. Denn neben dem reuigen Sterbenden ſehen wir ſogleich ein anderes Beiſpiel von einem Menſchen, der, wie es faſt immer geht, ſo ſtarb, wie er lebte — obgleich Jeſus, der Gekreuzigte ſelbſt, bei ſeinen letzten Augenblicken zugegen war.

Maria, die Mutter Jeſu; Maria, ihre Schweſter; Maria Magdalena, und von allen Jüngern der einzige, liebevolle Johannes — ließen ſich von keiner Schmach und von keiner Gefahr eines ähnlichen Todes abhalten, Jeſu bis zur Richtſtätte zu folgen, und ihre Anhänglichkeit an Ihn öffentlich an den Tag zu legen. Denn treue Liebe zu

Jeſus ſcheut keine Schmach und keine Gefahr; ſie iſt ſtärker als der Tod. Dieſe liebevollen, treuen Seelen ſtanden nun — als wahre Bilder des Jammers — ſo bei dem Kreuze da; und mit welchem innigen Mitleiden ſie Jeſum in dieſer tiefen Erniedrigung, in dieſer ſchrecklichen Qual erblicken mußten, läßt ſich wohl nicht ausſprechen! Beſonders war es ſeiner Mutter — denn was geht über die Liebe einer Mutter — als dränge ſich ihr ein zweiſchneidiges Schwert durch das Herz. Jeſus ſah ſie bei einander ſtehen. Er blickte voll des innigſten Mitleidens, voll der zärtlichſten, kindlichen Liebe zuerſt ſeine Mutter an, und ſprach, indem Er mit den Augen auf Johannes winkte: „Sieh da deinen Sohn!“ Hierauf ſah Er den Johannes liebreich an, und ſprach, indem Er auf Maria winkte: „Sieh da deine Mutter!“ Und Johannes — o! welchen Werth hat doch ein treuer Freund, auf den wir uns im Leben und Tode verlaſſen können — nahm von dieſem Augenblicke an Maria zu ſich in ſein Haus, und ſorgte für ſie, als wäre ſie ſeine eigene Mutter.

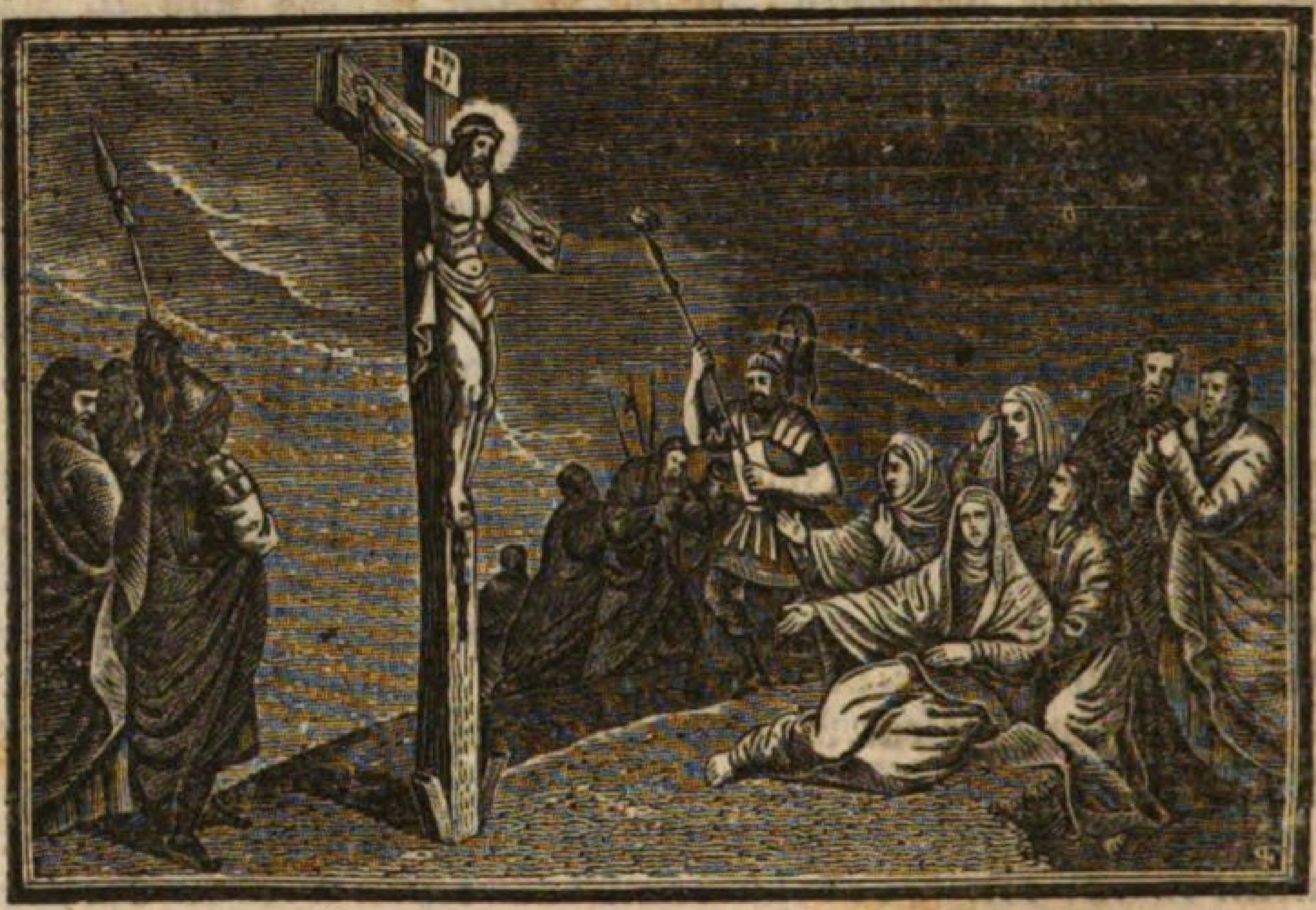
Jeſus iſt hier in ſeinen letzten Augenblicken für euch Alle, meine Lieben! ein Vorbild der kindlichen Liebe. Er ehrte und liebte ſeine Mutter nicht nur in ſeinem Leben, und war ſtets für ſie beſorgt; ſondern Er ehrte und liebte ſie auch noch bei ſeinem Tode, und ſorgte auch da noch dafür, daß ihr in der Zukunft nichts abgehe. Liebe Söhne! Liebe Töchter! Ehret und liebet auch ihr eure Aeltern, eure Väter und eure Mütter eben ſo bis in den Tod, wie Jeſus ſeine Mutter bis zum Tode geehrt und geliebt hat. Und da wohl meiſtens die Aeltern vor den Kindern ſterben, ſo vergeſſet doch nie, ihnen in ihren alten Tagen, in ihren Krankheiten, ja bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens ihnen wohlzuthun, und auch nach ihrem Tode euer ganzes Leben hindurch in eurem Herzen eure Liebe für ſie durch ſtetes, ehrendes Andenken zu bewahren. Jeſus, der alles Gute vergilt, und nicht aus der Welt ſcheiden wollte, ohne vor ſeinem Hinſcheiden noch ſeiner Mutter einen Beweis und uns ein Beiſpiel der kindlichen Liebe zu geben, wird Alles ſo aufnehmen, als hättet ihr es, wie Johannes, der Mutter Jeſu gethan. Er wird auch euch ehren und lieben, und Alles herrlich vergelten — wie Er es gewiß ſeinem lieben, treuen Freunde Johannes vergolten hat.

---

119. Jeſus ſtirbt, und der Vorhang des Tempels zerreißt. Das Bekenntniß des Hauptmannes.

Drei Stunden hatte Jeſus ſchon am Kreuze gehangen. Jetzt war es bereits Mittag. Da verdunkelte ſich auf ein Mahl die Sonne, und eine furchtbare Finſterniß brach herein, und bedeckte das ganze Land. Alle, die Jeſum bisher verſpottet hat-

(69)



Jesus stirbt am Kreuze.

ten, erſchracken und verſtummten. Bang und erwartungsvoll, wie vor einem ſchweren Gewitter, ſtand das Volk da. Drei Stunden lang blieb ſo Erde und Himmel in ein nächtliches Dunkel eingehüllt. Auch Jeſus ſchwieg. Das war für Alle eine bange, ſchauerliche Stille! Das waren für Jeſus drei ſchreckliche, qualvolle Stunden! Jeſus litt dieſe ganze Zeit hindurch unausſprechlich. Eine unnennbare Angſt, heftiger als die am Oehlberge bemächtigte ſich ſeiner. Auch jener innere Troſt, den kein Menſch ſich ſelbſt — den nur Gott geben, und der allein bei ſchrecklichen, äußeren Leiden uns aufrecht halten kann, ward Ihm entzogen. Denn kein Leiden, das je über einen Menſchen kommen kann, ſollte von Ihm, nach Gottes weiſeſten Abſichten, unverſucht bleiben. Um die dritte Stunde Nachmittags aber, da ſein Leiden nun auf das Höchſte geſtiegen war, rief Jeſus voll des kindlichſten, zärtlichſten Vertrauens zum Vater: „Mein Gott! Mein Gott! warum verläßt Du mich!“ und in dem nähmlichen Augenblicke fing die Finſterniß an zu verſchwinden, zum freundlichen Zeichen, daß Gott Ihn erhöre. Kaum hatte ſich aber der Himmel ein wenig aufgeheitert, ſo fingen die ruchloſen Feinde Jeſu auch wieder an zu läſtern und zu ſpotten — wie auch jetzt noch Böſewichter nach einem Gewitter, das ſie zittern machte, ſogleich wieder die alten, laſterhaften Menſchen ſind. Die Worte: „Mein Gott! Mein Gott!“ hießen in der damahligen Sprache der Iſraeliten: „Eli! Eli!“ Einige der Umſtehenden ſagten daher,

indem ſie dieſe Worte aus Unwiſſenheit mißverſtanden, oder aus Muthwillen verdrehten: „Horcht nur! Er ruft den Elias.“ Die Andern ſpotteten, und ſagten: „Wartet! wir wollen jetzt doch einmahl ſehen, ob Elias komme, und Ihm herunter helfe!“ So ſuchten ſie dieſen Jammerruf Jeſu, der von dem tiefſten Seelenleiden zeugte, und der jedem guten Menſchen Mark und Bein durchdringen mußte — lächerlich zu machen! Denn die Gottloſen ſind ohne alles Gefühl, und einem Spötter iſt Nichts heilig.

Jeſus, der wohl wußte, daß nun Alles, was von ſeinem Leiden und Tode vorausgeſagt war, bis auf eine einzige Schriftſtelle erfüllt ſey — rief hierauf: „Mich dürſtet!“ Nicht weit vom Kreuze ſtand ein Geſchirr voll Eſſig. Einer der Soldaten lief hin, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Eſſig, ſteckte ihn auf ein Rohr, und hielt Ihm ſo den Schwamm mit Eſſig an den Mund, damit Er trinken könne. Eine elende Erquickung für ſeinen brennenden Durſt! Nicht einmahl ein Trunk friſches Waſſer ward Ihm zu Theil. Indeß ging dadurch auch noch die Schrifſtelle in Erfüllung: „Sie tränkten mich in meinem Durſte mit Eſſig!“

Nachdem nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, rief Er mit lauter, mächtiger Stimme: „Es iſt vollbracht! — Vater! in deine Hände empfehle Ich meinen Geiſt!“ Und mit dieſen Worten neigte Er ſein Haupt, und verſchied.

Und ſieh — in dem nähmlichen Augenblicke bebte die Erde, die Felſen zerſprangen, Gräber thaten ſich auf, und der Vorhang, der im Tempel vor dem Allerheiligſten hing, riß — oben vom Gewölbe an bis herab zum Boden — plötzlich entzwei.

Der Hauptmann, der Jeſu gegenüber ſtand und Alles mit anſah; beſonders aber, daß Jeſus, gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur, mit einem ſolchen lauten Rufen zu Gott um Auflöſung verſchied, und alſo von Gott augenblicklich erhört wurde, — gab Gott die Ehre, und ſagte laut und öffentlich: „Wahrhaftig, dieſer Menſch war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!“

Auch die Soldaten, die mit dem Hauptmanne Jeſum bewachten, und Alles, beſonders aber das Wanken der Erde unter ihnen, und die mit ſchrecklichem Gekrache einſtürzenden Felſen umher wahrnahmen, überfiel eine große Furcht. Sie ſtimmten dem Hauptmanne bei, und ſagten erſchrocken: „Ja, wahrhaftig! Er war Gottes Sohn.“ Und alles Volk, das zuſammen gekommen war, bei der Kreuzigung zuzuſchauen, und nun ſah, was vorging, ſchlug zitternd an die Bruſt — und ging ſtillſchweigend auseinander.

Meine Lieben! Unter allen Begebenheiten der Geſchichte Jeſu iſt der Tod desſelben die allerwichtigſte. Himmel und Erde entſetzen ſich gleichſam darüber — der Himmel legt ein Trauergewand an — die Erde wankt und bebt — die Sonne verhüllt ihr Angeſicht — durch die ganze Natur geht ein allgemeiner Schauder — ein Schrecken vom Allmächtigen erſchüttert auch die roheſten Menſchenherzen — und wie ein Vater bei dem Tode ſeines Sohnes damahls die Kleider zerriß: ſo that hier Gott etwas Aehnliches — indem der Vorhang vor dem Allerheiligſten des Tempels, wo Gott als gegenwärtig verehrt wurde, entzwei riß. Alle dieſe Wunder fordern uns auf, bei dieſer wichtigſten aller Begebenheiten anbethend und nachdenkend zu verweilen.

Der Tod Jeſu iſt erſtens der größte Beweis der Vaterliebe Gottes gegen uns. „So hat Gott die Welt geliebt,“ ſagt Jeſus Chriſtus von dem Vater im Himmel, „daß Er ſeinen eingebornen Sohn dahin gab; damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben erhalten.“ Wenn in dieſem Augenblicke zu dir, der du dieſes lieſeſt, ein Engel vom Himmel hereinträte, und dir die Verſicherung vom Himmel brächte: „Gott liebt dich!“ ſo wäre dieß doch noch nichts gegen den Beweis von Liebe, daß Gott auch für dich ſeinen Eingebornen in den Tod hingab. „So hat Gott die Welt geliebt!“ ſollte man unter jedes Bildniß des Gekreuzigten mit goldenen Buchſtaben ſchreiben. „So hat Gott auch mich geliebt!“ bleibe ewig mit feurigen Buchſtaben in unſer Herz geſchrieben. Unſere ganze Seele ſey voll der tiefſten Anbethung, des höchſten Vertrauens, des willigſten Gehorſams, des heißeſten Dankes, der innigſten Liebe gegen Gott, der die lauterſte Liebe iſt!

Der Tod Jeſu iſt uns zweitens der größte Beweis, daß Jeſus Chriſtus uns liebe. „Niemand,“ ſpricht Jeſus, „hat eine größere Liebe, als dieſe, daß er ſein Leben für ſeine Freunde gebe.“ Und Er gab ſein Leben ſogar für ſeine Feinde! Denn die Sünde iſt eine Feindſchaft gegen Gott, und jeder Sünder iſt Gottes Feind. — O, wenn wir Ihn uns in ſeiner Herrlichkeit denken, die Er vor Anbeginn der Welt bei ſeinem Vater hatte, und in der Er dort auf dem Berge Tabor voll Licht und Glanz und überirdiſcher Schönheit zwiſchen Moſes und Elias erſchien; und wenn wir Ihn nun hier auf Golgatha in der tiefſten Schmach und Erniedrigung zwiſchen zwei Mördern am Kreuze erblicken, ſein Haupt von Dornen umwunden, ſein reines Antlitz von Blut und Speichel entſtellt, ſeine wohlthätigen Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, ſeinen ganzen Leib voll Blut und Wunden, und dieſes Alles aus Liebe zu uns, um uns zu retten: ſollte uns dieſe Liebe nicht rühren, ſollten wir Ihn nicht wieder lieben, da Er uns ſo geliebt hat — Ihm nicht gehorchen, da Er es ſo gut mit uns meint, und nichts will und ſucht, als unſer Heil?

Der Tod Jeſu zeigt uns drittens, was es Schreckliches um die Sünde ſey. Daß die Sünde etwas recht Böſes ſey, ſagt uns zwar ſchon unſer Gewiſſen. Wir erröthen ſchon über einen kleinen Fehler, erblaſſen bei der bloßen Erzählung eines großen Verbrechens, und die Unruhe und Qual, die der Sünder in dem Herzen trägt, iſt von allen Erdenqualen die ſchrecklichſte. Wir ſehen es täglich in der Welt um uns her — in den Thränen verführter Unſchuld, in dem Unfrieden in Häuſern, in der Armuth des Verſchwenders, in dem verwilderten Blicke des Zornmüthigen, in dem blaßgelben Ausſehen des Neidiſchen, in dem frühen Grabe des Unmäßigen, in dem lebendig zum Gerippe gewordenen Unzüchtigen, wie die Sünde nichts als Jammer und Elend verurſachte. Die ganze Geſchichte — der Verluſt des Paradieſes; die große Fluth, die eine ganze Welt verſenkte; das Feuer vom Himmel, das mehrere Städte verzehrte; der Untergang ganzer Reiche, und noch unzählige andere ſchreckliche Begebenheiten ſind lauter Denkmahle von der Abſcheulichkeit der Sünde. Ja, die Sünde iſt ſchrecklicher, als Tod und Hölle; denn durch die Sünde kam der Tod in die Welt, und ſie baute die Hölle. Aber, was iſt das Alles, wenn wir uns denken, ſo böſe iſt die Sünde, daß der Allmächtige und Allwiſſende ſelbſt kein anderes Mittel fand, ihre ſchrecklichen Folgen zu tilgen — als den Tod ſeines Eingebornen. O! die Sünde muß alſo doch ein recht fürchterliches, ja das allerfürchterlichſte Uebel ſeyn, das wir mehr ſcheuen ſollten, als alle anderen Uebel der Welt! Und wie muß es nun einem Menſchen gehen, den ſelbſt der Tod Jeſu, die Wunden der Liebe nicht rühren; der dennoch die Sünde mehr liebt, als Gott und Jeſum; der, anſtatt die alten Sünden zu bereuen, immer neue Sünden auf Sünden häuft? Was kann ihn noch retten — da ſelbſt das Größte, was Gott thun konnte, an ihm vergebens iſt. Er iſt ohne Rettung verloren — und der Abgrund von Elend, in den er ſich ſtürzt, iſt unermeßlich.

Der Tod Jeſu zeigt uns viertens, was es um unſere Heiligkeit und Seligkeit — oder mit Einem Worte — um das Heil unſerer Seele Großes ſeyn müſſe. Ach! die meiſten Menſchen ſind zu verblendet, dieſe Perle genug zu ſchätzen. Es geht ihnen, wie einem Manne, der das allerkoſtbarſte Kleinod findet, und es für einen leichten Preis weggibt, oder gar wegwirft, weil er es nicht kennt. Wenn nun aber dieſer Mann hörte, daß ein Fürſt eine Million dafür gäbe, und der Mann den ungeheuern Haufen Gold und Silber vor ſich liegen ſähe — da würde er über den Werth des verachteten Kleinods vor Erſtaunen wohl ganz ſprachlos da ſtehen. Allein wir ſind nicht um vergängliches Gold und Silber erlöst von unſerem ſündhaften Wandel — unſer Heil ward erkauft mit dem theuren Blute des unſchuldigen und unbefleckten Lammes, Jeſu Chriſti — der ſchon vor

Anbeginn der Welt bei dem Vater war, und um unſeres Heiles willen in Menſchengeſtalt auf Erden erſchien! Wer dieß bedenkt, den muß über die Herrlichkeit, zu der wir beſtimmt ſind, heiliges Erſtaunen ergreifen. Er ſollte ja keinen andern Gedanken mehr haben, als nun auch das Seinige zu thun, wirklich heilig und ſelig zu werden. Er ſollte mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte darnach ringen, dieſes Kleinod — das ewige Heil zu erlangen!

Jeſus in ſeinem Tode iſt uns fünftens das Vorbild aller Tugenden — der vollendeten Heiligkeit. Welch' ein Glauben und Vertrauen! Er hält ſich ſein ganzes Leiden hindurch unerſchütterlich feſt an den Vater. Mit einem Gebethe zu ſeinem Vater fängt Er ſein Leiden an, und das letzte Wort des Sterbenden iſt ein Gebeth zum Vater. Welche Ergebung! Er hat gar keinen eigenen Willen mehr. Er will nur, was der Vater will. Der Wille des Vaters iſt ſein Wille. Welch' ein Gehorſam! Mit dem Worte: „Damit die Welt es ſehe, daß Ich den Vater liebe, und Ihm gehorche, ſo laßt uns gehen!“ geht Er ſeinem Leiden und Tode entgegen — und thut und leidet Alles, bis Er rufen kann: „Es iſt vollbracht!“ Welch' eine Geduld! Die allerſchrecklichſten Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten erträgt Er ſchweigend; ſein mildes Angeſicht entſtellt kein Zorn, und aus ſeinem Munde kommt keine Klage. Welche Sanftmuth! Sogar für ſeine blutdürſtigen Mörder hat Er noch ein Herz voll Liebe, und bethet mit erblaſſenden Lippen noch um Vergebung für ſie. Welche Demuth! Er verläugnet alle Ehre vor den Menſchen, duldet die tiefſte Schmach, läßt ſich unter die Uebelthäter zählen, ja für das Haupt derſelben halten. Alle Ehre vor den Menſchen iſt Ihm nichts — da es darauf ankommt, die Menſchen zu retten. Welche kindliche Liebe, mit der Er noch im Tode ſich ſeiner Mutter annimmt; welche freundſchaftliche Liebe, mit der Er für ſeinen Freund ſorgt; welche erbarmende Liebe, mit der Er ſich noch des mit Ihm gekreuzigten Sünders erbarmt! Welche allgemeine, Alles aufopfernde Liebe gegen alle Menſchen! Alle Ehre, alle Freude, Blut und Leben gibt Er für ſie dahin — duldet Dornſpitzen, Geißelſtreiche, Nägelwunden, alle Qualen des ſchrecklichſten Todes — um des Heiles Anderer willen. Er iſt die lauterſte Liebe gegen Gott und Menſchen! Was Jeſus uns in ſeinem ganzen Leben iſt, das iſt Er uns vorzüglich in ſeinem Tode — ein kryſtallheller, ſilberreiner Spiegel, in dem wir unſere Geſtalt erblicken, wie wir ſeyn ſollten. O, daß wir doch früh und ſpät hineinſehen, das Bild, das Er uns vorhält, zu unſerem beſtändigen Vorbilde wählen, und deſſen treue Ebenbilder werden möchten!

Wie Jeſus Chriſtus endlich ſechſtens als Menſch durch Leiden und Tod in ſeine Herrlichkeit einging, und uns zugleich ein

Vorbild ward, daß Leiden und Tod für uns Menſchen der einzige Weg zur Verherrlichung ſey, werden wir bei der Geſchichte ſeiner Auferſtehung ausführticher hören. Hier alſo nur noch das Wort des Apoſtels: „Jeſus Chriſtus — obwohl Er von Gottes Weſen das vollkommenſte Bild war, und Gott die Ehre nicht dadurch zu rauben glaubte, daß Er ſich Gott gleich ſetzte — legte dennoch ſeine Herrlichkeit ab, nahm die Geſtalt eines Knechtes an, ward ein Menſch wie wir, erſchien in Menſchengeſtalt unter uns, und demüthigte ſich ſelbſt, und war gehorſam bis zum Tode — ja bis zum Tode am Kreuze. Deßhalb hat Ihn aber auch Gott erhöht über alle Höhen, und Ihm einen Nahmen gegeben über alle Nahmen, ſo, daß ſich vor dem Nahmen Jeſu beugen ſollen alle Knie im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, und daß alle Zungen zur Verherrlichung des Vaters bekennen ſollen: Jeſus Chriſtus iſt der Herr!"

So iſt uns das Bildniß des Gekreuzigten ein Buch, das uns Alles lehrt, was wir zu wiſſen brauchen — eine heilige Bibel, in der wir Gottes Wort leſen können. Es iſt daher eine ehrwürdige, alte Sitte, das Bildniß des Gekreuzigten an dem vorzüglichſten Platze chriſtlicher Wohnungen aufzuſtellen, es dem Sterbenden in die Hand zu geben, ja noch auf dem Grabe des Chriſten ein Kreuz aufzurichten. Ein frommer Blick darauf kann uns zum Guten ermuntern, vom Böſen abhalten, im Leiden tröſten, uns im Tode Muth geben, und uns ſelbſt den Anblick des Grabes noch tröſtlich und erfreulich machen!

---

120. Das Begräbniß Jeſu.

Der Tag, an dem Jeſus und die zwei Uebelthäter gekreuziget wurden, war der Vorbereitungstag auf den Oſterſabbath, den Hauptfeſttag der ganzen Feierlichkeit, und den eigentlichen Oſtertag der Iſraeliten. Damit nun die Leichname nicht während dieſes Feſtes am Kreuze hängen bleiben möchten, hielten die Juden bei Pilatus an, er möchte die Gekreuzigten durch Zerſchlagung der Gebeine tödten, und ſie dann vom Kreuze abnehmen, und begraben laſſen. Pilatus gab den Soldaten hierzu Befehl.

Jeſus wäre nun, nebſt den zwei Uebelthätern, ſogleich auf dem Richtplatze begraben worden — und hätte nicht einmahl ein ehrliches Begräbniß erhalten. Allein da lebte nun zu Jeruſalem ein reicher Mann, Joſeph von Arimathäa. Er war ein ſehr angeſehener Rathsherr, der aber in der Uebrigen Rath und That nicht eingeſtimmt hatte; denn er war — wiewohl aus Furcht vor den Juden nur in Geheim — doch ein Jünger Jeſu, und ein gottesfürchtiger, ſehr rechtſchaffener Mann, der

auch auf das Reich Gottes hoffte. Dieſer faßte nun den Muth, ging zu Pilatus hinein, und bath ihn um den Leichnam Jeſu. Pilatus wunderte ſich, daß Jeſus ſchon geſtorben ſeyn ſollte. Er ließ den Hauptmann rufen, und fragte ihn, ob er denn wirklich ſchon todt wäre? Da er es nun vom Hauptmanne vernommen hatte, ſo gewährte Er dem Joſeph ſeine Bitte, und gab ſogleich Befehl, ihm den Leichnam zu überlaſſen.

Die Soldaten, die Pilatus vorhin abgeſchickt hatte, waren indeß auf der Richtſtätte angekommen. Sie zerſchlugen zuerſt dem Einen, und hernach auch dem Andern, die mit Jeſus gekreuziget worden, die Beine. Da ſie aber zu Jeſus kamen, ſahen ſie ſogleich, daß Er ſchon verſchieden ſey. Sie zerbrachen Ihm deßhalb kein Bein; nur einer der Soldaten durchſtach Ihm mit einem Spieße die Seite, und ſogleich floß — zum ſicherſten Zeichen, daß Er ſchon todt ſey — Blut und Waſſer heraus.

Auch dadurch — wie denn das Leiden Jeſu bis auf die kleinſten Umſtände vorausgeſagt war — gingen zwei Schriftſtellen in Erfüllung. Die eine Schriftſtelle geboth von dem Oſterlamme, dem Sinnbilde Jeſu: „Ihr ſollet Ihm kein Bein zerbrechen!“ Die andere Schriftſtelle ſagt: „Sie werden es noch einſehen, wen ſie durchſtochen haben.“

Indeß — da ſchon bereits der Abend anbrach — kam Joſeph zur Richtſtätte heraus, und brachte die allerfeinſte und koſtbarſte Leinwand mit, die er zur Beerdigung Jeſu gekauft hatte. Nikodemus, der ſchon vor drei Jahren einmahl Jeſum des Nachts beſucht, und dem Jeſus damahls ſchon ſeinen Tod vorhergeſagt hatte, kam auch dazu, und brachte gegen hundert Pfund Myrrhen und Aloe. Dieſe zwei redlichen Männer nahmen nun mit Hülfe ihrer Diener den Leichnam Jeſu ſanft vom Kreuze herab, und hüllten Ihn, nebſt dem koſtbaren Gewürze in die reine Leinwand, wie es damahls bei den Begräbniſſen vornehmer Perſonen gebräuchlich war.

Nahe bei dem Orte, wo Jeſus gekreuziget wurde, hatte Joſeph einen ſchönen, großen Baumgarten. In dieſem Garten war ein prächtiges Grabmahl, in das man noch nie eine Leiche gelegt hatte. Es war eine ſchöne, geräumige Felſengruft, in die man aufrecht, wie in ein Zimmer, hineingehen konnte. Die Stätte für den Leichnam war ſo in den Felſen eingehauen, daß er darin lag, als ſchliefe er in ſeiner Ruheſtätte. Joſeph hatte dieſes Grabmahl ganz neu in Felſen ausgehauen, und wollte ſich einmahl ſelbſt dahin begraben laſſen. — Weil es nun ſo nahe war, und die Sabbathfeier bald ihren Anfang nahm, legte Joſeph mit Hülfe des Nikodemus den Leichnam Jeſu dahin. Hierauf wälzten ſie einen großen Stein, der zur Thür beſtimmt

war, vor den Eingang des Grabes, und gingen betrübt nach Hauſe.

Maria Magdalena und einige andere fromme Frauensperſonen hatten den Leichnam Jeſu — wohl unter tauſend heiſſen Thränen — bis zum Grabe begleitet. Müde vor Schmerz und Traurigkeit ſetzten ſie ſich in dem Garten, dem Grabe gegenüber, nieder, und ſahen es ſo mit an, wie Er begraben wurde. Sie hätten gern auch das Ihrige mit beigetragen, Ihm die letzte Ehre zu erweiſen. Deßhalb nahmen ſie ſich vor, noch mehr koſtbare Gewürze einzukaufen, und, ſobald der Sabbath vorbei wäre, den Leichnam Jeſu auf eine noch viel herrlichere Art, als es wegen Kürze der Zeit eben jetzt nicht geſchehen konnte, einzubalſamiren. Mit dieſem Vorſatze kehrten auch ſie voll Traurigkeit nach Hauſe.

Die Hohenprieſter und Phariſäer aber verſammelten ſich, und gingen zu Pilatus, und ſagten zu ihm: „Herr! Noch Eines fiel uns erſt jetzt ein. Da dieſer Betrüger noch lebte, ſagte Er: „In drei Tagen werde Ich wieder auferſtehen!“ Gib daher Befehl, damit das Grab bis an den dritten Tag bewacht werde; ſonſt möchten etwa ſeine Jünger kommen, den Leichnam ſtehlen, und dem Volke ſagen: Er iſt von dem Tode auferſtanden; und ſo würde dieſer letzte Betrug ärger ſeyn, als der erſte.“ Pilatus ſprach: „Die Wache ſteht euch zu Dienſten. Geht nur ſelbſt hin, und laßt es verwahren, ſo gut ihr immer könnt.“ Sie gingen ſogleich hin, und verſicherten ſich des Grabes, indem ſie es mit Soldaten beſetzten, und — damit ja ohne ihr Wiſſen nichts verrückt werden könne — überdieß noch den Stein verſiegelten.

Wir können die Leidensgeſchichte Jeſu wohl nicht ſchöner beſchließen, als mit einer denkwürdigen Stelle des Propheten Iſaias, in der er nicht nur das Leiden, den Tod und das Begräbniß Jeſu ſchon Jahrhunderte zuvor vorausſagte, ſondern auch noch die Urſachen, warum Jeſus die großen Leiden auf ſich nahm, überaus klar und ſchön angibt.

„Er ward aufgeopfert, weil Er ſelbſt wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, ſo ließ Er ſich ſtillſchweigend zum Tode führen, und wie ein Schaf vor ſeinem Scherer verſtummt, ſo öffnete auch Er ſeinen Mund nicht. Weil Er ſich ſelbſt ſo demüthigte, ſo ward dadurch die Schmach ſeiner Hinrichtung getilgt. Nachdem Er hinweggeriſſen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun ſeine Nachkommenſchaft (die Menge ſeiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geſchlechtern) ausſprechen? Man beſtimmte Ihm bei den Miſſethätern ſeine Gruft, allein bei dem Reichen war ſein Grabmahl.“

„Wahrlich! Unſere Krankheit trug Er, und unſere Schmerzen lud Er auf ſich. Wir hielten Ihn für einen Geſtraften — von Gott Geſchlagenen und Gemarterten. Aber Er ward verwundet wegen unſerer Sünden — gemartert wegen unſerer Miſſethaten. Strafe, die uns Frieden bringt, kam über Ihn — und durch ſeine Wunden ſind wir geheilt.“

„Wir Alle gingen in der Irre, wie Schafe — wandelte Jeder ſeinen eigenen Pfad. Aber der Herr warf auf Ihn unſer Aller Sünden. Wiewohl Er kein Unrecht gethan hatte, und kein Betrug in ſeinem Munde geweſen war — gefiel es doch dem Herrn, durch Jammer Ihn zu zerſchlagen!“

„Allein, wenn Er nun dargebracht hat ſein Leben zum Sühnopfer — wird Er Kinder ſehen, die lange leben, und des Herrn Wille wird durch Ihn ausgeführt werden. Vom Jammer ſeiner Seele wird Er Früchte ſehen, und daran ſich weiden. Durch ſeine Lehre wird Er, der Gerechte, Viele gerecht machen — die Strafen ihrer Sünden wird Er tragen.“

„Viele werde Ich Ihm zum Erbtheile geben, mächtige Völker wird Er als Beute theilen — weil Er hingab ſein Leben in den Tod, und zu den Uebelthätern gezählt ward, die Sünden Vieler trug, und für die Uebelthäter bethete.“

(70)

Abnahme des Leichnams Jesu vom Kreuze.

XI. Die Auferſtehung Jeſu.

(71)

Halleluja! Jesus ist auferstanden.

121. Die heiligen Engel und die frommen Frauen an dem Grabe des erſtandenen Jeſus.

Die Morgendämmerung des dritten Tages brach — wohl ſo ſchön und herrlich als der Schöpfungsmorgen — endlich an. Und ſieh, da entſtand auf ein Mahl ein großes Erdbeben. Ein Engel des Herrn kam vom Himmel hernieder, trat an das Grab hin, wälzte den Stein davon hinweg, und ſetzte ſich darauf. Sein Antlitz glänzte gleich dem Blitze, und ſeine Kleider waren weißer als der Schnee. Die Wächter erſtarrten vor Entſetzen, ſtürzten wie todt zur Erde, und ergriffen nachher die Flucht. Jeſus Chriſtus aber ſtand in verklärter, glänzender Geſtalt, neu lebendig und verherrlicht aus dem Grabe auf — als Sieger des Todes, als Ueberwinder aller feindlichen Macht.

Die guten Frauen, dieſe treuen Jüngerinnen Jeſu, die nicht von Ihm gewichen waren, bis ſein Leichnam zur Erde beſtattet war, hatten ſchon wieder mit den erſten Strahlen der Morgenröthe die Stadt verlaſſen, ſein Grab zu beſuchen. Die Geſchirre mit den koſtbarſten Gewürzen und Salben, die ſie gekauft hatten, um den Leichnam Jeſu damit einzubalſamiren, trugen ſie in den Armen. Voll Traurigkeit und Betrübniß redeten ſie unterwegs mit einander. „Ach,“ ſagten ſie unter Anderem, „wer wird uns doch den Stein von dem Eingange des Grabes hinwegwälzen!“ denn der Stein war wirklich ungemein groß.

Allein, ſobald ſie nur in den Garten traten, ſahen ſie bei dem erſten Blicke mit Erſtaunen, daß der Stein ſchon hinweggewälzt war. Ganz beſtürzt gingen ſie in das Grab hinein, und erblickten natürlich nichts mehr von dem Leichname Jeſu. Als ſie nun hierüber aufs Neue recht von Herzen betrübt wurden — da ſahen ſie auf ein Mahl rechts in der Grabeshöhle einen ſchönen Jüngling ſitzen, der ein langes, ſchneeweißes Gewand anhatte. Dieſer war ein Engel. Indem ſie ihn nun — obgleich ſie das noch nicht wußten — ganz erſchrocken anſahen, ſieh! da ſtanden plötzlich neben ihm noch zwei andere Engel, deren Gewand gleich dem Blitze ſchimmerte, und die ganze dunkle Gruft mit himmliſcher Klarheit erleuchtete. Da erſchracken ſie noch mehr, bebten zurück, und ſchlugen, vom Glanze geblendet, die Augen zur Erde nieder.

Allein der erſte Engel ſagte ſanft und freundlich: „Fürchtet euch doch nicht, ihr Lieben! Ich weiß es, ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, der gekreuziget wurde. Allein — was ſucht ihr den Lebenden unter den Todten? Er iſt nicht hier; Er iſt auferſtanden, wie Er es vorhergeſagt hat. Kommt nur her, und ſehet hier den leeren Ort, wo ſie den Leichnam des Herrn hingelegt hatten; und denket noch daran, wie Er es euch ja immer ſelbſt vorausſagte, da Er noch bei euch in Galiläa war: „Der Menſchenſohn müſſe in die Hände der Sünder überliefert und gekreuziget werden, am dritten Tage aber wieder auferſtehen.“ Gehet nun eilends hin, und verkündet es den Jüngern und dem Petrus, daß Jeſus auferſtanden iſt; und ihr werdet Ihn ſehen, wie Er es euch verſprochen hat. Sehet, ihr werdet gewiß erfahren, daß es ſo iſt, wie ich euch ſage.“

Die Frauen eilten, ſo freundlich auch der Engel mit ihnen geredet hatte, dennoch zitternd und bebend aus dem Grabmahle heraus, und entflohen. Denn es überfiel ſie — wie das den Menſchen bei dem Anblicke ſolcher Erſcheinungen aus einer höhern Welt ſo natürlich iſt — eine große Furcht. Indeß erhohlten ſie ſich nach und nach wieder von ihrem Schrecken, gedachten der Worte

Jeſu, und ihre Freude wurde bald ſo groß, als vorhin ihre Furcht war.

Meine Lieben! Gott hat, wie ihr ſeht, die Auferſtehung Jeſu ſo herrlich gemacht, als es ſich für ſeinen Eingebornen geziemte. Von dem hellleuchtenden Morgenhimmel ſtiegen, umſtrahlt von Gottes Klarheit, frohlockende Engel nieder; die Erde, mit dem Feierkleide des Frühlings geſchmückt, bebte, als fühlte ſie ehrfurchtsvoll die Nähe Gottes; und alle Pracht des Himmels und der Erde am ſchönſten Frühlingsmorgen war wohl kaum ein Schatten von der Schönheit und Herrlichkeit des Auferſtandenen.

Die Auferſtehung Jeſu iſt aber auch der Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jeſu — auf die Er, da Er das erſte Mahl im Tempel als der Gottgeſandte auftrat, ſich ſelbſt berief: „Brechet dieſen Tempel ab, und innerhalb drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen.“ Seine Feinde tödteten Ihn, und brachten Ihn ins Grab — weil Er ſich den Sohn Gottes nannte. Nun ruft Gott Ihn aus dem Grabe lebendig hervor, und rechtfertiget Ihn ſo als den Wahrhaftigen, und bewährt Ihn als ſeinen Eingebornen — als den Sohn des Ewigliebenden. Herrlicher hätte Gott die gerechte Sache Jeſu nicht ausführen — einen herrlichern Triumph Ihm nicht bereiten können. Die Auferſtehung Jeſu iſt der Triumph der Unſchuld und Wahrheit über Lüge und Bosheit.

Jeſus gab durch ſeine Auferſtehung den ſchönſten, einfachſten Beweis von einem Leben nach dem Tode. Er ging nach dem Tode lebend wieder aus dem Grabe hervor, und zeigte ſich ſo als den Ueberwinder des Todes, und den Urheber eines neuen, beſſern Lebens. Wie das Wort Jeſu erfüllt ward: „Ich werde auferſtehen,“ — ſo wird auch das Wort erfüllt werden: „Ihr werdet auferſtehen!“ Wie der Tod die Frucht der Sünde iſt, ſo iſt die Frucht der Erlöſung — ewiges Leben.

Die Auferſtehung Jeſu iſt zugleich ein ſchönes Vorbild unſerer Auferſtehung. Wie Jeſus verherrlicht, mit verklärtem Leibe, leicht und ſchwebend aus dem Grabe hevorging, und nun nicht mehr ſtirbt: ſo werden auch die Gerechten mit verklärtem Leibe, den Schmerz und Tod nicht mehr berühren können, auferſtehen. Auch an ihren Gräbern werden ſich Engel einfinden, welche ſich der Auferſtandenen freuen, und ſie als ihre nun ganz unſterblichen Brüder begrüßen werden.

Bemerkenswerth iſt es auch noch, daß die lieblichen Umſtände, unter denen Jeſus vom Tode auferſtand — der anbrechende Morgen, der erwachende Frühling, der neu aufblühende Garten — zugleich die ſchönſten Sinnbilder der Auferſtehung ſind. Denn ſieh, liebe Jugend! —

Jeder Morgen erwecket die in Nacht und Schlaf begrabene Welt zum neuen Leben. So wird auch einmahl derjenige Morgen anbrechen, an welchem Alle, die in den Gräbern ſchlafen,

die Stimme hören werden: „Erwachet!“ Wer die Sonne das erſte Mahl untergehen ſähe, würde kaum glauben, daß ſie wieder aufgehen werde. Und ſieh! dennoch ſteigt ſie mit erneuetem Glanze ſchön und herrlich wieder am Himmel empor. So werden auch die Guten, die in den Gräbern ruhen, auferſtehen, und leuchten gleich der Sonne.

Jeder Frühling iſt gleichſam eine neue Schöpfung. Die ganze Anſicht der Erde wird erneuert; die dürren, abgeſtorbenen Bäume ſtehen in erneuter Kraft, voll Laub und Blüthen da; tauſend kleine, niedliche Geſchöpfe, die den Winter über erſtarrt in der Erde, wie in ihren Gräbern lagen, kommen lebend hervor. Die ganze Natur feiert ein allgemeines Auferſtehungsfeſt — und bildet uns jene herrlichere Auferſtehung vor.

Sogar der Garten vor deiner Thür — jeder Acker und jede Wieſe — iſt gleichſam ein Buch, in dem jedes Blättchen von Auferſtehung aus dem Grabe und von neuem Leben ſpricht. Wie die Samenkörnlein in die Gartenbeete, oder die Getreidekörnlein in die Furchen ausgeſtreuet werden; eben ſo werden auch die Menſchen gleichſam in die Gräber ausgeſäet. Wie die Körnlein auf dem Gartenbeete und auf den Ackerfurchen in der Erde lebendig werden, ihre Todtenhülle abſtreifen, und herrlich — als eine ſchöne Blume oder Aehre — aus der Erde emporſteigen: eben ſo werden einſt die Menſchen auf dem Kirchhofe, dieſem Garten und Acker Gottes, wieder auferſtehen. „Es ſey denn, daß das Weizenkörnlein in die Erde falle und ſterbe, ſo bringt es keine Frucht; wenn es aber erſtorben iſt, dann bringt es viele Frucht!“ ſprach Jeſus Chriſtus von ſeiner und unſerer Auferſtehung. „Ich bin erſtanden! So erſtand Chriſtus! So wirſt auch du, o Menſch, auferſtehen!“ ſpricht jede Blume im Garten, jede Kornähre auf dem Acker, jedes Gräslein auf der Wieſe.

So ſchön ſtimmen Natur und Evangelium, dieſe zwei Bücher Gottes, überall mit einander überein! Und deßhalb iſt es beſonders ſchön, daß eben zu der Jahreszeit, wo die erſten purpurnen und goldenen Frühlingsblumen die nahe Auferſtehung der Natur verkünden, auch das Oſterfeſt der Chriſten, das Feſt der Auferſtehung und Unſterblichkeit gefeiert wird.

---

122. Jeſus erſcheint der Maria Magdalena, und hernach auch den übrigen Frauen.

Maria Magdalena, die treueſte und liebevollſte unter den Jüngerinnen Jeſu, war ſchon früher als alle übrigen Frauen, da kaum das Morgenroth angebrochen war, und es noch dämmerte, einſam und voll Schmerz zu dem Grabe Jeſu hinge-

eilt. Sie war denn auch vor den übrigen Frauen bei dem Grabe angekommen.

Sobald ſie aber geſehen hatte, daß der Stein hinweg und das Grab leer war, kehrte ſie erſchrocken wieder um, dieſe Nachricht eilends dem Petrus und Johannes zu bringen. „Sie haben den Herrn aus dem Grabe hinweggenommen, und wer weiß wohin getragen!“ rief ſie ihnen voll des höchſten Schmerzens zu, und kehrte eben ſo eilig wieder zu dem Grabe zurück. Die andern Frauen waren, da ſie ankam, ſchon wieder fort. Sie blieb nun ſo allein außerhalb des leeren Grabmahles ſtehen, und weinte bitterlich.

Indem ſie nun ſo ſchmerzlich weinte, neigte ſie ſich einmahl etwas vorwärts, und ſchaute furchtſam in das Grab hinein. Da erblickte ſie zwei von den Engeln. Sie waren weiß gekleidet — und der Eine ſaß dort, wo das Haupt — der Andere da, wo die Füße Jeſu gelegen hatten.

Die Engel ſagten freundlich zu ihr: „Frau! warum weinſt du?“

Magdalena war ſo in Traurigkeit vertieft, daß ſelbſt die Erſcheinung der Engel keinen beſondern Eindruck auf ſie machte. Ihre ganze Seele war voll von Jeſus. „Ach!“ antwortete ſie, „ſie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie Ihn hingethan haben.“

Da ſie dieſes geſagt hatte, wandte ſie ſich voll von Schmerz und mit einem neuen Strom von Thränen wieder vom Grabe hinweg, und ſah — allein ohne Ihn noch zu erkennen — Jeſum vor ſich ſtehen.

Jeſus ſprach zu ihr: „Frau! warum weinſt du? Wen ſuchſt du?“

Maria meinte — weil Jeſus ihr unter einer fremden Geſtalt erſchien — Er ſey vielleicht der Gärtner, und antwortete Ihm: „Ach, Herr! wenn Du Ihn weggenommen haſt, ſo ſage es mir doch, wo Du Ihn hingebracht haſt, daß ich Ihn wieder an ſeinen Ort bringen kann.“

Jeſus ſprach nun mit ſeiner ihr ſo wahl bekannten liebevollen Stimme: „Maria!“

In dieſem Augenblicke erkannte ſie Ihn. Von Entzücken außer ſich rief ſie: „O mein Lehrer!“ und eilte auf Ihn zu, und ſank vor Ihm zur Erde, und umfaßte ſeine Knie, als fürchtete ſie, Er möchte ihr auf's Neue entriſſen werden.

Jeſus ſprach zu ihr: „Halte mich nicht ſo, denn es iſt noch nicht an dem, daß Ich zu meinem Vater hinauf fahre. Ich bleibe ſchon noch eine Weile bei euch.“

Indeß wollte Jeſus ſie dennoch mit dem Gedanken vertraut machen, daß ſeine ſichtbare Gegenwart ihr nur auf eine kurze Zeit wieder geſchenkt ſey, und daß Er, obwohl Er wirklich wieder

lebe, dennoch nicht mehr dieſem Erdenleben angehöre, und bald ganz in den Himmel verſetzt ſeyn werde; deßwegen ſagte Er noch weiter: „Gehe nur hin zu meinen Brüdern,“ — ſo nannte Er ſeine lieben Jünger — „und ſage ihnen in meinem Nahmen: Bald erhebe ich mich zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Hiermit verſchwand Jeſus vor ihren Augen, und ihre Traurigkeit war nun auf ein Mahl in eine ſo große Freude verwandelt, wie ſie keine menſchliche Zunge ausſprechen kann. Sie ſtand in dem von der Morgenſonne und dem Thaue funkelnden Garten mit einem Gefühle da — als wäre ſie in das Paradies verſetzt.

Einige von den Frauen, denen die drei Engel am Grabe erſchienen waren, hatten, ohne unterwegs auch nur einen Augenblick zu verweilen, ſich in die Stadt geflüchtet. Andere, die von Traurigkeit mehr erſchöpft waren, gingen etwas langſamer der Stadt zu. Wie ſie nun durch die heitere, von der Morgenſonne erleuchtete Frühlingsgegend ſo hinwanderten, und ſich der Worte des Engels freuten — ſieh, da begegnete ihnen Jeſus ſelbſt, und ſprach voll himmliſcher Freundlichkeit zu ihnen: „Seyd gegrüßt!“ Es läßt ſich denken, wie ſie da vor Freude erſchracken. Sie eilten auf Ihn zu, fielen vor Ihm auf die Knie nieder, und umfaßten ſeine Füße — voll Anbethung, und zitternd vor Ehrfurcht. Jeſus ſagte aber liebreich: „Fürchtet euch nicht, und gehet jetzt hin, und erzählet es meinen Brüdern, damit ſie ſich nach Galiläa begeben. Dort werden ſie mich noch öfter ſehen.“ Und mit dieſen Worten verſchwand Jeſus.

Jeſus Chriſtus, der Auferſtandene, offenbart ſich ſogleich wieder — als die lauterſte, zärtlichſte, heiligſte Liebe. Sobald Er nur das Grab verlaſſen hat, fängt Er ſein menſchenfreundliches Geſchäft wieder an — trauernde Herzen zu tröſten, Thränen zu trocknen, mit Freude zu überraſchen. Voll der zärtlichſten Schonung, um die zarteren, weiblichen Seelen durch ſeine plötzliche Erſcheinung nicht zu ſehr zu erſchrecken, gibt Er ſich ihnen nach und nach zu erkennen, und nennt ſie vertraulich mit Nahmen. Voll verzeihender Liebe nennt Er auch die Jünger, die Ihn verlaſſen hatten, ſeine Brüder — erſcheint aber dennoch den liebevollſten Seelen, die Ihm treu waren bis an's Grab, zuerſt, und tröſtet ſie zuerſt. Er iſt noch ganz Ebenderſelbe, der Er während ſeines Erdenlebens war; iſt auch jetzt noch, da Er verherrlicht in dem Himmel iſt — Ebenderſelbe. Auch jetzt noch belohnt Er Treue und Liebe. Auch jetzt noch iſt Er Denen nahe, die eines zerſchlagenen Herzens ſind. Auch jetzt noch offenbart Er ſich — nicht den ſinnlichen Augen, ſondern den Herzen Derjenigen, die Ihm mit treuer Liebe anhängen. O wie erfreu-

lich iſt dieſes, daß wir es uns bei dieſer Geſchichte ſo lebhaft vorſtellen können, wie Jeſus in der Herrlichkeit ſeines Vaters ſo unausſprechlich liebreich gegen uns geſinnt iſt.

An den trauernden Frauen ſehen wir eine neue Beſtätigung der alten Wahrheit: „Durch große Leiden führt Gott zu großen Freuden. Je größer die Traurigkeit iſt, deſto größer wird die Freude. Iſt die Traurigkeit auf das Höchſte geſtiegen, ſo iſt der Troſt am nächſten.“ Den guten Frauen ſchien ſogar der letzte Troſt entriſſen, den erblaßten Leichnam Jeſu noch ein Mahl zu erblicken; und ihre Trauer war ohne Gränzen. Aber ſieh', da erſchienen tröſtende Engel, da ſtand der Erblaßte neu lebendig vor ihnen. Liebe, leidende Seele! O glaube nur: auch dein Leiden, wie es immer heiße, wird in Freude verwandelt werden. Glaube nur — und in die Thränen des Schmerzens werden ſich jetzt ſchon Thränen der Freude oder doch Thränen der Hoffnung miſchen.

Die ganze rührende Begebenheit iſt uns ein liebliches Bild des Wiederſehens nach dem Tode. Maria und ihre Freundinnen ſahen Jeſum mit ihren Augen wahrhaft ſterben, ſahen Blut und Waſſer aus ſeiner Seite fließen, ſahen ſeinen entſeelten Leichnam in das Grab legen. Und dennoch, als Jeſus vom Tode auferſtanden war, erkannten ſie, obwohl Er nun verklärt war, ſein freundliches Angeſicht, ſeine liebliche Stimme wieder, und empfanden eine Freude, die kein Mund nennen, die ihnen nur ein fühlendes Herz in etwas nachempfinden kann. So werden auch wir unſere theuern Geliebten, deren freundliches Angeſicht wir vom Tode entſtellt ſahen, und deren Leichnam wir zu Grabe begleiteten — verklärt wieder ſehen, ihre wohlbekannten Züge wieder erkennen, die gewohnte Stimme wieder vernehmen. O lieber Sohn, liebe Tochter! die ihr an dem Grabe eures Vaters oder eurer Mutter weinet, denket doch auch an dieſe Freude — und trocknet eure Thränen! Sehet, die Trennung, die der Tod verurſacht, währet ja nur kurze Zeit; dem Wiederſehen nach dem Tode aber folgt keine Trennung mehr! Seyd aber auch von Herzen fromm und gut, damit dieſes Wiederſehen, von keiner Scham und Reue getrübt, euch die reinſte Freude gewähren möge!

---

123. Die Frauen verkünden die Auferſtehung Jeſu den Jüngern, und die Soldaten den Prieſtern.

Die erſte Nachricht, das Grab Jeſu ſey offen und leer; hatte, wie wir hören, Magdalena dem Petrus und Johannes gebracht. Dieſe Nachricht war ihnen ſo unerwartet und ſo

(72)

Die Engel verkünden den Frauen, dass Jesus auferstanden, und sie Ihn sehen würden, wie Er es versprochen.

wichtig, daß Beide, ſo ſehr ſie nur konnten, zum Grabe hinauseilten. Johannes war indeſſen ſchneller, kam dem Petrus zuvor, und erreichte das Grab zuerſt. Er neigte ſich vorwärts, um recht hinein zu ſehen — und ſah die weißen Leichentücher in dem leeren Grabe liegen. Allein es überfiel ihn eine Furcht, und ein ſo ehrerbiethiger Schauder, daß er ſich nicht getraute, hinein zu gehen. Indeſſen kam Petrus auch nach, und dieſer ging ſogleich geradezu hinein, ſah die leeren Grabtücher liegen, und kniete, um ſie recht zu betrachten, nieder. Johannes ging nun, ſich wundernd, auch hinein, um Alles näher anzuſehen. Die Grabtücher waren ſo ſchön und ſorgſam zuſammengelegt, und das Schweißtuch, mit dem das Angeſicht Jeſu verhüllt war, lag ſo ordentlich zuſammengewickelt an einem beſondern Orte, wie etwa ein Menſch, der den Wohlſtand liebt, beim Aufſtehen vom Schlafe ſeine Nachtkleider nicht hinwirft, ſondern an einem beſtimmten Orte ſorgfältig zuſammen legt — ja, wie ſie wohl Jeſus ſelbſt zuſammen zu legen pflegte. Da erſt erklärte ſich Johannes das Geſehene. Er hielt dafür, Jeſus könnte wohl, ſo wie von einem ſanften Schlafe, vom Tode auferſtanden ſeyn. Er ſah und glaubte.

Da Johannes, gleich den übrigen Jüngern, dasjenige, was die heiligen Schriften von der Auferſtehung Jeſu vorherſagen, noch

nicht verſtand: ſo war ihm der kleine Umſtand mit den Grabtüchern in dieſem Augenblicke hinreichend, die Wahrheit daraus zu erkennen. Denn reine Seelen haben immer einen hellern Blick, und der Scharfſinn der Liebe geht über Alles. Weil aber Johannes gar nicht voreilig war, und ſolche feine Bemerkungen ſich überhaupt nicht wohl mittheilen laſſen; ſo verſchloß er, wie es ſcheint, die ſüße Hoffnung für jetzt noch in ſeinem Herzen.

Petrus und Johannes gingen nun wieder nach Hauſe. Auch die übrigen Jünger verſammelten ſich bei ihnen. Die Nachricht von dem leeren Grabe hatte ihren Schmerz erneuert. Alle waren ſehr traurig und betrübt. Sie weinten und jammerten laut. Da kamen auf ein Mahl diejenigen Frauen, die bloß die Engel am Grabe geſehen hatten, und ohne ſich aufzuhalten, in größter Eile zur Stadt entflohen waren, herein, und erzählten von den glänzenden Engeln am leeren Grabe, und verkündeten den Jüngern die Worte des Engels: „Er iſt erſtanden, und ihr werdet Ihn ſehen, wie Er es euch verſprochen hat.“ Allein die Jünger glaubten ihnen nicht.

Hierauf kam Magdalena, und rief ſogleich im Hereingehen voll der höchſten Freude: „Ich habe den Herrn geſehen!“ und erzählte ihnen dann Alles ausführlich, und ſagte ihnen jedes Wort, das Jeſus zu ihr geſprochen hatte. Allein, ſo ſehr ſie es auch den Jüngern betheuerte, daß Jeſus lebe, und ſie Ihn ſelbſt wahrhaft mit Augen geſehen habe — ſo glaubten ſie es doch nicht.

Endlich kamen auch noch die übrigen Frauen, und es bezeugten Alle einmüthig und hocherfreut, daß ihnen am Grabe die Engel wirklich erſchienen ſeyen, daß ſie Jeſum ſelbſt geſehen, mit Ihm geſprochen, und ſeine Füße umfaßt hätten. Allein alle dieſe Reden kamen den Jüngern wie Traumreden vor, und ſie glaubten dieſelben nicht. Dafür blieben ſie aber auch traurig und ohne Troſt.

Den Vorwurf, daß ſie zu leichtgläubig waren, dürfen wir den Jüngern gewiß nicht machen. Es brauchte ſehr viel, bis ſie glaubten. Allein ihr Unglaube kam nicht aus einem böſen, verſtockten Herzen. Ach! die Freude, Jeſus lebe, war wohl den meiſten aus ihnen zu groß, als daß ſie dieſelbe hätten glauben können. Ihr Unglaube dient indeſſen dazu, uns im Glauben zu befeſtigen. Sie, die ſpäterhin für die Behauptung, daß Jeſus lebe, ſterben, ließen ſich gewiß nicht täuſchen. Ihr Glaube war erſt die Frucht der alleraugenſcheinlichſten, handgreiflichſten Beweiſe.

Den Hohenprieſtern wurde die Auferſtehung Jeſu durch Gottes Fügung nun auch noch, und zwar auf eine geſetzliche Art angezeigt. Die Soldaten, die das Grab Jeſu auf obrigkeitlichen Befehl bewachen mußten, hatten ſich von ihrem Schrecken wieder aufgerafft, und waren in die Stadt gekommen. Noch todtenbleich und

ganz zerſtört von Furcht erzählten ſie den Hohenprieſtern Alles, was geſchehen war. Die Hohenprieſter und die Aelteſten verſammelten ſich ſogleich, und berathſchlagten ſich mit einander, was nun zu machen ſey. Nachdem ſie einig geworden, gaben ſie den Soldaten ſehr viel Geld, und ſprachen zu ihnen: „Saget zu den Leuten: ſeine Jünger ſeyen des Nachts gekommen, und hätten den Leichnam, da ihr eben ſchliefet, geſtohlen.“ Den Soldaten wollte dieſer Vorſchlag nicht gefallen; denn ſie befürchteten, daß, wenn ſie dieß bekannten, ſie nach dem Kriegsrechte beſtraft werden würden, indem ſie ihre Pflicht als Wachmänner vernachläßigt hätten. Allein die Hohenprieſter ſprachen: „Machet euch da keine Sorge; wenn es auch der Landpfleger erfahren ſollte, ſo wollen wir dann ſchon Sorge tragen, daß euch nichts geſchieht.“ Nun nahmen die Soldaten das Geld, uud ſagten dieß, was ihnen die Prieſter vorgeſagt hatten, überall nach.

Dieß war doch wohl eine recht elende Lüge, die aber, wie jede Lüge, das Zeichen der Unwahrheit ſchon an der Stirne trug. Denn, wie kann ein Menſch das bezeugen, was da geſchah, während er ſchlief? Und wie hätten die Jünger einen ſo großen Stein hinwegwälzen können, ohne daß die Soldaten, wenn ſie auch davor geſchlafen hätten, etwas davon gemerkt haben ſollten? Indeß faßten Leute, die Jeſu abgeneigt waren, dieſe Lüge dennoch begierig auf, und breiteten ſie überall weiter aus, ſo daß ſie unter den Juden eine allgemeine Sage wurde.

So iſt es bis auf den heutigen Tag immer das Schickſal Derjenigen, die ungläubig an der Wahrheit ſind, daß ſie leichtgläubig für die Lüge werden.

---

124. Jeſus erſcheint den zwei Jüngern, die nach Emmaus gehen.

An eben dem Tage, da Jeſus vom Tode auferſtanden war, gingen zwei von den Jüngern nach Emmaus, einem Flecken, der ungefähr dritthalb Stunden von der Stadt Jeruſalem entfernt war. Beide waren ſeit dem Tode Jeſu ſehr traurig. Der Aufenthalt in einer Stadt, die den Beſten der Menſchen morden konnte, und in der ſie kein herzliches Wort mehr von Jeſus reden durften, war ihnen, wie leicht zu denken, unerträglich. Sie ſuchten durch den Anblick der herrlichen Werke Gottes im Frühlinge, und durch vertrauliche Geſpräche ſich ein wenig zu erheitern. Allein umſonſt! Ihre Geſpräche machten ſie nur noch trauriger, und es drangen ihnen wohl die Thränen in die Augen. Der ſchöne, heitere Frühlingshimmel ſchien ihnen verfinſtert, und die ganze blühende Gegend, in der noch vor Kurzem Jeſus gewandelt hatte, ſchien ihnen zu trauern.

Indem ſie nun ſo traurig ihren Weg hingingen, und unterwegs von Nichts, als von Jeſus und von allen dem, was ſich mit Ihm zugetragen hatte, redeten — einander vertraulich ihre Leiden und Zweifel klagten, einander freundſchaftlich zu tröſten und zu beruhigen ſuchten — ſieh, da trat auf ein Mahl, jedoch unter einer fremden Geſtalt, Jeſus in ihre Mitte, und ging mit ihnen. Ganz erſtaunt betrachteten ſie die edle, erhabene Geſtalt des unbekannten Wanderers, für den ſie Jeſum anſahen, und grüßten Ihn voll Ehrfurcht.

Er aber, deſſen liebevolles Herz ſich unter der fremden Geſtalt nicht verhüllen konnte, ſprach ſogleich voll Freundlichkeit und Mitleid zu ihnen: „Was ſind denn dieß für Reden, die ihr da mit einander führt? Und warum ſeyd ihr denn ſo traurig?

Einer von den zwei Jüngern, Kleophas mit Nahmen, antwortete: „Biſt denn Du der einzige Fremdling in Jeruſalem, daß Du nicht weißt, was dieſe Tage dort geſchehen iſt?“

Jeſus ſprach zu ihnen: „Nun, was denn?“

„Ach!“ ſagten ſie, „das, was ſich mit Jeſus von Nazareth zutrug, der ein prophetiſcher Mann war, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke, wie Ihn unſere Hohenprieſter und Vorgeſetzten zum Tode verurtheilten, und Ihn kreuzigen ließen! Wir aber hatten gehofft, Er ſey der Mann, der Iſrael erlöſen würde; und was noch über Alles geht — ſo iſt nun heute ſchon der dritte Tag, da dieſes geſchah.“

„Zwar,“ ſetzten ſie noch hinzu, „haben einige Frauen, die auch Jüngerinnen von Ihm waren, uns nicht wenig erſchreckt, und in Erſtaunen geſetzt. Dieſe ſind ſchon in aller Frühe draußen bei dem Grabe geweſen — und haben ſeinen Leichnam nicht mehr gefunden. Und da kamen ſie nun, und erzählten, es ſeyen ihnen Engel erſchienen, und dieſe hätten zu ihnen geſagt: Er lebe! Einige von uns gingen ſogleich hinaus zu dem Grabe, und fanden es, ſo wie die Frauen geſagt hatten, wirklich leer. Allein Ihn ſelbſt ſahen ſie doch nicht!“ Was die zwei Jünger hier erzählten, war Alles, was ſie wußten. Mehr hatten ſie, bevor ſie Jeruſalem verließen, nicht erfahren können.

Da ſagte nun Jeſus zu ihnen: „O ihr Unverſtändigen! Kommt es denn euern Herzen gar ſo ſchwer an, Alles das zu glauben, was die Propheten geweiſſagt haben! Mußte denn nicht Chriſtus dieſes Alles leiden, und ſo in ſeine Herrlichkeit eingehen?“ Und nun fing Er von Moſes an, und ging alle Propheten durch, und erklärte ihnen alle Schriftſtellen, die von Ihm handelten.

Indeſſen waren ſie dem Flecken, wohin ſie wollten, ganz nahe gekommen; Jeſus aber wollte nun weiter gehen. Allein Beide bathen Ihn auf das Freundlichſte und Dringendſte: „Ach, bleibe doch bei uns! denn ſieh, es will ſchon Abend werden, und die Sonne neigt ſich bereits zum Untergange.“ Da kehrte Er bei ihnen ein.

Er ſetzte ſich zu Tiſche. Die zwei Jünger ſetzten ſich Ihm gegenüber. Sie hatten dem lieben Fremdlinge wohl den ganzen Reichthum ihrer armen Hütte aufgetragen. O, wie getröſtet waren ſie nun nach überſtandenen Leiden! Welch' ein froher Abend nach dieſen Tagen des Jammers war das für ſie! Ihr Herz war nun heiter, wie der Frühling, ruhig, wie die Abendſtille. Ihr Glaube an Jeſus ſtand nun feſter als je, da ſie wußten, daß Er wieder lebe. Ihre Liebe zu Jeſus war nun noch glühender, da ſie es einſahen, daß Er aus Liebe zu ihnen geſtorben ſey. Das Glück, den Auferſtandenen zu ſehen, getrauten ſie ſich kaum zu denken. Allein der Augenblick der höchſten Freude wartete ihrer noch. Wie ſie ſo zuſammen bei Tiſche ſaßen, nahm Jeſus das Brot, ſegnete es, brach es, und reichte es ihnen hin. In dem nähmlichen Augenblicke gingen ihnen die Augen auf, und ſie erkannten Ihn. Hell und klar ſahen ſie ſein liebevolles, freundliches Angeſicht; und es war ihnen wohl nicht anders, als thäte ſich der Himmel vor ihnen auf. Allein in eben dem Augenblicke verſchwand Jeſus wieder vor ihren Augen.

Da ſagten ſie, ſobald ſie vor Erſtaunen und Freude wieder reden konnten, zu einander: „Hat uns nicht das Herz recht gebrannt, da Er unterwegs mit uns redete, und die Schriften auslegte? — und ſie ſtanden augenblicklich vom Tiſche auf, und eilten, ſo ſpät es auch ſchon war, voll treuer Liebe nach Jeruſalem zurück, um dieſe Freudennachricht den übrigen Jüngern zu bringen.

Sie trafen die Apoſtel und viele von den Jüngern beiſammen an. Auch dieſe hatten indeß eine neue Nachricht von der Auferſtehung Jeſu erhalten. Jeſus, der liebevolle Freund reuiger Sünder, war indeß dem trauernden Petrus, den ſeine Untreue an Jeſus innigſt ſchmerzte, erſchienen, um ihn liebreich zu tröſten. Sie riefen daher den Beiden ſogleich voll Freude entgegen: „Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden, und dem Simon erſchienen!“ Und nun erzählten auch die Zwei, wie Jeſus unterwegs zu ihnen gekommen ſey, und wie ſie Ihn an dem Brotbrechen erkannt hätten.

Meine Lieben: Auch durch dieſe rührende Begebenheit wollte Jeſus Chriſtus, der Auferſtandene, hier auf Erden noch zeigen, was Er den Menſchen jetzt im Himmel ſeyn wollte. Er, der Allwiſſende, der dieſe zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus, bevor Er zu ihnen kam, ſah, ihre Geſpräche hörte, in ihr

trauriges Herz blickte — ſieht auch uns, wo wir immer ſind, hört unſere Geſpräche, weiß unſere geheimſten Gedanken. Er, der ihnen nahe war, ohne daß ſie Ihn kannten — iſt auch uns immer nahe, ohne daß wir Ihn ſehen. Wo Zwei in ſeinem Nahmen verſammelt ſind, iſt Er in ihrer Mitte. Er, der Allliebende, der ſich ihrer ſo freundlich erbarmte; der, verherrlicht, wie Er jetzt im Himmel iſt, ihre arme Hütte beſuchte, um ſie zu tröſten und zu erfreuen — liebt auch uns, und hat auch jetzt noch keine größere Freude, als Freude zu machen, und Trauernde zu tröſten. Der leiſeſte Seufzer rührt Ihn, und jede Thräne fällt Ihm gleichſam auf das Herz. Er, der Allwirkſame, der ihnen den Sinn der Schrift aufſchloß, und ihre Herzen entflammte — ſpricht durch ſeinen Geiſt jetzt noch an unſer Herz, und offenbart Jedem die Wahrheit, der ſie redlich ſucht. Er, der Allvergelter, der die Gaſtfreundlichkeit, welche dieſe zwei Jünger einem Fremdlinge zu erweiſen glaubten, mit einer ſo unausſprechlichen Freude belohnte — lohnt auch jetzt noch, hier auf Erden ſchon, gute Menſchen mit himmliſchen Freuden. Er ſieht auch jetzt noch Alles, was wir einem Fremdlinge oder einem Dürftigen thun, ſo an, als hätten wir es Ihm ſelbſt gethan — und wird es uns hier oder dort auf eine eben ſo herrliche Art mit eben ſo unerwarteten Freuden vergelten. Jeſus Chriſtus iſt jetzt und immer Ebenderſelbe. Was Er in ſeiner Erniedrigung auf Erden, und die Tage, die Er nach ſeiner Auferſtehung noch auf Erden verweilte, nur für einige Wenige war, das will Er jetzt in ſeiner Verherrlichung für Alle ſeyn.

An dieſen guten zwei Jüngern, die Er ſo hoch erfreute, zeigt uns Jeſus Chriſtus, wie wir beſchaffen ſeyn müſſen, um eines ähnlichen Glückes theilhaftig zu werden. Sie waren eines guten Willens. Ihr Herz hing nicht an Geld, Ehre, Luſt; ſie ſuchten etwas Beſſeres. Die Erlöſung der Menſchen — das Reich Gottes ging ihnen über Alles. Sie hatten Freude an der heiligen Schrift, und es war ihnen Herzensluſt, ſie auslegen zu hören. Sie waren voll Liebe zu Jeſus. Von Ihm reden ſie am liebſten, von Ihm hören ſie am liebſten, Er erfüllt ihr ganzes Herz. Ihn verloren zu haben, iſt ihnen das größte Leid; Ihn wieder gefunden zu haben, die höchſte Freude. Sie waren voll Liebe gegen die Menſchen; voll Liebe gegen einander, voll Liebe gegen ihre Mitjünger, denen zu Liebe ſie des Nachts noch faſt drei Stunden weit gingen; voll Liebe gegen einen Fremden, den ſie in Jeſus zu bewirthen glaubten. Treulich bewahrten ſie ſein Wort: „Liebet einander.“ Deßhalb ging auch das Wort Jeſu ſo ſchön an ihnen in Erfüllung: „Dem, der mich liebt und mein Wort hält, werde Ich mich offenbaren.“

Endlich zeigte Jeſus noch das ſchöne, größte Ziel und Ende aller Leiden, und ſtellte ihnen und uns Allen ſich ſelbſt zum Vorbilde auf, daß Leiden zur Freude führen. Jeſus zeigte ih-

nen das aus den Geſchichtbüchern Moſes und aus den Propheten. Laßt auch uns hier nur Einen Blick zurück thun! Abraham wurde durch das ſchrecklichſte Leiden, ſeinen innigſt geliebten Sohn auf dem Scheiterhaufen zu ſehen, der Vater eines ganzen gläubigen Volkes. Joſeph ward von Gott durch Ciſterne und Kerker auf den Thron erhoben, und der Wohlthäter aller der Seinigen und eines ganzen Volkes. Moſes mußte alle Herrlichkeiten und Vergnügungen eines königlichen Hofes daran geben, und als ein armer Flüchtling herumirren, um zu dem erſten Heerführer und Geſetzgeber Iſraels gebildet zu werden. David mußte Jahre lang in ſchrecklichen Wildniſſen zubringen, und war keine Stunde vor dem Tode ſicher, um der große König und heilige Sänger zu werden. Daniel ward in die Löwengrube, und drei Jünglinge in den Feuerofen geworfen, um als mächtige Verkünder des wahren Gottes daraus hervorzugehen. Jonas ward ſogar von dem Rachen des Meerungeheuers verſchlungen, und drei Tage wie lebendig begraben, um eine große Königsſtadt zur Buße und zum Heile zu führen. Alle Dieſe und noch unzählige Andere vollendeten durch Leiden ihr Leben; und ſelbſt das Leiden eines Jeden wurde ein Segen für viele Andere. Tiefer als Alle, bis zum Kreuzestode, bis an das Grab ward Jeſus Chriſtus erniedrigt, um als Menſch durch Leiden vollendet, um über Alle erhöht, um der Retter einer ganzen Welt von Sünde, Elend und Tod zu werden. Laßt uns Ihm ewig dankbar ſeyn, daß Er dieſe Leiden auf ſich nahm, um unſer Heil zu werden. Laßt uns aber auch leiden mit Ihm, ſo werden wir einſt auch verherrlicht werden, wie Er. Wer nicht leiden will, der ſucht einen andern Weg zur Herrlichkeit, als Jeſus und alle großen, edlen Menſchen gegangen ſind.

---

125. Jeſus erſcheint den Apoſteln.

Am Abende eben desſelben Sonntags, an dem Jeſus vom Tode auferſtand, offenbarte Er ſich nun noch den Apoſteln. Sie waren des Abends beiſammen; jedoch war es ſchon ſpät. Aus Furcht vor den Juden hatten ſie alle Thüren des Hauſes, worin ſie verſammelt waren, ſorgfältig verſchloſſen und verriegelt. Sie ſaßen noch bei Tiſche, und redeten mit einander über alle die Nachrichten, die ſie den Tag hindurch von der Auferſtehung Jeſu erhalten hatten. Einige darunter konnten ſie immer noch nicht glauben — da ſtand Jeſus auf ein Mahl bei ihnen mitten im Saale, und ſprach zu ihnen: »Friede ſey mit euch!«

Der Schrecken, der ſie befiel, iſt nicht zu beſchreiben. Sie waren vor Furcht ganz außer ſich. Ja, ſie kamen ſogar

(73)

Jesus in Mitte der Apostel zeiget ihnen die Wundmahle an seinen Händen und Füssen.

---

auf den Gedanken, es könnte wohl gar ſein abgeſchiedener Geiſt ſeyn; denn, wir können uns ja denken, wie es uns ſeyn würde, wenn wir den liebſten Freund durch den Tod verloren hätten, und alsdann ſo des Abends um den Tiſch, an dem Er oft ſaß, verſammelt wären — und nun der Geliebteſte, der Heißbeweinte, auf ein Mahl zu uns hereinträte!

Allein Jeſus ſagte, liebreich und vertraulich, mit der Ihm eigenen lieblichen Stimme: „Was erſchreckt ihr denn ſo, ihr Lieben? Und wie könnt ihr doch ſolche Gedanken in euern Herzen aufſteigen laſſen? Fürchtet euch doch nicht; Ich bin es! — Ich, Jeſus, der für euch gekreuziget wurde. Da ſeht doch nur meine Hände und Füße an. An dieſen Wundmahlen müßt ihr es ja erkennen, daß Ich es bin.“ Er zeigte ihnen ſeine Hände und Füße, und auch ſeine Seite, und ſagte: „Fühlet und ſehet ſie doch nur recht an! Ein Geiſt hat ja kein Fleiſch und Bein, wie ihr ſeht, daß Ich es habe!“

Allein die Jünger konnten es vor lauter Freude noch immer nicht glauben, und ſich von ihrem Erſtaunen gar nicht erhohlen. Da ſie nun gar ſo ſcheu und fremd gegen Ihn thaten, ſagte Jeſus zu ihnen: „Habt ihr nichts zu eſſen hier?“ Sie ſetzten Ihm ein Stückchen gebratenen Fiſches und ein wenig Honig vor. Er nahm es, aß es vor ihren Augen, und gab

dann das, was Er noch übrig ließ, ihnen zurück. Durch dieſe Vertraulichkeit, da ſie Ihn wie ehemahls in ihrer Mitte wieder eſſen ſahen, verſchwand endlich alle Furcht — und ſie freuten ſich unbeſchreiblich, ihren Herrn wieder lebendig zu ſehen.

Allein nun verwies Er ihnen ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, daß ſie Denjenigen, die Ihn nach ſeiner Auferſtehung ſahen, nicht hatten glauben wollen. Er öffnete ihnen den Sinn, die Schrift zu verſtehen, und ſprach dann weiter zu ihnen: „Das iſt es eben, was Ich euch immer ſagte, da Ich noch bei euch war: daß Alles, was in den Büchern des Moſes, und in den Propheten und den Pſalmen von mir geſchrieben ſteht, erfüllet werden müſſe. So iſt es geſchrieben, und ſo mußte Chriſtus leiden, und am dritten Tage vom Tode auferſtehen. Und nun muß in ſeinem Nahmen zuerſt den Einwohnern Jeruſalems, und dann allen Völkern der Erde angekündigt werden, daß ſie ihren Sinn ändern, und Vergebung der Sünden erlangen ſollen. Ihr aber ſollt von Allem dieſen die Zeugen ſeyn.“

Bevor Er von ihnen ſchied, ſagte Er noch ein Mahl zu ihnen: „Friede ſey mit euch! Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich euch.“ Und nachdem Er dieſes zu ihnen geſagt hatte, hauchte Er ſie an, und ſprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geiſt! Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben; welchen ihr ſie aber behalten werdet, denen ſind ſie behalten.“ Und hierauf verſchwand Er aus ihren Augen.

Meine Lieben! Jeſus Chriſtus, der Auferſtandene, deutete hier für's Erſte, indem Er ſeine Jünger anhauchte, den ganzen großen Sinn ſeiner Auferſtehung ſinnbildlich an. Gott ſchuf den erſten Menſchen nach ſeinem Ebenbilde; dieſes ſchöne Bild wurde durch die Sünde in dem Menſchen entſtellt; Gottes Geiſt wich von ihm, der Menſch wurde ein Raub des Todes und der Verdammniß. Jeſus Chriſtus will nun den ganzen Menſchen neu ſchaffen, durch Tilgung der Sünde das reine Ebenbild Gottes in ihm wiederherſtellen, ihm ſeinen Geiſt mittheilen, ihm ſo ewiges Leben und ewige Seligkeit bereiten. Die Auferſtehung Jeſu war der ſichtbare Anfang dieſer zweiten Schöpfung. Wie nun Gott bei der erſten Schöpfung den Menſchen zum Zeichen, daß er von Gottes Geiſt belebt ſeyn ſollte, anhauchte: ſo hauchte Jeſus ſeine Jünger an, um ihnen anzudeuten, daß ſie gleichſam ganz neu geſchaffen werden müßten; daß nichts mehr, was nicht nach ſeinem Sinne wäre, in ihnen athmen, und kein Hauch der Sünde ſich mehr in ihnen regen dürfe; daß ſie ganz von ſeinem Geiſte belebt — mit Ihm ein Athem und Ein Leben ſeyn ſollten.

Jeſus Chriſtus ſagte hier zweitens, daß Er eine bleibende Anſtalt ſtiften wollte, durch die alle Menſchen von Sünden

rein zu Gottes Ebenbild erneut, und des ewigen Lebens theilhaftig werden ſollten. Buße, Aenderung des verderbten Sinnes — iſt und bleibt der Anfang des Heiles, der Erneuerung zu Gottes Ebenbild des neuen, ewigen Lebens. So lange Jeſus auf Erden lebte, war es daher ſein Geſchäft, die Sünder zur Buße aufzufordern, und dem Reumüthigen die Sünden zu vergeben. Mit dem Ausrufe: Thut Buße! fing Er ſein Lehramt an; und mit der Begnadigung eines reumüthigen Sünders neigte Er ſein Haupt. Jetzt nach ſeiner Auferſtehung, da Er ſchon ins beſſere Leben verſetzt iſt, ſich jenſeits des Grabes befindet, und dieſe Erde bald gar verlaſſen will, überträgt Er nun dieſen großen Beruf ſeinen Jüngern. Sie ſollten, als ſeine Geſandten, zur Buße auffordern. Sie ſollten, als ſeine Bevollmächtigten, in ſeinem Nahmen die Sünden vergeben; ſie ſollten aber ganz als ſeine Stellvertreter an dem Menſchengeſchlechte handeln, und keinem, der in ſeinen Sünden verharret, und dieſe große Anſtalt Gottes zum Heile des ſündigen Menſchengeſchlechtes gering achtet, die Vergebung der Sünden ertheilen. Denn die Sünden ſolcher Menſchen bleiben aufbehalten auf den Tag des Gerichtes.

Noch gehört eine Bemerkung über die Wichtigkeit des Sonntags hierher. An dieſem Tage erſtand Jeſus von dem Tode, und offenbarte ſich ſeinen Jüngern. Dieſer Tag der Woche blieb ihnen daher ſtets heilig. Wie ſie bisher den Sabbath oder Samſtag zum Andenken der Schöpfung feierten, ſo war ihnen von nun an der Sonntag zugleich eine ſtete Erinnerung an die zweite Schöpfung — die Erneuerung des Menſchen zu Gottes Bild und zum ewigen Leben, wovon uns die Auferſtehung Jeſu ein ſo ſchönes Unterpfand iſt. Ferne ſey es daher von uns, gerade dieſen Tag der Woche, den Tag des Herrn, durch Müßiggang und Böſes thun mehr zu entheiligen, als alle übrigen Tage der Woche. Jeder Sonntag ſey auch uns der Feſttag der Unſterblichkeit. Er ſey der Erneuerung des Geiſtes in allem Guten gewidmet.

126. Jeſus erſcheint abermahls den Apoſteln, und dem Thomas.

Einer der Apoſtel war nicht dabei, als Jeſus ſich ihnen geoffenbart hatte. Dieſer war Thomas. Die übrigen riefen ihm alſo, ſobald ſie ihn erblickten, voll Freuden zu: „Wir haben den Herrn geſehen!“ und ſie erzählten ihm Alles ausführlich. Allein Thomas konnte dieſes unmöglich glauben. Er ſagte ihnen gerade heraus: „Wenn ich nicht die Wundmahle der Nägel in ſeinen Händen ſehe, und meinen Finger nicht in das Mahl der Nägel, und meine Hand nicht in ſeine Seitenwunde hineinlege — ſo glaube ich es nicht.“

Acht Tage darauf waren die Jünger wieder in dem Hauſe, wo ſie gewöhnlich zuſammen kamen, verſammelt. Thomas war bei ihnen. Da kam, obgleich die Thüren verſchloſſen waren, plötzlich Jeſus herein, ſtand auf ein Mahl mitten unter ihnen, und ſagte: „Friede ſey mit euch!“

Hierauf wandte ſich Jeſus zu Thomas, und ſprach zu ihm: „Thomas! ſieh da meine Hände, und lege deinen Finger darein! Reiche deine Hand her, und lege ſie in meine Seite; und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig.“

Thomas ſank Jeſu, voll des höchſten Erſtaunens und Entzückens, anbethend zu Füßen, und konnte nichts hervorbringen, als die Worte: „Mein Herr und mein Gott!“

Jeſus aber ſagte zu ihm: „Weil Du mich geſehen haſt, Thomas! ſo glaubſt du. Selig ſind Diejenigen, die nicht ſehen, und dennoch glauben!“

Dieſe ſchöne Anmerkung, die Jeſus über dieſe Geſchichte ſelbſt machte, hat Er uns zu Liebe gemacht.

Freilich ſollte man denken, wenn wir das Glück, das dem Thomas hier ward, nur einige Augenblicke genießen könnten, ſo hätten wir für das ganze Leben genug daran. Wir wären für immer gegen alle Zweifel geſchützt, zu allem Guten geſtärkt, gegen alles Böſe verwahrt, in allen Leiden getroſt. Allein, da wir nun einmahl Jeſum ſelbſt nicht ſehen, ſo bleibt uns nichts übrig, als Denen zu glauben, die Ihn geſehen haben; die ſelbſt ſeine Hände und Füße anfühlten, ja ſogar — was doch gewiß Alles iſt, was man fordern kann — den Finger in die Wundmahle der Nägel, und die Hand in die Seitenwunde legten; die dieß ihr ganzes Leben hindurch vor aller Welt bezeugten, obwohl ſie auf Erden nichts davon hatten, als die ſchrecklichſten Verfolgungen und den grauſamſten Tod — und die alſo gewiß Glauben verdienen. Und dieſer Glaube, wenn er anders lebendig iſt, macht uns auf Erden ſchon ſo ſelig — als es Thomas war, da er dem Auferſtandenen in ſein verklärtes Angeſicht blickte. Ja, wir erblicken dann mit ihm in Jeſu unſern Heiland und Gott!

---

127. Jeſus erſcheint den Jüngern an dem galiläiſchen See.

Die eilf Jünger reiſeten von Jeruſalem nach Galiläa zurück, und befanden ſich wieder zu Hauſe. Einmahl des Abends waren nun eben Petrus, Johannes, Jacobus, Thomas, Nathanael, und noch zwei andere Jünger beiſammen. Da ſagte Petrus zu ihnen: „Ich gehe auf das Fiſchen.“ Die Andern ſagten: „Wir gehen auch mit.“ Sie gingen alſo an

den See hinaus, ſtiegen in ein Schifflein, fingen aber die ganze Nacht hindurch nichts.

Als nun die Morgenröthe anbrach, und ſich freundlich in dem See ſpiegelte — ſtand auf ein Mahl Jeſus an dem Geſtade. Allein die Jünger erkannten Ihn noch nicht. Sie ſahen Ihn etwa für irgend einen fremden Wanderer an. Jeſus rief ihnen zu: „Kinder! kann man bei euch nicht etwas zu eſſen haben?“ Sie antworteten Ihm: Nein, ſie hätten nichts gefangen. Jeſus ſprach: „So werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet etwas bekommen.“ Sie ließen das Netz hinunter, und konnten es vor Menge der Fiſche nicht mehr heraufziehen.

Da ſprach Johannes, der die Art Jeſu, mit ihnen umzugehen, am beſten kannte, voll Freude zu Petrus: „Es iſt der Herr!“ Kaum hatte Petrus das Wort: „Es iſt der Herr!“ vernommen, ſo gürtete er, weil er halb entkleidet war — eilends ſeinen Rock über, ſprang in das Waſſer, und ſchwamm dem Geſtade zu, um nur ſogleich bei Jeſus zu ſeyn. Die übrigen Jünger fuhren ihm langſam in dem Schifflein nach, und zogen das ſchwere Netz hinter ſich her.

Als ſie an's Land geſtiegen waren, erblickten ſie da ſchon glühende Kohlen bereitet, einen Fiſch darauf, und Brot daneben. Jeſus ſagte zu den Jüngern: „Bringet nun auch von den Fiſchen her, die ihr gefangen habt.“ Petrus ſtieg ſogleich in das Schifflein, und half das Netz vollends an das Land ziehen. Hundert drei und fünfzig große Fiſche waren darin. Obgleich dieſe Fiſche ſo groß waren, daß ſie kaum in dem Netze Raum hatten, ſo zerriß es dennoch nicht — was beſonders den kundigen Fiſchern als ein großes Wunder vorkommen mußte.

Nachdem die Fiſche aus dem Netze herausgenommen, und einige davon gebraten waren, ſagte Jeſus: „Kommet nun, und eſſet!“ Sie ſetzten ſich um die Gluth. Jeſus kam auch herbei. Er nahm, wie Er es in ſeinem Leben ſo oft gethan hatte, zuerſt das Brot, theilte es ihnen aus, und hernach auch die Fiſche. Alle ſaßen voll ſtiller Freude bei dieſer vertraulichen Mahlzeit. Jeſus hatte ſich ihnen ſo nach und nach zu erkennen gegeben, daß Keiner Ihn erſt zu fragen brauchte, wer Er ſey. Alle hatten bereits deutlich erkannt, daß es Jeſus ſey.

128. Jeſus beſtimmt Petrus zum oberſten Hirten über ſeine Schafe.

Nach dem Eſſen ſagte Jeſus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Jonas, liebſt du mich mehr, als dieſe hier?“ Petrus antwortete: „O Herr! Du weißt es ja, daß ich Dich liebe!“ Jeſus ſprach hierauf: „So weide meine Lämmer!“

Jeſus fing zum zweiten Mahle an: „Simon, Sohn des Jonas, haſt du mich lieb?“ Petrus antwortete wie vorhin: „Ja, Herr! Du weißt es, daß ich Dich liebe!“ Jeſus ſagte hierauf wieder: „So weide meine Lämmer!“

Jeſus fragte nun den Petrus zum dritten Mahle: „Simon, Sohn des Jonas, liebſt du mich?“ Da ward Petrus traurig, daß Jeſus ihn zum dritten Mahle fragte, und ſagte: „Herr! Du weißt alle Dinge; Du mußt ja auch das wiſſen, daß ich Dich liebe!“ Da beſchloß Jeſus mit den vorigen Worten: „So weide meine Schafe!“

„Ich verſichere dich hoch und theuer!“ ſetzte Jeſus noch bei, „da du jünger warſt, umgürteteſt du dich ſelbſt, und gingſt, wohin du wollteſt. Wenn du nun aber alt ſeyn wirſt, ſo wirſt du deine Hände ausſtrecken müſſen, und ein Anderer wird dich umgürten, und dich hinführen, wo du nicht hin willſt.“ Dieſes ſagte Jeſus, um anzudeuten, durch welche Todesart Petrus einſt Gott verherrlichen werde.

Meine Lieben! In dieſer ſchönen Erzählung zeigt Jeſus vorzüglich, daß Er auch nach ſeiner Auferſtehung, und jetzt in der Herrlichkeit ſeines Vaters noch immer eben derſelbe zärtliche, liebevolle Freund wahrhaft reumüthiger Sünder ſey.

Jeſus iſt die lautere Liebe gegen reuige Sünder. Voll Huld und Freundlichkeit vergibt Er hier bei einer freundlichen Mahlzeit dem reumüthigen Petrus, der Ihn dreimahl verläugnet hatte, ſeine Sünde; Er macht ihm nicht den geringſten Vorwurf; Er erinnert ihn durch die dreimahl wiederhohlte Frage ſo mild, ſo ſchonend an ſein Vergehen, daß Er desſelben auch nicht ein Mahl mit Einem Worte erwähnte. Er nimmt ihn, der Jeſum gleichſam abgeſchworen hatte, nicht nur wieder in die Zahl ſeiner Jünger auf, ſondern empfiehlt ſeine Herde, die Er nun bald verlaſſen will, vorzüglich der Aufſicht des Petrus.

Jeſus fordert von dem Sünder nichts als Liebe. Er fragt um nichts, als ob Petrus Ihn liebe. Wenn der Sünder nur wieder Ihn von Herzen liebt, dann iſt Alles wieder gut. **Dieſe Liebe bewirkt vollkommene Reue.** Petrus iſt voll des zärtlichſten Schmerzens, den Liebenswürdigſten nicht genug geliebt zu haben. **Dieſe Liebe** ändert die Geſinnung des Sünders ganz um, und ergreift **jede Gelegenheit, die Sünde**

zu vergüten. Mit Freuden bekennt Petrus Den dreimahl, den er dreimahl verläugnete. Dieſe Liebe macht ſtark genug, das Leben zu beſſern, um des Guten willen Alles zu dulden, ſelbſt den Tod zu überwinden. Petrus weiht nun Dem, gegen den er einige Augenblicke treulos war, ein Leben voll Treue. Er, der Jeſum aus Furcht verläugnete, achtet aus Liebe zu Jeſus weder Ketten noch Bande, und ſtirbt in der Folge mit Freuden — aus Liebe zu Ihm. Wahre Liebe zu Jeſus iſt eine Quelle alles Guten.

So laßt denn auch uns Gott in Jeſus lieben von ganzem Herzen — und es iſt genug!

---

129. Jeſus zeigt ſich auf einem Berge in Galiläa fünfhundert Jüngern auf ein Mahl.

Jeſus Chriſtus hatte den eilf Apoſteln und den übrigen Jüngern den Befehl gegeben, ſich auf einem Berge in Galiläa zu verſammeln; damit Er an dieſem entlegenen Orte deſto ungeſtörter mit ihnen reden, und Alle von der Wahrheit ſeiner Auferſtehung überzeugen könne. Die eilf Apoſtel gingen alſo dahin, und mehr als fünfhundert Jünger verſammelten ſich dort, und warteten nun auf Jeſus. Jeſus kam. Da ſie Ihn erblickten, fielen ſie auf ihr Angeſicht nieder, und betheten Ihn an. Einige aber unter der Menge zweifelten doch noch. Da ging Jeſus näher zu dieſen hin, und redete mit ihnen, und ſie glaubten auch.

Und hierauf, da Er ſich durch ſeine Auferſtehung Allen als den Sohn Gottes bewährt hatte, und Alle über ſeine Auferſtehung voll Anbethung und Freude waren, trat Jeſus wieder in die Mitte der Verſammlung. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Die Meiſten ſahen ſein Angeſicht zum letzten Mahle auf Erden. Der Tag, an dem Er ſich zum Himmel erheben wollte, war nahe. Da gab Er nun, als Bevollmächtigter Gottes, ſeinen Jüngern noch feierlich den Befehl, die Menſchen an ſeiner Statt zu lehren, verſicherte ſie auf immer ſeines treuen Beiſtandes, und gründete ſo eine göttliche Lehranſtalt für alle Menſchen, die da dauern würde — bis an das Ende der Welt.

„Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ ſprach Er. „Gehet nun hin in alle Theile der Welt, und prediget das Evangelium allen Menſchen. Lehret alle Völker, und taufet ſie im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes — und weiſet ſie an, Alles zu halten, was Ich euch immer gebothen habe.“

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verloren gehen.“

„Die Zeichen aber, welche Diejenigen, die glauben, begleiten werden, ſollen dieſe ſeyn: „In meinem Nahmen werden ſie böſe Geiſter austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen hinweg nehmen; und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden; und die Kranken, denen ſie die Hände auflegen, werden geſund werden.“

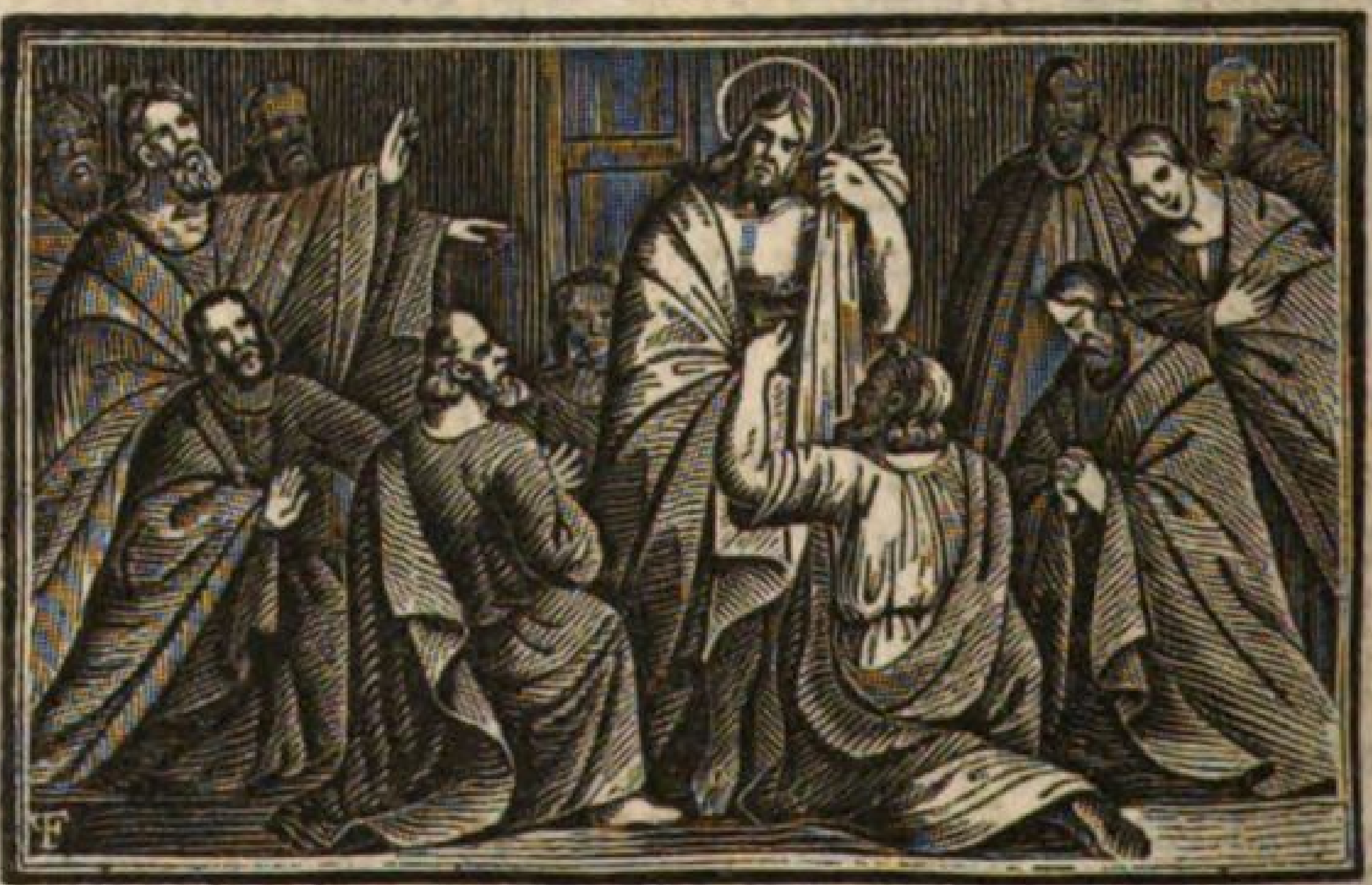
„Und ſeht,“ beſchloß Jeſus, „Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.“

So faßte Jeſus den ganzen großen Inhalt ſeiner Lehre ſo zu ſagen in drei Worte zuſammen. Dieſer *Hauptinhalt* iſt *der Glaube an den dreieinigen Gott* — an den *Vater*, der Alles, was da iſt, erſchaffen, und ſich in Chriſtus als die unendliche Liebe geoffenbaret hat — an den *Sohn*, der die Menſchen erlöſet, und dem der Vater die Herrſchaft des Himmels und der Erde übergeben hat — an den heiligen *Geiſt*, der alle Menſchen erleuchtet, belebt, heiliget.

Durch die Taufe ſollen alle Menſchen, die dieſe Freudenbothſchaft, oder was Eines iſt, dieſes Evangelium glauben, eingeweihet werden — zu *Kindern* des Einen Vaters im Himmel, zu *Angehörigen* des Einen Herrn, Jeſus Chriſtus, zu *Tempeln* des Einen heiligen Geiſtes, der in allen reinen Seelen wohnen will. Ja, alle Völker der Erde, alle Menſchen aller Zeitalter und Welttheile ſollten nach dem Willen Gottes — wohl das Herzerhebendſte, das ſich denken läßt — Eine Familie Gottes, Ein Reich Gottes, Ein Tempel der Gottheit werden!

Dieſes, meine Lieben! ſind auch wir, die wir glauben und getauft ſind, *wenn* wir — wozu Jeſus Chriſtus immer und immer ermahnt — auch *Alles halten*, was Er uns gebothen hat.

(74)



Jesus verweiset Thomas seinen Unglauben.

XII. Die Himmelfahrt Jeſu.

(75)

Jesus wird zum Himmel emporgehoben.

130. Jeſus fährt gegen Himmel.

So hatte ſich denn Jeſus den Apoſteln nach ſeinem Leiden und Tode durch viele deutliche Offenbarungen wieder lebendig dargeſtellt. Vierzig Tage lang ging Er mit ihnen um, ſaß mit ihnen zu Tiſche, und redete mit ihnen von dem Reiche Gottes.

Da ſich nun das Pfingſtfeſt näherte, und die Apoſtel bereits in Jeruſalem verſammelt waren, erſchien Jeſus das letzte Mahl in ihrer Mitte — und gab ihnen den Befehl, die Stadt Jeruſalem nicht zu verlaſſen, ſondern da zu warten, bis die göttliche Verheißung, die ſie aus ſeinem Munde vernommen hätten, in Erfüllung gegangen wäre.

„Seht,“ ſprach Er, „Ich werde euch die vom Vater verheißene Gabe herabſenden. Bleibt daher in der Stadt, bis

ihr mit Kraft von Oben werdet ausgerüſtet ſeyn. Johannes taufte bloß mit Waſſer; ihr aber ſollt in wenigen Tagen mit dem heiligen Geiſte getauft werden. Und wenn nun der heilige Geiſt über euch kommen wird, ſo werdet ihr die Kraft empfangen, meine Zeugen zu ſeyn — in Jeruſalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die äußerſten Gränzen der Erde.

Nachdem Jeſus dieſes geſagt hatte, nahm Er ſie hinaus nach Bethanien, und ging mit ihnen auf den Oehlberg. Hier ſtreckte Er — indem Er ſie unausſprechlich liebevoll anblickte — ſeine Hände über ſie aus, und gab ihnen ſeinen Segen. Und, indem Er ſie ſegnete, ward Er ſichtbar vor Aller Augen zu dem Himmel empor gehoben. Immer höher und höher ſchwebte Er hinauf. Endlich kam eine hellleuchtende Wolke — das ſichtbare Zeichen und die Hülle der Herrlichkeit Gottes — und verbarg Ihn vor ihren Blicken. Er ward in den Himmel aufgenommen, und ſetzte ſich zur rechten Hand Gottes. Gott theilte gleichſam ſeinen Thron mit Ihm, und übergab Ihm die Herrſchaft des Himmels und der Erde.

Meine Lieben! *Die Himmelfahrt Jeſu iſt ein lieblich anſchaulicher Beweis, daß es einen Himmel gebe.* Die freundliche Art, wie Jeſus ſichtbar vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgenommen wurde, zeigt es uns recht augenſcheinlich, daß unſer Vaterland dort oben ſey; daß Jeſus jetzt eben ſo freundlich, huldreich, ſegnend, wie Er das letzte Mahl in der Mitte ſeiner Jünger ſtand, für uns in dem Himmel lebe; daß Alle, die hier auf Erden, wie Er, Gutes thun, und Uebels dulden, einſt auch wie Er in den Himmel aufgenommen, und dort verherrlicht werden. Laßt uns daher mit unſern Gedanken nicht immer ſo an der Erde hängen, ſondern unſere Blicke zum Himmel erheben; denn dort oben iſt unſere Heimath.

Beſchluß.

(76)

Zwei Engel tröſten die zurückgelaſſenen Jünger.

Da nun die Jünger Jeſu gar ſo ſehnlich nachſahen, wie Er in den Himmel hinauffuhr — ſieh, da ſtanden auf einmahl zwei Engel in weißen Kleidern bei ihnen, und ſprachen: „Ihr Männer aus Galiläa! Was ſtehet ihr da, und ſchauet ſo in den Himmel hinauf? Eben der Jeſus, der jetzt von euch hinweg ging, und in den Himmel aufgenommen wurde, wird dereinſt gerade ſo wieder herabkommen, wie ihr Ihn in den Himmel habt hinauffahren geſehen.“ Da fielen ſie auf ihr Angeſicht nieder, und betheten Ihn an. Hierauf kehrten ſie hocherfreut von dem Oehlberge wieder in die Stadt Jeruſalem zurück, waren täglich in dem Tempel, und lobten und prieſen Gott.

So ſchön vollendete Jeſus, deſſen ganzes Hierſeyn ein beſtändiges Wohlthun war, ſein Werk auf Erden! So unbeſchreiblich lieblich und mild — ſegnend, wie es der Gottheit geziemt —

ſchied Er von ſeinen Jüngern! Daher ſey uns die Himmelfahrt Jeſu noch beſonders ein Bild und Pfand der Wiederkunft Jeſu. Wie Er aufgenommen ward in den Himmel, ſo wird Er einſt wieder herabkommen auf die Erde. Dieſe Troſt-Worte der Engel ſeyen uns unvergeßlich! Wenige ſahen Ihn in den Himmel auffahren; Alle, auch wir, werden Ihn herrlich in den Wolken des Himmels wieder kommen ſehen. Laßt uns daher, meine Lieben! ſo leben, daß ſeine Wiederkunft uns Freude machen möge.

(77)

Inhalts-Anzeige.

Zweiter Band.

Neues Teſtament.

Erste Abtheilung.

Von der gnadenreichen Geburt Jeſu Chriſti bis zu ſeiner glorreichen Auferſtehung und Himmelfahrt.

Erste Periode.

Geſchichte von der gnadenreichen Geburt und der hoffnungsvollen Jugend Jeſu, dann von der Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jeſu.

I. Vorbereitung auf die Geburt Jeſu.

Seite.

1. Ein Engel verkündet dem Zacharias die Geburt eines Sohnes 283
2. Der Engel Gabriel erſcheint Maria, und verkündet ihr die Empfängniß des göttlichen Sohnes 286
3. Maria reiſet zu ihrer Baſe Eliſabeth, welche ſie als die künftige Mutter des Erlöſers begrüßt 289
4. Lobgeſang Mariä 291
5. Johannes wird geboren, und Zacharias deſſen Vater bekommt die Sprache wieder 293
6. Lobgeſang des Zacharias 296

II. Geburts- und Jugendgeſchichte Jeſu.

7. Maria und Joſeph reiſen nach Bethlehem. Jeſus wird geboren 299
8. Die Hirten bei der Krippe 301
9. Darſtellung Jeſu im Tempel. Maria bringt das Opfer der Armen dar 304
10. Das Kind Jeſu in den Armen Simeons 306
11. Simeons Weiſſagung von dem Kinde Jeſus 309
12. Anna, die Prophetinn 310

Seite.

13. Die Weiſen aus dem Morgenlande kommen nach Jeruſalem, finden zu Bethlehem das göttliche Kind, und ziehen, nachdem ſie ſelbes angebethet haben, auf einem andern Wege in ihr Land zurück 312
14. Die Flucht nach Aegypten. – Der Kindermord zu Bethlehem 318
15. Der zwölfjährige Jeſus im Tempel. Er wird von ſeinen Aeltern geſucht, und nach drei Tagen gefunden. Weiſe Antwort Jeſu auf die Frage der um ihn bekümmerten Mutter 321
16. Schilderung der heiligen Familie zu Nazareth 325
17. Jeſus als Knabe und Jüngling – das Vorbild der Jugend 327

III. Vorbereitung auf das Lehramt Jeſu.

18. Johannes in der Wüſte. Sein ſtrenges Leben. Er fängt an öffentlich zu predigen 333
19. Johannes lehrt, daß man Buße thun ſoll 335
20. Johannes lehrt, wie man Buße thun ſoll 337
21. Johannes kündet Chriſtus an, und ſtellet ſeine Niedrigkeit in Vergleich der Erhabenheit Jeſu dar 338
22. Jeſus läßt ſich von Johannes taufen. Wunderbare Erſcheinungen am Himmel 340
23. Jeſus wird in der Wüſte vom Teufel dreimahl verſucht . 342
24. Geſandtſchaft der Hohenprieſter an Johannes. Er bekennet, daß er nicht Chriſtus ſey 348
25. Johannes ſtellt Jeſum als das Lamm Gottes dem Volke dar 351
26. Johannes, Andreas und Simon Petrus, die erſten drei Jünger Jeſu 352
27. Philippus und Nathanael, von der Meſſiaswürde Jeſu überzeugt 354
28. Die Hochzeit zu Cana. Auf die Fürbitte Mariä verwandelt Jeſus Waſſer in Wein 356

Zweite Periode.

Geſchichte von den drei lehr- und ſegensreichen Jahren des dem heiligen Lehramte gewidmeten öffentlichen Lebens und Wirkens Jeſu Chriſti, bis zu ſeinem feierlichen Einzuge in Jeruſalem.

IV. Erſtes Jahr des öffentlichen Lebens Jeſu.

29. Jeſus im Tempel treibt die Käufer und Verkäufer aus demſelben, und wird dießfalls von den Juden zu Rede geſtellt 362
30. Jeſus und die Samariterinn am Jacobsbrunnen. Er zeigt ihr, daß Er ihre ſündhaften Verhältniſſe kenne, und ſagt ihr, daß Er der Meſſias ſey 366

Seite.
31. Jeſus bekehrt die Samariter 370
32. Jeſus heilet den Sohn des königlichen Beamten zu Kapharnaum 373
33. Jeſu erſte Predigt zu Nazareth. Die Zuhörer ſtoßen Ihn aus der Synagoge, und führen Ihn auf die äußerſte Spitze des Felſens, um Ihn hinabzuſtürzen 375
34. Der reiche Fiſchfang des Petrus. Er, ſein Bruder Andreas, dann Johannes und Jacobus verlaſſen ihre Schiffe, Netze und alles Uebrige, und folgen Jeſu als ſeine Jünger nach . . 378
35. Aufenthalt Jeſu zu Kapharnaum. Er heilet die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber, und eine Menge anderer mit allerlei Krankheiten Behafteten 381
36. Jeſus Abreiſe von Kapharnaum. Das Volk will Ihn davon abhalten 382
37. Die Reiſe Jeſu durch Galiläa, und die Erweckung des Jünglings zu Naim 383
38. Die Bergpredigt Jeſu von den acht Seligkeiten 386
39. Auslegung der Gebothe Gottes 391
40. Die drei ſchönſten Tugendübungen 394
41. Jeſus ſpeiſet mit fünf Broten und zwei Fiſchen über fünftauſend Menſchen 396
42. Erklärungen über das Vater unſer, als das ſchönſte und inhaltreichſte Gebeth, das Jeſus ſeinen Jüngern lehrte 400
43. Die einzige, des Menſchen würdigſte Sorge 402
44. Die denkwürdigſte Lehre Jeſu von dem Betragen gegen Andere 406
45. Ermunterung zur Befolgung der Lehren Jeſu 407
46. Jeſus heilet den Knecht eines Hauptmannes von Kapharnaum
47. Jeſus heilet einen Gichtbrüchigen 411
48. Die Tochter des Jairus wird durch Jeſus vom Tode erwecket, und eine ſchon durch zwölf Jahre immer kranke Frau plötzlich geheilet 414

V. Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jeſu.

49. Jeſus heilet einen durch 38 Jahre lang leidenden Kranken 420
50. Verſchiedene kleine lehrreiche Begebenheiten 423
51. Jeſus und der Mann mit der lahmen Hand, die er am Sabbathe heilet 425
52. Wahl und Ausſendung der Apoſtel 427
53. Geſandtſchaft Johannes des Täufers an Jeſus, welcher vor derſelben zum Beweiſe ſeiner Sendung mehrere Wunder an Kranken und Leidenden wirket 431

Seite.

54. Die Arbeiter im Weinberge. — Der bedungene Arbeitslohn 433
55. Das Gleichniß Jeſu von dem Säemanne 436
56. Das Gleichniß von der Ernte 437
57. Gleichniſſe von dem Senfkörnlein, dem Sauerteige, dem Schatz im Acker, der Perle und dem Fiſchnetze 438
58. Verſchiedene kleine Gleichniſſe Jeſu 441
59. Fortſetzung der kleinen Gleichniſſe Jeſu 443
60. Noch drei ſchöne Gleichniſſe vom Gebethe 445
61. Magdalena, die reuige Sünderinn, ſalbet die Füße Jeſus. Ihr werden die Sünden vergeben 447
62. Stillung des Seeſturmes 450
63. Denkwürdige Ausſprüche Jeſu bei verſchiedenen Anläſſen . 451
64. Fortſetzung der denkwürdigen Ausſprüche Jeſu 454
65. Johannes der Täufer am Hofe des Herodes. Herodias trachtet Johannes nach dem Leben, und bringt es bei Herodes dahin, daß derſelbe enthauptet wird 456

VI. Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jeſu.

66. Jeſus, der göttliche Kinderfreund, ſegnet die Kleinen, und drohet jenen, die ihnen Aergerniß geben, mit der ewigen Höllenſtrafe 461
67. Eitle Bitte des Jacobus und Johannes und ihrer Mutter, denen, wie auch den übrigen Jüngern, Jeſus ein noch unſchuldiges Kind als Vorbild der Demuth darſtellte 464
68. Jeſus und der reiche Jüngling 466
69. Die gute Mutter einer kranken Tochter 468
70. Die Verklärung Jeſu auf dem Berge, nebſt Moſes und Elias 469
71. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs . . 473
72. Der ungetreue Haushälter 474
73. Der verlorne und wiedergefundene Sohn 475
74. Der Phariſäer und der Zöllner 478
75. Der Reiche, die zwei Söhne und der Feigenbaum . . . 479
76. Der Reiſende nach Jericho, und der barmherzige Samariter 480
77. Die Verwendung der Talente 482
78. Die treuloſen Weingärtner 485
79. Der reiche Mann und der arme Lazarus. Jeſus läßt uns einen Blick auf den Zuſtand nach dem Tode thun . . . 487
80. Das königliche Hochzeitsmahl 489
81. Die klugen und die thörichten Jungfrauen 491
82. Jeſus heilet erſtlich einen Blinden, dann einen Taubſtummen, und endlich zehn ausſätzige Männer 493

Seite.
83. Jeſus, und Zachäus auf dem Feigenbaume 495
84. Jeſus und der Blindgeborne 497
85. Verſchiedene lehrreiche Begebenheiten 501
86. Die Auferweckung des ſchon vier Tage im Grabe todt liegenden Lazarus 503
87. Jeſus Entfernung von Bethania und Wiederkehr. Er wird von Maria, des Lazarus Schweſter, geſalbt 507
88. Eine Betrachtung über die Wunder Jeſu 510

Dritte Periode.

Geſchichte von dem bittern Leiden und Sterben, dann von der glorreichen Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti zu Jeruſalem.

VII. Vorbereitung auf das Leiden Jeſu.

89. Feierlicher Einzug Jeſu in Jeruſasem. Er treibt daſelbſt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel 514
90. Der Zinsgroſchen 518
91. Die auf der That ergriffene Sünderinn 520
92. Der unfruchtbare Feigenbaum 522
93. Würde und Beruf des Erlöſers 523
94. Weiſſagung Jeſu von der Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem 526
95 Weiſſagung von dem Ende der Welt und der Wiederkunft Jeſu 529
96. Das letzte Gericht 532

VIII. Das letzte Abendmahl.

97. Anſtalten zur Oſtermahlzeit 535
98 Jeſus wäſcht ſeinen Jüngern die Füße. 537
99. Jeſus und ſein Verräther 538
100. Jeſus und ſein Verläugner 541
101. Jeſus ſtiftet das heilige Gedächtnißmahl ſeines Todes . 543
102. Jeſus nimmt von ſeinen Jüngern Abſchied und tröſtet ſie . 545
103. Ermunterung zur Liebe — Verheißung des heiligen Geiſtes . 546
104. Jeſus, der wahre Weinſtock 548
105. Wiederhohlte Ermahnung zur Liebe — Troſt in Verfolgungen — Verheißung des heiligen Geiſtes 549
106. Die letzten Troſtworte über ſeinen Abſchied 551
107. Letztes feierliches Gebeth Jeſu 553

IX. Das bittere Leiden Jeſu.

108. Jeſus am Oehlberge 555
109. Die Gefangennehmung Jeſu 557

Seite.

110. Jeſus vor dem hohen Rathe, und in der letzten leidensvollen Nacht 560
111. Petrus verläugnet Jeſum 563
112. Judas verzweifelt und erhängt ſich 566
113. Jeſus vor Pilatus 567
114. Jeſus vor Herodes 570
115. Jeſus wird verworfen und Barabbas freigeſprochen . . 571
116. Jeſus wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und zur Kreuzigung ausgeliefert 574

X. Der Tod Jeſu.

117. Jeſus wird auf Golgatha gekreuzigt 578
118. Jeſus am Kreuze in der Mitte zweier Uebelthäter . . . 581
119. Jeſus ſtirbt und der Vorhang des Tempels zerreißt. Das Bekenntniß des Hauptmannes 583
120. Das Begräbniß Jeſu 589

XI. Die Auferſtehung Jeſu.

121. Die heiligen Engel und die frommen Frauen an dem Grabe des erſtandenen Jeſus 593
122. Jeſus erſcheint der Maria Magdalena, und hernach auch den übrigen Frauen 593
123. Die Frauen verkünden die Auferſtehung Jeſu den Jüngern, und die Soldaten den Prieſtern 599
124. Jeſus erſcheint den zwei Jüngern, die nach Emmaus gehen 602
125. Jeſus erſcheint den Apoſteln 606
126. Jeſus erſcheint abermahls den Apoſteln, und dem Thomas 609
127. Jeſus erſcheint den Jüngern an dem galiläiſchen See. . . 610
128. Jeſus beſtimmt Petrus zum oberſten Hirten über ſeine Schafe 612
129. Jeſus zeigt ſich auf einem Berge in Galiläa fünfhundert Jüngern auf ein Mahl 613

XII. Die Himmelfahrt Jeſu.

130. Jeſus fährt gegen Himmel 615

Beſchluß 617

Dritter Band.

Geſchichte
des
neuen Teſtamentes.

Zweite Abtheilung.

Die Geschichte der Apostel.

Von der Sendung des heiligen Geiſtes, bis zur allgemeinen Verbreitung des Chriſtenthumes über die ganze Erde.

I. Die Sendung des heiligen Geiſtes.

(1)

Alle wurden voll des heiligen Geistes.

1. Die Apoſtel empfangen den heiligen Geiſt, welcher wunderbare Wirkungen an ihnen hervorbrachte.

Der Tag des Pfingſtfeſtes, das zum Andenken der Geſetzgebung auf Sinai gefeiert wurde, war eben angebrochen, als die Apoſtel, die an die Stelle des Judas den Mathias gewählt hatten, alle zwölf, in dem obern Saale des Hauſes, in dem ſie ſich gewöhnlich aufhielten, verſammelt waren. Auch Maria, die Mutter Jeſu, und über hundert Jünger und

Jüngerinnen waren dabei. Alle waren Eines Sinnes — Alle waren indeß nicht müde geworden, in brüderlicher Liebe und einmüthig zu bethen, daß Er ihnen bald die verheißene Gabe, den heiligen Geiſt, verleihen möge.

Da erhob ſich plötzlich hoch am Himmel ein Getöſe, gleich dem Brauſen eines mächtigen Sturmwindes, und erfüllte das ganze Haus, in dem ſie verſammelt waren. Feuerflammen, die wie Zungen geſtaltet waren, erſchienen in dem Saale, zertheilten ſich über ſie, und ließen ſich nieder über eines Jeden Haupt. Alle wurden voll des heiligen Geiſtes, und fingen an, je nachdem es einem Jeden der Geiſt eingab, in verſchiedenen Sprachen zu reden, und Gottes große Thaten mit lauter Stimme zu preiſen.

Zu Jeruſalem hielten ſich wegen des Pfingſtfeſtes eben ſehr viele fromme Iſraeliten aus allen damahls bekannten Völkern der Erde auf. Als nun dieſe jenes mächtige Brauſen hörten, das von dem Hauſe der Apoſtel durch die ganze Stadt hin erſcholl, kamen ſie, und eine Menge von den Einwohnern Jeruſalems ganz erſchrocken vor dem Hauſe der Apoſtel zuſammen. Da aber noch überdieß ein Jeder die Apoſtel in ſeiner eigenen Landesſprache reden hörte, erſtaunten und erſchracken ſie noch mehr. „Was iſt das?“ ſagte Einer zu dem Andern. „Sehet, alle dieſe, die da reden, ſind ja doch aus Galiläa. Wie kommt es denn nun, daß ein Jeder aus uns ſeine Mutterſprache vernimmt? Wir Alle hören in unſerer eigenen Sprache die großen Thaten Gottes preiſen!“ Indeß waren aber doch Einige darunter, die für dieſe Lobpreiſungen Gottes keinen Sinn hatten, darüber ſpotteten und ſagten: „Sie haben nur zu viel ſüßen Wein getrunken.“

Jetzt trat Petrus mit den übrigen Apoſteln aus dem Hauſe hervor, und ſprach, von einem erhabenen Orte des Hauſes, wo er die ganze Menge des Volkes überſehen konnte, mit lauter Stimme: „Ihr Männer aus dem Volke Juda, und ihr Alle, die ihr Jeruſalem bewohnt! Laßt euch kund thun, was hier geſchah, und nehmt meine Worte wohl zu Herzen! Dieſe hier ſind nicht betrunken, wie ihr meint — zumahl es erſt Morgens in der neunten Stunde iſt — ſondern es iſt hier in Erfüllung gegangen, was der Prophet Joel weiſſagte: „In den letzten Tagen,“ ſpricht der Herr, „werde Ich ausgießen von meinem Geiſte über alles Fleiſch. Eure Söhne und Töchter werden göttliche Ausſprüche thun, eure Jünglinge göttliche Erſcheinungen ſehen, und eure Aelteſten prophetiſche Träume haben. Ja, über meine Knechte und über meine Mägde werde Ich in jenen Tagen von meinem Geiſte ausgießen, und ſie werden prophezeien — von Gott erleuchtet ſeyn, und von göttlichen Dingen reden, gleich den Propheten. Und ei-

nem Jeden, wer immer den Nahmen des Herrn anruft, Gott aufrichtig verehrt, wird Heil widerfahren.“

„Ihr Männer von Iſrael! hört nun, was ich euch noch weiter zu ſagen habe. Ihr wiſſet es ſelbſt, daß Jeſus von Nazareth von Gott durch mächtige Thaten, Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn in eurer Mitte gethan hat, euch als der Mann bewahrt wurde, der von Ihm bevollmächtigt, und an euch geſandt war. Dieſen Jeſus, der nach Gottes feſtem Rathſchluße und ewiger Vorſehung in eure Macht gegeben wurde, habt ihr ergriffen, durch die Hände ungerechter Menſchen ans Kreuz geheftet, und Ihn getödtet. Gott aber hat Ihn wieder auferweckt, und der Gewalt des Todes entriſſen — indem es ja unmöglich war, daß Ihn der Tod in ſeiner Macht hätte behalten können.“

Deßwegen führt David Ihn ſelbſt auch redend ein: „Ich ſehe den Ewigen immer vor Augen. Er ſteht mir zur Rechten, daß Ich nicht wanke. Darum iſt mein Herz hoch erfreut, und meine Zunge ruft frohlockend: auch mein Leib wird in der Hoffnung ruhen, Du werdeſt mich nicht im Grabe laſſen, noch zugeben, daß der Dir Geheiligte die Verweſung ſehe. Du zeigſt mir einen neuen Weg zum Leben, und der Anblick Deines Angeſichtes wird mich wieder mit Freude erfüllen.“

„Ihr Männer und Brüder! Laßt mich über dieſe Worte mit aller Freimüthigkeit zu euch reden. Der Erzvater David iſt geſtorben, und begraben worden, und ſein Grab iſt noch unter uns bis auf den heutigen Tag. Sich ſelbſt kann er alſo mit dieſen Worten nicht gemeint haben. Allein, da er ein Prophet war, und wohl wußte, daß Chriſtus, wie ihm Gott das eidlich zugeſichert hatte, von ihm abſtammen, und auf ſeinen Thron ſollte erhoben werden; ſo ſah er es im Geiſte voraus, und ſagte es auch vorher: Chriſtus werde auferſtehen — und ſein Leben werde nicht im Grabe bleiben, die Verweſung nicht ſehen. Dieſen hat nun Gott in Jeſus auferweckt! Davon ſind wir Alle Zeugen.“

„Da Er nun durch Gottes Allmacht zum Himmel erhoben worden, und von dem Vater den verheißenen heiligen Geiſt empfangen hat: ſo hat Er dieſen über uns ausgegoſſen — wie ihr das ſelbſt ſehet und höret.“

„So konnte auch David, der nie auf eine ſolche Art zum Himmel erhoben wurde, nur von der Erhöhung und Verherrlichung Jeſu ſprechen. Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten — bis ich Deine Feinde als einen Schemmel Dir unter die Füße lege.“

„Kund und unbezweifelt gewiß ſey es daher dem ganzen

Hauſe Iſrael, daß Gott eben dieſen Jeſus, den ihr gekreuziget habt, zum Herrn und Chriſtus gemacht habe.“

Da ſie das hörten, ging es ihnen durch das Herz. Sie ſagten zu Petrus, und zu den übrigen Apoſteln: „Ihr Männer, lieben Brüder! was ſollen wir denn thun?“

Petrus ſprach: „Thut Buße, und ein Jeder von euch laſſe ſich taufen im Nahmen Jeſu zur Vergebung der Sünden — ſo werdet ihr die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen. Denn dieſe Verheißung iſt ja euer, und eurer Kinder, und all' Derjenigen, die jetzt zwar noch ferne von Gott ſind, die aber der Herr, unſer Gott, auch noch herbei rufen wird.“

Petrus bekräftigte nun das feierliche Zeugniß, das er hier von Jeſus Chriſtus abgelegt hatte, noch durch ſehr viele andere Beweisgründe, und ermahnte ſie dringend, daß ſie ſich doch von dieſem ausgearteten Geſchlechte — dem Volke Iſrael, das wegen ſeiner Sünden ſchon bald zum Verderben reif war — ſollten retten laſſen.

Die Predigt des Petrus machte auf das Volk einen erſtaunenswürdigen Eindruck. Eine große Menge gab ſeinen Worten Gehör, und ließ ſich ſogleich taufen — ſo, daß noch an demſelben Tage bei dreitauſend Seelen ſich bekehrten, und Jünger Jeſu wurden. Allein noch täglich vermehrte der Herr die Gemeinde mit Solchen, die im Glauben an Jeſus Heil und Rettung fanden.

In ganz Jeruſalem machte die Sache das größte Aufſehen. Es war in der ganzen Stadt keine Menſchenſeele, die nicht mit Furcht erfüllt wurde. Und da überdieß noch durch die Apoſtel viele Wunder und Zeichen geſchahen — ſo ward das allgemeine Erſtaunen und Entſetzen ſehr groß. Die Einwohner Jeruſalems hatten jene ſchauerliche Empfindung, die den Menſchen immer ergreift, wenn er Gottes Thaten vor Augen ſieht, und ſagen muß: Hier iſt Gottes Finger!

Diejenigen aber, die an Jeſus gläubig wurden, wohnten unausgeſetzt den Predigten der Apoſtel, dem gemeinſchaftlichen Brotbrechen und den Gebethen bei. Alle waren untereinander eines Sinnes, und hatten Alles unter einander gemein. Die Vermöglichern unter ihnen verkauften ihre liegenden Güter und andere Habſchaften, und theilten, was ſie daraus gelöſt hatten, unter die Aermern aus, ſo viel ein Jeder derſelben nöthig hatte; denn, wo wahre Jünger Jeſu ſind, da iſt immer Eintracht und Liebe. Täglich verſammelten ſich auch Alle, frei und ohne Furcht, öffentlich in dem Tempel, brachten bald in dieſem, bald in jenem Hauſe das Brot; genoſſen ihre Speiſen mit Freuden, und in Einfalt des Herzens; lob-

ten Alle miteinander Gott, und wurden lieb und werth gehalten — von dem ganzen Volke.

So ſchön verherrlichte der Vater ſeinen Eingebornen, ſo treu erfüllte Jeſus ſein Wort, ſo mächtig zeugte der heilige Geiſt von Ihm. Nun erkannten ſchon Tauſende die Sünde: nicht an Ihn geglaubt und Ihn verworfen zu haben. Der Triumph der gerechten Sache Jeſu wurde öffentlich und feierlich in Jeruſalem bekannt. Seine Mörder, die Ihn unrecht gerichtet hatten, mußten nun erkennen, daß noch ein Anderer richte; und fühlten wohl jetzt ſchon die Schrecken des jüngſten Gerichtes.

In dieſer Geſchichte, meine Lieben! gibt ſich uns nun vorzüglich der heilige Geiſt zu erkennen.

Gottes Geiſt offenbart ſich uns hier erſtens durch Zeichen für die vornehmſten Sinne des Menſchen — für das Auge und das Ohr. Den Geiſt Gottes ſelbſt kann kein ſterbliches Auge ſehen, kein ſterbliches Ohr hören. Deßhalb bezeichnete Er ſeine Herunterkunft durch die Erſcheinung von Feuerflammen, und durch das Brauſen eines mächtigen Sturmwindes. Wie das Feuer unſer Auge erleuchtet, und unſere erſtarrten Glieder erwärmt — ſo will Gottes Geiſt unſere Vernunft erleuchten, unſer Herz zu allem Guten erwärmen. Wie die erfriſchende Luft uns am ſchwülen Tage erquickt, und der Athemzug unſer Leben jeden Augenblick erneuert — ſo will Gottes Geiſt uns in der Stunde des Leidens erquicken, und jeden Augenblick das rechte Leben des Geiſtes in uns erneuern. Ja, wie die Feuerflammen mächtig um ſich greifen, Alles entzünden und durchglühen, Unedles verzehren, Edles reinigen, ſchmelzen und neu ſchaffen — ſo ſollte durch die mächtigen Wirkungen des göttlichen heiligen Geiſtes, das ganze Menſchengeſchlecht gleichſam neugeſchaffen werden. Wie die Sturmwinde den Luftkreis von giftigen Dünſten reinigen, und die Meere von Grund aufwühlen, damit nicht Alles in träge Ruhe und Fäulniß übergehe, und Seuchen und Krankheiten, Alles, was da lebt, anſtecken — ſo kann nur durch Gottes Geiſt dem Laſter, dieſer Peſt im Reiche der Geiſter, gewehret werden. — Daß die Feuerflammen die Geſtalt der Zungen hatten, und die Apoſtel verſchiedene Sprachen redeten, hatten noch beſonders die ſchöne Bedeutung, daß durch ihr Wort alle Völker erleuchtet, und zur Liebe des Guten entflammt werden ſollten.

Gottes Geiſt offenbart ſich uns hier zweitens durch die wunderbaren Wirkungen, die Er an den Apoſteln hervorbrachte. Vorher waren ſie ſo unwiſſend — thaten hundert thörichte Fragen, verſtanden ſelbſt das Klarſte nicht. Nun ſpricht Petrus mit einer Weisheit und einem Nachdrucke, daß ſein Wort die Herzen wie ein zweiſchneidiges Schwert durchdringt. — Vorhin waren ſie im Guten ſo ſchwach. So-

gar der ſanfte Johannes wollte über eine Stadt, die Jeſum die Thore nicht öffnete, Feuer vom Himmel herabflehen — und jetzt ſagen ſie ſogar zu den Mördern Jeſu: „Liebe Brüder, thut Buße!“ — Vorhin waren ſie ſo *kleinmüthig* und verzagt, bebten furchtſam vor jeder Gefahr, waren troſtlos im Leiden. Sogar der muthige Petrus zitterte vor einer Magd. Sie verſchloſſen alle Thüren aus Furcht vor den Juden. Jetzt treten ſie mit feſtem Muthe auf, und bekennen ſich feierlich vor ganz Jeruſalem, und öffentlich im Tempel als Jünger Jeſu. Sie ſchätzten ſich, wie wir noch hören werden, glücklich, um Jeſu willen Schmach und Schläge zu leiden, und gingen aus Liebe zu Ihm mit Freuden in den Tod. — Welch' ein anderer Geiſt belebte ſie jetzt! Welch' eine große Veränderung war mit ihnen vorgegangen!

Eine ähnliche Veränderung muß mit jedem Menſchen vorgehen. Was der Menſch kann, das muß er thun — *Buße*. Schon bei der Taufe des Johannes war das Waſſer ein Sinnbild der Reinigung von Sünden, die ohne Buße nicht möglich iſt. Was der Menſch nicht kann, das thut dann *Gottes Geiſt*. Wer ſich im Glauben an Jeſus taufen läßt, wird nicht bloß äußerlich abgewaſchen — er wird vom heiligen Geiſte geweiht und geheiliget. In der Taufe Jeſu ſind Waſſer und Geiſt vereinigt. *Durch Bußethun und durch Gottes Geiſt zugleich werden wir alſo beſſere ja ganz neue, göttliche Menſchen.*

Und ſo werden wir nun auch die denkwürdigen Worte Jeſu verſtehen: „Wer nicht wiedergeboren iſt aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſte, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes.

(2)

Petrus bekehret durch seine Rede bei 3000 Seelen zum Christenthum.

II. Die Verkündigung Jeſu Chriſti durch die heiligen Apoſtel.

(3)

Petrus heilet einen Lahmgebornen.

2. Petrus, Johannes und der Lahmgeborne.

Während der Tage des Pfingſtfeſtes, an dem der heilige Geiſt über die Apoſtel ausgegoſſen wurde, gingen Petrus und Johannes Abends um drei Uhr, da die gewöhnliche Bethſtunde gehalten wurde, hinauf in den Tempel. An den hohen Feſttagen war dieſe Abendandacht beſonders feierlich. Auch dieſes Mahl ſtrömte ganz Jeruſalem dem Tempel zu.

An einer der Hauptpforten des Tempels, die ſchöner als alle übrigen war, und die man deßwegen nur die ſchöne Tempelpforte nannte, ſaß nun ein armer Mann, der von Geburt an lahm war. Dieſer ließ ſich alle Tage hertragen, und ſprach die Leute, die in den Tempel gingen, um ein Almoſen an.

Denn er wußte wohl, daß die Andacht gegen Gott auch gegen die Menſchen milder und wohlwollender mache.

Wie nun Petrus und Johannes eben in den Tempel hineingehen wollten, da erblickte ſie der Mann, und bath ſie auch um ein Almoſen. Petrus und Johannes ſtanden ſtill, betrachteten ihn, und Petrus ſagte zu ihm: „Sieh uns an!“ Der Mann blickte freudig zu ihnen auf. Solche liebreiche, freundliche Geſichter hatte er wohl noch nie geſehen. Er dachte daher, von ihnen werde er gewiß etwas Beträchtliches bekommen.

Petrus aber ſprach: „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Nahmen Jeſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf und wandle!“ Zugleich streckte Petrus, der ſeiner Sache vollkommen gewiß war, den Arm aus, und ergriff den Mann bei der rechten Hand, ihn aufzurichten. In dem nähmlichen Augenblicke kam Kraft und Feſtigkeit in die Schenkel und Fußſohlen des Lahmen — und er ſprang auf, konnte gehen, und ging mit ihnen in den Tempel, und wandelte immer umher, und ſprang vor Freude hoch auf, und lobte Gott mit ſo lauter Stimme, daß ſie in dem ganzen Tempel wiederhallte.

Alles Volk, das bereits im Tempel verſammelt war, und auf ein Mahl dieſe lauten Lobpreiſungen hörte, ſchaute auf, und ſah den Mann ſo umher wandeln und aufſpringen. Da ihn nun Alle ſogleich erkannten, daß er der lahme Mann ſey, der immer an der ſchönen Tempelpforte ſaß und bettelte: ſo waren ſie Alle voll Verwunderung und Erſtaunen, und ſehr begierig zu wiſſen, was doch wohl mit ihm vorgegangen ſeyn müſſe, daß er nun auf ein Mahl vollkommen gehen könne. Der geheilte Lahmgeborne wich aber dem Petrus und Johannes voll der herzlichſten Dankbarkeit nicht mehr von der Seite. Alles Volk lief daher ihnen zu. Als nun Petrus die ungeheure Menge Volkes um ſich her verſammelt ſah, ſprach er: „Ihr Männer von Iſrael! was ſteht ihr ſo erſtaunt da, und was ſchaut ihr uns ſo an, als hätten wir durch unſere eigene Kraft und Macht dieſen Lahmen hier gehen gemacht? — Das iſt nicht ſo, ſondern wiſſet: Der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, der Gott Jacobs, der Gott unſerer Väter hat ſeinen Sohn Jeſum, den ihr ausgeliefert, und vor Pilatus verläugnet habt, verherrlichet. Pilatus wollte Ihn zwar freiſprechen — ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verworfen. Ihr bathet, euch den Miſſethäter loszugeben — den Urheber des Lebens aber habt ihr getödtet. Allein eben Dieſen hat nun Gott wieder von den Todten auferweckt. Davon ſind wir die Zeugen. Und in ſeinem Nahmen, und durch ſeine Macht iſt es nun geſchehen, daß dieſer Menſch hier, den

ihr da ſeht, und wohl kennt, feſt und aufrecht vor euch daſteht. Der Glaube an Ihn gab dieſem Manne hier vor eurer Aller Augen die vollkommene Geſundheit.“

„Und nun, meine Brüder! Ich weiß es wohl, daß ihr, ſo wie auch eure Vorgeſetzten, das — was an Jeſu geſchah — aus Unwiſſenheit gethan habt. Gott aber wollte auf dieſe Art in Erfüllung gehen laſſen, was Er durch den Mund ſeiner Propheten vorausſagte — daß Jeſus Chriſtus leiden müſſe.“

„O! ſo thut denn nun Buße und bekehret euch; damit eure Sünden getilgt werden — und damit ihr vor dem Angeſichte Gottes Troſt und Erquickung findet zu ſeiner Zeit, da Er Jeſum Chriſtum, den wir euch jetzt verkündigen, wieder ſenden wird. Denn Ihn muß nun der Himmel behalten, bis an den Tag, da alle Dinge wieder hergeſtellt werden, wie das Gott durch den Mund ſeiner heiligen Propheten von Anbeginn der Welt her verkündiget hat.“

„Denn ſehet! ſchon Moſes ſagte zu euern Vätern: Einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem ſollt ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer ſagen wird. Wer aber Ihn nicht hören wird, der ſoll aus dem Volke ausgerottet werden. So haben auch alle Propheten, von Samuel an, bis hierher — ſo viel auch ihrer waren — dieſe Tage vorher verkündiget.“

„Ihr ſeyd die Kinder der Propheten, die Nachkommen dieſer heiligen Männer, ihr ſeyd die Kinder des Bundes, den Gott mit euern Vätern gemacht hat, da Er zu Abraham ſprach: Durch Einen deiner Nachkommen ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden. Deßwegen hat auch Gott ſeinen Sohn Jeſum, den Er vom Tode erweckte, zu allererſt an euch geſandt; damit ein Jeder aus euch ſich bekehre von ſeiner Bosheit.“ — —

Da Petrus und Johannes noch redeten, kamen plötzlich — die Hohenprieſter, die Saduzäer, und der Hauptmann der Tempelwache daher. Alle waren voll Aerger und Unwillen, daß die Apoſtel das Volk lehrten. Beſonders aber verdroß es die Saduzäer, die keine Auferſtehung glaubten, daß an Jeſus die Auferſtehung von den Todten geprediget wurde. Sie ergriffen daher die Apoſtel, und führten ſie ins Gefängniß, um ſie dort aufzubewahren auf den folgenden Tag. Denn es war ſchon bereits Abend. Von Denjenigen aber, die ihrer Predigt zugehört hatten, wurden ſo Viele gläubig, daß bloß die Anzahl der Männer bei fünftauſend betrug.

So ſchön wurde Jeſus Chriſtus, nachdem Er in dem Himmel aufgenommen war, auch hier auf Erden verherr-

lichet. Er, der in den Tagen des Oſterfeſtes öffentlich als ein Miſſethäter gekreuziget ward, wurde jetzt in den Tagen des Pfingſtfeſtes dem ganzen Volke öffentlich im Tempel durch Wort und That als der Sohn des Höchſten, und der Erlöſer der Menſchen verkündiget. So nachdrücklich zeigte es Jeſus Chriſtus: Er ſey wahrhaft vom Tode auferſtanden, und lebe jetzt in ſeiner Verherrlichung im Himmel zum Heile der Menſchen auf Erden. Denn gerade ſo liebreich und machtvoll, wie damals, als Er noch ſichtbar auf Erden umher wandelte, errettete Er, obwohl die Menſchen Ihn ſelbſt nicht ſahen, dort am Eingange des Tempels vor Aller Augen einen Elenden von ſeinem Jammer. Auch nach ſeinem Tode noch gab Er denen, die aufrichtig an Ihn glaubten, köſtlichere Gaben als Gold und Silber, und machte ſie, ſo arm ſie von außen waren, reich in ſich, und zu Wohlthätern der Menſchheit. Obwohl ſie äußerlich verachtet und verfolgt, und in Ketten und Bande geſchlagen wurden: ſo waren ſie dennoch in Ihm glücklich und ſelig. Einen ſo herrlichen Anfang nahm die Verkündigung des Evangeliums durch den Mund der Apoſtel. Während dieſes Erdenlebens Jeſu glaubten nur Wenige an Ihn; allein ſogleich nach ſeiner Erhöhung, am Kreuze und im Himmel, glaubten ſchon mehrere Tauſende aufrichtig und von ganzem Herzen an Ihn — und wer zählt die Tauſende, die ſeitdem, bis auf den heutigen Tag, zum Glauben an Ihn kamen? Schön und herrlich ging ſein Wort in Erfüllung: „Sehet, wenn Ich erhöht ſeyn werde, dann werde Ich Alles zu mir ziehen.“

Liebe Jugend! Eben der Jeſus, der dort in dem Tempel zu Jeruſalem verkündiget wurde, wird auch jetzt noch in unſern Tempeln geprediget. Auch an dem heutigen Tage iſt Er noch Ebenderſelbe. Möchte daher dieſes ſein Wort, das bereits an Millionen in Erfüllung ging, auch an uns erfüllt werden!

---

3. Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe.

Am folgenden Morgen verſammelten ſich alle Mitglieder des hohen Rathes — die Hohenprieſter Annas und Kaiphas, die Aelteſten des Volkes und die Schriftgelehrten — ließen Petrus und Johannes in die Mitte ihrer Verſammlung, wo noch vor Kurzem Jeſus ſtand, hinſtellen, und legten ihnen die Frage vor: „Aus welcher Macht und in weſſen Nahmen habt ihr dieſes gethan?“

Petrus antwortete voll des heiligen Geiſtes: „Ihr Oberſten des Volkes, und ihr Aelteſten von Iſrael! Da wir heute wegen einer Wohlthat gegen einen krüppelhaften Menſchen, durch die derſelbe geheilt wurde, vor Gericht gefordert wer-

(4)

Petrus hält vor dem jüdischen hohen Rathe seine Vertheidigungsrede.

---

den, ſo ſey euch und dem ganzen Volke Iſrael kund und zu wiſſen gemacht: Im Nahmen Jeſu Chriſti von Nazareth, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott wieder vom Tode auferweckt hat, ſteht dieſer Menſch hier, er zeigte auf den Lahmgebornen, der neben ihm ſtand, geſund und aufrecht vor euren Augen. Dieſer Jeſus iſt der Stein, den ihr Bauleute verworfen habt, der aber nun dennoch der Eckſtein geworden iſt. Und es iſt in keinem Andern Heil; denn kein anderer Nahme unter dem zweiten Himmel iſt uns Menſchen gegeben, durch den wir ſelig werden können, als Er allein!“

So weiſe und wunderbar fügte es Gott, daß Jeſus in eben dem Saale, vor eben den Richtern, und an eben der Stelle, wo Er zum Tode verurtheilt wurde, nun als der von Gott wieder vom Tode erweckte und verherrlichte Erlöſer, als der Grundſtein aller Heiligkeit und Seligkeit, und als das einzige Heil der Menſchen, durch Wort und That erklärt wurde.

Als die Hohenprieſter ſahen, daß Petrus uud Johannes ſo freudig und unerſchrocken waren, erſtaunten ſie; denn ſie wußten gar wohl, daß ſie bloß unſtudierte Leute aus dem gemeinen Volke waren, und erkannten ſie auch ſogleich, daß ſie immer um Jeſu geweſen ſind. Da ſie nun überdieß noch den Menſchen, der geſund geworden war, neben ihnen ſtehen ſahen, ſo wußten ſie hierauf gar nichts zu antworten. Sie be-

fahlen ihnen daher, ein wenig aus der Verſammlung hinaus=zugehen, hielten dann Rath, und ſagten zu einander: „Was ſollen wir doch mit dieſen Leuten anfangen? Das Wunder=zeichen, das durch ſie geſchah, iſt bereits allen Einwohnern von ganz Jeruſalem bekannt. Es iſt augenſcheinlich! Läug=nen können wir es nicht mehr. Damit es aber nicht noch mehr unter dem Volke ausgebreitet werde, ſo wollen wir es ihnen auf das Allerſchärfeſte verbiethen, mit irgend einem Menſchen noch ein Wort von Jeſu zu reden.“

Hierauf ließen ſie die zwei Apoſtel wieder hereinkom=men, und gebothen ihnen nachdrücklich, durchaus nicht mehr im Nahmen Jeſu zu reden und zu lehren. Allein Petrus und Johannes antworteten: „Urtheilt ſelbſt, ob das vor den Au=gen Gottes recht wäre, wenn wir euch mehr gehorchen woll=ten, als Gott? Wir können es nicht unterlaſſen, von dem zu reden, was wir geſehen und gehört haben.“ Die Hohen=prieſter drohten ihnen nun noch fürchterlicher, und entließen ſie endlich, weil ſie aus Furcht vor dem Volke ſich nicht ge=trauten, ihnen ein Leid zu thun; denn alles Volk lobte Gott wegen der wunderbaren Heilung, die an dem Lahmgebornen geſchehen war. Dieſe Wunderthat machte auch beſonders deß=wegen ein ſo großes Aufſehen; weil der Mann, an dem ſie geſchah, ſchon weit über vierzig Jahre alt, und da er immer an der ſchönen Tempelpforte ſaß, dem ganzen Volke von lan=ger Zeit her wohl bekannt war.

Sobald Petrus und Johannes wieder frei waren, kehr=ten ſie ſogleich zu den übrigen Apoſteln und Jüngern des Herrn zurück, und erzählten es, wie ſehr ihnen die Hohen=prieſter und die Aelteſten des Volkes gedroht hätten. Da die übrigen Apoſtel und Jünger das hörten, erhoben ſie einmü=thig ihre Stimmen zu Gott, und betheten laut: „O Herr, unſer Gott! der Du den Himmel, die Erde, das Meer, und Alles, was darinnen iſt, gemacht haſt; der du durch den Mund deines Dieners Davids geſagt haſt: „Warum empö=ren ſich die Heiden, und warum ſinnen die Völker auf eitle Rathſchläge? Die Könige der Erde treten zuſammen, und die Fürſten der Völker vereinigen ſich wider den Herrn und wi=der ſeinen Geſalbten. Ja, wahrhaftig! In dieſer Stadt ha=ben ſich Alle — Herodes und Pilatus — die Heiden und die Iſraeliten — gegen Deinen heiligen Sohn Jeſum, den Du zum Herrſcher geſalbt haſt, vereiniget — das zu thun, was Dein allmächtiger Rathſchluß vorher beſtimmt hat, daß es geſchehen ſoll. Und nun, o Herr! ſo blicke denn herunter auf ihre Drohungen, und verleihe Deinen Dienern, mit aller Freudigkeit und vollkommener Zuverſicht Dein

Wort zu verkünden — und ſtrecke deine Hand aus, damit die Kranken geſund werden, und Zeichen und Wunder geſchehen — im Nahmen Deines heiligen Sohnes Jeſu.“

Da ſie ſo gebethet hatten, bewegte ſich die Stätte, wo ſie verſammelt waren — ſie wurden Alle voll des heiligen Geiſtes — und verkündeten das Wort Gottes freudig und unerſchrocken. Mit großer Kraft und mächtigem Nachdrucke legten die Apoſtel ihr Zeugniß von der Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti ab, und die Gnade in ihnen Allen war ſehr groß.

Dieſes neue Wunder war ein wiederhohlter Beweis, daß Gott um Jeſu willen Gebethe erhöre; daß Jeſus auch in ſeiner Herrlichkeit noch mit den Seinen auf Erden ſey; daß Er ihnen, wie Er es verhieß, ſeinen Geiſt mittheile; und daß Er in allen Gefahren und Verfolgungen ihr mächtiger Schutz und Beiſtand ſey.

Laßt uns nur, meine Lieben! gleich den Apoſteln, von ganzem Herzen an Gott und an Jeſum glauben, vertrauensvoll um Gottes Geiſt flehen, voll Eintracht und Liebe gegen einander ſeyn — ſo werden wir dieſes Alles auch jetzt noch erfahren, wie es einſt die Apoſtel erfuhren.

---

4. Des Ananias und ſeines Weibes Saphira Lüge und Strafe.

Die ganze große Menge aller Derjenigen, die an Jeſum Chriſtum glaubten, war Ein Herz und Eine Seele. Es war auch nicht Einer unter ihnen, der die zeitlichen Güter, die er beſaß, noch ſein genannt hätte; ſondern ſie hatten Alles mit einander gemein. Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel gelitten hätte; denn alle Reichern, ſo viel auch ihrer waren, verkauften ihre Häuſer und Aecker, brachten das daraus gelöſte Geld, und legten es den Apoſteln zu Füßen — und dieſe gaben dann einem jeden davon ſo viel, als er nöthig hatte.

Dieſe erſten Jünger Jeſu verkauften ihre Häuſer und Aecker zwar auch deßhalb; weil ſie voraus ſahen, daß ſie Jeruſalem bald würden verlaſſen müſſen. Allein, daß ſie alles gelöſte Geld mit ihren armen Mitchriſten theilten, war lautere Liebe. Jene Umſtände haben ſich geändert — dieſe Liebe muß bleiben. Dein Haus ſollſt du nicht verkaufen — aber es zu einer ſichern Zufluchtsſtätte aller Bedrängten machen, und es nicht mit überflüßiger Pracht ausſchmücken, ſo lange noch nothleidende Menſchen um dich ſind. Deinen Acker ſollſt du nicht verkaufen — aber die Früchte desſelben nicht aus Wucher aufhäufen, ſie dir nicht zu theuer be-

(5)

Ananias und Saphira werden mit dem Tode beſtraft.

---

zahlen laſſen, und davon gern dem Hungerigen mittheilen. Die Liebe der erſten Chriſten gegen einander ſoll das Vorbild aller künftigen Chriſten — und alſo auch dein Vorbild ſeyn.

Unter den Reichern war nun ein Mann, Ananias mit Nahmen. Sein Weib hieß Saphira. Dieſer Mann verkaufte ſeinen Acker auch — that aber mit Hülfe ſeines Weibes etwas von dem Gelde heimlich auf die Seite. Das Uebrige brachte er, und legte es zu den Füßen der Apoſtel nieder.

Allein Petrus ſprach zu ihm: „Ananias! warum haſt du dein Herz von dem Satan verleiten laſſen, gegen den heiligen Geiſt zu lügen, und von dem Gelde, das du aus dem Acker gelöſt haſt, heimlich etwas zu entwenden? Hätteſt du deinen Acker nicht behalten können, und blieb, nachdem du ihn verkauft hatteſt, nicht auch da noch das Geld in deiner Gewalt? Wie konnteſt du dich alſo in deinem Herzen vorſätzlich zu einer ſolchen That entſchließen? Sieh, du haſt nicht gegen die Menſchen, ſondern gegen Gott gelogen.“

Da Ananias dieſe Worte hörte, fiel er zu Boden, und war auf der Stelle todt. Alle, die in der Verſammlung waren, überfiel eine große Furcht. Einige Jünglinge aber, die mit zugegen waren, ſtanden auf, nahmen den Leichnam, trugen ihn hinaus, und begruben ihn.

Nach etwa drei Stunden kam Saphira, das Weib des Ananias, herein. Sie wußte noch nichts von dem, was geſchehen war. Allein Petrus ſprach zu ihr: „Frau, ſage mir, habt ihr den Acker ſo und ſo theuer verkauft?“ Er nannte die Summe, die Ananias angegeben hatte. Saphira antwortete: „Ja, gerade ſo theuer!“ Da ſprach Petrus zu ihr: „Warum habt ihr es mit einander verabredet, den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Sieh, Diejenigen, die deinen Mann begruben, ſind ſchon vor der Thür, und werden auch dich hinaustragen.“ Augenblicklich fiel auch ſie vor ſeinen Füßen nieder — und gab den Geiſt auf. Die Jünglinge kamen herein, erblickten den entſeelten Leichnam, und trugen ihn hinaus, und begruben ihn neben dem Leichname ihres Mannes. Eine große Furcht, Schauder und Entſetzen, verbreitete ſich über die ganze Gemeinde der Gläubigen, und über alle übrigen Menſchen, die auch nur davon hörten.

Meine Lieben! Dieſe Begebenheit iſt allerdings ſehr ſchauderlich. Jeſus that während ſeines ganzen Lebens auf Erden keinem Menſchen wehe — ſondern verbreitete überall Geſundheit und Leben. Und hier werden nun zwei Menſchen auf ein Mahl mit dem plötzlichen Tode beſtraft. Das dünkt vielleicht auch euch — zu hart; allein, dieſe Strafe iſt dennoch der Weisheit und Heiligkeit Gottes gemäß.

Ananias und Saphira machten ſich erſtens einer abſcheulichen Heuchelei und Lüge ſchuldig. Sie gaben ſich den Schein, als wären ſie fromm, voll Glaubens an Jeſus, voll Ehrfurcht gegen ſeine Diener, wohlthätig gegen die Armen — da ſie doch von dem Allen gerade das Gegentheil waren. Sie logen einem Apoſtel Jeſu, mitten in der Verſammlung ſo vieler ehrwürdigen Jünger und Jüngerinnen Jeſu, frech in das Geſicht — und das nicht etwa bloß aus Uebereilung, ſondern nachdem ſie es vorher mit Bedacht verabredet hatten.

Sie begingen zweitens, nicht etwa von der äußerſten Noth dazu verleitet, ſondern aus häßlichem Geize, einen Diebſtahl; und zwar noch dazu an den Armen, denen ſie das Almoſen gleichſam vor dem Munde wegſtehlen wollten. Sie ſtellten ſich ſo an, als gäben ſie ihr ganzes Vermögen her — um dann lebenslänglich von dem Armengute ernährt zu werden, und ſo das Ihrige mit Gewinn zurück zu erhalten.

Sie handelten drittens gegen die klar erkannte Wahrheit, und die deutlichen Einſprechungen des heiligen Geiſtes, und waren in Mitte einer Verſammlung guter, heiliger Seelen, die einzigen böſen, unheiligen Menſchen. Wo aber mächtigere Antriebe zur Tugend — eine hellere Einſicht der Wahrheit, ſchönere Beiſpiele des Guten, beſondere

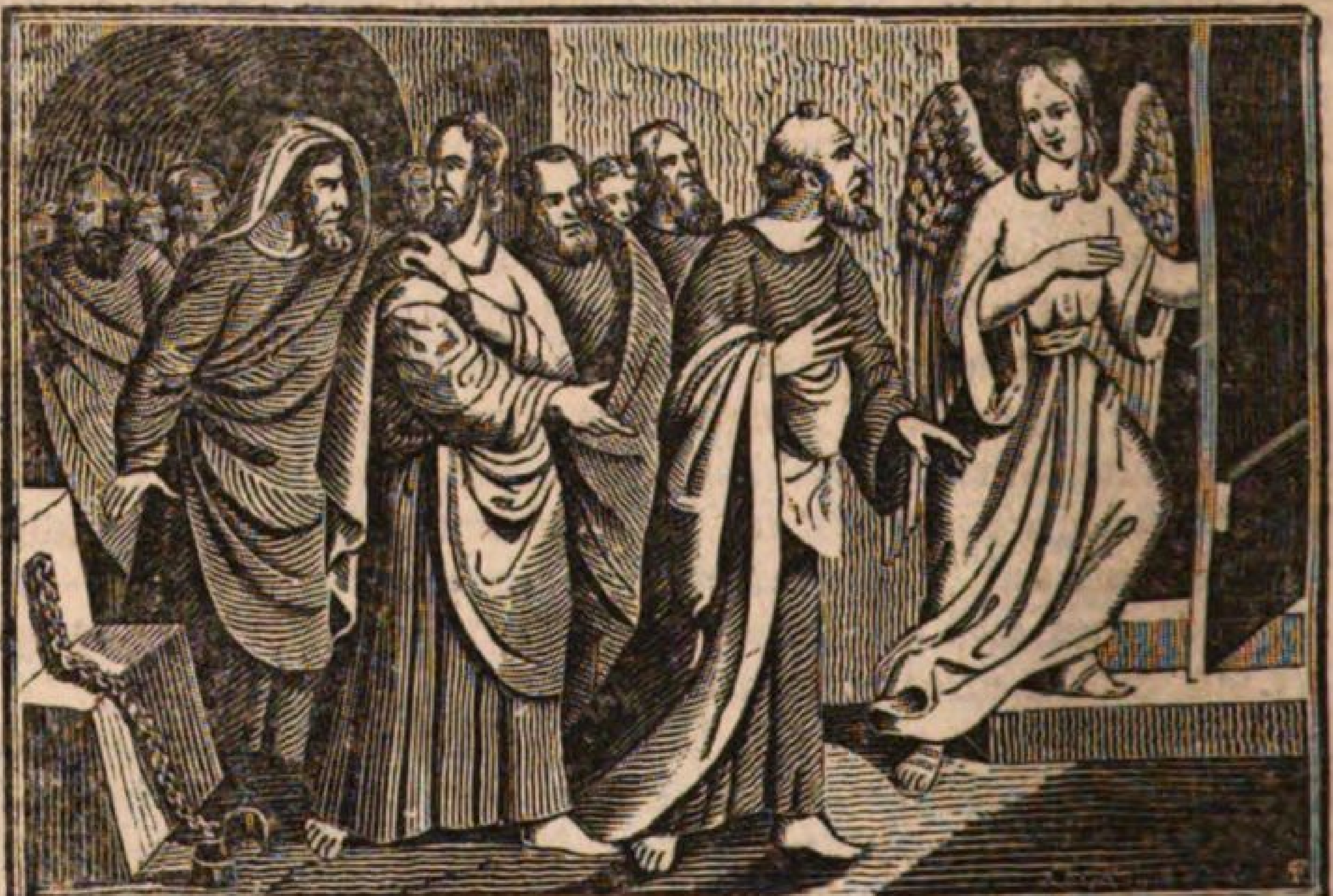
Geiſtesgaben ſind: da iſt das Verbrechen allemahl um ſo ſtrafwürdiger.

Endlich ſind Heuchelei, die Chriſtum im Munde und das Verderben im Herzen führt — Falſchheit, Lüge und Verſtellung gegen die Lehrer des Evangeliums — liebe- und gewiſſenloſe Vergreifung an den Gütern, die zum Wohle der chriſtlichen Gemeinde beſtimmt ſind — Gefühlloſigkeit und Verſtockung gegen äußere und innere Antriebe zum Guten — gerade diejenigen Verbrechen, wodurch in der Folge der Zeit das Chriſtenthum in Verfall kam, und in den Augen vieler Menſchen verächtlich wurde.

Gott wollte daher ſogleich bei der Gründung der Kirche Jeſu ein Beiſpiel für alle künftige Zeiten aufſtellen, wie ſehr Er ſolche Verbrechen verabſcheue. Diejenigen, die ſie begehen, ſind ſo ſtrafwürdig, als Ananias und Saphira. Und wenn Gott ſie auch nicht mit einem jähen, zeitlichen Tode beſtraft, ſo haben ſie doch in der Ewigkeit eine noch ſchrecklichere Strafe zu erwarten.

---

(6)



Ein Engel befreiet die Apostel aus ihrem Gefängnisse.

---

5. Die zwölf Apoſtel im Gefängniſſe.

Die große Menge der Männer und Frauen, die bereits an Jeſum Chriſtum glaubten, wurde mit jedem Tage größer. Die Wunderzeichen, die durch die Hände der Apoſtel geſchahen, waren ohne Zahl. Man trug die Kranken ſogar in ihren Betten an den Weg hin; damit, wenn Petrus

vorbei ging, auch nur ſein Schatten auf ſie fallen möchte, und ſie von ihren Krankheiten befreit würden. Ja, aus allen umliegenden Städten kamen ganze Scharen Volkes, und brachten ihre Kranken nach Jeruſalem – und Alle wurden geſund.

So bewies Jeſus, nachdem Er in den Himmel aufgenommen war, ſeine Macht und Liebe ſogar noch nachdrücklicher, als während ſeines Erdenlebens. Ja, die ganze Geſchichte der Apoſtel iſt eine Reihe hoher Thaten, durch die Jeſus verherrlichet, und als der Helfer der Menſchen dargeſtellt wurde.

Nun konnte aber der oberſte Hoheprieſter mit ſeinem Anhange nicht mehr länger zuſehen. Höchſt aufgebracht ließ er eines Abends alle zwölf Apoſtel ergreifen, und ſie gleich Miſſethätern in das öffentliche Stadtgefängniß werfen, in dem ſonſt nur Räuber und Mörder verwahrt wurden. Allein in der Nacht kam der Engel des Herrn, machte die Thüren des Gefängniſſes auf, führte ſie heraus, und ſprach zu ihnen: „Gehet hin in den Tempel, und ſtellet euch muthig dem Volke dar, und verkündet ihm alle die Worte dieſes Lebens.“ Sie gehorchten dem Befehle des Engels, und gingen bei Anbruch des Tages in den Tempel hin, und lehrten das Volk.

Indeß hatte der oberſte Hoheprieſter den ganzen hohen Rath zuſammen berufen Da Alle verſammelt waren, befahl er, die Apoſtel aus dem Gefängniſſe herbeizuführen. Die Gerichtsdiener gingen hin, ſchloſſen die Thüren des Gefängniſſes auf, und ſahen nun, daß die Apoſtel nicht mehr darin waren. Da gingen ſie eilends zurück, und ſtatteten den Bericht ab: „Wir fanden das Gefängniß vollkommen verſchloſſen; auch die Wächter ſtanden, wie es angeordnet war, vor den Thüren; allein, als wir nun aufmachten — da war Niemand mehr darin.“

Wie die Hohenprieſter das hörten, ward ihnen bei dieſer Sache gar nicht mehr wohl zu Muthe. Indeſſen ſie nun hin und her ſannen, was doch da vorgegangen ſeyn müſſe, und was aus dem Allen noch werden möge, da kam Einer herein, und brachte ihnen die Nachricht: „Seht, die Männer, die ihr in das Gefängniß werfen ließet — die ſtehen in dem Tempel, und lehren das Volk.“ Der Tempelhauptmann und die Gerichtsdiener gingen hierauf hin, ſie zu hohlen — jedoch nicht mit Gewalt, denn ſie fürchteten ſich von dem Volke geſteiniget zu werden.

Da ſie nun die Apoſtel hereingeführt, und dem hohen Rathe vorgeſtellt hatten, erhob ſich der oberſte Hoheprieſter, und ſprach zu ihnen: Haben wir euch nicht mit allem Ernſte gebothen, in dieſem Nahmen nicht mehr zu lehren? Und ihr habt dennoch ganz Jeruſalem mit eurer Lehre erfüllt, und

wollet es wohl gar noch dahin bringen, daß das Blut dieſes Menſchen an uns gerächt werde.«

Petrus aber verantwortete ſich in ſeinem und der Uebrigen Nahmen alſo: »Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Der Gott unſerer Väter hat Jeſum, den ihr getödtet habt, vom Tode auferweckt. Ihn, den ihr an das Holz des Kreuzes geſchlagen habt, hat Gott mit ſeiner allmächtigen Rechten erhöht — zum Fürſten und Erlöſer der Menſchen; damit das Volk Iſrael durch Ihn zur Buße erweckt werde, und Vergebung der Sünden erhalte. Und daß dem alſo ſey, davon ſind wir Zeugen — und der heilige Geiſt, den Gott allen denjenigen gibt, die Ihm gehorchen.

Als ſie das hörten, ging es ihnen durch das Herz. Ja, ſie geriethen ſo in Wuth, daß ſie in ihren Berathſchlagungen darauf antrugen, die Apoſtel umzubringen. Allein nun ſtand Gamaliel auf, der zwar auch ein Schriftgelehrter und ein Phariſäer, aber dennoch ein ſehr billig denkender Mann war, und von dem ganzen Volke hoch geſchätzt wurde. Denn kein Stand auf Erden iſt ſo durchaus verderbt, daß ſich nicht noch einige edle Seelen in demſelben befinden ſollten — und es wäre alſo ſehr unrecht, einen Menſchen ſeines Standes wegen zu verachten.

Gamaliel hieß die Apoſtel ein wenig hinaus gehen, und ſprach dann zur Verſammlung: »Ihr Männer von Iſrael! nehmt euch in Acht, und bedenket das wohl, was ihr da mit dieſen Leuten zu thun vorhabt. Ihr wiſſet, vor einiger Zeit ſtand Theodas auf, und gab ſich für etwas Großes aus, und ſammelte ſich einen Anhang von beinahe vierhundert Mann — allein er kam um; Alle, die ihm anhingen, wurden zerſtreut — und das ganze Unternehmen wurde zu Nichts. Nach dieſem, da die allgemeine Beſteuerung ausgeſchrieben wurde, warf ſich Judas der Galiläer auf, und verleitete eine Menge Volkes, ihm anzuhängen — allein auch dieſer ging zu Grunde, und alle ſeine Anhänger, ſo viel ihrer auch waren, wurden zerſtreut. — Ich rathe euch daher: höret auf, dieſe Leute zu verfolgen, und laſſet ſie gehen; denn ſeht! iſt ihr Unternehmen bloß ein Menſchenwerk, ſo wird es von ſelbſt zerfallen; iſt es aber aus Gott, ſo könnet ihr es nicht zerſtören — und am Ende könntet ihr gar noch als Leute betrachtet werden, die ſich erkühnten, wider Gott zu ſtreiten.«

Dieſes Wort Gamaliels iſt ein ſehr weiſes Wort. Es ſind bald zwei Jahrtauſende, daß er es ausſprach, und dennoch beſteht das Chriſtenthum trotz aller Verfolgungen noch. Auch das iſt ein Beweis ſeiner Göttlichkeit.

Die Hohenprieſter konnten, ſo arg ſie auch waren, dem Gamaliel nicht widerſprechen; ſie gaben ihm Gehör, und ſtan-

den von ihrem böſen Vorhaben, die Apoſtel zu tödten, ab. Indeß konnten ſie es doch nicht über das Herz bringen, ſie ganz ungeſtraft zu entlaſſen. Sie befahlen, Alle miteinander hereinzuführen, ließen ſie geißeln, gebothen ihnen dann nochmahls auf das Strengſte, nicht mehr im Nahmen Jeſu zu lehren, und ließen ſie endlich gehen. Die Apoſtel gingen nun aus der Rathsverſammlung hinweg — voll Freude, daß ſie würdig geachtet wurden, um des Nahmens Jeſu willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in den Häuſern zu lehren, und die Freudenbothſchaft von Jeſu Chriſto zu verkünden.

Wir ſehen da, meine Lieben! wie die Religion Jeſu unter lauter *Verfolgungen* gegründet wurde, wie freudig die Apoſtel dieſe Verfolgungen *ertrugen*, wie aber auch Jeſus ſeine treuen Verehrer bald durch einen Engel, und bald ſogar durch einen Phariſäer vom Gefängniß und Tod zu retten wußte. Auch jetzt noch werden die wahren Verehrer Jeſu gar oft verſpottet und verfolgt; auch jetzt noch ſollen wir es uns zur Freude und Ehre rechnen, um der beſten Sache willen verfolgt zu werden; auch jetzt noch weiß Jeſus die Seinen zu ſchützen, und ſie für äußere Leiden durch innere Freuden reichlich zu entſchädigen. Und ſendet Er, was Er auch nicht nöthig hat, gleich keine Engel mehr, ſie zu retten: ſo kann Er das auf tauſenderlei Wegen, zum Beiſpiele durch das Wort irgend eines geachteten Mannes, der, ob er auch gleich nicht ſelbſt an Ihn glaubt, doch die Unbilligkeit ſolcher Verfolgungen einſieht, und ihnen zu wehren ſucht, wie Gamaliel.

(7)

Petrus verantwortet sich im Nahmen seiner Mitapostel auf die Anschuldigungen des Hohenpriesters.

III. Die Verkündigung des göttlichen Wortes.

(8)

Stephanus wird geſteinigt.

6. Stephanus — der erſte Blutzeuge.

Weil die Zahl der Jünger bereits ſo groß war, entſtand einmahl die Klage unter ihnen, einige Witwen ſeyen bei der täglichen Armenpflege überſehen worden. Da riefen die zwölf Apoſtel die ganze Menge der Jünger zuſammen, und ſprachen zu ihnen: „Es iſt nicht recht, daß wir die Verkündigung des göttlichen Wortes verſäumen, und uns mit Beſorgung des Tiſches abgeben. Darum, ihr lieben Brüder, wählet aus eurer Mitte ſieben Männer aus — die nach dem Zeugniſſe von euch Allen bewährt, und voll des heiligen Geiſtes und voll Weisheit ſind. Dieſen wollen wir dann dieſes Geſchäft anvertrauen. Wir aber wollen einzig dem Gebethe und

dem Predigeramte obliegen. Dieſe Rede gefiel der ganzen Menge der Jünger ſehr wohl. Sie erwählten aus ihrer Mitte den Stephanus, den Philippus, und noch fünf Andere, ſtellten ſie den Apoſteln vor, und die Apoſtel betheten über ſie, und legten ihnen die Hände auf. Und von nun an breitete ſich das Wort Gottes noch immer mehr aus, und die Zahl der Jünger zu Jeruſalem vermehrte ſich ungemein. Sogar eine große Menge von Prieſtern unterwarf ſich dem Glauben an Jeſu.

Meine Lieben! Unter Gebeth um Segen von Oben wurde die erſte chriſtliche Anſtalt zum Beſten der Armen gegründet. Dieſer Segen verbreitete ſich über die Erde; dieſe erſte chriſtliche Armenanſtalt hatte tauſendfache ähnliche Anſtalten zur Folge. Wer zählt die tauſend und tauſend Armenhäuſer, Krankenhäuſer und milden Stiftungen aller Art, die man nur unter chriſtlichen Völkern findet? Wer zählt die Millionen von Hülfsbedürftigen, die dadurch erquickt werden? Wie viele Arme und Kranke wären ohne dieſe milden Anſtalten umgekommen! So wurde das Chriſtenthum auch im Zeitlichen eine unausſprechlich große Wohlthat für die leidende Menſchheit.

Stephanus, der Mann voll Glaubens und voll heiligen Geiſtes, zeichnete ſich vor Allen aus, die zu Armenpflegern gewählt wurden, und that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Da ſtanden einige Gelehrte aus verſchiedenen hohen Schulen, die damahls ſehr berühmt ſeyn mochten, nun aber nur noch dem Nahmen nach bekannt ſind, gegen ihn auf, und ſuchten ihn zu widerlegen. Allein vor der Weisheit und dem Geiſte, aus dem Stephanus ſprach, konnten ſie nicht beſtehen. Beſchämt und voll Wuth gingen ſie deßhalb hin, und ſtifteten heimlich einige ſchlechte Männer an, gegen ihn das Zeugniß abzulegen: „Wir hörten ihn Läſterworte reden gegen Moſes und gegen Gott.“ Dann brachten ſie das Volk und die Aelteſten und Schriftgelehrten gegen Stephanus in Aufruhr, überfielen ihn, riſſen ihn mit ſich fort, und führten ihn vor den hohen Rath. Hierauf brachten ſie die falſchen Zeugen herein, und dieſe bezeugten nun: „Dieſer Menſch da hört nicht auf, Läſterworte gegen dieſe heilige Stätte, und gegen das Geſetz auszuſtoßen; denn wir hörten ihn ſagen: Jeſus von Nazareth wird dieſe Stätte zerſtören, und ſtatt der Gebräuche, die uns Moſes hinterlaſſen hat, andere einführen.“ Alle, die im Rathe ſaßen, ſchauten ſcharf und unverwandt auf ihn — und ſahen ihn mit himmliſcher Würde und Erhabenheit da ſtehen, und ſein Angeſicht von Heiterkeit und Freundlichkeit glänzen, gleich dem Angeſichte eines Engels.

Der oberſte Hoheprieſter erhob ſich, und fragte: „Iſt dem alſo, wie Dieſe ſagen?“ Stephanus antwortete: „Liebe

Väter und Brüder, hört mich an!“ Er durchging nun die ganze heilige Geſchichte — zeigte dadurch ſeine Ehrfurcht gegen Gott und Moſes, Tempel und Geſetz — zeigte aber auch zugleich, daß gerade dieſe Ehrfurcht den Iſraeliten zu jeder Zeit gefehlt habe. Er beſchloß daher mit den nachdrücklichen Worten: „Ihr Halsſtärrigen und Ungeweihten an Herz und Ohren! Ihr widerſetzt euch doch immer dem heiligen Geiſte. Wie eure Väter es gemacht haben, ſo macht es auch ihr. Welchen aus den Propheten haben ſie nicht verfolgt? Sie, eure Väter, tödteten Diejenigen, welche die Ankunft dieſes Gerechten vorher verkündigten, uud ihr — ſeyd ſeine Verräther unb Mörder geworden. Ihr habt das Geſetz durch die Hände der Engel empfangen — allein es nie gehalten.“

Als ſie das hörten, ſchnitt es ihnen durch das Herz, und ſie knirſchten vor Wuth mit den Zähnen. Stephanus aber blickte voll des heiligen Geiſtes zum Himmel auf — ſah die Herrlichkeit Gottes — und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes. Er rief daher laut aus: „Wahrhaftig! Ich ſehe den Himmel offen, und den Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſtehen.“ Allein es fingen Alle an, wüthend zu ſchreien, ſie hielten ſich die Ohren zu, und ſtürmten Alle einmüthig auf ihn los, und ſchleppten ihn zur Stadt hinaus — um ihn zu ſteinigen. Auf dem Richtplatze zogen die Steiniger ihre Kleider aus, und legten ſie zu den Füßen eines Jünglings nieder, der Saulus hieß, und ſteinigten nun den Stephanus. Stephanus aber flehte und rief: „Herr Jeſus, nimm meinen Geiſt auf!“ Hierauf fiel er auf die Knie und rief mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen dieſes nicht zur Sünde!“ und nach dieſen Worten entſchlief er im Herrn. Saulus, der die Kleidung der Steiniger hüthete, hatte auch in die Hinrichtung des Stephanus eingewilligt. Fromme Männer aber beſtatteten ſeinen Leichnam zur Erde, und die Trauer um ihn war ſehr groß.

An Stephanus ſehen wir das ſchöne, vollendete Bild eines wahren Jüngers Jeſu — das treue Ebenbild Jeſu. Er iſt ganz durchdrungen von dem Geiſte Jeſu; die lichthelle Weisheit erleuchtete ſeinen Verſtand, die wohlwollenden Geſinnungen Jeſu erfüllten ſein Herz, die Unſchuld und Ruhe des Himmels glänzten in ſeinem Engelsangeſichte; er iſt von der ganzen Gemeinde als der gefühlvollſte, thätigſte Freund der Armen anerkannt — und ſelbſt ſeine Feinde erſtaunten über ſeine himmliſche Freundlichkeit, Sanfmuth und Milde. Voll ſchöner, edler Thaten iſt ſein Leben — und voll Zuverſicht und freudigen Vertrauens ſein Leiden und Tod. Er ſcheut ſich nicht, für die Wahrheit ſein Blut zu vergießen, und er verſcheidet mit einem Gebethe voll Glauben und Liebe. Ja, wer ihn ſah, der mußte bekennen: Er denket, empfindet, gibt, vergibt, bethet, leidet ſtirbt — gerade

ſo wie Jeſus; wenn man ihn ſieht, ſo iſt es Einem nicht anders, als ſähe man Jeſum ſelbſt. O meine Lieben! laßt uns Alle darnach trachten, daß man das ſchöne, vollendete Bild Jeſu auch an uns Allen erblicke. Selig wie die Engel Gottes werden wir dann unter einander leben, und voll Engelsheiterkeit ſterben.

(9)

Philippus taufet den obersten Kämmerer der Königinn Kandazes vom Mohrenlande.

7. Philippus bekehret und tauft den königlichen Kämmerer aus dem Mohrenlande.

Nach dem Tode des Stephanus wurden nun auch die übrigen Jünger Jeſu zu Jeruſalem auf das Schrecklichſte verfolgt. Beſonders trachtete Saulus, die Kirche Jeſu zu zerſtören, drang in alle Häuſer ein, in denen Jünger Jeſu wohnten, riß Männer und Weiber heraus, und lieferte ſie in's Gefängniß. Die Jünger flüchteten daher, die Apoſtel ausgenommen, von Jeruſalem hinweg, zerſtreuten ſich durch ganz Judäa und Samaria — und verkündigten überall, wohin ſie auf ihrer Flucht nur immer kamen, die Freudenbothſchaft von Jeſu Chriſto.

So ward auch dieſe Verfolgung — wie es am Ende mit jeder Verfolgung geht — der Kirche Gottes zum Segen.

Philippus, nicht der Apoſtel, ſondern derjenige, der mit Stephanus zum Armenpfleger erwählt wurde, kam in eine Stadt von Samaria, predigte da Jeſum Chriſtum, und machte viele Gichtbrüchige, Lahme und andere Kranke geſund. Die Einwohner hörten das, was Philippus ſagte, mit der größten Aufmerkſamkeit an, ſahen die Wunder, die er that, und Alle glaubten einmüthig an Jeſum Chriſtum, und in der ganzen Stadt war eine große Freude.

So glich das Evangelium Jeſu auch hier der milden Frühlingsluft, die von Thau und Segen träufelt, und wo ſie nur hinkommt, Freude und neues Leben verbreitet.

Da die Apoſtel, die Alle während der Verfolgung zu Jeruſalem geblieben waren, hörten, daß auch Samaria das Wort Gottes angenommen haben, ſchickten ſie den Petrus und Johannes dahin. Dieſe kamen in der Stadt an, verſammelten die Einwohner, die bereits getauft waren, um ſich, und betheten, damit ſie den heiligen Geiſt empfangen möchten. Dann legten ſie ihnen die Hände auf — und ſie empfingen den heiligen Geiſt.

Wie der heilige Geiſt am Pfingſtfeſte über die Apoſtel ausgegoſſen ward, ſo kam Er auch hier über dieſe Jünger herab. Wie das ſichtbare Zeichen ſeiner Herabkunft bei den Apoſteln Feuerflammen waren, ſo war hier die Auflegung der Hände das ſichtbare Zeichen ſeiner Mittheilung. Wie die Apoſtel dort betheten, ſo betheten ſie auch hier, und alle Jünger betheten mit ihnen — denn ohne inniges Gebeth können wir Gottes heiligen Geiſt, durch den wir heilig und ſelig werden, nicht empfangen.

Nachdem nun die Apoſtel die Lehre des Philippus beſtätiget, und das Volk in dem Worte des Herrn noch weiter unterrichtet hatten, kehrten ſie, indem ſie unter Weges überall das Evangelium predigten, zurück nach Jeruſalem. Dem Philippus aber erſchien ein Engel des Herrn, welcher zu ihm ſprach: „Mache dich auf, und gehe hin gegen Mittag an die Straße, die von Jeruſalem durch die Wüſte nach Gaza führt!“ Philippus machte ſich auf, und ging hin — und ſieh! da kam in einem prächtigen Reiſewagen ein vornehmer Mohr gefahren. Dieſer war der oberſte Kämmerer der Königinn Kandazes vom Mohrenlande, der über alle ihre Schätze geſetzt war. Er war in Jeruſalem geweſen, Gott dort anzubethen, reiſte nun wieder in ſeine Heimath, und las — indem er durch die wüſten, einſamen Gegenden hinfuhr — den Propheten Iſaias.

Das Leſen iſt in mancher Stunde, beſonders dann, wenn wir kein anderes Geſchäft vornehmen können, und uns jede andere Unterhaltung fehlt, zugleich die angenehmſte und lehrreichſte Be-

ſchäftigung. Die weiſen und edlen Männer entfernter Zeiten und Länder ſprechen da in ihren Schriften mit uns, und werden gleichſam unſere Geſellſchafter auf unſerm einſamen Zimmer, und unſere Begleiter auf Reiſen. Nur müſſen wir in der Wahl unſerer Bücher auch ſo weiſe ſeyn, wie dieſer edle Mann aus dem Mohrenlande.

Sobald Philippus den Reiſewagen erblickte, ſagte der Geiſt Gottes zu ihm: „Gehe hin, und halte dich zu dieſem Wagen.“ Philippus ging eilends hin — und hörte, daß der Mann eben die Worte des Propheten Iſaias las:

„Er ward aufgeopfert, weil Er ſelbſt wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, ſo ließ Er ſich ſtillſchweigend zum Tode führen; und wie das Schaf vor ſeinem Scheerer verſtummt, ſo öffnete Er ſeinen Mund nicht. Weil Er ſich aber ſelbſt ſo demüthigte, ſo ward dadurch die Schmach ſeiner Hinrichtung getilgt. Nachdem Er hinweggeriſſen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun ſeine Nachkommenſchaft, die Menge ſeiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geſchlechtern, ausſprechen?“

Der Kämmerer verſtand dieſe Stelle nicht, und hatte ſie deßhalb — wie man zu thun pflegt, wenn man mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit jedes Wort überlegen will — mit lauter Stimme geleſen. Philippus redete ihn an, und fragte ihn freundlich: „Verſtehſt du das auch, was du hier lieſeſt?“ Der Kämmerer blickte von dem Buche hinweg, erſtaunte über den ehrwürdigen Mann, der ſo unvermuthet an ſeinem Wagen ſtand, und antwortete: „Ach, wie kann ich es verſtehen, da ich Niemand habe, der es mir auslegt!“ Zugleich bath er den Philippus, einzuſteigen, und ſich neben ihn zu ſetzen. Da nun Philippus neben ihm ſaß, ſprach der Kämmerer: „Ich bitte dich, ſage mir doch, von wem redet denn der Prophet da? Von ſich ſelbſt, oder von jemand Anderen?“

Jetzt, da Gottes heilige Vorſicht Alles ſo ſchön vorbereitet hatte, öffnete Philippus den Mund, und fing ſogleich von dieſer Stelle an, und verkündete ihm die frohe Bothſchaft von Jeſu Chriſto. Der Kämmerer hörte ihm aufmerkſam zu, und rief, da ſie unterwegs eben an einen Fluß kamen, voll Freude aus: „Sieh, da iſt Waſſer! Hindert mich noch etwas, daß ich mich taufen laſſe? Philippus ſprach: „Wenn du von ganzem Herzen glaubeſt — ſo darf es geſchehen?“

Denn der Glaube, das freudige Annehmen der unſichtbaren Weisheit, iſt die Wurzel alles Guten. Ohne dieſen innern lebendigen Glauben ſind alle, auch die heiligſten, äußern Gebräuche todt — unnütz und unerlaubt.

Der Kämmerer ſagte: „Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes iſt!“ — und ließ den Wagen ſogleich halten. Beide ſtiegen nun aus, gingen an das Waſſer, und Philippus taufte den Kämmerer. Sobald der Kämmerer getauft war, führte der Geiſt des Herrn den Philippus plötzlich hinweg, und der Kämmerer ſah nichts mehr von ihm. Augenblicklich, gleich dem Leuchten eines Blitzes, war Philippus aus ſeinen Augen verſchwunden. Dieſes Wunder war dem edlen Mohren ein augenſcheinlicher Beweis, daß Gott ihm den Philippus zugeſchickt habe, und voll Freude reiſete er weiter.

Denn wo wahrer Glaube an Jeſu iſt — da iſt Freude, und Alles, was nur immer das menſchliche Herz beglücken kann. Freude an den Erbarmungen Gottes, Beruhigung wegen begangener Sünden, Troſt in allen Leiden, frohe Zuverſicht im Leben und Tod ſind immer die ſchönen Früchte, die er hervorbringt.

Dieſer königliche Kämmerer iſt der erſte Mohr, der zur Erkenntniß Jeſu kam, und es auch verdiente, Ihn kennen zu lernen. Er ſuchte Gott mit redlichem, aufrichtigen Herzen. Obwohl er mitten unter einem heidniſchen Volke lebte, ſo machte er dennoch die weite Reiſe nach Jeruſalem, ſeine Ehrfurcht gegen den einzig wahren Gott öffentlich an den Tag zu legen, und in dem einzigen Tempel, der Ihm damahls auf Erden geweiht war, herzlich zu Ihm zu flehen. Gottes Wort war ſeine größte Luſt. Er hatte die heilige Schrift immer bei der Hand, und nahm ſie ſogar mit ſich auf Reiſen. — Ein ſolcher Ernſt im Guten — frommes Flehen zu Gott, und aufmerkſames Hören ſeines Wortes — bringt ſtets gute Früchte. Mit Wohlgefallen blickt Gott auf ſolche edle Seelen nieder, und Ihm bleibt keine derſelben unbemerkt und unbelohnt. Er gibt ſich ihnen zu erkennen — und müßte Er deßhalb auch einen Engel vom Himmel ſenden. — Auf die Farbe des Geſichtes kommt es da gar nicht an — das Herz allein macht den Werth des Menſchen aus. Alle wahrhaft guten Menſchen — ſie ſeyen nun ſo weiß, als wären ſie aus Elfenbein, oder ſo ſchwarz, als wären ſie aus Ebenholz gebildet — ſind gleich edle Ebenbilder Gottes.

Philippus fand ſich übrigens nach Azot verſetzt, und fing von dort aus ſogleich wieder an, in allen Städten rings umher das Evangelium zu predigen, bis er endlich nach Cäſarea kam, wo er ſich längere Zeit aufhielt.

(10)

Petrus führet die vom Tode zum Leben wieder erweckte Tabitha den um sie trauernden Jüngern und Wittwen entgegen.

8. Aeneas wird von Petrus geheilt und Tabitha vom Tode auferweckt.

Diejenigen Jünger, die während der Verfolgung ſich durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria zerſtreut, und in allen Städten das Evangelium verkündet hatten, bekehrten überall eine Menge Menſchen zum Glauben an Jeſus. Petrus reiſete deßhalb, ſobald die Verfolgung nachgelaſſen hatte, überall umher, und beſuchte Alle. Da kam er denn nach Lydda, einer Stadt, die in dem ſchönen, blühenden Thale Saron lag. Hier traf er in einem Hauſe einen Mann an, Aeneas mit Nahmen, der gichtbrüchig war, und ſchon ſeit acht Jahren nicht mehr aus dem Bette konnte. Er lag ſo unbeweglich da, daß man ihn heben und legen, und ihm jedes Mahl ſeine Kiſſen zurecht machen mußte. In dieſer langen Zeit mochte er wohl recht oft nach Erlöſung geſeufzet haben. Allein nun trat Petrus an ſein Bett, und ſprach liebreich und freundlich zu ihm: „Aeneas! Jeſus Chriſtus macht dich geſund. Stehe auf, und mache von nun an dein Bett ſelbſt zurecht!“ Augenblicklich ſtand er auf, machte ſich ſein Bett zurecht, ging dann ſogleich aus, und konnte wohl nicht aufhören, zu frohlocken, und Jeſum Chriſtum zu preiſen.

Alle Einwohner der Stadt Lydda und des Thales Saron ſahen ihn friſch und geſund umhergehen — und glaubten an den Herrn.

Und wir, meine Lieben, wollen auch an Ihn glauben! Kein Menſch auf Erden, er ſey auch noch ſo geſund und blühend, iſt vor ſolchen Leiden ſicher, wie ſie den Aeneas trafen — ja Mancher vielleicht, der dieſes Blatt lieſt, ſeufzet in einem ähnlichen Elende. Allein, ſo lange dein Leiden auch ſchon dauern mag, ſey getroſt! Er, der dem Aeneas half, lebt noch, und verwandelt jedes, und — freue dich, gute Seele! — auch dein Leiden, es ſey nun hier oder dort, in lauter Freude. Glaube daher nur an Ihn — denn dieß allein gibt wahren Troſt.

Nicht weit von Lydda lag die Stadt Joppe. In dieſer Stadt lebte eine Jüngerinn, Nahmens Tabitha. Dieſe that unbeſchreiblich viel Gutes, und war die größte Wohlthäterinn der Armen. Allein gerade zu dieſer Zeit wurde ſie krank — und ſtarb. Als nun der Leichnam bereits angekleidet, und in den obern Saal des Hauſes gelegt war — hörten die Jünger, daß Petrus in Lydda ſey. Da ſchickten ſie ſogleich zwei Männer zu ihm, und ließen ihn bitten, er möchte keinen Augenblick ſäumen, zu ihnen zu kommen. Petrus machte ſich unverzüglich auf den Weg, und ging mit ihnen. Als er in dem Hauſe ankam, führten die Jünger ihn ſogleich hinauf in den obern Saal, wo der Leichnam war. Wie nun Petrus vor dem erblaßten Leichnam, der zu ſeinen Füßen ausgeſtreckt lag, ſo da ſtand — gab es einen ungemein rührenden Auftritt. Alle armen Witwen aus der Stadt umringten den Petrus, und weinten Alle, und zeigten ihm die Kleidungsſtücke, die Tabitha ihnen, da ſie noch am Leben war, mit eigenen Händen gemacht hatte.

Meine Lieben! Die chriſtlichen Frauen jener Zeit, welche nicht nöthig hatten, ihr Brot mit Handarbeit zu verdienen, machten ſich — ſtatt die Zeit bloß auf ihren Putz zu verwenden — ein Geſchäft daraus, Kleider für Arme zu verfertigen. Eine ſo ſchöne Sitte ſollte nicht untergehen! Von aller bunter Kleiderpracht bleibt uns doch einmahl nichts, als ein Leichentuch — und eine einzige dankbare Thräne, die ein erquickter Armer bei unſerer Bahre weint, ehrt uns mehr — und hat auch für die Ewigkeit mehr Werth, als alle Perlen und Edelſteine der Welt.

Petrus hieß nun Alle hinausgehen, kniete nieder, und bethete. Hierauf wandte er ſich dem Leichname, und ſprach: „Tabitha, ſtehe auf!“ — Da öffnete ſie die Augen — ſah den Petrus an — und ſetzte ſich auf. Er aber reichte ihr die Hand, richtete ſie auf, rief die Jünger und die Witwen herein, führte ſie ihnen wieder lebendig entgegen, und Alle hat-

ten eine ganz unbeſchreibliche Freude. Auch in ganz Joppe machte dieſe That großes Aufſehen, und Viele glaubten an den Herrn.

Der Glaube an Jeſus Chriſtus war alſo auch bei dieſer wundervollen That die Abſicht. Jeſus Chriſtus erweckte die Tabitha vom Tode, zum augenſcheinlichen Beweiſe: daß Er ſelbſt vom Tode auferſtanden ſey, daß Er in dem Himmel lebe, und daß Er einſt alle Todten erwecken werde. O ihr Alle — die ihr um eine geliebte Leiche weinet — glaubet daher an Ihn. Der frohe Glaube — Jeſus Chriſtus iſt die Auferſtehung und das Leben — iſt der beſte Troſt am Grabe.

Petrus blieb noch mehrere Tage zu Joppe, und wohnte da bei einem Gärber, der Simon hieß.

---

(11)

Der Hauptmann Cornelius wird durch einen Engel an den Apostel Petrus gewiesen.

---

9. Der Hauptmann Cornelius von Cäſarea wird auf Anweiſung Gottes vom Apoſtel Petrus unterrichtet und dann getauft.

Zu Cäſarea wohnte ein ſehr edler Mann, Cornelius mit Nahmen. Er war Hauptmann von der Kriegsſchar, die man die italieniſche nannte, und lebte ſammt allen ſeinen Haus=

leuten fromm und gottesfürchtig, gab dem Volke ſehr viel Almoſen, und bethete ohne Unterlaß zu Gott.

Als er nun einmahl wieder recht herzlich bethete, da ſah er (Nachmittags um drei Uhr) klar und deutlich einen hellglänzenden Engel zu ſich hereintreten. Der Engel nannte ihn mit Nahmen, und ſprach zu ihm: „Cornelius!“ — Cornelius ſah ihn ſtarr und erſchrocken an, und ſagte: „Herr, was willſt du?“ Der Engel antwortete: „Dein Gebeth iſt hinauf gekommen vor das Angeſicht Gottes, und deiner Almoſen iſt vor Ihm gedacht worden. Darum ſchicke nun Männer nach Joppe, und laſſe Simon, mit dem Zunahmen Petrus, zu dir kommen. Er wohnt bei Simon, einem Gärber, deſſen Haus an dem Meere liegt. Dieſer wird dir ſagen, was du thun ſollſt, damit du mit Allen in deinem ganzen Hauſe ſelig werdeſt.“

Nachdem der Engel dieſes geſagt hatte, verſchwand er. Cornelius rief aber ſogleich zwei von ſeinen Dienern, und einen frommen Soldaten, der unter ihm diente, erzählte ihnen Alles, was der Engel geſagt hatte, und ſchickte ſie nach Joppe. Noch denſelben Abend reiſten ſie ab.

Des andern Tages zur Mittagsſtunde ging Petrus, um im Stillen zu bethen, hinauf auf das Haus, das nach der Bauart jenes Landes, wie ihr wißt, oben ganz eben und mit einem Geländer eingefaßt war. Die drei Männer näherten ſich bereits der Stadt. Petrus war eben hungerig, und hätte gern zu Mittag gegeſſen. Während man ihm nun unten im Hauſe das Eſſen zurichtete — ward er im Geiſte entzückt, und Gott nahm von ſeinem Hunger Anlaß, ihn durch ein belehrendes Bild vorzubereiten: den Männern, die zu ihm kommen würden, ohne Bedenken zu folgen.

Den Iſraeliten waren nähmlich gewiſſe Speiſen, die bei den Heiden ſehr gewöhnlich waren, verbothen — vorzüglich auch deßhalb; damit ſie von dem Umgange mit den Heiden abgehalten, und vor Verführung zur Abgötterei und andern heidniſchen Laſtern bewahrt würden. Jetzt ſollte dieſer Unterſchied der Speiſen aufgehoben, und der Umgang mit Heiden geſtattet werden; damit dieſelben durch den Umgang mit den gläubigen Iſraeliten zum Glauben an Jeſus Chriſtus kommen möchten. Weil nun eifrige Iſraeliten ſolche Speiſen noch immer für einen Gräuel anſahen, ja Mancher nicht nur die Speiſen der Heiden, ſondern die Heiden ſelbſt für gemein und unrein hielt, ſo wollte Gott den Petrus durch ein wunderbares Traumgeſicht hierüber eines Beſſern belehren.

Petrus ſah in der Entzückung — ſo lebhaft, als geſchähe es wirklich — den Himmel offen, und etwas, wie ein großes Leinentuch, wurde an den vier Enden vom Himmel zur Erde herabgelaſſen, bis zu ihm. Petrus ſah begierig hinein, und

erblickte in dem Tuche allerlei vierfüßige Thiere, allerlei Vögel und verſchiedene andere Thiere — die zu eſſen den Iſraeliten im Geſetze verbothen waren, und die man deßhalb unreine und gemeine Thiere nannte. Eine Stimme aber erſcholl vom Himmel herab, und rief: „Petrus! ſtehe auf, ſchlachte und iß!“ Petrus antwortete mit Entſetzen: „O Herr! das ſey ferne von mir. In meinem Leben iſt nichts Gemeines und Unreines in meinen Mund gekommen.“ Allein die Stimme rief: „Was Gott gereinigt hat, das ſollſt du nicht gemein nennen.“ Dieß geſchah drei Mahl. Hierauf wurde das Tuch mit den Thieren wieder in den Himmel hinaufgezogen.

Als nun Petrus wieder erwachte, und zu ſich ſelbſt gekommen war, und hin und her dachte, was doch dieſe ſeltene Erſcheinung bedeuten ſolle, ſieh! da ſtanden die drei Männer, die von Cornelius geſchickt waren, und das Haus des Gärbers Simon erfragt hatten, bereits unten an der Hausthür, und erkundigten ſich, ob Simon, mit dem Zunahmen Petrus, ſich hier aufhalte. In dem nähmlichen Augenblicke ſprach der Geiſt Gottes zu Petrus, der noch tief in Gedanken über die Erſcheinung da ſaß: „Sieh, drei Männer fragen nach dir! Stehe daher auf, gehe hinab, und reiſe ohne Bedenken mit ihnen; denn Ich habe ſie geſandt.“ Petrus ſtand ſogleich auf, ging zu den Männern hinab, und ſprach zu ihnen: „Sehet, ich bin Derjenige, den ihr ſucht. Was iſt die Urſache, warum ihr gekommen ſeyd?“

Die Männer ſagten: „Cornelius, der Hauptmann, der, wie es das ganze Volk der Juden bezeugen muß, ein frommer, gottesfürchtiger Mann iſt, hat von einem heiligen Engel den Befehl erhalten, dich in ſein Haus kommen zu laſſen, und dann das Weitere von dir zu hören.“ Da führte Petrus ſie ſogleich herein, bewirthete ſie freundlich, und behielt ſie über Nacht. Sobald aber der Morgen anbrach, ſtand er auf, und ging mit ihnen, und kam den Tag darauf gegen Abend zu Cäſarea an. Einige Brüder von Joppe begleiteten ihn dahin.

Cornelius hatte indeſſen alle ſeine Verwandten und vertrauten Freunde zuſammen berufen, und wartete mit Sehnſucht auf Petrus. Da nun Petrus in das Haus trat, eilte ihm Cornelius ſogleich entgegen, und fiel ihm zu Füſſen, um ihm ſeine tiefe Ehrfurcht zu bezeugen. Allein Petrus ſprach, indem er ihn aufrichtete: „Stehe auf! denn ich bin nur ein Menſch, wie du.“ Cornelius führte ihn hierauf in das Wohnzimmer. Da Petrus hineintrat, und die zahlreiche Verſammlung ſah, ſprach er: „Ihr wißt, wie das einem Juden ein Gräuel iſt, mit Fremdlingen Gemeinſchaft zu machen, oder auch nur das Haus derſelben zu betreten. Allein Gott hat

mir gezeigt, keinen Menſchen gemein und unrein zu nennen. Daher habe ich auch, als ihr nach mir ſchicktet, mich nicht geweigert, ſogleich hierher zu kommen. Nun möchte ich aber auch wiſſen, aus was für einer Urſache ihr mich berufen habt?“

Cornelius ſprach: „Heute vor vier Tagen hatte ich bis Abends drei Uhr gefaſtet, und um die dritte Stunde, gerade die Zeit, die wir jetzt haben, bethete ich in meinem Hauſe; und ſieh! da ſtand auf ein Mahl ein Mann in einem hellen, weißen Kleide vor mir, und ſprach: Cornelius! dein Gebeth iſt erhört, und deiner Almoſen iſt vor Gott gedacht worden. Schicke nun nach Joppe, und laſſe Simon, mit dem Zunahmen Petrus, rufen, der in dem Hauſe Simons, des Gärbers, am Meere wohnt. Wenn dieſer kommt, ſo wird er dir ſagen, was du zu thun haſt. — Ich ſandte ſogleich zu dir, und du haſt wohl gethan, daß du gekommen biſt. Und nun ſind wir Alle hier vor Gottes Angeſicht verſammelt, um Alles zu hören, was Gott dir uns zu ſagen gebothen hat.“

Da öffnete Petrus den Mund, und ſprach: „Jetzt erfahre ich es in Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern in jedem Volke Derjenige Ihm angenehm iſt, der Ihn fürchtet und recht handelt.“

„Gott hat den Kindern Iſraels durch Jeſum Chriſtum, der da Herr iſt über alle Dinge, Heil und Gnade ankünden laſſen. Ihr wißt es ſelbſt, was nach der Taufe und Predigt des Johannes zuerſt in Galiläa, und dann im ganzen jüdiſchen Lande geſchehen iſt; wie Jeſus von Nazareth von Gott mit dem heiligen Geiſte und mit Kraft geſalbt wurde, und wie Er umherging und wohlthat, und Alle, die vom Teufel überwältiget waren, geſund machte, weil Gott mit Ihm war. Und von dem Allen, was Er im Lande Iſrael und zu Jeruſalem gethan hat, ſind wir Augenzeugen. Nachdem ſie nun dieſen Jeſus an das Kreuzholz geheftet und getödtet hatten, hat Gott Ihn am dritten Tage vom Tode auferweckt, und Ihn wieder lebendig und ſichtbar dargeſtellt — nicht allem Volke, ſondern uns, den von Gott dazu erwählten Zeugen, die wir nach ſeiner Auferſtehung vom Tode Ihn nicht nur geſehen, ſondern mit Ihm gegeſſen und getrunken, und den vertrauteſten Umgang mit Ihm gehabt haben. Er hat uns gebothen, dem Volke zu predigen und zu bezeugen: daß Er der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Todten ſey. Ihm geben alle Propheten das Zeugniß: daß Er es ſey, durch den Jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden erlanget.“

Petrus ſprach noch — da kam der heilige Geiſt über Alle, die ſein Wort anhörten. Sie fingen an, gleich den Apoſteln am Pfingſtfeſte, fremde Sprachen zu reden, und in ho-

hen Lobgeſängen die großen Thaten Gottes zu preiſen. Die gläubigen Iſraeliten, die den Petrus begleitet hatten, waren Alle Ein Erſtaunen, daß die Gaben des heiligen Geiſtes auch über die Heiden ausgegoſſen würden. Petrus aber ſprach: „Könnte wohl auch noch Jemand Dieſen die Taufe wehren, und ihnen das Waſſer verſagen, da ſie doch den heiligen Geiſt bereits eben ſo empfangen haben, wie wir?“ Er befahl daher, ſie im Nahmen des Herrn Jeſu Chriſti zu taufen. Nach der Taufe bathen ſie ihn, daß er einige Tage bei ihnen bleiben möchte — was Petrus auch gerne that.

Die Apoſtel und die übrigen Jünger zu Jeruſalem hörten indeß, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten. Da nun Petrus nach Jeruſalem kam, machten ihm Diejenigen aus den Gläubigen, die zuvor Iſraeliten waren, und ſich hatten taufen laſſen, Vorwürfe, und ſprachen zu ihm: „Du biſt zu den Heiden hineingegangen, und haſt ſogar mit ihnen gegeſſen.“ Petrus fing nun an, ihnen Alles, was wir eben gehört haben, der Ordnung nach zu erzählen, von der himmliſchen Erſcheinung an, die er zu Joppe hatte, bis auf den Augenblick, da Cornelius mit allen den Seinigen den heiligen Geiſt empfing. Am Ende ſeiner Erzählung ſagte Petrus noch: „Bei dieſer Geſchichte dachte ich an das Wort des Herrn, das Er uns ſelbſt ſagte, und das auch hier in Erfüllung ging: Johannes hat mit Waſſer getauft, — ihr aber ſollt mit dem heiligen Geiſte getauft werden.“ — „Und da nun Gott,“ fuhr er fort, „an ihnen dieſe Worte erfüllte, und ihnen eben dieſelbe Gnade, wie uns, die wir an Jeſum Chriſtum glauben, geben wollte — wer bin ich, daß ich Gott dieſes hätte wehren können?

Als ſie das hörten, ſagten ſie kein Wort mehr dagegen, ſondern lobten vielmehr Gott, daß Er auch die Heiden durch Buße zum Leben führen wolle.

Meine Lieben! Cornelius, der Heide, iſt ein ſo edler Mann, daß er es verdient, zum Vorbilde für Chriſten aufgeſtellt zu werden. Welch' ein heiliger Ernſt, mit dem er Gott ſucht! Gott und ſeinen Willen zu erkennen, iſt ihm die größte Angelegenheit ſeines Lebens. Welcher Eifer im Gebeth! Er wird gar nicht müde, zu Gott zu bethen, und iſt in der verſchwiegenen Kammer ſo gern mit Gott allein. Welche Liebe zu den Menſchen, Er gibt nicht nur dieſem oder jenem Armen, ſondern, ſo weit ſein Vermögen reicht, Allen unter dem ganzen Volke, reichliches Almoſen. Welche Selbſtüberwindung! Er iſt kein Sclave ſinnlicher Lüſte, und das Eſſen iſt ihm die geringſte Angelegenheit. Welche gute Hausordnung! Alle in ſeinem ganzen Hauſe ſind fromm und gottesfürchtig, wie er — und er wählt auch nur ſolche Diener aus, die ihm an frommen

und gottesfürchtigen Geſinnungen gleichen. Welche Achtung hat er für gute Menſchen! Auch den gemeinen Mann, der Gott verehrt, ehrt er als einen Freund und Bruder. Welche Liebe und Eintracht, in der er mit ſeinen Verwandten lebt! Alle beruft er zu ſich, Alle ſollen des Heiles, das ihm angekündet iſt, theilhaftig werden. Welche Demuth, mit der er ſich dem Petrus zu Füſſen wirft! Welcher lebendige Gedanke an Gottes Allgegenwart! Wie vor Gottes Angeſicht iſt er mit allen den Seinigen verſammelt. Welcher Eifer, Gottes Wort zu hören! Er will es nur hören, um es zu vollbringen. Allein deßhalb belohnte ihn Gott auch auf das Herrlichſte. Ein Engel wird vom Himmel geſandt, ihm Gottes Wohlgefallen zu bezeugen. Der erſte Apoſtel kommt in ſein Haus, ihm Heil, und Gnade und Vergebung der Sünden in Jeſu Chriſto zu verkünden. Gottes Geiſt erfüllt ihn und die Seinigen, bevor ſie noch getauft ſind.

Dieſer Eifer eines Heiden — beſchämt er nicht viele Chriſten? Es braucht kein Engel vom Himmel zu kommen, damit er uns ſage, wer uns Gottes Wort verkünden ſoll. Jeden Sonntag erſchallt es in unſern Tempeln. Wir dürfen nur das Evangelium öffnen, ſo ſprechen Chriſtus und die Apoſtel zu uns. Ja ſelbſt eben jetzt, da ihr dieſes geleſen habt, ſprach Petrus zu euch, wie zu Cornelius. Warum machen aber dieſe Worte auf uns keinen ſolchen Eindruck, wie auf Cornelius? Wir haben keinen ſolchen Ernſt, wahrhaft gut zu werden. Wir bereiten unſer Herz nicht durch die ſchönen Uebungen des Gebethes, der Nüchternheit, der Wohlthätigkeit vor, das Wort Gottes zu hören — und da findet dieſes edle Samenkorn dann kein gutes Erdreich, und kann keine guten Früchte bringen. Wir thun das Gute nicht, das wir thun können; meiden das Böſe nicht, das wir meiden können — ſind im Kleinen nicht getreu, wie ſollte uns Gott das Größere geben? Wir ſind oft voll Haß, Stolz und ſinnlicher Neigungen — ſo findet Gottes Geiſt keinen Platz in unſern Herzen. Ja, wie wir hier in Cornelius einen Helden antreffen, der den heiligen Geiſt empfing, bevor er getauft war — ſo gibt es leider Viele, die getauft ſind, und den heiligen Geiſt nicht mehr haben. O! laßt uns daher Gott ſuchen, wie Cornelius; und wir werden Gott — und in Ihm und in Jeſu, und in ſeinem Geiſte volle Seligkeit finden, wie Cornelius.

---

10. Herodes tödtet den Jacobus, und läßt Petrus ins Gefängniß werfen, aus welchem ihn ein Engel befreiet. — Tod des Herodes.

Auch der König Herodes fing an, die Kirche Jeſu zu verfolgen. Er ließ den Jacobus, den Bruder des Johannes,

(12)

Petrus wird durch einen Engel aus dem Gefängnisse geführt.

---

durch das Schwert hinrichten. Da er ſah, daß dieſes den Juden gefiel, befahl er auch den Petrus zu ergreifen, und, da es eben Oſtern war, ihn einſtweilen in das Gefängniß zu werfen. Sogleich nach dem Feſte wollte er ihn dem Volke vorführen, und hinrichten laſſen. Eine vierfache Wache, jede zu vier Mann, wovon die Hälfte abwechſelnd immer bewaffnet war, mußte ihn in dem Gefängniſſe bewachen.

Während nun Petrus in dem Gefängniſſe lag, bethete die Gemeinde ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Schon war die letzte Nacht vor dem fürchterlichen Tage, der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmt war, angebrochen. Petrus aber ſchlief ruhig im Gefängniſſe, zwiſchen zwei Soldaten, an die er, damit er ja nicht entkommen möge, mit zwei Ketten angeſchloſſen war. Die übrigen Soldaten, die eben die Wache hatten, ſtanden draußen vor den drei Thüren, durch die man in's Gefängniß kam, ſo daß jede Thür von zwei Mann beſetzt war.

Und ſieh! — plötzlich ſtand der Engel des Herrn bei Petrus. Ein heller Glanz erleuchtete das dunkle Gefängniß. Der Engel ſtieß den Petrus ſanft in die Seite, weckte ihn, und ſprach zu ihm: „Eilends ſtehe auf!“ Petrus ſtand, noch ganz voll Schlaf, auf, und beide Ketten fielen augenblicklich von ſeinen Händen. Nun ſprach der Engel zu ihm: „Um-

gürte dich, und ziehe deine Schuhe an.“ Petrus that es. „Jetzt,“ ſprach der Engel, „wirf deinen Mantel um, und folge mir.“ Petrus warf den Mantel um, und folgte ihm — glaubte aber noch immer nicht, daß ihn wirklich ein Engel rette. Es kam ihm Alles nur wie ein Traum oder eine bloße Erſcheinung vor.

Sie gingen indeß durch die Wachen der erſten und zweiten Thür, und kamen nun an das eiſerne Thor. Dieſes führte, da das Gefängniß außen an die Stadtmauer angebaut war, in die Stadt. Das Thor that ſich ihnen von ſelbſt auf — und Beide gingen hindurch. Der Engel begleitete den Petrus noch eine Gaſſe weit, und verſchwand dann plötzlich aus ſeinen Augen. Jetzt kam Petrus erſt ganz zu ſich ſelbſt, erkannte die Straße, in der er ſich befand, und ſprach: „Nun weiß ich es wahrhaftig, daß der Herr mir ſeinen Engel geſandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdiſchen Volkes entriſſen hat.

Voll von dieſen Gedanken, voll Dank und Anbethung ging er nun dem Hauſe zu, in welchem die Apoſtel und Jünger des Herrn ſich gewöhnlich verſammelten. So ſpät es auch ſchon in der Nacht war, ſo waren doch noch Alle bei einander auf, und betheten Alle einmüthig für Petrus. Da hörten ſie ihn auf ein Mahl draußen an der Hausthür klopfen. Sie erſchracken nicht wenig, weil ſie keinen Augenblick ſicher waren, auch eingefangen zu werden. Ein Dienſtmädchen, Rhode mit Nahmen, ging indeß hinaus, und horchte, wer es denn, ſo ſpät in der Nacht, noch ſeyn möge — und erkannte den Petrus ſogleich an der Stimme. Da vergaß ſie vor lauter Freude die Thür aufzumachen, und ſprang wieder hinein, und rief: „Petrus ſteht vor der Hausthür!“ Allein die verſammelten Jünger im Saale ſagten: „Was fällt dir ein? Du biſt nicht recht bei Sinnen!“ Sie aber ließ ſich's nicht nehmen, er ſey es wirklich. Da ſagten ſie: „Ach! vielleicht iſt es ſein Engel.“ Petrus klopfte indeß immer ſtärker. Da gingen mehrere hinaus, machten die Thür auf, und waren vor Erſtaunen ganz außer ſich, als Petrus wirklich vor ihnen da ſtand. Sie führten ihn mit Jubel herein — und nun umringten ihn Alle, und vor Freude und Verwunderung rief der Eine dieß, der Andere das aus, und ſie konnten gar nicht aufhören, ſich laut zu wundern und zu freuen. Da nun Petrus nicht zu Wort kommen konnte, winkte er ihnen mit der Hand, zu ſchweigen, erzählte ihnen, wie ihn der Herr ſo wunderbar aus dem Gefängniſſe befreit habe, trug ihnen auf, es auch den übrigen Brüdern, denn ſo nannten ſich damahls alle Jünger Jeſu, zu erzählen, ging dann ſogleich wieder weiter, und begab ſich an einen ſichern Ort.

Als nun der Tag anbrach, an dem man den Petrus hinrichten wollte, und wohl ſchon alle Straßen Jeruſalems von großen Scharen neugierigen Volkes wimmelten — da war die Verwirrung und Beſtürzung unter den Soldaten ganz unbeſchreiblich. Sie konnten gar nicht begreifen, wo doch Petrus hingekommen ſey. Denn von Allem, was mit ihm vorging, hatten ſie nichts bemerkt. Herodes wollte hierauf den Petrus zur Hinrichtung abhohlen laſſen — da man ihn aber nicht fand, ward er grimmig böſe, ließ die Soldaten ſehr ſcharf verhören, und ſie, obwohl ſie unſchuldig waren, ſehr ſtrenge beſtrafen.

Bald hernach reiſete Herodes von Jeruſalem nach Cäſarea, und hielt ſich einige Zeit dort auf. Da er nun eben über die Einwohner von Tyrus und Sidon erzürnt war, ſo ſchickten beide Städte einmüthig Geſandte an ihn ab. Dieſe brachten den königlichen Kämmerer Blaſtus auf ihre Seite — und flehten durch ihn bei dem Könige um Gnade; denn weil ſie die Nahrungsmittel aus dem Lande des Königs zogen, ſo war ihnen an ſeiner Gunſt ſehr viel gelegen. Herodes beſtimmte ihnen einen Tag, an dem ſie vorkommen durften, und erſchien dann in aller ſeiner königlichen Pracht, und hielt öffentlich vom Throne herab eine Rede an ſie. Da riefen Alle: „So ſpricht kein Menſch, ſondern nur Gott." Dieſe grobe Schmeichelei, die er als eine grobe Gotteslästerung hätte verabſcheuen ſollen, gefiel dem Herodes ſehr wohl. Allein plötzlich ſchlug ihn der Engel des Herrn; weil er die Ehre nicht Gott gab. Würmer fingen an, ihn zu verzehren — und ſo gab er unter ſchrecklichen Schmerzen den Geiſt auf.

Meine Lieben! Freundlicher und erfreulicher, als uns mitten in einer ſchauerlichen Wildniß voll Dornen und giftiger Kräuter der Anblick eines blühenden Apfelbaumes ſeyn würde, muß es uns ſeyn, in dieſer Geſchichte mitten unter dem Verderbniſſe der Welt die erſte chriſtliche Gemeinde aufblühen zu ſehen.

Dieſe Geſchichte ſtellt uns zuerſt ein Bild der Welt vor Augen — wie ſie meiſtens iſt. Wir ſehen da in den Iſraeliten ein verworfenes Volk voll böſer Schadenfreude, dem es das größte Vergnügen iſt, die Unſchuld in Ketten zu erblicken, und das den Tag kaum abwarten kann, an dem es Unſchuldige unter dem Schwerte bluten ſieht. Wir ſehen in den Geſandten von den zwei großen Handelsſtädten Männer, die ſich vor Herodes, den ſie im Herzen verachten müſſen, zu den elendeſten Schmeicheleien erniedrigen — um wohlfeileres Brot zu bekommen. Wir ſehen in dem Könige Herodes bei all' ſeiner Pracht und Beredſamkeit einen Mann, der mit Menſchenleben ſpielt; das Schwert, das ihm Gott zur Handhabung der Gerechtigkeit anvertraute, zum Morden mißbraucht; deſſen Herz ohne Aufhören bald gegen die ſchuldloſen Jünger Jeſu — bald gegen ſeine eigenen Diener, bald gegen benach-

barte Städte — voll Zorn und Unwillen kocht; und der bei allen ſeinen Laſtern noch ſo unermeßlich ſtolz iſt, daß er ſich als einen Gott verehren läßt! Welch ein gräßliches Gemählde von Liebloſigkeit, Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Haß, Zorn, blinder Wuth, Betrug, Schmeichelei, Stolz, niedrigem Eigennutze!

Dieſe Geſchichte läßt uns aber auch einen Blick in das Innere der erſten chriſtlichen Gemeinde thun — und da ſehen wir gleichſam den Himmel auf Erden. Alle Jünger und Jüngerinnen Jeſu ſind durch die Bande des Vertrauens und der Liebe an den Himmel geknüpft. Auch bei den ſchrecklichen Verfolgungen, die ſie von den Böſen zu leiden haben, verläßt ſie der Muth nicht. Petrus ſchläft (was wohl Herodes auf ſeinem goldenen Bette nicht konnte) ſo ruhig in Ketten, wie ein Kind an der Mutter Bruſt. Tag und Nacht ſteigt das einmüthige Flehen der Gemeinde für ihn zum Himmel, und der Engel des Herrn ſteigt hernieder, und hilft gerade in dem Augenblicke, wo die Noth am höchſten iſt, und bald alle Hülfe verloren ſcheint. — Mit einer Macht, der weder Ketten noch Bande, noch eiſerne Thüren, noch bewaffnete Männer widerſtehen können, und mit der zärtlich ſorgſamen Liebe, mit der eine Mutter ſich ihres Kindes annimmt, und auch nicht die geringſte Kleinigkeit außer Acht läßt, rettet er die leidende Unſchuld. Alle ſind mit dem Bande der zärtlichſten Geſchwiſterliebe unter einander vereinigt — von dem erſten Apoſtel des Herrn bis herab auf das geringſte Dienſtmädchen. Wie bei dem Leiden eines Einzigen Alle voll des zärtlichſten Mitleidens ſind, ſo erfüllt auch die Freude des Einen Alle mit Freude und Jubel. — Ach! da alle Menſchen dieſen Himmel auf Erden haben könnten — warum machen doch ſo viele ſich dieſe Erde lieber zur Hölle?

An Herodes ſehen wir überdieß auch ein ſchauerliches Beiſpiel des beſtraften Stolzes. Wie ſchnell wurde es mit ihm anders! Alle ſeine Pracht und Herrlichkeit wird augenblicklich in einen Anblick des Schreckens und Entſetzens verwandelt, und ſeine ruhmredige Zunge kann nur mehr klagen und jammern! Wenn gleich auf keine ſo außerordentliche, aber doch auf eine ähnliche Art wird jeder Stolze gedemüthiget. Der Tod wird ſeiner Ruhmredigkeit ein Ende machen — anſtatt der prächtigen Kleider werden Staub und Moder ſeinen Leichnam decken, und ſtatt der goldenen Ringe ſich Würmer um ſein Finger ſchlingen. Der Gedanke an den Tod iſt daher auch ein treffliches Mittel, den Stolz niederzuſchlagen.

11. Stellen aus den Briefen des heiligen Apoſtels Petrus.

Meine Lieben! das Vorzüglichſte von dem, was wir von der Geſchichte der zwölf Apoſtel wiſſen, habt ihr bereits gehört. Noch ſind aber einige Briefe dieſer heiligen Männer durch Gottes Leitung bis auf unſere Zeiten gekommen. Dieſe Briefe ſind zu ſchön, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen, und nicht wenigſtens diejenigen Stellen daraus, die für euch die ſchönſten und deutlichſten ſind, hierher ſetzen ſollten.

Der erſte dieſer Briefe ſey ein Brief des heiligen Apoſtels Petrus. Derſelbe iſt zwar an die Chriſten jener Zeit geſchrieben, die ſehr bedrängt und verfolgt waren, in einer ſehr verdorbenen Welt lebten, und mit vielen Verſuchungen zu kämpfen hatten. Allein an Leiden und Trübſalen fehlt es auch jetzt nicht, der böſen Beiſpiele gibt es heut zu Tage nicht weniger, und ohne Verſuchungen, von dem guten Wege abzuweichen, kommt wohl kein Menſch durch die Welt — ſo, daß wir alſo täglich Troſt im Leiden, Warnung vor dem Böſen, und Ermunterung zum Guten nöthig haben. Leſet alſo den Brief ſo, als wäre er eigens an euch geſchrieben; denn dieß dürft ihr gewiß glauben: wenn euch der Apoſtel Petrus auch jetzt noch durch einen Engel einen Brief zuſenden ſollte, ſo würde er nicht anders lauten, als der folgende ſchöne Brief.

„Petrus, der Apoſtel Jeſu Chriſti, wünſcht allen Denjenigen, die nach dem Rathſchluße Gottes, des Vaters, durch den Gehorſam und die Beſprengung mit dem Blute Jeſu Chriſti, zur Heiligung des Geiſtes auserwählt ſind — ſtets Wachsthum der Gnade und des Friedens.“

„Hochgelobt ſey Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti vom Tode neugeſchaffen hat — zur Hoffnung des ewigen Lebens, und jenes unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheiles, das uns im Himmel hinterlegt iſt.“

„Da nun dieſes große Heil, das uns zwar ſchon bereitet iſt, aber erſt am Ende des Tages ſich offenbaren wird, auf uns wartet: ſo freuet euch innigſt darauf, ungeachtet der mancherlei Prüfungen, die ihr ja nur deßhalb noch eine kleine Weile zu dulden habt; damit euer Glaube bewährt und köſtlicher gefunden werde, als das Gold, das im Feuer geläutert wurde. Dieß wird euch Lob, Ruhm und Ehre bringen, wenn Jeſus Chriſtus — Er, den ihr nicht geſehen habt und dennoch liebt, an den ihr glaubet, ohne ihn je erblickt zu haben — erſcheinen wird. Ja, dieſer Glaube wird euch eine unaus-

ſprechliche und herrliche Freude bringen, wenn ihr einſt das Ziel und Ende des Glaubens, die Seligkeit eurer Seelen erreicht haben werdet.“

„Laſſet es euch daher ſo zu Gemüthe ſeyn, wie es ſolchen Menſchen iſt, die ihre Lenden ſchon zur Reiſe umgürtet haben — ſeyd wachſam und nüchtern, und ſetzt eure volle Hoffnung auf die Gnade, die euch durch die Offenbarung Jeſu Chriſti angebothen wird. Seyd folgſame Kinder, und lebet nicht mehr nach jenen Lüſten, die über euch herrſchten, da ihr noch unwiſſend waret. Werdet vielmehr in eurem Betragen heilig, wie Derjenige heilig iſt, der euch berufen hat. Denn es ſteht geſchrieben: Ihr ſollt heilig ſeyn, da auch Ich heilig bin. Und da ihr Denjenigen euern Vater nennt, der einen Jeden ohne Anſehen der Perſon nach ſeinen Thaten richten wird; ſo bringet die Tage eurer Pilgrimſchaft auf Erden in heiliger Ehrfurcht vor ihm zu.“

„Vergeſſet nie, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold und Silber von eurer alten Lebensweiſe erlöſet worden, ſondern mit dem koſtbaren Blute des reinen, unbefleckten Oſterlamms Jeſu Chriſti, der ſchon vor Erſchaffung der Welt zu eurem Heile auserſehen war, aber erſt in der Fülle der Zeiten erſchienen iſt. Er iſt es, durch den ihr an Gott glaubet, der Ihn ja eben deßhalb vom Tode auferwecket, und ihn zur Herrlichkeit erhoben hat; damit euer Glaube und eure Hoffnung zu Gott feſt und unerſchütterlich ſey!“

„Heiliget alſo eure Seelen durch den Gehorſam der Liebe, durch ungeheuchelte Bruderliebe, und habet einander in Einfalt des Herzens ausnehmend lieb. Leget daher ab alles böſe Weſen, allen Betrug, alle Verſtellung, allen Neid und alle üblen Nachreden — und ſeyd, gleich dem neugebornen Kindlein, voll Begierde nach der geiſtigen Milch, die durchaus lauter und unverfälſcht iſt nach dem Worte Gottes; damit ihr dadurch zu eurem Heile heranwachſet — wenn ihr anders verkoſtet habt, wie ſüß der Herr iſt.“

„Ihr ſollt das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk ſeyn, ein Volk, das der Herr ſich dazu erworben hat; damit es die Vollkommenheit Desjenigen verkünde, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.“

„O Geliebteſte! ich bitte euch inſtändig, enthaltet euch als Fremdlinge und Pilgrimme auf Erdeu von den fleiſchlichen Lüſten, die gegen den Geiſt ſtreiten! Führet einen guten Wandel mitten unter den Ungläubigen; damit ſie, die euch jetzt als Uebelthäter läſtern, eure guten Werke ſehen, und Gott preiſen.“ —

„Unterwerfet euch um des Herrn Willen jeder menſchlichen Obrigkeit — es ſey nun dem Könige, der über Alle geſetzt iſt, oder ſeinen Stellvertretern, die er zur Beſtrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Guten bevollmächtiget hat.“

„Erweiſet Jedem die gebührende Achtung — liebet die Brüder — fürchtet Gott — ehret den König.“

„Ihr Diener und Untergebenen aller Art, ſeyd euren Herren mit aller Ehrerbiethigkeit unterthan, und zwar nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen. Denn, das bringt Gnade vor dem Herrn, wenn ihr, euer Gewiſſen vor Gott rein zu bewahren, Trübſale ertragt, und Unrecht geduldig leidet. Oder könntet ihr da auch eine Ehre davon haben, wenn ihr um der Vergehungen willen Strafe leiden müßtet? Nein, ſondern wenn ihr Gutes thut, und dafür Uebles geduldig leidet, das iſt ein Verdienſt vor Gott. Und gerade das iſt auch euer Beruf.“

„Denn ſeht! Jeſus Chriſtus ſelbſt hat ja für uns gelitten, und euch ein Vorbild hinterlaſſen, damit ihr in ſeine Fußſtapfen tretet. Er hat keine Sünde verübt, und in ſeinem Munde iſt kein betrügliches Wort gefunden worden; Er ließ ſich läſtern, und läſterte nicht wieder. Er ward gemißhandelt, und drohte nicht — Er ſtellte ſeine Sache Demjenigen heim, der da recht richtet. Er hat, da er ſeinen Leib an das Kreuzholz heften ließ, unſere Sünden auf ſich genommen; damit wir der Sünde abſterben, und der Gerechtigkeit leben möchten. Durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Ihr waret den verirrten Schafen gleich; jetzt aber ſeyd ihr zu dem Hirten und Hüther eurer Seelen zurück gebracht.“

„Der Schmuck des weiblichen Geſchlechts insbeſondere noch ſey nicht auswendig: künſtliches Haargeflechte, goldene Kleinodien, prächtige Kleider — ſondern inwendig: Güte und Unſchuld des Herzens, und eine ſanfte, ſtille Seele, die in den Augen Gottes ſo koſtbar iſt.“

„Endlich ſeyd Alle — eines Sinnes, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, voll Erbarmen, beſcheiden, demüthig. Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, nicht Scheltworte mit Scheltworten — ſondern vielmehr mit Segen; denn der Beruf eines Chriſten fordert das von euch, und nur auf dieſe Art werdet ihr ſelbſt den Segen Gottes als ein bleibendes Erbtheil beſitzen.“

„Wer iſt der, der euch ſchaden könnte, wenn ihr euch mit Eifer beſtrebt, nur Gutes zu thun? Denn müßtet ihr auch um der Gerechtigkeit willen etwas leiden — ſo ſeyd ihr ja eben deßwegen glücklich zu preiſen. Fürchtet euch nur

nicht vor den Drohungen der Widerſacher, und laßt euch den Muth nicht entfallen, ſondern lobet und preiſet von ganzem Herzen Chriſtum den Herrn.“

„Seyd auch immer bereit, einem Jeden, der euch um der Hoffnung willen, die ihr nährt, zur Rechenſchaft zieht, eine genugthuende Antwort zu geben. Thut es aber mit Sanftmuth und Beſcheidenheit; vor Allem aber trachtet immer darnach, ein gutes Gewiſſen zu haben. So werden diejenigen, die euch läſtern, durch euern ſchönen, chriſtlichen Wandel beſchämt, und am beſten widerlegt werden.“

„Und da es nun Gott einmahl will, daß ihr auch etwas zu leiden haben ſollet — ſo iſt es ja beſſer, daß ihr wegen guter Handlungen, als wegen böſer Thaten leidet. Denn ſo hat auch Chriſtus wegen unſerer Sünden den Tod gelitten — der Unſchuldige für die Schuldigen! — damit Er uns zu Gott zurück führe.“

„Da auf dieſer Welt doch Alles bald ein Ende nimmt — ſo ſeyd mäßig, wachſam, und eifrig im Gebethe. Vor Allem aber habt eine recht innige Liebe gegen einander; denn die Liebe bedeckt, verhütet und verhindert eine Menge Sünden. Seyd gaſtfrei gegen einander — ohne alles Murren. Ein Jeder diene dem Andern mit der Gabe, die er vom Herrn umſonſt empfangen hat; damit ihr Alle als treue Haushälter der mannigfachen Gaben Gottes bewährt gefunden werdet.“

„O Geliebteſte! Ich muß es euch nochmahls wiederhohlen. Laßt es euch doch nicht als etwas Seltenes und Außerordentliches befremden, daß ihr durch das Feuer der Trübſale geläutert und bewährt werden müſſet. Freuet euch vielmehr, daß ihr auf dieſe Art an den Leiden Chriſti, des Herrn, Theil nehmen könnet — denn das iſt auch ein ſicheres Pfand, daß einſt eure Freude, wenn er in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen wird, unausſprechlich groß ſeyn werde. Ja, ſelig ſeyd ihr, wenn ihr wegen unſers Glaubens an Chriſtus geläſtert werdet; denn Gottes Geiſt, der ein Geiſt der Herrlichkeit und der Kraft iſt, ruhet auf euch.“

„Nur leide Niemand aus euch je als ein Mörder, Dieb, Läſterer oder Störer der öffentlichen Ordnung. Leidet er aber als Chriſt, ſo braucht er darüber nicht zu erröthen. Er dulde ſein Leiden zur Verherrlichung Gottes.“

„Ihr heranblühenden Chriſten, Jünglinge und Jungfrauen, ſeyd folgſam gegen diejenigen, die ihr Alter bereits ehrwürdig macht. Ueberhaupt ſeyd aber Alle gegen einander beſcheiden und nachgiebig; denn Gott widerſtehet den Hochmüthigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade.“

„Demüthiget euch alſo unter die allmächtige Hand Gottes, ſo wird Er euch zu ſeiner Zeit erhören. Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er ſorgt ja für euch.“

„Gott aber, der Gott der Gnaden und Erbarmungen, der uns durch Jeſum Chriſtum zu ſeiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der wolle euch, da ihr ja doch nur eine kleine Weile hier zu leiden habt, Muth und Kraft und Standhaftigkeit verleihen, und euch durch Leiden vollenden. Ihm ſey Ehre und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. Der Friede ſey mit euch Allen, die ihr in Jeſu Chriſto ſeyd, Amen.“

---

12. Stellen aus dem erſten Briefe des heiligen Apoſtels Johannes.

Dieſen Brief ſchrieb Johannes als ein liebenswürdiger Greis, der wohl ſchon hundert Jahre alt war. Er redet darin ganz als Vater, nennt die Chriſten, an die er ſchreibt, ſeine lieben Kindlein, warnet ſie vor dem Böſen, ermahnet ſie zum Guten. Der zärtlichſte Vater kann nicht zärtlicher und einfacher mit ſeinen Kindern reden. Deßhalb iſt dieſer Brief ſo recht für euch geſchrieben, meine Lieben!

„Liebe Kindlein!“ ſchreibt Johannes. „Liebet doch die Welt nicht, noch das, was in der Welt iſt. Wer die Welt liebt, in dem iſt die Liebe des Vaters nicht; denn Alles, was es in der Welt gibt, iſt Fleiſcheslust, Augenluſt und Hoffart des Lebens, und das iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt. Die Welt aber vergeht mit ihrer Luſt; wer hingegen den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“

„O Geliebteſte! Sehet doch, welch eine Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes heißen und ſeyn ſollen. Ja, Geliebteſte! ſchon jetzt ſind wir Gottes Kinder; ob es gleich noch nicht offenbar iſt, was wir ſeyn werden. So viel wiſſen wir aber: wenn Er erſcheinen wird, ſo werden wir Ihm ähnlich ſeyn, und Ihn alsdann ſehen, wie Er iſt. Und ein jeder, der die Hoffnung auf Ihn ſetzt, befleißet ſich heilig zu werden, wie Er heilig iſt.“

„Kindlein! Laſſet euch von Niemand verführen. Nur wer recht thut, der iſt gerecht, gleichwie Er gerecht iſt. Wer ſündigt, der iſt aus dem Teufel, der vom Anfange her ſündigte. Daran wird es offenbar, welche Kinder Gottes, und welche Kinder des Teufels ſeyen. Wer nicht recht thut, und wer ſeinen Bruder nicht lieb hat, iſt nicht aus Gott; denn daß wir einander lieben ſollen, iſt ja das Geboth, daß ihr vom Anfange her gehört habt.“

„Wenn wir die Brüder lieben, ſo wiſſen wir, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen ſind. Wer ſie nicht lieb hat, bleibt im Tode. Ja, ein Jeder, der ſeinen Bruder haſſet, iſt ein Mörder; ihr wiſſet aber, daß ein Mörder das ewige Leben nicht mehr in ſich haben kann.“

„Was aber die Liebe ſey — erkennen wir daraus, daß Er ſein Leben für uns gelaſſen hat. Und ſo müſſen denn auch wir das Leben für die Brüder laſſen. Wenn alſo Jemand Güter dieſer Erde hat, und ſeinen Bruder Noth leiden ſieht, und ſein Herz vor ihm verſchließt, wie kann in Dieſem die Liebe Gottes ſeyn? O meine Kindlein! wir wollen nicht bloß mit der Zunge lieben — ſondern in der That und Wahrheit.“

„Daran an dieſer Liebe erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit ſind, und können unſer Herz vor Ihm beruhigen. Verurtheilt uns aber ſchon unſer Herz, ſo iſt Gott noch größer als unſer Herz, und weiß alle Dinge. Wirft uns aber unſer Herz nichts vor, o dann, ihr Geliebteſten! haben wir Freudigkeit vor Gott — und um was wir dann immer bitten, werden wir von Ihm erhalten, eben weil wir ſo ſeine Gebothe beobachten, und thun, was ihm wohlgefällig iſt.“

„Das iſt aber ſein Geboth: daß wir an ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum glauben, und einander lieben ſollen, wie Er es uns gebothen hat. Wer dieſes ſein Geboth hält, der bleibt in Ihm, und Er bleibt in demſelben.“

„Nochmahls, ihr Geliebten! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe iſt aus Gott. Wer liebt, der iſt aus Gott geboren, und kennet Gott! Wer nicht liebt, der kennt Gott gar nicht; denn Gott iſt die Liebe. Und eben dadurch hat ſich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß er ſeinen Eingebornen in die Welt geſandt hat, damit wir durch Ihn zum Leben kommen ſollen.“

„Und darin zeigt ſich eben dieſe Liebe recht, daß Gott, den wir vorhin nicht liebten — uns zuvor liebte, und ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſere Sünden geſandt hat. Geliebte! da uns nun Gott geliebt hat, ſo ſollen wir einander auch lieben. Es hat zwar noch Niemand Gott je geſehen; allein, wenn wir einander lieben, ſo wohnet Gott in uns, und ſeine Liebe erfüllt uns ganz.“

„Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“

„Und wenn wir ſchon in dieſer Welt ſo ſind, wie Er iſt, dann iſt die Liebe vollkommen in uns — und wir haben Freudigkeit am Tage des Gerichts. Bei der Liebe iſt keine Furcht mehr; denn die vollkommene Liebe verjagt alle Furcht.

Die Furcht macht ängſtlich vor der Strafe; wer ſich aber noch vor der Strafe fürchten muß, der iſt noch nicht vollkommen in der Liebe. Wir alſo, wir wollen Gott lieben; denn Er hat uns ja zuerſt geliebt.“

„Wer da ſagt, ich liebe Gott, und dabei ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Lügner; denn, wenn er ſeinen Bruder nicht liebt, den er doch ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? Und dieß iſt ja eben ſein Geboth: daß, wer Gott liebet, auch ſeinen Bruder lieben müſſe.“

„Daran, daß wir die Kinder Gottes lieben, erkennen wir, daß wir Gott lieben und ſeine Gebothe halten; denn die Liebe Gottes beſteht darin, daß wir ſeine Gebothe halten. Und ſeine Gebothe ſind nicht ſchwer; denn wer immer aus Gott geboren iſt, der überwindet die Welt; ja die Siegeskraft, welche ſich die Welt unterwirft — iſt unſer Glaube.“

„Denn wer kann die Welt überwinden, als Derjenige, der da glaubt: Jeſus Chriſtus ſey der Sohn Gottes?“

„Wir ſind es gewiß, daß der Sohn Gottes gekommen iſt, und uns Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen, und in ſeinem wahren Sohne zu ſeyn. Dieſer iſt der wahrhafte Gott, und das ewige Leben. Amen.“

---

13. Stellen aus dem Briefe des heiligen Jacobus.

Meine Lieben! Dieſer Brief iſt beſonders lieblich für euch, weil er beinahe aus lauter kurzen, ſinnvollen Sprüchen, und ſchönen, lehrreichen Gleichniſſen beſteht. Ihr müſſet ſie aber nicht bloß leſen, ſondern ſie eurem Gedächtniſſe tief eindrücken; ſo werden ſie euch dann zur rechten Zeit ſchon einfallen, und reichliche Früchte an euch bringen.

„Liebe Brüder!“ ſagt Jacobus, „achtet es für lauter Freude, wenn mancherlei Prüfungen über euch kommen. Denn wiſſet, daß die Bewahrung eures Glaubens Geduld bewirket; die Geduld aber, wenn ſie vollkommen iſt, vollendet euch ganz, ſo daß euch nichts mehr abgeht.“

„Wenn es Jemanden aus euch an Weisheit fehlt, ſo bitte er Gott darum, der allein reichlich gibt, und ſeine Gaben Niemanden vorrücket, und ſie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleichet einer Meereswelle, die von jedem Winde bewegt und umhergetrieben wird.“

„Selig iſt der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt gefunden worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denjenigen verheißen hat, die ihn lieben.“

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Gnadengeſchenk kommt von Oben herab, vom Vater des Lichtes, bei dem keine Veränderung und kein Schatten des Wechſels iſt.“

„Jeder aus euch, meine lieben Brüder! ſey ſchnell zum Hören und langſam zum Reden — beſonders aber langſam zum Zorne; denn der Zorn des Menſchen thut nicht, was vor Gott recht iſt.“

„Leget alle Unlauterkeit, und Alles, was nur irgend böſe ſeyn kann, ab; und nehmet das Wort, daß euch eingepflanzt wird, und eure Seele retten kann, mit Sanftmuth auf.“

„Seyd aber Thäter des Wortes, und nicht bloß Hörer, ſonſt betrügt ihr euch ſelbſt; denn, ſo Jemand das Wort nur hört, es aber nicht thut: der gleichet dem Manne, der ſein natürliches Angeſicht in dem Spiegel beſchauet hat, fortgeht, und ſogleich wieder vergißt, wie es ausſah. Wer aber in das vollkommene Geſetz der Freiheit recht hinein ſieht, und ſich ſtandhaft daran hält, und kein vergeßlicher Hörer, ſondern ein wirklicher Thäter desſelben iſt: derſelbe wird durch ſeine Thaten ſelig werden.“

„Wer unter euch ſich einbildet, er diene Gott — allein ſeine Zunge nicht im Zaume hält: der verführt ſein eigenes Herz, und ſein Gottesdienſt iſt eitel.“

„Der reine und unbefleckte Gottesdienſt vor Gott, dem Vater, iſt dieſer: die Witwen und Waiſen in ihrem Trübſale zu beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt zu bewahren.“

„Meine Brüder! Unſer Glaube an Jeſum Chriſtum, den Herrn der Herrlichkeit, geſtattet kein Anſehen der Perſon. Wenn in eure Verſammlung ein Mann hereinträte, mit einem goldenen Ringe am Finger, und in einer prächtigen Kleidung; es käme aber ein Armer in einem ſchlechten Kleide — und ihr ſähet ſogleich auf den Mann im ſchönen Kleide, und ſprächet zu ihm: Setze dich hierher an den erſten Platz! zu dem Armen aber ſprächet ihr: Du ſtehe dort hin, oder ſetze dich hierher an meinen Fußſchemmel — da würdet ihr eigenmächtig einen ſehr partheiiſchen Unterſchied machen, und ſehr unrichtig urtheilen. Denn, hört einmahl, liebe Brüder! hat denn Gott nicht die Armen dieſer Welt, die reich an Glauben ſind, zu Erben dieſes Reiches erwählt, das Er denen verheißen hat, die ihn lieben? Und ihr — wolltet die Armen verachten? Nur, wenn ihr das königliche Geſetz: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt, genau nach der Vorſchrift vollbringt, ſo ſeyd ihr auf dem rechten Wege. Wenn ihr aber die Perſon anſehet, ſo begeht ihr eine Sünde, und das Geſetz verurtheilt euch als Uebertreter. Ein Gericht ohne Erbarmen

wird über Den ausgehen, der nicht Barmherzigkeit übt; die Barmherzigkeit aber frohlocket vor Gericht.«

»Was hilft das, meine geliebten Brüder, wenn Jemand ſagt, er habe den Glauben; allein ſich im Werke nicht nach dem Glauben richtet? Kann ihn wohl ein ſolcher Glaube ſelig machen? Seht, das iſt gerade ſo, als wenn es einem Bruder oder einer Schweſter aus euch an der nothwendigen Kleidung und Nahrung fehlte, und Einer unter euch ſpräche dann zu ihnen: Geht in Gottes Nahmen hin, und ſchauet, wie ihr euch erwärmen und ſättigen könnet! Ihr gäbet ihnen aber nichts von dem, was ſie zum Lebensunterhalte nöthig haben — hälfe ihnen dieß etwas? So iſt auch der Glaube, wenn er keine Werke hervorbringt, in ſich ſelbſt todt. Du glaubeſt, zum Beiſpiele, daß nur Ein Gott ſey. Du thuſt wohl daran. Allein die Teufel glauben das auch — und zittern, der Glaube ohne Werke macht alſo nicht ſelig.«

»Die Zunge iſt ein kleines Glied; allein ſie bewirkt große Dinge. Sehet, ein Funke Feuer — welch' einen großen Wald er in Brand ſtecken kann. So iſt auch die Zunge ein Feuer, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. Sie wird von der Hölle entflammt, und ſetzt alle Kräfte unſeres Lebens in Flammen. Jede Art der Landthiere und Vögel, der Schlangen und Meerungeheuer kann gebändiget werden, und ward ſchon von Menſchen gebändigt — allein die Zunge kann beinahe kein Menſch bändigen; ſie iſt, gleich einer Schlange, die ſich nicht feſthalten läßt, immer in Bewegung und voll des tödtlichen Giftes. Mit ihr loben wir Gott den Vater, und fluchen den Menſchen, die nach dem Bilde Gottes geſchaffen ſind; aus Einem Munde kommt Lob und Fluch. So, meine Brüder, ſollte es nicht ſeyn. Quillt denn auch aus Einer Quelle ſüßes und ſaures Waſſer? Oder kann ein Feigenſtock Trauben, und ein Weinſtock Feigen bringen?«

»Wer unter euch ſich für weiſe und verſtändig hält, der zeige es in ſeinem Betragen und in ſeinen Werken, und ſeine Weisheit ſey beſcheiden und ſanftmüthig. Wenn ihr aber noch bittern Neid und Zankſucht in euren Herzen habt, ſo rühmet euch nicht der Weisheit, und lüget nicht ſo gegen die Wahrheit. Denn das iſt nicht die Weisheit, die von Oben kommt; ſondern vielmehr eine irdiſche, ſinnliche, ja teufliſche Weisheit; denn wo Neid und Zank ſind, da iſt Unruhe und alles Unheil. Jene Weisheit aber, die von oben herab kommt, iſt zuerſt rein — und hernach friedlich, billig, belehrlich, dem Guten beiſtimmend, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, nicht rechthaberiſch und abſprechend, und fern von aller Heucheley. So wird die Frucht der Gerechtigkeit unter Denen, die Frieden halten, im Frieden geſäet.«

„Redet einander doch nicht übel nach, ihr Brüder! Wer ſeinen Bruder läſtert, und ihn lieblos verurtheilt, der läſtert das Geſetz, und ſetzt ſich in ſeinem Urtheile über das Geſetz hinweg. Thuſt du aber dieſes, ſo biſt du nicht mehr ein Thäter des Geſetzes, ſondern wirfſt dich zum Richter desſelben auf. Allein nur Einer iſt Geſetzgeber und Richter, der losſprechen und verdammen kann. Wer biſt du, der du deinen Nächſten verurtheilen willſt?

„Ihr, die ihr immer ſprecht: Heute oder morgen wollen wir in dieſe oder jene Stadt reiſen, wollen dort ein Jahr zubringen, Handelſchaft treiben und großen Gewinn ziehen! — ihr wißt ja nicht einmahl, was morgen geſchehen wird. Denn was iſt euer Leben? Ein Rauch, der kaum erſcheint, und ſogleich wieder verſchwunden iſt. Saget daher lieber: wenn es der Herr will, und wir das Leben haben, ſo wollen wir Dieſes oder Jenes thun. So aber prahlt ihr mit euren ſtolzen Entwürfen. All' dieſes Prahlen iſt aus dem Böſen."

„Wer Gutes zu thun weiß, und es nicht thut, dem iſt es Sünde."

„Ihr unbarmherzigen Reichen, weinet und heulet über das Elend, das euch bevorſteht! Sehet, der Lohn der Tagwerker, den ihr ihnen entzogen habt, ſchreit gegen euch zum Himmel; und das Rufen der Schnitter, die eure Felder eingeerntet haben, iſt hinaufgekommen vor die Ohren des Herrn der Heerſcharen. Ihr habt euch auf Erden wohl ſeyn laſſen, gepraßt, und eure Herzen in Ueppigkeit gleichſam gemäſtet — auf den Tag der Abſchlachtung. Eure Reichthümer werden vermodern, eure Kleider von den Motten gefreſſen, euer Gold und Silber vom Roſte verzehrt werden, und ihr Roſt wird gegen euch zeugen und euch ſelbſt verzehren, wie ein Feuer. Ihr habt euch mit euren Schätzen nur Zorn geſammelt auf die Tage des Gerichts."

„Ihr aber, liebe Brüder, die ihr in der Welt ſo Vieles zu leiden habet, ſeyd geduldig, und wartet mit Langmuth bis zur Ankunft des Herrn. Sieh, der Ackersmann wartet ja auch geduldig, bis die köſtliche Frucht der Erde Früh- und Spätregen empfängt. So harret auch ihr mit Langmuth aus, und ſtärket eure Herzen; die Wiederkunft des Herrn iſt nahe. Klaget nicht über einander, ihr Brüder; damit ihr nicht verurtheilet werdet. Sehet, der Richter iſt vor der Thür."

„Iſt Jemand unter euch traurig, der bethe; iſt Jemand guten Muthes, der ſinge Loblieder; iſt Jemand unter euch krank, der rufe die Prieſter der Gemeine zu ſich, damit ſie über ihn bethen, und ihn im Nahmen des Herrn mit Oehl ſalben; und das glaubensvolle Gebeth wird dem Kranken zum Heile ſeyn, und der Herr wird es ihm leichter machen,

und wenn er Sünden auf ſich hat, ſo werden ſie ihm verziehen werden.“

„Bekennet einander eure Sünden, und bethet für einander, damit ihr das Heil erlanget; denn das eifrige und anhaltende Gebeth des Gerechten vermag viel. Elias war ein gebrechlicher Menſch, wie wir: er bethete aber mit Inbrunſt, daß es auf Erden nicht mehr regnen ſollte, und es regnete nicht mehr drei Jahre und ſechs Monathe; er bethete noch ein Mahl, und der Himmel gab wieder Regen, und die Erde brachte ihre Früchte.“

„Liebe Brüder! Wenn Jemand ſich von dem Wege der Wahrheit verirrt, und ein Anderer bringt ihn wieder zurück, ſo darf er verſichert ſeyn: wer einen Sünder von ſeinem Irrwege zurückführt, der errettet eine Seele vom Tode, und tilgt ſo eine Menge von Sünden.“

(13)

Verheissungen der Apostel von der Wiederkunft des Herrn.

VI. Geſchichte des h. Apoſtels Paulus.

Das herrlichſte Denkmahl der Gnade Gottes für alle Zeiten.

(14)

Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich?

14. Die Bekehrung des Saulus, des nachmahligen Apoſtels Paulus.

Jetzt, meine Lieben! iſt uns von der bibliſchen Geſchichte nur noch die Geſchichte des Apoſtels Paulus übrig. Sie ſtellt uns das Bild eines Mannes vor Augen, der als ein herrliches Denkmahl für alle Zeiten daſteht, was die Gnade Gottes aus denjenigen Menſchen zu machen vermöge, die Jeſum wahrhaft als ihren Erlöſer anerkennen, und ſich ihm von ganzem Herzen hingeben. Dieſe Geſchichte iſt daher auch der ſchönſte Schluß, und gleichſam die Krone der ganzen Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel. In einigen wenigen Erzählungen ſollt ihr nun das Schönſte und Lehrreichſte daraus vernehmen. Die Bekehrung dieſes Apoſtels, die ſich

zwar früherhin und bald nach dem Tode des Stephanus zutrug, mache den Anfang dieſer Erzählungen; damit ihr die ganze Geſchichte des Apoſtels Paulus beiſammen habet, und ſie, ohne durch andere Geſchichten unterbrochen zu werden, in Einem fortleſen könnet. Höret alſo!

Paulus, oder wie er damahls noch hieß, Saulus, glühte noch immer von Rache gegen die Jünger Jeſu, und lechzte nach ihrem Blute. Da er die Gemeinde Jeſu zu Jeruſalem zerſtreut hatte, ging er zu dem oberſten Hohenprieſter, und bath ihn um Vollmachtsbriefe an die Synagogen zu Damaskus — um Alle, die dieſer Lehre anhingen, Männer und Weiber, gebunden nach Jeruſalem zu führen. Der Hoheprieſter gab ihm die Briefe gern, und mehrere Männer begleiteten ihn.

Als nun Paulus ſich auf dem Wege befand, und dieſer Stadt ſchon ganz nahe war — da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Geblendet von himmliſchem Glanze, und wie vom Blitze getroffen, ſtürzte er zu Boden, und eine Stimme ſcholl vom Himmel herab, und rief ihm laut zu: „Saulus! Saulus! warum verfolgſt du mich?“ Er ſprach: „Herr! wer biſt Du?“ Der Herr ſprach: „Ich bin Jeſus, den du verfolgſt!“ Höchſt erſtaunt und betroffen, zitternd und bebend rief Paulus: „Herr! was willſt Du, daß ich thun ſoll?“ Der Herr ſprach: „Stehe auf und gehe in die Stadt; dort wirſt du hören, was du thun ſollſt.“

Die Männer, die mit Paulus reiſeten, ſtanden ganz erſtarrt umher. Sie hatten den Lichtglanz auch geſehen, hörten auch wohl, daß Paulus mit Jemand rede, ſahen aber Niemand. Paulus richtete ſich indeß von der Erde auf; da er aber die Augen öffnete — ſah er nicht mehr; denn der heftige Glanz dieſes himmliſchen Lichtes hatte ihn blind gemacht. Seine Reiſegefährten nahmen ihn daher bei der Hand, und führten ihn hinein nach Damaskus, in das Haus eines Mannes, der Juda hieß. Hier verweilte er nun drei Tage, und ſah nicht, und aß und trank nicht — und bethete beſtändig. Und dieſes herzliche, anhaltende Gebeth war für ihn — was ein ſolches Gebeth für jeden Menſchen iſt — der Anfang des Heiles. Ohne Gebeth wäre, wie wir hören werden, ſelbſt das Wunder der himmliſchen Erſcheinung für ihn vergebens geweſen.

Zu Damaskus lebte ein Jünger Jeſu, ein ſehr gottesfürchtiger, frommer und gerechter Mann, Ananias mit Nahmen. Zu dieſem ſprach der Herr drei Tage nachher des Nachts in einem Traumgeſichte: „Ananias!“ Er antwortete: „Herr, hier bin ich!“ Der Herr ſprach zu ihm: „Stehe auf, und gehe hin in die Straße, die man die Gerade nennt, und frage in dem Hauſe des Juda nach einem Manne von Tarſus, der

Saulus heißt. Denn ſieh — er bethet!« — Ananias rief erſtaunt: »O Herr! von dieſem Manne haben mir Viele erzählt, wie viel Böſes er Deinen Heiligen zu Jeruſalem zugefügt habe — und auch hierher kam er mit Vollmacht von den Hohenprieſtern, Alle, die Deinen Nahmen verehren, einzufangen.« Allein der Herr ſprach: »Gehe du nur hin; denn eben Dieſer iſt mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Nahmen den Völkern, den Königen und auch den Kindern Iſraels zu verkünden. Ihr werdet von nun an nichts mehr von ihm zu leiden haben. Ich will vielmehr ihm zeigen, wie viel er ſelbſt noch um meines Nahmens willen werde leiden müſſen.«

Zu gleicher Zeit, da Ananias dieſe Erſcheinung hatte, ſah der blinde Paulus in einem Traumgeſichte eine ähnliche Erſcheinung. Er ſah eben dieſen ehrwürdigen Mann, Ananias, zu ſich hereintreten, und ihm die Hände auflegen, damit er wieder ſehend werde. Durch dieſe Erſcheinung wollte ihn der Herr vorbereiten, den Ananias, wenn er nun wirklich kommen würde, als ſeinen Geſandten anzuſehen, und ihm zu gehorchen.

Ananias ging mit Anbruch des Tages hin, kam in das Haus, trat zu Paulus hinein, legte ihm die Hände auf, und ſprach zu ihm: »Lieber Bruder Saulus! ſieh mich an! Der Herr, der dir auf dem Wege hierher erſchienen iſt, ſendet mich zu dir, damit du wieder ſehend, und mit dem heiligen Geiſte erfüllt werdeſt.« Augenblicklich fiel es dem Paulus wie Schuppen von den Augen — er ſah, und erkannte den Ananias, deſſen Angeſicht er im Traume geſehen hatte.

Ananias ſprach weiter: »Der Gott unſerer Väter hat dich längſt auserwählt, daß du ſeinen Willen erkennen, Jeſum, den Gerechten ſehen, und deſſen Stimme aus ſeinem eigenen Munde hören ſollteſt. Denn du wirſt vor allen Menſchen ſein Zeuge ſeyn, und das, was du geſehen und gehört haſt, überall verkündigen. Und nun, was ſäumeſt du? Steh auf, und laß dich taufen, und waſche ſo deine Sünden ab, und bekenne Jeſum öffentlich als deinen Herrn.« Und Paulus gehorchte, ſtand auf, und ließ ſich taufen.

Hierauf nahm Paulus Speiſe, kam wieder zu Kräften, beſuchte die Jünger Jeſu zu Damaskus, und hielt ſich täglich bei ihnen auf. Sogleich den nächſten Sabbath aber ging er in die Synagoge, und predigte da öffentlich: Jeſus der Gekreuzigte ſey wahrhaft Chriſtus, der Sohn Gottes. Alle, die das hörten, waren Ein Erſtaunen und Entſetzen. »Iſt denn dieſer,« ſagten ſie zu einander, »nicht Derjenige, der zu Jeruſalem Alle, die dieſen Nahmen verehren, auszurotten ſuchte, und nur darum hierher kam, um ſie gebunden den Hohenprieſtern zu überliefern?« Paulus aber ward immer ſtärker im Geiſte, und bewies es den Juden zu Damaskus ſo klar: Je-

ſus ſey wirklich der erwartete Meſſias; daß ſie ihm gar nichts mehr darauf zu antworten wußten, und ganz aus der Faſſung kamen. Da gingen ſie nun hinaus, und hielten Rath, wobei ſie beſchloſſen, ihn umzubringen. Damit er ihnen aber nicht entrinnen möchte, ließen ſie an allen Thoren der Stadt Tag und Nacht auf ihn Acht geben. Allein Paulus erfuhr dieſes, und die Jünger ließen ihn deßhalb zu Nacht in einem Korbe durch das Fenſter eines Hauſes, das an die Stadtmauer angebaut war, über die Mauer hinunter, und ſo entkam er.

Einige Zeit nachher reiſete Paulus nach Jeruſalem, und wollte mit den Jüngern Jeſu Gemeinſchaft machen. Allein Alle erſchracken und fürchteten ſich vor ihm; denn ſie glaubten es nicht, daß er auch ein Jünger Jeſu ſey. Barnabas aber, der ihn zu Damaskus kennen gelernt hatte, nahm ihn zu ſich, führte ihn zu den Apoſteln, erzählte ihnen, wie der Herr ihm unter Weges erſchienen ſey, und wie Paulus ſich zu Damaskus als einen wahren Jünger Jeſu bewährt, und Jeſum öffentlich und freimüthig geprediget habe — und nun nahmen ihn Alle voll Freude als einen Jünger Jeſu unter ſich auf. Durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria aber genoß die Kirche Jeſu wieder Ruhe und Frieden, vermehrte ſich noch immer, wandelte in der Furcht des Herrn, und war voll von dem Troſte des heiligen Geiſtes.

Meine Lieben! Zu ſo vielen ſchönen Bemerkungen dieſe herrliche Geſchichte auch Anlaß gäbe, ſo wollen wir derſelben, und auch den folgenden, wenn es nicht hie und da ein beſonderer Umſtand erfordert, doch keine mehr beifügen; denn, obgleich alle dieſe Geſchichten neu ſind, ſo ſind ſie doch nur Beweiſe der alten Wahrheit, die ihr ſchon öfter gehört habt. Alle ſtellen uns vorzüglich drei Stücke recht ſchön und klar vor Augen.

Erſtens: Jeſus Chriſtus bewährte ſich nach ſeinem Tode, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, durch unzählige Beweiſe als den Erlöſer der Menſchen, als den wahrhaftigen und einzigen Sohn des ewigen Vaters, der die allwirkſame, allwiſſende, allgegenwärtige Liebe iſt, und alle Menſchen von dem Böſen reinigen, und mit Liebe, die nur Gutes wirkt, erfüllen will.

Zweitens: Bei allen Denjenigen, die wahrhaft an Jeſum Chriſtum, und durch Jeſum Chriſtum an Gott glaubten, wurden die ſchönen Früchte dieſes Glaubens ſogleich ſichtbar — die herrlichſte Liebe zu Gott — voll Dankgefühl, voll Begierde, ihn zu verherrlichen, voll Gehorſam, Vertrauen und Geduld — die herzlichſte Liebe zu den Menſchen — voll Milde, Schonung, Verſöhnlichkeit und aller geſelligen Tugenden.

Drittens. Diejenigen, denen der Glaube an Jeſum klar und deutlich verkündet wurde, und die ſich dieſem Glauben dennoch widerſetzten, finden wir ganz in das Böſe verſunken — voll Unwiſſenheit, Aberglaube, Abgötterei, Hochmuth, Eigenſinn, Rechthaberei, Eigennutz, Gewinnſucht, Wolluſt, Zorn, Neid, Feindſeligkeit, und aller übrigen Laſter.

Das erſte dieſer drei Stücke lehret euch glauben an Jeſum Chriſtum, und durch ihn an den Vater, der Ihn zu unſerer Erleuchtung, Heiligung und Beſeligung in die Welt ſchickte; das zweite ermuntert euch zur Nachahmung jener Tugenden, in denen ſich die erſten Jünger Jeſu ſo vorzüglich auszeichneten — zum Gebethe, zum Gehorſam gegen Gott, zur Liebe gegen die Menſchen, zur Geduld im Leiden; das dritte diene euch zur Warnung vor Hochmuth, Eigendünkel und andern häßlichen Leidenſchaften, die den Verſtand verfinſtern, daß er die klarſte Wahrheit nicht mehr ſieht; und das Herz verkehren, daß es ſelbſt das Gute haßt.

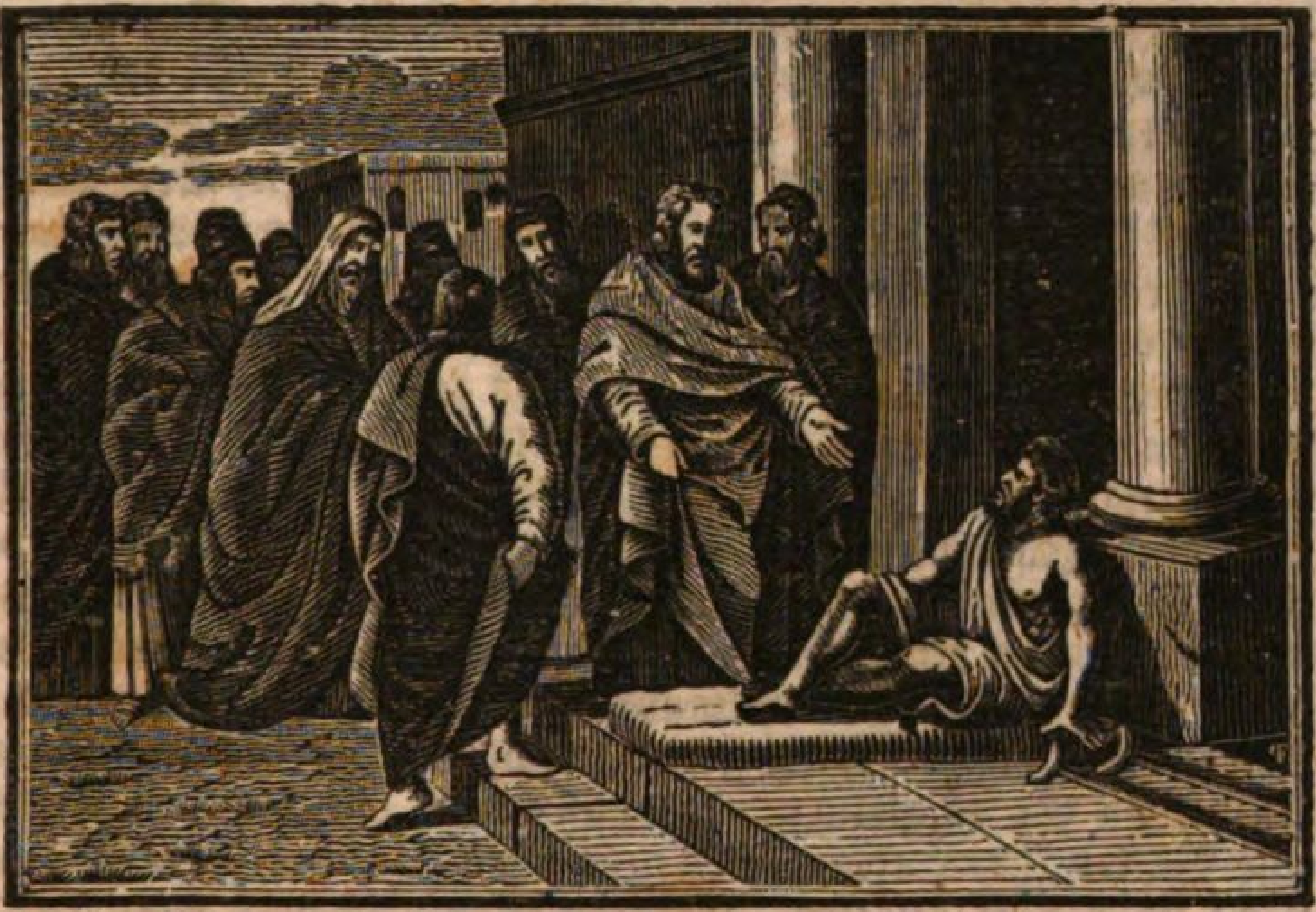
---

15. Paulus predigt zu Lyſtra den wahren Gott und das Evangelium Jeſu, und heilet einen Lahmen.

Zur Zeit jener Verfolgung, die mit der Ermordung des Stephanus anfing, hatten ſich mehrere Jünger aus Judäa nach Antiochia in Syrien geflüchtet, und dort den Juden und Griechen das Evangelium geprediget. Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Anzahl ward gläubig, und bekehrte ſich zum Herrn. Da die Gemeinde Jeſu zu Jeruſalem dieſes vernahm, ſchickte ſie den Barnabas dahin — einen ſehr frommen Mann, der voll des heiligen Geiſtes und voll des Glaubens war. Als Barnabas nach Antiochia kam, und ſah, was die Gnade Gottes bewirkt hatte — ward er hoch erfreut, und ermahnte Alle, dem Herrn von ganzem Herzen unveränderlich treu zu bleiben. Auf ſeine Predigten war neuerdings eine große Menge Volkes dem Herrn gewonnen. Hierauf reiſete er nach Tarſus, ſuchte dort den Paulus auf, und führte ihn, nachdem er ihn gefunden hatte, nach Antiochia. Hier blieben nun beide ein ganzes Jahr, lehrten die Menge Volkes gemeinſchaftlich, und ſtifteten eine ſo blühende, zahlreiche Gemeinde, daß die Jünger Jeſu hier zuerſt den ſchönen Nahmen Chriſten erhielten — das heißt, ſolche Menſchen, die nicht nur Chriſtum, den Geſalbten, verehren und ihm nachfolgen, ſondern ſelbſt vom Geiſte Gottes geſalbt ſind.

Zu Antiochia befanden ſich mehrere Lehrer, die voll des heiligen Geiſtes waren. Als ſie nun einmahl längere Zeit gebethet und gefaſtet hatten, und eben im Gottesdienſte verſammelt waren — da ſprach der heilige Geiſt zu ihnen: »Sondert

(15)



Paulus heilet zu Lystra einen Lahmen.

---

mir Paulus und Barnabas aus zu dem Werke — zu dem Ich ſie berufen habe.“ Sie betheten und faſteten Alle auf's Neue, legten ihnen dann die Hände auf, und entließen ſie ſo unter Segen und Gebeth. Paulus durchreiſete nun mit Barnabas mehrere der vorzüglichſten Städte Aſiens. Ueberall fanden ſie Herzen, die Gottes Wort mit Freuden aufnahmen. Ueberall trafen ſie aber auch Menſchen an, von denen ſie auf das Grimmigſte verfolgt wurden. — Laßt uns von dieſer erſten Reiſe des Apoſtels Paulus unter die Völker nur Ein Beiſpiel hören, wie mächtig in Worten und Thaten er das Evangelium predigte, mit welchen Mühen und Beſchwerden aber auch dieſe apoſtoliſchen Reiſen verbunden waren.

Paulus kam mit Barnabas in die heidniſche Stadt Lyſtra. Die Einwohner dieſer Stadt glaubten, wie alle Heiden, an mehrere falſche Götter. Paulus predigte ihnen nun auf einem freien Platze vor dem Stadtthore den wahren Gott und das Evangelium Jeſu. Eine große Menge Volkes hörte ihn.

Unter dem Volke ſaß ein Mann, der von Geburt an lahm war, und in ſeinem Leben nie auf einem Fuße hatte ſtehen — noch viel weniger gehen können. Dieſer hörte dem Paulus ſehr aufmerkſam zu. Paulus erblickte ihn, ſah, daß er den Glauben habe, ihm könnte geholfen werden, und rief mit lauter Stimme: „Stehe aufrecht auf den Füßen!“ Der Mann ſprang auf, und ging umher. Da die Leute dieſes ſahen, rie-

ſen Alle erſtaunt: „Die Götter ſind den Menſchen alle gleich geworden, und zu uns hernieder gekommen!“ Den Barnabas, der ein ſchöner, anſehnlicher Mann war, nannten ſie — den Jupiter, ihren höchſten Gott; den Paulus, weil er das Wort führte — den Merkurius, den Gott der Beredſamkeit. Der Prieſter des Jupiters aber, deſſen Tempel nahe bei der Stadt war, brachte Ochſen und Blumenkränze herbei, und wollte ſammt dem Volke den Apoſteln ein Opfer entrichten.

Da Paulus und Barnabas das ſahen, zerriſſen ſie vor Abſcheu und Entſetzen über eine ſolche gräuliche Abgötterei ihre Kleider, ſprangen unter das Volk, und riefen, ſo laut ſie konnten: „Ihr Männer, was wollt ihr da? Wir ſind ſterbliche Menſchen wie ihr; wir verkünden euch ja eben, daß ihr euch von dieſen eitlen Göttern abwenden, und zu dem lebendigen Gott — der den Himmel, die Erde, das Meer, und Alles, was in der Welt iſt, gemacht hat — bekehren ſollet. Denn, ob Er es gleich zuließ, daß in den vergangenen Zeiten alle Völker ihren eigenen Weg gingen, ſo hat Er ſich doch nicht unbezeugt gelaſſen. Er war es ja, der uns vom Himmel herab Regen, fruchtbare Zeiten, reichliche Nahrung, und Alles, was das menſchliche Herz erfreuen kann, gab.“ Allein mit allem Zureden konnten ſie das Volk kaum dahin bringen, daß es das Opfer unterließ.

So ſehr das Volk die zwei Apoſtel ehrte, ſo hatte dieſe Verehrung doch keinen Beſtand; denn auf Menſchenlob iſt ſich nun einmahl nicht zu verlaſſen. Diejenigen, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen, und dich ſelbſt zum Opfer ihrer Wuth machen. So ging es auch hier.

Kaum war das Volk beruhiget, ſo kamen einige Juden aus jenen Städten, denen Paulus bereits das Evangelium verkündet hatte, nach Lyſtra, und hetzten das Volk ſo ſehr gegen Paulus auf, daß es ihn ſteinigte. Er ſank unter den Steinwürfen zur Erde, lag ohne Zeichen des Lebens da, und die Leute ſchleppten ihn für todt zur Stadt hinaus. Da nun die Jünger, die in derſelben Stadt an Jeſu gläubig geworden waren, ihn traurig und tief betrübt umringten — ſtand Paulus auf ein Mahl wieder auf, und ging mit ihnen in die Stadt zurück; denn er hatte ſie zu lieb, als daß er ſie ſogleich hätte verlaſſen können. Sie aber waren höchſt erfreut und erſtaunt, zu ſehen, wie wunderbar Gott die Seinigen aus den augenſcheinlichſten Todesſchmerzen zu erretten wiſſe.

Des andern Tages in aller Frühe reiſeten Paulus und Barnabas ab, um indeß in Derbe und in andern Städten das Evangelium zu verkünden. Nach einiger Zeit kehrten ſie aber wieder nach Lyſtra zurück, um da ihr angefangenes Werk zu

vollenden; denn ſie achteten, wie es großen Seelen geziemt, keine Gefahr. Sie ſtärkten die Gemüther der Jünger, ermahnten ſie, dem Glauben treu zu bleiben, und legten ihnen beſonders das ans Herz, daß wir durch viele Trübſale in das Reich Gottes eingehen müßten. Hierauf weiheten ſie Einige der Aelteſten zu Vorſtehern, oder wie wir ſie jetzt nennen, zu Prieſtern der neuen Gemeinde ein; indem ſie faſteten, betheten, und ihnen die Hände auflegten — empfahlen noch Alle dem Herrn, an den ſie nun glaubten — und zogen dann weiter — und gründeten auf eben dieſe Art auch in den übrigen Städten chriſtliche Gemeinden.

Endlich kamen ſie glücklich wieder in Antiochia an, von wo ſie ausgegangen waren, und wo ihnen das Geſchäft, das ſie jetzt vollendet hatten, im Vertrauen auf Gottes Gnade zuerſt war übertragen worden. Sobald ſie da angekommen waren, verſammelten ſie ſogleich die ganze Gemeinde, und erzählten, was Gott Alles durch ſie gethan, und wie er auch den Heiden das Thor des Glaubens geöffnet habe; und Alle freuten ſich, und lobten und prieſen Gott.

---

16. Paulus und Silas im Gefängniſſe zu Philippi.

Nachdem Paulus ſich wieder einige Zeit zu Antiochia aufgehalten, und dort das Wort des Herrn geprediget hatte, beſchloß er, noch einmahl alle die Städte, in denen er bereits das Evangelium verkündet hatte, zu durchreiſen, die Brüder zu beſuchen, und nachzuforſchen, wie es um ſie ſtehe. Er wählte dießmahl zu ſeinen Reiſegefährten den Silas, den Lucas, und einen ſehr edlen Jüngling, Nahmens Timotheus; und ſo reiſeten ſie denn, von der ganzen Gemeinde herzlich der Gnade Gottes empfohlen, ab. Da Paulus die chriſtlichen Gemeinden in allen jenen Städten beſucht, ſie im Glauben geſtärkt, und ihnen den Gehorſam gegen die Vorſchriften der Apoſtel und Aelteſten empfohlen hatte, war er unſchlüſſig, wohin er jetzt reiſen ſollte, um das Evangelium zu predigen. Da zeigte es ihm Gott zu Nacht in einem Traumgeſichte. Ein Mann in macedoniſcher Kleidung ſtand vor ihm, und bath flehend: „Komm nach Macedonien, und hilf uns!“ Nach dieſer Erſcheinung ſuchten Paulus und ſeine Reiſegefährten ſogleich ein Fahrzeug, um nach Macedonien hinüber zu ſchiffen; denn Alle waren nun feſt überzeugt, der Herr habe ſie berufen, den Macedoniern das Evangelium zu verkünden. Freudig beſtiegen ſie miteinander das Schiff, und kamen ge-

(16)

Der Kerkermeister frägt Paulus und Silas, was er thun müsse, um selig zu werden.

---

raden Weges und glücklich zu Philippi, der Hauptſtadt in Macedonien, an.

In dieſer großen Stadt, in der ſie keinen Menſchen kannten, verhielten ſie ſich zuerſt einige Tage ſtill, und beſchäftigten ſich bloß unter einander mit gemeinſchaftlichen Gebethen und Betrachtungen. Den erſten Sabbath aber gingen ſie vor das Thor hinaus an den Fluß; denn ſie hatten gehört, daß dort der Ort ſey, an dem man öffentlich zu bethen pflege. Sie ſetzten ſich da, und Paulus redete zu den Frauen, die bereits verſammelt waren. Eine unter ihnen, eine angeſehene, vermögliche Frau, die Lydia hieß, und mit Purpur handelte, war beſonders gottesfürchtig; dieſe hörte auch zu, und Gott öffnete ihr das Herz, daß ſie auf das, was Paulus ſprach, aufmerkſam war, und ſich dann ſammt Allen aus ihrem Hauſe taufen ließ. Sie bewährte ihren Glauben an Jeſum Chriſtum auch auf der Stelle durch chriſtliche Liebe; denn ſogleich nach der Taufe bath ſie den Paulus und ſeine Gefährten inſtändig, und ſprach zu ihnen: „Wenn ihr mich je für eine treue Jüngerinn des Herrn haltet, ſo kommt in mein Haus, und wohnet da!“ Und ſie ließ nicht nach mit Bitten, bis ſie in ihr Haus zogen.

Als Paulus und Silas wieder einmahl zum Gebethe hinaus gingen, begegnete ihnen eine Magd, die einen Wahr-

ſagergeiſt hatte. und ihren Herren durch ihr Wahrſagen groſſen Gewinn brachte. Dieſe lief dem Paulus und Silas nach, und ſchrie beſtändig: „Dieſe Männer ſind Diener Gottes, des Allerhöchſten, und verkünden euch den Weg des Heils!“ Paulus, dem es um ſie leid that, wandte ſich um, und ſprach zu dem Geiſte: „Im Nahmen Jeſu Chriſti gebiethe ich dir, daß du ſie verläßt;“ und derſelbe verließ ſie zur Stunde.

Da nun ihre Herren ſahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnes für immer dahin ſey, ergriffen ſie den Paulus und Silas, ſchleppten ſie auf den Platz der Stadt, wo man Gericht zu halten pflegte, führten ſie den oberſten Vorſtehern der Stadt vor, und ſprachen: „Dieſe Menſchen bringen unſere Stadt in Verwirrung. Sie ſind Juden, und wollen uns Sitten lehren, die wir nicht annehmen und beobachten dürfen, da wir Römer ſind.“ Das ganze Volk, das von allen Seiten zuſammen gelaufen war, kam gegen ſie in Aufruhr. Die Stadtvorſteher ließen ihnen die Kleider abreißen, ſie geißeln, und ſie dann mit Blut und Wunden bedeckt, in das Gefängniß führen. Dem Kerkermeiſter aber gebothen ſie, dieſelben wohl zu bewahren. Dieſer warf ſie daher in den tiefſten Kerker, und legte ihre Füße in den Stock.

Um Mitternacht aber betheten Paulus und Silas — und ihr Gebeth ward erhört. Ungeachtet ihrer Wunden und Schmerzen, ihrer Ketten und Bande, ward es ihnen unbeſchreiblich wohl um das Herz. Sie konnten ſich vor Freude nicht mehr halten, und fingen an, das Lob Gottes mit lauter Stimme zu ſingen, daß es alle Gefangenen hörten. Und ſieh — plötzlich entſtand ein großes Erdbeben, daß die Grundfeſten des Gefängniſſes erſchüttert wurden; alle Thüren ſprangen auf ein Mahl auf, und alle Ketten wurden los, und fielen ihnen ab. Der Kerkermeiſter fuhr erſchrocken aus dem Schlafe empor, lief herzu, ſah die Thüren des Gefängniſſes weit aufgethan, und zog ſein Schwert aus, und wollte ſich aus Beſtürzung umbringen; denn er meinte, die Gefangenen ſeyen entflohen.

Allein Paulus rief, ſo laut er konnte: „Thu dir kein Leid an; denn wir ſind noch Alle hier!“ Der Kerkermeiſter erſtaunte. Der ſeltene Vorfall, daß dieſe Männer wohl hätten entfliehen können, und dennoch im Gefängniſſe blieben, war ihm der ſchönſte Beweis ihrer Unſchuld — das Erdbeben aber ſelbſt ein Beweis, daß Gott ſich ihrer annehme. Er ließ Licht bringen, eilte dann zu Paulus und Silas hinein, fiel ihnen zitternd zu Füſſen, und ſprach: „Liebe Herren! was muß ich thun, daß ich ſelig werde?“ Sie ſprachen: „Glaube an Jeſum Chriſtum, den Herrn, ſo wirſt du und Alle in deinem Hauſe ſelig.“ Der Kerkermeiſter führte ſie hierauf aus dem engen Gefängniſſe heraus, und ſie verkündigten nun ihm, und allen den

Seinigen, die indeß herbei geeilt waren, das Wort des Herrn. Der Kerkermeiſter aber nahm ſie noch in derſelben Stunde der Nacht zu ſich, führte ſie in ſeine Wohnung, wuſch ihnen ſelbſt voll Mitleid die Striemen ab, ließ ſich dann mit den Seinigen taufen, und bereitete ihnen eine Mahlzeit; und in ſeinem ganzen Hauſe war eine große Freude, daß ſie nun Alle an Gott glaubten.“

So fehlten dem Glauben an Jeſum auch hier ſeine ſchönen Früchte nicht — Freude an Gott und Liebe zu den Menſchen.

Das nächtliche Erdbeben hatte die ganze Stadt in Schrecken geſetzt. Sobald der Tag anbrach, ſchickten die Stadtvorſteher die Gerichtsdiener, und ließen dem Kerkermeiſter ſagen: „Laß dieſe Männer ſogleich los!“ Der Kerkermeiſter eilte mit dieſer Nachricht hoch erfreut zu Paulus, und ſagte ihm: „Die Stadtvorſteher haben mir Befehl gegeben, euch zu entlaſſen. So ſeyd denn hiemit frei — und ziehet im Frieden!“

Allein Paulus, der um Jeſu willen gern Schmach litt, als Chriſt und Lehrer des Evangeliums aber nicht einmahl den Schein auf ſich kommen ließ, als litte er wegen böſer Thaten, ſprach: „Sie haben uns, die wir doch römiſche Bürger ſind, ohne Verhör und Urtheil gegeißelt, und in den Kerker geworfen — und wollen uns nun heimlich aus der Stadt ſchaffen? Nein, nicht alſo! ſondern ſie ſollen ſelbſt hierher kommen, und uns zum Zeugniß unſerer Unſchuld aus dem Gefängniſſe führen.“ Die Gerichtsdiener brachten dieſe Antwort den Stadtvorſtehern. Als dieſe hörten, die Männer ſeyen römiſche Bürger — erſchracken ſie ſehr; denn die Römer, die damahls beinahe die ganze Welt beherrſchten, ſahen die Mißhandlung eines römiſchen Bürgers als eine Beleidigung des ganzen römiſchen Volkes an, und hatten ſchon manche Stadt wegen eines ſolchen Vergehens hart gezüchtiget. Die Stadtvorſteher kamen daher auf der Stelle, bathen Paulus und Silas um Verzeihung, führten ſie aus dem Gefängniſſe — und erſuchten ſie dann, ihre Stadt zu verlaſſen. Sie aber gingen aus dem Gefängniſſe hinweg, geradezu in das Haus der Lydia, um ſie und Alle, die in der Stadt an Jeſum glaubten, vorher noch ein Mahl zu ſehen. Wirklich kamen auch Alle dort zuſammen — und freuten ſich, daß Paulus und Silas ſo wunderbar von Gott befreiet, und von der Obrigkeit ſo ehrenvoll für unſchuldig erklärt worden. Allein nun nahmen Paulus und Silas Abſchied, tröſteten und ermahnten Alle, dem Herrn treu zu bleiben — und reiſeten dann weiter — nach Theſſalonika und Beröa, und gründeten auch da, unter ähnlichen Verfolgungen, chriſtliche Gemeinden.

---

(17)

Paulus in Athen verkündet den unbekannten Gott und das letzte Gericht.

---

17. Paulus kömmt nach Athen, predigt daſelbſt den unbekannten Gott, und bekehrt den Areopagiten Dionyſius.

Paulus kam auf ſeiner apoſtoliſchen Reiſe bis nach Athen, der Hauptſtadt Griechenlands. Die Griechen waren das gebildetſte Volk der Erde. Ihre Hauptſtadt war wohl die ſchönſte Stadt in einer der ſchönſten Gegenden der Welt. Sie prangte mit den prächtigſten Gebäuden — den herrlichſten Tempeln und Bildſäulen. Künſte und Wiſſenſchaften blühten hier, wie ſonſt nirgends. Dennoch waren die Einwohner bei allen ihren Künſten und Wiſſenſchaften in der Kenntniß der Religion ſo weit zurück, daß ſie den Bildern, die aus Gold, Silber oder koſtbaren Steinen verfertiget waren, göttliche Verehrung erwieſen.

Als nun Paulus in der Stadt umherging, und ihre Tempel betrachtete, und ihren Gottesdienſt mit anſah, that es ihm ſehr weh, und er ward tief in der Seele betrübt, daß die Stadt ſo abgöttiſch war. Er redete daher nicht nur in der Synagoge, die in Athen war, zu den Juden — ſondern auch an den öffentlichen Verſammlungsorten der Stadt zu den Griechen, die ſich da einfanden; ſuchte ſie von den eitlen Gö-

ßen zum wahren Gott zu bekehren, und verkündete ihnen das Evangelium von Jeſu und der Auferſtehung der Todten.

Da kamen denn auch Einige von den gelehrten Leuten, die man Philoſophen — oder auch Weltweiſe nennt, herbei, ſich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulaſſen. Die Einen ſagten: „Was will denn dieſer Wortmacher eigentlich?“ Die Andern ſprachen: „Es ſcheint, er wolle neue Götter einführen.“ So ſeltſam kam ihnen das vor, was Paulus von Jeſu, dem Auferſtandenen, ſagte. Sie führten daher den Paulus auf den Areopag, den Haüptplatz der Stadt, wo man öffentlich Gericht zu halten pflegte. Hier ſprachen ſie zu ihm: Können wir nun wohl auch erfahren, was das für eine Lehre ſey, die du verkündeſt? Denn du bringeſt uns in der That ganz neue Dinge zu Ohren, und daher möchten wir gar zu gerne wiſſen, was denn eigentlich daran ſey.“ Die Verſammlung, die ſich bei dieſer Gelegenheit eingefunden hatte, war ungemein zahlreich. Denn nicht nur alle Einwohner von Athen, ſondern auch die Fremden, die ſich da aufhielten, verlegten ſich auf nichts anders, als immer Neues zu erzählen, oder zu hören.

Paulus trat nun in die Mitte des Verſammlungs-Saales, und ſprach: „Ihr Männer von Athen! Ich ſehe aus Allem, daß ihr nur gar zu vielerlei Gottesdienſt habet. Doch da ich in eurer Stadt umher ging, und eure Tempel und Altäre beſah, fand ich auch einen Altar, an dem geſchrieben ſteht: „Dem unbekannten Gott.“ Denjenigen nun, den ihr verehrt, ohne ihn zu kennen — verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt, und was darin iſt, geſchaffen hat, wohnt nicht in Tempeln, die von Menſchenhänden gemacht ſind — denn er iſt ja der Herr des Himmels und der Erde. Er kann auch nicht von Menſchenhänden bedient werden, als hätte Er irgend etwas nöthig — da vielmehr Er ſelbſt Allen — Leben — Athem und Alles gibt. Er ließ das Geſchlecht aller Menſchen von Einem abſtammen, und ſich über die ganze Erde verbreiten, und hat von Ewigkeit her die Zeiten und die Orte ihres irdiſchen Aufenthaltes beſtimmt — damit ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie ihn wohl finden, ja mit Händen greifen möchten, da Er ja von Keinem von uns fern iſt; denn in Ihm leben, weben, und ſind auch wir — wie das ebenfalls einige eurer Dichter geſagt haben: Wir ſind ſeines Geſchlechtes. Da wir denn göttlichen Geſchlechtes, und Ebenbilder Gottes ſind; ſo müſſen wir nicht glauben, die Gottheit ſey dem Golde, dem Silber, oder den Steinen ähnlich, die durch menſchliche Kunſt oder Erfindung zu einem Bilde geſtaltet wurden. Gott hat zwar die Zeiten dieſer Unwiſſenheit überſehen — nun aber fordert Er alle Menſchen

an allen Orten auf — ſich zu beſſern. Denn Er hat einen Tag feſtgeſetzt, an dem Er den ganzen Erdkreis richten wird, durch Einen Mann, den Er dazu beſtimmt und allen Menſchen als glaubwürdig dargeſtellt hat, indem Er Ihn vom Tode erweckte.“

Bis hierher hatten Alle dem Paulus mit Aufmerkſamkeit zugehört, und das was Er ſagte, gebilligt. Allein, da ſie ihn von der Auferſtehung der Todten reden hörten, fingen Einige an, darüber zu ſpotten; Andere aber ſprachen: „Wir wollen dich darüber weiter hören.“ Und ſomit verließ Paulus die Verſammlung. Einige Wenige folgten ihm indeß ſogleich nach, und wurden gläubig — unter andern Dionyſius, der Areopagit, ein vornehmer Rathsherr von Athen; und eine angeſehene Frau, mit Nahmen Damaris.

Wir erblicken hier, meine Lieben! dreierlei Arten von Menſchen, die das göttliche Wort von Gott, Chriſto, Beſſerung, Auferſtehung, Gericht und ewigem Leben hören. Leichtſinnige Menſchen voll Eigendünkels, die keines ernſten Gedankens fähig ſind, nehmen es gar nicht in Ueberlegung, und ſpotten über das, was ſie gar nicht verſtehen. Bequeme, träge, ſinnliche Menſchen wollen es zwar nicht ungeprüft verwerfen, verſchieben aber die Prüfung, Ueberlegung und Befolgung desſelben auf eine bequemere Zeit, die nie kommt. Die wenigen Edlen nehmen es ſogleich an, glauben und befolgen es. Mit welchen von dieſen dreierlei Hörern des göttlichen Wortes ihr, meine Lieben! es halten ſollet, darf man euch wohl nicht erſt ſagen.

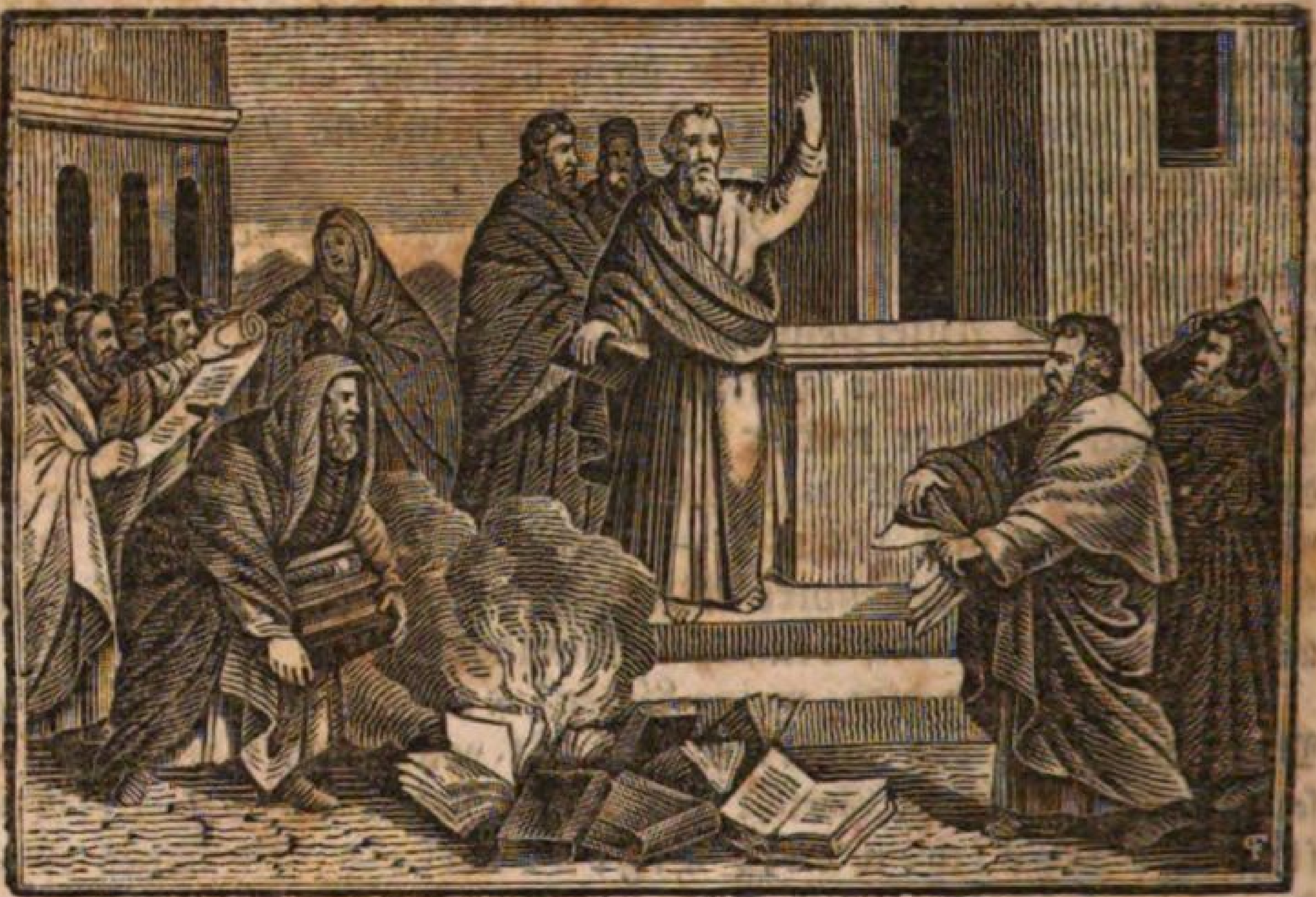
---

18. Paulus zu Korinth und Epheſus.

Von Athen reiſete Paulus nach Korinth, einer andern der blühendſten Städte Griechenlands. Hier fand er einen Iſraeliten, der Aquila hieß, und ein Teppichmacher war. Die Frau desſelben hieß Priscilla. Da nun Paulus von eben demſelben Handwerke war, nahm er Arbeit bei ihnen, und zog zu ihnen in das Haus. So verdiente er ſich die Woche hindurch ſein Brot. Jeden Sabbath aber ging er in die Synagoge, lehrte da, und verkündete den Juden und Griechen Jeſum Chriſtum mit großem Nachdrucke und großer Geiſteskraft, und Aquila und Priscilla waren unter den Erſten, die an Jeſum Chriſtum glaubten. Außer noch einigen andern Iſraeliten nahmen aber ſehr viele Griechen den Glauben an, und ließen ſich taufen. Paulus blieb daher lange Zeit zu Korinth, und gründete da eine ſehr zahlreiche chriſtliche Gemeinde.

Nachdem Paulus von Korinth aus zu Waſſer und zu Lande weit umher gereiſet war, kam er nach Epheſus, der

(18)



Die Neubekehrten verbrennen öffentlich ihre Zauberbücher.

Hauptſtadt von Kleinaſien. Zu ſeiner großen Freude traf er auch hier ſchon zwölf Jünger an. Er lehrte hier drei Monathe in der Synagoge, und, da die meiſten Juden, wie gewöhnlich verſtockt blieben, zwei Monathe lang in dem Hörſaale eines angeſehenen Mannes, der Tyrannus hieß, ſo, daß die Lehre Jeſus allen Einwohnern von Aſien, Juden und Heiden, bekannt ward. Auch wirkte Gott durch die Hände des Paulus keine geringen Wunder. Man legte ſogar ſeine Schweißtücher den Kranken auf — und die Kranken wurden geſund. Ganz Epheſus ward mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllt, und der Nahme Jeſu ward ſehr verherrlicht. Viele, die nun glaubten, bekannten und erzählten ihren ehemahligen Lebenswandel. Viele, die ſich auf abergläubiſche Künſte verlegt hatten, brachten ihre Bücher, und verbrannten ſie öffentlich vor Aller Augen, wiewohl ſie bei fünfzigtauſend Silberſtücke werth waren. So mächtig wuchs, und ſo kräftig zeigte ſich das Wort des Herrn.

Den Verluſt dieſer abergläubiſchen Bücher wird in unſern Tagen wohl Niemand mehr bedauern. Der Aberglaube legt ein Samenkorn in das menſchliche Herz, aus dem viel Unheil aufkeimt. Allein die Bücher, die Unglauben predigen, verdienten wohl kein beſſeres Schickſal. Unglaube reißt die Wurzeln alles Edlen und Guten, Großen und Schönen gänzlich aus

dem Herzen des Menſchen heraus. Schlimmer noch, als aber=gläubiſche und ungläubige Bücher ſind diejenigen, die nicht bloß nach und nach auf die Wege des Laſters ableiten, ſondern dem Laſter geradezu das Wort reden. Solche Bücher, wenn ſie mit großer Kunſt geſchrieben ſind, gleichen einem goldenen Becher, der mit Roſen bekränzt, aber voll tödtlichen Giftes iſt. Seyd al=ſo vorſichtig, meine Lieben! und zieht bei der Wahl eurer Bücher eure Aeltern, Lehrer und entſchieden weiſe und gute Männer zu Rathe.

Indeß entſtand zu Epheſus wegen der Lehre Jeſu kein kleiner Aufruhr. Die Heiden glaubten nicht nur allein an meh=rere Götter, ſondern auch an mehrere Göttinnen. Die Einwoh=ner von Epheſus verehrten beſonders die Göttinn Diana, und der Tempel, den ſie ihr zu Ehren erbaut hatten, gehörte unter die prächtigſten Gebäude der Welt. Da war nun ein Silberarbeiter zu Epheſus, mit Nahmen Demetrius, der von dem Tempel der Diana kleine Abbildungen, in denen das Bild der Diana zu ſehen war, aus Silber verfertigte, und dabei auch den übrigen Siberarbeitern ſehr viel zu verdienen gab. Dieſer ließ nun das ganze Handwerk, Meiſter und Ge=ſellen — und Alle, die bei dieſem Handel etwas zu gewin=nen hatten, zuſammen kommen, und ſprach zu ihnen: „Män=ner! Ihr wiſſet, daß uns dieſe Arbeit wohl viel einträgt. Ihr ſehet und höret auch, daß dieſer Paulus da nicht nur dahier zu Epheſus, ſondern faſt in ganz Aſien die Leute be=redet, und ihnen ſagt, was da von Menſchenhänden verfer=tigt werde, das ſeyen keine Götter, und daß er uns auf dieſe Art eine Menge Kunden abwendig macht. Es ſteht aber nicht nur unſer Handel in Gefahr, ins Stocken zu gerathen, ſon=dern man wird den Tempel der großen Göttinn ſelbſt bald für Nichts mehr achten, und ihre Majeſtät, die doch in ganz Aſien und in der ganzen Welt verehrt wird, verſchmähen.“ Da ſie das hörten, wurden ſie voll Zorn, und es ſchrien Alle zuſammen: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ Ja, die ganze Stadt wurde voll Lärmens. Alles, was laufen konnte, lief wie raſend dem Schauplatze zu, wo ſich das Volk in öf=fentlichen Angelegenheiten zu verſammeln pflegte. Den Cajus und den Ariſtarchus aber, zwei Gefährten des Paulus, er=griffen ſie, und ſchleppten dieſelben auch dahin. Paulus woll=te ſogleich unter das Volk treten, den Aufruhr zu ſtillen, und ſeine Gefährten aus ihren Händen zu erretten; allein die Jünger ließen es ihm nicht zu. Auch einige von den vornehm=ſten Vorſtehern Aſiens, die gut für Paulus geſinnt waren, ſchickten zu ihm, und ließen ihn bitten, ſich doch nicht auf den Schauplatz zu wagen; denn die Verwirrung und das Getöſe an dieſem Orte war furchtbar. Die Einen ſchrien das, die

Andern jenes — und der größte Theil wußte nicht einmahl, warum ſie zuſammen gekommen waren. Jetzt ſuchten die Juden den Alexander, der auch ein Jünger Paulus war, hervorzudrängen. Man half ihm endlich aus dem Gedränge des Volkes heraus, und ſtellte ihn an einen erhabenen Platz, von wo aus er zu dem Volke reden konnte. Schon gab er mit der Hand ein Zeichen, ſtille zu ſeyn, und fing an zu reden — ſobald ſie aber merkten, daß er ein Jude ſey, der alſo nicht an ihre Göttinn glaubte, fingen plötzlich Alle an zu ſchreien: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ Und ſo ſchrien ſie zwei Stunden lang in einem fort.

Endlich trat der Stadtſchreiber auf, geboth Stillſchweigen, und ſprach dann: „Ihr Männer von Epheſus! Wo iſt denn wohl auch ein Menſch, der nicht wiſſe, daß die Stadt Epheſus eine große Verehrerinn der Göttinn Diana ſey? Da nun dieſes unwiderſprechlich iſt, ſo braucht es keinen ſolchen Lärmen, und ihr ſollet euch vielmehr zur Ruhe begeben, und nicht unbeſonnen handeln. Dieſe Männer, die ihr da herführet, haben weder eure Tempel beraubt, noch eure Göttinn geläſtert. Wenn aber Demetrius, und Jene, die ſeines Handwerkes ſind, gegen Jemand eine Klage haben; ſo hält man ja von Zeit zu Zeit öffentlich Gericht, und die Statthalter ſind darum da — dort mögen ſie alſo ihre Klagen anbringen. Habt ihr aber ſonſt noch eine andere Angelegenheit, ſo mag dieſe in einer geſetzmäßig zuſammen berufenen Gemeinde ausgemacht werden. Wir ſtehen wirllich in Gefahr, wegen der heutigen Empörung verklagt zu werden — und da könnten wir dann nicht einmahl eine Urſache angeben, warum dieſer Aufruhr entſtanden ſey. Nachdem er dieſes geſagt hatte, hieß er das Volk auseinander gehen. Und ſomit hatte der Aufruhr ein Ende — und es wäre zu wünſchen, es gäbe auch jetzt keine ſolchen unvernünftigen Menſchen mehr, die ſich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum, ſo in Aufruhr bringen ließen, oder es fände ſich doch wenigſtens jederzeit ein ſo aufrichtiger Mann, wie der Stadtſchreiber zu Epheſus, der die Leute auf eine ſo kluge, ſanfte Art, wieder zur Ruhe zu bringen wußte.

Auch dieſe Erzählung beſtätigt, was ihr ſchon aus der Geſchichte des alten Teſtamentes gelernt habt: daß es ein heidniſcher Gräuel wäre, Bilder anzubethen, oder ihnen Verſtand, Empfindung und geheime Kräfte zuzuſchreiben. Dieſe Erzählung enthält aber außerdem noch viel Lehrreiches für Handwerker — und alſo auch für Viele aus euch, meine Lieben! und bei dieſem wollen wir ein wenig verweilen.

Paulus, dieſer Lehrer der Völker und wahrhaft große Mann, trieb ein Handwerk, und verdiente ſo ſein Brot. Es darf ſich alſo

Niemand ſchämen, ein Handwerk zu lernen. Die Handwerke werden mit Recht ehrſam genannt, und das Sprichwort trifft immer zu: Ein Handwerk hat einen goldenen Boden, und ſchafft ein ſicheres Brot. Wer auch kein Handwerk zu lernen braucht, ſoll dennoch die Handwerker ehren. Dem Fleiße ihrer Hände danken wir ja jedes Stück Kleidung, das wir tragen; jeden Biſſen Brot, den wir genießen; die Geräthſchaften in unſern Wohnungen, unſere Wohnungen ſelbſt, und noch tauſenderlei Bequemlichkeiten des Lebens.

Obgleich Paulus ein meiſterhafter Teppichmacher war, ſo war dieſes dennoch ſein geringſter Vorzug. Er hatte nicht nur eine geſchickte Hand, ſondern auch einen erleuchteten Verſtand, und ein Herz voll edler Geſinnungen. Während er die Hand bei der Arbeit hatte, beſchäftigte ſich ſein Geiſt mit himmliſchen Dingen. Trachtet alſo nicht bloß, euer Handwerk recht zu lernen, den Nahmen Meiſter einmahl mit Recht zu verdienen, und wie man ſagt: brauchbare Menſchen für die Welt zu werden; ſondern befleißt euch noch viel mehr, edle Menſchen zu werden. Ein Handwerk iſt nur das Geringere, was ein Menſch lernen kann; Gott und unſere Beſtimmung kennen lernen, und ſo edler und beſſer werden — iſt das Größere, und macht erſt einen ganzen Menſchen.

Aquila und Priscilla gaben dem Paulus mit Freuden Arbeit, nicht nur, weil er ein geſchickter Arbeiter, ſondern noch vielmehr, weil er ein edler Menſch war — und Paulus war ein großer Segen für ihr Haus. Ahmet in beiden Stücken dem Paulus nach, ſo werden euch auf euren künftigen Wanderungen die beſten Meiſter gern aufnehmen, und ihr könnet für manches Haus ein großer Segen werden.

Wie zu Korinth, ſo fand Paulus auch in andern fremden Städten vermittelſt ſeines Handwerkes ſogleich Bekannte. Auch das Zuſammenhalten der Handwerker durch die ganze geſittete Welt hat viel Gutes, und wird auch für euch einmahl eine große Wohlthat ſeyn. Wo aber Handwerker ſich, wie in Epheſus, zuſammenrotten, um Aufruhr zu bezwecken, da haltet nicht mit.

Von den Silberarbeitern zu Epheſus war es nicht ſchön, daß ſie mit ihrer Kunſt dem Aberglauben dienten, und ſich aus Gewinnſucht der Wahrheit widerſetzten. Auch in unſern Tagen nimmt mancher Handwerker oder Gewerbsmann aus Gewinnſucht den Aberglauben in Schutz; ja Mancher dient mit ſeiner Kunſt oder ſeinem Gewerbe ſogar dem Laſter, zum Beiſpiele der übermäßigen oder unanſtändigen Kleiderpracht, oder der Trunkenheit. Ein ſolcher Gewinn bringt keinen Segen.

19. Paulus kömmt nach Troas, prediget daſelbſt, und erweckt Eutychus zum Leben.

Nachdem Paulus die Jünger zu Epheſus verſammelt, ſie ermahnt, getröſtet, von ihnen Abſchied genommen — und hierauf Macedonien und einen Theil Griechenlands durchreiſt hatte, kam er nach Troas, einem kleinen Städtchen in der Gegend, wo ehemahls die berühmte Stadt Troja lag. Hier hielt er ſich eine Woche auf. Am Sonntage verſammelten ſich alle Jünger von Troas in einem großen Saale, das heilige Abendmahl zu erhalten. Der Saal war mit einer Menge Lampen erleuchtet. Paulus hielt an die verſammelten Jünger eine Rede — und da er am folgenden Tage abreiſen wollte, ſprach er aus der Fülle ſeines Herzens zu ihnen, bis es Mitternacht wurde — ohne daß er, und die ihm zuhörten, es bemerkten. Ein Jüngling, mit Nahmen Eutychus, ſetzte ſich an ein offenes Fenſter, ſchlief über den ungewöhnlich langen Vortrag des Paulus feſt ein, und ſtürzte, vom Schlafe überwältigt, drei Stockwerke hoch hinunter. Der dumpfe Schlag des Hinuntergeſtürzten, traf die Verſammlung gleich einem Donnerſchlage. Mehrere eilten hinunter — und fanden den Jüngling todt. Paulus ging auch hinab, neigte ſich über den Jüngling, nahm ihn ſanft in ſeine Arme, und ſprach zu den Umſtehenden: „Seyd außer Sorgen — er lebt.“ Wirklich lebte er wieder auf, und ſie führten ihn wieder lebend in die Verſammlung herein, und Alle empfanden darüber den herzlichſten Troſt. Der unermüdet raſtlos thätige Paulus fuhr aber fort, mit ihnen zu reden, bis der Morgen anbrach — aß dann noch etwas Weniges, und reiſete hierauf ab nach Mitylene, dann nach Chios, Samos ꝛc.

Der Jüngling Eutychus, der ſorglos und unbekümmert an einem Abgrunde einſchlief, iſt ein wahres Bild der Unvorſichtigkeit dieſes jugendlichen Alters. Laß dich warnen, liebe Jugend, und hüthe dich vor ſolchen und ähnlichen Gefahren des Leibes und der Seele, die ſchon manchem jungen Menſchen das Leben koſteten, und ihn wohl der Seele nach in noch größeres Elend ſtürzten — und viele Menſchen in Schrecken und Trauer verſetzten. Denn nicht immer iſt ein Paulus bei der Hand, der die Unvorſichtigkeit wieder gut macht, und den allgemeinen Jammer und Schrecken in Troſt und Freude verwandelt.

20. Paulus Abſchied von den Aelteſten zu Epheſus.

Auf ſeinen weiten Reiſen kam Paulus nach Miletus, einer Stadt, die nicht ſehr weit von Epheſus entfernt war. Da er nun ſehr eilte, um das Pfingſtfeſt in Jeruſalem zu feiern, ſo erlaubte es ihm die Zeit nicht mehr, ſelbſt nach Epheſus zu gehen; weßhalb er dahin ſchickte, und die Aelteſten dieſer Gemeinde zu ſich rufen ließ. Als dieſe ehrwürdigen Männer nun angekommen waren, und um ihn her ſtanden, ſprach er zu ihnen:

„Ihr wiſſet, wie ich von dem erſten Tage an, da ich nach Aſien kam, die ganze Zeit hindurch mich unter euch betragen habe — wie ich mit aller Demuth, unter Thränen und Widerwärtigkeiten, die mir die Nachſtellungen der Juden verurſachten, im Dienſte des Herrn gearbeitet habe — wie ich euch nichts vorenhielt, was nur immer zu eurem Beſten dienen konnte, ſondern es euch Allen öffentlich in der Verſammlung, ſo wie einem Jeden einzeln von Haus zu Haus treulich lehrte — indem ich den Juden und Griechen einſchärfte, ſich zu Gott zu bekehren, und an Jeſum Chriſtum, unſern Herrn zu glauben.“

„Nun aber werde ich von dem Geiſte, wie gefeſſelt, nach Jeruſalem geführt — und weiß nicht, was mir da begegnen werde, außer, daß mir der heilige Geiſt in allen Städten ankündigt: Ketten und Drangſale warten in Jeruſalem auf mich. Allein ich achte dieſes Alles für nichts, und ſchätze ſelbſt mein Leben nicht zu theuer, wenn ich nur meinen Lauf mit Freuden vollenden, meinem Amte, das ich von Jeſu dem Herrn empfing, Genüge thun, und die frohe Bothſchaft von der Gnade Gottes verkünden kann.“

„Und nun ſeht! Ich weiß es, daß von euch Allen, denen ich auf meinen Reiſen das Reich Gottes verkündet habe, Keiner je mehr mein Angeſicht ſehen werde. Darum bezeuge ich an dem heutigen Tage, daß ich keine Schuld daran habe, wenn Einer von euch verloren gehen ſollte; denn ich habe keine Mühe geſpart, euch Gottes ganzen Rathſchluß bekannt zu machen. Habt daher Acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Herde, über die euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzt hat, ſie zu weiden als Gottesgemeinde, die Er ſich durch ſein eigenes Blut erworben hat.“

„Ich ſehe es gar wohl voraus, daß nach meiner Abreiſe grimmige Wölfe unter euch kommen, und die Herde nicht verſchonen werden. Ja, ſelbſt aus eurer Mitte werden Männer hervortreten, die da verkehrte Lehren vortra-

gen, die Jünger abwendig machen, und an ſich ziehen werden. Daher ſeyd wachſam, und denket daran, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht nicht abgelaſſen habe, einen Jeden aus euch mit Thränen zu ermahnen."

"Und nun, liebe Brüder! empfehle ich euch Gott und dem Worte ſeiner Gnade; denn er allein iſt mächtig genug, den angefangenen Bau zu vollenden, und euch zu dem einzigen Erbtheile zu verhelfen, das da Allen, die geheiliget werden, hinterlegt iſt. Ich habe von Keinem aus euch Gold, Silber oder Kleider begehrt. Ihr wißt es ja ſelbſt, daß ich Alles, was ich und meine Gefährten nöthig hatten, mit dieſen meinen Händen erarbeitet habe. Ich habe euch, wie in Allem, ſo auch in Dieſem ein Beiſpiel geben wollen, daß man alſo arbeiten, ſich der Dürftigen annehmen, und der Worte des Herrn gedenken müſſe, die Er ſelbſt geſagt hatte: Seliger iſt geben, als empfangen."

Nachdem Paulus dieſes geſagt hatte, kniete er nieder, und bethete noch mit Allen. Alle zerfloßen in Thränen, und fielen dem Paulus um den Hals, und küßten ihn — indem ſie Alle ſehr, am allermeiſten aber darüber betrübt waren, daß er ſagte, ſie würden ſein Angeſicht nicht mehr ſehen — und nun begleiteten ihn Alle noch bis an das Schiff.

O meine Lieben! bethet doch, daß Gott allen chriſtlichen Gemeinden ſolche treue, liebevolle, uneigennützige Lehrer geben wolle, wie Paulus es war — und daß auch jeder chriſtliche Lehrer ſeine ganze Gemeinde ſo zutrauensvoll, folgſam und dankbar gegen ſich finden möge, wie es hier die Aelteſten der Gemeinde von Epheſus gegen Paulus ſind.

---

21. Paulus zu Jeruſalem; läßt ſich im Tempel reinigen; wird von den Juden angefallen, aber vom römiſchen Kriegsoberſten gerettet.

Von Miletus reiſete Paulus mit Lucas und ſeinen übrigen Begleitern zu Schiffe nach Tyrus; denn daſelbſt ſollten aus dem Schiffe die Waaren ausgeladen werden. Auch in dieſer weltberühmten Handelsſtadt fand Paulus zu ſeiner großen Freude ſchon mehrere Jünger Jeſu. Er beſchloß daher, eine ganze Woche bei ihnen zu bleiben. Sie erzeigten ihm alle erdenkliche Liebe, und da ſie im Geiſte wohl vorausſahen, was ihm zu Jeruſalem bevorſtehe: ſo redeten ſie ihm zu, nicht dahin zu gehen. Allein Paulus ließ ſich nicht von ſeinem Vorſatze abbringen. Als die Woche herum war, und Paulus abreiſte, da begleiteten ihn Alle, auch die Weiber und Kinder,

(19)

Paulus erzählet den Juden die Geschichte von seiner Bekehrung zum Christenthume.

---

hinaus zum Thore der Stadt, bis an das Meer. Am Geſtade des Meeres kniete Paulus noch mit Allen nieder, und bethete mit ihnen. Hierauf nahm er noch von Allen, Einem nach dem Andern Abſchied, ſegnete Alle, und beſtieg das Schiff. Sie aber kehrten, mit einem Herzen voll Wehmuth, aber auch voll Troſtes, zurück nach Hauſe.

Von Tyrus fuhr Paulus nach Ptolomais. Die Lehre Jeſu war nun ſchon ſo weit ausgebreitet, daß Paulus zu ſeinem großen Troſte, wo er nur hinkam, Jünger Jeſu antraf. Er beſuchte dieſelben auch hier, und blieb einen Tag bei ihnen.

Den folgenden Morgen aber reiſete er von Ptolomais zu Lande nach Cäſarea. Hier ging er ſogleich zu Philippus, der einſt den Kämmerer aus dem Mohrenlande getauft hatte, und noch immer das Evangelium predigte. Er hatte in dieſer Stadt mit ſeinen vier Töchtern (vier heiligen, von Gott erleuchteten Jungfrauen) eine eigene Wohnung, und nahm daher den Paulus und deſſen Gefährten voll Freude in ſein Haus auf.

Paulus blieb hier mehrere Tage. Einſt waren Alle, die in Cäſarea an Jeſum glaubten, um ihn verſammelt — da trat auf ein Mahl ein Prophet aus Judäa, Agabus mit Nahmen herein. Sobald dieſer den Paulus erblickte, ward er vom prophetiſchen Geiſte ergriffen, nahm den Gürtel des

Paulus, band ſich die Hände und Füße, und rief: „So ſpricht der heilige Geiſt: Den Mann, dem dieſer Gürtel gehört, werden die Juden in Jeruſalem eben ſo binden, und in die Hände der Heiden überliefern.“ Alle, die dieß hörten, erſchracken, und bathen den Paulus mit Thränen, er möchte doch nicht nach Jeruſalem gehen. Paulus aber ſprach: „Was weinet ihr, und warum macht ihr mir das Herz ſo ſchwer? Ich bin bereit, mich nicht nur zu Jeruſalem binden zu laſſen, ſondern um Jeſu willen auch dort zu ſterben.“ Da ſie ihn nun nicht überreden konnten, gaben ſie nach und ſagten: „Der Wille des Herrn geſchehe!“

Paulus und ſeine Gefährten packten hierauf ein, und reiſeten ab. Mehrere Jünger aus Cäſarea gaben ihm das Geleit bis Jeruſalem. Den Mnaſon aber, einen der erſten und treueſten Jünger Jeſu, der dort ein eigenes Haus hatte, gaben ſie ihm noch beſonders deßhalb mit, damit Paulus und ſeine Gefährten dort ſogleich eine Herberge finden möchten. So liebevoll waren ſie für Alles beſorgt.

Als Paulus zu Jeruſalem ankam, waren alle Jünger hoch erfreut. Sogleich am andern Morgen ging Paulus mit Allen, die ihn begleiteten, zu Jacobus, der allein von allen Apoſteln ſich eben zu Jeruſalem befand. Alle Aelteſten der Gemeinde verſammelten ſich dort. Nachdem ſie nun einander auf das Freundlichſte und Liebreichſte gegrüßt hatten, erzählte ihnen Paulus Alles ausführlich, was Gott durch ihn unter den Heiden gethan habe — und Alle, die ihm zuhörten, lobten einmüthig den Herrn.

Paulus überreichte hierauf auch das reichliche Almoſen, das die vermöglichen Jünger unter den Heiden für die armen Gläubigen unter den Iſraeliten zuſammengelegt hatten, und ging nun alle Tage öffentlich in den Tempel. Mehrere Juden aus jenen Städten in Aſien, in denen Paulus den Heiden das Evangelium verkündet hatte, waren auch zum Feſte nach Jeruſalem gekommen. Sobald dieſe den Paulus erblickten, ergriffen ſie ihn ſogleich im Tempel, und ſchrien, ſo laut ſie nur konnten: „Ihr Männer von Jeruſalem, helft! Dieß iſt der Mann, der unter allen Menſchen und an allen Orten wider unſer Volk, wider das Geſetz und dieſen heiligen Ort verderbliche Lehren ausbreitet.“ Das Volk, das im Tempel zugegen war, gerieth gegen den Paulus in Wuth. Der Aufruhr verbreitete ſich durch die ganze Stadt. Von allen Seiten liefen Scharen des Volkes herbei. Alle drangen auf Paulus ein, ſchleppten ihn zum Tempel hinaus, ſchloſſen die Thüren ſogleich hinter ihm zu, mißhandelten und ſchlugen ihn, und wollten ihn vor Wuth ſogleich bei der Pforte des Tempels ermorden.

Der Oberſte deß römiſchen Kriegsheeres, das auf der Feſtung in Beſatzung lag, hatte indeſſen ſchon den Bericht erhalten, ganz Jeruſalem ſey in Aufruhr. Er brach daher augenblicklich mit allen Hauptleuten und Soldaten auf, und eilte herbei. Als ſie den Oberſten und die Soldaten kommen ſahen — da hörten ſie ſogleich auf, den Paulus zu ſchlagen.

So ſtillten die römiſchen Soldaten den Aufruhr, und retteten dem Apoſtel Paulus das Leben. Der Soldatenſtand vertheidigt uns alſo nicht nur gegen äußere Feinde, er erhält auch im Innern des Landes Ruhe und Ordnung, und ſchützt das Eigenthum und Leben des friedlichen Bürgers. Deßhalb iſt er doppelt ſchätzenswerth.

Der Oberſte trat herzu, nahm den Paulus gefangen, ließ ihn mit zwei Ketten ſchließen, und fragte dann, wer er wäre, und was er begangen hätte? Da ſchrien alle Juden ſo durcheinander, daß der Oberſte vor lauter Lärmen und Getöſe gar nichts mehr davon verſtand. Er befahl daher, den Paulus indeß auf die Feſtung zu bringen.

Dieſe Feſtung war eigentlich ein feſtes Schloß, auf einer Anhöhe neben dem Tempel. Eine breite ſteinerne Treppe von vielen Staffeln führte dazu hinauf. Oben an der Treppe vor dem Eingange in das Schloß war ein ebener Platz. Als nun die Soldaten mit Paulus an die Treppe kamen, ſo mußten ſie ihn wegen des entſetzlichen Gedränges hinauf tragen. Denn die ganze Menge des Volkes drängte ſich nach — unter dem beſtändigen Geſchrei: „Hinweg mit ihm — zum Tode!“

Als ſich Paulus oben am Eingange zur Feſtung befand, und man ihn eben hineinführen wollte, ſprach er auf griechiſch zu dem Oberſten: „Iſt es mir erlaubt, ein Wort mit dir zu reden?“ Der Oberſt ſagte: „Wie? Verſtehſt du griechiſch? Biſt du denn nicht der Aegypter, der vor einigen Tagen einen Aufruhr erregte, und die viertauſend Meuchelmörder in der Wüſte um ſich verſammelt hat?“ Paulus antwortete: „Nein, ich bin ein Iſraelite, ein Bürger von Tarſus, einer nahmhaften Stadt in Cilicien. Ich bitte dich aber, erlaube mir, zu dem Volke zu reden.“ Der Oberſte erlaubte es — und Paulus trat oben an die Treppe, von wo aus er das ganze Volk überſehen konnte, winkte dem Volke mit der Hand zu ſchweigen — und es entſtand eine große Stille.

Nun ſprach er zu ihnen auf hebräiſch: „Ihr Männer, liebe Väter und Brüder! Höret jetzt, was ich zu meiner Verantwortung vorzubringen habe. Als ſie hörten, daß er in ihrer Mutterſprache zu ihnen rede — da wurden ſie noch ſtiller.

Paulus, der ſein Volk, ſo verblendet es auch war, dennoch liebte, und es gern zum Glauben an Jeſum, und zur Seligkeit

gebracht hätte, berief ſich vor Allem auf das Zeugniß ihrer eigenen Hohenprieſter, daß er ſelbſt einſt Jeſum und ſeine Jünger auf das Grimmigſte verfolgt habe; er erzählte ihnen dann die wunderbare Geſchichte ſeiner Bekehrung ſo, wie wir ſie bereits gehört haben, und fügte dann, um ſich darüber zu rechtfertigen, daß er den Heiden das Evangelium predige, noch bei, daß er zwar den Iſraeliten zu Jeruſalem zuerſt habe das Evangelium verkünden wollen, daß aber der Herr ſelbſt in einer Erſcheinung ihm den Befehl gegeben habe: „Gehe hin, denn Ich will dich weit hin unter die Völker der Heiden ſenden.“ Alle hörten ihm ruhig zu, bis zu dieſen Worten. Allein nun erwachte plötzlich ihr alter Haß gegen die Heiden. Alle erhoben auf ein Mahl ein furchtbares Geſchrei. „Hinweg mit einem Solchen von der Erde,“ riefen ſie, „denn er iſt nicht werth, daß er lebe!“ Ja, vor Wuth zerriſſen ſie ihre Kleider, und tobten und ſtampften, und warfen Staub in die Luft.

Der Oberſte, der noch immer nicht wußte, was an der Sache ſey, ließ den Paulus in die Feſtung führen, und befahl ihn zu geißeln, um durch dieſe Folter ihn zum Geſtändniſſe zu bringen, warum das Volk gar ſo ſchrecklich gegen ihn aufgebracht wäre. Als nun Paulus bereits mit Riemen an die Säule feſtgebunden war, ſprach er zu dem Hauptmanne, der dabei ſtand: „Iſt das bei euch erlaubt, einen römiſchen Bürger, bevor er verurtheilt wurde, zu geißeln?“ Da der Hauptmann das hörte, ging er eilends zum Oberſten, und ſprach zu ihm: „Ueberlege wohl, was du da thun willſt! Der Mann iſt ein Römer.“ Der Oberſte kam ſogleich ſelbſt, und ſprach zu Paulus: „Sage mir, biſt du ein römiſcher Bürger?“ Paulus antwortete: „Ja!“ Der Oberſte ſprach: „Ich habe mir dieſes Bürgerrecht mit einer ſchweren Summe Geldes erkauft.“ Paulus ſagte: „Ich habe es von Geburt.“ Diejenigen, die ihn geißeln wollten, ließen nun den Augenblick von ihm ab, und gingen davon. Dem Oberſten aber war es auf die Nachricht hin, Paulus ſey ein römiſcher Bürger ſchon deßhalb bange, daß er ihn nur hatte binden laſſen.

Allein, wer den geringſten Menſchen beleidiget — dem ſollte es billig noch viel banger ſeyn; indem er ſich ja vor Gott eine noch viel größere Verantwortung zuzieht, als Derjenige, der einen Römer mißhandelte, bei den Menſchen zu fürchten hatte. Denn für etwas ſo Großes ein römiſcher Bürger auch damahls angeſehen wurde, ſo iſt ein jeder Menſch, als Bürger in dem großen Staate Gottes, und als künftiger Bürger des Himmels, doch noch etwas viel Größeres.

22. Paulus wird vom Oberſten Lyſias vor den hohen Rath geſtellt.

Am folgenden Tage berief der Oberſte des Kriegsheeres, der Claudius Lyſias hieß, die Hohenprieſter und den ganzen hohen Rath zuſammen, ließ den Paulus aus dem Gefängniſſe herbeiführen, und ſtellte ihn der Verſammlung vor — um es auf das Genaueſte unterſuchen zu laſſen, was denn die Juden eigentlich für eine Klage gegen ihn hätten.

Als nun Paulus in der Mitte ihrer Verſammlung ſtand, blickte er ihnen, ſeiner Unſchuld bewußt, voll des freudigſten Muthes in das Angeſicht, und fing ſeine Vertheidigung mit den Worten an: „Ihr Männer, liebe Brüder! Ich habe in Allem mit gutem Gewiſſen vor Gott gewandelt, bis auf dieſen Tag!“ — Allein der oberſte Hoheprieſter Ananias befahl denen, die neben Paulus ſtanden, ihn auf den Mund zu ſchlagen. Da ſprach Paulus zu ihm: Gott wird dich ſchlagen, du übertünchte Wand! Du ſitzeſt hier, mich nach dem Geſetze zu richten — warum läßt du mich nun gegen das Geſetz ſchlagen?“ Die Umſtehenden ſprachen: „Wie! den oberſten Hohenprieſter Gottes ſchiltſt du?“ Paulus antwortete: „Liebe Brüder! Ich wußte es ja nicht, daß es der Hoheprieſter iſt — ſonſt hätte ich es nicht gethan; denn es ſteht ja geſchrieben: Den Vorgeſetzten deines Volkes ſollſt du nicht ſchelten.

Dieſe Worte ſollten ſich beſonders Diejenigen merken, die ſich nicht das Geringſte daraus machen, ihre geiſtlichen oder weltlichen Vorgeſetzten zu läſtern.

Paulus ſah nun wohl, daß von dieſem Gerichte keine Gerechtigkeit zu erwarten ſey. So willig er um Jeſu willen Unrecht litt, ſo wollte er dennoch kein erlaubtes Mittel unverſucht laſſen, ſich zu retten. Ein Umſtand ſchien ihm hierzu ſehr günſtig. Die eine Hälfte der Verſammlung beſtand aus Saducäern, die andere Hälfte aber aus Phariſäern. Die Saducäer behaupteten, es gebe weder eine Auferſtehung, noch Engel und Geiſter; die Phariſäer aber glaubten Beides, und hatten alſo in dieſem Stücke Recht. Paulus, der von Jugend auf zu den Füßen Gamaliels nach der Lehre der Phariſäer im väterlichen Geſetze unterrichtet worden, rief daher: „Männer und Brüder! Ich bin ein Phariſäer, und der Sohn eines Phariſäers! Die Hoffnung des ewigen Lebens und der Auferſtehung vom Tode iſt es, warum ich hier vor Gericht ſtehe.“ Da erhoben ſich auf ein Mahl alle Phariſäer, ſtritten für Paulus, und riefen: „Wir finden an dieſem Menſchen nichts Böſes. Hat

aber ein Engel oder ſonſt ein ſeliger Geiſt mit ihm geredet, ſo können wir das Gott nicht wehren.“ Allein die Saducäer erhoben ſich nun auch, und widerſprachen den Phariſäern: Es entſtand ein heftiger Streit, und ein ſchreckliches Geſchrei. Der Lärm und das Getümmel nahm ſo überhand, daß der Oberſte wirklich fürchtete, ſie möchten den Paulus zerreißen. Er ließ daher die Soldaten herein kommen, ihn mit Gewalt aus der Mitte der Verſammlung hinweg führen, und wieder auf die Feſtung bringen.

Paulus war alſo wieder im Gefängniſſe, und, wie wir ſehen, in einer ſehr traurigen Lage. Beſonders mußte es ihn auch innig ſchmerzen, daß ſein Volk, das er ſo herzlich liebte, und deſſen Heil er ſo aufrichtig ſuchte, ihm kein Gehör gab, und gegen ihn ſo ſchrecklich aufgebracht war. Allein in der Nacht tröſtete ihn Jeſus Chriſtus durch eine liebliche Erſcheinung. Er ſtand, in all' ſeiner Freundlichkeit und Milde in dem dunklen Gefängniſſe neben ihm, und ſprach liebreich zu ihm: „Sey getroſt, Paulus! Wie du zu Jeruſalem von Mir gezeuget haſt, ſo wirſt du auch zu Rom von mir zeugen.“

Wir mögen hier lernen, daß wir in Bedrängniſſen und Verfolgungen zwar jeden unſchuldigen Ausweg, den uns die Klugheit anräth, verſuchen dürfen; daß wir aber unſer erſtes Vertrauen immer auf den Herrn ſetzen ſollen. Wo keine menſchliche Klugheit mehr ausreicht, und jeder menſchliche Troſt verſagt iſt, da kommt Troſt und Hülfe von Oben.

Zugleich ſehen wir, wie Jeſus Chriſtus das große Werk, durch ſeine Religion alle Völker der Erde zu beglücken, immer weiter fortführte. Was in dem kleinen unbekannten Nazareth ſtille anfing, ſollte nun in beiden Hauptſtädten der damahligen Welt, den Hauptſitzen des Judenthumes und des Heidenthumes, öffentlich und feierlich verkündet werden.

23. Entdeckter Mordanſchlag der Juden gegen Paulus, weßhalb ihn der römiſche Kriegsoberſte Lyſias mit einer Truppenbedeckung noch in der Nacht nach Cäſarea abſchickte.

Was Jeſus dem Paulus verſprach, hielt er treu, und brachte es auf die einfachſte, natürlichſte Art in Erfüllung.

Sogleich mit Anbruch des folgenden Tages traten mehrere Juden zuſammen, und verbanden ſich mit einem Eidſchwure, weder zu eſſen noch zu trinken — bis ſie den Paulus umgebracht hätten. Es waren über vierzig Männer, die dieſe Verſchwörung gemacht hatten. Einige davon gingen hier=

auf zu den Hohenprieſtern, und ſprachen zu ihnen: „Wir haben uns mit einem furchtbaren Eide verſchworen, keinen Biſſen mehr zu eſſen, bis wir den Paulus würden umgebracht haben. Laßt daher auf Morgen hohen Rath anſagen, und bittet den Oberſten, euch den Paulus nochmahls vorzuführen, als wolltet ihr ſeinen Handel noch beſſer unterſuchen. Wir aber werden dann ſchon bereit ſtehen, und ihn niedermachen, bevor er zu euch kommt.“ Dieſer ruchloſe Anſchlag gefiel den Hohenprieſtern ſehr wohl, und ſie beſchloſſen, es ſo zu machen.

Die Schweſter des Paulus hatte einen Sohn, und dieſer hörte den Mordanſchlag. Da lief er ſogleich in die Feſtung hinauf, und gab dem Paulus davon Nachricht. Paulus rief einen von den Hauptleuten herbei, und ſprach zu ihm: „Ich bitte dich, führe dieſen Jüngling zu dem Oberſten; denn er hat ihm etwas zu ſagen.“ Der Hauptmann nahm ihn ſogleich mit ſich, führte ihn zum Oberſten, und ſprach: „Der gefangene Paulus hat mich gebethen, dieſen Jüngling zu dir zu führen, weil er etwas mit dir zu reden habe.“

Der Oberſte nahm den Jüngling freundlich bei der Hand, führte ihn in ein anderes Zimmer, und fragte ihn: „Was iſt es, das du mir zu ſagen haſt?“ Der Jüngling ſprach: „Die Juden haben es mit einander abgeredet, dich zu bitten, daß du den Paulus morgen nochmahls dem hohen Rathe vorführen laſſeſt, als wollten ſie ihn noch beſſer verhören. Allein traue du ihnen nicht! Denn mehr als vierzig Männer trachten ihm nach dem Leben, und haben ſich verſchworen, nicht zu eſſen und zu trinken — bis ſie ihn umgebracht hätten. Es halten ſich ſchon Alle bereit — und warten nur auf deine Zuſage.“ Der Oberſte entließ den Jüngling mit dem ernſtlichen Verbothe, ja keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, daß er ihm dieſes entdeckt hätte, und der Jüngling ſagte es auch wirklich keinem Menſchen.

Hierauf ließ der Oberſte zwei Hauptleute rufen, und gab ihnen den Befehl: „Laßt zwei hundert Mann Fußvolk, ſiebzig Reiter, und überdieß noch zweihundert Lanzenträger ſich zum Aufbruche bereit machen. Heute Nacht um drei Uhr müſſen ſie nach Cäſarea ziehen. Sorgt auch dafür, daß auch Laſtthiere ſogleich bei der Hand ſeyen — damit man den Paulus darauf ſetze, und ihn wohlbehalten und unverletzt zu dem Landpfleger Felix bringe.“

Der Oberſte ſchrieb nun auch einen Brief an den Landpfleger, der ſo lautete: „Claudius Lyſias entbiethet dem vortrefflichen Landpfleger Felix ſeinen Gruß zuvor! Dieſen Mann, den ich dir hier ſende, hatten die Juden ergriffen, und wollten ihn tödten. Ich kam aber mit dem Kriegsheere noch dazu, errettete ihn aus ihren Händen, und erfuhr, daß er ein

römiſcher Bürger ſey. Um inne zu werden, was für eine Klage ſie gegen ihn hätten, ſtellte ich ihn ihrer Rathsverſammlung vor. Da fand ſich aber, daß er bloß wegen einiger Streitfragen, die ihr Geſetz betreffen, angeklagt wurde; allein wegen keines Verbrechens, das den Tod oder die Bande verdiente. Da mir nun weiter angezeigt wurde, daß einige Juden ihm nach dem Leben ſtellen, ſo ſandte ich ihn dir zu, und beſchied auch ſeine Kläger, dasjenige, was ſie gegen ihn hätten, bei dir anzubringen. Lebe wohl!"

Die Hauptleute vollzogen den Befehl auf das Genaueſte. Die Soldaten nahmen den Paulus in die Mitte, brachen zur beſtimmten Stunde auf, und kamen noch in der Nacht bis Antipatris. Dort verließ ihn das Fußvolk, und kehrte zurück in die Feſtung. Die Reiterei aber begleitete ihn bis Cäſarea, übergab dort dem Landpfleger den Brief, und ſtellte ihm den Paulus vor. Da der Landpfleger den Brief geleſen hatte, fragte er, aus welchem Lande Paulus wäre. Nachdem er vernommen hatte, er ſey aus Cilicien, ſprach er zu Paulus: "Nun wohl! Verhören werde ich dich, ſobald deine Ankläger auch da ſind." Und hierauf gab er den Befehl, den Paulus indeſſen in dem Rathhauſe, einem prächtigen Palaſte, den noch Herodes der Große erbaut hatte, zu bewahren.

Meine Lieben! Der edle Jüngling, durch den Gott dem Paulus das Leben rettete, wird euch wegen ſeiner Liebe zu dem Bruder ſeiner Mutter, wegen ſeiner Treue und Verſchwiegenheit wohl vorzüglich gefallen. Suchet aber auch — ihm zu gleichen. Durch eine liebevolle, treue, redliche Seele kann Gott im Stillen viel Gutes ſtiften, das ein Segen für Jahrhunderte wird.

---

24. Paulus verantwortet ſich vor dem Landpfleger Felix über die Anklage der Juden.

Nach fünf Tagen kam der oberſte Hoheprieſter Ananias ſelbſt nach Cäſarea. Mehrere Aelteſte begleiteten ihn. Den Redner Tertullus hatten ſie auch mitgenommen, damit er das Wort führe. Sie erſchienen vor Felix ihre Klage gegen Paulus anzubringen. Paulus ward vorgeführt, und der Landpfleger beſtieg den Richterſtuhl.

Da trat Tertullus hervor, und ſprach: "In welchem hohen Frieden wir unter dir leben, und wie viel herrliche Verbeſſerungen zum Wohle unſerers Volkes durch deine Vorſichtigkeit gemacht wurden — das, o allervortrefflichſter Felix! erkennen wir allezeit und überall mit aller erdenklichen Dank-

barkeit.“ Nachdem er durch dieſe Schmeicheleien den Landpfleger ſo für ſich einzunehmen geſucht hatte, fuhr er fort: „Damit ich dich aber nicht zu lange aufhalte, ſo bitte ich dich, das — was ich jetzt vorbringen werde — mit deiner gewohnten Güte und Gelindigkeit anzuhören. Wir haben gefunden, daß dieſer Mann hier (er zeigte auf Paulus) eine wahre Peſt der Erde ſey, überall auf dem ganzen Erdboden gegen die Juden Unruhen anſtifte, und die aufrühreriſche Secte der Nazarener anführe — ja ſich ſogar unterfing, den Tempel zu entweihen. Wir ergriffen ihn daher, und wollten ihn nach unſerem Geſetze richten. Allein da kam der Oberſte Lyſias dazu, entriß ihn mit großer Gewalt unſern Händen, und wies uns an, ihn vor dir zu verklagen. Nun magſt du, wenn du die Sache anders mit richterlicher Strenge unterſuchen willſt, die Wahrheit unſerer Beſchuldigungen von ihm ſelbſt erfahren.“ Der oberſte Hoheprieſter und die Aelteſten ſtimmten ihm bei, und verſicherte hoch und theuer, daß dem wirklich ſo ſey.

Der Landpfleger winkte hierauf dem Paulus, zu reden. Paulus blickte den Felix an, und vertheidigte ſich kurz und einfach ſo: „Da ich weiß, daß du ſchon viele Jahre der Richter dieſes Volkes biſt, ſo werde ich mich um ſo getroſter vor dir verantworten. Du kannſt es ſogleich dahier in Cäſarea ſicher inne werden, daß es nicht mehr als zwölf Tage ſind, ſeitdem ich von hier nach Jeruſalem hinauf reiſete, Gott dort anzubethen. Sie ſahen mich in dem Tempel nicht einmahl mit einem Menſchen reden, noch viel weniger dort einen Aufruhr unter dem Volke verurſachen. Eben ſo wenig geſchah dieſes in einer der Synagogen, noch ſonſt irgendwo in der Stadt. Von allen dem, deſſen ſie mich beſchuldigen, können ſie — nichts beweiſen. Das bekenne ich aber gern und mit aller Freimüthigkeit vor dir, daß ich nach der Lehre, die ſie eine Ketzerei nennen, dem Gott meiner Väter diene; daß ich eben deßwegen Alles glaube, was in dem Geſetze und in den Propheten geſchrieben ſteht; daß ich die Hoffnung zu Gott habe, deren Erfüllung ſie auch erwarteten, es werde eine Auferſtehung der Todten, der Gerechten ſowohl als der Ungerechten, ſeyn — und daß ich mich deßhalb ernſtlich befleiße, allezeit vor Gott und den Menſchen ein gutes, untadelhaftes Gewiſſen zu haben. — Nach einer Abweſenheit von vielen Jahren kam ich nach Jeruſalem zurück, meinem Volke ein Almoſen zu bringen, und dem Tempel ein Opfer zu entrichten. Als ich dieſes ſtille und ohne alles Geräuſch darbrachte — da ergriffen mich einige Juden aus Aſien, und erregten einen Aufruhr gegen mich. — Jene Juden ſollten nun nothwendig hier gegenwärtig ſeyn, und — wenn ſie anders können — mich hier vor dir anklagen. Doch,

auch dieſe hier mögen es ſelbſt ſagen, was ſie denn — als ich vor ihrem hohen Rathe ſtand — Unrechtes an mir gefunden haben, es müßte denn nur das Wort ſeyn, das ich freilich laut genug in Mitte ihrer Verſammlung ausſprach: Wegen der Auferſtehung der Todten werde ich heute von euch angeklagt.«

Felix ſah nun wohl ein, daß Paulus nur aus Haß und blindem Eifer angeklagt werde. Dennoch verſchob er den Urtheilsſpruch, und ſagte bloß: »Wenn der Oberſte Lyſias herabkommt, ſo will ich euch wieder vernehmen.« Indeß gab er einem Hauptmanne Befehl, den Paulus einſtweilen zu bewachen, ihn jedoch mild und ſchonend zu behandeln, es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen zu laſſen, und Keinem der Seinigen zu wehren, zu ihm zu kommen, und ihm zu dienen.

Nach einigen Tagen kam Felix mit ſeiner Gemahlinn Druſilla, die eine Jüdinn war, wieder in das Richthaus, und ließ den Paulus vor ſich rufen, um ihn von dem Glauben an Chriſtum reden zu hören. Allein da Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuſchheit und von dem künftigen Gerichte ſprach — erſchrack Felix, und ſprach zu ihm: »Gehe für dieſes Mahl nur hin; wenn ich einmahl gelegene Zeit habe, werde ich dich wieder rufen laſſen.« Wirklich ließ er ihn noch öfter rufen, und unterredete ſich mit ihm — aber bloß weil er hoffte, Paulus werde ihm Geld geben, damit er ihn loslaſſe.

Geiz und Ungerechtigkeit machten alſo, daß Felix nicht gern von der Religion Jeſu reden hörte. Es gereicht aber dieſer Religion zur Ehre, daß der Laſterhafte keinen Geſchmack daran finden kann.

So verfloſſen zwei Jahre. Endlich ward dem Felix ſein Amt, das er ſo ſchlecht verwaltete, abgenommen — und einem Andern übergeben — denn Diejenigen, die vor Gott nicht recht handeln, kommen am Ende meiſtens auch um Ehre und Anſehen bei den Menſchen. Felix hinterließ indeß, um den Juden noch eine Gefälligkeit zu erweiſen — den Paulus im Gefängniſſe.

---

25. Paulus vertheidiget ſich vor dem Landpfleger Feſtus und dem Könige Agrippa.

Als der neue Landpfleger, der Feſtus hieß, angelangt war, ſo ſtattete ihm der König Agrippa, und deſſen Schweſter Berenice ihren Beſuch ab, ihn zu bewillkommen, und hielt ſich mehrere Tage zu Cäſarea bei ihm auf. Die Hohen-

(20)

Paulus erzählt der ganzen Gerichts-Versammlung seinen Lebenslauf.

---

prieſter, deren Haß niemahls ruhte, hatten den Feſtus ſogleich bei ſeiner Ankunft mit Klagen gegen Paulus beſtürmt. Feſtus legte daher die Anklage des Paulus dem Könige vor.

„Der Landpfleger Felix," ſprach er, „hinterließ dahier einen Mann gefangen, wegen deſſen die Hohenprieſter und Aelteſten, ſobald ich zu Jeruſalem ankam, vor mir erſchienen, und mich bathen, ich ſollte die Gnade für ſie haben, und ihn — hinrichten laſſen. Allein ich ſprach: Das iſt nicht der Römer Sitte, einen Menſchen, der verklagt wird, zu verurtheilen, bevor ihm ſeine Kläger vor Augen geſtellt, und ihm Zeit und Raum verſchafft werde, ſich gegen die Anklage zu vertheidigen. Sie kamen hierauf hierher, und ich machte nicht den geringſten Aufſchub, ſaß ſogleich des andern Tages zu Gericht, und befahl, den Mann vorzuführen. Allein da nun die Kläger gegen ihn auftraten, brachten ſie nicht Eine ſolche Beſchuldigung, wie ich ſie erwartete. Sie hatten bloß einige Streitfragen von ihrem Aberglauben, und von einem verſtorbenen Jeſus, von dem Paulus ſagte, er lebe. Da ich mich nun auf die Sache nicht verſtand, fragte ich ihn, ob er nicht nach Jeruſalem reiſen, und ſich dort wolle richten laſſen? Allein Paulus antwortete: „„Ich ſtehe hier vor dem Richterſtuhle des Kaiſers — und von dieſem Richterſtuhle muß ich gerichtet werden. Den Juden habe ich kein Leid gethan, wie du

ſelbſt am beſten weißt. Habe ich ein Unrecht gethan, oder irgend etwas begangen, das den Tod verdient, ſo weigere ich mich nicht zu ſterben. Iſt aber an dem Allen, deſſen ſie mich beſchuldigen, nichts — ſo kann Niemand mich ihnen ausliefern. Ich appellire an den Kaiſer."" Nachdem ich mich nun mit meinen Räthen unterredet hatte, gab ich ihm den Beſcheid: Auf den Kaiſer haſt du dich berufen — dem Kaiſer werde ich dich ſenden. Uebrigens befahl ich, ihn noch weiter zu bewachen, bis ich eine Gelegenheit finden würde, ihn dahin zu ſchicken."

Der König Agrippa ſprach zu Feſtus: "Ich möchte den Mann doch auch gerne hören!" Feſtus antwortete: "Morgen ſollſt du ihn hören."

Am folgenden Tage kamen der König Agrippa und Berenice mit großer Pracht, und von den Kriegsoberſten und den vornehmſten Herren der Stadt begleitet, in das Richthaus. Feſtus führte ſie in den großen Verhörſaal, befahl den Paulus vorzuführen, und ſprach zur Verſammlung:

"König Agrippa und ihr Männer alle, die ihr hier verſammelt ſeyd! Hier ſeht ihr den Mann, wegen deſſen mich die ganze Menge der Juden beſtürmte, und mir einmüthig und mit wildem Geſchrei zurief: Er ſey nicht werth, daß er länger lebe. Allein ich fand, daß er nichts begangen habe, das den Tod verdiente. Da er ſich indeß ſelbſt auf den Kaiſer berief, ſo beſchloß ich, ihn dahin zu ſenden. Nun weiß ich aber noch immer nichts Gewiſſes, was ich dem Herrn ſchreiben ſoll. Deßhalb ließ ich ihn euch, vor Allen aber dir, König Agrippa! vorführen, damit ich nach wiederhohlter Unterſuchung vielleicht doch auf etwas komme, das ich ſchreiben könne; denn das ſchiene mir doch gegen alle Vernunft, einen Gefangenen einzuliefern, und keine Klage gegen ihn vorzubringen."

Der König Agrippa ſprach hierauf zu Paulus: "Es iſt dir erlaubt, für dich zu reden."

Paulus ſtreckte ſeine Hand aus, und vertheidigte ſich ſo: "Ich ſchätze mich glücklich, König Agrippa! mich heute vor dir über alles Das, deſſen ich von den Juden beſchuldiget werde, verantworten zu können — vorzüglich, weil dir alle Gebräuche und Meinungen der Juden bekannt ſind. Darum bitte ich dich auch, du wolleſt mich geduldig hören."

"Was meinen Lebenswandel von Anfang her betrifft, ſo iſt dieſer (da ich von Jugend auf unter meinem Volke zu Jeruſalem lebte) allen Juden bekannt. Sie wiſſen es — wenn ſie es nur auch bezeugen wollten — daß ich nach der ſtrengſten Secte unſerer Religion, als Phariſäer lebte. Und nun muß ich hier vor Gericht ſtehen — wegen meiner Hoff-

nung auf jene Verheißung, die Gott unſern Vätern gethan hat, und zu der ja alle die zwölf Geſchlechter unſeres Volkes auch zu gelangen hoffen, und deren Erfüllung Tag und Nacht unausgeſetzt im Gottesdienſte abwarten. Wegen dieſer Hoffnung Iſraels, lieber König Agrippa! werde ich von Iſraeliten gerichtlich angeklagt. Iſt es möglich, daß auch ihr Iſraeliten das für unglaublich halten ſolltet, daß Gott die Todten erwecke?“

„Ich dachte zwar auch bei mir ſelbſt, mich dem Nahmen Jeſu aus allen Kräften widerſetzen zu müſſen — und habe das auch wirklich gethan. Ich warf zu Jeruſalem, nachdem ich von den Hohenprieſtern dazu Vollmacht erhalten hatte, viele der Heiligen in die Gefängniſſe, und ſuchte ſie oftmahls, und in allen Synagogen, ſogar durch Foltern zu zwingen, Jeſum zu läſtern; und wenn ihr Todesurtheil geſprochen wurde, ſo gab ich meine Stimme auch dazu. Ja, meine Wuth ging ſo weit, daß ich ſie bis in die fremden Städte verfolgte.“

„Als ich nun in dieſer Abſicht, mit Vollmachten und Befehlen von den oberſten Hohenprieſtern verſehen, auch nach Damaskus reiſete — da ſah ich unter Weges am hellen Mittage, o König! ein Licht am Himmel, weit heller, als der Glanz der Sonne, mich und meine Reiſegefährten umleuchten. Wir fielen Alle zur Erde nieder — und ich hörte eine Stimme, die mir in hebräiſcher Sprache zurief: Saulus, Saulus! Warum verfolgſt Du mich?“ Ich fragte: „Herr! wer biſt Du?“ Der Herr antwortete: „Ich bin Jeſus, den du verfolgſt! Aber richte dich jetzt wieder auf, und ſtehe feſt auf deinen Füſſen; denn ich bin dir nur dazu erſchienen, daß Ich dich zu meinem Diener und zum Zeugen deſſen verordne, was du geſehen haſt, und wegen deſſen Ich dir noch ferner erſcheinen werde. Denn dich habe Ich aus meinem Volke und aus allen Völkern, zu denen Ich dich jetzt ſende, dazu auserwählt, ihnen die Augen zu öffnen, daß ſie ſich von der Finſterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren, und durch den Glauben an mich Vergebung der Sünden und Theil an der Seligkeit erlangen, die den Heiligen als ein Erbtheil hinterlegt iſt.“

„Auf dieſe himmliſche Erſcheinung hin, o König Agrippa, war ich nun nicht mehr ungläubig — ſondern verkündete ſogleich den Einwohnern von Damaskus und Jeruſalem, und dann allen Gegenden des jüdiſchen Landes, und auch den Heiden, ſie ſollten ihren Sinn ändern, ſich zu Gott bekehren, und würdige Früchte der Buße bringen. Und das iſt nun die ganze Urſache, warum die Juden mich im Tempel anfielen und mich tödten wollten. Allein durch die Hülfe Gottes, der

mir beiſtand, ſtehe ich bis auf den heutigen Tag unerſchüttert da, und lege dieſes mein Zeugniß vor Hohen und Niedern ab, und ſage durchaus nichts anders, als was Moſes und die Propheten als künftig vorherſagten: Chriſtus werde leiden, und der Erſte ſeyn, aus der Auferſtehung der Todten, und durch Ihn werde dem Volke Iſrael und allen Völkern der Erde ein Licht aufgehen.“

Da Paulus ſich ſo verantwortet hatte, rief Feſtus, der als ein Römer die heiligen Schriften der Iſraeliten und die Geſchichte Jeſu nicht kannte, mit lauter Stimme: „Paulus, du raſeſt! Deine große Gelehrſamkeit hat dich um den Verſtand gebracht.“

Allein Paulus ſprach: „O mein theuerſter Feſtus! Ich raſe nicht, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Der König hier, zu dem ich deßhalb mit ſo vieler Freimüthigkeit rede, weiß dieſes wohl. Denn ich denke, ihm ſey nichts von dieſen Dingen verborgen — da ſich ja keines derſelben in einem Winkel zugetragen hat. Glaubeſt du den Propheten, König Agrippa? — — Ich weiß es, daß du glaubeſt!“

Agrippa ſprach zu Paulus: „Es fehlet nicht viel, ſo überredeſt du mich, daß ich ein Chriſt werde.“

Paulus antwortete: „Ich wünſche vor Gott — es fehle viel oder wenig — daß nicht allein du, ſondern Alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie ich bin — ausgenommen dieſe Ketten hier.“

Und da Paulus dieſes geſagt hatte, ſtanden der König, der Landpfleger, Berenice und die ganze Verſamlung auf, gingen ein wenig auf die Seite, unterredeten ſich mit einander über Paulus, und ſprachen Alle einſtimmig: „Dieſer Menſch hat nichts gethan, das den Tod oder die Bande verdiente. Agrippa aber ſagte noch beſonders zu Feſtus: „Dieſer Mann hätte können losgegeben werden, wenn er ſich nicht auf den Kaiſer berufen hätte.“

---

26. Paulus gefahrvolle Schifffahrt nach Rom.

Da es nun beſchloſſen war, den Paulus nach Rom zu dem Kaiſer zu ſchicken, ward er nebſt andern Gefangenen einem Hauptmanne der kaiſerlichen Kriegsſchar übergeben, der Julius hieß. Paulus beſtieg mit Lukas und Ariſtarchus, die ihn auf dieſer weiten und gefährlichen Reiſe aus brüderlicher Liebe begleiten wollten, ein Schiff — und das Schiff verließ ohne Verzug das Geſtade, und fuhr hinaus in das unermeßliche Meer. Sogleich am andern Tage kamen ſie glück-

(15)

Paulus Schiffbruch und Rettung.

---

lich bei der berühmten Handelsſtadt Sidon an. Auch in dieſer Stadt befanden ſich ſchon mehrere Chriſten. Julius behandelte den Paulus ſehr menſchenfreundlich, und erlaubte ihm daher, dieſe ſeine Freunde zu beſuchen. Sie nahmen ihn mit Freuden auf, verpflegten ihn auf das liebreichſte, und verſahen ihn mit Allem, was er zur Reiſe nöthig hatte.

So beſtreuet die *chriſtliche Liebe* die rauhen Wege durchs menſchliche Leben gleichſam mit Blumen.

Sie verließen nun Sidon wieder, und fuhren weiter. Weil ihnen aber der Wind nicht günſtig war, ſo mußten ſie einen großen Umweg machen, und die Inſel Cypern umſchiffen. Indeß kamen ſie doch glücklich nach Lyſtra in Lycien. Hier fand der Hauptmann ein Schiff aus Alexandrien in Aegypten, das mit Getreide beladen war, und eben nach Italien abfahren wollte. Er begab ſich daher mit den Gefangenen ſogleich auf dieſes Schiff, um mitzufahren. Wegen der widrigen Winde hatten ſie viele Tage hindurch eine ſehr beſchwerliche Fahrt. Nur mit vieler Mühe erreichten ſie endlich die Inſel Creta, und landeten an einem Orte, nicht weit von der Stadt Thalaſſe, den man den ſchönen Port nannte.

Weil es ſchon ſehr ſpät im Herbſte war, und die Stürme die Schifffahrt ſehr unſicher machten, ſo gab Paulus ihnen den guten Rath, und ſprach zu ihnen: „Liebe Männer! Ich ſehe, daß die Schifffahrt anfängt ſehr beſchwerlich zu

werden, und daß wir nicht nur das Schiff und die Ladung, ſondern ſelbſt unſer Leben der größten Gefahr ausſetzen. Ich rathe alſo den Winter über hier zu bleiben.« Allein der Schiffsherr und der Steuermann riethen: »Weil der Ort zum Ueberwintern unbequem wäre, ſo könnte man wohl nach Phönice, einer andern Seeſtadt der nähmlichen Inſel fahren, und den Winter dort zubringen.« Der Hauptmann glaubte dieſen zwei Männern mehr, als dem Paulus — und auch den meiſten auf dem Schiffe gefiel ihr Rath ſehr wohl. Sie machten es, wie die meiſten Menſchen es auch jetzt noch machen — ſie ſuchten einem gegenwärtigen kleinen Uebel zu entrinnen, ohne zu bedenken, daß ſie ſich dadurch einen viel größeren ausſetzen.

Da ſich nun eben ein günſtiger Wind erhob, dachten ſie, ihr Vorhaben ſey ſchon ſo viel als gelungen, fuhren vom Lande, und ſegelten längs dem Geſtade der Inſel Creta hin. Allein ſchon am erſten Tage erhob ſich ein mächtiger Sturm, ergriff das Schiff, und riß es mit ſolcher Gewalt fort, daß alle Anſtrengung der Schiffsleute, es aufzuhalten, vergebens war. Sie wurden aber auf eine kleine Inſel zugetrieben, die Cauda hieß. Hier konnten ſie das Boot (ein kleines Schifflein, das jedem größern Schiffe folgt) nur mit genauer Noth retten, und mußten alle erdenklichen Hülfsmittel anwenden, damit nicht das Schiff ſelbſt auf eine Sandbank gerieth. Am andern Tage wüthete der Sturm noch fürchterlicher, und das Schiff wankte ſo heftig hin und her, daß man einen Theil der Ladung in's Meer werfen mußte. Auch am dritten Tage tobte der Sturm, und zwar noch ſchrecklicher als vorher. Alles, was Hände hatte, mußte zugreifen, und man warf ſogar die Geräthſchaften des Schiffes hinaus. Mehrere Tage dauerte das ſchreckliche Ungewitter fort. Der ganze Himmel war mit finſtern Wolken bedeckt, und man ſah weder Sonne noch Sterne. Alle Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, war verſchwunden; und vor Angſt und Schrecken mochte kein Menſch auf dem Schiffe mehr einen Biſſen eſſen.

Da trat Paulus, der in dieſer Noth herzlich zu Gott gebethet hatte, und deſſen Gebeth nicht unerhört geblieben war, in ihre Mitte, und ſprach zu ihnen: »O ihr lieben Männer! Ihr hättet meinem Rathe Gehör geben, und nicht von Creta wegfahren ſollen, ſo hättet ihr euch dieſes Ungemach und dieſen Verluſt erſpart. Allein laßt euch wenigſtens jetzt noch rathen, und ſeyd gutes Muthes; denn Keiner von uns Allen wird um das Leben kommen — nur das Schiff allein wird zu Grunde gehen. Denn in dieſer Nacht erſchien mir ein Engel Gottes, des Allerhöchſten, dem ich angehöre, und dem ich diene; derſelbe ſprach zu mir: Fürchte dich nicht, Paulus! Du mußt noch dem Kaiſer vorgeſtellt werden, und ſieh —

Gott hat dir das Leben Aller, die mit im Schiffe ſind, geſchenkt. Darum, liebe Männer, ſeyd unverzagt! Denn ich traue es Gott zu, Er werde es ſo geſchehen laſſen, wie Er es mir verheißen hat. Wir müſſen aber an eine Inſel geworfen werden.“

Indeß brach die vierzehnte Nacht ſeit ihrer Abfahrt an, und noch immer wurden ſie auf dem wilden Meere umhergetrieben. Allein um Mitternacht kam es den Schiffern vor, als zeige ſich Land. Sie ließen daher das Senkblei in das Meer hinunter, und fanden es nur zwanzig Klafter tief. Als ſie ein wenig weiter gekommen waren, ſenkten ſie das Blei wieder hinab, und fanden das Meer nur mehr fünfzehn Klafter tief. Das war Allen das ſicherſte Zeichen, daß ſie ſchon ſehr nahe am Lande waren. Alle freuten ſich recht herzlich darüber, fürchteten aber zugleich, das Schiff möchte auf Felſen ſtoßen, und zerſchmettert werden. Daher warfen ſie hinten vom Schiffe vier Anker aus, um das Schiff feſtzuhalten. Die Anker hakten im Grunde des Meeres ein, und das Schiff ſtand ſtille. Alle ſehnten ſich nach dem Morgen, und konnten es kaum erwarten, bis es Tag wurde. Einige Schiffer ſuchten ſogar heimlich aus dem Schiffe zu entfliehen. Sie ließen das Boot in das Meer hinab, und gaben vor, ſie wollten auch vorne am Schiffe Anker auswerfen, daß es noch feſter halte. Allein Paulus, der ſogleich merkte, was ſie im Sinne hatten, ſprach zu dem Hauptmanne und zu den Soldaten: „Wenn dieſe nicht im Schiffe bleiben — ſo könnet ihr nicht gerettet werden!“ Da hieben die Soldaten geſchwind die Stricke ab, an denen das Boot hing — und das Boot fiel in das Meer hinab, und wurde von den Wellen fortgeriſſen.

Gegen Morgen, da es anfing heller zu werden, verſammelte Paulus Alle, die auf dem Schiffe waren, zwei hundert ſechs und ſiebzig Seelen an der Zahl, trat in ihre Mitte, und ſprach zu ihnen: „Es iſt heute ſchon der vierzehnte Tag, daß ihr ohne Speiſe aushaltet und faſt keinen Biſſen genoſſen habt. Ich bitte und ermahne euch daher, ſtärkt euch mit Speiſe; denn dieß iſt zu eurer Rettung nothwendig. Wenn ihr mir folgt, ſo wird Keinem von euch auch nur ein Haar von ſeinem Haupte verloren gehen.“ Da Paulus dieß geſagt hatte, nahm er das Brot, dankte vor aller Augen Gott, brach davon herab, und fing an zu eſſen. Als ſie das ſahen, wurden Alle gutes Muthes, und aßen auch; denn das Beiſpiel wirkt immer mehr, als bloße Worte. Nachdem ſie Alle ſatt waren, warfen ſie, um das Schiff noch mehr zu erleichtern, auch den Weitzen in das Meer.

Indeſſen war es Tag geworden, und das Land lag hell und klar vor ihren Augen da. Es war ihnen aber ganz fremd

und unbekannt. Jedoch ſahen ſie einen Meerbuſen, einen Ort, wo das Meer eine Strecke in das Land hineinging, und gegen die Winde geſichert war. Dahin, dachten ſie, wenn es anders möglich wäre, das Schiff zu lenken. Sie zogen daher die Anker herauf, ſpannten die Segel aus, griffen zu den Rudern, und ſteuerten nach dem Geſtade; allein plötzlich geriethen ſie auf eine Stelle, wo Felſen unter dem Waſſer verborgen waren. Das Schiff ſtieß auf den Grund — brach mit ſchrecklichem Gekrache mitten entzwei. Der Vordertheil des Schiffes blieb unbeweglich ſtehen, als wäre er feſt gemauert — der übrige Theil des Schiffes wurde von der Gewalt der Wellen zertrümmert.

Die Soldaten zogen ihre Schwerter, und wollten alle Gefangenen ermorden, damit nicht Einer oder der Andere davon ſchwimmen, und entfliehen möchte. Allein der Hauptmann, der beſonders den Paulus am Leben erhalten wollte, wehrte ihnen ab, und befahl dann: „Diejenigen, die ſchwimmen könnten, ſollten ſich zuerſt in das Meer ſtürzen, und ſich durch Schwimmen an das Land retten. Dann aber ſollten ſie beihelfen, auch die übrigen auf Bretern und Trümmern des Schiffes an das Land zu bringen.“ Sie thaten es — und ſo erreichten ſie Alle glücklich das Land; auch nicht ein Einziger kam ums Leben, oder wurde ſonſt im Geringſten verletzt, wie Paulus vorausſagte.

Meine Lieben! Wir ſehen hier an Paulus nicht nur einen weiſen und frommen Mann, der in den ewigen Angelegenheiten des Menſchen wohl erfahren iſt. Er iſt auch in den zeitlichen Angelegenheiten der Mann, der ſelbſt in den ſchrecklichſten Nöthen, wo die Verſtändigſten keinen Rath mehr wiſſen, und Helden den Muth ſinken laſſen, unerſchrocken bleibt, und ruhig daſteht; der überall den weiſeſten Rath zu geben, und den Verzagten Muth einzuflößen weiß — und dem Alle, die mit ihm in gleicher Gefahr ſind, ihre Rettung zu danken haben. Ein Wort von ihm, das an ihm ſo ſchön und nocht jetzt an jedem wahren Chriſten erfüllt wird, gehört ganz hierher: „Die Gottſeligkeit iſt zu Allem nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zükünftigen Lebens.“

---

27. Paulus zu Malta, wo er viele Kranke heilet, ſeine Abreiſe nach und Ankunft in Rom.

Da Alle auf dem Lande waren, hörten ſie erſt, daß dieß Land die Inſel Malta ſey. Alle tröpfelten noch vom Meerwaſſer, und zitterten vor Froſt. Ueberdieß noch regnete es ſehr ſtark, und es wehte ein kalter Wind. Die Bewohner

(22)

Paulus schleudert eine Natter unbeschädigt von seiner Hand.

---

der Inſel waren Heiden, und dennoch begegneten ſie ihnen ungemein menſchenfreundlich. Vor Allem führten ſie die Geretteten an einen Ort, wo man vor Wind und Regen ſicher war, trugen eine Menge Holz zuſammen, und zündeten ein großes Feuer an. Paulus half auch mit Holz zutragen. Er raffte einen Haufen Reisholz zuſammen, und legte es an das Feuer; allein in den Reiſern ſteckte, ohne daß Paulus es bemerkte, eine giftige Natter verborgen. Dieſe fuhr, ſobald ſie die Hitze empfand, wüthend heraus — und wickelte ſich ihm um die Hand. Da die Bewohner der Inſel die Natter an ſeiner Hand hängen ſahen, ſagten ſie unter einander: „Dieſer Menſch muß ein Mörder ſeyn, den die Rache des Himmels nicht leben läßt; denn kaum iſt er dem Meere entgangen, ſo kommt er jetzt durch Gift um.“ Allein Paulus ſchleuderte das Thier in das Feuer, und ihm geſchah kein Leid. Die Leute meinten nun, er werde ſogleich vom Gifte aufſchwellen, und auf der Stelle todt niederfallen. Als ſie aber lange gewartet hatten, und ſahen, daß es ihm im Geringſten nichts thue — da kamen ſie auf andere Gedanken, und meinten ſogar, er ſey ein Gott.

Die Leute auf dieſer Inſel urtheilten, indem ſie den Paulus zuerſt für einen Mörder, und dann für einen Gott hielten, drei-

mahl unrichtig. Indeß kamen die unrichtigen Urtheile von ſehr richtigen Gefühlen her. In jedes Menſchenherz iſt es ſchon von Natur aus eingeprägt, daß Gott außerordentliche Frevelthaten auch außerordentlich ſtrafe. In jedem Menſchenherzen regt ſich bei dem Anblick außerordentlicher Errettungen aus Gefahren ein heiliger Schauer, und ein Gefühl der Nähe Gottes. Wohl dem, in deſſen Herzen dieſe Gefühle nicht erſtorben ſind — der ſich vor Gottes allbeſtrafender Gerechtigkeit ſcheut, Böſes zu thun, und zur Zeit der Noth auf Gottes allerbarmende Liebe getroſt vertraut.

Publius, der Statthalter der Inſel, hatte in derſelben Gegend ein Landgut. Er war ſo liebreich, lud die ganze Schiffsgeſellſchaft dahin ein, bewirthete ſie drei Tage lang auf das Freundlichſte, und traf indeß Anſtalten, ſie auf der Inſel unterzubringen. Da fügte es ſich nun, daß der Vater des Publius eben ſehr krank darnieder lag. Der alte Mann hatte das Fieber und die Ruhr zugleich, und es war an kein Aufkommen mehr zu denken. Paulus ging zu ihm hinein — bethete über ihn — legte ihm die Hände auf — und augenblicklich war er geſund. Da dieſes bekannt wurde, brachten die Leute alle Kranken von allen Seiten der Inſel herbei, und Paulus machte alle geſund — und auf der ganzen Inſel war große Freude, und die Leute erwieſen dem Paulus und ſeinen Gefährten alle erdenklichen Ehren. Paulus blieb drei Monathe auf der Inſel, und wie viel Gutes er da ſtiftete, läßt ſich denken. Da endlich die Zeit der Abreiſe kam, beluden die Leute das Schiff noch mit Allem, was dem Paulus und allen ſeinen Gefährten nur immer zur Reiſe dienlich ſeyn konnte. Sie aber beſtiegen ein Schiff, das von Alexandria war, und auf der Inſel überwintert hatte — und fuhren ab.

An dieſen Inſelbewohnern bemerken wir hier vorzüglich zwei liebenswürdige Eigenſchaften. Sie waren wohlthätig gegen Hülfsbedürftige, und dankbar gegen ihre Wohlthäter. Wo dieſe zwei Tugenden, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit fehlen, da iſt die Welt ein rechtes Jammerthal. Wo ſie indeſſen herrſchen, da benehmen ſie jedem Leiden ſeine Bitterkeit; ja, ſie machen ſelbſt das Leiden zur reichlichen Quelle der reinſten menſchlichen Freuden.

Auf dieſer Fahrt kamen ſie nun zuerſt nach Syrakus, einer der anſehnlichſten Städte auf der Inſel Sicilien, und blieben dort drei Tage. Von da aus kamen ſie nach Regium, einer Stadt in Calabrien. Da ſich Tags darauf ein günſtiger Südwind erhob, benützten ſie dieſen ſogleich, und kamen in zwei Tagen glücklich zu Puteoli an — und hiermit hatte ihre Schifffahrt ein Ende; denn die übrige Reiſe nach Rom dachten ſie zu Fuß zu machen.

Hier traf Paulus mehrere Chriſten an, deren es überall in Italien ſchon ſehr viele gab. Sie hatten eine große Freude, ihn zu ſehen, und bathen ihn, eine Woche bei ihnen zu bleiben. Paulus war dazu ſehr geneigt, und der edle Julius erlaubte es ihm ſehr gern. Paulus blieb alſo eine Woche da.

Indeß hatten es auch die Chriſten zu Rom gehört, daß Paulus nach Rom komme. Ihre Verehrung und Liebe gegen ihn, und die Begierde ihn zu ſehen, war ſo groß, daß Viele ihm von Rom aus (über zwanzig Stunden weit) bis zum Platze des Appius entgegen gingen. Appius war ein edler Römer, der dieſe Landſtraße dahin angelegt, und dem das römiſche Volk hier ein Denkmahl errichtet hatte. Die übrigen Chriſten, die nicht ſo weit gehen konnten, kamen dem Paulus doch über zwöf Stunden weit bis zu Tres-Tabernä entgegen. Als Paulus ſie nun erblickte, war es ihm ein großer Troſt, und er dankte Gott und ſchöpfte neuen Muth.

In ihrer Begleitung erreichte er endlich Rom, die damahlige Hauptſtadt der Welt. Der Hauptmann übergab nun die Gefangenen dem oberſten Feldherrn — und dieſer warf (vermuthlich auf die Verwendung des menſchenfreundlichen Julius) den Paulus nicht in das gemeine Gefängniß, ſondern erlaubte ihm, ſich in der Stadt nach Gefallen eine Wohnung zu wählen. Nur wurde ihm ein Soldat beigegeben, der ihn bewachte.

Die erſten drei Tage brachte Paulus, wie gewöhnlich zu Rom im Gebethe und in Betrachtungen zu, um ſich ſo auf die Verkündigung des Evangeliums in dieſer großen Stadt vorzubereiten. Hierauf ließ er die Vornehmſten aus den Juden erſuchen, zu ihm zu kommen. Sie kamen Alle — und erſtaunten nicht wenig, an ſeiner Hand die Kette, und ihm zur Seite den Soldaten zu ſehen, der ihn bewachte. — Daher ſprach Paulus zu ihnen: „Liebe Männer und Brüder! „Ich habe nichts gethan wider unſer Volk, noch wider die Sitten unſerer Väter — und dennoch wurde ich zu Jeruſalem gebunden in die Hände der Römer übergeben. Dieſe unterſuchten meine Sache, fanden aber nichts an mir, das den Tod verdiente, und wollten mich ſogleich wieder loslaſſen. Da aber die Juden dieſes nicht zugaben, ſo berief ich mich auf den Kaiſer — allein nicht, als wollte ich mein Volk bei ihm verklagen, ſondern weil ich ja dazu gezwungen war, und keinen andern Ausweg wußte. Aus eben der Urſache, weil ich nichts gegen mein Volk habe, ſondern dasſelbe vielmehr ſchätze und liebe, habe ich euch hierher gebethen, euch zu ſehen, und mit euch zu ſprechen. Denn bloß wegen der Hoffnung Iſraels — die ja auch eure Hoffnung iſt, trage ich dieſe Ketten.“

Sie antworteten ihm: „Wir haben weder Briefe deinetwegen aus Judäa erhalten — noch hat uns irgend ein Bru-

der, der hierher kam, etwas Uebles von dir berichtet. Jedoch möchten wir recht gern von dir hören, was du denn eigentlich lehreſt. Denn ſo viel iſt uns von der neuen Lehre wohl bekannt — daß ihr an allen Orten widerſprochen wird." Und hierauf beſtimmten ſie einen Tag, an dem ſie ihn hören wollten.

An dem beſtimmten Tage kamen ſie wirklich ſchon des Morgens zu ihm in ſeine Wohnung. Paulus legte ihnen die ganze Lehre vom Reiche Gottes aus, trug ihnen alle Zeugniſſe des Moſes und der Propheten vor, und redete zu ihnen vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend. Einige glaubten ſeinen Worten, Andere blieben aber ungläubig, ſo daß ſie unter einander ſelbſt uneinig wurden, und mit einander in Streit geriethen. Sie ſtanden daher auf, um zu gehen — und Paulus ſagte ihnen nur noch das einzige Wort: „Wahr und treffend hat der heilige Geiſt durch den Propheten Iſaias zu unſern Vätern geſprochen: Gehe hin zu dieſem Volke, und ſprich zu ihnen: „Mit euren Ohren werdet ihr es hören, und doch nicht verſtehen; mit euren Augen es ſehen, und doch nicht erkennen. Denn das Herz dieſes Volkes iſt verſtockt, und ſie verſtopfen ihre Ohren, und drücken ihre Augen zu; damit ja nicht einſt ihre Augen ſehen, und ihre Ohren hören, und ihr Herz zur Erkenntniß komme, und ſie ſich bekehren — und Ich ſie zum Heile führe. Daher ſey es denn euch kund gethan, daß dieſes Heil Gottes auch den Heiden beſtimmt iſt, und dieſe ihm Gehör geben werden." Als er dieſes geſagt hatte, gingen die Juden, indem ſie noch beſtändig unter einander ſtritten und zankten, hinweg.

Paulus aber blieb noch zwei Jahre in der Wohnung, die er gemiethet hatte, und nahm Alle, die zu ihm kamen, auf das Freundlichſte auf, verkündigte ihnen das Reich Gottes, und predigte mit aller Freudigkeit, ohne daß es ihm Jemand wehrte, Jeſum Chriſtum, den Herrn.

---

28. Stellen aus den Briefen des heiligen Apoſtels Paulus.

Meine Lieben! Wir haben den Apoſtel Paulus auf ſeiner mühevollen Reiſe bis Rom begleitet. Wir haben geſehen, wie er überall, wohin er nur kam, durch Wort und That Jeſum Chriſtum predigte. Allein das genügte ihm noch nicht. An allen Orten, wo er ſich immer befand, trug er auch die entfernten chriſtlichen Gemeinden gleichſam in ſeinem Herzen. Er ermahnte, warnte,

tröſtete ſie durch Briefe, in denen er ſeine große Seele ausgoß. So ſchrieb er, um nun diejenigen zwei Gemeinden zu nennen, die euch aus der Apoſtelgeſchichte bekannt ſind, auf ſeinen Wanderungen an die Chriſten zu Rom und Korinth; ja, noch aus ſeinem Gefängniſſe zu Rom ſandte er Briefe an die chriſtlichen Gemeinden zu Ephesus, zu Philippi und an die Chriſten in Paläſtina. Ob nun gleich dieſe ſchönen Briefe Manches enthalten, das für euch, ſo wie für viele Erwachſene, zu hoch, und daher zu dunkel iſt: ſo finden ſich darin dennoch eine Menge Stellen, die, wie Sterne aus der Tiefe des nächtlichen Himmels, ſchön und herrlich hervorglänzen. Die meiſten dieſer klaren, ſchönen Stellen ſind hier für euch geſammelt, und unter beſondere Aufſchriften geordnet. Nur konnte die Ordnung nicht ſehr ſtrenge ſeyn — und ſie mag immer an den Sternenhimmel erinnern, der, obgleich die Sterne nicht wie an einer Schnur aufgereiht daſtehen, deßhalb dennoch nicht minder lieblich und ſchön iſt.

Das Erſte, was wir hören wollen, ſey die Lehre des Apoſtels von dem dreieinigen Gott, dem Vater, Sohne, und heiligen Geiſte.

„Was man von Gott wiſſen muß, iſt den Menſchen geoffenbaret; Gott ſelbſt hat es ihnen hell und klar vor Augen gelegt. Denn obgleich wir ihn ſelbſt nicht ſehen, ſo zeigt ſich ſeine ewige Macht und Gottheit dennoch augenſcheinlich an jedem Geſchöpfe der Welt, das Er hervorgebracht hat; ſo, daß Diejenigen, die Ihn nicht erkennen wollen, keine Entſchuldigung haben. Ein jedes Haus hat ja ſeinen Baumeiſter, der es aufführet; Gott aber iſt es, der Alles erſchaffen hat.“

„Gott hat von den älteſten Zeiten her vielfältig und auf mancherlei Weiſe durch die Propheten zu unſern Vätern geredet; zuletzt aber redete Er zu uns durch ſeinen Sohn, den Er zum Erbherrn aller Dinge eingeſetzt, und durch den Er auch die Welt erſchaffen hat. Dieſer ſein Sohn iſt der Abglanz ſeiner Herrlichkeit, und der ſichtbare Ausdruck ſeines Weſens, der durch das Wort ſeiner Allmacht Alles trägt, und uns von den Sünden reiniget, und jetzt im Himmel zur Rechten der Herrlichkeit Gottes ſitzt — ſo weit über die Engel erhaben, als der Nahme, den Er empfing, höher als alle Engelnahmen iſt. Denn zu welchem Engel ſprach Gott einmahl: Mein Sohn biſt du!“

„Er ward zwar eine kurze Zeit unter die Engel erniedriget, und erduldete den Tod; aber dann wurde Er mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönt, weil Er nach Gottes gnadenvollem Rathſchluſſe ſich für Alle in den Tod dahin gegeben hat. Denn ſo mußte es geſchehen: Der, für den Alles,

und durch den Alles iſt, der viele Kinder zur Herrlichkeit einführen, und der Grundurheber ihres Heiles werden ſollte, mußte das Alles durch ſein Leiden zu Stande bringen. Er wurde in Allem ſeinen Brüdern ähnlich, um ein barmherziger, treuer Hoherprieſter für ſie vor Gott zu werden, und die Sünden des Volkes wieder auszuſöhnen. Denn dadurch, daß Er ſelbſt litt, und geprüft wurde, kann Er auch Denen, die verſucht werden, um ſo kräftiger Hülfe leiſten.«

»Da wir nun an Jeſu, dem Sohne Gottes, einen ſo großen Hohenprieſter haben, der die Himmel durchdrungen hat, ſo laſſet uns an dieſem Bekenntniſſe feſthalten; denn er iſt kein ſolcher Hoherprieſter, der bei unſern Schwachheiten ohne Mitleid ſeyn könnte. Er hat ja alle, weil Er unſers Gleichen iſt, an ſich ſelbſt erfahren, nur ohne Sünde. So wollen wir uns denn mit Zuverſicht einem Gnadenthrone nahen; damit wir Barmherzigkeit erlangen, und aus Gnade die erwünſchte Rettung finden.«

»Denn wie würden wir durchkommen, wenn wir ein ſolches hohes Heil verſäumen ſollten, das doch urſprünglich vom Herrn ſelbſt verkündet, und dann von Denen, die Ihn ſelbſt gehört hatten, unter uns gegründet wurde? — Wo Gott ſelbſt durch Zeichen und Wunder, durch mancherlei Kräfte und Mittheilung des Geiſtes aus lauter Wohlwollen ſein Zeugniß dazu gab?«

»Er (Jeſus Chriſtus) iſt das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, und der Erſtgeborne vor allem Erſchaffenen. Denn durch Ihn iſt Alles erſchaffen im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unſichtbares, Thronen und Herrſchaften, Fürſten und Mächte des Himmels; Alles iſt durch Ihn, und für Ihn geſchaffen; Er aber iſt vor Allem, und Alles beſteht in Ihm. Er iſt das Haupt ſeines Leibes, der Kirche; Er iſt der Urſprung der Auferſtehung, und der Erſtgeborne aus den Todten; damit Er ſo in Allem den Vorzug habe, weil es Gott gefallen hat, daß in Ihm alle Vollkommenheiten wohnen, daß durch Ihn Alles mit Gott ausgeſöhnt, und Er durch ſein am Kreuze vergoſſenes Blut den Frieden zwiſchen Himmel und Erde wieder herſtellen ſollte.«

»Eben dadurch zeigt ſich die Liebe Gottes auf die einnehmendſte Weiſe, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. Denn man wird ja kaum einen Menſchen finden, der für einen Gerechten ſterben möchte. Wenn wir nun mit Gott, da wir noch ſeine Feinde waren, durch den Tod ſeines Sohnes ausgeſöhnt wurden; ſo werden wir ja um ſo viel mehr, als ſchon ausgeſöhnt, und ſeine Freunde durch ſein Leben heilig werden. Wenn Gott für uns iſt, wer

mag wider uns ſeyn? Da Er ſeines eigenen Sohnes nicht geſchonet, ſondern Ihn für uns Alle dahin gegeben hat, wie ſollte Er nun mit Ihm uns nicht Alles geſchenkt haben? Jeſus Chriſtus iſt uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlöſung geworden. In Ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft verborgen.“

„Wenn ihr nun Jeſum Chriſtum, den Herrn, angenommen habt, ſo lebet und wandelt auch in Ihm. Faſſet Wurzel in Ihm, bauet auf Ihn, als auf einen ſichern Grund; bleibet feſt im Glauben, in dem man euch unterrichtet hat — und euer Herz überfließe ſtets von Dank. Nehmet euch in Acht, daß euch Niemand mit irdiſcher Weisheit und eitlem Trugwerke nach Art der Menſchenſatzungen, und den Grundſätzen der Welt verführe, wo man Chriſtum nicht gelten läßt — da doch in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaft wohnet.“

„Die Gnade Gottes, unſers Heilandes, iſt allen Menſchen erſchienen, uns in Zucht zu nehmen; damit wir dem gottloſen Weſen von den weltlichen Begierden entſagen, und auf dieſer Welt eingezogen, gerecht und gottſelig leben, in Erwartung und ſeliger Hoffnung der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti, der ſich ſelbſt für uns dahin gegeben hat, um uns von allem Böſen los zu machen, und ſich ein reines, wohlgefälliges Volk zu heiligen, das voll Eifers wäre zu allen guten Werken.“

„Es iſt ein bewährtes Wort, das ja wohl verdient, von Jedermann angenommen zu werden: daß Jeſus Chriſtus auf dieſe Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen. Wie durch die Sünde eines Einzigen über alle Menſchen das Todesurtheil kam, ſo kommt durch die Gerechtigkeit eines Einzigen auf alle Menſchen Gerechtigkeit und Leben. Durch den Ungehorſam eines einzigen Menſchen ſind viele Menſchen Sünder geworden; aber eben ſo werden Viele durch den Gehorſam eines Einzigen wieder als Gerechte hergeſtellt werden. Wie alſo die Sünde herrſchte, um zu tödten, ſo ſoll die Gnade herrſchen, um gerecht zu machen, und auf ewig zu beleben, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn.“

„Chriſtus iſt als Erſtling der Entſchlafenen vom Tode auferſtanden. Gleichwie der Tod durch Einen Menſchen in die Welt hereingekommen iſt, ſo kommt auch die Auferſtehung durch Einen Menſchen. Und gleichwie um Adams willen Alle ſterben müſſen, ſo werden auch um Chriſti willen Alle ins Leben zurückgebracht werden. Wie Jeſus Chriſtus geſtorben, und doch wieder auferſtanden iſt: ſo wird Gott auch Diejenigen,

die in Jeſu entſchlafen ſind, wieder hervorführen. Ja, wie Chriſtus durch die herrliche Macht des Vaters vom Tode auferſtanden iſt, ſo müſſen wir auch jetzt ſchon im erneuerten Leben wandeln. Wenn ihr daher auf dieſe Art mit Chriſto zugleich auferſtanden ſeyd; ſo ſuchet was droben iſt, wo Chriſtus zur Rechten Gottes ſitzet. Laſſet euch nur das, was droben, nicht was auf Erden iſt, im Sinne und am Herzen liegen."

"Ich ſchäme mich des Evangeliums nicht; denn es iſt einmahl Gottes Kraft darin, Alle ſelig zu machen, die daran glauben. Was ich vormahls für Gewinn hielt, das achte ich jetzt, da ich Chriſtum erkenne, für Verluſt. Ja, Alles erkenne ich als lauter Verluſt; weil die Erkenntniß Jeſu Chriſti, meines Herrn, Alles weit übertrifft. Um ſeinetwillen habe ich alles Andere für Nachtheil angeſehen, und habe es wie Auskehricht verachtet, nur damit ich Chriſtum gewinnen, und jener Gerechtigkeit theilhaftig werden möchte, die aus dem Glauben an Jeſum Chriſtum, ja durch den Glauben an Gott ſelbſt kommt. Mein einziges Glück iſt nun, Ihn zu erkennen, die Kraft ſeiner Auferſtehung an mir zu erfahren, ſeines Leidens theilhaftig, und Ihm ſelbſt in ſeinem Tode ähnlich zu werden, und dann — auch wie Er zur Auferſtehung vom Tode zu gelangen. Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben iſt mein Gewinn."

"Da die Güte und Menſchenfreundlichkeit Gottes, unſers Heilandes, ſich an uns offenbaret, ſo hat Er, nicht etwa wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir vollbracht hätten, ſondern aus lauter Barmherzigkeit, uns durch die Taufe der Wiedergeburt, und durch die neue Mittheilung ſeines heiligen Geiſtes errettet, den Er im Uebermaße durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, über uns ausgegoſſen hat; damit wir durch ſeine Gnade gerecht — und unſerer Hoffnung gemäß Erben des ewigen Lebens werden möchten."

"Wiſſet ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes ſeyd, und Gottes Geiſt in euch wohnet? Wer nun Gottes Tempel entheiliget, den wird Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes, der ihr ſelber ſeyd, ſoll heilig ſeyn. Ja, ihr ſeyd Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott ſelbſt ſagt: Innerlich in ihnen will Ich wohnen; wandeln will Ich unter ihnen; ihr Gott will ich ſeyn, und ſie ſollen mein Volk ſeyn. — Da wir nun, Geliebteſte, ſo große Verheißungen haben: ſo wollen wir uns von aller Befleckung des Leibes und des Geiſtes reinigen, und in der Furcht Gottes unſer Heiligthum vollenden."

"Ich ermahne euch daher, wandelt nach dem Geiſte, ſo werdet ihr die Gelüſte des Fleiſches nicht vollbringen. Denn

die Begierden des Fleiſches empören ſich gegen den Geiſt; der Geiſt aber widerſetzt ſich dem Fleiſche, weil beide einander ganz entgegen ſind. Was aber die Werke des Fleiſches ſeyen, iſt Jedermann klar: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Wolluſt, Abgötterei, Zauberei, Feindſchaft, Streitigkeiten, Eiferſucht, Zornmüthigkeit, Zänkereien, Zwietracht, Entzweiung, Neid, Mordſucht, Trunkenheit, Schwelgerei und dergleichen. Darüber ſage ich euch, was ich euch ſchon oft geſagt habe: Diejenigen, die ſolche Dinge ſich zu Schulden kommen laſſen, werden keinen Antheil an dem Reiche Gottes haben. — Die Früchte des Geiſtes hingegen ſind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Wohlwollen, Langmuth, Milde, Treue, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Keuſchheit. Die nun Chriſto angehören, die haben ihr Fleiſch mit allen ſeinen böſen Begierden und Gelüſten an das Kreuz geheftet. So wir denn im Geiſte leben, ſo laßt uns auch nach dem Geiſte wandeln.“

„Diejenigen, die dem Fleiſche nach leben, **den ſinnlichen Gelüſten gehorchen**, ſind fleiſchlich, **ſinnlich, irdiſch**, geſinnt; die aber dem Geiſte nach leben, **den Eingebungen des Geiſtes Gehör geben**, ſind geiſtlich geſinnt. Fleiſchlich geſinnt ſeyn, bringt den Tod; geiſtlich geſinnt ſeyn, iſt Leben und Friede. Fleiſchlicher Sinn iſt Gottes Feind; denn er unterwirft ſich dem Geſetze Gottes nicht, und kann es nicht, indem es ja unmöglich iſt, daß Diejenigen, die ihren fleiſchlichen Sinn behalten, Gott gefällig handeln. Ihr aber ſollt nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte leben, wenn anders Gottes Geiſt in euch wohnt. Wer den Geiſt Chriſti nicht hat, gehört Ihm gar nicht an; und nur Diejenigen, die ſich vom Geiſte Gottes regieren laſſen, ſind Kinder Gottes. **Gottes Geiſt iſt uns auch ein Unterpfand der Unſterblichkeit, und der künftigen Auferſtehung.** Denn, iſt Chriſtus in euch, ſo mag der Leib der Sünde wegen immer ſterben, der Geiſt wird der Rechtfertigung wegen leben. Ja, wohnet der Geiſt Desjenigen in euch, der Jeſum vom Tode auferwecket hat: ſo wird eben Der, der Jeſum Chriſtum vom Tode auferwecket hat, durch ſeinen Geiſt, der in euch wohnt, auch eure ſterblichen Leiber wieder zum neuen Leben erwecken.“

---

29. Paulus Anſichten von den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Glaube, Hoffnung und Liebe machen das Reich Gottes im Innerſten des Menſchen, und alſo das Weſen des Chriſtenthumes

aus. Welche herrlichen und erfreulichen Anſichten Paulus von dieſen drei Haupttugenden hatte, zeigen folgende Stellen:

„Der **Glaube** iſt die Vergegenwärtigung deſſen, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unſichtbar iſt. Ohne den Glauben kann man Gott unmöglich gefallen; denn wer ſich Gott nahen will, muß ja überzeugt ſeyn, daß Er ſey, und daß Er Diejenigen, die Ihn ſuchen, belohne. Und eben durch den Glauben haben die Urväter ihren Ruhm erlangt.“

„Im Glauben erkennen wir, daß durch Gottes Allmachtswort die Welten geſchaffen, und aus dem Unſichtbaren ſichtbare Dinge hervorgebracht wurden. Im Glauben brachte Abel Gott ein reichliches Opfer, und erlangte dadurch das Zeugniß, er ſey gerecht; welches Gott ſelbſt ihm bei ſeinem Opfer ertheilte, und um dieſes Glaubens willen ward er auch nach ſeinem Tode noch ein redendes Beiſpiel für die Menſchen. Im Glauben nahm Noe die göttliche Offenbarung von dem, was er noch nicht ſehen konnte, in Ehrfurcht an, und baute die Arche zur Rettung ſeiner Familie; wodurch er zugleich das Verdammungsurtheil über die Welt kund machte, für ſich aber des Erbtheils jener Gerechtigkeit, die durch den Glauben erlangt wird, theilhaftig wurde. Im Glauben gehorchte Abraham dem göttlichen Rufe, und reiſete fort in das Land, das ihm als Erbtheil verheißen war, und zog aus, ohne nur zu wiſſen, wo er hinkommen werde. Im Glauben hielt er ſich in dieſem verheißenen Lande als ein Fremdling auf, und wohnte darin, wie Iſaak und Jacob, die Miterben dieſer Verheißung, unter Hirtenzelten; denn er wartete auf die unerſchütterlich gegründete Stadt, deren Werkmeiſter und Erbauer Gott ſelbſt iſt. Im Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, den Iſaak als Opfer dargebracht, und dieſen ſeinen Eingebornen dahin gegeben, auf dem doch die erhaltenen Verheißungen beruhten; denn es war ihm geſagt: In Iſaak wird deine Nachkommenſchaft ſeyn. Er aber dachte: Gott iſt mächtig genug, ihn auch vom Tode wieder zu erwecken – wie er ihn dann auch gleichſam wieder aus dem Grabe zurück erhalten hat. Im Glauben und für die Zukunft ſegnete der ſterbende Jacob jeden der Söhne Joſephs insbeſondere; ſo wie auch der ſterbende Joſeph im Glauben des Auszuges der Kinder Iſraels aus Aegypten gedachte, und Befehle gab, daß ſie ſeine Gebeine mitnehmen ſollten. Alle dieſe ſind im Glauben an die göttliche Verheißung geſtorben, ohne das Verheißene ſelbſt zu erlangen; ſie erblickten es nur von fern, begrüßten es gleichſam nur aus der Ferne — und nannten ſich

Gäſte und Fremdlinge auf Erden. Die aber ſo reden, zeigen an, daß ſie ihr Vaterland erſt ſuchen. Sie ſehnten ſich nach einem beſſern — dem himmliſchen Vaterlande. Und darum rechnete ſelbſt Gott, der ihnen dieſe Vaterſtadt gebaut hat, es ſich nicht zur Unehre, ihr Gott zu heißen.«

»Glaube war es, was die Aeltern des neugebornen Moſes, als ſie das ſchöne, holdſelige Kind ſo anſahen, bewog, es drei Monathe lang zu verheimlichen, und der Verordnung des Königs nicht zu achten. Im Glauben wollte Moſes, da er ſchon erwachſen war, kein Sohn der Tochter Pharao's heißen, und lieber mit dem Volke Gottes geplagt werden, als die zeitlichen Vortheile der Sünde zu genießen; denn die Schmach, die er wegen ſeines Glaubens an den verheißenen Erlöſer leiden mußte, hatte bei ihm einen weit höhern Werth, als alle Schätze Aegyptens; weil er auf die Vergeltung hinaus ſah. Im Glauben entwich er aus Aegypten, ohne über den Zorn des Königs bange zu werden; denn er hielt ſich an den Unſichtbaren, als ſähe er ihn mit Augen. Im Glauben ließ Moſes das Oſterlamm ſchlachten, und die Wohnungen der Iſraeliten mit dem Blute beſprengen; damit ſie Derjenige nicht berühren möchte, der die Erſtgebornen würgte. Im Glauben gingen die Iſraeliten durch das rothe Meer, wie über trockenen Boden; da hingegen die Aegypter, die dieß auch wagten, von dem Meere verſchlungen wurden. Der Glaube ſtürzte die Mauern von Jericho ein, nachdem man ſieben Tage um ſie herum gegangen. Und was ſoll ich noch weiter ſagen? Es würde mir an Zeit fehlen, wenn ich noch von Gedeon, David, Samuel und den Propheten ausführlich reden wollte. Dieſe haben im Glauben ganze Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, das Verheißene errungen, den Rachen des Löwen verſtopfet, die Gewalt des Feuers gedämpfet, ſich der Schärfe des Schwertes entriſſen, tödtliche Krankheiten überſtanden, ſich im Kriege als Helden bewieſen, und ganze Lager der Feinde zerſtört. Mütter erhielten ihre todten Kinder wieder lebendig zurück. Einige aus ihnen ließen um des Glaubens willen ſich auf das Grauſamſte martern, und wollten die angebothene Befreiung von der Marter nicht annehmen, damit ſie zu der beſſeren Auferſtehung gelangen möchten. Andere wurden verſpottet, gegeißelt, in Eiſen und Bande geworfen, geſteiniget, zerſägt, gefoltert, mit dem Schwerte hingerichtet. Sie gingen in Schaf- und Ziegenfellen, in Mangel, Angſt und mancherlei Trübſal umher, und Wüſteneien, Gebirge, Höhlen und Klüfte der Erde waren ihr unſteter Aufenthalt — und die Welt war ihrer nicht werth!«

„Da wir nun von einer ſolchen Menge von Zeugen umgeben ſind; ſo laßt uns jede Luſt, die unſern Lauf ändern könnte, wegwerfen. Laßt uns die Sünde, die uns ſo leicht anklebt und uns aufhält, ablegen; laßt uns auf der Laufbahn, die uns angewieſen iſt, mit ausdauernder Geduld forteilen. Laßt uns vor Allem unſern Blick auf den Stifter und Vollender des Glaubens, auf Jeſum Chriſtum richten, der anſtatt der Freude, die Er hätte haben können, ſich doch lieber kreuzigen ließ, und die Schmach für Nichts achtete; jetzt aber zur Rechten auf dem Throne Gottes ſitzet. Ja, ſehet auf Ihn, der von den Sündern einen ſolchen Widerſtand gegen ſich ſelbſt aushielt; damit auch ihr nicht erlieget, und den Muth nicht ſinken laſſet. Denn ihr ſeyd ja doch im Kampfe gegen die Sünde, gegen die Verführungen zum Abfalle, noch nicht bis auf's Blut widerſtanden.“

„Laß dich, o Menſch! nicht vom Glauben abbringen, und nicht vom guten Gewiſſen. Diejenigen, die zuerſt das gute Gewiſſen von ſich ſtießen, haben auch am Glauben Schiffbruch gelitten.“

„Wenn wir durch den Glauben gerechtfertiget ſind, ſo haben wir Friede mit Gott — und wir können in der **Hoffnung**, die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erlangen, frohlocken. Ja, wir frohlocken ſelbſt in den Trübſalen; weil wir wiſſen, Trübſal bringt Geduld, Geduld aber bewährten Sinn, bewährter Sinn Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Dieſe Hoffnung iſt uns ein ſicherer und feſter Anker unſeres Lebens, und ſie dringt durch den Vorhang, der uns jetzt jene Welt noch verhüllt, bis in das Allerheiligſte, des Himmels, hinein, wo unſer Vorgänger Jeſus Chriſtus, der ewige Hoheprieſter, für uns bereits eingegangen iſt.“

„Wir wünſchen herzlich, daß ein Jeder aus euch auch fernerhin den nähmlichen Eifer zeige bis an das Ende, und ſo ſeine Hoffnung in Erfüllung gehe; daß ihr nicht ſaumſelig werdet, ſondern Denen nachfolget, die durch Glauben und Geduld das Erbgut der Verheißung bereits erlangt haben; damit wir, da ja Gott unmöglich lügen kann, einen recht feſten Thron haben mögen, indem wir mit feſter Hoffnung uns an das halten, was auch uns verheißen iſt.“

„Wenn ihr in den Widerwärtigkeiten die Hoffnung ſinken laſſet, ſo vergeſſet ihr des Troſtes, den euch die Weisheit als ihren Kindern einſpricht: Mein Kind! ſieh die Züchtigung des Herrn für nichts Geringes an, und verzage nicht, wenn Er dich beſtraft. Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er; und jedes ſeiner Kinder, das Er annimmt,

hält er unter der Ruthe. Haltet daher in ſeiner Zucht aus, denn eben dadurch behandelt uns Gott als ſeine Kinder. Es nahmen uns ja auch unſere leiblichen Väter in die Zucht, und wir hatten Ehrfurcht vor ihnen; ſollten wir uns denn nicht noch ſo viel lieber dem Vater der Geiſter unterwerfen, und nach ſeinem Willen leben? Jene haben uns bloß nach ihrer Willkühr eine kurze Zeit in Zucht gehalten; Dieſer aber immer nur zu unſerm Beſten, damit wir zu ſeiner Heiligung gelangen. Jede Züchtigung ſcheint freilich, ſo lange ſie währt, gar nichts Erfreuliches, ſondern lauter Traurigkeit zu ſeyn; nachher aber bringt ſie Denen, die durch ſie geübet worden ſind, die Frucht der Gerechtigkeit, die lauter Ruhe und Friede iſt."

"Blicket, wenn es euch ſchwer wird, das Gute zu thun, und das Böſe zu meiden, hinaus auf die künftige Vergeltung. Es wird einmahl einem Jeden nach ſeinen Werken vergolten: Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit Denen, die mit Geduld und Gutesthun nach dem ewigen Leben trachten; Ungnade und Strafe aber Denen, die ſtreitſüchtig ſind, und ſich der Wahrheit nicht unterwerfen, ſondern lieber dem gottloſen Weſen ergeben bleiben. Trübſal und Angſt über jede Menſchenſeele, die Böſes thut — Ehre aber, Ruhm und Friede über Jeden, der Gutes thut! — Laſſet euch nicht irre führen; Gott läßt Seiner nicht ſpotten. Was der Menſch ſäet, das wird er auch ernten. Wer für ſein Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſche auch das Verderben ernten; wer aber für den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte ewiges Leben ernten. Laßet uns daher Gutes thun, und nicht müde werden; dann werden wir zu ſeiner Zeit auch ohne Aufhören ernten. So lange wir alſo noch Zeit haben, wollen wir Jedermann Gutes thun, vorzüglich aber Denen, die im Glauben unſere Mitgenoſſen ſind. Wiſſet ihr es nicht: Diejenigen, die auf der Rennbahn laufen, laufen zwar Alle, aber Einer nur bekommt den Preis? Laufet auch ihr ſo, daß ihr ihn erlangen möget. Alle aber, die auf dem Schauplatze kämpfen wollen, ſind in Allem enthaltſam — und das, um eine verwelkliche Krone zu erhalten; bei uns aber gilt es eine unverwelkliche."

"Voll der Hoffnung des ewigen Lebens wollen wir im Gutesthun und im Leiden des Uebels nicht müde werden. Unſer äußerlicher Menſch mag immerhin dahin ſchwinden; ſo erneuert ſich doch der innerliche von Tag zu Tag. Denn unſer jetziges und geringes Leiden, das ja doch nur einen Augenblick währt, verſchafft uns dort in der Höhe eine ewige übergroße Herrlichkeit, ohne alles Maß. Wir heften alſo unſere Blicke nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare — denn was

ſichtbar iſt, währt nur einige Zeit, das Unſichtbare aber bleibt ewig. Wir wiſſen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen — denn Er hat ſie ſchon von Anbeginn dazu auserſehen und beſtimmt, dem Bilde ſeines Sohnes gleichförmig zu werden, daß alſo Dieſer unter vielen Brüdern der Erſtgeborne ſey. Sind wir nun, was Gottes Geiſt unſerm Geiſte bezeugt, Kinder Gottes, ſo ſind wir auch Erben Gottes und Miterben Chriſti; wenn wir anders leiden, wie Er, damit wir auch verherrlicht werden können, wie Er. Und da halte ich dafür, daß alle Leiden der Zeit in keinen Vergleich kommen dürfen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die ſich an uns offenbaren wird. Kein Auge hat es geſehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menſchen Herz iſt es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben.“

„Selbſt dem Tode und dem Grabe benimmt die Hoffnung der Auferſtehung alles Schreckliche. Man ſäet da Verwesliches, und Unverwesliches wird auferſtehen; man ſäet Unedles, und Herrliches wird auferſtehen; man ſäet Gebrechliches, und Kraftvolles wird auferſtehen; man ſäet einen thierähnlichen Leib, und ein geiſtähnlicher Leib wird auferſtehen. Wie der erſte Menſch von der Erde irdiſch, ſo iſt der zweite Menſch vom Himmel himmliſch. — Und wie wir jetzt Aehnlichkeit mit dem irdiſchen Stammvater, mit Adam haben; ſo werden wir auch Aehnlichkeit mit Jeſu Chriſto erlangen. Anders iſt übrigens das Licht der Sonne, anders das Licht des Mondes, anders der Schimmer der Sterne — und auch ein Stern unterſcheidet ſich noch von dem andern durch ſeinen eigenen Glanz. So wird es auch mit der Auferſtehung der Todten beſchaffen ſeyn.“

„Das Ziel und Ende des Geſetzes iſt **Liebe** — aus reinem Herzen, aus gutem Gewiſſen und ungeheucheltem Glauben. Das ganze Geſetz iſt erfüllt, wenn das Eine Wort gehalten wird: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Nur wer ſeinen Nächſten liebet, erfüllet das Geſetz. Die Gebothe: Du ſollſt nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht ſtehlen, nicht falſches Zeugniß geben, nicht lüſtern ſeyn, und wie ſie weiter heißen — das Alles iſt in dieſem Worte zuſammen gefaßt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. Denn die Liebe des Nächſten thut ihm nichts Böſes. Die Liebe iſt alſo die vollkommene Erfüllung des Geſetzes. So iſt auch die Liebe die rechte Wiſſenſchaft. Das Wiſſen blähet auf, die Liebe aber beſſert. Wenn Einer ſich auf ſein Wiſſen noch etwas einbildet, ſo weiß er noch nicht einmahl, wie man wiſſen muß. Der aber Gott liebet, dem hat Gott rechte Erkenntniß gegeben.“

„Könnte ich alle Sprachen der Menſchen, ja mit En-

gelzungen reden, hätte aber die Liebe nicht; ſo wäre ich nichts weiter, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Hätte ich göttliche Eingebungen, und wüßte ich alle Geheimniſſe, und beſäße die tiefſten Kenntniſſe, und hätte ich den ſtärkſten Glauben, ſo daß ich auch Berge verſetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht; ſo wäre ich doch nichts. Und theilte ich mein ganzes Vermögen unter die Armen aus, und gäbe ich ſelbſt meinen Leib dahin, und ließe mich lebendig verbrennen, hätte aber die Liebe nicht; ſo würde mir dieß Alles nichts nützen. Die Liebe iſt langmüthig und wohlthätig; die Liebe iſt nicht ehrſüchtig, ſie ſucht nie eigenen Nutzen, läßt ſich nicht erbittern, denkt nichts Arges, hat keine Freude am Unrecht, wohl aber freut ſie ſich über Recht und Wahrheit; ſie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles. Die Liebe hört nimmermehr auf. Die Gabe, göttliche Ausſprüche vorzutragen, wird ein Ende nehmen, die verſchiedenen Sprachen werden aufhören, und die Wiſſenſchaften vergehen; denn unſer Wiſſen iſt nur Stückwerk, und auch unſere Weiſſagungen ſind nur Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene eintritt, wird das Stückwerk verdrängt werden. Bei Allen dieſem bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe drei große Gaben, die größte aber darunter iſt die Liebe.“

---

30. Paulus Ermahnung zur Erfüllung einzelner Tugendpflichten, Warnung vor Sünden und Laſtern.

Wer die Liebe hat, die durch den Glauben lebendig und in der Hoffnung ſelig iſt, hat das Weſen des Chriſtenthumes. Allein wie der Eine Sonnenſtrahl ſich in dem Regenbogen in mancherlei ſchöne Farben zertheilt, und jede dieſer Farben im Grunde doch Licht iſt: ſo erſcheint die Eine Liebe in den mancherlei menſchlichen Verhältniſſen bald als dieſe, bald als jene Tugend, die aber im Grunde doch immer Liebe — ſo wie das Laſter Mangel an Liebe iſt. Zu jenen Tugenden ermahnt, vor dieſen Laſtern warnt uns Paulus ſo dringend und herzlich, daß ihr die folgenden Stellen gewiß nicht ohne Rührung, und zwar mit neuer Luſt zu allem Guten leſen werdet.

„Das ſage und bezeuge ich euch als den unmittelbaren Befehl des Herrn, daß ihr doch nicht ferner wandelt, wie da die Heiden in Eitelkeit ihres Sinnes dahin wandeln, deren Verſtand durch Finſterniſſe verdunkelt iſt; die fern ſind von dem Leben aus Gott wegen der innerlichen Unwiſſenheit und Blind-

heit ihres Herzens; die aus Verzweiflung ſich ganz der Wolluſt hingeben, und mit unerſättlicher Begierde aller Art Unzucht treiben. So habt ihr Chriſtum nicht kennen gelernt, wenn ihr anders von ihm gehört und ihn kennen gelernt habt. Denn das iſt das eigentliche Geboth Jeſu: Daß ihr, was euren vorigen Lebenswandel betrifft, nicht mehr die alten Menſchen ſeyn ſollet, die im Herumirren nach ihren Lüſten zu Grunde gehen; daß ihr hingegen durch den Geiſt in eurem Gemüthe ganz erneuert, und neue Menſchen werden ſollet, die nach Gottes Ebenbild neugeſchaffen ſind zur Gerechtigkeit und ungeheuchelten Heiligkeit.“

„Ihr waret ehemals auch lauter Finſterniß, jetzt aber ſeyd ihr im Herrn Licht geworden. Wandelt nun auch als Kinder des Lichtes. Die Früchte des Lichtes zeigen ſich aber in lauterer Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüfet daher genau, was Gott gefällig ſeyn kann, und nehmet keinen Antheil an den unfruchtbaren Werken der Finſterniß; beſtrafet vielmehr dieſelben mit Nachdruck. Denn, was ſie im Finſtern thun, darf man, ohne zu erröthen, nicht einmahl ſagen.“

„Liebe Brüder! Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, daß ihr euch ſelbſt als ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer ganz Gott weihet, und euer Gottesdienſt ſo vernünftig ſey. Richtet euch nicht nach der Sitte der Welt, ſondern nehmet durch Erneuerung eures Sinnes eine ganz andere Geſtalt an; damit ihr es durch eigene Erfahrung inne werden möget, wie gut und ſchön und vollkommen alles das ſey, was Gott will.“

„So lange ihr Sclaven der Sünde waret, ſtandet ihr freilich nicht unter der Herrſchaft der Gerechtigkeit. Was hattet ihr aber damahls für eine Frucht von dem, worüber ihr euch jetzt ſchämen müſſet? Das Ende davon iſt der Tod. Jetzt hingegen ſeyd ihr von dem Joche der Sünde befreit, ſeyd aber Gottes Knechte geworden — und da iſt eure Frucht die Heiligung, und das Ende hiervon ewiges Leben. Denn der Sold, den die Sünde ausbezahlt, iſt der Tod; Gottes Gnade aber iſt ewiges Leben in Jeſu Chriſto unſerm Herrn.“

„O, ihr meine Geliebten! Wenn je eine Ermahnung im Nahmen des Herrn, wenn je ein ermunterndes Wort der Liebe, wenn je die innigſte Zärtlichkeit noch etwas bei euch vermag: ſo machet mir die größte aller Freuden, und ſeyd Eines Sinnes unter einander, liebet einander mit Einer Liebe, werdet Ein Herz und Eine Seele. Ahmet Gott nach, als ſeine geliebteſten Kinder, und wandelt in der Liebe, ſo wie auch Chriſtus uns geliebet, und ſich ſelbſt für uns zur Gabe, und zu einem Gott wohlgefälligen Opfer dargegeben

hat. Als Auserwählte, als Heilige und Geliebte Gottes machet euch ſeinen Sinn eigen. Euer Innerſtes bewege ſich im Erbarmen; ſeyd gütig, demüthig, eingezogen, geduldig. Eure Liebe ſey ohne Heuchelei, liebet einander mit kindlicher Herzlichkeit; kommet einander mit Ehrenbezeugungen zuvor; ſeyd in der Sorgfalt für Andere unverdroſſen. Alles, was ihr thut, geſchehe in der Liebe. Nochmahls! Vor Allem habet Liebe gegen einander; denn die Liebe iſt das vollkommenſte Band, das die Menſchen verbindet.“

„Vergeſſet der Wohlthätigkeit und der wechſelſeitigen Hülfleiſtungen nicht; denn an ſolchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. Nehmet euch eurer Mitchriſten in ihren Nöthen getreulich an. Befleißet euch der Gaſtfreundlichkeit. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Jeder, der Almoſen gibt, gebe es aus gutem Willen und mit Herzlichkeit, nicht mit Mißmuth oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Und Gott iſt ja mächtig genug, euch jede Gabe, die ihr Andern mittheilt, reichlich und im Uebermaße zu vergelten, ſo daß ihr immer in Allem genug habt, und wohl noch vom Ueberfluße Gutes aller Art thun könnet. Wie denn auch geſchrieben ſteht: Er theilet überall umher reichlich aus und gibt den Armen, und ſeine Gutthätigkeit erſchöpft ſich dennoch ewig nicht. Wer ſparſam ſäet, wird auch ſparſam ernten; wer aber reichlich ſäet, wird von ſeiner reichlichen Ausſaat auch reichlich ernten. So wolle denn Gott, der dem Säemann das Samenkorn in die Hand legt, und auch das Brot zur Nahrung verſchaffet, euch eine reichliche Ausbeute beſcheren, und von eurer Mildthätigkeit viele Früchte hervor wachſen laſſen, daß ihr zu den reichlichſten Wohlthaten Ueberfluß haben möget, und ſo durch uns die Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott erwecket werden. Denn das Almoſengeben hat nicht nur das Gute, daß es dem Mangel armer Chriſten abhilft, ſondern es veranlaſſet auch überdieß noch vielfältige Dankſagungen gegen Gott; indem ſie bei dem Genuſſe dieſer Wohlthaten Gott preiſen, daß ihr euern Glauben an das Evangelium Jeſu Chriſti ſo ſchön durch die That bezeugt, und ihnen und allen Dürftigen in Einfalt des Herzens Gutes thut. Auch werden ſie, voll herzlicher Liebe gegen euch, bei Gott für euch bitten, daß Er euch ſo wohlwollende Geſinnungen in das Herz gelegt hat.“

„Trachtet ſo viel möglich und nach allen euren Kräften mit Jedermann im Frieden zu leben, und euch ſelbſt zu heiligen; denn ohne dieſen kann Niemand Gott anſchauen. Einer ertrage den Andern, Einer vergebe dem Andern, wenn er etwa über ihn zu klagen hat; wie der Herr euch vergeben

hat, ſollet auch ihr einander vergeben. Vergeltet Keinem Böſes mit Böſem; ſegnet Die, welche euch verfolgen — ja, ſegnet ſie, und ſprechet nie ein Fluchwort über ſie aus. Ferne von euch ſey alle Streitſucht, alle eitle Ehrbegierde. Jeder halte in Demuth jeden Andern für achtungswürdiger, als ſich. Jeder ſehe nicht allein auf ſeinen eigenen Vortheil, ſondern auch auf den Vortheil des Andern; denn in euch ſoll Eine und dieſelbe Geſinnung ſeyn — die in Jeſu Chriſto war.

„Bethet ohne Unterlaß! Haltet an im Gebethe, und ſeyd wachſam zum Gebethe und zur Dankbarkeit gegen Gott. Ihr möget eſſen oder trinken oder ſonſt etwas thun, ſo thut Alles zur Ehre Gottes. Alles, was ihr immer thut in Worten oder Werken, das thut im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti, mit Dankſagungen gegen Gott, unſern Vater, durch Ihn. Danket Gott in Allem, was geſchieht; denn das iſt der Wille Gottes, den Er euch Allen durch Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat. Bekümmert euch um nichts, ſondern traget eure Angelegenheiten in jedem Gebethe mit Flehen und Dankbezeugungen Gott redlich vor.“

„Das Wort Chriſti ſey mit aller ſeiner Weisheit ſtets unter euch zu Hauſe, und bringe reichliche Früchte. Lehret und ſtärket einander durch Pſalmen, Lobgeſänge und geiſtliche Lieder, und ſinget mit von der Gnade gerührtem Herzen das Lob Gottes. Seyd eifrig im Geiſte; laßt euch den Dienſt des Herrn angelegen ſeyn; betrübet Gottes heiligen Geiſt nicht, mit dem ihr auf den Tag der Erlöſung verſiegelt ſeyd! Sehet ja, daß Keiner der Gnade Gottes ungehorſam ſey; daß keine Giftwurzel unter euch aufſchieße, Unheil anrichte, und Viele dadurch angeſteckt werden. Und der Friede Chriſti erfülle eure Herzen mit Jubel, zu welchem Frieden ihr in einem Leibe berufen ſeyd, und dafür ihr auch dankbar ſeyn ſollet. Ja, der Friede Gottes, der höher iſt, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in der Treue gegen Jeſum Chriſtum.“

„Uebrigens, liebe Brüder! ſeyd frohen Muthes, werdet vollkommen, eifert euch einander ſelbſt an, habet einerlei Sinn, habet Friede unter einander — und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch ſeyn. Seyd immer fröhlich; freuet euch in dem Herzen jederzeit. Noch ein Mahl wiederhohle ich es: Freuet euch!“

„Seyd wachſam, ſeyd ſtandhaft im Glauben, handelt mannhaft, und werdet immer noch ſtärker. Seyd fröhlich in der Hoffnung, geduldig im Leiden, beharrlich im Gebethe. Alles, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was lobenswerth

iſt, jede Tugend, jede gutte Sitte — alles Dieſes ſey euer Beſtreben.“

„Haſſet das Böſe, haltet euch an das Gute; befleißet euch des Guten, nicht allein vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen; werdet nicht müde, Gutes zu thun. Prüfet Alles, das Gute behaltet. Meidet Alles, was auch nur den Schein zum Böſen hat. Ich wünſche, daß ihr weiſe und wohlunterrichtet im Guten, und unbekannt mit dem Böſen ſeyn möget.“

„Dünket euch ſelbſt nicht klug, denket von euch ſelbſt nicht hoch, ſondern nehmet die Geſinnungen der Demuth an. Wenn Einer ſich ſelbſt für etwas hält, da er doch nichts iſt, ſo betrügt er ſich ſelbſt. Jeder prüfe nur ſein eigenes Werk, dann mag er in ſich ſelbſt Ehre haben; er ſuche ſie aber nie bei einem Andern. Eure Eingezogenheit müſſe Jedermann in die Augen fallen.“

„Geliebteſte! Rächet euch nicht ſelbſt; gehet vielmehr dem Zorne des Andern aus dem Wege; denn es ſteht geſchrieben: Mein iſt die Rache; Ich wills vergelten, ſpricht der Herr. Vielmehr, wenn es deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; wenn es ihn dürſtet, ſo gib ihm zu trinken. Laß dich vom Böſen nicht überwinden, ſondern überwinde du das Böſe mit Gutem.“

„Hüthet euch vor Rechtſtreiten und Proceſſen. Schon das beweiſet euer Verderben, wenn Rechtshändel unter euch ſind. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laſſet ihr euch nicht lieber übervortheilen? Aber da thut ihr ſelbſt Unrecht, und betrüget ſelbſt — und zwar eure Brüder! Wiſſet ihr denn nicht, daß die Ungerechten keinen Antheil an dem Reiche Gottes haben werden.“

„Wenn euch der Eifer ergreift, ſo ſündiget nicht; laſſet über eurem Zorne die Sonne nicht untergehen, und gebt dem Satan nicht Raum in euren Herzen. Alle Bitterkeit, aller Zorn, aller Widerwillen, alles Schreien, alles Läſtern, ſammt allem böſen Willen muß von euch entfernt ſeyn. Dagegen müßt ihr gegen einander freundlich und barmherzig ſeyn, und einander gern vergeben, wie auch Gott in Chriſto euch vergeben hat.“

„Verdammet und verachtet Andere nicht. Denn wer biſt du, daß du dir herausnimmſt, einen fremden Knecht zu richten? Er ſteht oder fällt ja nur ſeinem eigenen Herrn. Und er mag ja wohl wieder aufgerichtet werden; denn Gott iſt ja mächtig genug, ihn feſt zu ſtellen. Und wie ſollteſt du deinen Bruder richten, oder warum ſollteſt du deinen Bruder verachten dürfen? Wir müſſen ja Alle vor dem Richterſtuhle

Chriſti erſcheinen. Jeder aus uns wird für ſich ſelbſt Gott Rechenſchaft geben müſſen; daher wollen wir einander nicht mehr richten. Vielmehr ſollet ihr allein darauf bedacht ſeyn, daß ihr keinem Bruder Anlaß oder Gelegenheit zum Falle gebet. Urtheilet auch nie vor der Zeit, ſondern wartet, bis der Herr wieder kommt. Er wird dann, was jetzt noch im Finſtern verborgen iſt, an das Licht bringen, und die geheimſten Abſichten des Herzens offenbaren; und dann wird einem Jeden, der es verdient, von Gott Lob zu Theil werden.“

(„Ein Jeder ernähre ſich ehrlich und redlich.) Keiner übervortheile oder betrüge ſeinen Bruder im Handel. Wer geſtohlen hat, ſtehle nicht mehr; er arbeite vielmehr, und ſchaffe in ſeinen Händen irgend etwas Gutes; damit er im Stande ſey, auch noch den Nothleidenden mitzutheilen. Denjenigen, die nicht arbeiten wollen, ſich unruhig betragen und in allerlei Händel einmengen, gebiethen wir, und ermahnen ſie im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ſie doch in Ruhe arbeiten und ihr eigenes Brot eſſen ſollen. Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen.“

„Seyd in eurem Betragen fern von allem Geize, der im Grunde ein Götzendienſt iſt, und begnüget euch mit dem, was ihr habt; denn der Herr hat ja verheißen: Ich will dich ja gewiß nicht verlaſſen, und deiner gewiß nicht vergeſſen. Wir dürfen alſo getroſt und mit frohem Muthe ſagen: Mein Helfer iſt der Herr; ich fürchte mich nicht, was auch der Menſch wider mich thun mag. Es iſt aber ein großer Gewinn, gottſelig — und dabei genügſam zu ſeyn. Wir haben nichts in dieſe Welt mit hereingebracht, und werden zuverläßig nichts mit hinaus nehmen. Haben wir alſo Nahrung und Kleidung, ſo ſollen wir damit zufrieden ſeyn. Diejenigen, die reich werden wollen, fallen in Verſuchung und in die Schlingen des Teufels, in allerlei unnütze und ſchädliche Begierden, welche die Menſchen in den Untergang und in das Verderben ſtürzen. Denn der Geldgeiz iſt eine Wurzel alles Böſen. Die Gottſeligkeit hingegen iſt zu Allem gut, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. Das iſt ein wahres Wort, und wohl werth, von Jedermann angenommen zu werden.“

„Laſſet euch nicht verführen. Böſe Geſpräche verderben gute Sitten. Leget ab alles lügenhafte Weſen, und Jeder rede mit ſeinem Nächſten nichts als die Wahrheit; weil wir Alle gegen einander als Glieder verbunden ſind. Aus eurem Munde ſoll kein böſes Wort kommen, ſondern lauter Gutes zur Belehrung und Beſſerung; damit denen, die es hören, Gnade zufließe. Eure Rede ſey allzeit voll Anmuth

und gleichſam gewürzet, ſo daß ihr Jedermann, wie es ſich geziemt, Rede und Antwort zu geben wiſſet.“

„Berauſchet euch nicht mit Wein, denn das reizt zur Wolluſt und allem unordentlicheu Weſen; ſondern werdet vielmehr voll des heiligen Geiſtes, und ſinget und jubelt dem Herrn in euerem Herzen, und danket immerfort für Alles euerm Gott und Vater im Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti.“

„Hurerei und alles unreine Weſen ſoll, wie es ſich für Chriſten geziemt, unter euch etwas Unerhörtes ſeyn; eben ſo ſoll man unter euch nichts von Leichtfertigkeit, thörichtem Geſchwätze und unanſtändigen Poſſen hören. Denn das müſſet ihr wohl wiſſen, daß keine Hure, kein Unzüchtiger, eben ſo wenig als die Götzendiener, die Diebe, die Geitzigen, die Schwelger, die Läſterer, die Flucher, Räuber, ein Erbtheil am Reiche Gottes und Jeſu Chriſti haben werden. Laſſet euch doch von Niemanden durch eitle Worte verführen; denn wegen ſolcher Laſter bricht Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens herein. Machet euch alſo ihrer nicht theilhaftig.“

„Sehet wohl zu, liebe Brüder! daß nicht etwa Einer aus euch ein böſes, ungläubiges Herz habe, und ſich von dem lebendigen Gott abwende. Ermuntert euch vielmehr alle Tage, ſo lange das Heute noch währet, ſelbſt unter einander, daß ſich doch Keiner aus euch durch die falſche Luſt der Sünde verhärten laſſe. Denn nur in ſo fern wir den anfangs gefaßten Entſchluß, Ihm zu glauben, zu vertrauen und zu gehorſamen, bis an's Ende feſt halten, haben wir Antheil an Chriſto.“

„Sollten wir uns je wieder muthwillig der Sünde ergeben, nachdem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſind, ſo iſt uns weiter kein Opfer für die Sünde mehr übrig; ſondern wir haben vielmehr ein ſchreckliches Gericht und Gottes Feuereifer zu erwarten, der ſeine Widerſacher aufzehren wird. Schon wer das Geſetz Moſes übertrat, verlor auf die Ausſage von zwei oder drei Zeugen ohne Erbarmen das Leben. Da bedenket nun ſelbſt, ob nicht Derjenige noch ein ſchwereres Strafgericht verdiene, der Gottes Sohn mit Füßen tritt; das Blut des Bundes, durch das er doch geheiliget wurde, für unheilig achtet, und dem Geiſte der Gnade Schmach anthut. Wir kennen ja Jenen, der den Ausſpruch gethan hat: Mein iſt die Rache; Ich ſelbſt will vergelten. Und wieder: Der Herr ſelbſt will über ſein Volk Gericht halten. O, es iſt ſchrecklich, ſo in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

„Darum, meine Geliebteſten! ſo wie ihr mir jederzeit gehorſam waret, nicht nur, da ich noch bei euch war, ſondern noch vielmehr, ſeitdem ich nicht mehr bei euch bin, ſo erwirket

denn mit Furcht und Zittern euer Heil. Denn Gott iſt es, der nach ſeinem guten Willen euch ſowohl zum Wollen als zum Vollbringen Kraft gibt. Thut aber alles Gute ohne Murren, und ohne Bedenklichkeit — daß an euch nichts auszuſetzen ſey, als an aufrichtigen, argloſen Kindern Gottes, denen nichts zu Schulden kommt, mitten unter dem böſen, verkehrten Geſchlechte, in welchem ihr leuchtet wie Lichter der Welt.“

„Nochmahls, liebe Brüder! Seyd meine Nachfolger, und nehmet euch auch Jene zum Muſter, die ſo wandeln, wie wir unter euch das Beiſpiel gegeben haben. Denn Viele, wie ich euch oft geſagt habe, und es jetzt mit Thränen ſage, wandeln noch als Feinde des Kreuzes Chriſti. Ihr Ende iſt Verderben, ihr Gott iſt der Bauch, und ihre Herrlichkeit Schande; weil ihr Sinn nur auf das Irdiſche geht. Unſer Wandel aber iſt der Himmel, von woher wir auch den Heiland, unſern Herrn Jeſum Chriſtum erwarten, der unſerm hinfälligen Leibe eine andere Geſtalt geben, und ihn mit ſeinem verherrlichten Leibe gleich machen wird; und zwar durch jene Kraft, mit der Er ſich alle Dinge unterwerfen kann.“

---

31. Paulus wechſelſeitige Lehren von den Pflichten der verſchiedenen Stände der Welt.

Schön zeigt Paulus in einem Gleichniſſe die Nothwendigkeit der verſchiedenen Stände in der Welt, und der mannigfaltigen Gaben und Aemter in der Chriſtenheit, und leitet dann die verſchiedenen Pflichten dieſer Stände daraus ab.

„Wie wir,“ ſchreibt er, „in einem Leibe viele Glieder haben, nicht aber allen Gliedern die nähmliche Verrichtung obliegt; ſo ſind wir, ſo viel unſer ſind, in Chriſto ein Leib; einzeln aber ſind wir, Einer für die Andern, Glieder.“

„Da haben wir nun aus Gnade, je nachdem ſie uns geworden iſt, verſchiedene Gaben. Wer nun ein Amt hat, der verwalte ſein Amt; wer lehret, bleibe beim Lehren; wer ermahnet, ermahne, wie er ſoll; wer Liebesgaben austheilt, theile ſie in Einfalt aus; wer Andern vorſteht, ſtehe ihnen mit Sorgfalt vor; wer Barmherzigkeit ausübt, der thue es mit Freudigkeit.“

„Jedermann ſey der Obrigkeit unterthan, die über ihn geſetzt iſt; denn keine Obrigkeit iſt anders woher, als von Gott, und die beſtehenden Obrigkeiten ſind alle von Gott angeordnet. Wer alſo ſich wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt ſich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerſpänſtigen ziehen ſich ſelbſt ein ſchweres Gericht zu. Die

Fürſten ſind nicht denen, die Guttes, ſondern denen, die Böſes thun, fürchterlich. Willſt du nun von der Obrigkeit nichts zu fürchten haben, ſo thu, was recht iſt, und du wirſt ihren Beifall erlangen. Denn ſie iſt Gottes Dienerinn, zu deinem Beſten. Thuſt du aber Unrecht, ſo haſt du Urſache, dich zu fürchten; denn ſie führt das Schwert nicht umſonſt, ſondern als Gottes Dienerinn muß ſie an dem, der Böſes thut, ſtrenge Rache nehmen. Es iſt euch alſo unumgängig nothwendig, unterthan zu ſeyn, und zwar nicht bloß aus Furcht vor Strafe, ſondern ſchon aus Antrieb des Gewiſſens. Eben darum müſſet ihr auch Abgaben entrichten; denn die obrigkeitlichen Perſonen ſind Gottes Diener, die ſich eben darum dieſem Dienſte zu widmen haben. Gebet alſo Jedem, was ihr ihm ſchuldig ſeyd: Abgabe, wem Abgabe; Zoll, wem Zoll; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht; Ehrenbezeugungen, wem Ehrenbezeugung gebührt. — Vor Allem bitte und ermahne ich euch dringend, daß flehentliche Bitten und Gebethe, Fürbitten und Dankſagungen für alle Menſchen angeordnet werden, beſonders für die Könige, und für Alle, die in einem obrigkeitlichen Amte ſtehen; damit wir unter ihrem Schutze ſtille und ruhig in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit dahin leben mögen. Denn das iſt vor Gott, unſerm Heilande, ſchön und ihm wohlgefällig, deſſen Wille es ja iſt, daß alle Menſchen gerettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

„Die Aelteſten, oder wie wir jetzt ſagen, die Prieſter, welche der Gemeinde wohl vorſtehen, ſollen doppelter Ehre werth gehalten werden; beſonders die, welche ſich mit Lehren und Predigen ſo mühſam abgeben, und euch das Wort Gottes vortragen. Wir bitten euch daher, liebe Brüder! merket fleißig auf ſie, die an euch arbeiten, euch an des Herrn Statt vorſtehen, und Ermahnungen geben. Habet um deſſen willen, was ſie an euch thun, eine vorzügliche Liebe gegen ſie, und lebet in Frieden mit ihnen. Gehorchet ihnen, und ſeyd ihnen unterthänig, als euren Vorgeſetzten, die über eure Seelen ſorgfältig wachen, und dereinſt davon werden Rechenſchaft geben müſſen. Machet, daß ſie ihre Pflicht mit Freudigkeit thun mögen, und über euch nicht ſeufzen müſſen; denn das würde euch keinen Segen bringen. — Auch ſagt einmahl die Schrift: Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth; und in dem Geſetze des Moſes ſteht geſchrieben: Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht verbinden. Wie, trägt denn Gott etwa nur für die Ochſen Sorge, oder ſagt er das nicht vielmehr wegen uns Menſchen? Gewiß iſt dieß auch unſertwegen geſchrieben. Der Knecht, der da ackert oder driſcht, darf es wohl doch in der Hoffnung thun, die Früchte mit zu

genießen? Da wir nun für euch Geiſtiges angepflanzt haben, iſt es denn etwas ſo Großes, daß wir euer Leibliches mit einernten? Wißt ihr denn nicht! Die dem Altare dienen, ſollen auch vom Altare ihren Unterhalt bekommen, und die das Evangelium predigen, ſollen auch von dem Evangelium leben.“

„Ich will, daß die Männer, wenn ſie bethen, überall reine Hände zum Himmel hinauf heben, und ſich vor Zorn und Zank hüthen.“

„Eben ſo auch das weibliche Geſchlecht; es ſoll ehrbar gekleidet, und mit Schamhaftigkeit und Demuth geſchmückt ſeyn; nicht aber mit künſtlich geflochtenen Haaren, oder mit Gold und Edelſteinen, und koſtbaren Gewändern; ſondern, wie es Frauensperſonen, die ſich der Gottſeligkeit widmen, geziemt — und mit guten Werken.“

„Ihr Ehemänner, liebet eure Weiber ſo, wie Chriſtus die Kirche geliebt, und ſich ſelbſt für ſie zum Opfer dargegeben hat. Ein Jeder aus euch habe ſein Weib ſo lieb, wie ſich ſelbſt, und ſey nicht hart und bitter gegen ſie.“

„Die Ehefrauen ſollen ihren Männern unterthan ſeyn, wie dem Herrn; denn der Mann iſt das Haupt des Weibes, wie Chriſtus das Oberhaupt der Kirche iſt. Wie nun die Kirche Chriſto unterthan iſt, ſo ſollen auch die Weiber in Allem ihren Männern unterthan ſeyn. Das Weib habe Ehrfurcht gegen den Mann.“

„Ihr Kinder, ſeyd euren Aeltern gehorſam im Herrn; denn das iſt billig und recht, und dem Herrn wohlgefällig. Ehre Vater und Mutter; das iſt das erſte unter den Gebothen, dem die Verheißung beigefügt iſt: ſo wird es dir wohl gehen, und du wirſt lange leben auf Erden.“

„Auch die älteren Männer ſollen nüchtern, ehrwürdig, verſtändig ſeyn — und untadelich im Glauben, in der Liebe, in der Geduld.“

„Eben ſo ſollen auch die alten Frauen einen heiligen Wandel führen, nicht läſtern, ſich nicht dem Trinken ergeben, und ihre Geſpräche ſollen lehrreich ſeyn.“

„Sie ſollen beſonders die jüngern Frauen zu guten Sitten anleiten, daß ſie ihre Männer und Kinder lieben, verſtändig, keuſch, züchtig, gütig, ſorgfältige Haushälterinnen, und ihren Männern unterthan ſeyn mögen.“

„Auf eine ähnliche Weiſe ſollen ſich auch die jungen Männer betragen, und ſich vorzüglich der Beſcheidenheit befleißen.“

„Eine wahre Witwe, die troſtlos und verlaſſen iſt, halte Jedermann in Ehren. Sie ſelbſt aber ſoll ihr Vertrauen

auf Gott ſetzen, und Tag und Nacht im Flehen und Bethen verharren. Hat ſie Kinder oder Enkel, ſo lerne ſie vor Allem ihr Haus wohl in Ordnung halten, und vergelte auch ihren Aeltern ihre Liebe mit Gegenliebe; denn das iſt dem Herrn wohlgefällig. Eine Witwe hingegen, die dem Wohlleben nachſtrebt, iſt lebendig todt. Solche ſind nicht nur müſſig und faul, und laufen von einem Hauſe ins andere, ſondern auch plauderhaft, und wollen Alles wiſſen, und reden Dinge heraus, die ſich nicht geziemen. Dieſe ſollen zu einem untadelhaften Betragen angehalten werden."

"Ihr Herren und Frauen, gebt euren Knechten und Mägden, was recht und billig iſt; ferne ſeyen von euch harte Worte, und wiſſet, daß euer und ihr gemeinſchaftlicher Herr im Himmel iſt, und daß bei ihm kein Anſehen der Perſon gilt."

"Wenn Jemand, ein Hausvater oder eine Hausmutter, keine Sorge für die Seinigen, beſonders für ſeine Hausgenoſſen hat, ſo hat er den Glauben verläugnet, und iſt ärger als ein Heide."

"Ihr Knechte und Mägde, gehorchet euren zeitlichen Herren in Allem, und dienet ihnen nicht bloß unter ihren Augen, um euch bei den Menſchen wohlgefällig zu machen, ſondern in Einfalt des Herzens, aus Furcht Gottes. Und was ihr immer thut, das thut von Herzen gern, als thätet ihr es dem Herrn ſelbſt, und nicht den Menſchen; denn ihr wiſſet es ja, Jedem wird alles Gute, das er thut, vom Herrn vergolten; der Herr ſelbſt wird euch zur Vergeltung jenes Erbtheil im Himmel geben. Dienet alſo auf dieſe Art Chriſto, als eurem Herrn. Nochmahls! Knechte und Mägde müſſen ihren Herren unterthänig, und ihnen in Allem, was recht iſt, gefällig ſeyn; dürfen ihnen nicht widerſprechen, ſie nicht beſtehlen, ſondern müſſen in Allem Treue und Redlichkeit beweiſen; damit ſie der Lehre Gottes, unſers Heilandes, in allen Stücken Ehre machen. Wer immer Unrecht thut, der wird auch den Lohn ſeines Unrechtes erhalten, er ſey Herr oder Knecht; denn Gott ſieht nicht auf die Perſon."

"Die Reichen dieſer Welt ſollen nicht ſtolz ſeyn, und ihr Vertrauen nicht auf den unſichern Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott ſetzen, der allein wahrhaft reich iſt, und uns Alles, was uns zur Freude und zum Segen ſeyn kann, reichlich gibt. Sie ſollen Gutes thun, gern geben, gern mittheilen, reich werden an guten Werken, und ſich ſo ein recht großes Capital für die Zukunft hinterlegen, um des ewigen Lebens theilhaftig zu werden."

"Wenn Jemand von einem Fehler übereilet wird, ſo müſſet ihr, die ihr im Geiſte wandelt, ihn im Geiſte

der Sanftmuth zurecht weiſen, und Jeder laſſe es ſich zur Warnung ſeyn; damit er nicht auch in Verſuchung gerathe. Einer trage des Andern Bürde, denn ſo erfüllet ihr das Geſetz Chriſti. Wir Stärkern müſſen die Gebrechlichkeit der Schwächern in Geduld tragen, ohne ein eitles Wohlgefallen an uns ſelbſt zu haben; denn auch Chriſtus hat kein Wohlgefallen an ſich ſelbſt gehabt. Nur ſeinem Nächſten ſoll Jeder aus euch im Guten, zu deſſen Erbauung wohlgefällig ſeyn.“

„Verſäumet es nicht, wenn ihr Fremdlinge bewirthen könnet; denn ſo haben Einige ſelbſt Engel, ohne ſie zu kennen, aufgenommen.“

„Erinnert euch der Gefangenen, als läget ihr mit ihnen in Banden, und der Bedrängten, als den gleichen Trübſalen ausgeſetzt, da ihr ja doch auch Menſchen ſeyd, und noch im Leibe wallet.“

„Endlich bitten wir euch, liebe Brüder! weiſet die Unruhigen zurecht, tröſtet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, und ſeyd langmüthig gegen Alle.“

---

32. Brief des Apoſtels Paulus an Timotheus.

Bisher, meine Lieben! habt ihr nur einzelne Stellen aus den Briefen des Apoſtels Paulus gehört. Höret nun zum Beſchluße noch einen ganzen Brief, aus dem nur einiges Wenige, was für euch nicht ganz klar ſeyn würde, weggelaſſen iſt. Dieſen Brief ſchrieb Paulus aus ſeinem Gefängniſſe zu Rom, kurz vor ſeinem Tode, an ſeinen lieben Timotheus, einen edlen Jüngling, und vortrefflichen Biſchof. Obwohl hier und da ein Wort, das aber deßhalb für euch nicht minder lehrreich iſt, nur den Biſchof angeht, ſo kann doch jeder Jüngling den Brief ſo anſehen, als wäre er beinahe ganz an ihn geſchrieben; ja, die Jugend überhaupt kann ihn leicht auf ſich anwenden. Leſet dieſen Brief alſo mit beſonderer Aufmerkſamkeit!

„Paulus nach dem Willen Gottes ein Apoſtel Jeſu Chriſti zur Verkündigung des verheißenen ewigen Lebens, das wir durch Ihn erlangen — wünſcht ſeinem geliebteſten Sohne Timotheus Gnade, Barmherzigkeit und Frieden von Gott, dem Vater, und von Jeſu Chriſto, unſerm Herrn.“

„Ich danke dem Gott meiner Väter, den ich nach ihrem Beiſpiele mit reinem Gewiſſen verehre, daß ich deiner in meinem Gebethe ohne Unterlaß bei Tag und Nacht gedenken kann. Wenn ich mich deiner Abſchiedsthränen erinnere, ſo empfinde ich ein ſehnendes Verlangen, dich zu ſehen, um bei dir eine vollkommene Freude zu genießen, und mein Ge-

müth wieder einmahl an deinem unverſtellten Glauben zu erquicken, der ſich von deiner Großmutter Lois, und deiner Mutter Eunice, wie ich gewiß weiß, auch auf dich fortgeerbt hat.“

„Ich ermahne dich daher bei der gegenwärtigen Verfolgung, die Gnade Gottes, die durch Auflegung meiner Hände mitgetheilt wurde, wieder zu erwecken. Denn Gott hat uns ja nicht den Geiſt der Furchtſamkeit, ſondern den Geiſt der Kraft, der Liebe, und der Nüchternheit und Frömmigkeit gegeben. Schäme du dich deßhalb des Evangeliums unſers Herrn nicht — und auch meiner nicht, der ich um Seinetwillen in Ketten liege, ſondern nimm vielmehr an der Trübſal, die um des Evangeliums willen über uns kommt, Theil — nach aller der Kraft, die dir Gott dazu verleiht.“

„Denn ſieh, Er iſt es ja, der uns von der Sünde errettete, und uns zur Heiligkeit berief — nicht wegen unſerer Verdienſte, ſondern nach ſeinem gnadenvollen Rathſchluſſe, den Er ſchon in Ewigkeit her in Jeſu Chriſto über uns gefaßt, und jetzt durch die Erſcheinung dieſes unſers Erretters, der den Tod beſiegte, und das Leben und die Unſterblichkeit an das Licht brachte, geoffenbaret hat. Dieſe Freudenbothſchaft zu verkündigen, bin ich zum Apoſtel und Lehrer der Völker geordnet. Und das iſt nun die Urſache, warum ich dieſes Alles leide. Aber ich werde gewiß nicht zu Schanden; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin es verſichert, daß Er mächtig genug iſt, das, was Er mir anvertraute, zu bewahren, bis auf dieſen Tag.“

„Präge dir daher, mein Sohn, die heilbringende Lehre — Glaube und Liebe zu Jeſu Chriſto, als ein Vorbild deines Lebens, tief ein. Bewahre dieſen koſtbaren uns anvertrauten Schatz, durch den heiligen Geiſt, der in uns wohnt. Werde ſtark in der Gnade, die uns Jeſus Chriſtus gibt. Achte als ein tapferer Streiter Jeſu Chriſti keine Mühe und Beſchwerlichkeiten. Keiner, der für Gott und ſein Reich kämpft, verwickelt ſich in weltliche Geſchäfte; er ſucht nur Dem zu gefallen, der ihn erwählt hat.“

„Und wenn Einer auch gleich kämpft, ſo erhält er den Lorberkranz doch nicht, er kämpfe denn recht. So muß auch der Ackersmann zuvor das Feld bauen, bevor er die Früchte desſelben genießen kann. Du verſtehſt ſchon, was ich dir ſagen will; denn der Herr wird dir in Allem die rechte Einſicht geben.“

„Behalte beſonders die Wahrheit ſtets in friſchem Andenken, daß Jeſus Chriſtus, dieſer Sohn Davids, vom Tode auferſtanden iſt. Es iſt dieß ja die Freudennachricht, um de-

ren willen ich mich, gleich einem Uebelthäter, bis zu Ketten und Banden verfolgen laſſe. Ich leide dieſes Alles gern, um der Auserwählten willen; damit auch ſie durch Jeſum Chriſtum Heil und ewige Herrlichkeit erlangen. Denn das bleibt ja doch gewiß wahr: wenn wir mit Ihm ſterben, ſo werden wir mit Ihm leben; wenn wir mit Ihm leiden, ſo werden wir mit Ihm herrſchen; wenn wir aber Ihn verläugnen; ſo wird Er auch uns verläugnen — obgleich Er, ungeachtet unſerer Untreue, dennoch treu bleibt, und ſich ſelbſt nicht verläugnen kann. Denn, indem Er die treuloſen Verläugner verwirft, erfüllt Er ja ſein gegebenes Wort getreu.«

»Fliehe die Lüſte der Jugend! Trachte vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Glauben, nach Liebe, und nach Eintracht mit Allen, die den Herrn mit reinem Herzen verehren. Halte dich aufrichtig an das Wort der Wahrheit, und meide geiſtloſes und eitles Geſchwätz über Religion. Solche Reden führen von Gott ab, und freſſen gleich dem Krebſe um ſich. Auch die thörichten und abgeſchmackten Streitfragen meide. Du weißt ja, daß ſie nur Zank verurſachen. Ein Diener des Herrn aber ſoll nicht zanken, ſondern gegen Jedermann ſanft, leicht belehrlich und duldſam ſeyn, und Diejenigen, die der Wahrheit widerſtehen, mit Beſcheidenheit zurecht weiſen — in der Hoffnung, Gott werde ſie noch zur Buße führen, daß ſie die Wahrheit erkennen, und den Schlingen des Satans, in welche ſie verwickelt ſind, noch einmahl entgehen.«

»Noch mußt du wiſſen, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden. Denn es wird dann viele Menſchen geben, die nur ſich ſelbſt lieben, geldgierig, prahleriſch, hochmüthig, ſchmähſüchtig, den Aeltern ungehorſam, undankbar, ruchlos und verleumderiſch; ohne alles Gefühl, ohne Treue und Glauben, ohne Mäßigung, ohne Milde, ohne Gutherzigkeit; voll Verrätherei, Frechheit, Uebermuth, und mehr Freunde der Wolluſt, als Freunde Gottes ſind — und die, wenn ſie je noch einen Schein der Frömmigkeit beibehalten, jedoch ihr Weſen verläugnen. Solche Menſchen fliehe; denn ſie ſind eines verderbten Sinnes, und untüchtig zum Glauben. Sie werden es aber nicht lange Zeit ſo treiben; denn ihr Unſinn wird am Ende Jedermann offenbar werden.«

»Du kennſt ja meine Lehre, mein Betragen, meine Abſicht, meinen Glauben, meine Langmuth, meine Liebe und meine Geduld in Verfolgungen und Trübſalen — wie ich ſie zum Beiſpiele in Antiochia und Lyſtra erlitten habe. Doch dieſe Verfolgungen ſind nun überſtanden, und aus allen hat mich der Herr errettet. Und ſo müſſen Alle, die fromm und gottſelig in Jeſu Chriſto leben wollen, Verfolgung leiden. Böſe

und verführeriſche Menſchen hingegen kommen im Böſen immer weiter, indem ſie ſich ſelbſt betrügen, und auch Andere zum Irrthume verleiten.“

„Bleibe daher dem getreu, was du gelernt haſt, und dir anvertrauet wurde; denn du weiſt ja, von wem du es gelernet haſt. Und da du von deiner Kindheit an die heilige Schrift kenneſt, ſo kann dich dieſelbe durch den Glauben an Jeſum Chriſtum zur Seligkeit führen; denn Alles, was darin geſchrieben ſteht, iſt von Gottes Geiſt eingegeben, und dient zum Unterrichte, zur Zurechtweiſung, zur Beſſerung, zur Anleitung in der Gerechtigkeit, ſo, daß durch ſie ein Menſch, der ſich Gott ernſtlich widmet, vollkommen, und zu jeder guten That geſchickt wird.“

„Ich bitte und beſchwöre dich vor Gott und vor Jeſu Chriſto, der einſt die Lebendigen und die Todten richten wird — predige das Wort Gottes, dringe damit ein, du magſt gelegen oder ungelegen kommen, drohe, bitte, verweiſe mit aller Geduld und Lehrweisheit. Denn es wird eine Zeit kommen, da man die heilbringende Lehre nicht mehr ertragen, ſondern ſich mit Lehren überhäufen wird, die Jedem nach ſeinen Gelüſten die Ohren kitzeln. Und ſo wird man denn der Wahrheit kein Gehör mehr geben, und ſich zu den Mährchen wenden. Du aber ſey in Allem wachſam und weiſe, arbeite und dulde, bleibe ein treuer Lehrer des Evangeliums, und erfülle deinen Beruf ganz. Verſchmähe dieſe meine letzte Bitte nicht! Denn ich werde ſchon zum Schlachtopfer bereitet, und die Zeit meines Hinſcheidens iſt nahe. Allein, ich habe den guten Kampf gekämpfet, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Nun wartet nur noch die Krone der Gerechtigkeit auf mich, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird — aber nicht nur mir — ſondern Allen, die ſich auf ſeine Erſcheinung freuen.“

Eile doch, bald zu mir zu kommen! Denn Demas hat mich aus Liebe zu dieſer Welt verlaſſen, und iſt nach Theſſalonik gezogen. Lucas iſt allein bei mir. Daß mich alle Freunde aus Aſien verlaſſen haben — weißt du. Aber dem Hauſe des Oneſiphorus erweiſe Gott Barmherzigkeit. Er hat mich recht oft erquickt, und ſich meiner Ketten nicht geſchämt. Sobald er in Rom ankam, ſuchte er mich überall ſorgfältig auf, bis er mich fand. Wie viel Gutes er mir zu Epheſus erwieſen hat, weißt du ſelbſt am beſten. Der Herr laſſe ihn dafür am Tage des Gerichtes vor Gott Barmherzigkeit finden.

„Bei meiner Verantwortung vor dem Kaiſer Nero ſtand mir auch nicht Einer bei; ſie haben mich — was ihnen Gott aber nicht anrechnen wolle — Alle verlaſſen. Allein der

Herr ſtand mir bei, und ſtärkte mich, daß ich mein Zeugniß von Jeſu Chriſto recht aus der Fülle des Herzens ablegte, und das ganze römiſche Volk es vernahm. Und ſo ward ich denn aus dem Rachen des Löwen errettet. Und ſo wird mich der Herr von allem Böſen erretten, und mich unverletzt in ſein himmliſches Reich hinüberführen. Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.«

»Grüße Priska, Aquila und Alle in dem Hauſe des Oneſiphorus. Es grüßen dich alle Brüder. Mache doch, daß du noch vor dem Winter kommeſt.«

»Jeſus Chriſtus, der Herr, ſey mit deinem Geiſte! Die Gnade ſey mit euch Allen! Amen.«

*
* *

Paulus wurde in Rom wieder frei, machte noch verſchiedene Reiſen, beſuchte die Gemeinden, die er geſtiftet hatte, kam endlich wieder nach Rom, wo er in dem Jahre 68 nach Chriſti Geburt, nachdem er mehr als dreißig Jahre Apoſtel geweſen, unter dem Kaiſer Nero enthauptet wurde, an eben dem Tage, an welchem Petrus gekreuziget ward.

(23)

Paulus wird enthauptet.
Petrus wird gekreuziget.

V. Allgemeine Verbreitung des Chriſtenthumes.

(24)

Die Apostel verkünden die frohe Bothschaft von Jesus und seinem Reiche in der ganzen Welt.

---

33. Allgemeine Verkündung der heiligen Kirche Jeſu Chriſti und ſeines himmliſchen Reiches durch die Apoſtel.

Die Apoſtel waren nun, wie es ihnen Jeſus aufgetragen hatte, in die Welt ausgegangen, einige bis in die fernſten Länder — und verkündigten die frohe Bothſchaft von Jeſus und ſeinem Reiche. Der Herr gab ihnen viele himmliſche Kräfte, daß ſie in ſeinem Nahmen große Wunder wirkten. Sie machten viele Kranke geſund, ja auch Todte lebendig. Wenn man Kranke mit ihren Betten auf die Gaſſe ſetzte, und nur der Schatten eines vorübergehenden Apoſtels auf ſo einen Leidenden fiel, ſo ward er geſund.

Dieſe Wunder bewirkten, daß redliche Gemüther aufmerkſam ihnen zuhörten, und ihre Lehre glaubend annahmen. So entſtand, und ſo ward vergrößert die heilige Kirche Jeſu — das Volk Gottes nach ſeinem Nahmen genannt. Immer kamen Mehrere hinzu, Männer und Weiber, Junge und Alte, Vornehme und Gemeine, Juden und Heiden. Glaube und Liebe vereinigten dieſe Seelen mit Jeſus, und unter einander. Sie waren Ein Herz und Eine Seele, fröhlich in der Hoffnung, geduldig im Leiden, und eifrig im Gebethe. Der Herr war immer, wiewohl unſichtbar, mit ihnen. Sein heiliger Geiſt belebte ſie, daß ſie ein göttliches Leben führen konnten. Des Herrn Auge wachte über ſie, und ſeine ſchützende Hand leitete ſie. Er hielt dieſelben in heiliger Zucht, damit ſie rein würden von aller Sünde, und es auch blieben. Darum ſtrafte Er zum warnenden Beiſpiele für Alle manches Mahl die Untreuen auf Erden ſchon, und augenſcheinlich. Einmahl hatte ein getauftes Ehepaar den Petrus angelogen, und zur Strafe der Lüge, die immer ein Gräuel vor dem Herrn iſt, fielen Beide in demſelben Augenblicke, wo ſie die Lüge ausgeſprochen, todt zu Boden.

Wo eine chriſtliche Gemeinde geſtiftet war, da ſtellten die Apoſtel Lehrer an, welche im nähmlichen Geiſte das Evangelium wieder Andern vortrugen. So war die göttliche Lehre unter der Obſorge des Herrn von einem Geſchlechte auf das andere übergegangen, und wird bis an's Ende der Welt, wie ein Strom des Lebens, das fernere Zeitalter durchfließen.

Auch haben mehrere der erſten Geſandten Jeſus Einiges aufgeſchrieben, und uns ſchriftlich hinterlaſſen; wofür wir dem Herrn nicht genug danken können. Matthäus, der Apoſtel, verfaßte das erſte Evangelium; nähmlich die Geſchichte von dem Leben, Leiden, und von der Verherrlichung Jeſus, des Meſſias. Das zweite ſchrieb Marcus, ein vertrauter Schüler des Petrus. Lucas, der Gefährte des Paulus, ſchrieb das dritte; und Johannes, der Apoſtel, das vierte Evangelium. Lucas hatte auch noch eine Geſchichte von den Thaten und Schickſalen der Apoſtel hinterlaſſen.

Paulus hatte mehrere Briefe geſchrieben. Davon ſind vierzehn bis auf unſere Zeiten aufbewahrt worden. Einer war geſchrieben an die Chriſten zu Rom, zwei an die Gläubigen zu Korinth, einer an die Gemeinde zu Galatien, einer nach Epheſus, einer an die Bekehrten zu Philippis, einer an die Kirche zu Coloſſa, zwei an die Getauften zu Theſſalonika, zwei an ſeinen Zögling Timotheus, einer an Titus, einer an Philemon, und einer an die Hebräer.

Jacobus hinterließ ein Sendſchreiben, Petrus zwei, Johannes der Apoſtel drei, und Judas eines. Den Beſchluß der heiligen Schriften machet das Buch der Offenbarung, welche dem Johannes auf der Inſel Pathmos geſchehen, und nachher auf göttlichen Befehl von ihm aufgeſchrieben worden iſt.

Dieſe Schriften ſeyen uns heilig, als die köſtlichſten Gefäße göttlicher Wahrheit; ſie ſind reich an Lehre, und voll des Troſtes.

---

34. Segenvolle Verbreitung des Chriſtenthumes über die ganze Erde.

Meine Lieben! Das Vorzüglichſte von dem, was uns die heilige Schrift von Jeſu Chriſto und ſeinen Apoſteln erzählt, habt ihr nun vernommen. Jetzt zum Schluſſe der bibliſchen Geſchichte wollen wir nur noch, gleichſam mit Einem Blicke, überſchauen, wie das Chriſtenthum, — und mit ihm ein unbeſchreiblicher Segen — ſich über die ganze Erde verbreitete.

* *
*

Nachdem Paulus in Rom, der Hauptſtadt der Heiden und der ganzen damahls bekannten Welt angelangt war, vor dem Römer-Volke ſein Zeugniß von Jeſu Chriſto abgelegt hatte, und in Rom, mit welcher Stadt faſt alle Völker der alten Welt in Verbindung ſtanden, eine ſehr zahlreiche und blühende chriſtliche Gemeinde entſtanden war — nachdem ferner Jeruſalem, die Hauptſtadt der Iſraeliten, bald nach der Ankunft des Apoſtels Paulus in Rom, von den römiſchen Kriegsheeren, genau ſo, wie Jeſus es bis auf die kleinſten Umſtände voraus geſagt hatte, zerſtört worden, der ganze jüdiſche Staat ſein Ende erreicht hatte, und auch diejenigen Iſraeliten, die an Chriſtum glaubten, genöthigt waren, ſich in alle Welt zu zerſtreuen: ſo hatte auf dieſe Art die göttliche Vorſehung der Verbreitung des Chriſtenthumes unter alle Völker der Erde den Weg gebahnt, und das Licht des Evangeliums fing an, gleich der aufgehenden Sonne, die alte Nacht des Heidenthumes zu verſcheuchen, und alle Völker zu erleuchten.

Die ganze heidniſche Welt widerſetzte ſich zwar anfangs, ſo wie ehemahls die Iſraeliten der Einführung des Chriſtenthumes. Drei Jahrhunderte lang wurden die Chriſten auf das Grauſamſte verfolgt. Tauſende vergoſſen ihr Blut unter dem Schwerte des Scharfrichters, wurden den wilden Thieren vorgeworfen, ſtarben in den Flammen der Scheiterhaufen, oder unter noch ſchrecklichern Todesqualen. Allein, wie die Apoſtel die Wahrheit des Evangeliums, von deſſen Verkündigung ſie in ihrem Leben durchaus keinen zeitlichen Gewinn hatten, am Ende noch mit ihrem Blute verſiegelten: ſo gingen auch die übrigen Bekenner Jeſu freudig in den Tod, und ſtarben darauf, daß ſie die Wahrheit des Chriſtenthums an ihrem Herzen erfahren hatten. Die Wahrheit ſiegte endlich, und das Chriſtenthum ging aus allen Verfolgungen verklärt und triumphirend hervor.

Anſtatt des Tempels zu Jeruſalem, des einzigen Tempels der Vorwelt, in dem der wahre, lebendige Gott verehrt wurde, erhoben ſich nach und nach in allen Theilen der Erde unzählige Tempel, die der Anbethung Gottes und der Verkündigung ſeines heiligen Wortes gewidmet waren. Dazu ſind auch noch jetzt alle chriſtlichen Kirchen beſtimmt, und jeder Kirchthurm iſt gleichſam ein aufgeſtreckter Finger, der zum Himmel zeigt — ein Zeichen, daß da Menſchen wohnen, deren Sinn himmelwärts gerichtet ſeyn ſoll.

Das Evangelium wurde in alle Sprachen überſetzt, in allen Sprachen geprediget, und von keinem Buche in der Welt wurden ſo viele Abſchriften gemacht, ſo viele Auflagen, von den koſtbarſten Ausgaben bis herab auf die allerwohlfeilſten Abdrücke veranſtaltet, als von der heiligen Schrift.

Das Kreuz, vorhin das Zeichen der größten Schmach, wie bei uns das Hochgericht, wurde nun ein Ehrenzeichen, und es prangt hoch auf den Thürmen der chriſtlichen Kirchen. Fürſten trugen es von Gold über den Purpur, und es ſchmückte die Kronen der Könige.

Das Chriſtenthum breitete ſich nach und nach über die ganze Erde aus. Es iſt nun kein Welttheil, in dem ſich nicht unzählige Chriſten befinden. Europa, das ehemahls mit lauter Heiden bevölkert war, iſt nun beinahe mit lauter Chriſten bewohnt. Ueberall durch die verſchiedenen Reiche des großen weiten Welttheils Aſien ſind Chriſten zerſtreut. Ganze Länder von Amerika bekennen ſich zur chriſtlichen Religion, und der arme Negerſclave dort findet in ihr den einzigen Troſt. Auch unter dem glühenden Himmelsſtrich von Afrika erſchallt der Nahme Jeſus; ja ſelbſt in dem entfernteſten Norden, der vom ewigen Eiſe ſtarrt, gedeiht die ſchöne, himmliſche Pflanze der Religion Jeſu. Und bis auf den heutigen Tag ſind edle Männer, was bisher kein Weiſer dieſer Erde zur Anleitung ſeiner Lehre verſuchte, unter tauſend Widerwärtigkeiten und Lebensgefahren bemüht, den noch übrigen rohen, wilden Völkern der entlegenſten Weltgegenden, das Evangelium zu verkünden, und ſie dieſer großen Wohlthat des Himmels theilhaftig zu machen.

Auch unſer deutſches Vaterland, meine liebe Jugend! war, wie die meiſten Länder Europa's, vor Einführung des Chriſtenthumes ein wildes Land; und unſere Voraltern, die alten Deutſchen, waren ein unwiſſendes, rohes Volk. Unermeßliche Wälder bedeckten den heimiſchen Boden. Nirgends war da noch eine Kirche, nirgend erſcholl da eine Glocke. Rauh und wild, wie der ungebaute Boden, waren auch die Gemüther der Menſchen. Sie hatten nur eine ſehr mangelhafte, unrichtige Kenntniß von Gott. Sie lebten nur von der Jagd, von Raub und Krieg. An ihren Altären floß ſogar Menſchenblut; ſie glaubten durch Menſchenopfer Gott

zu ehren. Da kamen fromme, gotterleuchtete Männer aus weiter Ferne, zogen arm und verfolgt in dieſen unfreundlichen Gegenden umher, und predigten den Menſchen das Evangelium, ihren finſtern Sinn zu erleuchten, und ihre rauhen Sitten zu mildern — was ihnen nach unendlichen Schwierigkeiten denn auch gelang.

Mit der Verbreitung des Chriſtenthumes verbreitete ſich nun — wie über alle Länder, die es annahmen — ſo auch über Deutſchland ein unausſprechlich großer Segen und eine Fülle von Wohlthaten aller Art.

Durch das Chriſtenthum wurden die Menſchen über ihre wichtigſten Angelegenheiten aufgeklärt — über ihre Blindheit und Verderbtheit, über ihren Abfall von Gott, und über den einzigen Weg, wieder zu Ihm zurückzukehren. Durch das Chriſtenthum war eine Lehranſtalt für die ganze Menſchheit gegründet. Jede Gemeinde hat nun einen eigenen Lehrer, in jeder Kirche iſt eine öffentliche Lehrſtätte, von der wenigſtens die Woche einmahl die Stimme der Wahrheit erſchallt. Was Jeſus und die Apoſtel lehrten — der Inbegriff aller heilbringenden Kenntniſſe — wird da laut verkündet, und alle Menſchen, der ärmſte Knecht, und die geringſte Magd, können daran Antheil nehmen. In jedem chriſtlichen Hauſe iſt ein Evangelium — das Buch, das mehr Wahrheit enthält, als ganze Bibliotheken. Ein Kind, das in dem Chriſtenthume wohl unterrichtet iſt, hat jetzt klarere Begriffe von Gott, von der wahren Tugend, von der Beſtimmung des Menſchen, als ehemahls die größten und geprieſenſten Weiſen des Heidenthums.

Die Religion Jeſu veredelte die Menſchheit, und machte die Menſchen, die nach ihr lebten, wahrhaftig tugendhaft. Sie ſchaffte die heidniſchen Gräuel von Unzucht und Grauſamkeit ab. Sie wandelte die Herzen um, und die guten Sitten folgten von ſelbſt, wie der gute Baum von ſelbſt gute Früchte hervorbringt. Das Chriſtenthum bildete Menſchen, die ewig die Bewunderung der Welt ſeyn werden, und ſelbſt von den Gegnern des Chriſtenthums als edel, gut und groß geprieſen werden. Daß dieſe Veredlung der Menſchen nur vom Chriſtenthume herrühre, zeigt die Erfahrung; denn, wo in den vergangenen Zeiten die Menſchen, anſtatt die Lehre Jeſu zu befolgen, anfingen darüber zu ſtreiten — zwar den Buchſtaben derſelben noch ehrten, aber den Geiſt derſelben nicht mehr kannten — da ſanken ſie in ihre alte Wildheit zurück, und verübten, leider ſelbſt unter dem Scheine der ſanften Religion Jeſu, die größten Grauſamkeiten. Wo auch jetzt noch in den gegenwärtigen Zeiten die Menſchen gegen das Chriſtenthum kalt und gleichgültig ſind, und ſich dem Unglauben hingeben — da werden auch ſogleich die Sitten wilder; Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Treue und Glauben, Mä-

ßigkeit, Zucht und Ehrbarkeit verſchwinden, und Ungerechtigkeit, Liebloſigkeit, Lug und Trug, Verſchwendung, Unzucht, Ehebruch, Selbſtmord, und die ſchwärzeſten Laſter nehmen überhand.

Die Religion Jeſu brachte etwas Höheres, etwas Himmliſches in das gemeine, alltägliche Leben, und heiligte alle menſchlichen Verhältniſſe. Die Religion Jeſu gab den Kronen der Könige erſt den ſchönſten Glanz, und unterwarf ihnen die Herzen der Unterthanen als Stellvertreter Gottes. Die Religion Jeſu befeſtiget und heiliget das Band der Ehe, und knüpft Aeltern und Kinder durch Ehrfurcht und Liebe an einander. Sie wacht über die Unſchuld, und ſorgt für den Unterricht der Kinder. Sogleich nach der Geburt wird das Kind in der Taufe Gott geweiht — und die Aeltern und ihre vorher beſtimmten Stellvertreter, wenn die Aeltern früher ſterben ſollten, werden verpflichtet, das Kind gut zu erziehen. Sie ſorgt für die Armen, für die Kranken und Sterbenden, indem ſie durch ihr Lehren die Herzen mit der Flamme thätiger Liebe gegen die Leidenden entzündet — und ihre Diener als Bothen des Troſtes und Friedens an die Kranken- und Sterbebetten ſendet. Die großen, reichen, wohlthätigen Unterrichts-, Armen- und Kranken-Anſtalten durch ganz Europa ſind chriſtlichen Urſprungs. Und nachdem die Religion dem Leidenden und Sterbenden ſein Schickſal mannigfaltig erleichtert hat; ſo ſorgt ſie noch für das ehrende Begräbniß der Verſtorbenen, und trocknet durch die Hoffnung des Wiederſehens die Thränen der Hinterlaſſenen. Ja, ſie, die Religion Jeſu, gewährt den einzig feſten Troſt in Noth und Tod.

Die Geſchichte ſtellt uns durch achtzehn Jahrhunderte, ſeitdem Chriſtus geboren ward, eine lange Reihe von großen Männern — von Königen, Helden und Gelehrten auf — die Alle bekennen, im Chriſtenthume allein Wahrheit, Kraft und Tugend, Ruhe und Seligkeit gefunden zu haben. Jede Jahreszahl, die wir leſen oder ſchreiben, erinnert uns an das große Heil, das mit dem Erlöſer in die Welt kam, und bis auf unſere Zeiten fortwährte. Jeder unſerer Vornahmen iſt der Nahme irgend eines Helden oder einer Heldinn des Chriſtenthumes, die (und wären ſie auch aus dem geringſten Stande geweſen) der Glaube an Jeſum Chriſtum adelte, über den großen Haufen gemeiner, irdiſch geſinnter Menſchen erhob, ſie zu himmliſchen Weſen umſchuf, und ſie der Verehrung der ganzen Menſchheit würdig machte.

Und mit dieſem Segen für die Ewigkeit, den das Chriſtenthum über die ganze Menſchheit brachte — waren auch unzählige zeitliche Wohlthaten verbunden.

Die erſten Verkündiger des Evangeliums in Deutſchland führten durch dieſe Lehre vom Himmel nicht nur mildere Sitten unter den Menſchen ein — ſogar der rauhe Boden wurde durch

ihren Fleiß milder. Sie brachten den Ackerbau in Aufnahme. Ihre unermüdet arbeitſame Hand lichtete die finſtern, dicht verwachſenen Wälder, und öffnete ſie dem Sonnenſtrahle. Die edleren Getreidearten, Fruchtbäume und Gewächſe, deren Nahmen man vorhin in dieſen Gegenden nicht einmahl kannte, verſchönerten das Land, und verbeſſerten den zeitlichen Wohlſtand der Bewohner. Sie verließen ihr wüſtes, unſtetes Leben, bauten das Feld, und nährten ſich von dem Fleiße ihrer Hände. So bezwang das Evangelium die wilden Völker — und ſchuf Wüſteneien in Paradieſe um.

Auch Wiſſenſchaften und Künſte wurden durch die Religion Jeſu geweckt, und erhielten durch ſie einen neuen Schwung, ſo wie ſie dann auch wieder dazu beitrugen, die Religion den Herzen der Menſchen näher zu bringen. Ihr danken wir die größten Meiſterwerke der Baukunſt und Mahlerei. Mit einem heiligen Schauder tritt man in die alten ehrwürdigen Tempel unſers Vaterlandes, die bleibenden Denkmahle von dem frommen Sinne unſerer Vorältern. Die Hauptkirche zu Rom iſt gleichſam ein zweites Gewölbe des Himmels, das ſich unter dem Himmel erhebt — und jedes Dörflein hat ein Kirchlein, in dem der Landmann nicht nur Nahrung und Troſt für ſeinen Geiſt findet, ſondern auch aus ſeiner niedrigen, dumpfen Hütte ſich in eine lichtere, reinere Wohnung verſetzt ſieht, die ihm ein Bild der Reinlichkeit und Heiterkeit für ſeine eigene Wohnung wird. Hell und rein wie ein Kirchlein muß ein Haus ſeyn, ſagen die Landleute im Sprichworte. — Die größten Mahler der Welt ſtellten die Geſchichte Jeſu (die Geburt, die Verklärung, das letzte Abendmahl Jeſu) in Gemählden voll himmliſcher Hoheit und Schönheit, Würde und Anmuth dar; dergleichen vorhin die Welt noch nichts geſehen hatte, und die ſchon Jahrhunderte her von unzähligen Augen mit Bewunderung und Entzücken betrachtet werden. Und in vielen ländlichen Kirchen ſieht man noch manches Bild, das als Nachahmung dieſer Meiſterſtücke nicht ohne Anmuth iſt, Andacht erregt, und die Gedanken auf himmliſche Dinge leitet. Auch die Dichtkunſt und Tonkunſt wurden von der Religion Jeſu begeiſtert, und beeiferten ſich, ſie zu verherrlichen. Eine neue Art geiſtvoller Geſänge, in lieblichen wohlklingenden Tönen wiederhalte in den Tempeln — der Kirchengeſang. Das herrliche Geläute der Glocken, das in der Sonntagsfrühe oder am ſtillen Abende, an hohen Feſttagen und bei Leichenbegängniſſen uns ſo wunderbar rührt und ergreift, — und die tauſendſtimmige Orgel, die mit ſanften Flötentönen die Seele erweicht, mit Poſaunenhall das Herz des Sünders erſchüttert, und mit vereinter Stimmenkraft die verſammelte chriſtliche Gemeinde zum Himmel erhebt, ſind Empfindungen, die ganz der chriſtlichen Religion angehören.

So hat die chriſtliche Religion die Geſtalt der Erde verändert, eine neue Welt geſchaffen, und auf mannigfaltige Art dazu beigetragen, das Menſchengeſchlecht zu bilden. — Und es iſt merkwürdig, daß die geſittete Welt gerade ſo weit reicht, als die Gränzen der chriſtlichen Welt, und darüber hinaus nur rohe, unwiſſende und ungebildete Völker — Wilde und Barbaren wohnen.

Wenn wir nun, meine Lieben! bedenken, wie Jeſus Chriſtus, der in der tiefſten Erniedrigung geboren ward, auf dieſer Welt nichts hatte, wohin Er ſein Haupt lege, und an einem Kreuze ſtarb — dieſe große, bleibende Anſtalt zum Heile der Menſchheit zu Stande brachte; wie Er ohne alle irdiſchen Hülfsmittel, ohne Reichthum, ohne irdiſche Gewalt und Hoheit einen ſo großen Segen, ſo unzählige Wohlthaten über alle Jahrhunderte und alle Länder verbreitete — muß uns nicht dieſes allein ſchon ein vollgültiger Beweis von der Göttlichkeit des Chriſtenthumes ſeyn, und müßte ein Menſch, der ein ſo großes Heil gering achten oder gar läſtern könnte, nicht von Sinnen ſeyn?

Daher, meine Lieben! wollen wir das Glück, von chriſtlichen Aeltern und in einem chriſtlichen Lande geboren zu ſeyn, erkennen — uns den großen Segen des Himmels, der uns durch Jeſum Chriſtum ward, und der ſich bis auf die Tage, in denen wir leben, bis in die Stadt oder das Dorf, wo wir wohnen, erſtreckt — recht zu Nutzen machen, und das große Heil, das Gott durch Jeſum Chriſtum allen Menſchen bereitete, nie durch Unverſtand und Leichtſinn ſelbſt von uns ſtoßen.

Darauf, meine Lieben! wollen wir uns noch die Hand geben, und ſomit dieſe bibliſche Geſchichte beendigen!

(25)

Der Evangelist Johannes.

(26)

35. Zum Beſchluſſe.

Liebſte Leſer!

Das Innerſte meines Herzens bewegt ſich, indem ich von euch ſcheide — und daran denke, wie vielen Gefahren der Verführung ihr in dieſer Welt ausgeſetzt ſeyd! Höret daher nur noch das einzige Wort eines Freundes:

Haltet euch an Jeſum Chriſtum! —

Denn Jeſus lebet noch und wird ewig leben. Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Glaubet an Ihn, hoffet auf Ihn, liebet Ihn eurer Lebenlang von ganzem Herzen! Traget und bewahret ſeine heilige Lehre in eurem Innerſten! Achtet ſie hoch und befolget ſie, damit ihr als fromme Kinder Gottes heranwachſet, und bewahret bleibet vor dem Böſen, zur Ehre Jeſu Chriſti, und zu ſeinem ewigen Eigenthume, wie auch damit euch und uns Alle, die wir ſeiner göttlichen Lehre anhängen, der heilige Geiſt Jeſu durch dieſe Welt zum ewigen Leben begleiten möge.

Haltet euch an Jeſum Chriſtum! —

Denket gerne an Ihn, höret gerne von Ihm, ſchauet ſtets auf ſein Beiſpiel, traget Ihn ſtets in eurem Sinne und Herzen, und thut Alles wie vor ſeinen Augen! — Beſuchet den öffentlichen Gottesdienſt gerne, und leſet, auch wenn ihr die Schule ſchon längſt verlaſſen habt, noch öfter in dieſer bibliſchen Geſchichte, oder in dem neuen Teſtamente ſelbſt.

Haltet euch an Jeſum Chriſtum! —

Liebet Ihn, und beweiſet eure Liebe durch treue Befolgung ſeiner Lehre. Denn je treuer ihr die Lehre Jeſu befolgt, deſto mehr werdet ihr es an eurem Herzen erfahren, daß ſie von Gott, und daß Er Gottes Sohn ſey. Und je mehr ihr Jeſum Chriſtum werdet aus Erfahrung kennen lernen, je freundlicher und liebenswürdiger wird Er euch erſcheinen, und deſto mehr werdet ihr überzeugt werden, daß nur in Ihm allein Heil zu finden ſey.

Haltet euch an Jeſum Chriſtum!

Und ihr werdet von dem Verderben der Welt bewahrt bleiben, in jedem Leiden eine feſte Stütze haben, und Er wird euch einſt eure Augen ſanft ſchließen, und euch zu ſich hinauf nehmen in ſein Reich, wo ihr es beſſer haben werdet, als hier auf Erden.

Lebet wohl — und die Gnade unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti ſey mit euch!

Amen.

Inhalts-Anzeige.

Dritter Band.

Neues Teſtament.

Zweite Abtheilung.

Apoſtel-Geſchichte.

Von der Sendung des heiligen Geiſtes bis zur allgemeinen Verbreitung des Chriſtenthums über die ganze Erde.

I. Sendung des heiligen Geiſtes.

Seite.

1. Die Apoſtel empfangen den heiligen Geiſt, welcher wunderbare Wirkungen an ihnen hervorbrachte 625

II. Die Verkündigung Jeſu Chriſti durch die heiligen Apoſtel.

2. Petrus, Johannes und der Lahmgeborne 631
3. Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe 634
4. Des Ananias und ſeines Weibes Saphira Lüge und Strafe. 637
5. Die zwölf Apoſtel im Gefängniſſe 640

III. Die Verkündigung des göttlichen Wortes.

6. Stephanus — der erſte Blutzeuge 644
7. Philippus bekehret und tauft den königlichen Kämmerer aus dem Mohrenlande 647
8. Aeneas wird von Petrus geheilt und Tabitha vom Tode auferweckt 651
9. Der Hauptmann Cornelius von Cäſarea wird auf Anweiſung Gottes vom Apoſtel Petrus unterrichtet und dann getauft 653
10. Herodes tödtet den Jacobus, und läßt Petrus ins Gefängniß werfen, aus welchem ihn ein Engel befreiet. — Tod des Herodes 658
11. Stellen aus den Briefen des heiligen Apoſtels Petrus . . 663
12. Stellen aus dem erſten Briefe des heiligen Apoſtels Johannes 667
13. Stellen aus dem Briefe des heiligen Jacobus. 669

IV. Geſchichte des heiligen Apoſtels Paulus.

14. Die Bekehrung des Saulus, des nachmahligen Apoſtels Paulus 674

Seite.
15. Paulus predigt zu Lyſtra den wahren Gott, und das Evangelium Jeſu, und heilet einen Lahmen 678
16. Paulus und Silas im Gefängniſſe zu Philippi 681
17. Paulus kömmt nach Athen, predigt daſelbſt den unbekannten Gott, und bekehrt den Areopagiten Dionyſius 685
18. Paulus zu Korinth und Epheſus 687
19. Paulus kömmt nach Troas, prediget daſelbſt, und erweckt Eutychus zum Leben 692
20. Paulus Abſchied von den Aelteſten zu Epheſus 693
21. Paulus zu Jeruſalem; läßt ſich im Tempel reinigen; wird von den Juden angefallen, aber vom römiſchen Kriegsoberſten gerettet 694
22. Paulus wird vom Oberſten Lyſias vor den hohen Rath geſtellt 699
23. Entdeckter Mordanſchlag der Juden gegen Paulus, weßhalb ihn der römiſche Kriegsoberſte Lyſias mit einer Truppenbedeckung noch in der Nacht nach Cäſarea abſchickte 700
24. Paulus verantwortet ſich vor dem Landpfleger Felix über die Anklage der Juden 702
25. Paulus vertheidiget ſich vor dem Landpfleger Feſtus und dem Könige Agrippa 704
26. Paulus gefahrvolle Schifffahrt nach Rom 708
27. Paulus zu Malta, wo er viele Kranke heilet, ſeine Abreiſe nach und Ankunft in Rom 712
28. Stellen aus den Briefen des heiligen Apoſtels Paulus . 716
29. Paulus Anſichten von den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe 721
30. Ermahnungen zur Erfüllung einzelner Tugendpflichten. Warnung vor Sünden und Laſtern 727
31. Wechſelſeitige Pflichten der verſchiedenen Stände 734
32. Brief des Apoſtels Paulus an Timotheus 738

V. Allgemeine Verbreitung des Chriſtenthumes.

33. Allgemeine Verkündigung der heiligen Kirche Jeſu Chriſti und ſeines himmliſchen Reiches durch die Apoſtel . . . 743
34. Segensvolle Verbreitung des Chriſtenthumes über die ganze Erde 745
35. Zum Beſchluße 752

Ergänzungsband
zur
bibliſchen Geſchichte
des
alten und neuen Teſtamentes
und der
Apoſtel-Geſchichte
von
Christoph Schmid,
ehemahls Pfarrer zu Stadion im Königreiche Würtemberg, nunmehr Domcapitular des Bisthumes Augsburg im Königreiche Bayern.

Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche
Beſchreibung von Paläſtina;
enthaltend:
Erſtlich die Geſchichte, dann die Beſchreibung vom heiligen Lande, als dem Vaterlande Jeſu Chriſti; wie auch von deſſen ehemahligen Bewohnern, den Juden, ihrer Verfaſſung, ihren Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften, u. a. m. ſeit Jeſus bis auf unſere Zeiten.

Zweyte,
ganz umgearbeitete, durchaus verbeſſerte, und ſehr viel vermehrte Auflage, mit zwey Kupfern — die wahren Abbildungen Jeſu Chriſti und ſeiner göttlichen Mutter Maria darſtellend — acht Holzſchnittbildern, einer Landkarte von dem gelobten Lande, und einem Plane von Jeruſalem.

Grätz, 1836.
Verlag der Franz Ferſtl'ſchen Buchhandlung.
Johann Lorenz Greiner.

Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche

Beſchreibung

von

Paläſtina's,

das iſt von dem

gelobten, heiligen oder Juden-Lande,

als dem Vaterlande unſers heiligen Religionsſtifters

Jeſus Chriſtus;

wie es

zur Zeit, als Derſelbe lebte, war, und wie es heut zu Tage iſt; nebſt einer beſondern ausführlichen Darſtellung aller jener heiligen Orte, welche derzeit von der frommen Chriſtenheit zur Verehrung des Lebens, Leidens und Sterbens unſers göttlichen Erlöſers beſucht werden; dann von den damahligen (zu Jeſus Zeiten) Einwohnern dieſes Landes, den Juden, ihrer Verfaſſung, ihren Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften, u. a. m.; wie auch von den an Paläſtina gränzenden Ländern, und endlich von den Reiſen, welche Jeſus während der Zeit ſeines heiligen Erdenwandels in dieſem Lande machte.

Zweyte,

ganz umgearbeitete, durchaus verbeſſerte, und ſehr viel vermehrte Auflage, mit zwey Kupfern — die wahren Abbildungen Jeſu Chriſti und ſeiner göttlichen Mutter Maria darſtellend — acht Holzſchnittbildern, einer Landkarte von dem gelobten Lande, und einem Plane von Jeruſalem.

Grätz, 1836.

Verlag der Franz Ferſtl'ſchen Buchhandlung.

Johann Lorenz Greiner.

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Es iſt kein Land in der Welt, welches in der Religionsgeſchichte eine ſo ausgezeichnete Wichtigkeit erlangt hätte, als das kleine Land Paläſtina, welches im weſtlichen Aſien, an den Ufern des mittelländiſchen Meeres, zwiſchen drey Welttheilen liegt; denn dort entwickelte ſich, unter Gottes beſonderer Vorſehung, die erſte chriſtlich-religiöſe Bildung der Menſchheit; dort ging die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit auf, welche uns noch erleuchtet und erwärmt. Die früheſten Offenbarungen der Gottheit wurden da dem Volke der Juden zu Theil, und in der Fülle der Zeit erſchien da der verheißene Meſſias, Jeſus Chriſtus, der Heiland der Welt. Seine göttliche Lehre und ſeine großen Thaten weiheten dann gleichſam auch den Boden, wo der Allerheiligſte gewandelt hatte; deßhalb nannten es auch ſeine Verehrer Paläſtina, das heilige Land, von welchem ſie ſich ſeit jeher nach einer näheren Kunde ſehnten; daher noch jetzt die Wißbegierde Vieler, etwas Beſtimmteres von dieſem denkwürdigen Lande zu vernehmen.

Sehr natürlich erwachte in mir auch der Gedanke und der Wunſch, unſerer chriſtlichen Jugend, mit dem Unterrichte in der bibliſchen Geſchichte, zugleich einige Kenntniß von demjenigen Lande mitzutheilen, welches der Welterlöſer durch ſein hohes Wirken und an Wundern reiches Leben ſo ſehr verherrlichet hat.

Es fehlte jedoch bisher, ungeachtet der mannigfachen, theils gelehrten, theils populären Beſchreibungen von Paläſtina, immer noch an einem kleinen, für Volksſchulen wirklich brauchbaren Büchleins dieſer Art, welches, indem es die Beſchaffenheit dieſes Landes, zur Zeit Jeſu und in unſern Tagen, zuſammenſtellte, ſowohl ein beſſeres Verſtehen der bibliſchen Geſchichten zu befördern, als auch den Glauben an Jeſum Chriſtum, den Erlöſer, überhaupt zu befeſtigen, geeignet geweſen wäre.

Ich habe daher nachſtehende kurze Beſchreibung des heiligen Landes für dieſen Zweck und zum Gebrauche der Jugend insbeſondere entworfen, und dabey nicht nur alle jene Orte, welche durch die Begebenheiten des alten Bundes hervorleuchten, und durch die Gegenwart des Erlöſers beſondere Berühmtheit erhielten, aufgeführt; ſondern auch den heutigen Zuſtand derſelben, und insbeſondere der vorzüglichſten heiligen Orte: Bethlehem, Nazareth und Jeruſalem, wo der göttliche Heiland geboren und erzogen wurde, und wo er für uns gelitten hat; dann die damahls beſtehenden Gegenſtände der frommen Chriſten-Verehrung, als die ſich darauf beziehenden Gebäude, Kirchen und Denkmähler ſeines heiligſten Wandels und bittern Leidens nach ſichern Quellen geſchildert, auch ſo viel wie möglich ihre gegenwärtige Bedeutenheit und Benennung angezeigt.

Demnach empfehle ich dieſe Beſchreibung nicht nur allein der ſämmtlichen Jugend, ſondern auch dem erwachſenen chriſtlichen Volke überhaupt, mit dem herzlichen Wunſche, daß man dieſelbe als einen Anhang eines jeden Katechismus der chriſtlichen Lehre, dann bey Durchleſung der Evangelien und vorzüglich der heiligen Schrift gebrauchen, und überhaupt zur immer größeren Verherrlichung Gottes und Jeſu Chriſti unter uns anwenden möge.

Dieſer Beſchreibung von Paläſtina iſt eine kurze Geſchichte von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage, dann ein Gemählde von den Bewohnern dieſes heiligen Landes, den Juden, ihrer Verfaſſung, Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften vom Anfange ihres Beſtandes bis zu den Zeiten Jeſus vorausgeſtellt; am Ende der Beſchreibung aber iſt eine kurze Schilderung jener Länder, die mit Paläſtina in näherer Berührung geſtanden ſind, oder ſonſt in der heiligen Schrift erwähnt werden, angehängt. Den Schluß des Werkes bildet eine Ueberſicht der Reiſen Jeſu Chriſti, unſers Herrn, das iſt, welchen Weg Er bey ſeinen heiligen Wanderungen genommen hat; wie dieß auf der beyliegenden Landkarte mit einer beſonderen kennbaren Doppellinie angezeigt iſt; was ich zur näheren Beleuchtung ſowohl als zur Befriedigung der frommen Wißbegierde für ſehr dienlich erachtete.

Die neuern Bücher und Landkarten, welche ich bey der Umarbeitung zur zweyten Auflage dieſes Werkes nebſt mehrern andern zur Verbeſſerung und Ergänzung der erſten Ausgabe beſonders benützte, ſind folgende:

An Büchern:

Prokeſch, A. Ritter von Oſten, Reiſe ins heilige Land. Wien, 1831.

Ruſſel, Dr. M., Paläſtina oder das heilige Land, von der früheſten Periode bis zur jetzigen Zeit. Aus dem Engliſchen von Rüder. Leipzig, 1833.

Staudenraus, Aloys, das heilige Land, oder Beſchreibung der merkwürdigſten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jeruſalem. Landshut, 1832.

Weyand's, J. K., Reiſen durch einen Theil von Europa, Aſien und Afrika, in den Jahren 1818 bis 1821. Mit Kupfern. Wien, 1828.

An Landkarten:

Roſenmüller, Dr. E. J. K., topographiſch-hiſtoriſche Karte von Paläſtina mit bibliſchen Vignetten. Leipzig, 1832.

Ruſſel, M., Paläſtina. Leipzig, 1833.

Weiland, C. F., Bibelatlas, mit Erläuterungen von C. Ackermann, in XII. Landkarten. Weimar, 1832.

Grätz im Jänner 1835.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Titelkupfer.

Wahre Abbildung Jesu Christi.

Vorrede.

Einleitung.

I. Kurze Geſchichte von Paläſtina.

1. Von den älteſten Zeiten bis zur gänzlichen Zerſtörung Jeruſalems . . . . Seite 2
2. Von der Grundlegung des neuen Jeruſalems bis auf unſere Zeiten 4

II. Von den Bewohnern Paläſtina's, von den Juden, ihrer Verfaſſung, ihren Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften vom Anfange ihres Beſtandes bis zu den Zeiten Jeſus.

1. Regierungsverfaſſung 5
   a) Als ſelbſtſtändiges Volk.
   b) In der Gefangenſchaft.
   c) Unter den Römern.
2. Gerichtsverfaſſung 8
   a) Gerichtsbehörden.
   b) Strafen.
3. Religionsverfaſſung 9
   a) Gottesdienſtliche Einrichtung.
   b) Feſttage-Ordnung.
   c) Die Prieſter und ihr Unterhalt.
   d) Religiöſe Secten der Juden zur Zeit Jeſu Chriſti.
4. Kriegsverfaſſung 13
   a) Kriegsdienſt.
   b) Waffen.
5. Cultur 13
   a) Wohnungen.
   b) Kleidertracht.

c) Münzen, Maße und Gewichte.
d) Zeitrechnung.
e) Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.
6. Sitten und Gebräuche . . . . Seite 17
a) Nahrung.
b) Gebräuche bey Mahlzeiten.
c) Gebräuche bey Heirathen.
d) Gebräuche bey Todesfällen, Begräbniſſen und Grabmählern.

III. Allgemeine Beſchreibung von Paläſtina, wie es zur Zeit, als Chriſtus lebte, war, und wie es heut zu Tage iſt.

1. Nahmen, Gränzen, Größe, Bevölkerung . . . 21
2. Berge, Ebenen, Thäler 22
3. Wälder, Wüſten, Höhlen 26
4. Gewäſſer 27
a) Hauptfluß Jordan.
b) Kleinere Flüſſe und Bäche.
c) Seen und Meere. — Das galiläiſche Meer, oder der See Geneſareth, auch Tiberias, heut zu Tage der tabariſche See genannt.
5. Clima und Witterung, Fruchtbarkeit und Landplagen 32
6. Provinzen-Eintheilung des Landes 35

IV. Beſchreibung der einzelnen Provinzen und Städte von Paläſtina, wie ſelbe zu Lebzeiten Jeſu Chriſti waren, und nun in unſeren Tagen ſind, nebſt einer beſondern ausführlichen Darſtellung aller jener heiligen Orte, welche derzeit von der frommen Chriſtenheit zur Verehrung des Lebens und Sterbens unſeres göttlichen Erlöſers beſucht werden.

1. Die Provinz Galiläa 36
a) Beſchreibung derſelben im Allgemeinen.
b) Merkwürdige Orte.
Wahre Abbildung Mariae.
Nazareth 33
a) Zu Jeſus Zeiten unter den Juden.
b) Unter mohamedaniſcher Herrſchaft zu unſern Zeiten.

2. Die Provinz Samaria . . . . Seite 42
a) Beſchreibung im Allgemeinen.
b) Merkwürdige Orte.
3. Die Provinz Judäa 44
a) Allgemeine Beſchreibung.
b) Merkwürdige Orte.
Jeruſalem 49
a) Zu Jeſus Zeiten unter den Juden.
b) Unter mohamedaniſcher Herrſchaft zu unſern Zeiten.
Beſonders merkwürdige Orte:
1. Der Berg Zion oder Sion.
2. Die Kirche des heiligen Grabes.
3. Das heilige Grab Jeſu Chriſti.
4. Der Platz der Kreuzigung.
5. Der Tempelberg.
6. Die Schmerzensſtraße.
7. Andere merkwürdige Orte in der Stadt.
8. Merkwürdige Orte außer der Stadt.
9. Merkwürdige Orte auf dem Oehlberge.
Bethlehem 57
a) Zu Jeſus Zeiten unter den Juden.
b) Unter den Mohamedanern zu unſerer Zeit.
Ausführliche Beſchreibung der Kirche über der Geburtsſtätte Jeſu Chriſti und der geheimnißvollen Grotten unter der Kirche
4. Die Provinz Peräa 61
a) Beſchreibung derſelben im Allgemeinen.
b) Die Landſchaft des Philippus und derſelben merkwürdige Orte.
c) Die Landſchaft des Herodes Antipas, und derſelben merkwürdige Orte.

V. Kurze Beſchreibung jener Länder, welche mit Paläſtina in näherer Berührung oder Angränzung ſtanden, und wovon in der heiligen Schrift, beſonders im neuen Teſtamente, öftere Erwähnung geſchieht.

1. Phönizien 65
2. Syrien 65

3. Arabien . . . . Seite 65
4. Aegypten 66
5. Aſſyrien und Babylon, oder Chaldäa 66
6. Perſien 66
7. Kleinaſien 67
8. Griechenland oder Hellas 67
9. Der römiſche Staat 67
10. Die Nordküſte von Afrika 68

VI. Beſchreibung der Reiſen, welche Jeſus Chriſtus, der göttliche Erlöſer, während der Zeit ſeines heiligen Wandels auf Erden im Judenlande machte.

Einleitung.

1. In der Kindheit bis zum Knabenalter 69
2. In ſeinem Mannesalter, vom Anfange der Ausübung ſeines heiligen Lehramtes bis zu ſeinem Kreuztode 69
3. Nach ſeiner glorreichen Auferſtehung bis zur Himmelfahrt 74

Anhang. Kurze Beſchreibung des heiligſten Angeſichtes unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus 75

Landkarte von Palästina mit einem Plane von Jerusalem.

Vierter Band.

Hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche

Beſchreibung

von

Paläſtina,

das iſt vom

gelobten, auch heiligen oder Judenlande,

als dem Vaterlande unſers heiligen Religionsſtifters

Jeſus Chriſtus,

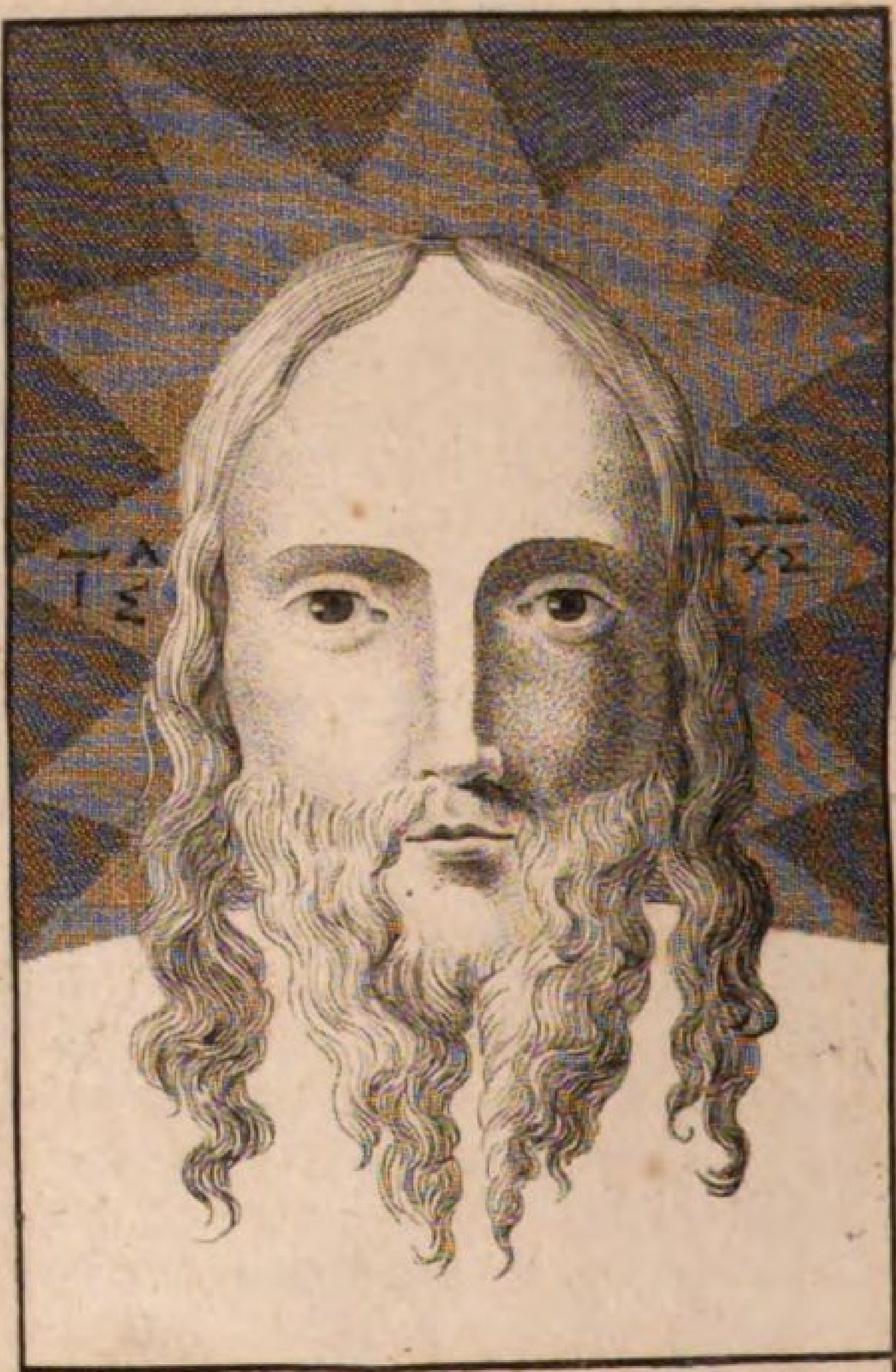
wie es

zur Zeit, als Derſelbe lebte, war, und wie es heut zu Tage iſt; nebſt einer beſondern ausführlichen Darſtellung aller jener heiligen Orte, welche derzeit von der frommen Chriſtenheit zur Verehrung des Lebens, Leidens und Sterbens unſers göttlichen Erlöſers beſucht werden; dann von den damahligen (zu Jeſus Zeiten) Einwohnern dieſes Landes, den Juden, ihrer Verfaſſung, Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften, u. a. m.; wie auch von den mit Paläſtina zuſammen gränzenden Ländern, und endlich von den Reiſen, welche Jeſus während der Zeit ſeines heiligen Erdenwandelns in dieſem Lande machte.

Zweite,
ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage,
nebſt zwei Kupfern und einer Landkarte von Paläſtina.

An den Buchbinder.

Paläſtina, ſechs Bogen, Seite 1—76 iſt hier anzubinden, und einzuſchalten: die Abbildung Jeſu vor S. 1., die Abbildung Mariä vor S. 75., die Landkarte nach S. 75 am Ende.

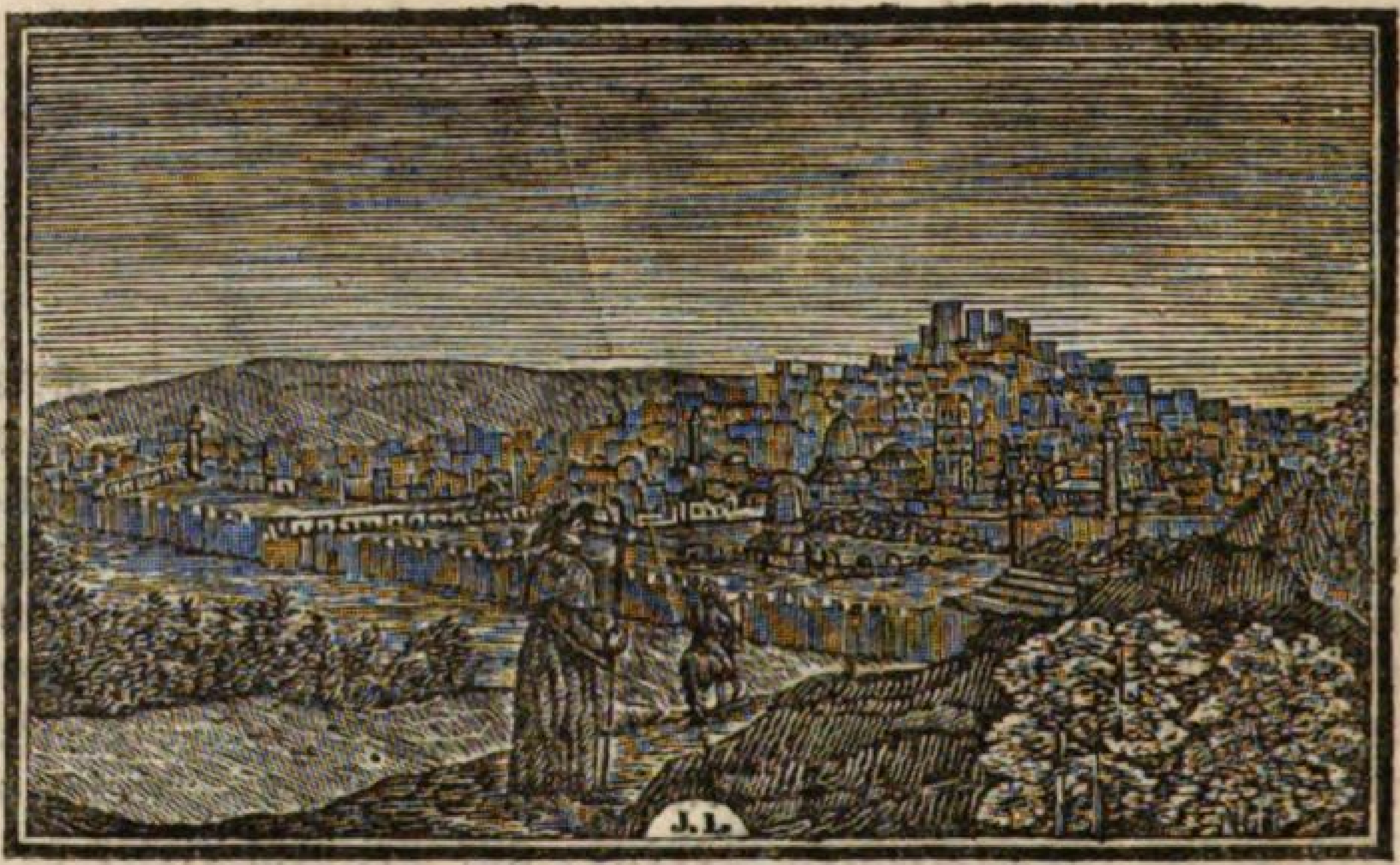


Wahre Abbildung Jeſu Chriſti des Erlöſers

Einleitung.

Die Beſchreibung des jüdiſchen Landes muß euch, meine Lieben! gewiß recht anziehend und angenehm ſeyn; weil es das Vaterland Jeſu Chriſti, des Lehrers und Wohlthäters des ganzen Menſchengeſchlechtes, unſers göttlichen Erlöſers war. Dieſes Land muß euch darum noch jetzt unendlich wichtig ſeyn; denn an die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schickſale knüpfen ſich die ſchönſten, wohlthätigſten Erinnerungen aus ſeinem thatenreichen Daſeyn an jede Stelle des geweihten Bodens, auf welchem dieſer göttliche Geſalbte wandelte. Hier floß der heilige Strom, an welchem Jeſus ſich taufen ließ; hier lag die Wüſte, in welche Er ſich zurückzog, wo Er faſtete, und verſucht wurde; hier erhoben ſich die majeſtätiſchen Berge, auf deren einſamen Höhen Er im Gebethe vor Gott die heilige Sammlung fand; hier breitete ſich der freundliche Landſee aus, von deſſen Ufer Er die Fiſcher und Zöllner rief, und ſie zu ſeinen Gehülfen erwählte; hier waren die Landſtraßen, auf welchen Ihm zahlloſe Hülfsbedürftige nachzogen, um Heilung ihrer Gebrechen zu finden; hier ſtanden die Städte und Dörfer, in deren Synagogen Er lehrte; hier erhob ſich das prächtige Jeruſalem, deſſen Bewohner Jeſum verachteten, und Ihn ſchmählich tödteten; hier war der Ort ſeiner Geburt, ſeiner Grabſtätte, bis zu unſern Zeiten mit innigſter Verehrung betreten. Noch jetzt reizen alle dieſe Oerter den frommen Wanderer, trotz allem Ungemach und aller Gefahren, ſie zu beſuchen, und unter wehmüthigen Gefühlen den Gedanken an jene Zeiten nachzuhängen, wo der Allbarmherzige die Fülle ſeiner Gnaden durch die Gegenwart ſeines göttlichen Sohnes ſo reichlich ausſpendete, wo man mit dem Göttlichen umgehen, ſeine heiligen, lehrreichen Worte hören, und die herzliche Liebe, beſonders für die Kleinen und Unverdorbenen, erfahren konnte.

I. Kurze Geſchichte von Paläſtina.



Die Pilgerfahrt nach Jerusalem.

---

1. Von den älteſten Zeiten bis zur gänzlichen Zerſtörung Jeruſalems.

Das Land, welches man gewöhnlich Paläſtina nennet, wurde in den älteſten Zeiten von verſchiedenen Volksſtämmen bewohnt, die unter dem Nahmen Kanaaniten begriffen wurden, weßhalb es auch Kanaan genannt ward. Die Stammväter des ehemahls auserwählten Volkes Iſrael, Abraham, Iſaak und Jacob lebten mit ihren Familien als Fremdlinge unter den Kanaaniten, wohnten als Hirten unter Zelten, und hatten keine feſtbeſtimmten Wohnplätze. Aber gerade ihnen hatte Gott das Land als künftiges Eigenthum zugedacht, und mehr als einmahl auch klar und nachdrücklich verheißen. Dieſe Verheißung ging in Erfüllung zur Zeit, als das Volk Iſrael aus Aegypten wanderte, und nach vierzigjährigem Verweilen in der Wüſte von Arabien, unter beſonderer Leitung Gottes durch Moſes bis an die Gränze, und durch Joſua zum wirklichen Beſitze von Kanaan gekommen war. Von nun an hieß das Land Iſrael. In der Folge zerfiel es durch innerliche Unruhen in ein Königreich Juda, und in ein beſonderes Königreich Iſrael. Letzteres verging, und es blieb nur mehr das Reich Juda, welches dann auch von den Römern erobert wurde. Dieſes Schickſal traf auch die Hauptſtadt Jeruſalem. Sie war ſchon im Jahre 2023 nach Erſchaffung der Welt be-

kannt, und es herrſchte über dieſen Ort der Prieſter Gottes Melchiſedeck; denn er hieß der König von Salem, und Salem iſt der uralte Nahme von Jeruſalem. In der Folge wurde der Ort von den Jebuſitern, einem kanaanitiſchen Stamme, erobert, welche auf dem Berg Sion eine Burg erbauten, und dieſe ſammt der Stadt Jebus-Salem nannten, woraus ſich der Nahme Jeruſalem gebildet hat. Als das Volk Iſrael einwanderte, eroberte es zwar die Stadt, konnte aber die Burg nicht einnehmen. Erſt König David vertrieb die Jebuſiter aus der Feſte, und nannte ſelbe Stadt Davids. Unter ſeiner und ſeines Sohnes Salomon Regierung gewann die Stadt ganz außerordentlich an Größe, Volksmenge, Pracht und Feſtigkeit. Die Hauptzierde für Stadt und Land war aber der weltberühmte ſalomoniſche Tempel, ein Werk einzig in ſeiner Art auf dem ganzen Erdkreiſe, gegründet auf dem Hügel Moriah. In jenen Tagen war Jeruſalem und überhaupt das Land in ſeiner höchſten Blüthe. Bald nach Salomons Tode überfiel unter ſeinem Sohne Rehabeam der ägyptiſche Pharao Schiſchak das Land, eroberte und plünderte Stadt und Tempel, und führte alle Schätze mit ſich fort. Dann plünderte Joas, der König Iſraels, 150 Jahre nach Salomons Tode abermahls die Stadt und Feſte. Siebzig Jahre ſpäter rückte Sanherib, König der Aſſyrier, vor die Stadt. Dann kam ſie und ihr König Joſias unter die Gewalt des Pharao Neko, und endlich fiel Stadt und Land in die Hände des Nabukadnezar, Königs von Babylon, welcher Mauern, Thürme und den Tempel zerſtören, das Volk aber nach Babylon ſchleppen ließ. Nach 70 Jahren der Verbannung wurden die Juden auf Befehl des perſiſchen Königs Cyrus (Kores) wieder nach ihrem Vaterlande entlaſſen, und unter Anleitung der gottbegeiſterten Männer Zerubabel, Esra und Nehemias bauten ſie Stadt und Tempel wieder auf. Bald darauf wurde Alexander, der mazedoniſche Welteroberer, Herr von Jeruſalem und Judäa, und nachdem ſein Reich ſpäter zerfiel, wurde die Stadt von Antiochus Epiphanes, dem König von Syrien, geplündert. Von den Verfolgungen und Grauſamkeiten dieſes Wüthrichs erlöſete Gott die Juden durch den tapferen Arm der Makkabäer. — In den ſpäteren Jahren unterwarf der römiſche Feldherr Pompejus die Nation der römiſchen Oberherrſchaft. Durch die Römer gelangte der berüchtigte Herodes auf den Thron. Endlich, als das verblendete Volk ſeinen einzigen Retter, den Meſſias, verwor-

ſen, und ſich gegen das übermüthige Rom empört hatte, zerſtörte Titus ganz Jeruſalem, der Tempel verbrannte, und mit dem jüdiſchen Volke hatte es für immer ſein Ende; es hörte auf eine Nation zu ſeyn, gleich andern Nationen. Dieß geſchah im vierzigſten Jahre nach dem Tode unſeres Erlöſers Jeſu Chriſti.

2. Von der Grundlegung des neuen Jeruſalems bis auf unſere Zeiten.

Was in der Folge zu Jeruſalem neu erbauet worden war, zerſtörte der römiſche Kaiſer Hadrian vollends, und unter ihm erhob ſich eine neue Stadt, der Größe nach dem heutigen Jeruſalem gleich. Kaiſer Julian, der Abtrünnige, wollte dem Chriſtenthume zum Trotze, die alte Stadt wieder aufbauen; allein Gottes Hand vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Nach verſchiedenen Schickſalen, die Jeruſalem ferner trafen, wurde es im Jahre 636 nach Chriſti Geburt von den Sarazenen eingenommen. Im Jahre 1099 am 15. Julius wurde die Stadt von den abendländiſchen Kreuzfahrern erſtürmt, und den Ungläubigen entriſſen. Gottfried von Bouillon wurde der erſte chriſtliche König des neuen Reiches von Jeruſalem. Aber ſchon im Jahre 1188 ging die Stadt wieder verloren. Saladin eroberte ſie, und nur die Kirche des heiligen Grabes, welche von den ſyriſchen Chriſten losgekauft wurde, blieb dem chriſtlichen Gottesdienſte, da alle übrigen Kirchen in Moſcheen verwandelt wurden. Im Jahre 1242 bemächtigte ſich Nehimeddin, Sultan von Aegypten, der Stadt, und die Einwohner gingen faſt alle zu Grunde. Endlich im Jahre 1517 wurden die Türken Herren vom Lande und der Stadt, und blieben es bis 1832, in welchem Jahre der ägyptiſche Vicekönig Mehmed-Ali es in Beſitz nahm, und Sultan Mahmud nothgedrungen war, es ihm mit ganz Syrien abzutreten. Dermahlen wird das Land von deſſen Sohne Ibrahim ſehr gedrückt, welcher die dadurch entſtandenen Unruhen nicht ganz dämpfen konnte, und man deßhalb einen abermahligen Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen dem türkiſchen Kaiſer und Mehmed-Ali gewärtiget.

II. Von den Bewohnern Paläſtina's, oder von den Juden, ihrer Verfaſſung, ihren Sitten, Gebräuchen, Künſten und Wiſſenſchaften vom Anfange ihres Beſtandes bis zu den Zeiten Jeſus.

1. Regierungsverfaſſung.

a) Als ſelbſtſtändiges Volk.

Die Regierungsverfaſſung dieſes Landes war zu verſchiedenen Zeiten auch ſehr verſchieden. Zuerſt war die patriarchaliſche Verfaſſung; es herrſchten in den einzelnen Familienſtämmen die Väter, und nach ihnen die erſtgebornen Söhne. Solche Stammväter oder Patriarchen waren Abraham, Iſaak und Jacob, welche ziemlich mächtige Fürſten waren, ſo wie es noch jetzt die Emire der Hirtenvölker in Arabien ſind. Dieſe Verfaſſung dauerte bey den Juden bis nach Joſephs Tode, zu welcher Zeit ſie in die Sclaverey der Aegyptier geriethen. — Moſes, als er ſie aus ihrer Sclaverey befreyte, gab ihnen eine bürgerliche Verfaſſung, die er mit der religiöſen in die engſte Verbindung brachte. Im Nahmen Gottes gab er dem Volke die Geſetze, baute dem höchſten Gott die Stiftshütte, worin die Bundeslade als der Aufenthalt Gottes war, ſetzte Prieſter ein, und ordnete den Gottesdienſt und die Opfer.

Als Joſue mit ſeinem Volke in dem gelobten Land ankam, theilte er ſelbes in zwölf Stämme, welche eben ſo viele Bundesſtaaten bildeten, von denen jeder ſein eigenes Oberhaupt hatte. Der Hoheprieſter war der Regent, welcher auch den Feldherrn ernannte, und das Volk zur Stiftshütte, als zu einem allgemeinen Landtage, berufen konnte. Die Richter, welche von dem geſammten Volke gewählt wurden, und die oberſte Gewalt in den Händen hatten, dauerten nur bey 450 Jahre bis Samuel. Die Landſtände verlangten auf einem Reichstage einen König, um die Macht der einzelnen Stämme mehr zu vereinigen, und ſo wurde Saul zum erſten Könige erwählt; dieſer nebſt David und Salomo regierten 120 Jahre. Rehabeam (Roboam), der Sohn Salomo's, welcher das Volk mit ſchwerem Joche bedrohte, veranlaßte den Abfall von zehn Stämmen, welche ſeinen Bruder Jeroboam zum König wählten, und ſo das Land in zwey Königreiche ſich zertheilte. Die nördlichen abgefallenen zehn Stämme bildeten das

Reich Iſrael, die ſüdlichen zwey, nähmlich Benjamin und Juda, die dem Rehabeam getreu blieben, das Reich Juda. In Iſrael regierten in einem Zeitraume von 244 Jahren achtzehn Könige, in Juda in 375 Jahren zwanzig Könige. Das Reich Iſrael wurde alſo 131 Jahre früher als das Reich Juda zerſtört. Der aſſyriſche König Salmanaſſar eroberte das Land, und machte den König Iſraels Hoſeas, und den größten Theil des Volkes zu Gefangenen. Das Reich Juda wurde vom babyloniſchen König Nebukadnezar erobert, und als der König Zedekias, als er zinsbar gemacht wurde, den Tribut verweigerte, wurde Jeruſalem gänzlich zerſtört, das Land verwüſtet, und das Volk in die Gefangenſchaft geführt. Das Land Juda lag nun öde und wüſt; denn Nebukadnezar ſandte nicht, wie es Salmanaſſar mit dem Lande Iſrael, und vorzüglich mit der Provinz Samaria gethan hatte, Ausländer, die ſich dort niederlaſſen mußten.

b) In und nach der Gefangenſchaft.

Die in die Gefangenſchaft abgeführten Juden vermiſchten ſich nicht mit dem fremden Volke, unter welchem ſie lebten; ſie blieben immer Ein Volk für ſich, und die Erniedrigung, in der ſie lebten, führte ſie zur Erkenntniß, und band ſie näher an Gott. Nach 70 Jahren erlaubte ihnen der perſiſche König Cyrus, in ihr Vaterland zurückzukehren. So zogen 50,000 Juden unter Anführung des Serubabels, Enkels des Königs Jojachim, und des Hohenprieſters Joſua, nach Judäa, wo ſie wieder einen beſondern Staat bildeten, den Tempel wieder aufbauten, und durch eine zweyte Einwanderung unter Esra und Nehemia ſich verſtärkten; und obſchon ſie den Perſern Tribut bezahlen mußten, hatten ſie dennoch ihren eigenen Statthalter, ihren Hohenprieſter, ihre Gerichte, und die freye Ausübung ihrer Religion. Dieſe Verfaſſung dauerte lange Zeit. Beyläufig 330 Jahre vor Chriſti Geburt eroberte der König von Macedonien, Alexander der Große, das perſiſche Reich, und mithin auch das jüdiſche Land; und nach ſeinem Tode nahm der ägyptiſche König Ptolemäus Lagi Jeruſalem ein, und führte viele Juden als Gefangene in ſein Land, wo das alte Teſtament in die griechiſche Sprache überſetzt wurde. Später kam das jüdiſche Land unter ſyriſche Oberherrſchaft, unter welcher es anfangs dem Volke ziemlich wohl ging. Da aber unter dem Könige Antiochus Epiphanes die Bedrückungen zunahmen, und man die Juden zwingen wollte, die Götzen anzubethen: ſo erhob ſich im Jahre

167 vor Chriſto die heldenmüthige Familie der Makkabäer, und kämpfte muthig und glücklich für die Freyheit ihres Volkes, welches darauf hundert Jahre unabhängig blieb. — Der Fürſt Johannes Hirkanus eroberte Samaria, zerſtörte den Tempel der Samariter auf dem Berge Garizim, vergrößerte dann im Süden das Reich durch die Eroberung von Idumäa, und im Jahre 107 vor Chriſto wurde ſein Sohn Ariſtobul König.

c) Unter den Römern und den Tetrarchen.

Unter den Nachfolgern des Königs Ariſtobuls entſtanden Familien-Streitigkeiten, die die Römer benützten, indem Pompejus Jeruſalem eroberte, die Königswürde aufhob, und den Hyrkanus II. im Jahre 62 vor Chr. zum Regenten und Hohenprieſter unter der Hoheit der Römer ernannte. Neben Hyrkanus wurde ein Idumäer, Antipater, zum Statthalter ernannt, und dieſer iſt der Stammvater der königlichen Familie des Herodes. Der Sohn dieſes Antipater war Herodes der Große, der 37 Jahre vor Chriſto durch den Kaiſer Auguſtus zum König von Judäa, jedoch unter der Oberherrſchaft der Römer, ernannt wurde. Er baute viele Palläſte, verſchönerte den Tempel zu Jeruſalem, und zeigte ſich den Römern ganz ergeben. Er war aber grauſam, indem er ſeine Gemahlin Mariamne, und ſeine Söhne Alexander und Ariſtobulus hinrichten ließ; er befahl auch den Kindermord zu Bethlehem, und ſtarb 3 Jahre nach Chriſti Geburt. Er hatte noch andere 4 Söhne, nähmlich: 1. Herodes Philippus, den er enterbte, und dem ſein Bruder Herodes Antipas ſeine Gemahlinn Herodias entführte. 2. Archelaus, wurde Regent über Judäa und Samaria, den aber Kaiſer Auguſtus 6 Jahre nach Chriſti Geburt abſetzte, und nach Frankreich verbannte, wo er ſtarb. 3. Herodes Antipas wurde Regent von Galiläa, verſtieß ſeine Gemahlinn, heirathete die Herodias, und wurde 39 Jahre nach Chriſti Geburt ebenfalls von den Römern nach Frankreich verwieſen. Er war es, der Johannes den Täufer enthaupten ließ, und der Jeſum verhöhnte, als Er vom Pilatus zu ihm geſchickt wurde; 4. Philippus, der Vierfürſt, war der beſte von Herodes des Großen Söhnen. Er beherrſchte den nördlichen Theil des Landes jenſeits des Jordans, und ſtarb 39 Jahre nach Chriſti Geburt. — Die Kinder Ariſtobuls, des hingerichteten Sohnes Herodes des Großen, waren: 1. Herodes Agrippa I., wurde ſpäter König über ganz Judäa, verfolgte aber die Chri-

ſten, um die Juden zu gewinnen; er ließ Petrus gefangen nehmen, und Jacobus den ältern hinrichten. Herodes Agrippa II., deſſen Sohn, wurde König über die Länder des Vierfürſten Philippus, erlebte die Zerſtörung Jeruſalems, und ſtarb in Rom 90 Jahre nach Chriſti Geburt. 2. Herodias iſt die bekannte Gemahlinn beyder Stiefbrüder, und die Urheberinn vom Tode Johannes des Täufers.

2. Gerichtsverfaſſung.

Der Gerichtsgang bey den Juden war ſehr einfach. Es wurde Alles mündlich verhandelt. War eine Anklage durch Zeugen beſtätigt, und beſchworen dieſe ihre Ausſage, ſo folgte ſogleich der Urtheilsſpruch. Man ließ dem Verurtheilten noch einen Tag Zeit, ſich zu rechtfertigen, und dann wurde die Strafe vollſtreckt; doch mußten die Zeugen die Hände auf das Haupt des Verurtheilten legen, und deſſen Verbrechen noch ein Mahl bezeugen. Man reichte dem Hinzurichtenden betäubende Getränke, wie man es auch bey der Kreuzigung des Herrn gethan.

a) Gerichtsbehörden.

Das höchſte Gericht war der Sanhedrin (Synedrium). Dieſer Gerichtshof war zu Jeruſalem, und beſtand aus 71 Beyſitzern, und dem Hohenprieſter an der Spitze. Dieſe Beyſitzer waren die Häupter der 24 Prieſterclaſſen, die man auch Hoheprieſter nannte; die Aelteſten, welche Stammfürſten oder Familienväter waren; und die Schriftgelehrten, oder die Ausleger der Geſetze. Außer dieſem großen Rathe gab es kleinere Untergerichte in Städten, die aus denſelben Ständen zuſammengeſetzt waren. Unter der Oberherrſchaft der Römer durften dieſe Gerichte zwar ein Todesurtheil ſprechen, es mußte aber von dem römiſchen Landpfleger vorher beſtätiget werden.

b) Strafen.

Die Strafen beſtanden in Gefängniß- und Geldſtrafen, im Erſatz für Diebſtahl, Wiedervergeltung, Beraubung des Bartes, Zerſtörung des Hauſes, und in Leibes- und Lebensſtrafen. — Leibesſtrafen waren: Stockſchläge, auf's Höchſte 40 weniger einen, Geißelung, das Abhauen der Hände und Füße, das Ausſtechen der Augen. — Todesſtrafen waren: die Steinigung, das Verbrennen, die Enthauptung, Ertränken, Zerreißen durch eiſerne Sägen,

durch Harken, oder durch wilde Thiere, und die römiſche Strafe der Kreuzigung, welche die ſchimpflichſte von allen war.

3. Religionsverfaſſung.

a) Gottesdienſtliche Einrichtungen.

Früher war die Stiftshütte der allgemeine Verſammlungsort zur Anbethung Gottes. Sie beſtand aus einem prachtvollen Zelte von übergoldeten, und durch goldene Ringe zuſammengehaltenen Acazienbretern, war 10 Ellen breit, und 30 Ellen lang, und vierfach mit koſtbaren Decken überhangen. Zwey Dritt-Theile des Zeltes bildeten das Heilige, in welchem der übergoldete Tiſch zu den Schaubroten ſtand, auf welchem zwölf Schaubrote in zwey Reihen nebſt Meſſern lagen. Die Schaubrote beſtanden aus dem ſchönſten Weitzenmehle, und waren mit Weihrauch beſtreuet. An jedem Sabbathe wurden neue hingelegt, und die alten gehörten den Prieſtern. In der Mitte des Heiligen ſtand ein prachtvoller Räucheraltar, und ein großer, goldener, ſechsarmiger, ſehr kunſtvoll gearbeiteter Leuchter. Hinter dem Heiligen kam das Allerheiligſte, das von dem Heiligen durch eine ſehr kunſt- und prachtvolle Decke getrennt war, und einen Dritt-Theil des Raumes der Stiftshütte einnahm. In dieſem Allerheiligſten, das als die eigentliche Reſidenz Gottes angeſehen wurde, war die Bundeslade, die 2½ Ellen lang, 1½ Elle breit und hoch, in- und auswendig vergoldet, und von Acazienholz gemacht. Auf dem Deckel, der der Gnadenſtuhl hieß, waren zwey Cherubime, und in der Lade befanden ſich die Geſetztafeln. Nur einmahl im Jahre, am großen Verſöhnungstage, durfte der Hoheprieſter in das Allerheiligſte treten, und dort die heiligen Gebräuche verrichten. Ein Vorhof, 100 Ellen lang und 50 Ellen breit, umgab das Zelt, und war mit baumwollenen Umhängen, die an Säulen befeſtiget waren, umgeben. In dieſem Vorhofe ſtand unter freyem Himmel der Brandopferaltar, der mit Kupfer überzogen war. Die zu demſelben gehörenden Geräthe, Schalen, Schüſſeln, Schaufeln ꝛc. waren ſämmtlich von Kupfer. Die Iſraeliten führten die Stiftshütte auf ihren Zügen mit ſich. Die Leviten mußten ſie auseinander nehmen, einpacken, tragen, und wieder aufrichten.

Später trat an die Stelle der Stiftshütte der Tempel zu Jeruſalem, in welchem ſich das Volk, beſonders am Oſter-, Pfingſt- und Lauberhüttenfeſte verſammeln ſollte.

Salomon's Tempel ſtand 420 Jahre, und hatte in dem Allerheiligſten die Bundeslade, die aber bey der Zerſtörung mit verbrannte; weßhalb in dem ſpäter unter Serubabel neu erbauten Tempel das Allerheiligſte leer war. Die innere Einrichtung des Tempels war jener der Stiftshütte ganz ähnlich.

Außer dem Tempel in Jeruſalem hatten die Juden zu Jeſu Zeit faſt in allen Städten Synagogen, Bethhäuſer und Schulen, wo gemeinſchaftlich gebethet, ein Abſchnitt des alten Teſtaments geleſen, und auch wohl erklärt wurde. Jede Synagoge und Gemeinde hatte ihre Vorſteher und Aelteſte, die auch Strafen verfügten, z. B. von der Gemeinde ausſtoßen, Geißlungen vollziehen ꝛc. (Math. 10, 17. Apoſtelg. 22, 19.)

Bey der jüdiſchen Religion fanden Opfer Statt, die man aus Dankbarkeit, oder um Gott zu verſöhnen, darbrachte. Es gab blutige Opfer, wozu man Rinder, Schafe, Ziegen und Tauben nahm. Bey vielen Brandopfern wurde nur ein Theil des Fleiſches verbrannt, und das Uebrige gehörte den Prieſtern. Die unblutigen Opfer beſtanden in Mehl, Backwerk und geröſteten Körnern als Speiſeopfer, und in Wein als Trankopfer.

b) Feſttage-Ordnung.

Als heilige Tage wurden zunächſt der Sabbath oder ſiebente Wochentag gefeyert. Weil die Juden den Tag von einem Untergang der Sonne bis zum andern rechneten, ſo begann die Sabbathfeyer am Freytag Abends, und dauerte, bis am Sonnabend die Sonne unterging. Außer den Sabbathen feyerten die Juden:

1. Das Paſſah- oder Oſterfeſt, oder das Feſt der ungeſäuerten Brote. Es wurde zum Andenken an die Errettung des iſraelitiſchen Volkes aus Aegypten gefeyert. Hierbey wurde ein mit bittern Kräutern bereitetes Oſterlamm gegeſſen, und zwar ſtehend mit einem Stabe in der Hand; es mußte ganz verzehret werden, jedoch durfte man kein Bein zerſchlagen oder zerquetſchen. Es war ein Vorbild Jeſu, unſers Erlöſers, welcher unſchuldig ſtarb, und dem am Kreuze kein Bein zerſchlagen wurde.

2. Das Pfingſtfeſt. Es fiel 50 Tage nach Oſtern, und war das Feſt der Geſetzgebung, und zugleich das Ernteſeſt. Man brachte an dieſem Tage ein Opfer von neuem Mehle.

3. Das Laubhüttenfeſt. Es fing mit dem 15. October an, und dauerte 8 Tage. Es wurde zum Andenken

des Aufenthaltes der Iſraeliten in der Wüſte gefeyert; weßhalb man ſich Lauben bauete, und in denſelben ſich aufhielt. Es war zugleich das Feſt der Obſt- und Weinernte.

4. Das Verſöhnungsfeſt. Es fiel auf den 10. October, und war der eigentliche Bußtag. An dieſem Tage ging der Hoheprieſter in das Allerheiligſte, und ſchlachtete mit eigener Hand zwey Opferthiere, eines für ſich und ſein Haus, das andere für das Volk zur Verſöhnung mit Gott.

5. Das Neujahrsfeſt. Der Neumond des Monaths October war der Anfang des bürgerlichen Jahres. Es wurde faſt den ganzen Tag mit Trompeten und Hörnern geblaſen; deßwegen hieß es auch der Tag des Lärmblaſens.

6. Das Feſt der Neumonde. Die Monathe bey den Juden fingen mit den Neumonden an, und ihr erſter Tag wurde jeden Monath feyerlich begangen.

7. Das Feſt Purim. Es dauerte zwey Tage, und wurde zum Andenken an die Vereitelung des Mordanſchlages des perſiſchen Miniſters Haman gefeyert; wodurch alle Juden in Perſien an Einem Tage umgebracht worden wären, wenn nicht Eſther den König Xerxes zur Widerrufung des Edictes bewogen hätte.

8. Das Feſt der Tempelweihe. Es wurde vom 25. December an jährlich 8 Tage gefeyert, zum Andenken an die Wiedereinweihung des Tempels, welche zu jener Zeit geſchah, als König Antiochus denſelben beraubt, und durch Götzendienſt entehrt hatte; und Judas Makkabäus den Syrer ſchlug, und das Volk vom ſyriſchen Joche befreyte.

9. Das Feſt des Holztragens am 14 Auguſt. Es kam erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft auf. An dieſem Tage wurde das zu den Opfern im Tempel nöthige Holz geſammelt.

Nebſt dieſen Feſttagen wurden auch die Sabbathjahre gefeyert. In jedem ſiebenten Jahre mußten alle Aecker und Weingärten unbebaut liegen bleiben, und was von ſelbſt wuchs, gehörte den Armen; auch durften in demſelben Jahre keine Schulden eingetrieben werden. Nach ſieben Mahl ſieben Jahren, alſo jedes fünfzigſte Jahr, war das große Jubeljahr, das wie ein Sabbathjahr angeſehen wurde, in welchem aber auch alle Sclaven frey, und alle Schulden erlaſſen wurden. Auch die Gründe und Häuſer, die nicht dem Tempel gehörten, fielen wieder den früheren Beſitzern zurück.

c) Die Prieſter und ihr Unterhalt.

Der Stamm Levi ward von Gott zur Beſorgung des Gottesdienſtes beſtimmt. Der Vornehmſte der Prieſter war der Hoheprieſter, der eingeweiht und geſalbt wurde, und ſich durch eine höchſt prachtvolle Kleidung auszeichnete. Die unter ihm ſtehenden Prieſter traten mit dem dreyßigſten Jahr ihr Amt an, wurden feyerlich geweiht, hatten eine beſondere Kleidung, und wurden in 24 Claſſen eingetheilt, die in den verſchiedenen Amtsgeſchäften wechſelten; welche in Bewachung den Innern des Tempels, im Abſchreiben der Geſetzbücher, in Belehrung des Volkes, in der Führung der Stammregiſter, in den mannigfaltigen Verrichtungen des Opfers und des Gottesdienſtes ꝛc. beſtanden. Die gelehrten Geſetzlehrer nannte man Rabbi, d. i. Meiſter. Sie hatten auch die Aufſicht über die Kranken, obſchon zu Jeſu Zeiten ſchon Aerzte und Wundärzte waren. (Marc. 5, 26.)

Die Leviten mußten den Prieſtern die geringeren Dienſte leiſten, den Tempel auf- und zuſchlieſſen, für Reinlichkeit ſorgen, Geſang und Muſik leiten, u. dgl.

Zur Erhaltung des Tempels und der Prieſterſchaft diente ein großer Theil der Opfer, dann der von allen Erzeugniſſen des Bodens zu entrichtende Zehent, und eine Steuer von etwa 10 Groſchen für jeden Kopf, welche ſelbſt die im Auslande wohnenden Juden entrichten mußten.

Man bethete nicht nur im Tempel und in den Synagogen, ſondern auch zu Hauſe; am liebſten aber auf dem flachen Dache, ſtehend oder kniend, oder man lag auf der Erde. Die Denkzettel, deren öfters (Math. 23, 5.) erwähnt wird, beſtanden aus Streifen Pergaments mit Bibelſprüchen, die in kleine Käſtchen gelegt, und mit Riemen vor der Stirn, oder am linken Arme befeſtigt wurden. Man bethete täglich dreymahl: früh um 9 Uhr, zu Mittag, und Nachmittags um 3 Uhr, alſo nach jüdiſcher Art zu reden, um die 3te, 6te und 9te Stunde. Die Nacht theilten ſie in vier Nachtwachen, jede zu 3 Stunden.

d) Religiöſe Secten der Juden zur Zeit Jeſu Chriſti.

Es gab zu Chriſti Zeit unter den Juden drey verſchiedene religiöſe Parteyen, nähmlich:

1. Die Phariſäer. Sie zeichneten ſich durch ſtrenge Beobachtung der äußeren Religionsgebräuche aus, nahmen außer den Geſetzen Moſes noch eine Menge Vorſchriften an, die ſie beſonders von Moſes empfangen zu haben vor-

gaben. Durch ihre heuchleriſche Strenge, ohne auf die wahre innere Herzensfrömmigkeit und Tugend zu dringen, beförderten ſie das Sittenverderbniß im Volke.

2. Die Sadducäer entſtanden 260 Jahre vor Chriſto. Sie verwarfen alle Ueberlieferungen und Menſchenſatzungen in der Religion, und hielten ſich allein und ſtrenge an die 5 Bücher Moſes; ſie läugneten Engel und böſe Geiſter, ſo wie die Auferſtehung des Leibes.

3. Die Eſſäer führten, zurückgezogen von der Welt, ein ſtilles, ſehr ſtrenges Leben. Sie kleideten ſich immer weiß, und hielten ſich ſtreng an die Regel: »Bethe und arbeite!« Sie forſchten in der heil. Schrift, und beſchäftigten ſich mit der Kräuter- und Heilkunde. Sie waren gaſtfrey, treu auf's Wort, und höchſt ſittſam. Die Aufnahme in ihre Geſellſchaft geſchah durch einen Eidſchwur.

4. Kriegsverfaſſung.

a) Kriegsdienſt.

Vom Kriegsdienſte waren bey den Iſraeliten nur die Prieſter und Leviten ausgenommen; außer dieſen war Jeder Soldat, der das zwanzigſte Jahr zurückgelegt hatte. Bey drohenden Gefahren wurde das ganze Volk aufgebothen. Im Frieden hatten ſie keine ſtehende Armee, als nur die Leibgarde. So hatte Saul nicht mehr als 3000 Mann. Salomon aber hatte 12,000 Reiter zur Leibgarde; wie denn die Reiterey überhaupt erſt zur Zeit dieſes Königs aufkam.

b) Waffen.

Die Waffen im Kriege waren: Spieß, Bogen, Schleuder, Panzer, Schwert, Schild und Helm. Die Prieſter blieſen zum Aufbruch und Rückzug die heiligen Trompeten. Wenn die Mannſchaft zum Kriegsdienſt ausgehoben werden ſollte, mußten die Stammbuch-Halter die Ausnahmen vom Kriegsdienſte vorleſen, die im fünften Buche Moſes beſtimmt waren.

5. Cultur.

a) Wohnungen.

Als Hirtenvolk wohnten die Iſraeliten in Zelten, welche drey Abtheilungen hatten: in der vorderen war das Vieh, das eines Obdaches bedurfte; in der zweyten die Männer, und in der hinterſten die Frauen. Die Zelte der

Reichen waren ſehr bequem und herrlich geſchmückt. Als die Iſraeliten Canaan eroberten, baueten ſie ſich Häuſer, die anfangs ziemlich ſchlecht waren; zu Jeſu Zeit aber hatte man es ſchon in der Baukunſt ſehr weit gebracht.

Das Dach der Häuſer war, wie es noch jetzt im Morgenlande üblich iſt, flach, und mit Eſtrich oder Ziegelſteinen bedeckt. An vielen Häuſern waren Röhren angebracht, in denen das Waſſer von den Dächern in Ciſternen geleitet wurde. Das Dach hatte eine Bruſtwehre, die nach dem Hofe und der Straße zu bis an die Bruſt reichte, nach den Nachbarhäuſern zu aber ſo niedrig war, daß man leicht darüber ſchreiten konnte. Die Juden hielten ſich häufig auf dem Dache auf, betheten dort, hatten dort Lauben und Geſellſchaften, und ſchliefen wohl auch dort in angenehmen Nächten. Von dem Dache ging gewöhnlich eine Treppe in's Haus, und eine andere in den Vorhof des Hauſes, oder auf die Straße.

Die Hausthüren wurden mit Schlöſſern oder langen hölzernen Riegeln verſchloſſen. Schloß und Schlüſſel waren bey ärmeren Leuten von Holz. Ueber den Hausthüren waren Inſchriften religiöſen Inhaltes. Wer in ein Haus gehen wollte, mußte, da die Thür immer verſchloſſen war, klopfen, und warten, bis er bey der Eröffnung gerufen wurde, und die Frauensperſonen ſich zurückgezogen hatten.

Die Fenſter der Häuſer gingen gewöhnlich nicht auf die Straße, ſondern in den Hof; ſie reichten faſt bis auf die Erde, und waren gewöhnlich offen, oder mit Jaluſien und Gittern verſehen. Im Winter befeſtigte man Breter oder durchſichtige Zeuge vor denſelben. Glasfenſter waren damahls, wegen des ſehr hohen Preiſes des Glaſes, nicht im Gebrauche.

Oefen hatte man nicht, weil ſie in jenem Himmelsſtriche entbehrlich waren. Man wärmte ſich, wie noch heut zu Tage, an Kohlenfeuern, die oft auf tragbaren Feuerherden angezündet wurden.

Die Hausgeräthe waren höchſt einfach. In jedem Hauſe war eine Handmühle, und eine Grube als Backofen. Man hatte Töpfe, Schüſſeln, Löffel; und zum Aufbewahren flüſſiger Dinge: Hörner von Rindvieh, Schläuche aus Ziegenfellen, irdene Krüge und Schalen. Der Fußboden war mit Matten oder Teppichen bedeckt, und das Bett beſtand aus einer Decke, einer Matratze und einem Kopfkiſſen, das mit Wolle oder Baumwolle ausgeſtopft war. Bettſtellen hatte man nicht. Ein weſentliches Geräth eines

Hauſes war die Lampe, welche die ganze Nacht brannte. In den Zimmern der Vornehmen und Reichen fand man vieles und prächtiges Hausgeräthe.

b) Kleidertracht.

Die Kleidertracht war in verſchiedenen Zeiten ebenfalls ſehr verſchieden. Den erſten Menſchen dienten die Blätter von Bäumen zur Hülle, und an ihre Stelle traten dann Thierfelle. Die alten Iſraeliten trugen, wie noch jetzt die morgenländiſchen Völker, lange und weite Kleider. Sie beſtanden aus einem Unterkleide von Leinwand, Wolle oder Baumwolle, mit Aermeln, das von beyden Geſchlechtern auf dem bloßen Leibe getragen wurde; aus einem Oberkleide oder Mantel, der aus einem viereckigen Tuche beſtand, in das man ſich hüllte, und welcher auch des Nachts häufig als Decke gebraucht wurde; dann in einem Gürtel zum Aufſchürzen und Feſthalten der langen und weiten Kleider. Die Gürtel waren bey Armen von Leder, bey Vornehmen von andern Zeugen, und oft prachtvoll geſtickt. Halstücher trug man nicht. Auf dem Kopfe hatten Männer und Weiber eine Art Turban; und ſtatt der Schuhe hatte man Sohlen (Sandalen), die mit Riemen über den Füßen befeſtigt waren. Frauensperſonen trugen Schleyer, Ringe an den Fingern, in den Ohren, um die großen Zehen, um die Füße über den Knöcheln, um die Arme über dem Handgelenk; auch hatten ſie Halsketten, dann kleine Metallſpiegel, die ſie an der linken Hand trugen, und Riechfläſchchen, die ſie im Buſen mit ſich führten. Auch die Schminke war unter den Frauen ſehr beliebt; die Männer hingegen pflegten den Bart zu färben und das Haar zu ſalben. Auch Amulete von Metall, Edelſteinen und Gold mit beſonderen Figuren, deßgleichen beſchriebene Zettel trugen viele bey ſich, um ſich vor Zauberey und geheimen böſen Künſten zu verwahren. Beyde Geſchlechter bedienten ſich der Schweiß- oder Schnupftücher. — Staats- und Feyerkleider waren meiſtens weiß, und mit Gewürzen durchräuchert. Die Trauerkleider ſahen faſt einem Sacke ähnlich, der an beyden Seiten Löcher hatte, durch die man die Arme ſteckte. Sie beſtanden bey den Iſraeliten aus ſchwarzem, groben, härigen Tuche.

c) Münzen, Maße und Gewichte.

Zu Abrahams Zeiten bezahlte man mit Silber, welches aber bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft gewogen wurde. Des Goldes bediente ſich David zuerſt als Geld,

welches auch gewogen wurde. Die Seckel und Silberlinge jener Zeit waren bloß abgewogene Silberſtücke ohne Gepräge. Erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft wurde geprägtes Geld gebräuchlich.

Die Münzbeſtimmungen der Iſraeliten waren ſehr ſchwankend. Ein Talent hatte 3000 Seckel, ein Seckel hatte beyläufig einen heutigen Silber-Gulden an Werth. Eine Mine hatte 50 Seckel, ein Silberling hatte den Werth von 45 kr.; ein Denar oder Drachme von 12 kr.; ein As aber von einem Kreuzer CM. nach unſerem Gelde. Die Hälfte eines As hieß Aſſarion, die Hälfte des Aſſarion Lepton. Unter einem Seckel des Heiligthums verſtand man die halben Seckelſtücke, alſo 30 kr. CM. an Werth, die jeder Iſraelit, der über 20 Jahre alt war, jährlich an den Tempel zahlen mußte.

In der Beſtimmung der Maße der alten Hebräer herrſcht große Ungewißheit. Moſes hatte beſtimmte Maße und Gewichte eingeführt, und die Berichtigung derſelben ſo wie die Aufſicht den Prieſtern übertragen. Die Modelle waren im Tempel aufbewahrt, wo ſie bey der Zerſtörung desſelben verbrannt ſind. Nach der Rückkunft aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zerbrachen die Juden die Maße und Gewichte, die ihre Oberherren führten.

Als Wegmaße werden erwähnt: die Tagereiſe, was ſehr unbeſtimmt iſt; das Stadium oder der Feldweg war 125 Schritte lang, der Schritt zu 5 Fuß oder 2 Wiener Ellen gerechnet; ein Stadium oder Feldweg war ſomit 104 Wiener Klafter lang; tauſend Schritte oder 5000 Fuß machten einen Sabbathsweg aus, oder etwas über ein Fünftel einer deutſchen Meile.

d) Zeitrechnung.

Was die Zeitrechnung betrifft, ſo hatte man ſchon ſeit der Erſchaffung der Welt die Eintheilung der Wochen in ſieben Tage. Das Jahr fing mit dem Neumonde unſers Octobers an, das Kirchenjahr aber mit dem Neumonde unſers Aprils. Vom Morgen bis Abend nahm man vier Stunden an, und jede dieſer großen Stunden theilte man wieder in drey kleine. Es hatte alſo der Tag 12 Stunden, wie die Nacht; doch theilte man die Nacht häufiger in 3 auch 4 Nachtwachen ein. Mit jedem Neumonde fing ein neuer Monath an. Man hatte Sonnenuhren, deren ſchon in der Geſchichte des Königs Achas erwähnt wird. (2. Kor. 20, 11.)

e) Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe.

Unter den Iſraeliten findet man ſchon früh Spuren von Gelehrſamkeit; beſonders unter dem Stamme Levi, der die höchſten Staatsämter verwaltete, fand man die meiſte gelehrte Bildung. Die Sprache der Iſraeliten war die Hebräiſche. Die Dichtkunſt finden wir früh unter den Hebräern, und das alte Teſtament liefert uns vielfältige ſchöne Proben derſelben. Auch die Kunſt zu ſchreiben war ſchon in den früheſten Zeiten unter ihnen bekannt; doch wurde ſie ſpäter, als erſt Schulen geſtiftet waren, viel allgemeiner. Beſonders nützlich für die Bildung der höheren Stände waren die Prophetenſchulen, die Samuel, wenn auch nicht geſtiftet, doch vermehrt und verbeſſert hat. — Was die Muſik betrifft, ſo gab es ſchon zu Moſes Zeit ſilberne Blas-Inſtrumente, und unter David gab es auch Saiten-Inſtrumente, Pauken und dergl. Beſonders ſorgte David für die Muſik beym Gottesdienſte. Er wählte 4000 Tonkünſtler aus den Leviten, und theilte ſie in 24 Claſſen, von denen jede 12 Capellmeiſtern untergeordnet war, welche auf irgend einem Inſtrumente ausgezeichnete Meiſter waren. Jede Claſſe hatte abwechſelnd eine Woche den Dienſt; an hohen Feſttagen aber mußten alle Claſſen an der Muſik-Aufführung Theil nehmen. Die Muſik war theils Vocale theils Inſtrumentalmuſik, und die Prieſter mußten bey derſelben die heiligen, ſilbernen Trompeten blaſen.

Künſte und Handwerke waren in den älteren Zeiten unter den Iſraeliten nicht häufig; doch fand man in ſpäterer Zeit in Paläſtina alle gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe. So war Joſeph, der Pflegevater des Herrn, ein Zimmermann, Paulus ein Teppich- und Zeltmacher, Simon in Joppe ein Gärber u. ſ. w.

6. Sitten und Gebräuche.

a) Nahrung.

Die Nahrungsmittel waren im Ganzen einfach. Die meiſten Speiſen beſtanden aus dem Pflanzenreiche. Fleiſchſpeiſen als tägliche Koſt waren in dieſem Himmelsſtriche ungeſund. Brot, Kuchen, Hülſenfrüchte, Getreidekörner, Obſt, Milch, Honig und Gemüſe mancherley Art waren die gewöhnlichſten Speiſen. Honigkuchen war ihnen eine ſehr liebliche Speiſe, ſo wie ſie auch viel Zwiebeln und Knoblauch aßen, und oft zum bloßen Brote genoſſen. Statt der Butter, und ſtatt des Fettes nahm man Oehl zu den Speiſen. Fleiſch

gab es in der Regel nur bey Beſuchen und Gaſtmahlen, und beſonders wurde das Fleiſch von jungen Lämmern und Ziegen geliebt. Das Rindfleiſch wurde wenig gegeſſen, wie es noch jetzt im Morgenlande nicht geſchätzt wird; und der Genuß des Schweinfleiſches, das in heißen Gegenden ſchädlich iſt, war verbothen. Auch die Heuſchrecken, die dort größer als bey uns ſind, wurden auf mancherley Weiſe bereitet, und von ärmeren Leuten genoſſen.

Die Zubereitung der Speiſen, und die Beſorgung der Küche und des Backens war eine Sache der Hausfrauen, ſelbſt in den vornehmſten Ständen. Das Brot wurde in Form unſerer Kuchen gebacken, wo denn das geſäuerte etwa ſo dick als ein kleiner Finger, das ungeſäuerte aber beynahe ſo dünn wie unſere Oblaten war; daher man Beides, ohne ein Meſſer zu gebrauchen, brach.

Das gewöhnliche Getränk war Wein mit Waſſer; auch trank man Dattelwein.

b) Gebräuche bey Mahlzeiten.

Vor Tiſch wuſch man ſich die Hände, und vor jeder Mahlzeit wurde ein Gebeth, ein Segenswunſch, eine Lobpreiſung Gottes geſprochen. Mit Ausländern aßen die Iſraeliten nicht aus Einer Schüſſel.

Wenn geſpeiſet werden ſollte, wurde ein großes, rundes Leder auf den mit Matten oder Teppichen bedeckten Fußboden des Zimmers gelegt, und auf dieſes Leder, das als Tiſchtuch diente, wurden die Speiſen geſetzt. Man ſtellte zuweilen aber auch einen kleinen niedrigen Tiſch, eine Art Schemmel, auf das Leder, und dann wurden auf dieſen die Schüſſeln geſtellt. Rings um das Leder her ſaßen die Tiſchgenoſſen mit unterſchlagenen Beinen, die ſie mit dem Gewande verhüllten, ſo daß Jeder den rechten Arm zum Tiſche wandte, und der Eine gleichſam im Schooße des Andern ſaß, oder zu Tiſche lag. Bey Vornehmeren wurden Polſter um den Tiſch geſetzt, die eine Spanne hoch waren, hohe Lehnen hatten, und mit prachtvollen Teppichen bedeckt wurden. Statt der Servietten gebrauchte man Schweißtücher, und bey Vornehmeren waren rings um das Leder, um die Verunreinigung der Fußteppiche zu verhüthen, noch einige Tücher gelegt. Teller, Löffel, Meſſer und Gabel gebrauchte man nicht; denn Suppe wurde nicht gegeſſen, das Fleiſch kam zerſchnitten auf den Tiſch, und die runden Brote vertraten die Stelle der Teller, wie die Finger ſtatt der Gabeln dienten. Noch jetzt genießt man im Morgenlande, ſelbſt an der Tafel des Königs von Perſien, die Milch mit der hohlen Hand. Das Getränk wurde in Scha-

len und Bechern gereicht. Wollte man Jemand beym Gaſtmahle beſonders ehren, ſo gab man ihm zwey- bis fünfmahl größere Portionen, als die Andern hatten. Was der Gaſt nicht aufeſſen konnte, nahm er mit, und bekam oft noch Geſchenke mit auf den Weg. Die Muſik war eine gewöhnliche Unterhaltung bey Tiſche. Meiſtens wurden die Gaſtmahle Abends gegeben.

c) Gebräuche bey Heirathen.

Die Heirathen wurden gewöhnlich früh geſchloſſen, und es verlobten die Aeltern ihre Kinder oft, ohne daß dieſe ſich kannten. Der Vater und die leiblichen Brüder der Braut ſchloſſen mit dem Vater des Bräutigams mündlich, aber vor Zeugen, das Eheverlöbniß. Die leiblichen Brüder der Braut bekamen Geſchenke, und dieſe wurden, wie der Kaufpreis, der an den Vater der Braut gezahlt werden ſollte, bey der Verlobung beſtimmt. Unter Reichen verſchenkte oft der Vater die Tochter, und nahm kein Kaufgeld, und zwar deßwegen: weil nichtgekaufte Frauen mehr Rechte hatten. Abraham erhielt die Sara, Iſaak die Rebeka ohne Kauf; daher galten ſie auch weit mehr, als z. B. Lea und Rahel, die Jacob durch vierzehnjährigen Dienſt hatte erkaufen müſſen.

Am Hochzeitstage wurde im Hauſe des Bräutigams gegen Abend ein Gaſtmahl bereitet. Der Bräutigam, feſtlich geputzt, holte Abends, begleitet von ſeinen Freunden, die Braut, die ebenfalls ihre Geſpielinnen bey ſich hatte, aus dem Hauſe des Vaters ab, und führte ſie verſchleyert unter Liedern und Muſik in das Haus ſeines Vaters. In ſpäteren Zeiten trug man vor dem Brautzuge ungefähr 10 hölzerne Stäbe her, die oben mit einer Schale verſehen waren, worin in Lampen Pech und Oehl brannte. Bey der Ankunft im Vaterhauſe begann dann die feſtliche Mahlzeit.

Kinder galten für einen Segen des Himmels, Kinderloſigkeit für Unglück und Schande; auch war es ſehr üblich, fremde Kinder anzunehmen. Um den Kindern eine beſſere Erziehung zu geben, übergab man ſie in älteren Zeiten Prieſtern und Leviten, oder ſchickte ſie in eine Prophetenſchule, wo ſie im Geſetze, im Gottesdienſte in der Dichtkunſt und dem Geſange unterrichtet wurden In ſpäterer, und vorzüglich zu Chriſti Zeit hatte man überall Synagogen.

d) Gebräuche bey Todesfällen, Begräbniſſen und Grabmählern.

Wenn Jemand ſtarb, drückten ihm die nächſten Anverwandten, Kinder oder theure Freunde, die Augen zu; die

Leiche wurde gewaſchen, zur Beerdigung bereitet, und bis dahin in das Oberzimmer des Hauſes gelegt. Im Alterthume wurden die Reichen einbalſamirt; in den ſpäteren Zeiten belegte man die Leichen äußerlich mit Specereyen, wickelte ſie in ein großes Tuch, den Kopf in ein Schweißtuch, und umwand ſie dann von den Füßen bis zum Kopfe mit einem breiten Bande. Das Begräbniß erfolgte gleich nach dem Tode, welche gefährliche Sitte die Juden noch bis jetzt beybehalten haben.

Särge hatte man im Alterthume nur in Aegypten und Babylonien. Die in Tücher gewickelte Leiche wurde bey den Juden auf eine Bahre gelegt, welche bey Vornehmen einem Paradebette glich. Vier bis ſechs Verwandte trugen die Bahre zur Grabſtätte. In den ſpätern Zeiten war es Sitte, daß die Träger mit der Leiche ſehr ſchnell gingen, ja faſt liefen. Die Leidtragenden folgten mit lautem Klagegeſchrey; ja, man hatte im Gefolge gemiethete Klageweiber, die das Geſchrey erhoben. Wer dem Leichenzuge begegnete, ſchloß ſich den Leidtragenden an, und ſtimmte mit ein in den Klaggeſang.

Die Gräber waren außerhalb der Städte und Dörfer. Die Berührung eines Grabes, einer Leiche, ja ſchon der Aufenthalt im Zimmer eines Sterbenden, oder das Betreten eines Hauſes, in welchem eine Leiche war, machte nach dem moſaiſchen Geſetze auf ſieben Tage unrein. Die Grabſtätten legte man in Gärten und angenehmen Gegenden an. Angeſehene Familien bauten ſich Familiengruften, die gewöhnlich unterirdiſche Gewölbe, und theils von der Natur gebildete, theils in Felſen gehauene Höhlen waren. Der Eingang ſolcher Grabſtätten war mit einer Thür oder einem Felſenſtücke verwahrt, und weiß angeſtrichen; damit Jeder die Gräber ſehen, und ſich vor Verunreinigung hüthen konnte. Die Verbrennung der Leichen war bey den Iſraeliten ſehr ſchimpflich, und geſchah nur bey Miſſethätern.

Die Art, Verſtorbene zu betrauern, war von der unſerigen ſehr verſchieden. Die tiefe Trauer dauerte gewöhnlich ſieben Tage, bey dem Tode berühmter Männer aber auch dreyßig bis ſiebenzig Tage. Nebſt den Klageweibern und Trauerſängern hatte man auch Muſik mit Inſtrumenten; auch war es gewöhnlich, daß die Weiber öfters zu den Grabſtätten der Verſtorbenen gingen, um dort zu weinen. Eine alte Sitte, den Schmerz auszudrücken, war das Zerreißen des Ober- und Unterkleides. Die Iſraeliten legten in der Trauer die Sandalen und den Turban ab, verhüllten das Kinn mit dem Oberkleide, zerrauften ſich Haupt-

haar und Bart, oder ſchoren gar beydes ab. Auch ſtreuete man Koth, Staub und Aſche ſich auf's Haupt, rang in dieſem Aufzuge die Hände, ſchlug ſich mit Fäuſten, zerkratzte ſich das Geſicht, und machte ſich Einſchnitte in Hände und Arme. In dieſem Zuſtande legten ſie ſich in Aſche und Staub, faſteten, und tranken keinen Wein. Nach der Beerdigung gaben dann die Freunde ein Leichenmahl.

III. Allgemeine Beſchreibung v. Paläſtina, wie es zur Zeit, als Chriſtus lebte, war, und wie es heut zu Tage iſt.

1. Nahmen, Gränzen, Größe und Bevölkerung.

a) Nahmen.

In der heiligen Schrift heißt dieſes Land zuerſt das Land Canaan, weil es zuerſt die Canaaniter bewohnt haben; dann heißt es das Land Iſrael, von Jacob, der auch Iſrael hieß; ferner das gelobte Land, welches ſo viel als verheißen bedeutet, weil Gott es dem Abraham verſprochen hatte; es wird auch Judäa genannt, von dem Gebiethe des Stammes Juda, welches das größte in dieſem Lande war; Paläſtina iſt der dermahlige gewöhnliche Nahme; endlich das heilige Land, weil dort der Heiligſte geboren wurde, und wandelte; ſelbſt die Türken nennen es ſo in ihrer Sprache.

b) Gränzen und Größe.

Dieſes Land liegt in Aſien, und hat zur Gränze gegen Norden Syrien, gegen Oſten das wüſte Arabien, gegen Süden das ſteinige Arabien, und gegen Weſten das mittelländiſche Meer. Auf der kleinen Karte ſind nördlich die Stadt Dan, und ſüdlich die Stadt Berſeba, als die äußerſten Gränzörter des Landes zu betrachten. Die Größe dieſes Landes betrug bey 36 Meilen Länge und 18 bis 20 Meilen Breite, ſomit in der ganzen Fläche 480 bis 500 Quadratmeilen; alſo etwas kleiner als das Erzherzogthum Oeſterreich, oder die Herzogthümer Steyermark und Kärnten zuſammen genommen.

c) Bevölkerung.

Bey dieſer kleinen Ausdehnung und Größe ſcheint es beynahe unglaublich, daß dieſes Land bey 5 Millionen Ein-

wohner ſoll gefaßt und ernährt haben; allein bedenkt, meine Lieben! daß Gott, wie Er dem Moſes und deſſen Volke verheißen, dieſes Land an Fruchtbarkeit außerordentlich geſegnet hatte. Die Berge waren bis auf den Giebel angebauet; die Früchte trugen ſechzig-, ja ſogar hundertfältig; das Clima war ſo milde, daß man Gemüſe und Obſt das ganze Jahr ununterbrochen erhalten konnte; ja der Feigenbaum trug drey- bis viermahl des Jahres Früchte. Dann müßt ihr euch vorſtellen, daß in einem ſo warmen Lande die Einwohner ſehr mäßig lebten; daß das Getreide bloß zum Brote, und nicht zur Fütterung des Viehes, oder zur Bereitung von Getränken diente; daß das Volk ſehr fleißig und arbeitſam war: denn noch heut zu Tage findet man auf den größten Anhöhen die Ueberreſte von Terraſſen, welche zur Feſtigkeit der Erde gegen jede Ueberſchwemmung dienten, und von der Betriebſamkeit der Einwohner zeugen.

2. Berge, Ebenen und Thäler.

Das jüdiſche Land iſt ſehr gebirgig, beſonders in der Mitte desſelben. Von Norden nach Süden zieht ſich auf beyden Seiten des Fluſſes Jordan eine in viele Nebenzweige auslaufende Bergkette herab. Dieſe Berge ſind meiſtens nicht ſehr hoch, jedoch ſehr waſſerreich, fruchtbar und eines ergiebigen Anbaues fähig.

a) Berge.

Die anſehnlichſten darunter ſind:

1. Der Libanon, von welchem nur der kleinſte, niederſte Theil (Antilibanon) zu Paläſtina gehört, und ganz nördlich ſich befindet. Darauf wuchſen Cedern, welche herrliche rieſenhafte Bäume ſind, ein ſchönes, dauerhaftes, wohlriechendes Holz lieferten, und damahls zum Baue des Tempels Salomons genommen wurden. Heut zu Tage ſind faſt alle ausgerottet. Der mittlere Theil dieſes Gebirges hieß der Berg Hermon.

2. Oeſtlich vom Fluße Jordan iſt das Gebirge Gilead, welches das Land von dem wüſten Arabien trennt. Der nördliche Theil dieſes Gebirges hieß früher Baſan, und war wegen ſeines Eichenwaldes und wegen der Schaf- und Rindviehherden, die auf ihm weideten, bekannt.

3. Das Gebirge Abarim, auch öſtlich vom Jordan, ſcheidet die oſt-ſüdlichere Gränze des Landes vom wüſten Arabien. In dieſem Gebirge befindet ſich der Berg Nebo, gerade Jericho gegenüber, von wo aus Moſes das ge-

lobte Land überſehen konnte, und wo er auch ſtarb. Von der oberſten Spitze desſelben ſoll man ganz Paläſtina überſehen können.

4. Das Gebirge Carmel liegt an der Küſte des mittelländiſchen Meeres. Das ganze Gebirge hat eine anmuthige Gegend, iſt überall grün und voller Bäume; es beſteht aus wechſelnden Hügeln und Thälern, die mit ſchattigen Hainen und kühlen Quellen geziert ſind, und enthält eine große Menge ſchöner Felſenhöhlen, unter welchen die der Propheten Elias und Eliſäus die berühmteſten ſind. Es ſind beynahe bey 2000 Höhlen, die in ſpäteren Zeiten den Einſiedlern und Mönchen zu ſtillen Wohnungen in ihrer Abgeſchiedenheit von dieſer Welt dienten; woher der Nahme der Carmeliter-Mönche herrührt.

5. Der Berg Tabor, von den Arabern Dſchābel-Tor genannt, liegt 6 Stunden vom Carmel, und 2 Stunden von Nazareth entfernt. Seine regelmäßige, kegelförmige Geſtalt; ſeine, aus einer ſchönen Ebene ſanft aufſteigende Höhe; ſein ovaler, mit Buſchwerk und Fenchel bewachſener Gipfel, der oben abgeplattet iſt, und im Umfange gegen eine Stunde enthält; ſeine mit Bäumen, vorzüglich mit Eichen- und Johannisbrotbäumen bedeckte Oberfläche; und die ſchöne freye Ausſicht, die man von ihm auf das mittelländiſche Meer, den See Geneſareth, den Jordan und die umliegende reizende Landſchaft hat, machen ihn zu einem der ſchönſten und anmuthigſten Berge des jüdiſchen Landes. — Er wird noch heut zu Tage allen chriſtlichen Wallfahrern als der Berg gezeigt, wo Chriſtus verkläret wurde. — Er iſt voll Ciſternen, Grotten und Grundfeſten. In einer dieſer Grotten halten die katholiſchen Chriſten jährlich am Feſte des heiligen Petrus Gottesdienſt, und die Griechen thun dasſelbe unweit davon am Feſte Mariä Geburt. Auf der Stelle, wo Jeſus den drey Jüngern in himmliſcher Verklärung erſchien, war früher ein Kloſter ſammt Kirche erbauet worden, welche von den Türken ganz zerſtöret wurden. An eben dieſem Berge hatte einſt Barak das Heer geſammelt, womit er den Siſara in die Flucht ſchlug. Hier überwand auch im Jahre 1799 am 6. April der franzöſiſche General Kleber die zahlreichen Scharen der Türken, welche aus den Gebirgen zum Entſatze von Akre über den Jordan heran zogen, erbeutete ihre Vorräthe, und zwang ſie zum Rückzuge. — Der Berg iſt übrigens ziemlich hoch, ſo daß man eine Stunde ihn zu erſteigen braucht.

6. Der Berg der ſieben Seligkeiten, zwiſchen dem Tabor und dem See Geneſareth. Hier hielt der liebe Jeſus

die bekannte Bergpredigt (Matth. 5.), welche mit den ſieben Seligſprechungen anfing. Dieſer Ort war zu jener Predigt ſehr gut gelegen; denn er hat auf ſeinem Gipfel eine mäßige Fläche, welche ſich an den Seiten ſanft abdacht, ſo daß eine große Menge Volkes Ihm bequem zuhören konnte. Auf dieſem Berge brachte Jeſus oft die Nächte im Gebethe zu.

7. Das Gebirge Iſrael oder Ephraim liegt zwiſchen dem Carmel und Jeruſalem; gegen den Jordan hat es eine rauhe Oberfläche voller Höhlen und Schluchten, die den Räubern zum Aufenthalte dienten.

8. Der Berg Garizim, nahe bey der Stadt Sichem, auf welchem die Samariter einen Tempel hatten, der mit jenem in Jeruſalem wetteiferte; er wurde aber im Jahre 135 vor Chriſti Geburt von Johannes Hirkanus zerſtört. Als die Samariterinn, (nach dem Evangelium) mit Jeſu am Jacobsbrunnen ſprach, meynte ſie dieſen Berg, als ſie ſagte: »Wo ſoll der einzige, wahre Gott angebethet wer»den? Unſere Väter haben Ihn auf dieſem Berge (Garizim) »angebethet; und ihr (Juden) ſagt, zu Jeruſalem ſey die »Stätte, wo man Ihn anbethen ſolle?«

9. Der Berg Ebal, lag dem vorigen gegenüber, und iſt darum merkwürdig: weil nach dem Befehl Moſes auf dieſem Berge ſteinerne Denktafeln mit den moſaiſchen Grundgeſetzen beſchrieben, aufgerichtet wurden.

10. Der Berg Silo, 4 Stunden ſüdlich von Sichem, der höchſte in Paläſtina, in deſſen Nähe war die Stadt Silo, wo die heilige Bundeslade 300 Jahre aufbewahrt wurde.

11. Der Berg Quarantania iſt nackt, hoch, ſteil und unerſteiglich, am Ende der Wüſte gleiches Nahmens, unweit Jericho. Hier wurde Jeſus verſucht, und von dieſem Berge aus zeigte Ihm der Teufel alle herumliegenden Reiche.

12. Das Gebirge Juda geht ſüdlich von Jeruſalem bis Idumäa und dem todten Meere herab. Es hat viele Höhlen und Klüfte, beſonders in der Gegend der Stadt Hebron. In dieſen Höhlen verbarg ſich David, als er von Saul verfolgt wurde.

13. Der Oehlberg lag öſtlich, eine kleine halbe Stunde von Jeruſalem. Er war mit Oehlbäumen ganz bewachſen, hatte aber auch Citronen-, Pomeranzen- und Palmbäume, ſo wie Weinſtöcke in großer Menge. Er war ziemlich hoch, und von ihm aus überſah man die meiſten Gegenden vom Judenlande, und ſelbſt das mittelländiſche Meer. Er hatte drey Anhöhen: über die öſtliche ging die Straße nach Jericho und Galiläa; von der mittlern aus fuhr Jeſus gegen

den Himmel auf; die nördliche zog ſich in einer Krümmung gegen die Stadt Jeruſalem hin, und beſchrieb ſomit einen kleinen Kreis. Die daſelbſt befindlichen Orte werden bey der Stadt Jeruſalem unter einem eigenen Abſchnitte (Merkwürdige Orte auf dem Oehlberge) ausführlich beſchrieben.

b) Ebenen.

Die merkwürdigſten derſelben waren:

1. Die Ebene am Jordan (El-Ghor) iſt eine 25 Stunden lange Thalfläche, die ſich auf beyden Ufern des Flußes ausbreitet. Oeſtlich waren früher die Gefilde der Moabiter, der älteſten Bewohner des Landes, wo auch Loth, der Bruder Abrahams, ſeine Herden hatte. In dieſem Thale war es auch, wo Johannes taufte, weil die Hauptſtraßen, die von Galiläa nach Jericho und Jeruſalem führten, und die Fluthen, die hier durch den Jordan gingen, dieſe Gegend immer ſehr volkreich machten, und ihm ſein Taufgeſchäft erleichterten. Auf der Abendſeite des Jordans bildete vorzüglich die ſchöne, durch ihre Roſen und lieblichen Früchte berühmte Ebene von Jericho, 1¾ Meile lang und 1 Stunde breit, eine ſehr reizende, fruchtbare Gegend. Sie wurde mit Seitencanälen bewäſſert, hatte treffliche Bienenzucht, ſchöne Anpflanzungen von Oehl- und Dattelbäumen, und brachte die ſchönſten Roſen hervor.

2. Die Ebene Jeſreel oder Esdrelon, von den Arabern Merdji Ibn Aamer genannt, ging öſtlich vom Berge Carmel bis nach dem Jordan hin. Nördlich waren der Berg Tabor, ſüdlich das Gebirge Ephraim die Gränzen. Sie war 12 Stunden lang, 5 Stunden breit, und außerordentlich fruchtbar an Wein, Weitzen, Oehl und anderen köſtlichen Früchten. Sogar geringe Dörfer waren hier ſo volkreich, als anderwärts anſehnliche Städte. Hier weideten die Söhne Jacobs ihre Herden, und hier wurde Joſeph von ſeinen Brüdern nach Aegypten verkauft.

3. Die große Ebene längs des mittelländiſchen Meeres, zieht ſich vom Gebirge Carmel, 40 Stunden lang bis an die äußerſte ſüdliche Gränze des Landes. Sie theilt ſich in die Ebene Saron, welche den Bezirk vom Carmel bis zur Stadt Joppe begreift; und in die Ebene Sephelah, welche die ſüdlichen Städte Jamnia, Ekron, Gath, Asdod, Askalon, Gaza und Raphia einnimmt. Dieſe Ebene ward in den älteren Zeiten von den Philiſtern bewohnt. Beyde Ebenen waren einſt ſehr fruchtbar; nun aber liegen ſie ganz öde.

c) Thäler.

Dieſes Land hatte auch ſehr viele Thäler; folgende ſind aus der Schrift die bekannteſten:

1. Das Thal Kidron, zwiſchen Jeruſalem und dem Oehlberge, eine Viertelſtunde breit.

2. Das Thal Joſaphat, iſt ſüdlich von Jeruſalem, und zieht ſich 6 Stunden lang gegen das todte Meer hin Es war dort der Gottesacker für die gemeinen Juden.

3. Das Thal Hinnon lag nahe an der ſüdöſtlichen Seite von Jeruſalem. Hier wurde von den abgöttiſchen Iſraeliten der Abgott Moloch verehrt, dem ſie Kinder opferten; daher ſpäterhin dieſe Gegend Gehenna (die Hölle) genannt wurde. Hier war auch der Blutacker, Hakeldama, welcher von den 30 Silberlingen des Judas Iſchariot gekauft wurde, um Fremde dahin zu begraben.

4. Das Thal Rephaim (Rieſenthal) zog ſich weſtlich von Jeruſalem nach Bethlehem, und war wegen des vielen Getreides und der Maulbeerpflanzungen berühmt.

5. Das Thal Escol (Traubenthal), unweit Hebron, zog ſich gegen Askalon hin. Hier wuchſen die ſchönen großen Weintrauben.

3. Wälder, Wüſten und Höhlen.

a) Wälder.

Sie fanden ſich in den ältern Zeiten in ziemlicher Anzahl in dieſem Land vor. Durch die oftmahligen Verheerungen des Landes bey feindlichen Einfällen wurden ſie beynahe ganz ausgerottet. Berühmt waren die Cedernwälder auf dem Libanon; die Fichten- und Tannenwälder auf dem Antilibanon, welche zwar nicht zu Paläſtina gehören, aber dennoch in der heiligen Schrift erwähnt werden; der Eichenwald auf dem Gebirge Baſan, die Waldungen auf dem Carmel, der Palmenwald bey Jericho, der Wald Ephraim.

b) Wüſten.

Dieſe waren nicht förmliche Einöden, ſondern nur nicht urbar gemachte Landſtriche, die zu Viehweiden benützt wurden: ſo z. B. die Wüſte bey Bethſaida, wo Jeſus 5000 Mann ſpeiſete, und von welcher in der Schrift heißt: »Es war aber viel Gras an dem Orte.« Doch waren auch wirklich rauhe Wüſten, wie zum Beyſpiele:

1. Die Wüſte Juda, welche 2 Stunden ſüdlich von Bethlehem bey Thekao anfing, an dem weſtlichen Geſtade

des todten Meeres ſich hinzog, und mit den Wüſten Enggedi, Siph und Maon in Verbindung ſtand.

2. Die Wüſte von Jericho, genannt Quarantania, zwiſchen dieſer Stadt und Jeruſalem, durch welche 2 bis 3 Stunden lang die Straße geht. Neuere Reiſende beſchreiben dieſe Gegend als die ſchauderhafteſte Wildniß und den Aufenthalt von Räubern und Mördern für höchſt gefährlich. Jeſus erwähnt bey der Gleichnißrede vom Samariter davon. Daher wurde auch der Weg durch dieſe Wüſte der blutige genannt, und die Römer ließen auf der ſchaudervollſten Stelle ein Schloß erbauen, um die Reiſenden zu ſchützen.

c) Höhlen.

Davon befinden ſich unzählige in dieſem Lande. Das Gebirg Carmel, der Antilibanon, die Gebirge Ephraim und Juda zeichneten ſich durch eine große Menge derſelben aus. Um die Stadt Hebron herum waren die größten und merkwürdigſten. So ſoll die Höhle Adullam in dem von Bethlehem öſtlichen Felſengebirge bey dreyßig tauſend Menſchen faſſen.

Die Höhlen dienten oft zu Herbergen, und viele Einwohner des Landes lebten in ſolchen. Loth mit ſeinen Töchtern nahm auch Zuflucht in eine ſolche Höhle, als er ſich von Sodoma eilends entfernte, und die ganze Gegend unterging. Jeſus ſelbſt gab den Rath, als Er den Untergang Jeruſalems und Judäas vorherſagte, „auf die Berge zu fliehen,“ d. i. ſolche Höhlen zum Zufluchtsorte zu machen.

4. Gewäſſer.

a) Hauptfluß.

In dieſem Lande iſt der Jordan der einzige bedeutende Fluß. Er durchſtrömt das Land von Norden nach Süden, und entſpringt auf dem Antilibanon aus zwey (einer kalten und einer heißen) Quellen nahe bey der Stadt Cäſarea Philippi; die eine dieſer Quellen hieß Jor, die andere Dan, daher der Nahme Jordan entſtanden iſt. Er fließt durch den See Merom und Geneſareth. Von dem Ausfluße aus dem letztern wird er erſt anſehnlich, und ehe er in das todte Meer fließt, wird er bey 20 Klafter breit und 2 Klafter tief. Zwiſchen dem Geneſareth und dem todten Meere waren zu Zeiten Jeſu zwey bedeutende Uebergangsplätze: einer nördlich unweit Scythopolis, der andere in der Gegend von Jericho; beyde hießen Bethabara (Fährort). An einer ſolchen Stelle wurde Jeſus von Johan-

nes getauft. Daher baden ſich auch noch heut zu Tage alle Pilgrime zum Andenken dieſer Begebenheit in dieſem Fluße.

b) Kleinere Flüße und Bäche.

Es ſind folgende:

1. Der Bach Daphne unweit des Sees Merom.

2. Der Bach Kapernaum fließt neben der Stadt gleiches Nahmens in den See Geneſareth.

3. Der Bach Aenon im Gebirge Ephraim.

4. Der Bach Kidron entſpringt in dem Thale zwiſchen Jeruſalem und dem Oehlberge, und ergießt ſich durch das Thal Joſaphat in das todte Meer. Sein Bett iſt ſchmal, aber tief. Ueber deſſen Brücke ging Jeſus in jener Leidensnacht.

5. Der Fluß Hieromar fließt am ſüdlichen See Geneſareth bey Gadara in den Jordan.

6 Der Fluß Jabock fließt bey Scythopolis in den Jordan.

7 Der Fluß Arnon kommt aus den Wüſten Arabiens, und ergießt ſich in das todte Meer.

8 Der Bach Bellus fließt bey Ptolomais in das mittelländiſche Meer. Aus ſeinem Sande haben die Phönizier das erſte Glas gemacht.

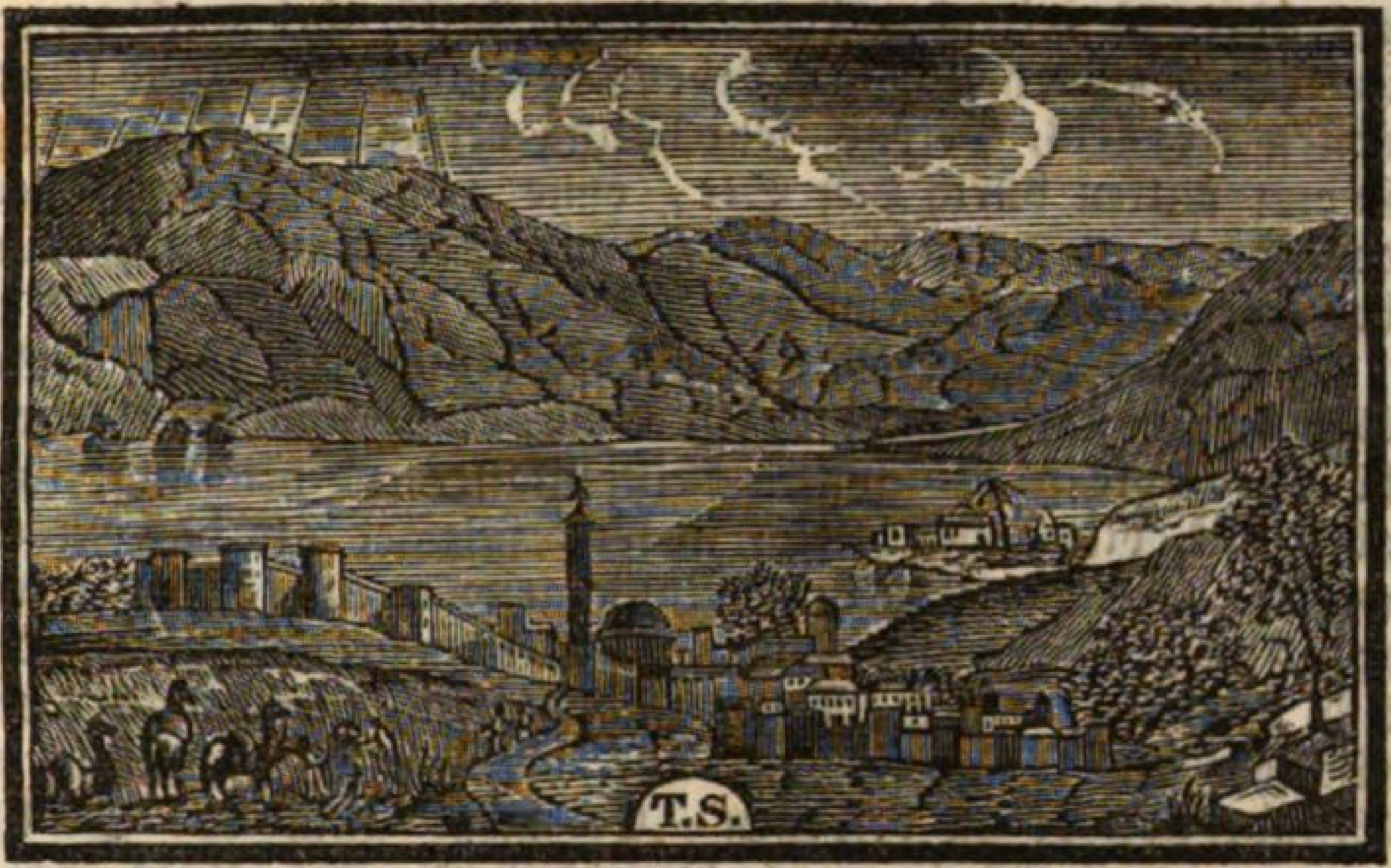
9. Der Bach Kiſchon entſpringt am Fuße des Berges Tabor, und fließt durch die Ebene Jeſreel beym Vorgebirge Carmel in das Meer.

10. Der Bach Korſeus, der über Cäſarea, und der Bach Kanah, der unter Cäſarea; dann der Bach Jarkon, der bey Joppe; der Bach Eſchkol, der bey Askalon; und der Bach Beſor, der bey Gaza in das Meer fließt.

c) Seen und Meere.

Unter den Seen des jüdiſchen Landes ſind die wichtigſten:

1. Der See Merom. Er hat ein trübes, ſchlammiges Waſſer, iſt 3 Stunden lang, 1½ Stunde breit, und im Sommer trocken, das Beet des Jordans ausgenommen, das durch ſelben geht. Er iſt mit Schilf und Binſen bedeckt.



Das galiläische Meer oder der See Tiberias.
Heut zu Tage der tabarische See genannt.

---

2. Der See Geneſareth, auch das galiläiſche Meer oder der See Tiberias genannt, iſt 4 Meilen lang und 2 Meilen breit, das Waſſer iſt klar und fiſchreich. Die Gegenden um dieſen See waren herrlich, und von einer bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit. Palmen-, Feigen-, Nuß- und Oehlbäume umgrünten ſeine mahleriſchen, entzückenden Ufer. Trauben und vortreffliches Obſt wuchſen daſelbſt. Und dieſe natürliche Schönheit wurde zu Jeſu Zeiten durch die reizenden Städte, Dörfer und Flecken, mit denen ſeine Ufer gleichſam überſäet waren erhöhet. Hier lagen die ſehr volkreichen Städte Kapernaum, Bethſaida, Tiberias, Ammahus, Tarichäa, Gamala, Hippos und Bethſaida Julias. Dieſer See war ſo ungemein fiſchreich, daß er bey 1200 Fiſcher auf einer Menge von Schiffen mit dem Fiſchfange beſchäftigte. Auf dieſem See ſtillte einſt Jeſus den Sturm. Auf dieſem kam Er, auf dem Waſſer gehend, zu ſeinen Jüngern, die im Schiffe waren. Auf dieſem ließ Jeſus den großen Fiſchzug machen. An dieſem erſchien Jeſus nach ſeiner Auferſtehung zum dritten Mahle ſeinen Jüngern. Jetzt heißt er von der an dem Ufer angebauten Stadt Tabaria (einſt Tiberias genannt), der tabariſche See, und obſchon jenes Tabaria der einzige bedeutende Ort iſt, welcher von den vielen an den Ufern dieſes See's einſt angebauten, volkreichen und wohlhabenden Ortſchaften noch übrig iſt; ſo wird dieſe Gegend doch theils ih-

rer überaus reizenden Lage wegen, theils aber auch wegen ihrer Bedeutendheit in dem Leben und Wirken Jeſu, und ſeines erſten Apoſtels, Petrus, ſehr häufig beſucht. Der Jordan ſtrömt mitten durch den See, ohne ſein Waſſer mit dem des See's zu vermiſchen, und der See bewegt ſich kaum bey der Durchſtrömung des Fluſſes.

3. Das todte Meer. Dieſen Nahmen führt dieſer See darum; weil man darin keine Fiſche und ſonſt lebende Geſchöpfe finden ſoll. Sein Waſſer iſt hell und klar, aber dick, bitter und ſalzig, ja weit ſalziger als das Meerwaſſer, und hat, in den Mund genommen, einen unerträglichen, ſcharfen, bitterſauern Geſchmack. Es iſt unmöglich, dasſelbe in dem Munde zu behalten. Die Schwere de Waſſers iſt ſo groß, daß der heftigſte Wind kaum i Stande iſt, es zu bewegen Es heißt auch das Salzmeer, weil Alles, was hineinkommt, mit einer Salzrinde überzogen wird. Aus dieſem Salzwaſſer bereiten die Araber ein gutes Salz. Dieſer See wirft auch Asphalt oder Erdharz (Judenpech) und Schwefel aus. Seine Länge beträgt 14 Meilen, die Breite 3 Meilen, und ſeine Ufer ſind dürr und ohne Geſträuche. Dieſer See war vormahls eine ſehr anmuthige Ebene, und bildete das Thal Siddim, in welchem die Städte Sodoma, Gomorrha, Adama, Zeboim unb Zoar ſtanden, die nach der heiligen Schrift durch Feuer verzehrt, und durch Erdbeben und heftige Exploſionen verſunken ſind. Loth wurde hier von den drey Engeln gerettet; allein ſeine Frau, die trotz des Verbothes zurückkehrte, fand bey dieſem Feuerregen ihren Tod, und wurde als Leiche, mit einer Salzkruſte überzogen, gefunden. Der See hat keinen ſichtbaren Abfluß, er entladet ſich ſeines ſteten Zufluſſes bloß durch Wiederausdünſtung. Bey Kallirhoe waren Seebäder, und ganz ſüdlich iſt eine ſeichte Stelle, welche nur im Sommer, und auch dann nur mit Beſchwerde zu paſſiren iſt; weil das ſalzige Waſſer den nackten Füßen nicht wohl thut. Einige Schalthiere ausgenommen, lebt in ſeinem ſalzig bittern, Alles mit einer Salzrinde überziehenden Waſſer kein Geſchöpf; kein Schiffer befährt ſeine Fluthen, aus denen in heißen Tagen übelriechende Dünſte aufſteigen. Die Natur iſt hier herum todt und ganz leblos, und der Reiſende erblickt nichts, als kahle, von der Sonne verbrannte Berge, und ungeheure, auf einander gethürmte Felſenmaſſen, die dieſen See umgeben, und Schauder erregen. Meilenweit iſt kein Grashalm zu ſehen, und kein Laut, als das Gekrächze einſamer Raubvögel, ertönt in dieſer ſchaudervollen Einöde.

4. Das **mittelländiſche Meer**, welches die weſtliche Gränze von Paläſtina macht.

d) Quellen und Brunnen.

Mit **Quellen** und **Brunnen** war Paläſtina nicht reichlich verſehen, dennoch ſind die merkwürdigſten:

1. Die Quelle **Siloa** Dieſe entſprang auf der Südoſtſeite von Jeruſalem, iſt noch heut zu Tage kryſtallhell, von Anſehen wie Milch, und hat einen angenehmen Geſchmack. Das Waſſer wurde durch Kunſt in den Teich **Silao** geleitet, deſſen das Evangelium oft erwähnt. Einſt heilte Jeſus einen Blindgebornen, und hieß ihn ſich in dieſem Teiche waſchen, wo er ſehend wurde.

2. Die Quelle **Bethesda**. Es war ein Geſundbrunnen, der ſein Waſſer in den nahen Teich Bethesda ergoß, und lag bey Jeruſalem unweit dem Schafthore. Dieſer Teich war ein großer, ausgemauerter Waſſerbehälter, an welchem 5 bedeckte Säulengänge angebaut waren, wo ſich die Kranken, die ſich dieſes Waſſers bedienen wollten, aufhielten. Von Zeit zu Zeit ſprudelte das Waſſer heftiger hervor, als gewöhnlich; und in dieſer Bewegung vermuthete man die Heilkraft, daß Derjenige, welcher zuerſt und ſchnell hineinſtieg, geſund würde, mit welcher Krankheit er auch immer behaftet ſeyn mochte. Hier heilte Jeſus den Gichtbrüchigen, der 32 Jahre krank lag, und nie Gelegenheit und genug Hülfe bekam, um zu der Sprudelzeit in den Teich gelaſſen zu werden; denn Andere kamen ihm immer zuvor. Dieſer Teich, der noch jetzt vorhanden, aber leer von Waſſer iſt, hat 120 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, und 8 Fuß Tiefe.

3. Das heiße Bad bey **Ammahus** am See Geneſareth war ſo berühmt, und iſt noch jetzt vorhanden; es hat die nähmliche Wirkſamkeit, wie die Heilquelle zu **Achen**.

4. Die Bäder von **Kallirhoe** am todten Meere, und die bey **Amatha** am öſtlichen Seeufer Geneſareths, waren Schwefelbäder, und den Bädern von **Baja** in Italien ähnlich.

5. Der **Jacobsbrunnen**, bey Sichem in Samaria, war tief, und hatte ſehr friſches Waſſer. Der Erzvater Jacob hatte hier ſeine Herden, und ließ ihn graben. Bey dieſem Brunnen ruhete Jeſus aus, und hier fiel jene merkwürdige Unterredung mit der Samariterinn (Joh. 4.) vor. Jetzt iſt der Brunnen verſchüttet.

5. Clima und Witterung, Fruchtbarkeit und Landplagen.

a) Clima und Witterung.

Das Clima iſt im jüdiſchen Lande äußerſt mild, und die Witterung ohne Rauhheit und Kälte; ſie iſt meiſtens einförmig und regelmäßig, und nicht ſo unbeſtändig, wie bey uns. Nur die Nächte ſind in den warmen Sommermonathen ſehr empſindlich kalt, welches durch den in großer Menge fallenden Thau, der oft in Reif übergeht, veranlaßt wird; daher bringt dieſes den Unvorſichtigen des Nachts viele Gefahr. Es ſind dort nur zwey Hauptjahrszeiten, Sommer und Winter. Der Sommer iſt heiß, der Winter nicht gar kalt; Letzterer iſt die angenehmſte Jahrszeit. Vom May an bis October iſt die heiße Jahrszeit, welche Alles verbrennt; nur ſtarke Thaue ſind es, wodurch das Land ſich noch erquickt fühlt. Dieſer häufige Thau kann im Sommer doch nur die ſtärkſten Gewächſe erhalten, alles Uebrige verdorrt, und von der Mitte Aprils bis zur Hälfte Septembers ſind Regen und Gewitter etwas Unerhörtes; daher ſieht man in dieſen Monathen nie eine Wolke am Himmel. Es regnet zu beſtimmten Zeiten. Der Frühregen fällt ſchon in der Mitte Septembers, und iſt zur Beſtellung des Bodens ſehr nothwendig; denn die Erde muß vor der Saatzeit zuerſt erweicht werden. Der Spätregen iſt der letzte Regen, der zu Anfang des Monaths März fällt, wenn das Getreide zu reifen anfängt; dieſer Regen iſt zum Körnen der Feldfrüchte ſehr nothwendig. Im Februar ſtehen dort die Saaten ſo hoch, wie bey uns im May und Juny. Die Getreideernte erfolgte in Paläſtina um die Mitte des Aprils, und die Erntezeit dauerte von Oſtern bis Pfingſten, wo das Erntefeſt gefeyert wurde.

Der Winter dauert von der Mitte Decembers bis zur Mitte Februars. In dieſer Jahreszeit iſt in den Ebenen und Thälern die Luft immer ſehr warm; es gibt um dieſe Zeit heftige Gewitter und Hagel, und oft Ueberſchwemmungen und Wolkenbrüche, welche großen Schaden anrichten. Alles grünt, und alle Blumen blühen im Winter, nur daß die Wege ſchlecht werden.

b) Fruchtbarkeit.

Nicht nur die Schrift, ſondern auch andere alte Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Paläſtina vor und zu den Zeiten Jeſu ein ſehr geſegnetes Land war; weßwegen die

die Iſraeliten den Ausdruck brauchten: es ſey ein Land, wo Milch und Honig fließe. Die Berge waren bis auf die höchſten Spitzen urbar gemacht, und durch Teraſſen (Steinwände) gleichſam in aufrechtſtehende Fruchtgefilde verwandelt. Die dürren Felder waren durch Canäle bewäſſert und fruchtbar gemacht, und noch jetzt iſt die Güte des Bodens nicht zu verkennen. Der Getreidebau wurde ſehr ſtark betrieben. Die Getreidearten waren vorzugsweiſe der Weitzen; er war ſehr ergiebig, und brachte ſechzig- bis hundertfältige Frucht. Eben ſo ergiebig war auch die Gerſte, die das Brot für den ärmern Theil des Volkes lieferte; ferner Hirſe, Spelt, Bohnen, Kichererbſen, Linſen, Wicken, Senft, Anis, Kümmel, Flachs und Hanf ꝛc. Zu Werkzeugen des Ackerbaues brauchten die Juden einen ſehr einfachen Pflug ohne Räder, deſſen Reitel zugleich den Ochſenſtachel ausmachte; dann eine Egge, die faſt wie die unſrige war, und eine Walze. Zum Ziehen des Pfluges wurden Ochſen, Kühe und Eſel gebraucht. Die Laſtwägen zur Abführung des Getreides hatten nur zwey Räder. Während der Schnittzeit wurden die Aehren mit der Sichel geſchnitten, in Garben gebunden, und gleich in die auf dem Acker ſelbſt angelegte, aus einem runden, freyen, feſtgeſtampften Platze beſtehende Tenne gebracht. Hier wurden die Garben durch Rinder ausgetreten.

Nicht minder blühend war der Obſtbau. Außer den bekannten Obſtbäumen, als: Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirſchen-, Aprikoſen- und Citronen-Bäumen, die man hier zu ziehen pflegte, war der Oehlbaum der vorzüglichſte, welcher in Paläſtina von ſehr edler Art war. Seine Früchte waren die Oliven, in ihrer vollkommenſten Größe Taubeneyern gleich; ſie dienten eingemacht zu einer wohlſchmeckenden Speiſe, wurde aber vorzüglich vor ihrer völligen Reife abgenommen, und in beſondere Oehlkeltern zu einem trefflichen Baumöhle ausgepreßt. Eben ſo reich war auch das Land an Feigenbäumen, und dieſe Bäume trugen dreymahl im Jahre Früchte. Der Palmbaum war ein großer, ſchlanker, oft 50 Ellen hoher Baum, mit ſeinen nur am Gipfel befindlichen, ewig grünen Zweigen, die eine herrliche Krone bildeten. Zwiſchen den Zweigen hingen die rothen Früchte an goldgelben Stielen, die Datteln, welche friſch genoſſen, oder zu einem köſtlichen Syrup, dem Dattelwein, ausgepreßt wurden. Er war häufig in der Gegend von Jeruſalem, und bey Jericho beſtand ſogar eine 2½ Meilen lange Waldung davon, daher letztere

Stadt die Palmenſtadt hieß. — Die Balſamſtaude wurde vorzüglich bey Jericho und Engeddi in Gärten gebaut, aus welcher ein Balſam floß, der zu Heilmitteln diente.

Der Weinbau zeichnete ſich im Judenlande vorzüglich aus; die Thäler Soreck und Eſchkol in der Provinz Judäa, und das Thal Engeddi am todten Meere, hatten die herrlichſten Weine. Die Stöcke trugen oft dreymahl Früchte; im Juny hatte man bereits reife Trauben, und im September begann erſt die Weinleſe. Die Trauben wurden in die Keltern gebracht, und daſelbſt ausgepreßt; der Moſt wurde in irdene Krüge, und zum weitern Verſenden in lederne Schläuche gefüllt. Die Weintrauben waren von ungeheurer Größe, hatten oft 12 bis 14 Pfund an Gewicht, und die Beeren glichen unſern Pflaumen. Noch dermahlige Reiſende beſtätigen die Größe der dortigen Trauben, und die Güte des dortigen Weines; ſie fanden ellenlange Weintrauben, die, um ſie nicht zu verletzen, auf Stangen, (wie die Kundſchafter, die Moſes in jenes Land ſandte, es thaten) getragen werden mußten. Der rothe Wein war auch der vorzüglichſte; beſonders wird der von der Gegend um Hebron mit den beſten alten Rheinweinen verglichen.

Die Viehzucht machte ebenfalls einen ſehr beträchtlichen Erwerbszweig aus. Man hielt große Herden von Schafen, die ſich meiſt von den gewürzhafteſten Bergkräutern nährten; viele Ziegen, deren Felle zur Verfertigung von Weinſchläuchen und kleinen ledernen Flaſchen benützt wurden; viele Rinder, welche zum Ziehen verwendet, und deren Milch entweder ſauer und geronnen, oder als eigentlicher Käſe verſpeiſet wurde. Butter wurde wenig gemacht, da das koſtbare (das Provenceröhl übertreffende) Oehl ein beſſeres Schmalzmittel abgab. Auch gab es viele Eſel, die groß, flink und muthig waren, und wegen ihres ſicheren Schrittes den Pferden vorgezogen wurden. Pferde hielten nur die Könige für ihre Reiterey. Kameele waren nur an der Gränze von Arabien. Hunde waren ſehr verachtet, liefen meiſtens herrenlos herum, und ſuchten ihre Nahrung, wo ſie welche fanden. Schweine wurden nur von den heidniſchen Bewohnern, die an der Gränze lebten, gehalten. Geflügel war im Ueberfluß, jedoch keine Gänſe und Enten. Von Wildpret gab es Gemſen, Rehe, Hirſche, Gazellen; dann reißende Thiere, als: Schakals, Löwen, Tiger, Bären ꝛc.

Die Fiſcherey war am See Geneſareth und im mittelländiſchen Meere ſehr bedeutend. Die Bienenzucht wurde dort mit vieler Sorgfalt betrieben. Es gab zahme

Bienen, welche in 2 bis 6 Ellen hohen Stöcken gehalten wurden, aber ungemein reizbarer Natur waren. Die wilden Bienen hielten ſich in hohlen Bäumen und Felſenritzen auf.

c) Landplagen.

So ergiebig und fruchtbar nun auch das jüdiſche Land in allen dieſen Hinſichten war, ſo hatte es doch mit vielen Landplagen zu kämpfen. Dahin gehörten vor allen Dingen häufige Erdbeben; dann der glühende Oſtwind, der aus der arabiſchen Wüſte herwehte, und unter dem dermahligen Nahmen Samum bekannt iſt. Er führt einen Schwefelgeruch mit ſich, und tödtet alle Menſchen, wenn er von ihnen eingeathmet wird; er verwandelt die blühendſten Gegenden in verbrannte Steppen. Die Vorbothen ſind: ein röthlicher Nebel in der Luft; die Thiere im Freyen ſenken, durch einen Trieb der Natur, den Kopf zur Erde nieder, und werden daher nicht getödtet; weil der Wind nie unter zwey Fuß über der Erde weht.

Nicht minder ſchrecklich waren oft zur Zeit des Winters die Donner- und Hagelwetter, Wolkenbrüche, Ueberſchwemmungen und Waſſerhoſen, welche letztere auf dem mittelländiſchen Meere, beſonders von dem Berge Carmel her, aufſtiegen, ſich in's Land hineinzogen, und Alles verwüſteten, was ſie erreichten.

Eine andere Landplage waren die Heuſchrecken, welche mit dem Oſtwind in 4 — 6 Stunden langen und 2 — 3 Stunden breiten Zügen, welche die Luft verdunkelten, kamen, alles Grüne völlig aufzehrten, und dann mit dem Winde in das Meer ſtürzten, wo ſie umkamen.

Das Ausbleiben des Früh- und Spätregens brachte Mißernten und Hungersnoth hervor.

Der Ausſatz und die Peſt, von dieſen beyden Uebeln mußte Judäa nicht wenig leiden. Der Ausſatz, eine fürchterliche, langwierige, ſchauder- und ekelhafte Krankheit war eine gewöhnliche Plage bey den Juden. Jeſus hatte viele Ausſätzige geheilt, deren Krankheit oft an ſich unheilbar war. — Die Peſt wüthete auch bisweilen in Paläſtina. Als der König David aus Ehrgeiz das Volk zählen ließ, ließ der Herr die Peſt kommen, welche 70000 Mann hinwegraffte.

6. Provinzen-Eintheilung des Landes.

Als die Iſraeliten in dieſes gelobte Land kamen, vertheilten ſich ihre zwölf Stämme ſo, daß jeder ſich in einem

Diſtricte feſtſetzte, wodurch das Land in 13 Stämme oder Provinzen nach den 12 Familienzweigen der Familie Jacobs abgetheilt wurde. Es waren folgende: Aſſer, Sebulon, halb Mannaſſe dießſeits des Jordans, halb Mannaſſe jenſeits des Jordans, Dan, Nephtali, Iſaſchar, Ephraim, Benjamin, Juda, Simeon, Gad und Ruben. Der Stamm Levi hatte kein Land, ſondern als Prieſter und Leviten hatten ſie 48 Städte im Lande, die ihnen ausſchließlich gehörten. Die'e Eintheilung dauerte bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft. Nach der Rückkehr der Juden aus derſelben wurde das Land folgendermaßen in Provinzen abgetheilt. Der Jordan theilte dasſelbe in zwey Theile, in den weſtlichen und öſtlichen Theil; der weſtliche Theil war abgetheilt in die Provinz Galiläa, Samaria und Judäa; der öſtliche in die Provinzen des Vierfürſten Philippus und in jene des Vierfürſten Herodes Antipas. Erſterer beſaß Gaulonitis, Auranitis, Batanäa und Dekapolis im eigentlichen Paläſtina, und außer derſelben noch die Provinzen Abilene, Ituräa und Trachonitis, und der andere war im Beſitze des eigentlichen Peräa, welches ſüdlich lag, und bis zum todten Meere ſich erſtreckte.

IV. Beſchreibung der einzelnen Provinzen und Städte von Paläſtina, wie ſelbe zu Lebzeiten Jeſu Chriſti waren, und nun in unſeren Tagen ſind, nebſt einer beſondern ausführlichen Darſtellung aller jener heiligen Orte, welche derzeit von der frommen Chriſtenheit zur Verehrung des Lebens und Sterbens unſeres göttlichen Erlöſers beſucht werden.

---

1. Die Provinz Galiläa.

a) Beſchreibung derſelben im Allgemeinen.

Dieſer Landſtrich lag an den nördlichen Gränzen des jüdiſchen Landes; nordwärts gränzte er an Phönicien und das Gebirge Libanon, zwiſchen dem Jordan und dem mittelländiſchen Meere, ſüdlich an Samaria. Dieſe Provinz war eingetheilt in Ober- und Untergaliläa, und hatte eine Länge von 10, und eine Breite von 8 deutſchen Mei-

len. Das Land war ſehr fruchtbar, und der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus ſchildert es als ein wahres Paradies. Der Boden war ſo gut, daß keine Pflanze verdarb, und die Obſtbäume blühten und gedeihten hier in der größten Vollkommenheit. Die Jahreszeiten ſchienen einander den Vorzug der Anmuth und Lieblichkeit ſtreitig zu machen Die Gegend von Geneſareth both den Anblick eines blühenden Gartens dar. Die Provinz hatte eine ſtarke Bevölkerung: ſie war mit Städten, Marktflecken und Dörfern gleichſam bedeckt, die ſehr volkreich, ja einige Marktflecken bis 15,000, und einige Städte bis 150,000 Einwohner zählten. Es war dort ein blühender Handel, befördert durch verſchiedene Künſte und Erwerbszweige, nach Phönicien und Syrien. — Und dieſer ſchöne Landſtrich war das Vaterland unſers göttlichen Heilandes Jeſu. Hier wohnten ſeine Mutter und Verwandten, hier brachte Er die meiſte Zeit ſeines Lebens zu, und hier hielt Er ſich, beſonders in Kapernaum, auf. Hier trat Er mit ſeiner göttlichen Lehre zuerſt auf, und wirkte die meiſten Wunder.

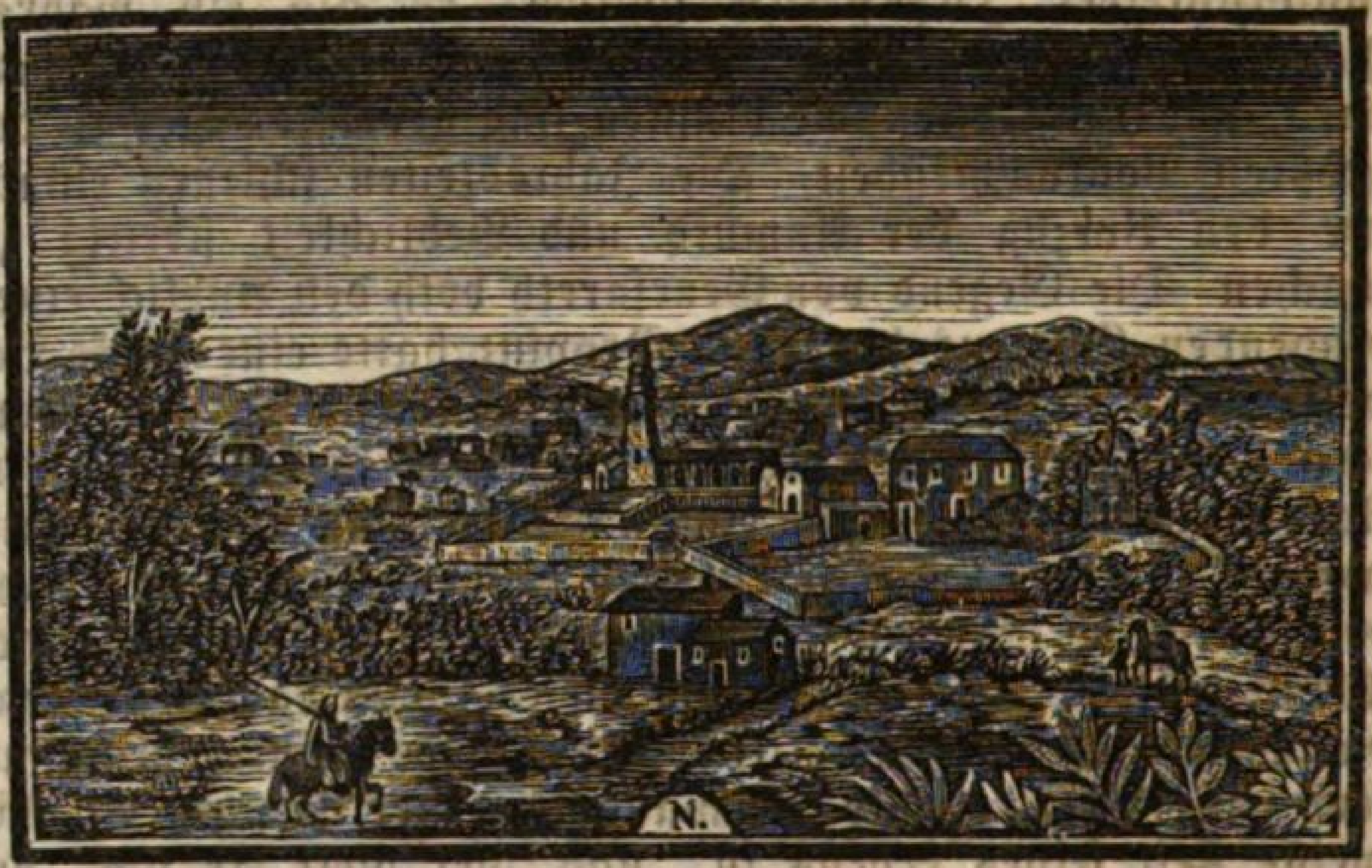
b) Merkwürdige Orte.

Die merkwürdigſten Städte in dieſer Provinz ſind folgende:

1. Diocäſarea oder Sephoris, jetzt Sephouri genannt, war die Hauptſtadt von Galiläa, mitten im Lande; ſie war ſchön, ſtark befeſtiget, und mit einer Menge Dörfer umgeben. — Heut zu Tage iſt ſie ganz verfallen, und iſt nur ein Dorf zwiſchen Ruinen.

2. Cana, ein Marktflecken, zwey Stunden von Nazareth entfernt, wo Jeſus das erſte Wunder durch die Verwandlung des Waſſers in Wein wirkte. Er lag auf einer Anhöhe, und war der Geburtsort des Nathanael. — Dermahlen iſt der Ort ein geringes Dorf, in welchem Türken wohnen, und heißt Kefer-Kenna. Auf der Stelle, wo Jeſus Waſſer in Wein verwandelte, ließ die Kaiſerinn Helena eine Kirche bauen, aus welcher in der Folge die Mohamedaner eine Moſchee machten. Ueber der Pforte derſelben ſind 3 in Stein gehauene Krüge zu ſehen, und eine alte lateiniſche Schrift erinnert an das Wunder, das hier geſchehen war. Nicht weit davon zeigt man einen Brunnen, aus welchem das Waſſer geſchöpft worden ſeyn ſoll, welches der Herr in Wein verwandelte. Noch jetzt iſt in dieſer Gegend der Gebrauch, den Wein und andere Flüßigkeiten in ſteinernen Krügen von mannigfaltiger Größe aufzubewahren.

Nazareth.



Anſicht von Nazareth.

a) Zu Jeſus Zeiten unter den Juden.

3. Nazareth war ein freundliches Städtchen, 3 Stunden nördlich vom Berge Tabor. Es war der Wohnort der Aeltern Jeſus, und der Aufenthaltsort des Letztern bis in ſein dreyßigſtes Jahr. Der Ort lag auf einem Felſen, indem er den Gipfel desſelben mit ſeinen Gebäuden gleich einer Krone umkränzte. Von hier hatte man die herrlichſte Ausſicht in die Umgegend. Daher erklärt ſich auch, wie die Nazarener Jeſum einſt von einem Hügel in der Nähe der Stadt haben herabſtürzen wollen. Von dieſer Stadt erhielt Jeſus den Nahmen: „Der Prophet von Nazareth.“

b) Zu unſeren Zeiten unter mohamedaniſcher Herrſchaft.

Heut zu Tage wird Nazareth von den Türken Naszera genannt; es iſt ein Städtchen von 5000 Einwohnern, worunter 1200 Chriſten ſind. Längs dem öſtlichen Abhange ſind gute und bequeme Gebäude hinaufgebaut. Es iſt dermahlen hier ein gut gebautes Franciscanerkloſter nebſt Kirche auf einer Anhöhe gelegen.

Das Kloſter iſt das reichſte und reinlichſte unter allen in Paläſtina, und ſehr geräumig, indem darin tauſend Menſchen Platz und Wohnung finden können; es gleicht einer Feſtung, hat Mauern und verſchiedene Höfe. Unter dem Altare der Kirche iſt die Grotte der unbefleckten Empfängniß; ſie iſt auf die Weiſe der Heiligthü-

mer in Jeruſalem und Bethlehem mit Seide und Marmor reich ausgeziert. Eine Granitſäule hängt ganz ſeltſam in der Decke der Grotte. Man zeigt hinter der Grotte die Stelle an, wo das Haus der ſeligſten Jungfrau ſtand, und den Brunnen, an welchem ihr der Erzengel Gabriel erſchienen war. Auch beſuchen die Pilger mit Andacht die Werkſtätte Joſephs nun eine katholiſche Kapelle; das Haus des Heilandes, worin ein länglich runder Tiſch, welcher aus einem Felsblock gebildet iſt, und an welchem Jeſus mit ſeinen Jüngern ſaß, zu ſehen iſt; dann die Synagoge, wo Er zu leſen und zu lehren pflegte, die nun eine griechiſche Kirche iſt; weiters den Felſen, von welchem ihn die Nazarener hinabſtürzen wollten; dann die Höhle, in welche er ſich, als er ſich ihnen entwand, verbarg; nebſt der Stätte, wo Maria in Ohnmacht gefallen ſeyn ſoll, als ſie vernommen, daß ihr Sohn vom Felſen hinabgeſtürzt werde; auch der Ort, wo ſie auf die Knie gefallen, und Gott für die Errettung ihres Sohnes gedankt hat, und die Spuren ihrer Knie im Steine noch gezeigt werden; den Marienbrunnen, aus welchem Jeſus ſeiner Mutter Waſſer holte; endlich die Stätte, wo Jeſus ſeinen Jüngern Belehrungen ertheilte. Ueber die meiſten dieſer Stellen waren früher Kapellen erbauet worden, die aber jetzt mehr oder weniger zerfallen ſind.

---

4 Nain, ein Städtchen, 2½ Stunden von Nazareth entfernt, ſüdlich vom Berge Tabor, in der Nähe des kleinen Berges Hermon. Hier erweckte Jeſus den Sohn der Witwe vom Tode. Es lag am Kiſchon in einem lieblichen Thale.

5. Endor, ein Flecken unweit dem Fluße Jordan, und der Stadt Scythopolis. Hier ließ der König Saul durch eine Beſchwörerinn den Propheten Samuel aus dem Grabe hervorrufen.

6. Kapernaum, eine ziemlich große, außerordentlich volkreiche, wohlhabende und blühende Stadt am nordweſtlichen Theile des See's Geneſareth, in der ſchönen vom Bache Kapernaum durchſchnittenen Gegend Geneſar, welche der gewöhnliche Aufenthalt Jeſu war; daher ſie vorzugsweiſe ſeine Stadt genannt wird. Hier war der Schauplatz vieler ſeiner außerordentlichen Thaten und Reden; hier lehrte er häufig in den Synagogen; hier hatte Petrus ein eigenes Haus, wo Jeſus meiſtens Obdach fand. Er heilte hier das todtkranke Kind eines königlichen Beamten, und den gichtbrüchigen Knecht eines Hauptmannes;

hier erweckte er die Tochter des Jairus vom Tode; und den Matthäus berief er von der dortigen Zollbude zum Apoſtel. — Heut zu Tage ſieht man nur Ruinen von dieſer Stadt. Es iſt jetzt ein nur von Beduinen bewohntes Dorf, und heißt Talhewn oder Tel Hoom. Die Ruinen ſchöner Gebäude verbreiten ſich über einen weiten Raum in der Nachbarſchaft. Noch erkennt man den Grundriß eines Prachtgebäudes, deſſen nördliche Mauer 65 Fuß Länge hat, und die öſtliche ſich 500 Fuß bis an den See erſtreckt. In dieſem Raume ſieht man behauene Marmorblöcke in Frieſen, Carnieſen und erhabener Arbeit.

7. Bethſaida, ein großes Fiſcherdorf am weſtlichen Seeufer Geneſareth, ſüdlich von Kapernaum, der Geburtsort der Apoſtel Petrus, Andreas, Johannes, Jacobus und Philippus; dieſer Ort wurde Bethſaida in Galiläa genannt, zum Unterſchiede des folgenden.

8. Bethſaida mit dem Beynahmen Julias; dieſe Stadt lag nordöſtlich am See Geneſareth unweit des Einfluſſes des Jordans in denſelben. Sie wurde von Herodes zur Würde und Größe einer Stadt, Nahmens Julias, zur Ehre der Tochter des Auguſtus erhoben. — Jetzt zeigt keine Ruine die Linie ihrer Mauern und die Grundriſſe ihrer Palläſte mehr.

9. Tarichea, eine Stadt am See Geneſareth. — Jetzt ſind nur Ruinen, die das Dorf Sumuck darſtellen.

10. Chorazim, eine Stadt am öſtlichen See Geneſareth. — Jetzt ſind die Ruinen an der Küſte kaum wahrzunehmen.

11. Tiberias ſüdlich von Bethſaida am weſtlichen Ufer des See's Geneſareth. Hier lag vormahls die alte Stadt Chinneroth der Hebräer. Sie wurde von Herodes Antipas auf den Ruinen derſelben ganz neu hergeſtellt und prachtvoll erbauet, und erhielt nach ſeinem Gönner, dem Kaiſer Tiberius, den Nahmen Tiberias. Zu Zeiten Jeſus wohnte Herodes daſelbſt, wo er einen herrlichen Pallaſt hatte; er wechſelte jedoch ſeinen Aufenthalt öfters mit Machärus, einem feſten Orte in Peräa. Jeſus ſcheint dieſe Stadt gemieden zu haben, weil meiſtens Fremde und Heiden darin wohnten. Dieſe Stadt war auch der warmen Bäder wegen berühmt. — Heut zu Tage iſt ſie die einzige Stadt am See von Galiläa, welche noch einige Zeichen ihrer frühern Bedeutſamkeit darſtellt. Sie wird jetzt Tabaria genannt, hat die Form eines unregelmäßigen Halbmondes, und iſt an der Landſeite durch eine Mauer mit runden Thürmen umgeben. Sie liegt ganz nahe

am See, hat zwey Thore und bey 500 Häuſer. Der Graben um die Mauern iſt ausgefüllt, und wird als Garten benützt. Es iſt dort eine Moſchee und zwey jüdiſche Synagogen. Die Chriſten halten ihre Andacht in dem ſogenannten Hauſe des Apoſtels Petrus nahe am See. Von dieſer Stelle ſtieß Petrus ſein Boot in den See, als der Heiland ſeinen Glauben durch einen reichen Fiſchfang belohnte. Dieſes Gebäude iſt viel ſpäter an der Stelle, wo die Fiſcherwohnung des Apoſtels ſtand, erbauet worden; es iſt 30 Fuß lang, 15 breit und 15 hoch, und gewölbt. Im Oſten iſt der Altar, im Weſten der Eingang. Die warmen Bäder trifft man noch jetzt eine deutſche Meile im Süden der Stadt an. Das Thermometer ſteigt darin bis 130 Grad Fahrenheit.

12. Scythopolis oder Bethſan, eine Stadt an der ſüdlichen Gränze von Galiläa. Sie lag theils am öſtlichen Ufer des Jordans, und war meiſtens von Heiden bewohnt. — Jetzt iſt es ein Dorf mit Nahmen Biſan.

13. Ptolemais auch Akko genannt, eine Stadt am mittelländiſchen Meere, von dem Vorgebirge Karmel nördlich gelegen. Sie gehörte früher zu Phönicien. — Heut zu Tage heißt ſie Akre oder St. Jean d'Akre und iſt eine Seeſtadt mit 10,000 Einwohnern, darunter 2000 Chriſten, wovon 1500 Katholiken ſind. Die Stadt bildet ein Viereck, welches 500 Schritte lang und eben ſo breit iſt, und auf zwey Seiten von der See beſpült wird. Die Feſtungswerke ſind in ſehr gutem Zuſtande, die Ringmauern, an die von Innen noch Wälle von Erde angelehnt ſind, ſehr dick und gut gebaut. Das Landthor geht durch die Oſtſeite nahe am Geſtade. Dieſe Seite hat 3, die Nordſeite 4 baſtionirte Thürme. Der Graben iſt breit und tief. Hinter der Mitte der Nordſeite wurde im Jahre 1824 ein hoher, feſter Thurm gebaut, welcher die Citadelle bildet. Faſt alle Gebäude im Innern der Stadt ſind von hohen Mauern eingeſchloſſen, was den Sturm auf dieſelbe ungemein ſchwierig und beſchwerlich machen muß; daher auch Napoleon Buonaparte im Jahre 1799, trotz einer zweymonathlichen Belagerung ſie nicht erobern konnte, und bey ſeinen oftmahligen Stürmen jedes Mahl zurückgeſchlagen wurde. Außer der Stadt, nach Nord und Oſt iſt wellenförmiger Grund und Ebene. Einige Landhäuſer beleben dieſelbe, und im Norden gewährt eine Waſſerleitung mit vielen Bogen von einem Hügel zum andern gezogen, einen mahleriſchen Anblick. Im Oſten ſieht man noch viele Grundfeſten und ſonſtige Spuren des alten Ptolemais. Sie

dehnen ſich auf eine halbe Stunde längs dem Geſtade, und bis an die Mündung des Belus aus, dieſes in der alten Zeit ſo geſchätzten Flüßchens, aus deſſen Sande das erſte Glas erzeugt wurde. Ein Kaufhaus, eine anſehnliche Moſchee, und viele ſtarke Privatgebäude wurden ſchon im Jahre 1291 von den Sarazenen erbauet. Man ſieht aber auch noch die Ruinen der vormahligen Cathedrale, des Kloſters der Hoſpitaliter, des Pallaſtes des Großmeiſters, und die Reſte eines Nonnenkloſters. Das Waſſerthor geht nach dem Hafen, welcher aber klein, eng und ganz offen iſt. Kriegsſchiffe können nur auf der Rhede ankern, die aber ſehr gefährlich iſt, wegen der Gewalt der Weſtwinde. Unweit dieſer Rhede iſt ſüdlich die Bay von Kaipha. Das Städtchen gleiches Nahmens liegt am Fuße des Berges Carmel, am Südoſtwinkel der Bay. Es iſt mit einer Mauer umgeben, ins Viereck gebaut, und bey 400 Schritte lang; an jeder Seite der Mauer ſind 3 Thürme. Es hat 3000 Einwohner, worunter beyläufig 300 Katholiken ſind. Die Rhede iſt ſehr verſandet, und hat deßhalb gefährliche Stellen, um Anker zu werfen. Die ganze Umgegend der Stadt iſt kahl und traurig. Eine Viertelſtunde davon fließt der Kiſchon ins Meer.

14. Dor, ein Städtchen am mittelländiſchen Meere; es bildet von dieſer Seite den ſüdlichen Gränzpunct von Galiläa — Jetzt heißt das Städtchen Tentura, iſt nur ein Haufen Trümmer, und hat kaum 200 Einwohner Auf dem äußerſten Vorſprunge des Ufers ſteht eine hohe Warte. Der Hafen iſt verſandet

2. Die Provinz Samaria.

a) Allgemeine Beſchreibung.

Die Provinz Samaria hat den Nahmen von der Hauptſtadt gleiches Nahmens. Sie war zu Jeſu Zeiten die kleinſte unter den drey Provinzen dießſeits des Jordans, lag zwiſchen Galiläa und Judäa, und hatte öſtlich den Jordan, und weſtlich ſo wie ſüdlich, Judäa zur Gränze; denn ſie reichte weſtlich nicht ganz bis zum mittelländiſchen Meere. Samaria war eben ſo fruchtbar wie Galiläa, ſelbſt die gebirgigen Theile waren trefflich angebaut. Die Einwohner waren ein aus Iſraeliten und Heiden vermiſchter Volksſtamm, welcher aus den, nach der Wegführung der Iſraeliten in die aſſyriſche Gefangenſchaft, hierher gekom-

menen fremden Anbauern, und den wieder ſpäter zurückkehrenden Iſraeliten ſich bildete, und nach der Hauptſtadt des Landes Samariter genannt wurden. Sie führten in ihrem auf dem Berge Garizim erbauten Tempel einen Gottesdienſt ein, welcher aus einer ſonderbaren Miſchung der Sitten, Religionsbegriffe und Gebräuche der verſchiedenen Nationen beſtand. Zur Zeit Jeſu ſtand dieſer Tempel nicht mehr, da Johannes Hirkanus, ein Judenfürſt, ihn 129 Jahre vor Chriſto zerſtörte. Nur ein Altar war damahls auf dem Berge Garizim, auf welchem die Samariter ihre Opfer brachten. Wegen ihren unrichtigen Religionsbegriffen trennten ſich die rechtgläubigen Juden von ihnen, und verachteten ſie ſo ſehr, daß jeder Verkehr und jede Gemeinſchaft mit den Samaritern als ein ſtrafwürdiges Verbrechen betrachtet wurde. Der Nahme Samariter war bey den Juden ein förmliches Schimpfwort; daher reiſeten die Juden nicht gern durch Samaria, ſondern machten lieber einen Umweg über den Jordan, wenn ſie nach Jeruſalem reiſen wollten. Jedoch ſuchte Jeſus dieſes Vorurtheil den Juden zu benehmen, und reiſete öfters durch Samaria, predigte alldort, und heilte die Kranken; ja ſogar in ſeinen Gleichniſſen ſchildert er ſie oft als gutherzige, dankbare Menſchen.

h) Merkwürdige Orte.

Die vornehmſten Städte in dieſer Provinz waren:

1. Ginäa, ein kleines Städtchen an der nördlichen Gränze Samariens, ſieben Stunden nördlich von der Hauptſtadt, und in faſt gleicher Entfernung vom mittelländiſchen Meere und dem Jordan.

2 Jeſreel, vormahls Esdrelon, eine anſehnliche Stadt, welche an der ſüdlichen, ſehr fruchtbaren Ebene gleiches Nahmens lag. Der König Achab hatte hier einen Pallaſt, und Naboth den bekannten Weinberg, den er ſich zueignen wollte, und dadurch zu vielem Blutvergießen Veranlaſſung gab. Jetzt ſind nur Trümmer vorhanden.

3. Samaria, auch Sebaſte genannt, lag 10 Meilen von Jeruſalem, war die Hauptſtadt und die Reſidenz der Könige von Iſrael. Der aſſyriſche König Salmanaſſar zerſtörte ſie. Herodes der Große befeſtigte ſie, und ſo wurde ſie eine der ſchönſten und feſteſten Städte des Landes, und hatte eine Stunde im Umfange. — Heut zu Tage iſt es ein elendes Dorf von wenigen Einwohnern.

4. T h i r z a war die älteſte Hauptſtadt des iſraelitiſchen Reiches, und lag auf einem Berge in der ſüdöſtlichen Gegend Samariens.

5. S i c h e m oder S i c h a r war eine ziemlich bedeutende Stadt zwiſchen den Bergen E b a l und G a r i z i m, in einer anmuthigen Gegend, 8 Meilen von Jeruſalem. Sie war ſchon zu Zeiten der Erzväter bekannt, die ſich alldort aufhielten. Dort erſchien Gott dem Abraham. Jacob ſchlug bey ſeiner Rückkehr aus Meſopotamien ſeine Zelte hier auf. Hier ſtand auch der große T e r e b i n t h e n b a u m, wo Joſue eine Volksverſammlung hielt, und einen Denkſtein ſetzte. Nahe bey der Stadt war der J a c o b s b r u n n e n, wo Jeſus ausruhete, und mit der Samariterinn ſprach. — Jetzt heißt dieſer Ort N a p l u s.

6. A e n o n, ein Flecken am Bache gleiches Nahmens, unweit S a l i m, drey Stunden ſüdlich von Scythopolis.

3. Die Provinz Judäa.

a) Allgemeine Beſchreibung.

Der Nahme dieſer Provinz wurde von dem Stamme Juda entlehnt: weil ſie vorzüglich den Stamm Juda, einen der größten und mächtigſten Stämme umfaßte, und ſpäterhin das ganze Land davon den Nahmen erhielt. Dieſe Provinz war die ſüdlichſte und die größte. Nördlich gränzte ſie an Samaria, öſtlich an den Jordan und das todte Meer, ſüdlich an das ſteinige Arabien und Aegypten, weſtlich an das mittelländiſche Meer. Der ſüdliche Strich Landes vom H e b r o n abwärts hieß auch J d u m ä a; weil derſelbe von den Edomitern, Nachkommen des Edom, eines Sohnes Eſau's, bewohnt wurde. An der Meeresküſte betrug die Länge Judäa's, das iſt, von der Stadt C ä ſ a r e a bis R a p h i a, 22 Meilen, die Breite vom Jordan bis an das Meer 13 Meilen, und wurde in 12 Diſtricte eingetheilt. Dieſe Provinz und vorzüglich Jdumäa, war voller Gebirge, Höhlen und Wüſten, und in Hinſicht der Fruchtbarkeit nicht mit Galiläa zu vergleichen. Indeß zeichnete ſich die große Ebene S a r o n am mittelländiſchen Meere, ſo wie die Ebene am Jordan durch ihre Fruchtbarkeit vortheilhaft aus, und ſelbſt der gebirgige Theil ward durch Fleiß und künſtliche Anlagen in ergiebiges Land verwandelt. Jeſus hielt ſich hier am wenigſten auf, wegen der Unverbeſſerlichkeit der Bewohner und

des feindſeligen Argwohns, womit ſie Jeſu nachſtellten. Er kam nur zur Zeit der hohen Feſte hierher, und nur Bethanien am Oehlberge war ſein Lieblingsort.

b) Merkwürdige Orte.

Die vorzüglichſten Städte und Oerter waren, und zwar gegen Weſten:

1. Cäſarea, mit dem Beynahmen Paläſtina, um ſie von Cäſarea Philippi zu unterſcheiden. Eine große anſehnliche Stadt auf einer Landſpitze an der Meeresküſte, mit einem vortrefflichen Hafen, 18 Meilen von Jeruſalem entfernt. Sie war die Reſidenz der römiſchen Landpfleger, und der Sitz der römiſchen Beſatzung. Herodes der Große hat ſie prächtig erbaut und befeſtiget. Jeſus hat ſie nie auf ſeinen Reiſen beſucht. Allein in der Apoſtelgeſchichte wird ihrer oft erwähnt; denn hier wurde der gutthätige, fromme Hauptmann Cornelius bekehrt. Hier wohnte Philippus, bey dem Paulus auf ſeinen Reiſen einkehrte, und welcher den Oberſtſchatzmeiſter der Königinn Candaze auf der Rückreiſe in's Mohrenland bekehrte und taufte. Hier mußte Paulus zwey Jahre im Gefängniß zubringen, und wurde von den Landpflegern Felix und Feſtus, und von dem Könige Agrippa verhört. Zu Zeiten der Kreuzzüge hatten Chriſten und Türken heftig um dieſe Stadt gekämpft. — Jetzt heißt ſie Kyſarjah; es ſtehen nur noch die Mauern und Thore dieſer Stadt. Der Reiſende findet darin Herberge unter den Trümmern und Brunnen für ihn und ſeine Roſſe; aber kein Menſch bewohnt dieſe Stätte, die aus Furcht vor den Beduinen geflohen wird. Hohes Gras und Blumen, dicht und bis an die Bruſt reichend, decken den ganzen Stadtraum. Es iſt ein Achteck von 540 Schritten Länge und 350 Schritten Breite. Die Oſtſeite hat zehn Thürme, die gegen Nord deren drey, und eine Art Bollwerk am nordweſtlichen Winkel. Die See- oder Weſtſeite zeigt dermahlen ebenfalls nur drey Thürme; es nimmt aber der nördliche Hafen mehr als die Hälfte der Entwicklung dieſer Seite ein. Die Südſeite hat vier Thürme. Senkrecht auf die Uferlinie ſtreckt ſich ein Felſenriff bey 400 Schritte weit in die See vor. Kleine Einbuchten ſind demſelben zur Seite. Von der Südweſtecke der Stadt greift der Felſenriff vor, der den abgeſonderten Bau des Schloſſes trägt, dem wieder an der äußerſten Spitze ein Wartthurm vorliegt. Starke Dämme ſind von dem Schloße hinaus in die See gezogen. Zur Linken des Riffes bleibt der ſüdliche Hafen. Beyde Häfen ſind durch die Kunſt bis auf 200 Schritte im Durchmeſſer

erweitert, und mit Mauern geſichert worden. Die Stadt hatte vier Thore, zwey derſelben beſtehen noch. Das Schloß, von der Stadt durch einen 125 Fuß langen und 25 Fuß breiten Weg, welcher das Geſtade beyder Häfen verbindet, geſchieden, iſt ein Viereck, aus dem ein hoher Thurm emporſteigt, der vor ſich eine Ciſterne und einen tiefen Schacht hat. Zwey Gewölbe im Thurme ſind noch erhalten. Von der Spitze des Thurmes überblickt man die ganze Stadt, und weithin See und Land. Am Fuſſe des Schloſſes, nordwärts, ſchon im Waſſer des nördlichen Hafens, liegt ein Fußgeſtell, 6 Schuh 4 Zoll breit und lang, und 3 Schuh 2 Zoll hoch. Die Ruinen im innern der Stadt ſind große Maſſen aus Backſteinen. Im Nordweſtwinkel ſteht hart an der Mauer eine unterirdiſche Kirche. Reſte anderer Kirchen erkennet man, darunter eine von ſchweren Mauern, muthmaßlich die Cathedrale des Erzbiſchofes, der mehrere Biſchöfe unter ſich hatte. Auch am ſüdlichen Hafen ſieht man viele Mauerreſte aus älteren Trümmern, und Dämme ſchützen von beyden Seiten die Einfahrt.

2. Antipatris, eine Stadt, welche zu Ehren des Vaters Herodes des Großen, Antipater, von ſeinem Sohne erbauet wurde; ſie lag beynahe am Ende der Ebene Saron, ſüdlich von der vorigen Stadt. Hier ging die Straße durch, die nach Jeruſalem führte.

3. Joppe, ſüdlich von der vorigen, am mittelländiſchen Meere; eine ziemlich bevölkerte Stadt auf einem Vorgebirge, von wo man die herrlichſte Ausſicht hatte, ſowohl auf das Meer, als auf die links und rechts liegenden fruchtbaren Ebenen, wie auch nach dem öſtlichen Gebirge; ſie iſt 8 Meilen von Jeruſalem entfernt. Der Hafen wurde ſchon vom König Salomo zum Ausladen des Cedernholzes, welches er vom Tyriſchen Könige Hiram zum Baue des Tempels erhielt, benützt. Ihr Seehandel machte ſie blühend. Hier war es, wo Petrus die Tabitha vom Tode erweckte. Hier ſchiffte ſich der Prophet Jonas ein, und wurde vom Hayfiſche wieder ausgeworfen. — Heut zu Tage heißt die Stadt Jaffa. Ihre natürliche Lage beſtimmt ſie ſchon zu einer Feſtung; ſie liegt in einem Halbzirkel an einer hohen Küſte in einer ausgedehnten Ebene. Es iſt hier ein Hoſpitium der Franciscaner nebſt einer kleinen Kirche. Napoleon Buonaparte eroberte die Stadt während ſeines ſyriſchen Feldzuges im Jahre 1799, und ſprengte die Feſtungswerke, welche ſeit dem nicht wieder hergeſtellet wurden. Beſonders wird die Citadelle und die Ringmauer, auf denen ſich einige 18 bis 20 Kanonen befinden, bald ganz verfallen. Der Hafen

iſt noch immer ſehr gut; aber Schiffe von einiger Bedeutung können wegen ſeiner ſchmalen Oeffnung nicht einlaufen, ſondern müſſen auf der Rhede verweilen.

4. Lydda, eine Stadt am Bache gleiches Nahmens, unweit Joppe. Hier heilte Petrus den acht Jahre lang gichtbrüchigen Juden Aeneas. Sie hieß auch Diospolis.

5. Arimathia, 3 Stunden ſüdöſtlich von Joppe; der Geburtsort des Joſeph von Arimathia, der den Leib Jeſu vom Kreuze nahm und begrub. – Jetzt heißt der Ort Ramle, und iſt ein höchſt anmuthig liegendes, reich umgebenes Städtchen, welches dermahlen bey 3000 Einwohner hat, worunter 800 Griechen, 200 Katholiken und 2000 Mohamedaner ſind. Der Boden in der Umgegend iſt ſehr fruchtbar. Sie hatte ehevor eine größere Ausdehnung, da die Gärten ringsum Ciſternen und Ruinen in Menge zeigen. Im Norden der Stadt findet man eine Ciſterne zu 24 Gewölben, vier andere zu 6, die für ein Werk der Kaiſerinn Helena gelten. Die einſtmahligen Kirchen der Johanniter, der Templer und der heiligen Helena ſind ſämmtlich in Moſcheen verwandelt. Die der Templer iſt ein großer Bau, es iſt eine Doppelkirche, denn unter der einen ſteht unterirdiſch die andere. An die Kirche ſchloßen ſich Hoſpitäler und Wohngebäude. Das Ganze bildet ein Viereck, in deſſen nördlicher Seite ein weit ſichtbarer zierlicher Thurm hervorragt, auf welchen man auf 128 Stufen zu 9″ Höhe hinanſteigt.

6. Emmaus, welches mit dem Flecken Emmaus bey Jeruſulem nicht zu verwechſeln iſt, 4 Stunden von Arimathia. Späterhin hieß dieſe Stadt Nikopolis, und lag am Fuße des Gebirges Juda. Es war vorher ein feſtes Vorwerk mit Mauern und Thürmen. — Nun iſt es ein Dorf mit Nahmen Kebab; es ſind noch die Ruinen einer Warte ſichtbar.

7. Jamnia, ſüdweſtlich von Arimathia, eine volkreiche Hafenſtadt. Nach der Zerſtörung Jeruſalems war hier der Sitz jüdiſcher Gelehrſamkeit. Dieſe und die folgenden 5 Städte gehörten eigentlich zum alten Philiſterlande in der Ebene Sephela, als:

8. Ekron; bey dieſer Stadt wurden die Philiſter bis an die Thore verfolgt.

9. Gath; aus dieſer Stadt war der Rieſe Goliath, den David erſchlug. Hier erhielt David von den Einwohnern Schutz, als König Saul ihn verfolgte.

10. Ascalon, war der Geburtsort Herodes des Großen.

11. Asdod; hier predigte Philippus das Evangelium.

12. Gaza, eine gute Handelsſtadt und ſtarke Feſtung. Hier zeigte ſich Simſon großartig durch ſeine Thaten und Leiden.

13. Raphia iſt die ſüdlichſte Stadt in Paläſtina am Meere an der Gränze von Aegypten.

Im mittleren Theile von Juda lagen folgende Städte und Flecken:

14. Anuat, ein Flecken an der Gränze von Samarien, 3 Stunden von Sichem entfernt.

15. Silo, eine Stadt, ſüdlich vom vorigen Flecken, auf dem Gebirge. Sie war ſchon zu Zeiten Jeſu bereits zerſtört. In dieſer Stadt lag beynahe 300 Jahre die Stiftshütte der Iſraeliten, wo der bekannte Hoheprieſter Heli gewohnt hatte. — Nun ſind nicht einmahl Ruinen zu ſehen.

16. Ephraim, auf einem hohen Berge. Hier war 300 Jahre, das iſt von Joſue's bis Samuels Zeiten, der Sitz der Stiftshütte und der Bundeslade.

17. Bethel, eine Stadt, ſüdweſtlich von Silo auch auf dem Gebirge Ephraim; kommt in der Geſchichte Abrahams und Jacobs mehrmahls vor. Hier waren zu der Richter Zeiten die Verſammlungen, wo Gericht gehalten wurde.

18. Emmaus, ein Flecken, ungefähr drey Stunden von Jeruſalem entfernt, iſt mit dem obigen Emmaus oder Nikopolis, wie ſchon oben geſagt, nicht zu verwechſeln. Dieſer iſt nur wegen der Unterredung des auferſtandenen Jeſus mit zweyen ſeiner Jünger merkwürdig.

19. Rama, auf dem Gebirge Ephraim, 3 Stunden nordöſtlich von Jeruſalem. Samuel ward hier geboren, und Saul zum Könige geſalbt. Auch war hier eine Prophetenſchule.

Je=

Jeruſalem.

Anſicht von Jeruſalem vom lateiniſchen Kloſter aus.

1) Die Kirche des heiligen Grabes. 2) Omars Moschee. 3) Der Oehlberg.

a) Zu Jeſus Zeiten unter den Juden

20. Jeruſalem hieß früher Salem, dann Jebus, weil ſie den Jebuſitern gehörte. Zu Jeſus Zeiten war ſie eine der erſten Städte der Welt. (Siehe den Plan von Jeruſalem.) David eroberte ſie ſammt der ſtarken Bergfeſtung Zion, wo er dann ſeine Reſidenz aufſchlug. Die Stadt lag auf einem Gebirge; denn man geht von der Seeküſte her ſechs Stunden vor Jeruſalem faſt immer bergan. Der Berg, auf welchem Jeruſalem lag, beſteht aus drey Hügeln, von welchen der ſüdweſtliche, der Berg Zion, der höchſte war. Der ſüdöſtliche hieß Moriah, eben derſelbe, auf welchem Abraham ſeinen Sohn opfern ſollte; er hing mit dem Berge Zion mittels einer Brücke zuſammen, und auf dieſen Berg bauete Salomon den herrlichen Tempel; daher er auch der Tempelberg hieß. Der dritte Hügel nördlich von Zion, und weſtlich von Moriah, hieß Akra; er war von den andern durch ein Thal geſchieden. Wegen dieſen Hügeln waren die Gaſſen der Stadt mehr oder weniger abſchüſſig. Am Abhange des Berges nördlich von Moriah war das vierte Stadtviertel Bezetha. Die Gaſ-

ſen waren eng, um ſich vor der brennenden Sonnenhitze zu ſchützen und die Wohnzimmer durch den gegenſeitigen Schatten der Gebäude ſtets kühl zu erhalten.

Jeruſalem war auch eine Feſtung, hatte gegen Norden 3 Mauern, über welche 164 ſtarke Thürme, 8 Klafter hoch und eben ſo breit, worunter einer 24 Klafter hoch war, emporragten, und 10 Thore, welche mit ſtarkem Eiſen- und Kupferblech überzogen waren. Der Umfang der Stadt war über zwey Stunden. Die Zahl der Einwohner betrug zu Jeſus Zeit 150,000; zur Zeit der hohen Feſttage aber betrug der ungeheure Zufluß der Juden aus dem ganzen Lande und der Fremden mehr als eine Million, welche meiſtens außer der Stadt in Zelten, oder auch im Freyen ſich lagerten.

Jeruſalem hatte eine Menge herrlicher Gebäude, worunter der Tempel das prachtvollſte war. Nirgends als an dieſem Orte durfte der öffentliche Gottesdienſt gehalten werden. Auf der Oſt-, Süd- und Weſtſeite war der Tempelberg von einer Mauer aus ungeheuren Quaderſteinen 300 bis 400 Ellen hoch eingefaßt. Der Tempel ſelbſt beſtand aus drey Vorhöfen, von welchen einer immer höher lag als der andere, ſo daß das aus weißem Marmor erbaute Heiligthum den höchſten Ort einnahm, und über alle Vorhöfe emporragte. Das flache Dach des Heiligthums war ganz mit ſcharfen, eiſernen, gut vergoldeten Spitzen in Mannshöhe, wohl verwahrt; damit ſich die Vögel nicht leicht auf dasſelbe niederlaſſen, und es durch ihren Unrath verunreinigen konnten. Das ganze Gebäude war übrigens mit Goldblech belegt, und gab, von dem um vieles höheren Oehlberg betrachtet, beym Aufgang der Sonne einen prächtigen Anblick.

Nahe bey dem Tempel war die Burg Antonia, welche Herodes der Große befeſtiget hatte, die den Tempel beherrſchte, und mit demſelben durch einen unterirdiſchen Gang zuſammenhing. Nicht weit davon war das Richthaus, die Wohnung des Landpflegers Pilatus, wo Jeſus gerichtet wurde. Andere Prachtgebäude waren: die Burg Zion und der marmorne mit einer 30 Ellen hohen Mauer umgebene Pallaſt Herodes des Großen.

Nordweſtlich außer der Mauer von Jeruſalem war auf einer kleinen Anhöhe die Schädelſtätte (Golgatha), wo Jeſus gekreuziget wurde.

Dieſe Stadt wurde im Jahre 70 nach Chriſti Geburt von den Römern mit Sturm erobert, und mit dem Tempel und allen Palläſten völlig verwüſtet, wie Jeſus Chriſtus es vorhergeſagt hatte.

b) Unter mohamedaniſcher Herrſchaft bis zu unſeren Zeiten.

Die heutige Stadt Jeruſalem, welche die Türken die heilige Stadt, und die Araber Khodeß nennen, hat dermahlen nur 21,000 Einwohner, nähmlich 8000 Mohamedaner, 3000 Griechen, 5000 Juden, 4000 Armenier, und nur bey 1000 Katholiken. Ihr Umfang iſt kaum von einer Stunde, und nimmt daher nicht die Hälfte des Raumes ein, welches das alte Jeruſalem bedeckte.

Sie hat jetzt folgende Stadtthore: 1) Das Thor der Pilger, welches die Chriſten das Thor von Bethlehem, und die Türken das Thor Abrahams nennen, liegt weſtlich; 2) das Thor Davids oder von Zion ſüdlich auf dem nun öden Berge Zion; 3) das Pförtchen der Barbaresken, von den Chriſten das Miſtthor genannt, zwiſchen Oſten und Süden. Durch dieſes Thor wurde Jeſus Chriſtus geführt, als er ſich auf dem Oehlberge gefangen nehmen ließ; 4) das goldene Thor, durch welches Chriſtus ſeinen feyerlichen Einzug gehalten hat — die Türken haben es vermauert, weil ſie glauben, daß die Chriſten einſt durch dieſes Thor an einem Palmſonntage in die Stadt dringen und ſie erobern würden —; 5) das Thor der heiligen Jungfrau oder St. Stephansthor im Oſten, dem Oehlberge gegenüber; 6) das Thor Ephraim oder des Herodes gegen Norden; 7) das Thor der Säule oder von Damaskus, im Nordweſten.

Die verſchiedenen für die frommgläubige Chriſtenheit merkwürdigſten Orte der dermahligen Stadt Jeruſalem ſind:

1. Der Berg Zion oder Sion.

Dieſer liegt gegen Süden, und enthält jetzt nur Ruinen, darunter das Grab Davids, und das Haus (Cönakulum), in welchem unſer Herr das letzte Abendmahl mit ſeinen Jüngern gehalten hat, gehört. Heut zu Tage iſt an dieſem Orte eine türkiſche Moſchee. Auf einem Theile dieſes Berges ſteht das Franciscanerkloſter zum heiligen Erlöſer, etwa 250 Schritte von der Kirche des heiligen Grabes entfernt.

2. Die Kirche des heiligen Grabes.

Dieſe liegt am Calvari-Hügel, welcher nun zur Stadt gehört, und mit einer Mauer eingeſchloſſen iſt. In der Mitte des Gebäudes iſt das heilige Grab, über welchem ein beſonderer, majeſtätiſcher Tempel erbaut iſt. Das

Ganze iſt ein ehrwürdiger, mächtiger Bau, eine Welt, in welcher, beſonders zur Nachtzeit und beym Scheine von tauſend Lichtern und Lampen das Auge des Pilgers erſt ſpät ſich zurecht findet. Der erſte Anblick erregt Verwunderung und Ehrfurcht. Die Größe und Höhe der Mittelhalle, der Tempel im Tempel, die Gänge und Kirchen, die Höhlen und Stiegen, die verſchiedenen Völkerſchaften, als: Katholiken Griechen, Armenier, Kopten ꝛc., welche zugleich den Gottesdienſt üben, die Frömmigkeit, womit alle chriſtlichen Secten, ſelbſt die Mohamedaner vor demſelben Grabe ſich beugen, machen dieſen Tempel zum Mittelpuncte der Welt. Er iſt bey Tag und Nacht beſucht, und niemahls leer; ununterbrochen ſteigen die Gebethe zu Dem empor, der hier begraben lag, und nun lebt und regiert zur Rechten ſeines Vaters im Himmel. Dieſer Tempel iſt 120 Klafter lang, 70 Klafter breit, und hat 3 Kuppeln, wovon die über dem heiligen Grabe 30 Klafter im Durchmeſſer hat. Innerhalb dieſer Kuppel und Halle ſteht als ein für ſich geſchloſſener Tempel

3. Das heilige Grab Jeſu Chriſti.

Ansicht des heiligen Grabes.

Die Pforte in dieſes Heiligthum ſieht nach Aufgang der Sonne, hat 4 Fuß in der Höhe, und 2 Fuß 4 Zoll in der Breite. Vor derſelben ſtehen zwey große ſilberne Leuchter, und an den Seiten ſind 2 Marmorbänke angebracht. Durch dieſe Pforte kommt man in die Kapelle des Engels, welche von 12 Säulen an den Wänden unterſtützt

wird. Von der Kapelle des Engels tritt man in das Grab des Herrn ſelbſt. Es iſt eine in den Felſen gehauene Kammer, 7 Fuß lang, 6 Fuß 8 Zoll breit, und 9 Fuß 5 Zoll hoch. Rechts vom Eingange iſt der geſpaltene Schlußſtein. Die Grabſtelle, wo der Leichnam, mit dem Haupte nach Abend gewendet, lag, iſt 5 Fuß 11 Zoll lang, 2 Fuß 10 Zoll breit, und 3 Fuß hoch. Eine Marmorplatte deckt dieſen Block, und dient als Altar zur Leſung der heiligen Meſſe. Darin brennen Tag und Nacht 44 Lampen, und im Vorgemache oder der Kapelle des Engels 15 Lampen. Um den Dampf hinauszulaſſen, ſind in der Decke 3 kleine Oeffnungen angebracht. Ueber der felſigen Decke iſt eine Art Thurm oder kleiner Dom befindlich.

4. Der Platz der Kreuzigung.

Dieſer Platz befindet ſich ebenfalls in der großen Kirche des heiligen Grabes, welche ſo gebaut iſt, daß ſie das heilige Grab an einem Ende, und den Ort der Kreuzigung am andern Ende einſchließt. Eine eigene Kapelle umſchließt ihn, und er beſteht aus zwey Abtheilungen. Auf der rechten Seite iſt ein Altar, unter welchem an dem weißen Marmorpflaſter ein Kreuz von grauem Marmor iſt, welches die Stelle bezeichnet, wo Jeſus an das Kreuz geheftet wurde. In der zweyten Abtheilung links iſt das Loch, in welchem das Kreuz des Welterlöſers befeſtiget war. Ganz nahe daran zeigt ſich im Felſen ein Riß, der bey dem Erdbeben entſtand, als der Herr mit lauter Stimme rief: »Vater! in deine Hände übergebe ich meinen Geiſt!«

5. Der Tempelberg, ehemahls Moriah genannt.

Auf dieſem Berge erhebt ſich die große Moſchee der Türken, El Harem genannt. Keinem Chriſten iſt der Eingang unter Todesſtrafe erlaubt. Sie ſteht auf dem Platze des Tempels Salomons, von welchem oder dem ſpäter erbauten aber kein Ueberreſt vorhanden iſt. Dieſe Moſchee iſt achteckig, hat ſchmale, lange Fenſter, und eine mit Bley gedeckte Kuppel, die ſich in eine Spitze endet, auf welcher der Halbmond zu ſehen iſt. Im Innern ſtehen 24 marmorne Säulen gegen einander über in den 8 Seiten des Gebäudes, 3 an jeder Seite. Ein großes viereckiges Geſimſe von Marmor erſtreckt ſich von der Spitze der einen Säule zur andern, und über demſelben laufen runde Bogen, welche das innere Gewölbe tragen. Die Moſchee beſteht aus 7 Schiffen, getragen von Pfeilern und Säulen, und das

mittlere Schiff hat eine feine Kuppel. Die Einfriedigung, worin die Moſchee ſteht, und die ein Garten umgibt, iſt 1500 Fuß lang und 1000 Fuß breit.

6. Die Schmerzensſtraße.

In der innern Stadt ſelbſt iſt vor Allem dieſe Straße berühmt und merkwürdig, auf welcher der Herr zum Tode ging. Sie fängt an unweit dem St. Stephansthore, bey dem Hauſe des Pilatus, einem großen Gebäude, das über den Ruinen eines älteren erbaut iſt. Ungefähr 120 Schritte davon iſt der Ort, wo Maria ihren Sohn unter der Laſt des Kreuzes erblickte. Nun ſteht eine Kirche da, die aber ganz ruinirt und baufällig iſt. Dem Hauſe des Pilatus gegenüber iſt das Gewölbe der Geißelung; 50 Schritte weiter, wo ſich die Straße um eine Ecke von Weſten nach Süden wendet, zeigt man den Platz, wo Simon von Cyrene das Kreuz Jeſu auf ſeine Schultern lud. Unweit davon iſt die Stelle, wo der Herr die weinenden Frauen anredete. Die Straße zieht ſich nun nach Weſten, und 120 Schritte von ihrer erſten Beugung zeigt ſich das Haus der Veronika. Wieder 100 Schritte davon iſt der Antritt zum Calvarienberg, wohin man heut zu Tage durch eine große Mühle gehen muß. Von da bis zur Stelle, auf welcher unſer Herr das Opfer am Kreuze vollendete, ſind noch 200 Schritte. Der ganze Weg, den der Herr zum Kreuzestode gegangen war, iſt 590 Schritte lang. Alle Fußfälle in dieſer Straße ſind durch Säulen aus Stein, und durch lateiniſche Inſchriften bezeichnet, ſo wie auch alle wichtigen Plätze ihre Merkzeichen haben.

7. Andere merkwürdige Orte in der Stadt.

Die andern merkwürdigen Orte in der Stadt ſind: 1) Das Haus des reichen Praſſers in der Schmerzensſtraße; 2) das Haus der heiligen Mutter Anna, wo ſpäter ein Frauenkloſter gebauet wurde, deſſen Kirche nun eine Moſchee iſt, welche auch beynahe in Ruinen liegt; 3) das Haus Simons des Phariſäers, jetzt ſteht eine verfallene Kirche an dieſer Stelle; 4) das Haus des Hohenprieſters beym Thore Davids, die Armenier haben darüber eine kleine Kirche gebaut; 5) das Gefängniß des heiligen Petrus; es beſteht nur aus alten Mauern, an welchem man noch eiſerne Krampen findet; 6) das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, an deſſen Stelle jetzt eine verlaſſene Kirche iſt; 7) der Platz

der Enthauptung des heiligen Jacobus, wo jetzt eine Kirche ſteht, in welcher das Grab dieſes Apoſtels iſt; 8) das Haus des Zebedäus, welches jetzt eine griechiſche Kirche iſt; 9) der Schwemmteich Bethesda, nahe bey dem Hauſe des reichen Praſſers; er iſt 120 Fuß lang, 40 Fuß breit und 8 Fuß tief.

8. Merkwürdige Orte außer der Stadt.

Außer der Stadt Jeruſalem befindet ſich: 1) Die Quelle Silao; ſie fließt an der Morgenſeite des Berges Zion, und da befindet ſich auch der berühmte Teich, wo unſer Herr Jeſus Chriſtus den Blindgebornen das Augenlicht gegeben hat. Die Pilger waſchen ſich noch immer aus dem Waſſer desſelben die Augen, zum Andenken an das hier gewirkte große Wunder Jeſu. 2) Die Stelle am äußern Abhange des Berges Moriah, wo der heilige Stephanus geſteiniget wurde. 3) Etwas weiter abwärts ſind die Gräber des Königs Joſaphat, des Propheten Zacharias, und Abſolons, des Sohnes vom König David.

9. Merkwürdige Orte auf dem Oehlberge.

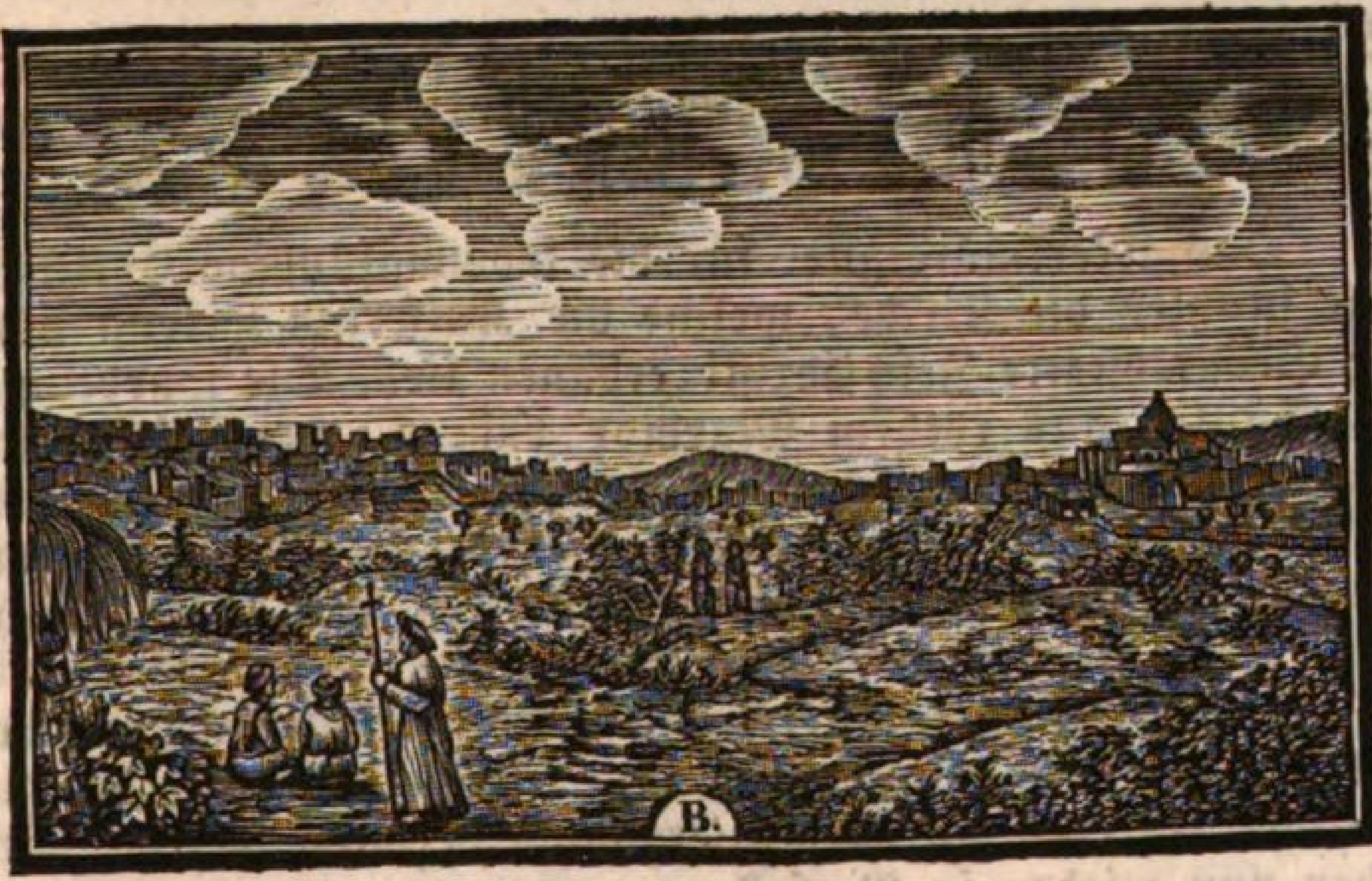
Nachdem man über den Bach Kidron über eine Brücke gegangen, und am Fuße des Oehlberges angelangt iſt, befindet ſich am Fuße desſelben das Grab der heiligen Jungfrau. Dieſes iſt eine unterirdiſche Kirche, in die man auf einer ſchönen, aus 48 marmornen Stufen beſtehenden breiten Treppe hinabſteigt. Ganz unten in derſelben, rechts in der Ecke iſt das Grabmahl der heiligen Jungfrau, mit Marmor belegt. Um dieſes brennen beſtändig 50 Lampen Zu Ende der Treppe rechts iſt das Grab des heiligen Joſeph. Demſelben links befindet ſich das Grab der heiligen Anna. Wenn man die große zu dieſer unterirdiſchen Kirche führende Treppe hinabſteigt, ſo befindet ſich gleich auf der vierzehnten Stufe links ein kleines Gemach, ähnlich dem ſchon beſchriebenen; dieſes iſt das Grab Joachims. Der Eingang zur Treppe, deren Stufen von rothem Marmor ſind, iſt mit einer eiſernen Thür geſchloſſen, zu der jede Nation einen Schlüſſel hat. Das aus dem Felſen gehauene Gewölb der Kirche wird von zwey Säulen unterſtützt, der Boden iſt durchaus mit Marmor belegt. Vor dem Eingange der oben benannten Treppe befindet ſich ein freyer, geebneter Platz, zu dem man auf ſechs Stufen hinabſteigt. Nicht weit von dieſem Platze entfernt befindet ſich rechts vor dem Eingange zu

den genannten Gräbern eine G r o t t e, die mit einer Thür verſchloſſen iſt, und als Kapelle benutzt wird. Dieſes iſt der Ort, wohin ſich Jeſus Chriſtus verfügte, als ſeine Todesangſt im Oehlgarten G e t h ſ e m a n e ſich ſteigerte, und er alldort Blut ſchwitzte; in welchem ihm der Engel erſchien und ihn ſtärkte. Der darin befindliche Altar enthält ein Altarblatt, das Jeſum darſtellet, wie er Blut ſchwitzt. Links des Einganges zu den Gräbern iſt der Garten G e t h ſ e m a n e ſelbſt. Er iſt jetzt nicht umzäunt, und außer acht ſehr alten Oehlbäumen und ein wenig Gras, wächst nichts darin. Die Bäume ſind von einem außerordentlichen hohen Alter, und vermuthlich Sprößlinge von den nähmlichen Oehlbäumen, unter welchen Chriſtus bethete, und die er mit ſeinem Angſtſchweiß begoß. Denn hier überließ ſich Jeſus der Todesangſt, hier bethete er, und begab ſich dann weiter in die oben beſchriebene Grotte, die jetzt den Nahmen G r o t t e d e s b i t t e r e n K e l c h s führet. — An dieſen Garten ſtößt ein ziemlich langer und mannshoher Fels, an welchen angelehnt die Jünger, während Jeſus bethete, ſchliefen. An dieſem Orte wurde Jeſus von Judas verrathen, und von den Juden gefangen genommen. Von Gethſemane ſteigt man hinan, bis zum Wege, der nach Jericho führte. Hier wird ein Felſen gezeigt, auf welchem einſt Jeſus ſitzend die Zerſtörung der Stadt und des Tempels voraus verkündet hatte; darum heißt er: »Fels der Prophezeyung.« Da ſtand auch das Zelt des römiſchen Feldherrn T i t u s, welcher Jeruſalem eroberte und zerſtörte, und von hier aus überſieht man auch die Stadt am beſten. Weiter oben ſind die Gräber der Propheten, und über dieſen zeigt man die Stelle, wo die Apoſtel das Glaubensbekenntniß verfaßten. — Von der mittleren Anhöhe des Oehlberges fuhr Jeſus in den Himmel. Die Stelle, wo der Herr ſich emporhob, faßte früher eine von der heiligen H e l e n a erbaute Kirche in ſich. Auf ihren Trümmern wurde dann eine türkiſche Moſchee erbaut, die noch beſteht. Von den Fußſtapfen, die Jeſus bey dem Aufſchwung gegen Himmel in den Felſen 3 Finger tief eindrückte, iſt jener des linken Fußes außer der Moſchee zu ſehen, jenen des rechten Fußes aber ſollen die Türken in ihre Moſchee getragen haben. — Am Abhange des Oehlberges lag auch der Flecken B e t h p h a g e, wo viele Feigenpflanzungen und auch eine Oehlkelter war. Von dieſem Orte ließ Jeſus die Eſelinn und das Füllen abholen, um damit den Einzug nach Jeruſalem zu halten.

Die übrigen Orte in der Provinz Judäa waren noch folgende:

21. Bethanien, ein Flecken am öſtlichen Abhange des Oehlberges, eine Stunde von Jeruſalem entfernt. Es war der liebſte Aufenthaltsort Jeſu, wenn er nach Jeruſalem reiſete. Er erweckte hier den Lazarus vom Tode, deſſen Grabmahl noch jetzt zu ſehen iſt. Es beſteht aus einem Gemach und einer Grotte, 26 Stufen in den Felſen gehauen, und iſt zum Gottesdienſte eingerichtet. In dem nahe gelegenen Dorfe Abutiß wird das Haus der Maria Magdalena und ihrer Schweſter Martha gezeigt, und weiter öſtlich die Stelle, wo Chriſtus die Büſſerinn traf.

Bethlehem.



Ansicht von Bethlehem.

---

a) Unter den Juden zu Jeſus Zeiten.

22. Bethlehem, das iſt Brothaus, ſonſt auch Ephrata die Fruchtbare genannt, war ein kleines Städtchen 2 Stunden ſüdlich von Jeruſalem auf einer Anhöhe des Gebirges Juda in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend. Der König David wurde hier geboren, und von Samuel zum Könige geſalbt; darum ſie auch die Davidſtadt genannt wird. Von hier aus ging eine Waſſerleitung nach Jeruſalem, welche noch beſteht. Hier wurde in einer als Stall benutzten Felſengrotte unſer Heiland geboren.

b) Unter den Mohamedanern in unſerer Zeit.

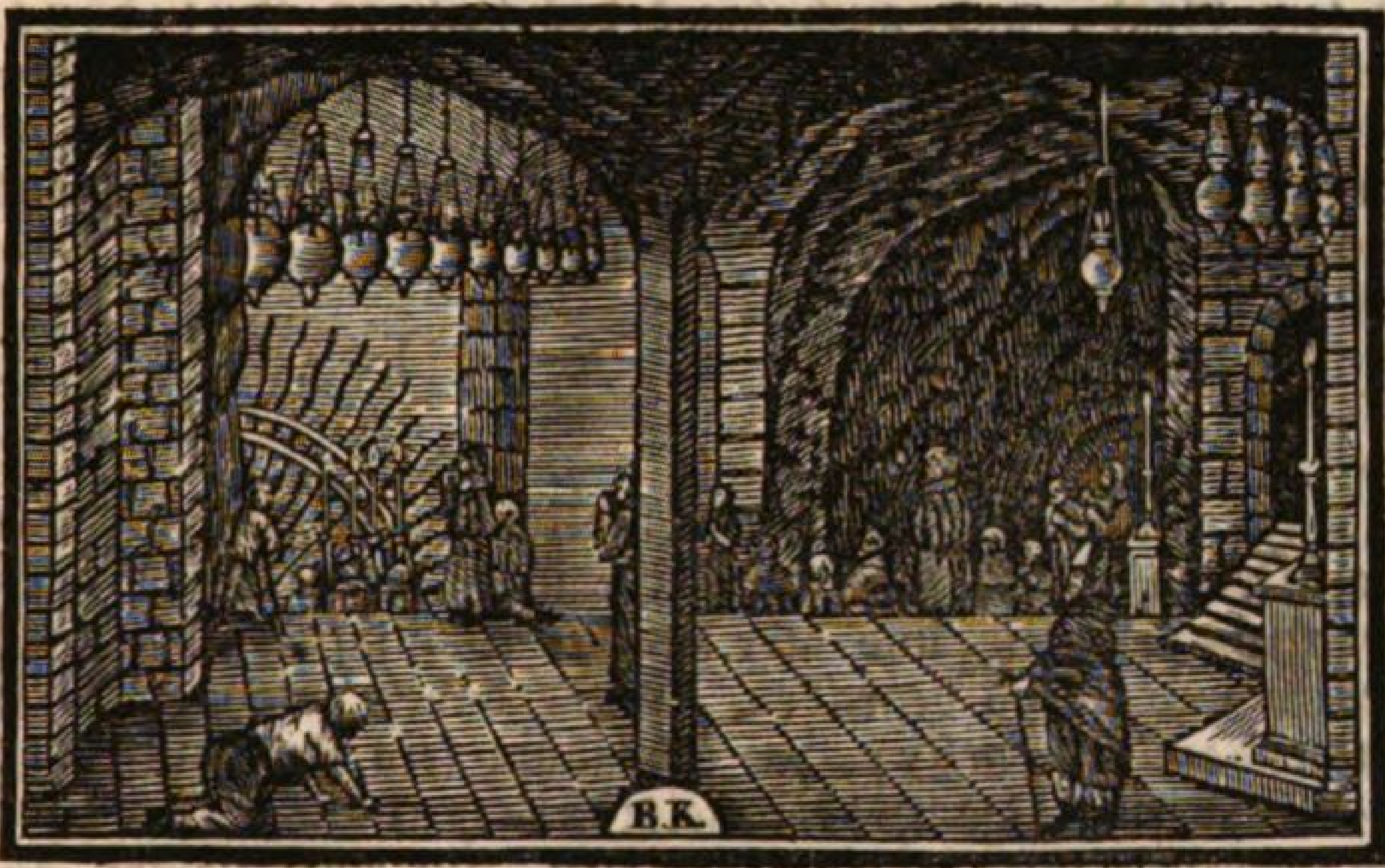
Die dermahlige Lage der Stadt Bethlehem iſt ſo beſchaffen, daß ſie zwiſchen zwey Hügeln liegt, indem ſie zugleich einen dieſer Hügel deckt, während das Kloſter und die Kirche über der Geburtsſtätte Jeſu Chriſti, einer ſtattlichen Burg gleich, auf dem andern liegen. Das Thal, das dort beginnt, iſt reizend durch trefflichen Anbau und durch die Fülle an Mandel-, Oehl- und Feigenbäumen. Es wohnen dermahlen dort 1000 Katholiken, an 1000 Griechen und bey 30 armeniſche und 40 türkiſche Familien. Das Volk hat hier das Recht, Waffen zu tragen.

Dreyviertel Stunden weſtwärts von Bethlehem iſt der Terebinthen-Rieſenbaum, in deſſen Schatten die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Aegypten mit dem Jeſuskinde ausgeruhet haben ſoll.

Ausführlichere Beſchreibung der Kirche über der Geburtsſtätte Jeſu Chriſti und der geheimnißvollen Grotten und der Kirche.

Das Merkwürdigſte für die frommgläubige Chriſtenheit iſt hier die Kirche, welche die Kaiſerinn Helena über die Geburtsſtätte Jeſu Chriſti erbauen ließ. Sie wurde auf 48 Säulen aus rothem Marmor ruhend, in Schönheit, Pracht und majeſtätiſcher Größe aufgeführt, und enthält in einer unterirdiſchen Kapelle die Geburtsſtätte und die Krippe, worin der neugeborne Jeſus lag. An dieſer Kirche liegt das Kloſter der Franciscaner, deſſen Zugang mit breiten Steinen gepflaſtert, mit Brunnen und Aufſätzen begleitet, breit und anſehnlich iſt. Kloſter und Kirche, in welcher letzteren die Armenier die Oberhand haben, ſind aber nun wieder in Verfall.

Dieſe Kirche hat die Kreuzform, die Säulen zu 12 in der Reihe, tragen das Schiff; ſie ſind aus Marmor. Die Querbalken und das Dach ſind aus Cedernholz. Der Hauptaltar enthält das Gemählde der Geburt und der heiligen drey Könige; er liegt in der Mitte, und gehört den Armeniern; ein anderer ſeitwärts gehört den Griechen. Unter dem Hochaltar ſind die geheimnißvollen Grotten der Geburt und der Krippe. Zwey Stiegen zur Rechten und Linken, jede zu 16 Stufen, führen zu den Grotten hinab.



Die Geburtsstelle Jesu Christi.

Die Grotte der Geburt iſt 39 Fuß 6 Zoll lang, 11 Fuß 9 Zoll breit, und 9 Fuß hoch. Die Geburtsſtelle liegt an der öſtlichen Wand, und hat eine gerundete Niſche. Im Boden derſelben, mit feinem Marmor belegt, iſt ein flammender Stern aus Silber, der eine Kreisplatte grünlichen Marmors zu 4 Zoll Durchmeſſer umgibt. Im Saum um dieſe Platte ſtehen die Worte: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est" — »Hier ward von der Jungfrau Maria Jeſus Chriſtus geboren.« — 14 Lampen brennen in der Niſche, die ſo wie die ganze Grotte mit Seidenſtoffen behängt und reich geziert iſt.

Wenige Schritte davon zeigt man in der ſüdlichen Eintiefung den Stein der Krippe, auf der andern die Stelle, wo die drey Weiſen anbetheten. Ein Stern aus weißem Marmor umſchließt eine Porphyrplatte; 5 Lampen brennen darüber. Ein Bild der Geburt Chriſti ſchmückt den Hintergrund.

Der Eingang der Katholiken in das Heiligthum geht weſtwärts durch einen unterirdiſchen Gang; in dieſem findet man zuerſt den Altar des heiligen Joſeph, dann jenen der unſchuldigen Kinder, unter welchem eine mit eiſernem Gitter verſchloſſene Grotte die Gebeine der Gemordeten enthalten ſoll. Von dort kommt man in die Kapelle des heiligen Hieronymus; es iſt eine Grotte,

worin er gewohnt und die Bibel überſetzt hat. Nahe daran iſt ſein Grab, und auch jenes des heiligen Euſebius, und der heiligen Paula und Euſtachia. Ueber jedem Altar ſteht ein Bild. — Von dort ſind 23 Stufen hinauf zur katholiſchen Kirche, die zwar klein, aber reich an Schmuck und Bildern iſt.

---

23. Hebron, 7 Stunden ſüdlich von Jeruſalem, eine der älteſten Städte auf dem Gebirge Juda. Hier hatte Abraham gewohnt, und hier liegt er auch mit Sara, Iſaak, Rebeka und Jacob begraben. Nahe dabey war der Terebinthenhain Mambre, wo Abraham ſein Zelt aufſchlug. — Das dermahlige Hebron heißt El=Hakel, und iſt ziemlich verfallen. Es iſt ein Städtchen, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, hat mehrere Thürme und Moſcheen, und 5 Thore, iſt aber ungepflaſtert und unreinlich. Auch befindet ſich ein Kloſter daſelbſt, deſſen Mönche täglich eine Linſenſuppe bereit halten, um ſie, zum Andenken der Geſchichte zwiſchen Jacob und Eſau, den Durchreiſenden umſonſt auszutheilen.

Die Stadt, einige Chriſten ausgenommen, iſt ganz von Türken bewohnt. Es iſt hier unweit der Stadt ein Acker und Feld bey 300 Schritte lang und 100 Schritte breit, deſſen Grund aus einer ſehr feinen, rothen Siegelerde beſteht, die weich und zähe wie Wachs iſt; daher auch dort die Sage iſt, daß Adam aus Erde von dieſem Acker geſchaffen worden ſey.

Die Lage Hebrons iſt wunderſchön und einzig; rings iſt es mit fruchtbaren Bergen umgeben. Das Thal bildet einen Garten von Weinſtöcken, Citronen=, Pomeranzen=, Feigen= und anderen Fruchtbäumen.

24. Jutta, öſtlich von Hebron, war eine Prieſterſtadt; und hier wohnte auch der Prieſter Zacharias und Eliſabeth, die Aeltern Johannes des Täufers. Hierher verfügte ſich Maria, die Mutter Jeſu, als ſie die Bothſchaft des Engels bekam, um ſich mit der Eliſabeth über ihr zu Theil gewordenes Glück zu freuen.

25. Berſeba, die ſüdlichſte Gränzſtadt gegen Arabien. Auch hier hielt ſich Abraham und Iſaak längere Zeit auf. — Jetzt iſt die Lage des Ortes unbekannt.

Im nordöſtlichen Theile von Judäa waren folgende Städte die merkwürdigſten, als:

26. Jericho, auch die Palmenſtadt genannt; weil in der Gegend ein über zwey Meilen langer Palmenwald war; ſie lag 9 Stunden nordöſtlich von Jeruſalem und 2 Stunden vom Jordan entfernt, in einer überaus ſchönen, herrlichen Gegend; ſie war groß, von Herodes dem Großen ſehr verſchönert, und hatte 1½ Stunde im Umfange. Es war der Wohnort von beynahe 12000 Prieſtern und Leviten, die der Nähe von Jeruſalem halber ſich hier aufhielten, um nahe bey den gottesdienſtlichen Verrichtungen zu ſeyn. Ungefähr 2 Stunden von der Stadt entfernt, am Eingange in jene Wüſte, in welcher Chriſtus 40 Tage und Nächte gefaſtet hatte, iſt die berühmte Quelle von Jericho geweſen, deren Waſſer ehemahls bitter war, durch den Propheten Eliſäus aber verſüßet wurde. Durch dieſe Stadt ging die Straße von Galiläa nach Jeruſalem, und Jeſus beſuchte dieſen Ort ſehr oft auf ſeinen Reiſen. Hier heilte er zwey Blinde; unweit davon war auch der wilde Feigenbaum (Sykomore) zu ſehen, auf welchen Zachäus, der Oberſte der Zöllner, ſtieg, um Jeſum zu ſehen. — An der Stelle von Jericho ſteht heut zu Tage ein elendes Dorf mit Nahmen Richa. Auch gibt die Quelle noch jetzt geſundes, ſüßes Waſſer.

27. Ephrem oder Ephraim, ein Städtchen im Gebirge Ephraim, 4 Stunden nordöſtlich von Jeruſalem entfernt. Hierher zog ſich Jeſus einige Tage zurück (Joh. 11), als die Juden ihn ſuchten, um ihn zu tödten; damit nach der Weiſſagung ſeine Leiden zur öſterlichen Zeit einträfen, um das Sinnbild des Oſterlammes durch ſeine göttliche Perſon zu verwirklichen.

28. Galgala (Gigal), 2 Stunden von Jericho, zwiſchen dieſer Stadt und dem Jordan. Sie kommt in der Geſchichte Sauls vor, und war die erſte Lagerſtadt der Iſraeliten in Canaan.

29. Engeddi, ein Marktflecken am todten Meere, wo viele Palmbäume und Palſamſtauden wuchſen, und herrliche Weinberge ſich befanden.

4. Die Provinz Peräa.

a) Allgemeine Beſchreibung des Landes.

Dieſe Provinz umfaßte das ganze Land am öſtlichen Jordan, welches in den älteſten Zeiten das Land Gi-

lead hieß. Die Gränzen waren gegen Norden der Antilibanon, gegen Oſten das Gebirge Gilead und das wüſte Arabien, gegen Süden der Fluß Arnon und das Gebieth der Moabiter, gegen Weſten der Fluß Jordan und das todte Meer. Es war ein ziemlich fruchtbares Land; ſelbſt das Gebirge Gilead hatte geräumige gute Viehweiden, Triften und Wieſen. Die Bewohner dieſes Landſtriches waren Juden und Heiden, welche auch in den kleinſten Oertern gemeinſchaftlich wohnten. In der evangeliſchen Geſchichte hat dieſes Land keine beſondere Wichtigkeit, weil Jeſus es ſelten beſuchte.

Dieſe Provinz war in zwey Hauptprovinzen eingetheilt: in das Gebieth des Vierfürſten (Tetrarch) Philippus, und in das des Vierfürſten Herodes Antipas, welches das eigentliche Peräa ausmachte.

b) Die Landſchaft des Philippus und derſelben merkwürdige Orte.

Das Gebieth oder die Tetrarche des Philippus, eines Sohnes Herodes des Großen und Bruders des Herodes Antipas, der in Galiläa herrſchte, wurde wieder in folgende Bezirke abgetheilt, und zwar: 1) in die Landſchaft Gaulonitis zwiſchen dem Antilibanon, dem See Geneſareth und Ituräa; 2) in die Landſchaft Auranitis noch mehr öſtlich von der vorigen; 3) in Batanäa zwiſchen dem Jordan und dem Gebirge Gilead, worin auch der Diſtrict Gamalitika lag; 4) in Dekapolis, oder in dem Diſtricte der zehn Städte. Die anderen dem Vierfürſten Philippus noch gehörigen Provinzen Abilene, Ituräa und Trachonitis lagen öſtlicher, außer Paläſtina, zwiſchen dem Gebirge Hermon, Damaskus, und Gilead. Die vornehmſten Städte waren:

1. Dan oder Cäſarea Philippi, vorhin Paneas, nahe an der Quelle des Jordans; eine ſchöne, vom Tetrarch Philippus erweiterte Stadt.

2. Bethſaida Julias, am nordöſtlichen Ufer des Sees Geneſareth, war ein Fiſcherdorf. Philippus baute es ganz neu auf, verwandelte es in eine Stadt, und gab ihm den Beynahmen Julias, zu Ehren der Tochter des Kaiſers Auguſtus. Jeſus kam öfters in dieſe Gegend. Unweit davon war auch die Wüſte, wo Er 5000 Mann wunderbar ſpeiste.

3. Magdala, ein kleines Städtchen mit einem feſten Schloſſe nahe am Ausfluſſe des Jordans an der öſtlichen

Seite des Sees Geneſareth. Marcus nennt auch ein Dorf in dieſer Gegend, welches Dalmanutha hieß.

4. Gadara, eine der zehn Städte, am Fluße Hieromar gelegen, nebſt den Juden auch von Heiden bewohnt, welche letztere Schweinezucht trieben. Hier befreyte Jeſus einen Beſeſſenen, und ließ die unreinen Geiſter in die Schweine fahren. (Lucas 8., Markus 5.) Sie hatte in der Nähe Heilbäder, wovon noch jetzt ſehenswerthe Ruinen vorhanden ſind. Dieſe Stadt hieß auch Gergaſa, daher man die Einwohner Gadarener und Gergaſener nannte; ſpäterhin wurden dieſe Nahmen irrig zweyen Städten gegeben.

5. Jabes, mit dem Beynahmen Gilead. Saul befreyte die Bewohner von den Ammonitern, wofür ſie aus Dankbarkeit ſeinen Leichnam begruben.

6. Gamala, war zu Chriſtus Zeiten eine ſehr anſehnliche, reiche Stadt öſtlich vom See Geneſareth, hatte prachtvolle Tempel, Säulengänge, zwey Theater, prächtige Grabmähler und Särge für alle Einwohnerclaſſen. — Jetzt iſt die Stadt noch eine impoſante, die Reiſenden ergreifende Ruine in einer unfruchtbaren, für Landbau und Handel ungünſtigen Gegend, und man muß noch über die in Gamala's Mauern ſich findenden Anzeigen von Reichthum und Luxus erſtaunen. Ihre Verwüſtung war die Folge des rebelliſchen Geiſtes der Einwohner und der blutigen, dadurch veranlaßten Kriege unter verſchiedenen Kaiſern. Vespaſian führte gegen dieſe Stadt mehr als ein Mahl die Wuth der römiſchen Legionen, und ſchleifte am Ende ihre Mauern.

c) Das Gebieth vom eigentlichen Peräa.

Das eigentliche Gebieth Peräa, welches unter der Herrſchaft des Herodes Antipas ſtand, gränzte nördlich an jenes des Philippus, öſtlich an die Wüſte Arabiens, ſüdlich ebenfalls an die Wüſte und das todte Meer, weſtlich an den Jordan. Die merkwürdigſten Orte waren:

1. Pella, ein Städtchen, nördlich in einer waſſerreichen Gegend am Jabock gelegen. Hier war der Zufluchtsort der meiſten Chriſten, welche vor der Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems ſich dahin retteten.

2. Bethabara, ein Fährort am Jordan. Dieſer Ort war Jericho gegenüber, und hier taufte Johannes. Noch ein anderes Bethabara war unweit Scythopolis, nahe bey Salim. (Joh. 1, 28.)

3. Machärus, drey Stunden nördlich vom todten Meere, eine ſehr ſtarke Feſtung auf einer hohen Bergſpitze, von tiefen Thälern umgeben, und beynahe unzugänglich mit einer am Fuße desſelben erbauten beträchtlichen Stadt. Hier war der Ort, wo Johannes der Täufer vom Herodes Antipas gefangen gehalten, und zuletzt enthauptet wurde. Dieſer Herodes bewohnte unweit von Machärus das prächtige Schloß Herodium, wo er einſt mit der Herodias ſeinen Geburtstag feyerte und dieſe, welche den Johannes unverſöhnlich haßte, hierbey die Veranlaſſung nahm, ihn tödten zu laſſen. (Lucas 3, 20.)

4. Geraza, ehemahls Gergasha nun Djerash, vormahls eine ſehr anſehnliche, reiche Stadt in dem damahligen Gebiethe Gilead. Man findet dermahlen nur Ruinen, aber dieſe zeugen genugſam von der vormahligen Herrlichkeit dieſer Stadt. Sie hatte eine deutſche Meile in der Länge; ſie ſtand zwiſchen zwey gegen einander über liegenden Hügeln in einem engen jedoch nicht tiefen Thale, mit einem klaren Fluß. Die Hauptſtraße der Stadt ſetzt noch jetzt in Erſtaunen, wegen den herrlichen da liegenden Ruinen, Tempeln mit unzähligen, niedergefallenen Säulen, herrlichen Theatern, deren Sitze noch unbeſchädigt ſind, Brücken mit Bögen, die noch jetzt vorhanden ſind. Ein halbrundes Gebäude aber mit einer halben Kuppel bedeckt, das ſehr reich an Bildhauerarbeit iſt, macht wegen der trefflichen Stellung der Säulen noch jetzt eine außerordentliche Wirkung. Man hält dieſe Stadt für das herrliche Palmira, das in der Geſchichte ſo merkwürdig geworden iſt.

5. Die anderen Städte von minderer Bedeutung waren: Ramoth Gilead, Hesbon, Bezer, Kirjathaim, Schittim, Debir, Aroer ꝛc.

V. Kurze Beſchreibung jener Länder, welche mit Paläſtina in näherer Berührung oder Angränzung ſtanden, und wovon in der heiligen Schrift, beſonders im neuen Teſtamente, öftere Erwähnung geſchieht.

1. Phönizien.

Phönizien, das Palmenland, wurde zu Jeſu Zeiten auch Syrophönizien genannt, und war den Römern unterworfen. Es lag nordwärts von Paläſtina am mittelländiſchen Meere herauf, und bildete den berühmteſten Handelsſtaat der alten Welt, der durch Schifffahrt und Erfindungen ſich auszeichnete. Das Gebirge Libanon gehörte meiſtens in ſeine Gränzen. Die berühmteſten Städte dieſes Landes waren Tyrus und Sidon. Unſer Heiland beſuchte einſt auch dieſe Gegend, und belobte ihre Empfänglichkeit für ſeine Lehre. (Matth. 15, 21. Luc. 10, 13. 14.) Der Apoſtel Paulus fand in Tyrus ſchon Jünger oder Verehrer Jeſu. (Apoſtelg. 21, 3, 4.)

2. Syrien.

Dieſes Land wurde auch ſonſt im alten Teſtamente Aram genannt, lag nordoſtwärts vom heiligen Lande, war vor Alters ein bedeutendes Reich, zu Zeiten Jeſu aber eine römiſche Provinz. Die beyden Hauptſtädte waren: 1. Damascus, eine der älteſten Städte der Welt, und noch gegenwärtig ein großer Ort, der von einer breiten Straße der Länge nach in gerader Linie durchſchnitten iſt; welche Straße übrigens noch jetzt die richtige oder gerade heißt, wie zur Zeit des Apoſtels Paulus. (Apoſtelgeſchichte 9, 11.) — 2. Antiochia, der Ort, wo die Anhänger Chriſti zuerſt den Nahmen Chriſten erhielten. (Apoſtelg. 11, 26) — In der Wüſte dieſes Landes hatte Salomon die Stadt Thadmor, ſpäter Palmyra genannt, erbauet (2. Chron. 8, 4.), von welcher Stadt noch herrliche Marmortrümmer vorhanden ſind.

3. Arabien.

Ein theils ebenes und ſandiges, theils ſteiniges und bergiges Land, von Nomaden und Hirtenvölkern durchzo-

gen. Es umgab unmittelbar auf der Morgen- und Mittagsſeite das heilige Land, und enthielt gegen Mittag die große Wüſte, in welcher die Iſraeliten 40 Jahre herumzogen, ehe ſie Canaan eroberten. Der darin gelegene Berg Sinai, wo Gott durch Moſes dem Volke das Geſetz gab, iſt jetzt durch ein feſtes, griechiſches Kloſter, zu St. Katharina genannt, ausgezeichnet. Eine Bergkette ziehet ſich von da, oft unmerkbar, bis nach Jeruſalem. (Gal. 4, 25.)

4. Aegypten.

Dieſes Land liegt ſüdweſtwärts von Paläſtina, jenſeits der arabiſchen Wüſte und des rothen Meeres. Es war eines der am früheſten cultivirten Länder der alten Welt, und enthält in ſeinen ungeheuren Pyramiden noch jetzt ſehenswerthe Ueberbleibſel der Vorzeit. Durch Joſeph kamen die Vorfahren der Iſraeliten dorthin, und Moſes, gebildet in aller dortigen Weisheit, führte ſie in das Land der Verheißung, Paläſtina, zurück. Auch unſer Heiland Jeſus Chriſtus fand dort in ſeiner Kindheit, bey der Flucht dahin mit ſeinen Aeltern Maria und Joſeph, eine Zufluchtsſtätte vor den Nachſtellungen des Königs Herodes.

5. Aſſyrien, und Babylon, oder Chaldäa.

Dieſe ſind oſtwärts ab vom heiligen Lande gelegen, waren in der Vorzeit bedeutende Reiche, die den Einwohnern von Judäa einſt ſehr gefährlich und verderblich geworden, zu Chriſti Zeiten aber das meiſte davon Theile des pathiſchen Reiches waren. Der Hauptſtadt von Aſſyrien, Ninive, deren Einwohner einſt auf Jonas Predigt ſich gebeſſert hatten, wird bey Luc. 11; 32. erwähnt. — Die Hauptſtadt von Chaldäa, Babel, am Euphrat gelegen, war ein der Vorwelt einſt ſo furchtbarer Ort, daß die Propheten ihren Untergang als tröſtlich verkündigten. Und wirklich iſt dieſe einſt ſo mächtige Stadt, deren Mauern allein mit unter die Wunderwerke der Welt gerechnet wurden, jetzt ſo von der Oberfläche der Erde verſchwunden, daß man kaum ihre Stätte noch kennt.

6. Perſien.

Dieß war ein noch weiterhin im Morgenlande gelegenes Königreich, deſſen frühere Regenten von Cyrus an ſich in

der Regel ſehr gütig gegen die Einwohner von Paläſtina erzeigten. Die Gelehrten oder Weiſen dieſes Reiches, welche ſich vorzüglich mit der Sternkunde beſchäftigten, hießen Magier, und waren Männer von oft königlichem Anſehen. Daher die Ankunft einiger derſelben zu Jeruſalem und Bethlehem, zur Verherrlichung der Geburt Jeſu, ſonſt gewöhnlich die Erſcheinung der heiligen drey Könige genannt wurde. Andere Bewohner Perſiens kommen auch in der Apoſtelgeſchichte 2, 9, unter dem ältern Nahmen Elamiter vor. Nachbarn derſelben waren die Meder und Meſopotamier.

7. Kleinaſien.

Dieſes enthält den oberhalb Syrien vorliegenden Theil von Aſien, jetzt Natolien genannt, und beſtand aus mehreren Provinzen, als: Cilizien, Pamphylien, Lyzien, Galatien, Cappadozien, Pontus, Phrygien ꝛc., war von Griechen bewohnt, und zu Jeſu Zeit den Römern unterworfen. Die Apoſtel des Herrn fanden hier für die Verbreitung des Chriſtenthums ein weites und offenes Feld. Unterhalb Kleinaſien liegt die Inſel Cypern.

8. Griechenland oder Hellas.

Eine große Halbinſel am mittelländiſchen Meere, einſt ein in vielen einzelnen Staaten durch Gelehrſamkeit und Künſte blühendes Land, ſtand zu Jeſu Zeit auch unter der Oberherrſchaft der Römer, und war ein vorzüglicher Schauplatz der Wirkſamkeit des Apoſtels Paulus, der in den vornehmſten Städten des Landes, als zu Theſſalonich, zu Athen, Corinth, und zu Philippi in Macedonien das Evangelium predigte. Unterhalb Griechenland liegt die große Inſel Creta, jetzt Candia genannt, wo Titus, ein Schüler des Apoſtels Paulus, der erſte Vorſteher oder Biſchof der neubekehrten Chriſten war.

9. Der römiſche Staat.

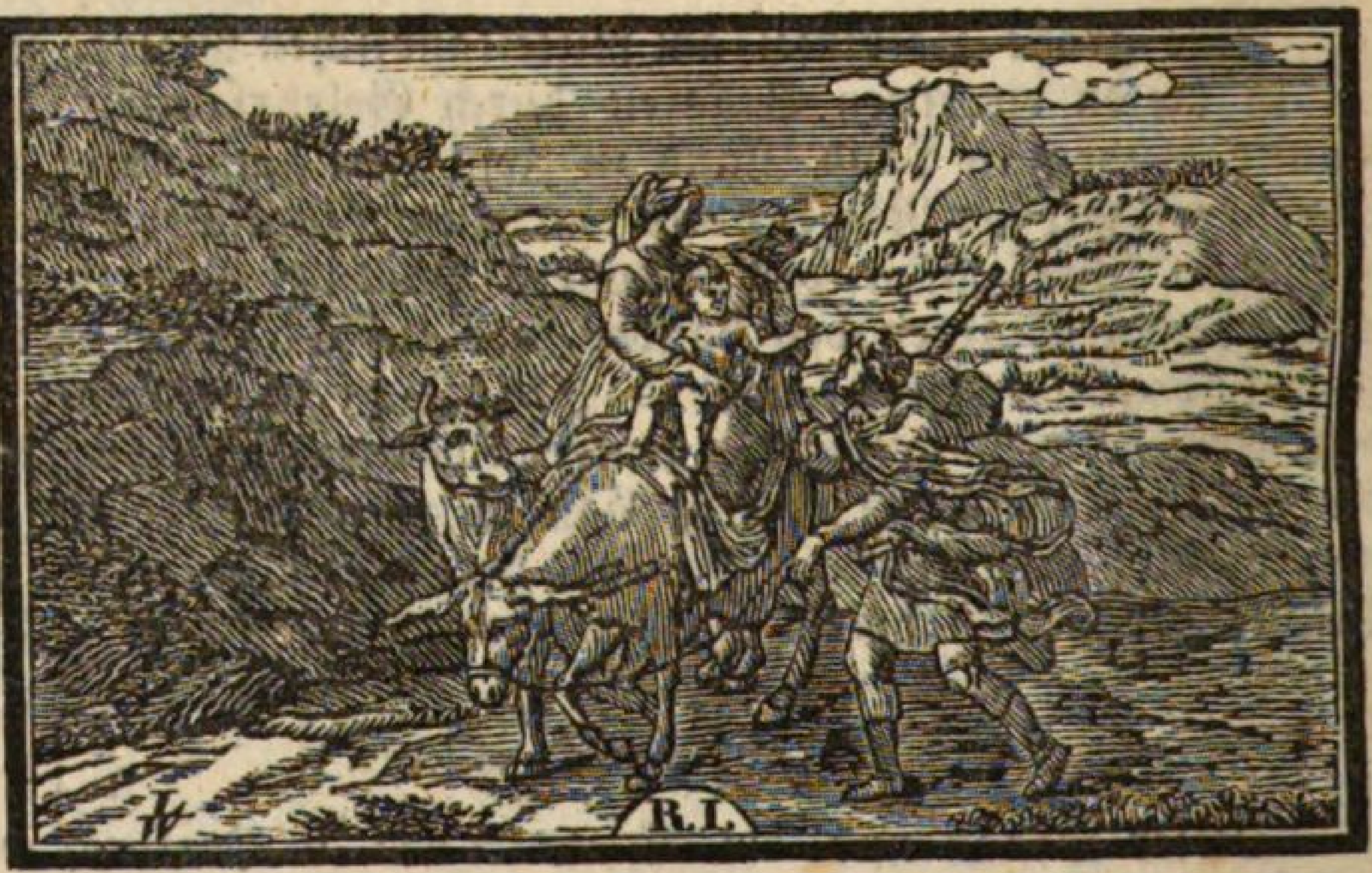
Dieſer Staat und die Stadt Rom in Italien, beherrſchte zu Jeſu und der Apoſtel Zeiten, als ein glänzendes Kaiſerreich, den größten Theil der damahls bekannten Erde. Die Apoſtel Petrus und Paulus lehrten dort das Chriſtenthum, und ſtarben als Märtyrer. Petrus, als der Erſte der Apoſtel und Vorſteher aller chriſtlichen Gemeinen, hatte in Rom ſeinen Sitz, von welchem dann alle Nachfolger den erſten Vorrang beybehielten, und heut zu

Tage Päpſte oder Oberhäupter der Kirche heißen, und bereits mit dem dermahligen Papſte Gregor dem Sechzehnten 258 Päpſte ununterbrochen auf dem heiligen Stuhle ſaßen.

10. Die Nordküſte von Afrika.

Dieſe lag weſtwärts von Aegypten, enthielt die Provinzen Lybien, Cyrene, Carthago und Mauritanien, und ſtand zu Jeſu Zeit meiſtens unter römiſcher Herrſchaft; wurde früh ein Sitz chriſtlicher Gemeinen, enthält gegenwärtig aber nur die furchtbaren Wohnplätze ſeeräuberiſcher Mohamedaner. Dagegen hat ſich im eigentlichen Mohrenlande, Aethiopien, unterhalb Aegypten gelegen, von den früheſten Zeiten her, eine Art von Chriſtenthum erhalten.

VI. Beſchreibung der Reiſen, welche Jeſus Chriſtus der göttliche Erlöſer während der Zeit ſeines heiligen Wandels im Judenlande machte.



Die Flucht nach Aegypten.

Einleitung.

Es wird euch, meine Lieben! gewiß angenehm ſeyn, wenn ich hier eine kurze Ueberſicht der Reiſen hinzufüge,

welche Jeſus, der göttliche Heiland, während ſeines öffentlichen Lebens in dieſem ſeinen Vaterlande machte.

Obſchon man in Hinſicht der richtigen Zeitfolge, in welcher Jeſus ſeine Wanderungen unternahm, aus den heiligen Evangelien keine Beſtimmtheit angeben kann; ſo wollen wir dennoch, ſo viel als möglich, uns nach der Harmonie derſelben richten, und jene Lücken offen und unberührt laſſen, die wir durch die heilige Schrift nicht auszufüllen vermögen. Wir wollen alſo auf dieſe Art Ihm Schritt vor Schritt folgen, und uns in die uns bekannten Lagen und Umſtände verſetzen, unter welchen Er bald hier, bald da für den großen, göttlichen Zweck wirkſam war.

1. In der Kindheit bis zum Knabenalter.

In Bethlehem finden wir Jeſum zuerſt; denn hier wurde Er geboren, am achten Tage nach jüdiſchem Gebrauche beſchnitten, und am vierzigſten von ſeiner Mutter in den Tempel nach Jeruſalem gebracht. Seine Aeltern gingen mit Ihm von da zurück nach Bethlehem, wo die Weiſen aus dem Morgenlande zu Ihm kamen, Ihm zu huldigen und Geſchenke darzubringen. Von hier mußten ſich ſeine Aeltern wegen der Verfolgung des Herodes mit Ihm nach Aegypten flüchten. Nach dem baldigen Tode desſelben kamen ſie zurück, und reiſeten nach ihrem frühern Wohnſitze Nazareth in Galiläa, wo ſich Jeſus bis in ſein dreyßigſtes Jahr bey ſeinen Aeltern aufhielt. In ſeinem zwölften Jahre kam Er mit ſeinen Aeltern nach Jeruſalem, wo Er durch ſeine Weisheit die Schriftgelehrten in Erſtaunen ſetzte, und wo Ihn ſeine Aeltern drey Tage lang ſuchten.

2. In ſeinem Mannesalter vom Anfange der Ausübung ſeines heiligen Lehramtes bis zu ſeinem Kreuztode.

Ehe wir ſeine fernern Reiſen vom Anfange ſeines Lehramtes beginnen, iſt zu bemerken, daß von Galiläa nach Jeruſalem die Reiſe auf dreyerley Straßen gewöhnlich in 3 bis 4 Tagreiſen gemacht wurde. Der kürzeſte Weg war von Nazareth über Nain und Endor nach Scythopolis am Jordan, und dann wandte man ſich von da durch Samarien nach Sichem und Bethel in gerader Linie nach Jeruſalem. — Oder man ging, um Sama-

rien zu vermeiden, bey Scythopolis über den Jordan nach Peräa, wanderte am öſtlichen Geſtade des Jordans herab bis Bethabara, wo man über den Fluß ſetzte; ging nach Jericho, und dann weiter über den Oehlberg und Bethanien nach Jeruſalem. Dieſer Weg wurde von den meiſten Galiläern, die nach Jeruſalem wahlfahrteten, eingeſchlagen. Die weiteſte und ungewöhnlichſte Straße war an der Meeresküſte nach Dor, von da über Cäſarea, Antipatris, Diospolis oder Lidda, Bethoron und Emmaus nach Jeruſalem. Von dieſen drey Straßen ſchlug Jeſus die beyden erſten ein; auf der dritten findet man Ihn in der evangeliſchen Geſchichte nie.

Als Jeſus in ſeinem dreyßigſten Jahre ſein Lehramt beginnen ſollte, reiſete Er von Nazareth in die Gegend des Fluſſes Jordan, wo Johannes bey der Ueberfuhr neben Bethabara taufte. Hier ließ Er ſich taufen, ſetzte über den Jordan, und ging durch Jericho in die Wüſte Quarantania, wo Er 40 Tage blieb, und ſich durch Faſten und Ueberwindung aller Verſuchungen zum großen Werke der Erlöſung vorbereitete. Dann ging Er an den Jordan zurück, wo Er Andreas und Johannes, dann durch dieſe Petrus, Philippus und Nathanael zu ſeinen Gefährten nahm, mit welchen Er nach Galiläa zurück reiſete. Am dritten Tage kam Er mit ihnen nach Cana, wo Er bey einem Hochzeitsmahle Waſſer in Wein wunderbar verwandelte. Von da begab Er ſich mit ſeiner Mutter, ſeinen Verwandten und obigen Jüngern nach Kapernaum, allwo Er, ſo wie auch in den herumliegenden Ortſchaften, und in ſeiner Vaterſtadt Nazareth, an welchem Orte Er von ſeinen Landsleuten von dem ſteilen Felſen der Stadt beynahe wäre hinabgeſtürzt worden, ſeine Lehren vortrug. Er kehrte von da nach Kapernaum zurück, und begab ſich zum Oſterfeſte nach Jeruſalem, wo der edle Phariſäer Nikodemus des Nachts in ſeine Herberge kam, und nach einem traulichen Geſpräche für Jeſu gewonnen wurde. Nach dem Feſte verließ Er die Stadt, verweilte über ein halbes Jahr in der Provinz Judäa, wahrſcheinlich in der Nähe von Jericho, welche Gegend Er verließ, als Johannes der Täufer in's Gefängniß geworfen wurde, und ging mit ſeinen Jüngern nach Galiläa zurück. Dießmahl wählte Er den kürzeſten Weg durch Samaria, hielt ſich in Sichem, durch das Geſpräch mit der Samariterinn am Jacobsbrunnen veranlaßt, einige Tage auf, wo Er viele gelehrige Herzen fand. Bey ſeiner Ankunft in Galiläa ließ

Er ſeine Jünger, die meiſtens Fiſcher waren, am See Geneſareth bey ihrem Geſchäfte zurück, und begab ſich nach Cana zu ſeinen Verwandten. Hier erhörte Er die Bitte eines Hofbedienten des Königs Herodes, und machte deſſen Sohn geſund. Er ging dann wieder nach Kapernaum, fand am See ſeine Jünger fiſchend, und lud ſie wieder ein, Ihm nachzufolgen. Er lehrte alldort mit dem größten Beyfall, heilte mehrere Kranke, und ſelbſt die Schwiegermutter des Petrus. Dadurch entſtand ein außerordentlicher Zuſammenlauf von Menſchen, welche viele Kranke, Sieche und Lahme herbey brachten, die Er Alle augenblicklich geſund machte. Weil Ihn die Menge der Menſchen zu viel drängte, beſtieg Er ein Schiff, und lehrte das am Ufer ſtehende Volk. — Nach einem reichen Fiſchfange, den Jeſus wunderthätig veranlaßte, fuhr Er über den See Geneſareth nach Gadara; allein während dem Fahren entſtand ein Sturm, den Jeſus augenblicklich ſtillte. Bey Gadara befreyte Er einen Beſeſſenen von einer Legion unreiner Geiſter, die in die Schweine fuhren, und dieſe dann in den See ſtürzten. Er fuhr dann nach Kapernaum zurück, wo Er den Zolleinnehmer Matthäus zu ſeiner Nachfolge einlud, und ein freundliches Mahl in deſſen Hauſe einnahm. Gleich darauf wurde Er von Jairus, dem Vorſteher der Synagoge, gebethen, ſeine verſtorbene Tochter wieder lebend zu machen. Auf dem Hingange berührte Ihn heimlich ein krankes Weib, und wurde augenblicklich geſund. Dann heilte Er zwey Blinde und einen Stummen. Er beſuchte viele andere umliegende Flecken und Städte. Dann entſchloß Er ſich, bey einer ſolchen Reiſe zwölf von ſeinen Jüngern zu ſeinen unzertrennlichen Begleitern und Gehülfen zu wählen. Bald darauf hielt Er auf dem Berge Tabor die bekannte Bergpredigt. Auf dem Rückwege nach Kapernaum heilte Er einen Ausſätzigen und den Knecht eines Hauptmanns. Nun ſchickte Er ſich an, zum zweyten Oſterfeſte nach Jeruſalem zu gehen. Er ſchlug von Kapernaum aus den Weg nach dem Berge Tabor ein, um über Nain dahin zu reiſen. Bey ſeiner Durchreiſe durch Nain rief Er den eben zur Grabſtätte getragenen verſtorbenen Sohn einer Witwe in's Leben zurück. Als Er über den Jordan ging, und in Peräa ankam, ſchickte Johannes der Täufer aus ſeinem Gefängniſſe einige ſeiner Jünger zu Ihm, welchen Er ihre Zweifel löste. Dann ging Er über den Jordan nach Jericho, und von da nach Bethanien, wo Er im Hauſe

des Simon ſpeiſete; und kam dann in Jeruſalem an. Hier heilte Er am Teiche Bethesda einen Gichtbrüchigen, wodurch Er großes Aufſehen erregte. Als Er auf der Rückreiſe nach Galiläa begriffen war, heilte Er die verdorrte Hand eines Unglücklichen; in einem andern Orte aber einen blinden und ſtummen Menſchen. Als Er Galiläa erreichte, kam Ihm ſeine Mutter entgegen. Auf der weitern Reiſe nach Kapernaum trug Er dem Volke verſchiedene Gleichnißreden vor; Er kam wieder nach Nazareth, wo Er eben ſo wenig als das erſte Mahl gut empfangen wurde. In der Gegend von Tiberias erhielt Er die Nachricht, daß Johannes der Täufer von Herodes enthauptet worden ſey. Er fuhr daher über den See Geneſareth nach Bethſaida Julias. Hierher folgte Ihm eine Menge Volkes in die nahe Wüſte, wo Er bey 5000 Menſchen mit wenigen Broten ſpeiste. Seine Jünger ſchickte Er nach dieſem Wunder zur See nach Kapernaum voraus, und da ſie in der Nacht widrigen Wind hatten, ſo kam Er zu Fuße bis zu ihnen auf dem Waſſer, wodurch ſie erſchracken, und Ihn für ein Geſpenſt hielten. Als ſie Morgens bey Kapernaum landeten, mußte Er einen Anfall der Phariſäer von ſich abwehren. Das Volk vermehrte ſich immer mehr um Ihn, ſo, daß Er keinen Augenblick Ruhe haben konnte; um ſich alſo eine kurze Zeit ihnen zu entziehen, ging Er mit ſeinen Jüngern nach Phönizien, das iſt, nach Tyrus und Sidon. Hier glaubte Er ganz unerkannt zu bleiben, als Er in der Stadt Sarepta von einer Heidinn erkannt wurde, die für ihre kranke Tochter bath, welche Er auch heilte. Hierdurch wurde Er veranlaßt, ſich an den nordöſtlichen Gränzen von Galiläa hin in das Gebieth der zehn Städte zu begeben, wo Er ſich wieder von einer großen Menge Menſchen umgeben ſah, und ihre Kranken heilte. Auch hier mußte Er in einer menſchenleeren Gegend, wo das Volk drey Tage lang um Ihn geweſen war, den mildthätigen Hausvater machen, indem Er mit wenigen Broten abermahls bey 4000 Mann ſpeiste. Am Abende ging Er zu Schiffe, und fuhr bis in die Gegend von Magdala. Von da fuhr Er wieder hinüber nach Kapernaum, wo Er ſeine Verwandten gegen ſich eingenommen fand, die Ihm riethen, das Lauberhüttenfeſt zu Jeruſalem nicht zu verſäumen. Jeſus ließ ſie in Ungewißheit, und ſetzte bald darauf über den See nach Peräa über, wo Er in allen Städten und Flecken lehrte. Er zog am Jordan umher bis gegen

Je-

Jericho, von wo Er in der Mitte des Feſtes in Jeruſalem anlangte. Er brachte unter mancherlei Auftritten und Schickſalen die Zeit des Feſtes daſelbſt zu, und nahm wahr, daß Er das Aergſte von ſeinen Feinden zu erwarten habe. Er verfügte ſich daher nach Galiläa zurück, und kam in Cäſarea Philippi an. Unweit der Stadt auf einem Hügel des Hermon fiel die Verklärung vor, und nicht am Berge Tabor, wie Einige unrichtig behaupten. Auf ſeinem Rückwege nach Galiläa ſagte Er ſeinen Jüngern ſeinen Tod vorher, berichtigte zu Kapernaum den Tempelzoll, beſchwichtigte die Rangſucht der Jünger, und ging zum Feſte der Tempelweihe wieder nach Jeruſalem, indem Er Samaria durchreiſete, wo Er in einem Dorfe eine üble Aufnahme fand. Auf dieſer Reiſe ſandte Jeſus immer ſiebenzig Jünger voraus, um überall die Bothſchaft des nahen Himmelreiches kund zu machen; wandte ſich dann gegen Jericho, ſprach zu Bethanien im Hauſe der Martha ein, und wartete das Feſt der Tempelweihe in Jeruſalem ab, wo Er bald in die Gefahr gekommen wäre, gefangen genommen zu werden. Darauf gieng Er über den Jordan nach Peräa zurück, wo Er die Rückkehr der 70 Jünger zu erwarten beſchloß. Im Anfange des Frühjahres, als Er noch zwei Tagreiſen von Bethanien entfernt war, und von dem Tode des Lazarus Nachricht erhielt, begab Er ſich dahin, und weckte den ſeit vier Tagen Todten zum Leben wieder auf. Dieſes brachte den Rath von Jeruſalem zum Entſchluße, Ihn gewaltſam aus dem Wege zu räumen. Weil nun Jeſus beſtimmt in der Oſterwoche ſterben wollte, ſo verbarg Er ſich die wenigen Wochen noch vor Oſtern in der öden Gegend bei dem Städtchen Ephrem in Judäa. Von da wanderte Er durch Samarien am Jordan hinauf, wo Er in einem galiläiſchen Gränzorte zehn Ausſätzige heilte; gieng dann bey Scythopolis über den Jordan nach Peräa, lehrte die nach Jeruſalem zum Oſterfeſte reiſenden Juden, und gelangte ſelbſt bis Jericho. Hier ſagte Er ſeinen Jüngern beſtimmt, daß Er nun zum Tode gehe. Auf der Durchreiſe hatte Er den bekannten Vorfall mit dem Zöllner Zachäus, und hielt dann von Bethanien und Bethphage aus ſeinen feyerlichen Einzug in Jeruſalem, wo Er den Tod des Kreuzes freywillig erlitt.

3. Nach ſeiner glorreichen Auferſtehung bis zur Himmelfahrt.

Nach der Auferſtehung beſchied Er ſeine Jünger nach Galiläa, und erſchien zweyen Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, ſo wie auch mehreren andern Jüngern und Frauen. Dann, als die Jünger nach Galiläa zurückkamen, erſchien Er ihnen am See Geneſareth; auch ertheilte Er ihnen auf einem Berge in Galiläa die letzten Aufträge, indem Er ſich daſelbſt auch fünfhundert andern Freunden und Jüngern zeigte. Er beſchied die Zwölf endlich nach Bethanien, erſtieg den hohen Gipfel des Oehlberges, und fuhr vor Aller Augen zum Himmel. So war denn ſein thatenreiches Daſeyn göttlich beendiget.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wahre Abbildung der heil: Jungfrau Maria

Anhang.

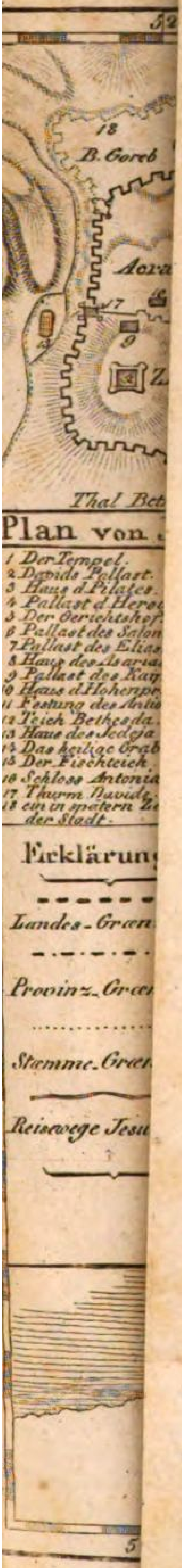
Kurze Beſchreibung des heiligſten Angeſichtes und der Geſtalt unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus.

Wenn wir hier nachſtehende Beſchreibung einer Abbildung unſers Erlöſers dem Leſer übergeben, ſo wollen wir uns vor jeder Anmaſſung, als wenn dieſe Darſtellung dem Originale vollkommen treu und bewährt wäre, verwahren. Denn nur Muthmaſſungen, die ſich zwar der Wahrheit ziemlich nähern, vorzüglich veranlaßt durch die ziemlich bekannte Beſchreibung des römiſchen Conſuls Iſaurikus Lentulus, dann durch jene des Nicephorus Calliſtus, und einiger uralter Gemählde, können hier zum Grunde liegen.

Jeſus war anſehnlich, von ſchlankem Wuchs, ſein Haar war kaſtanienbraun, auf dem Haupte getheilt, nicht dicht, und in geringelten Locken herabrollend. Die Augenbraunen waren von gleicher Farbe, nicht ſehr gewölbt; der Bart ebenfalls dunkelbraun, nicht groß aber kräftig, am Kinne getheilt, und an den Spitzen gekraußt und etwas ins Röthliche übergehend. Der Stutzbart der Oberlippe vereiniget ſich an den Enden des Mundes mit dem Hauptbart. Die Stirne war hoch und offen ohne Runzeln und Flecken, und zeigte durch ihre bogenförmige Krümmung einen außerordentlichen Charakter an, beſonders in der Verbindung mit der Naſe, die bey ihrer Wurzel nur eine ſchwache Vertiefung hatte. Die Augen waren dunkelbraun, groß und klar, entſetzlich, wenn er drohete oder beſtrafte, liebreich und ſanftmüthig, wenn er ermahnte, freundlich ſonſt, doch mit einem anſtändigen Ernſt. Die Naſe war gerade, von mäßiger Länge und einem ſchönen Verhältniß. Der Mund war weder ungewöhnlich groß, noch klein, hatte einen vortreff=

lichen Umriß, und einen lebenden Ausdruck von Weisheit und ſtillwirkender Güte. Beide Lippen waren ſtark geſchweift, die untere faſt zirkelförmig. Bey geſchloſſenem Munde war die Mittellinie desſelben ſehr bedeutend. Die Farbe des Geſichts war ſchimmernd gelblichweiß, bloß die Wangen hatten eine jugendliche Röthe, welche ſich auf den langwierigen Fußreiſen immer mehr bräunte.

Im Ganzen zeigte ſein Antlitz hohen Verſtand, ehrbare gefällige Sitten und ernſte Heiterkeit; ſein Hals war verhältnißmäßig lang, die Schultern breit, die Bruſt hoch, die Lenden und Schenkel ſtark und voll; überhaupt war der Körperbau in allen ſeinen Theilen im vollkommenſten Ebenmaße, und ſeine ganze Höhe 5½ Schuh.


B. Goreb
Plan von
1 Der Tempel.
2 Davids Pallast.
3 Haus d Pilates.
12 Teich Bethesda.
15 Der Fischteich
16 Schloss Antonia
der Stadt.
Erklärung
Landes-Græn
Provinz-Græn
Stæmme-Græn
Reisewege Jesu

Werner Schr

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes und der Apostelgeschichte In 4 Bänden

Grätz 1831

B.hist. 335 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271888-4